Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Baer & Co

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch.

Vierter Band.

Etymologisch-symbolisch-mythologisches

Real-Wörterbuch

zum Handgebrauche

für

Bibelforscher, Archäologen und bildende Künstler,

enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- und Zahlen-Symbolik; mit Rücksichtnahme auf die symbolische Anwendung mehrerer Städte-, Länder- und Völker-Namen des Alterthums, wie auch auf die symbolische Bedeutung der Feste, gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonialgesetze aller Nationen; auf die symbolische Poesie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik und Architectur, auf die Kunstsymbolik und Iconographie des Mittelalters u. a. m.

Von

F. Nork.

Vierter Band.

P — Z.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1845.

14383
31/7/91

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp.

P.

Päan (*Παιάν* v. *πάω*): Heiland, Arzt, Präd. Apollo's und Aesculaps.

Pacis, s. Bacis.

Padma, Präd. der indischen Naturgöttin Sri (s. d.).

Pagode, s. Tempel.

Palämon (*Παλαίμων*: der Ringer), so kann das Wasserelement gleichwie das Feuer, das feuchte wie das warme Prinzip, wegen des Kampfes der Gegensätze heißen. Aus diesem Gesichtspunkte allein erklärt sich, daß sowohl der Meergott Melicertes als auch ein Sohn Vulcans Apld. I, 9, 16. — vgl. Orph. Arg. 208. Apollon. I, 202. wo ein Sohn Vulcans mit Namen Palämonius aufgeführt wird, woraus zu schließen, daß Vulcan selber Palämon sey, was also mit unserer Erklärung vollkommen stimmt, daß Palämon nicht sein Sohn sondern ein Präd. der Elementargötter sey, — welcher zugleich als ein Sohn des Aetolus d. h. des Brennenden — *αἰθολος* v. *αἰθω* — bezeichnet ist, endlich auch ein Sohn des Sonnenlöwen Hercules und der Autonoe (Apld. II, 7, 8.) oder der Iphinoe, einer Tochter des Antäus von demselben (Schol. Lycophr. 662.) so genannt wird. *Παλαιμων* ist aber selber *Ἀνταιος*, derjenige welcher ringt, ein Gegner (*ἀντι*) dessen, den er zu bekämpfen strebt.

Palästes (*Παλαιστης*: der Kämpfer v. *παλαίω* ringen), Präd. des Zeus, weil er mit Heracles *παλαιμων* gerungen haben soll (Tzetz. Lyc. 41.). Da auch ein Sohn des Wassergotts Neptun (Plut. de Fluv.) Palästinus hieß, wodurch man an den Neptunier Achelous erinnert wird, mit welchem Stromgott Hercules gerungen und ihm das Horn des Ueberflusses entwunden hatte, so ist hier nur an den Widerstreit der feuchten und warmen Jahrhälfte zu denken, der zum Siege des wohlthätigen Prinzips sich wendet (vgl. d. vor. Art.).

Palästinus, s. d. vor. Art.

Palamedes (*Παλαμήδης*: der Handmann v. *παλάμη*, palma), ein Sohn (Präd.) des euböischen Neptuniers Nauplius (s. d.) und Enkel des saturninischen Catreus (s. d.), also Hermes *δαιδαλος*, welcher ein Sohn des Eupalamus (Apld. III, 14, 8.). Die Sage, welche Palamedes als Erfinder des Würfelspiels (Paus. X, 31.) — das nach Plutarch (de Is.) der ägyptische Hermes zuerst mit der Isis gespielt haben sollte, um die Epacten zu gewinnen — und der Buchstaben (Euripides und Stesichorus können als sehr späte Zeugen für ihre Aechtheit keine Beglaubigung ansprechen) erwähnt, stimmt daher zu seinem Namen, weil die Hand das schreibende Glied ist. Aber die Buchstaben sind zuerst Sternbilder (s. Schriftzeichen), Palamedes daher Erfinder der Astronomie wie der Kalendermacher Hermes, dessen Präd. der Schrifterfinder Cadmus (s. d.) in Böotien, Palamedes ein Muster der Weisheit (Diog. Laert. II, 44. Schol. Lyc. 384.), und so listig, daß er selbst die Verstellung des Odysseus entdeckte (Hyg. f. 95.), also nicht zurückstehend

hinter dem listigen Hermes und dem Odysseus πολυμητις. Zu dem Letztern steht Palamedes zwar in feindlichem Verhältnisse, aber man denke hier an den himmlischen Schreiber Thaut oder Hermes als Sirius in Aegypten, der bekanntlich ein Doppelwesen ist. Der eine Thaut tödtet den Andern, um wieder an seiner Stelle die Zeitherrschaft bei dem Wechsel der beiden Jahrhälften zu erlangen. Ebenso führt Odysseus des Palamedes Tod herbei (Ov. Met. 13, 56.), ohne daß er eine von demselben verschiedene Person zu seyn braucht; denn auch Odysseus war urspr. nur ein Präd. des Hermes, dann erst dessen Enkel. Wenn Dares (28.) den Palamedes vom Pfeil des Paris sterben läßt, so ist zu beachten, daß Paris, wie Cadmus, nur ein Präd. des Hermes war. Uschold (Vorh. II, S. 188.) erklärt die Abstammung von Nauplius damit, daß der Sonnengott auf dem Sonnenkahn segelnd gedacht wird (*Ναυπλιος* v. *ναυς* u. *πλέω*). Da aber nicht alle Sonnengötter von schwimmenden oder schiffenden gezeugt werden, so möchte ich mit Berücksichtigung, daß die mit Proserpinen identische Clymene des Palamedes Mutter ist, an Hermes denken, welcher im Winter: *χθονιος* war; der Sommer ist ein Sohn des feuchten (*Ναυπλιος*: der Segler) Winters, die schöne Jahrszeit beginnt im Zeichen des „Stiers", dessen Bild das erste Schriftzeichen ist, darum also Palamedes der Regenerator der Natur, Erfinder der Schrift. (Im wörtlichen Sinne darf diese Sage schon darum nicht gefaßt werden, weil nur die Eitelkeit der Hellenen, jedes fremde Element auf heimischem Boden zu verwerfen, sich mit der Erfindung der aus Aegypten geborgten Buchstaben, wie vieler andern Dinge prahlte.) Aber auf den holden Lenz folgt wieder der grämliche Winter, der „zürnende" Odysseus daher der Urheber vom Tode des Palamedes.

Palatium, **Palatinus,** } s. d. folg. Art.

Pales d. i. Hermes *Φάλης* (Lucian. Jov. trag. cf. Paus. VI, 26.), der arcadische Hirtengott Evander (s. d.), welcher der Fortpflanzung der Heerden vorstand, Hermes *εὐμηλος*, *ἰθυφάλλικος*, Mercurius als Herme inguine porrecto dargestellt, Hermes *Παρις* als Stier, weil dieses Thier auch auf Ackerbau Bezug hat, daher Parilia (*Παρίλια* v. פר Farr, vgl. d. Art. Paris) s. Palilia (*Παλίλια*) Benennung seines am 21. April — wo die Sonne ins Zeichen des „Stiers" tritt — in dem „Stierlande" Italien (*ἰταλος*: vitulus) gefeierten Hirtenfestes, das zugleich ein Sühnfest war, wie sich durch das Anzünden von Feuern (Ov. Fast. 4, 725 sq. 781 sq.) mit allerlei Abwendungs- und Bannungsformeln (V. 739—742. cf. 767. 777 sq.) aus dem Reinigen der Ställe mit Lorbeerbesen, Behängen derselben mit Lorbeerreisern und dem Durchziehenlassen derselben von dem mit Schwefel, Rosmarin, Kien- und Weihrauch unterhaltenen Rauche u. a. m. zu erkennen gibt. Die Feuerhaufen von Heuschobern, über die man dreimal das Vieh springen ließ und selber ein Gleiches that (Tib. II, 5, 87. cf. Prop. IV, 1, 19.), erinnern deshalb an die Feier zu Ehren der Ostera (s. d.) und an die Maifeuer der alten Deutschen (Niebuhr R. G. I, p. 156.). Plutarch weiß, daß bereits vor der Gründung Roms diese *βοτηρικη ἑορτή* in Latium gefeiert worden; ferner daß der Stiftungstag Roms gerade auf einen Tag gefallen, an dem die Sonne durch den Mond verfinstert worden (Plut. Rom. 11.). „Hiemit" ermahnt Creuzer (II, S. 998.) „will die Sage uns erinnern, daß wir bei der Stiftung Roms den gestirnten Himmel nicht aus den Augen lassen sollen. Die Palilien waren ein uraltes Frühlingsfest, angeordnet nach den calendarischen Zeichen des Thierkreises. Am 20. April trat die Sonne ins Zeichen des Stiers, mit dem 21. feierte Rom seinen Stiftungstag und die Palilien (Gierig zu Ovids Fasti II, p. 544.). Also mit dem vollern Frühling, wann die große cosmische Conjunction des siderischen Stiers mit der Mondkuh erfolgt, aber auch wann der Stier der Italischen Heerden brünstig wird, wann neues Leben und Fortpflanzen gedeiht — dann feierte der Römer die Pflanzung seiner Vaterstadt. An solche, allen alten Völkern gemeinsame astronomische und agrarische Hieroglyphen sollen wir denken, wenn wir

hören, Rom's Geburtstag sey im Zeichen des „Stiers" gefeiert worden, daher die Sage, daß Romulus

— premens stivam designat moenia sulco
Alba jugum niveo cum bove vacca tulit.

(Ov. Fast. 4, 825 sq.). Dieses Zusammenjochen war ein Bild der Ehe (s. d. Art. Acker), daher die Eheformel, wodurch die Unzertrennlichkeit der Vermählten feierlich bezeichnet ward: Ubi tu Cajus, ego Caja, zuerst das männliche agrarische Thier, mithin Caja (Gaja) die fruchtbare Kuh (skr. gau) bezeichnet hatte (Plut. Q. R.: *Γαῖος ὁ ἐργάτης βῦς*). Die Furche (vgl. d. Art.) welche man zog um die Grenze der neuen Stadt zu bezeichnen, ließ sich dann auch auf die *μητρωα ἀρρα* beziehen. Hartung (Rel. d. Röm. II, S. 153.) stellt die Vermuthung auf, daß man die Palilien deshalb als Geburtstag der Stadt Rom betrachtet, „weil die Stadt Palatium der Wohnsitz des Gottes Pales war, der Dienst aber desselben wie die Erbauung der Stadt von Romulus hergeleitet wurde." Der wahre Grund dürfte dieser seyn: Romulus als Pflegling des Hirten Faustulus ist selber der „gute Hirt" Evander, der auf dem Berg Palatinus anzutreffen, Romulus, der hier die Feier der fruchtbar machenden Lupercalien anordnete, wobei auch nicht außer Acht zu lassen, daß die Stadt Palatium, der Angabe Varro's (L. L. IV, 8.) zufolge davon ihren Namen erhalten hatte, daß ein (phallisches) instrumentum a Romulo de monte Aventino in Palatium jactum fuerit, *λυχνη*, quae terra fixa crevit in arborem et innumeras alias hastas (sc. viriles) produxit. Romulus war also der eigentliche Deus Palatinus. Wenn demungeachtet Servius (Georg. III, 1 sq.) und Arnobius (III, 23. 40. vgl. das Scholion zu Persius Sat. I, 72. der Trierer Handschr. „Palilia dies sacer in honorem Iliae, quae peperit Romulum.") Phales für eine weibliche Gottheit halten konnten, erklärt sich dies, wie der Glaube, das Palladium sey ein Bild Athenens gewesen, aus der Vorstellung von der androgynischen Eigenschaft der durch sich selbst zeugenden Gottheit.

Palici (*Παλικοι* s. *Φαλικοι* Phalici sc. Dii), zwei sizilianische Götter, welche Jupiter in Gestalt eines Geiers (als vultur) mit der Nymphe Aetna erzeugt hatte (Clement. Homil. VI, 13.). Beachtet man, daß der Geier in Aegypten dem Phthas, in Hellas dem Vulcan, Apollo und der Pallas (die Dea Palica) wie in Rom dem feurigen Mars geheiligt war, so hat man hier an die zeugende Kraft der mit der Feuchte sich vermischenden Wärme zu denken, die sich auch in dem Elementarfeuer offenbart, weil der gewöhnlich in der Nähe des Meeres befindliche vulcanische Boden eine üppigere Vegetation entkeimen läßt. Und wirklich gab es zwei Seen, aus denen ein Schwefelquell hervorsprudelte, unfern der Stadt Eryx, welchen bei der alten Stadt Palica ein Tempel und Orakel errichtet war. Andere leiten den Namen *Παλικοι* von *παλιν* (!) ab, von dem Gehen und Kommen, Versiegen und Wiedererscheinen der unterirdischen Strömungen.

Palinurus, s. d. Art. Pissen.

Palladium (*Παλλάδιον*), soll ein aus Holz verfertigtes bewaffnetes Jungfrauenbild genannt worden seyn, welches einen Spieß in der einen Hand trug, in der andern einen Rocken, und der wie die Augen des Idols beweglich war. Man schrieb ihm die Eigenschaft zu, die Stadt, welche es besaß, unüberwindlich zu machen (Quinct. Calab. X, 355.). Der Spieß bezieht sich auf die virilis hasta, welche von Romulus bei der Stelle, wo das nachmalige Palatium erbaut worden, in die Erde gesteckt, sich in unzählige grünende (Stamm-) Bäume vermehrte, der Rocken auf das Weben des Leibes, der das Kleid der Seele heißt, worauf die Namen der Penaten (s. d.) anspielen (vgl. d. Art. Thalassius und Weben). Der Name des Palladiums selbst weist auf dessen phallische Bedeutung hin, denn im Sanskrit heißt der Phallus: palas, vgl. auch die Beweisführung von Creuzer II, 664. Zwar leitete Pherecydes dessen Benennung vom Schleudern (*πάλλω* = *βάλλω*) her, und dachte

dabei an jenes von der unwilligen Pallas auf die Erde herabgeworfene himmlische Bild, oder vom Schwingen (πάλλω) des Spießes der kriegerischen Göttin (!); oder Pallas tödtet aus Versehen ihre Gespielin und verfertigt ein Bild von derselben, das sie ihrer Brust anheftet Lyc. 355. Weit eher ist hier, will man Licht in dieses Dunkel bringen, an folgende Sagen zu erinnern: Cassandra umarmte das Palladium in dem Momente, wo Ajax Oileus sie schändete (Lycophr. 348—58.). Oileus hieß eigentlich Ileus (Heyne in Iliad. 2, 527.), also war er der Trojaner Ilus, der das Palladium eines Morgens vor seinem Zelte fand, als ein von Zeus gegebenes Zeichen, wo Ilium erbaut werden sollte. Nach der Zerstörung dieser Stadt bringt es Aeneas nach Rom (Paus. II, 23.), weil — ohne dasselbe unmöglich eine Colonie gegründet werden kann, wie ja auch dasselbe bei Herod. II, 30. nur weniger verschleiert zu lesen ist, wo der flüchtige ägyptische Krieger dem nachsetzenden König Psammetich, auf die Vorstellung, daß er Weib und Kinder nicht verlassen möge, auf das Schamglied zeigend, gesagt haben soll: „wo dieses wäre, da würde es auch an Kindern nicht fehlen." Dann ist auch begreiflich warum die Fortdauer einer Stadt nur vom Besitze des Palladiums abhängt, und wie, ungeachtet es nur Ein Palladium gab, neben Rom nicht nur Lavinium sich des Besitzes jenes troischen Palladiums rühmte (Strab. VI, 405.), sondern auch die Stadt Polinum am Flusse Siris, später zu Heraclea gehörig, deren Einwohner durch Vorzeigen desselben ihre troische Abkunft zu erhärten suchten (Strab. l. c.), nicht minder die Stadt Luceria in Apulien (Strab. V, 264.), welche ihre Ansprüche auf Diomedes zurückführte, welcher das von Aeneas nach Latium gebrachte Palladium diesem schon unter Weges abgenommen haben soll (Aen. 2, 164. Con. narrat. 34.), eine Sage, die das Bedürfniß der Athener erzeugte, das Palladium für sich zu vindiciren (Paus. I, 28.), obgleich auch Argos sich seines Besitzes rühmte (Paus. II, 23.). Auch ist beachtenswerth, daß das Palladium nach einer andern Sage aus dem Knochen (vgl. d. Art.) des Pelops verfertigt seyn sollte, welcher Heros nur eine Personification des befruchtenden Gliedes war (s. Pelops). Wenn wieder Andere das Palladium von Asius aus Holz verfertigt seyn lassen, so denke man an die geglaubte Abstammung des Menschengeschlechts von der Eiche (Od. 19, 163.). Mit Pallas konnte man darum das Palladium in Verbindung bringen, weil sie, wie der 32ste orphische Hymnus auf diese Göttin lautet: ἀρσην μεν και θῆλυς, sie ist Mann und Weib zugleich. Es ist diese Pallas die indische Bhavani-Durga, aus deren Dreieck (▽) sich der Weltphallus als aus der matrix erhebt, und von dem die drei großen Götter ausgehen, die einer Sage nach in Myrtenholz eingeschlossen gewesen. Weil Wärme und Feuchte vereinigt gedacht werden müssen, wenn das Palladium wirksam seyn soll, darum ist im Tempel der Feuergöttin Vesta — deren Priesterinnen auch die Obsorge für das Wasser hatten — das Palladium aufbewahrt, in dessen Besitz sich nach einer variirenden Sage die Familie der Nautier befand d. h. die Verehrer der Pallas ναυτια oder der Wasser-Minerva (Serv. Aen. 2, 166 sq.). Da Niemand das Palladium sehen konnte, ohne zu erblinden, so ist die Glaubwürdigkeit derjenigen, die seine Gestalt beschreiben, darnach zu beurtheilen. Endlich gibt auch noch die Verschleierung des Palladiums, die sich aus Lycophron (Cass. 1266.) schließen läßt, dessen phallische Bedeutung zu errathen, denn in den Mysterien der Isis, Cybele ꝛc. wurde das heilige Holz mit Leinwand bedeckt (vgl. d. Art. Attes). Wie das fascinum der Römer ist es ein Talisman gegen allerlei Todesgefahr (Schol. Aristoph. Acharn. 532.). Und weil die Ehe ein conjugium, die Furche auch die ματρωα ἀρουρα, darum ist das Palladium im Besitze der Buzygen, deren Ahnherr die Ochsen zum Ackern verwenden lehrte (Plut. Praec. conjug. VI, p. 544. Reiske). Dieser Vorstellung ist ähnlich, daß dem Ilus bald das sichtbar gewordene Palladium, bald aber auch eine Kuh den Ort gezeigt haben soll, wo Ilium erbaut werden sollte. Ebenso werden von einer Kuh die Gephyräer zur Stätte der Ansiedlung geleitet (Müller Orchom. S. 118. der erst. Ausg.), jene Gephyräer, die dem

Palladium auf der Cephissusbrücke dienen, weil es dort vom Himmel gefallen seyn sollte (Serv. Aen. 2, 166.).

Pallantia, Evanders Tochter, die Hercules schändete, soll dem mons Palatinus zu Rom den Namen gegeben haben Serv. Aen. 8, 51. Sie ist der weibliche Pales (s. d.) als Tochter des (Hermes) *Ἐυανδρος*, die Pallas als Herm-Athene. Ein solches androgynisches Bild mochte das in Palatium aufbewahrte Palladium (vgl. d. A.) gewesen seyn.

Pallas, s. Minerva.

Pallas (*Πάλλας, αντος*: der Brennende, v. skr. pal brennen), einer der Söhne (Präd.) des Lycaon Paus. VIII, 44. d. h. des Zeus *λυκαῖος* in Arcadien, dort wo der Hirtengott Hermes *ἐυανδρος* verehrt wurde, daher Pallas ein Sohn Evanders, welcher dem Aeneas, dem Besitzer des Palladiums, gegen den feindlichen Turnus beistehen wollte, aber von diesem erlegt wurde Aen. 10, 365. Aber auch unter den zerstörungslustigen Naturkräften findet man den Pallas — denn das Feuer ist sowohl das verzehrende als das schaffende Element — daher ein Pallas als Titan, Sohn der „gewaltigen" Eurybia und Vater der „gewaltthätigen" Bia, gleichwie der „siegerischen" Nice, des „starken" Cratus und des „streitlustigen" Zelus durch die Styx Apld. I, 2, 2. Hes. Th. 384. also identisch mit dem Vater der Pallas *Νικη* Tzetz. Lyc. 255.; und ein anderer Pallas unter den gegen Zeus empörten Giganten, den Pallas durch den Medusenkopf versteinerte (Claud. Gig. 95.).

Pallenens (*Παλληνευς*: der Brennende, vgl. d. vor. Art.), ein Gigant den Pallas tödtete (Claud. Gig. 109.), die selber Palleneis hieß (Herod. I, 62.).

Pallor (v. palleo), die Todtenblässe, diesem zugleich mit dem Pavor (Furcht) gelobte Tullus Hostilius einen Tempel (Liv. 1, 27.). Man sieht beide mit herabhängenden Haaren und allen Zeichen des Entsetzens auf einer Münze des Lucius Hostilius (Haverc. Thes. Morell. I, p. 200.). Jene Notiz des Livius ist nicht wohl buchstäblich zu verstehen. Denn ist jener römische König nur ein Präd. des Mars, dessen Begleiter Furcht und Schrecken (*Φοβος καὶ Τρομος*) sind, so baut er ihnen d. h. sich selber Tempel, wie Romulus dem Mars, wie Bacchus oder Hercules dem Zeus Altäre, denn in fast allen Mythen sind die Götter Begründer ihres eigenen Cultus.

Palme (die), war nicht bloß in Indien Phallus-Symbol (v. Hammer in den Wien. Jahrb. 1818. III, S. 151.), sondern auch in Hellas, denn die Oschophorien zu Athen (Plut. Thes. 23.), am Vermählungsfeste des Dionysus und der Ariadne, hatten dieselbe Bedeutung wie die Phallophorien im Dionysusfeste, mit welchem Plutarch das Laubhüttenfest der Israeliten wegen des Tragens von Palmenzweigen verglich. (Den aphrodisischen Character dieses Festes verrathen auch die Aepfel und Myrtenzweige vgl. Mylitta.). Und noch jetzt werden im Oriente bei Hochzeitsfeierlichkeiten Palmen im größten Pompe vorgetragen (Hammer a. a. O.). Am 14. d. Monats Phalguna wird in Indien ein außerordentliches Fest zu Ehren des Phallus gefeiert. Auch der Name der Palme (palma, *παλαμη, παλη = παλος, φαλλος*) enthält vielleicht eine Anspielung auf den phallus erectus vgl. das hebr. תָּמָר palma, nur dialectisch verschieden v. סָמַר horreo, Jer. 51, 27. תֹּמֶר Palme und Säule Jes. 10, 5. Der Phallus ist auch ein Bild des befruchtenden Sonnenstrahls im Frühlinge und der Wiedergeburt überhaupt, daher die Palme Symbol des Sieges, in der Hand des Helios *ἀνικητός* oder Sol invictus, wenn er im wiederkehrenden Lenze die schädlichen Dämonen des Winters besiegt; daher die Palme auch wie der Vogel der Wiedergeburt: *φοῖνιξ* genannt, wie dieser am Jahresende als Zeitsymbol in Indien und einigen Orten Syriens verbrannt, welche Sitte auf das Verbrennen der Thamar, der Mutter des Serach, dessen Name mit Phönix gleichbedeutend ist, einiges Licht wirft (vgl. d. Art. Juda). In Aegypten auch war die Palme Bild des Jahrescyclus, weil sie alle Monate neue Zweige ansetzt (Creuzer I,

S. 510.), und die Assyrer preisen in Gesängen die drei hundert und sechszig guten Eigenschaften des Palmbaums (Strab. XVI, 742.), dort wo ein Ortsname (Richt. 20, 33.) nach dem Cultus des Baal Thamar (Deus palmarius) in der Palmenstadt Thadmor (תדמר chald. Form f. תמר — die man für Palmyra hält, weil die Araber in Spanien die Stadt Palma auch Talmira nannten —) verehrt wurde 1 Kön. 9, 18. 2 Chr. 8, 4. Die Palme darum dem Sonnengott Apollo heilig, angeblich weil Latona (Finsterniß) als sie ihn (das Licht) gebar, eine Palme umschlungen oder sich an ihren Stamm angelehnt hatte (Hom. hymn. in Ap. 117. Callim. hymn. in Del. 210.). Darum Palmenblätter zu Kronen der Musen (weil sie Zeittheile) verwendet (Phurnut. N. D. c. 14.). Die 70 Palmbäume bei den 12 Wasserbrunnen, welche man auf die Aeltesten und Stammfürsten zu beziehen geneigt ist, verrathen ebenfalls eine Zeitzahl (vgl. d. Art. Sieben), gleichwie jene obenerwähnten 360 Eigenschaften der Palme. Daß der Palmsonntag als Palmenfest indischen Ursprungs sey, hat schon Hr. v. Hammer (a. a. O.) ausgesprochen. Und wenn die Kirche die historische Veranlassung desselben aus der evangelischen Geschichte zu erweisen glaubt, so haben freisinnige Forscher den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem dennoch als eine durch Zach. 9, 9. veranlaßte Dichtung anerkannt, denn nur als solche aufgefaßt ist es denkbar, daß Judas nothwendig fand, den Meister durch einen Kuß den Häschern zu bezeichnen, der vom Tage des feierlichen Einzugs her, wo ihn Tausende gesehen, Vielen bekannt seyn mußte, und dessen Versteckthalten in dem Garten zu Gethsemane mit jenem pomphaften Schauspiel, wo der künftige Erlöser sich dem ganzen Volke als solcher durch die Billigung der ihm gespendeten Auszeichnung erklärt, im schreiendsten Widerspruche steht. Der phallische Esel (Jer. 5, 8. Ez. 23, 20.) des hyperboräischen Weissagegotts, welcher im Frühjahre die Pythia zu Orakelsprüchen begeisterte, ward hier zum Palmesel des Propheten, weil er es schon in Indien war; auch in Persien, wo man am Monat Addar (März) den üblichen Eselsritt mit Vortragen von Palmenzweigen hielt (Hyde rel. vet. Pers. p. 249.), im Monate des „Widders", wo vor dem siegenden Lamm die andern Sterne des Thierkreises lichtglänzend, in der Sprache des Apokalyptikers „als Auserwählte angethan mit weißen Kleidern und (Märtyrer-) Palmen in den Händen" einen Kreis bilden (Offb. Joh. 7, 9.); daher auf dem ersten in Europa abgehaltenen Concil zu Toledo i. J. 633 den Geistlichen mit der Excommunication gedroht wurde, die in ihren Predigten um die Osterzeit nicht auf die Offenbarung Johannis Rücksicht nehmen würden. Und wie der Esel des weissagenden Apollo πριαπαῖος mit der Palme — seiner phallischen Eigenschaft wegen — in Verbindung gebracht wurde, so auch die Orakelschlange des pythischen Gottes; denn Hermes-Cadmus zeugte in Schlangengestalt den „Palmenmann" Phönix, ebenso Aharon, der Besitzer des Seuchen wehrenden Stabes (4 M. 16, 48.) mit der Schwester des „Schlangenmanns" (נַחְשׁוֹן) den „Palmenmann" (אֶלְעָזָר) und den „Gott der Kraft" (אֶבְיָתָר); denn die Palme ist das Symbol der Wiederschöpfung (Ps. 92, 13.) nach dem Todesschlafe der Natur, weshalb sie auch der Grieche: φοῖνιξ nannte, wie den Vogel, der aus der eigenen Asche sich verjüngt, daher ihr Vorkommen auf den ältesten christlichen Grabsteinen und Särgen den Sieg über den Tod andeutet.

Pammon (*Παμμων*: Pastor, v. *πάω* pasco), Sohn (Präd.) des (mit dem Heerdengott Apollo *πριαπαῖος* identischen) Priamus Iliad. 24, 250. Apd. III, 12, 5.

Pamphagus, s. Hercules.

Pan (*Πάν, ανος*), dessen Namen leitet der homerische Hymnus (V. 47.) davon ab, daß er allen (*πᾶσι*) Olympiern gleich nach seiner Geburt das Herz erfreute (wogegen aber die Genitivform *πανος* st. *παντος* streitet); Andere wieder an die Sonnenfackel (*πανος* f. *φανός*) denken (Pollux. X, 117.) oder *Πάν* v. *φαίνω* „zum Vorschein kommen" (!!) ableiten. Es gab aber neben dem Lucidus Pan, dem Athen Fackelläufe hielt, auch einen „vom Meer umrauschten" (Soph. Aiax. 704.). Pan marinus,

zu dem die Schiffer beteten (Schol. Soph. Aj. 707.), deſſen Attribut die Muſchel und der Fiſchſchwanz; ferner einen Luft-Pan, welcher mit der Schallnymphe Echo und der Eupheme buhlte, die Rohrflöte bläſt, weil der Ton von der Luft getragen wird; und ſollte Zoega (Abh. p. 259.) Recht haben, daß in Aegypten Pan einen Affen bedeute, daß Herodot das Bild des Affen Kebos für einen Pan genommen u. ſ. w., ſo haben wir in Pan den Pavana (Stw. pu wehen) der indiſchen Mythe, welcher Gott des Windes und Vater des Affen Hanuman iſt. Aber der gewöhnliche Pan iſt der arcadiſche Hirtengott (Hom. Hymn. in Pana. 5.) — daher ſein Name v. πάω, pasco abgeleitet — Sohn (d. h. Präd.) des Hermes (εὐφορβος) und der Eichennymphe Dryopis (Hom. hym. in Pana 34.) oder der Penelope, die Hermes als Bock überraſchte (Eustath. Od. 2, 91. 92. Schol. Theocr. 1, 3. 123. 7, 109. cf. Cic. N. C. III, 22.); oder der mit Hermes identiſche Ulyſſes (ſ. d.) hatte ihn mit ihr gezeugt (Schol. id. I, 123.); oder ſie zeugte ihn mit allen ihren Freiern (Tzetz. Lycophr. 702.) weil dieſe ſämmtlich nur die einzelnen Theile des Jahrgotts Ulyſſes ſind (vgl. d. A. Freier), daher auch Pan ein Sohn des (Wolfs-) Zeus λυκαῖος (Apld. I, 4, 1.) und der Bärin Calliſto (Schol. Theocr. 1, 3.), alſo Pan der Hund (Hermo-Pan ſ. Creuzer III, S. 245. 253.); oder ſeine Mutter war die Weinnymphe Oeneis (Nat. Com. V, b.), daher Pan ein Βαχχευτής (Orph. hymn. 11, 5.) wie Bacchus, der ebenfalls ein Sohn des Zeus, und ebenfalls wie Pan einſt Bocksgeſtalt angenommen (als er dem Melampus gegen Xanthus beiſtand). Und die Silenenmaske iſt von jener des Pan nur wenig verſchieden. Servius (Eclog. 6.) kennt auch Pan als Vater des Silenus. Als Mitſtreiter war Pan ſchon dem Oſiris zugeſellt (Diod. 1, 18. 25.), dem Dionyſus aber war er ganz unentbehrlich (Lucian. Dial. Deor. 22, 3.). Daher ſehen wir ihn unter andern im Heere des Bacchus auf dem indiſchen Siegeszug (Nonn. 32, 277.). In der mythiſchen Kriegsgeſchichte bei Polyänus (1, 2.) heißt er des Bacchus Feldhauptmann; unter andern tactiſchen Erfindungen ſpäterer Kriegswiſſenſchaft wird ihm dort die Rettung des bacchiſchen Heeres aus einer großen Gefahr nachgerühmt. Das Rettungsmittel war jenes wilde, vom Wiederhall der Wälder und Felſen tauſendfältig verdoppelte Geſchrei geweſen, wovon ſeitdem die nächtlichen Schreckniſſe, welche ohne Grund Kriegsheere verwirren, Paniſche (πανικοὶ φόβοι) heißen. Daß die Grundlage jenes Mythus alt iſt, ergibt ſich aus dem homeriſchen Hymnus auf Pan, wo er der „Vielläremende" und „Geräuſchliebende" heißt. Der Urſprung dieſer Sage iſt orientaliſch, dies geht aus den aſtronomiſchen Mythen hervor. Gleichwie der Sileneſel — fährt Creuzer in dieſer Beweisführung fort — die Giganten verſcheuchte, ſo ſchreckte die Panmuſchel die Titanen. Auf dem cretiſchen Ida war er mit Zeus erzogen, und als dort der Titanenkrieg ausbrach, verließ er ſeinen Milchbruder nicht. Er ſtand ihm im Kampfe bei durch Erfindung der Muſchel, womit er die Waffengenoſſen ausrüſtete, und durch den Paniſchen Schreck, der die Titanen in die Flucht jagte (Epimenides bei Eratoſthenes Catast. c. 27.). Darum hat ihn Zeus nebſt ſeiner Mutter der Ziege unter die Sterne verſetzt, wo er als Steinbock glänzt. Weil er aber die Muſchel im Meere gefunden, darum hat er zum Zeichen des Fundes den Fiſchſchwanz (Ebendaſ.). In die ägyptiſche Sphäre weiſen noch beſtimmter Apollodor (1, 6.) und Hygin (Astr. II, 28.) hin. Nach Erſterem ſtand Aegipan dem Zeus gegen Typhon bei. Letzterer berichtet: Pan habe in der Titanenſchlacht die Feinde mit Seemuſcheln geworfen; und als darauf mehrere der griechiſchen Götter nach Aegypten gekommen ſeyen, und Typhon ſie durch ſeinen Angriff in die Flucht geſchlagen, habe ſich Pan in den Nil geſtürzt, — wie Dionyſus vor dem thraciſchen Lycurg, der hier an die Stelle Typhons tritt (Iliad. 6, 130—9.) — und halb Bock, halb Fiſch ſey er dem Typhon entronnen. Auch hier wird der Verſetzung unter die Geſtirne gedacht. Aber bei den Aegyptern heißt er Mendes (Μένδης), und in der nach ihm benannten Stadt (Herod. II, 46.) die Ziegen und Böcke geheiligt, große Traurigkeit im ganzen Mendeſiſchen Nomus, wenn

eines dieser Thiere starb, der Gott selbst mit Ziegengesicht und Bocksfüßen abgebildet. Nach Plutarch (de Is. c. 73.) war dieser Gott Osiris selbst, der in dieser Stadt Bocksgestalt angenommen. Und wenn wir in einem Fragment Pindars (bei Strabo XVI.) lesen, daß die Frauen jenes Cantons sich den Böcken preisgegeben, was auch Herodot berichtet, so zeigen sich Spuren dieses Fanatismus auch in Syrien (3 M. 17, 7.), wo die Samaritaner den Bock als Weltschöpfer verehren, wie sich aus dem Anfang ihres Pentateuchs schließen läßt. Auch dürfte A-sima nur dialectisch von Thmuis verschieden seyn, welches Wort im Aegyptischen einen Bock bedeuten soll (Hieron. adv. Jovin. II, 6.), Thmuis hieß auch jene Stadt im Delta, wo sich die Frauen den Böcken preisgeben. Der Bock kömmt auch noch auf Kaisermünzen der Mendesier vor (Zoega Num. Aeg. Imp. p. 117.). Dieser Religionszweig hat seine Wurzel in Indien, denn auf Monumenten von Ellora hat man den Bocksgott, und zwar mit seinem Namen Mendes nachgewiesen (Anquetil Z. Av. I, p. 249.). Das Wort ist aber selbst indisch, denn im Sskr. heißt mand sprechen, mantra Spruch, Wort, demnach das Weltschaffende Wort, wie Asima bei den Samaritern — Pan als Sohn des demiurgischen und beredsamen Hermes, welcher der λόγος ἀληθινος, Pan, welchen Plato (Phaedr. p. 307. Heind.) den „Kunstreichen im Reden" nennt. Der Beweis dafür liegt auch in dem Umstande, daß Vaksh (lat. vox) die Gattin Wischnu's — der sonst auch Fisch gestalt annimmt — ist, der in einem Mscpt. der k. Bibliothek zu Paris eine Ziege auf der Hand trägt. Das ist die Weltschaffende σοφία, die aus Zeus Hirn bei der Weltschöpfung hervorkommende Minerva (s. d.), deren Schild mit dem Fell der Ziege bekleidet, und die als Mentes und Mentor dem Sohne des Ulysses erschien, welcher Letztere der Vater Pan's (s. ob.), also Ein Wesen mit ihm ist. Aber die eigentliche Pansstadt war Chemmis in Oberägypten, dort fällt Pan ganz mit seinem Erzeuger dem Hermes ἰθυφάλλικος zusammen. Nach Steph. Byz. war er ganz wie dieser abgebildet; in der rechten Hand die (Dämonen der Unfruchtbarkeit verscheuchende) Peitsche (des Osiris). Die Localität vereinigt ihn hier auch mit Perseus, wie am Himmel, denn Beide gehören dem Frühlingsäquinoctium an. Zu Chemmis ist Isis dem Pan zugetheilt, weil sie (Luna) in gewissen Perioden den Constellationen des Perseus und des Ziegenträgers (Fuhrmann) entspricht. Dies geschieht, wenn der Mond voll ist im „Stier", und die Sonne im „Scorpion" steht, d. i. in demjenigen Stand, den nach Plutarch, Sonne und Mond haben, wenn Osiris stirbt (Dupuis, Or. d. Cult. III, p. 440.). Darum konnten die Pane zu Chemmis des Osiris Tod verkündigen (Plut. de Is.). Bei der Frage, welche Stelle Pan im ägyptischen Göttersystem hatte? kommt die Vorfrage über sein Verhältniß zum Aegipan in Anregung. Nach Eratosthenes (c. 27.) wäre er Aegipans Sohn, Beide sich gleich in der Gestalt, nämlich sie haben Bockshörner und Fischschwänze. Allein — meint Creuzer — die Stelle ist verdorben und so zu verbessern: der Steinbock (αἰγόκερως) und Ziegenpan (αἰγιπαν) sind einander gleich, jener diesem nachgebildet. Der Panmythus dreht sich um zwei Sternbilder, um den „Steinbock" in der südlichen Sphäre, und um den „Fuhrmann" in der nördlichen. Der ägyptische Pan-Mendes steht im Segment des „Stiers", gehört also den Frühlingszeichen an. Jener Fuhrmann ist dieser Ziegenträger und Bocksgott Pan. Daraus erklären sich die Verbindungen Pan's — der in Gestalt eines weißen Widders Luna in einen Wald lockte (Macrob. V, 22. aus dem Nicander, und Virgil Georg. 3, 392. spielt darauf an) — mit dem widdergehörnten Ammon (auf der Flucht vor Typhon) und mit Osiris-Bacchus. Pan ist Milchbruder des Zeus. Mag nun die Ziege, die Ersterer trägt, selbst Amalthea seyn, die manchmal Pans Frau heißt, so sind doch jedenfalls beide Götter mit einander erzogen, d. h. der Ziegenträger ist in den Frühlingszeichen, wo der Widdergehörnte Amun das ägyptische Jahr eröffnet. Die Verbindung mit Osiris-Dionysus geschieht durch den Stier, und wirklich ist Pan nicht nur Bacchus Begleiter, sondern dieser selbst (Euseb. Pr. Ev. II, 1.). und gibt sich in

der Zwölfzahl seiner Söhne (Nonn. Dion. 14, 71.) als Jahrgott zu erkennen. Als man auch die einzelnen Tage des Jahres verbildlichen wollte, entstanden die vielen Pane oder Paniscen, die man bei dionysischen Aufzügen gleich den Silenen findet. Das Verbindungsglied ist hier immer die Sonne, diese ist Pan (Macrob. Sat. I, 21.), die drei Sonnengötter Ammon, Osiris (Dionysus) und Pan (Faunus) vereinigen sich in den Frühlingszeichen des Widders, Stiers und Fuhrmanns; mit andern Worten: Vom astronomischen Standpunkte ist Zeus-Ammon die Sonne im „Widder", Osiris-Dionysus dieselbe im „Stier" und Pan dieselbe im „Fuhrmann" (Dupuis l. c. p. 422 sq.). Pan ist also das befruchtende Naturprinzip, das in der Frühlingsgleiche, im Zeitpunkte sich offenbart, wo die Sonne sich im „Stier" mit der „Ziege" und dem „Zicklein", welche unmittelbar auf dem „Stiere" stehen, vereinigt fand. Da wird der belebende Feuerhimmel neu aufgethan, da verbindet er sich mit der Erde, da ergießt sich Amalthea's Horn mit neuen Gaben. Darum heißt auch Pan der gute Gott, wie Silenus-Dionysus. Nun erhält auch das Mährchen von Pan's Liebe zu der Rohrnymphe Syrinx seine Bedeutung, welche nach ihrer Verwandlung in Schilf zur Hirtenflöte mit sieben ungleichen Röhren gebildet wird. Der Sonnengott Pan, im „Fuhrmann" den Jahreskreis neu eröffnend, besitzt die Rohrflöte als natürliches Bild der allgemeinen Harmonie, die sieben Pfeifen entsprechen den Planeten, die kürzeste dem Monde, die längste dem Saturnus. Der Eine Hauch des Feueräthers und der Sonne geht durch alle Planeten hindurch, und bewirkt jenen Accord der sieben concentrischen Sphären. Darum ist auch die siebenröhrige Panspfeife das Vorbild der Lyra Apolls, welcher ἑπταμηνιαῖος heißt (Schol. Pind. Pyth. I, p. 483. Heyne). Das ist nun der Siebenlaut, den das ägypt. Priestersystem als eine Zahl von Urmächten personifizirt (Creuzer I, S. 447 sq.). Das Ganze ist die Acht (Octoarius), die aus der Verbindung der sieben Sphären mit dem Fixsternhimmel hervorgeht (Clem. Al. Coh. c. 5.); oder man denkt an die Wochentage (Dio Cass. 37, 18.) dann ist Pan dieser Achte, insofern sie in seiner Person zur Einheit verbunden sind, heißt davon Eschmun (הַשְּׁמוֹנִי) oder Schmun (שְׁמוֹנִי). Herod. II, 146. Er selbst, das Vorbild des Ganzen besteht wieder aus ihnen. Das ist der Gott von Chemmis, den das Priestersystem als den Künstler des redenden Tanzes kannte (d. h. als Weltschaffendes Wort, Urheber des Rhythmus, der Zeit wie des Raumes vgl. d. Art. Saraswati), wie noch später die Griechen (Soph. Aj. 702 ff.), während das Volk nur bei dem Frühlingsgott im Zeichen der Ziege, beim Bock Pan-Mendes stehen blieb. In jenem cosmologischen Sinne nennt ihn die 11. oder 10. orphische Hymne das unauslöschliche Feuer, Kreistänzer, Beisitzer der Horen, Befruchter, Lichtbringer, ja Zeus selber. In den Mysterien war er der wirkliche gehörnte Jupiter (Eratosth. cat. 37.). Und V. 12. der gedachten Hymne wird von ihm gesagt, daß er die Weltharmonie in seinem Liede vorspielt, denn als kosmische Macht ist er Grund und Wesen des Siebenlauts der Sphärenharmonie. Allein er ist nicht immer der freundliche Gott. Auf der Rohrpfeife spielend, war er durch den Wiederhall der Echo entzückt; aber er schreckt auch durch den Wiederhall seine Feinde, wie in seiner Erscheinung als Feldteufel die Landleute und Holzhauer im Walde durch Schrecken tödtend (Porphyr. ap. Euseb. Pr. Ev. III, 6.), denn Pan ist der Sphären Herrscher, die Planeten standen unter ihm mit ihrem oft tödtlichen Einfluß, Pan also der plötzliche Wechsel in der Atmosphäre. Auch in die menschliche Geschichte trat er noch späterhin ein. So hatte er Griechenlands Feinde bei Marathon bekämpft (Herod. VI, 105. Aesch. Pers. 445 sq.). Und auch in der Seeschlacht sollte er ihnen beigestanden haben (Schol. Soph. Aj. 707.), und auch in dem alten Ziegenlande Macedonien, wo Ziegen in der Vorzeit schon dem „Widder" Caranus (כַּר κριος) den Weg in die Ziegenstadt (*Αἰγαὶ*) gezeigt (Justin. Hist. VII, 1, 7. Vellej. Pat. I, 6, 5.), half er sie bekämpfen. Als jetzt die Gallier hereinkamen, versagte der Ziegengott dem König Antigonus I, Gonatas auch seine Hilfe nicht, und durch Pans Schrecken

wurden die Feinde zerstreut (Paus. X, 23, 5.). Aus jener alten Verehrung des Bocksgottes stammen die Bockshörner der Macedonischen Könige auf ihren Helmen her, die sie zuweilen auch im Bilde auf der Stirne trugen (Ekhel N. V. II, p. 123 sq.). Die Römer verwechselten ihren Faunus mit Pan (Horat. Carm. I, 17.), denn Pan hat Kopf, Füße, Schwanz und Hörner eines Bockes. Die Dichter stellten ihn mit hochrothem Gesicht dar (Sil. Ital. 13, 332.), worin Uschold eine Anspielung auf das Sonnenfeuer findet. Man gab ihm die Rohrpfeife, einen Fichtenkranz und eine Peitsche, zuweilen einen Baumast, als Attribute. Praxiteles verfertigte einen Pan mit einem Schlauche, anspielend auf dessen dionysische Natur, weshalb auch eine variirende Sage Midas zwischen ihm und Apollo im musischen Wettkampf Richter seyn läßt, also vertritt er die Stelle des silenischen Marsyas. Die behaarte Haut des Pan bezieht sich wohl auf den Gott der Wälder und Heerden, die Bocksfüße und Hörner auf seine Geilheit (Horap. I, 48. Diod. I, 88.), in Mendes war er auch phallo erecto abgebildet.

Panathenäen (τὰ *Παναθήναια*) hießen zwei von Erichthonius oder Orpheus gestiftete, von Theseus erneuerte und erweiterte Feste zu Ehren der Athene in Athen, wovon die kleinern jährlich oder nach Einigen alle drei Jahre, am 20. des Monats Thargelion beginnend (Thucyd. VI.), die größern nur alle fünf Jahre gefeiert wurden. Jene waren mit gymnischen, musikalischen — sonderlich auf der Flöte (Minerva musica) — und Reuterspielen (Pallas *ἵππια*) mit einem nächtlichen Fackellauf (weil Athene Mondgöttin) und mit einem gemeinschaftlichen Stieropfer verbunden. Außerdem wurde noch bei Sunium ein Wasserkampf (der Pallas *ναυτια* zu Ehren) gehalten (Lys. Orat. 20.). Bei allen diesen Wettstreiten gab der Sieger seinen Mitkämpfern ein Gastmahl, er selbst aber bekam ein Fäßchen mit Oel zum Lohne und wurde mit einem Kranz von Oliven geschmückt, die in der Akademie wuchsen, und Athenen, der Schöpferin des Oelbaums heilig waren. An den größern hatten alle diese Ceremonien eine größere Feierlichkeit. Alsdann sangen Rhapsoden die homerischen Gedichte und dann ging auch die große Prozession der gesammten athenensischen Bürgerschaft mit den Schutzverwandten; wobei viele Personen beiderlei Geschlechts nach verschiedenen Abstufungen die festlichen und zum Opfer erforderlichen Geräthe zur Burg hinauf trugen. Den Zug begleiteten Waffentänze, mimische Darstellungen des Gigantenkrieges, wobei Athene vorzüglich sich ausgezeichnet hatte, daher sie auch vorzüglich Gigantenwürgerin (*γιγαντωφοντις*) hieß. Daß dieses Fest an jenes der indischen Durga (s. d.) erinnere, welche ebenfalls die Dämonen der Finsterniß, welche den Göttern den Krieg erklärt hatten, durch ihre alleinige Tapferkeit besiegt hatte, bedarf wohl keines ausführlichen Beweises. Ueber den Peplus, welcher in einer feierlichen Prozession an den großen Panathenäen umhergetragen wurde s. d. Art.

Pancratis (*Παγκρατις*), eine Tochter (Präd.) der *Ἰφιμεδεια* (Diod. V, 30.) oder *Παγκρατω*, wie sie anderswo (Parthenop. 19.) genannt wird, dürfte durch ihre Entführung von Seeräubern zu der Vermuthung berechtigen, daß sie Ein Wesen mit ihrer Schicksals- und Namensverwandtin Admete (vgl. d. Art.) gewesen sey, und jene Sage aus einem Festdrama in ihrem Cultus sich gebildet haben möge.

Pandareus (*Παν-δαρεύς* d. Etym. s. u. Talus), jener Landmann aus Ephesus und Liebling der Ceres als Vater der „Nachtigall" Aedon (Anton. Lib. 11. Od. 19, 518.), identisch mit des Merons Sohn gleichen Namens aus Milet in Creta (Paus. X, 30.), welcher den goldnen Hund vor dem Tempel des Zeus gestohlen, dem Tan-talus denselben aufzuheben gab und zur Strafe in einen Stein verwandelt wurde (Ant. Lib. 36.), ist wohl von jenem Vulcanspriester Dares (*Δαρης* Iliad. 5, 9.) so wenig verschieden wie *Παν-δροσος* von der *Ἑρση* (vgl. in grammatischer Hinsicht das Wort *παν-θηρ* i. q. *θήρ*), und niemand anders als Hermes, der Repräsentant des feurigen Sirius — daher Dares Priester des Hephäst — aber wie Hermes in jedem Solstiz ein anderer, daher Pandareus ein Sohn des „doppelt-

gestaltigen *Μερ-οψ*; wofern man nicht lieber *Μαιρ-οψ* lesen will, was den goldenen Hund und den Priester des Feuergotts erklären hilft. Der schwarze Thaut verdrängt den weißen, darum stahl Hermes *κυνοκεφαλος* den goldenen Hund (Anubis) d. h. der winterliche Hermes verdrängt den sommerlichen Fruchtspender Hermes *πολυδωρος*, Pandareus in Stein verwandelt ist eben jener Battus, der von Hermes in Stein verwandelt wird — denn Beide sind Ein Wesen wie der Hund Argus und Hermes der Argusmörder — Pandareus also Hermes *χθονιος* um die Zeit wo der Erdboden durch den Winterfrost steinern geworden. Der sommerliche Hermes hingegen ist jener *Παν-δαρος* aus dem „Lichtlande" Lycien, des „Wolfes" Lycaon „glänzender" Sohn (Iliad. 5, 95.), und dessen Strahlenpfeile ihn in den Ruf eines trefflichen Schützen brachten, dem — der mit ihm identische — Apollo *λυκειος* selbst den Bogen gegeben (Iliad. 2, 827.).

Pandarus, s. d. vor. Art.

Pandemos (*Παν-δημος* i. e. die von allen Stämmen Attica's) verehrte, Präd. der Aphrodite, denn nach Pausanias I, 22. soll Theseus — als Liebhaber Ariadnens auch jener der Venus — ihren Cultus eingeführt haben, als er alle Stämme Atticas in Athen vereinigte. Sie hatte auch in Theben eine Bildsäule (Paus. IX, 16.), so wie in Elis (Paus. VI, 25.), wo sie auf einem Bocke (dem Zeichen der Zeugungskraft) reitet (*ἐπιτραγια*). Weil ihr Solon von der Abgabe der Freudenmädchen einen Tempel erbaute, deutete der Volkswitz *πανδημος*: vulgivaga.

Pandia (*Παν-δια* i. e. *παντων των θεων μητὴρ*), Tochter des Zeus und der Mondgöttin Selene (sc. ihr Prädicat).

Pandion (*Παν-διων*) i. e. Zeus, *παντων των θεων πατὴρ* sc. dem die *Παν-δια* in Athen gefeiert wurden (Potter Arch. I, S. 922.), im Mythus als Sohn der *Πασι-θεα* bezeichnet; deren Schwester *Ζευξ-ιππη* er sich vermählte (also Athene *ἱππια*) und mit ihr außer dem (mit Erichthonius identischen) Erechtheus — dessen Erechtheum neben dem Tempel der Athene Polias stand — die Nachtigall und die Schwalbe (Philomele und Procne) zeugte, in welche Vögel Athene sich verwandelt hatte (s. Minerva), Athene die Mutter des Erichthonius von Hephästus, dessen Altar im Tempel des Erechtheus stand — Pallas, die durch des Hephästus Beistand aus dem Haupte des Zeus Geborne — wie Pandion ein Sohn des Erichthonius. Demnach ist Zeus *πανδιων* hier Vater, Gatte und Sohn der Athene, die männliche Schutzgottheit Athens neben der weiblichen verehrt. Insofern die in der Person des Cecrops (s. d.) vereinigten Götter Neptun u. Vulcan neben Erechtheus ihre Altäre hatten, ist Pandion der Cecropide, welcher sowohl den „Wassermann" Aegeus als den „leuchtenden" Lycus mit der Schlammnymphe Pelia (*πηλος*) zeugte, und aus Athen nach Megara wanderte (wo Megareus der Neptunier verehrt wurde), von dem erstern Pandion nicht verschieden; mit ihm noch identisch jener Pandion, Sohn der Hephästina und Verlobter der Callidice (i. e. die „Jungfrau" Dice, in deren Monat der Pallas Wasserfeste, die Scirrhophorien gefeiert wurden), einer der Wasserschöpfenden Danaiden. Im Herbstanfang (im Monate der „Waage", wo die blinde Themis = Dice die Herrschaft antritt), wo die Sonne gleichsam von der Erde Abschied nimmt, indem ihr Glanz erbleicht, um diese Zeit wird Pandion von der Danaide in der Brautnacht ermordet (Apld. II, 1. in fine) oder als gleichnamiger Sohn des Phineus geblendet (Apld. III, 15, 3.); oder als Sohn des attischen Erichthonius Repräsentant der Erde und Feuchte, wird er mit dem „Flammenmann" Labdacus (s. d.) in Krieg verwickelt — der Kampf der Jahrszeiten in den Aequinoctien — und durch den Beistand des thrazischen Tereus (d. i. der vegetationsfeindliche Mars ferox) wird ihm der Sieg über das sommerliche Feuerelement, obgleich er beide Prinzipe als Jahrgott in sich vereinigend, in Labdacus, dem Sohn (Präd.) des „Fruchtspendenden" Polydor, nur sich selbst (Zeus *ἐπικαρπιος*, *πλεσιος*) bekämpfte.

Pandora (*Παν-δωρα*: die von allen Göttern Beschenkte), die erste

Frau. Sie hatte Zeus den Sterblichen zur Strafe entstehen lassen, weil Prometheus das Feuer vom Himmel gestohlen. Hephästos mußte sie aus Erde bilden, Aphrodite schmückte sie mit Schönheit, Pallas gab ihr Ueberredungstalent ꝛc. Auch gab ihr der Göttervater eine Büchse mit, die alle Uebel enthielt, welche die Menschen betreffen sollten. So ausgestattet schickte man sie durch den (demiurgischen) Hermes dem Epimetheus. Obgleich durch seinen Bruder Prometheus gewarnt.: kein Geschenk von Zeus anzunehmen, ließ er sich durch Pandorens Reize dennoch bethören, um zu sehen, was in ihrer Büchse enthalten sey. Die Folge war, daß „als das Weib enthob von der Büchse den mächtigen Deckel" (Hes. ἐργ. 89.), der vorher nicht gekannte Tod in die Welt drang, denn ehedem, bevor der Geschlechtstrieb, die Ursache aller menschlichen Schwächen gekannt war, lebten die Menschen

„Frei von schmachtenden Seuchen, die Tod den Sterblichen bringen."

Nur die Hoffnung (ἐλπις) blieb in der Büchse zurück, nämlich die Hoffnung, daß durch neue Zeugungen die Wirkungen des mit dem Weibe in die Welt gekommenen Todes zum Theil unschädlich gemacht und das Aussterben der Geschöpfe verhütet werde. Daß die Hoffnung in der Mysteriensprache keine andere als diese Bedeutung hat, beweist sowohl die Etymologie des Wortes ἐ-λπω, das aus dem skr. lup: lieben, entstand — gleichwie das deutsche „hoffen" aus aveo: begehren, gähren, üppig wachsen, wovon avena; analog cupio, wovon cupido — als auch die Mythe von der Verwandlung Elpenors s. d. Art. Elpe. Die Büchse ist wie der Topf und die Kiste in der hieratischen Sprache die κιστη μυστικη, das αἰδοιον γυναικειον, daher πίθος oder πυθος, puta (wovon futuo), im Ital. potta auch die andere Bedeutung hat, vgl. das skritische kundha: Topf und cunnus, בַּת filia, im Chald. auch vas Faß, also Base und Vase. Pyrrha als Pandorens Tochter von Epimetheus (Hyg. f. 142.) war eben das von Prometheus den Göttern entwendete zeugende Feuerelement, die belebende Wärme, denn eben darin strebte er ihnen gleich zu seyn, daß er, wie sie Menschen schaffen wollte. Und dieses seyn wollen, wie der Götter einer (vgl. 1 M. 3, 5.) führte seine Bestrafung herbei.

Pandrosus, s. Cecrops.

Pandu, einer der beiden Söhne des „weisen" Wyasa, welcher um den Stamm der Puru's nicht aussterben zu lassen, jene mit Kausalya, der Wittwe des kinderlos gestorbenen Witschitrawirya, gezeugt hatte. Der Erstgeborne Dhritaraschtra kam blind zur Welt, weil die Mutter, aus Furcht vor des Büßers schrecklichem Aeußern, ihre Augen geschlossen gehalten hatte, weshalb Pandu König wurde. Er hatte zwei Gemahlinnen, Kunti (cunnus) und Madri (matrix), und obwohl er siegreich gegen seine Feinde war, legte er demungeachtet die Regierung nieder, und ging, wie sein Vater gethan, mit seinen Gattinnen in die Wildniß, um daselbst sein Leben als Einsiedler zu beschließen, aber mit Seherkraft begabt, erschien er stets seinen Söhnen, so oft sie seines Rathes bedurften. So mußte also der blinde Bruder die Regierung übernehmen. Er heirathete die Tochter des Königs Ghandara, die ihm 101 Söhne gebar, deren ältester Durgodhana hieß. In der Wildniß bekam Pandu von seinen beiden Frauen fünf Söhne, nämlich Yudhischthira (Ringer), Bhima (Gewaltiger) und Arjuna (Glänzender) von der Kunti und die Zwillinge Nakula und Sahadewa von der Madri. Nach anderer Angabe war Dharma (Gesetzliebender) Vater des Yudhischtira, daher dieser Dharmaraya genannt wird, der Windgott Wayu Vater des Bhima, und der Luftgott Indra Vater des Arjuna, welcher als Bringer der Morgenröthe dem Sonnenwagen Krischna's vorhergeht (Bopp's Arj. Vorr. S. VIII.). Der Bhagavat-Purana nennt vier zeugende Götter, den Sonnengott Surya und den Höllengott Yama neben Wayu und Indra (Af. Orig. I, S. 165.), allein da Surya (sc. Schiba Isura) die Götter Dharma (s. d.) und Yama in seiner Person vereinigt, so ist der Widerspruch nur scheinbar. Als Pandu starb, ließ Madri sich mit ihm verbrennen, Kunti aber widmete sich der Erziehung der fünf Kinder und ging mit

ihnen nach Haſtinapura (dem alten Delhi), wo Dhritaraya reſidirte. Die Tugenden der Brüder erwarben ihnen die Liebe des Volkes, wodurch die Verfolgung des Duryodhana gegen ſie aufgeregt ward. Dies legte den Grund zu dem großen Kriege, welchen das Epos Maha-Bharata beſingt. Der Herrſcher ſchickte ſeinen Vertrauten Purotſchana nach ihrem Zufluchtsorte Varanawata, um Nachts die Wohnung der fünf Pandawa's niederzubrennen. Doch gewarnt von ihrem Oheim Widura vereitelten dieſe den Plan. Sie ſelbſt zündeten das Haus Purotſchana's an, darauf das ihrige und entwichen. Am Ganges angelangt flogen ſie ſchnell über die Fläche des Stroms durch der Ruderer Armesgewalt und unter günſtigem Winde. Aber jenſeits in den wegloſen Einöden und Wäldern, ungewiß über den Erfolg ihrer That, in Furcht vor Duryothana, von Durſt gequält, waren ſie nahe daran den Mühſalen zu unterliegen, da rettete ſie Wayu's Sohn. Er trug ſeine Brüder und ſeine Mutter, „wie ein Sturm" (Wayu), des Waldes Dickicht durchbrechend, mit ihnen voranſchreitend, verſchafft er ihnen Waſſer, wachte während ſie ſchliefen, und erlegte den Menſchenfreſſer Hidimbha, einen Rakſhaſa (Dämon). Endlich in Ekatſchakra angekommen, lebten ſie lange in dem Hauſe eines Brahmanen, verborgen vor Duryothana. Während ſie hier wohnten, beſuchte ſie ihr Großvater Wyaſa und belehrte ſie, daß die Tochter des Königs Drupata von Pantſchala (Fünfland) als Gattin ſämmtlicher fünf Brüder beſtimmt ſey (ſ. d. Art. Draupati). Sie gingen an den Hof des Königs von Pantſchala, wo ihrer ein Kampfſpiel um die Hand der Königstochter harrte. Doch Arjuna löste die Aufgabe. Der treffliche Schütze durchſchoß das anſcheinend unerreichbare Ziel mit ſeinem Pfeile, daß es herabfiel auf die Erde und Angeſichts aller wählte die Fürſtin Arjuna zum Gemahl. (Hier liegt der Gebrauch vor Augen, wie er unter den Buddhiſten in Tibet, zum Theil in Ceylon bis auf dieſen Tag noch beſteht, daß Brüder, ſo viel ihrer auch ſind, nur Eine Frau hatten, wobei der älteſte der erſte iſt). Duryotana, der die Macht des Schwiegervaters der Pandawa's fürchtete, theilte jetzt das Reich mit ihnen, und während er in Haſtinapura Hof hielt, wurde Indraprastha die Hauptſtadt der Pandawa's. Darauf verleitete er den Yudhiſtira zum Würfelſpiel auf die Bedingung: daß der Verlierer ſofort mit den Seinigen in die Wildniß wandeln und 12 Jahre darin bleiben, im 13ten aber ſich verbergen ſolle; denn würde er entdeckt, ſo müſſe er noch andere 12 Jahre in der Wildniß leben. Yudhiſthira verlor und wanderte mit den Seinigen in die Wüſte, entſchloſſen nach Verlauf der 13 Jahre ſein Reich mit Gewalt zu erobern, im Falle Duriothana es nicht gutwillig hergeben ſollte. Hierauf folgte jener Krieg der Pandu's und Kuru's, welchen Kriſchna (Sol triumphans im Frühlingsäquinoctium, vor deſſen Einfluß die zerſtörungsluſtigen Rakſchaſa's mit den wohlthätigen Naturkräften um die Zeitherrſchaft im Streite liegen, die Aequinoctialſtürme wüthen ꝛc.) ein Ende macht, indem er den Sohn der Kandari tödtet und die fünf Pandus wieder einſetzt. Dieſe ſind die fünf Schalttage zu den 360, die aus dem 72ſten Theil (nämlich den 20 Minuten) eines jeden Tages gewonnen werden; dieſe hatte Thaut-Hermes der Iſis im Würfelſpiele abgewonnen. Auch die fünf Pandawa's, von denen einer Sage nach, jeder nur den 72ſten Theil des Jahrs die gemeinſchaftliche Gattin beſaß, erobern das Reich Pantſchala d. i. das Fünfland, weil ſie die Zeitherrſchaft nur während der 5 Schalttage, die nicht zu den 360 gezählt werden, beſitzen, und müſſen nach verlorner Wette 12 Jahre d. h. 12 Monate oder 360 Tage in der Verborgenheit zubringen. Unter den ägyptiſchen Epactengöttern ſind drei Brüder: Arueris, Typhon und Oſiris, und zwei Schweſtern Iſis und Nephthys. Letztere gebiert dem Oſiris den Anubis und Iſis iſt zeitweiſe in Typhons Gewalt. Hier ſind fünf Brüder im Beſitz Einer Frau, Letztere den zuweilen ſechsten Schalttag repräſentirend, welcher in jedem vierten Jahre durch Einſchaltung von $^{4}/_{4}$ Tagen nothwendig wird. Sie entſpricht den fünf Männern wie jene Tochter des Neleus und des Patriarchen Jacobs den 12 Brüdern gegenüber, dem alle drei Jahre wiederkehrenden 13ten Monat des Mondenjahrs. Alle fünf

Götter finden sich in dem hellenischen Erfinder des Würfelspiels, dem Handgott (d. h. dem fünffingerigen) Palamedes in Einer Person vereinigt. Während der Epacten kämpft die Sonne mit den Riesen der Finsterniß, es ist die Eclipse am Jahresende; Typhon wird in ihr geboren, aber auch Osiris, denn die Sonne geht zuletzt triumphirend hervor. Darum heißt der erste der Pandawa's: der Ringer (Judisthira v. yud: יָדָה ringen), der zweite: der Gewaltige (Bhim v. bhu stark seyn), Nakula: der Schädliche (v. nac: noceo) u. Sahadewa: der Erzeuger (v. su: ζέω) der letzte der Gott der Morgenröthe, Arjuna (der „glänzende" Ἄργος), daher er von dem Sieger Krishna unzertrennlich, und als Bogenschütze seine solare Eigenschaft bewährend. Alle fünf heißen Bharata's: Streiter. Aber die Kuru's, mit welchen sie kämpfen, sind nur ihre getheilten Naturen, dem Wesen nach von ihnen nicht verschieden, denn ihr Erzeuger Kuru (der Starke v. καρ = καρτος) ist ein Sohn des Yayadi, der ebenfalls seinen Namen, wie Yudisthra, von der Wurzel: yud = ringen ableitet.

Panier, s. Fahne.

Panomphäus (*Παν-ομφαῖος*: Urheber aller Orakelstimmen), Präd. des Zeus Orph. Arg. 1296. Ov. Met. 11, 198.

Panope (*Παν-οπη*: die überall hinsehende), ursprünglich Präd. der Mondgöttin; in der Folge wurde, weil sie das feuchte Naturprinzip, eine Nereide mit diesem Namen beschenkt (Hes. Th. 250.), obgleich alle 50 Nereiden nur die verschiedenen Wochentheile des Mondenjahrs sind. Auch die Thespiaden sind Kinder oder Personificationen der Feuchte (s. Thestius), gleichwie das Roß (s. d.), daher *Θρεψ-ιππη* (d. i. die nährende Stute = die fruchtbarmachende Feuchte), jene Panope dem Sonnenhelden Hercules gebar Apld. II, 7, 8.

Panopeus (*Παν-οπεύς*: der überall hinsehende), ursprünglich ein Präd. des Sonnengotts, in der Folge wurde der Name von ihm getrennt und als ein besonderes Wesen bezeichnet, dem man den „leuchtenden" Phocus (focus) und die „Sternenfrau" Asteropäa als Eltern gab. Sein Bruder Crissus (*Κρισσος=Κιρσος, Κιῤῥος*: der Bleiche) mit dem er schon im Mutterleibe gestritten (Lycophr. 932—39. Paus. II, 29.), wie Jacob mit Esau, ist die matte Wintersonne, daher des letztern Söhne die Repräsentanten der beiden Solstitien, die dem Winter vorhergehen oder ihm folgen, nämlich der „Wendegott" Strophius und der „Thürgott" Pylades (s. d. Artt.).

Panoptes (*Παν-οπτης*: der überall hinsieht), Präd. des hundertäugigen (Siriushundes) Argus, der die Mondkuh Io hütete.

Panther (*Παν-θηρ* i. q. *θηρ*, fer, das Thier überhaupt), als Spielart des Löwen und Tieger war auch er dem Bacchus und der Cybele geheiligt, daher zwei Panther den Wagen der Göttin ziehen; die mit ihr identische Artemis auf dem Kasten des Cypselus abgebildet, an der einen Hand einen Löwen, an der andern einen Pardel (*πάρδος*) führend (Paus. V, 19, 1.); Bacchus auf dem Panther reitet; in den Dionysien Pardelfelle (*παρδαλιδες*) das Gewand der Initiirten (Creuzer III, S. 329.).

Panthus (*Πανθυς* corr. aus *Παν-θοος*: der sehr Schnelle, Eigenschaft des Sonnenstrahls), Priester (d. h. Präd.) des Apollo zu Delphi (Iliad. 15, 522. Serv. Aen. 2, 319.). Gleichwie des Apollo Schönheit wurde auch die seine gerühmt, denn Antenor entführte ihn deshalb. Sein Sohn Euphorbos erinnert an Apollo *νομιος*, den Frühlingsgott, der die Wiesen mit frischem Grün bekleidend, zur Weide geschickt macht. Weil aber das Jahr ein dreitheiliges (Apld. I, 11.), darum hat Panthus noch zwei Söhne, den sommerlichen Hyperenor (*Υπερ-ηνωρ*, wenn der Sonnengott seine Strahlen vertical wirft, um Mittesommer, Sol altissimus) und den winterlichen Polydamas (Pluto *δαμαστωρ*, Sol infernus, der in den Hades Eingeschlossene, Unsichtbare) Iliad. 14, 516. 749. 16, 806.

Pantoffel, s. Schuh.

Papäus (*Παπαῖος* auch Pappas: Vater), Präd. des allzeugenden Göttervaters Zeus Herod. IV, 59.

Paphia (*Παφια*), Präd. der Aphrodite, von dem phallischen Kegel (ק) benannt, den ihre Bildsäule zu Paphos in Cypern hatte Tacit. Hist. II, 3., wo sie auch als Venus barbata (*Ἀφροδιτός*) gekannt war. In ihrem Tempel opferten die Jungfrauen, den Fremden sich hingebend, ihre Keuschheit Justin. XVIII, 5, 4.

Paphus (*Παφος* = ק Haken), Sohn (Präd.) des „Däumlings" Pygmalion (s. d.) und einer Bildsäule der Venus (Ov. Met. 10, 297.) oder des adonidischen Cinyras (Hyg. f. 242.), also Adonis der Buhle Aphroditens, oder die Göttin selber als Aphroditus, Hermaphrodit.

Pappel (die) ist, weil ihre Wurzeln wie Schamglieder gestaltet, immer von neuem den Baum hervorbringen, dessen Zweige wieder zu Wurzeln werden (welcher Beschreibung zufolge nur die populus Indica gemeint seyn kann), vorzugsweise ein Symbol des Phallus erectus. Und im Sanskrit heißt sie wie dieser, pi-pala, bei den Lateinern wie das Volk (po-pulus, umgekehrt stammt *ἔθνος* v. *ἔθω* zeugen, gens v. *γένω*, gigno, natio v. nascor u. s. w.). Noch jetzt versteht man im Westphälischen unter „Pipel" nicht was der Britte unter „people" (peuple), sondern den Phallus als Urheber des Volkes. Wie Dionysus *συκίτης* als Zeichen tröstender Wiedergeburt aus dem Tode den Feigenbaum (s. d.) vor des Hades Pforten hingepflanzt, so besteht der Todtengöttin Persephone Hain aus lauter Pappeln (Iliad. 13, 389. 16, 482. Od. 10, 510.). Darum verwandeln sich die Schwestern Phaetons in Pappeln (Aen. 10, 190.), weil die mit Proserpinen identische Clymene (s. d.) ihre Mutter war (Ov. Met. 2, 19.). Und aus demselben Grunde, weshalb man aus Olivenholz die Phallusbilder schnitzte (s. d. Art. Oel), nämlich weil Oel ein Symbol der Kraft, daher Olivenzweige ein Siegeszeichen, eben deshalb schmückte man die Sieger in den olympischen Spielen mit Pappelzweigen, angeblich weil Hercules, der *ἥλιος ἀνίκητος* (im wiederkehrenden Lenze) die „populus Alcidae gratissima" aus dem Hades heraufgeholt hatte.

Paradies, s. Eden.

Parammon (*Παρ-αμμων*), Präd. des Widderträgers Hermes (*κριοφορος*) zu Elis. Sein Dienst stammt aus Libyen (Paus. V, 15.), er ist demnach selber Jupiter Ammon mit den Widderhörnern.

Parasu = Rama, s. Rama.

Parcä, s. Parzen.

Parder, s. Panther.

Parentalien, ein Todtenfest, in Rom alljährlich zu Anfang des Frühlings nach dem Untergang des Wassermanns am 9. Febr. (Ov. Fast. 2, 149 — 152.) gefeiert. Neben andern symbolischen Gebräuchen goß man auch auf das Grab der Verstorbenen Trankopfer aus (Manibus parentatur Macrob. Somn. sc. I, 12.). Der Arme hatte genug gethan, wenn er eine Scherbe mit Blumen und einigen Früchten nebst Opferschrot und einigen Körnchen Salz auf die Ruhestätte des Todten gelegt hatte, die Reichen sparten den Luxus nicht (Ov. Fast. 2, 535. Tert. Resurr. carn. I.). Man glaubte, daß um diese Zeit die Manen auf der Oberwelt sich zeigen, um ihre Opfer zu verzehren, daher hielt man diese Tage ungünstig zum Beginn eines Geschäftes (Ov. Fast. 2, 533.).

Paris (*Πάρις, ιδος* v. Etym. s. w. u.), Sohn (Präd.) des Priamus (Apollo *πριαπαῖος*) und der Hecabe (Hecate). Seiner Mutter träumte, daß sie eine Fackel geboren, welche Troja in Brand stecke; (eine Anspielung auf die Identität des Paris mit dem hermäischen Pharis, s. Uschold troj. Krieg S. 143. das Stw. ist *φάρω* leuchten). Dies deutete der „Schicksalverkünder" Aesacus dahin aus, das Kind, das sie jetzt trage, werde den Untergang seines Landes verursachen (Apld. III, 12, 4. Ov. Her. 16, 45.), Priamus beschloß das Kind auszusetzen; der Sclave Agelaus (Pluto *ἀγελαος*, die naturfeindliche, „nie lachende" Wintersonne) übernahm diesen Auftrag. Aber nach fünf Tagen (die Epacten) fand er eine Bärin (die winterliche Mond-

göttin, Isis in der Gewalt des Bären Typhon, Artemis *Καλλιστω*) das Kind säugend. (Das Kind ist die in der längsten Nacht — wo Nyctäa den „glänzenden" Augias gebiert — geborne neue Sonne, in dem Moment, wo das Sternbild die „Jungfrau" von dem Jesuiten Riccioli: Virgo Deipara genannt, heliakisch aufsteigend, in dem Moment ihrer Ascension das Sonnenwendenjahr eröffnet. Auf der arabischen und persischen Sphäre erscheint sie ein Kind auf ihrem Arme. Scaliger in den Noten zum Manilius beschreibt sie: Virgo pulchra educans puerum, lactans et cibans eum. Eine Variation dieser Mythe bildet jene von dem Stier Osiris, der von der Sommerwende bis zum Wintersolstiz in eine Bärenhaut eingenäht, um diese Zeit befreit wird, und seine bis dahin gehemmte befruchtende Eigenschaft wieder äußert). Paris nahm mit den Jahren (Monaten) an Schönheit und Stärke zu, und wurde deshalb (im Frühlingsäquinoctium) der „Helfer" (*Ἀλεξ-ανδρος = σωτὴρ* vgl. d. Art. Heiland) genannt (Apld. III, 12, 5.), weil er die Räuber (die naturfeindlichen Dämone des Winters) vertrieb und den Hirten (die im Frühlinge sich äußernden, auf die Regeneration einwirkenden Naturkräfte) beistand. Paris ist sogar selbst der Hirt (sc. Apollo *νομιος*, Hermes *εὐφορβος*) und weidet die (Sternen-) Heerden seines Vaters auf dem Ida und ist, wie Apollo *νομιος* auch musikalisch (Iliad. 3, 54.), denn der Umlauf der Sonne bewirkt die Harmonie der Sphären und die Sternentänze. Hier auf dem Ida stellten sich ihm von Hermes geleitet die drei Göttinnen vor, ihn zum Schiedsrichter erwählend, welche von ihnen die Schönste sey? Here versprach ihm dauernde Herrschaft, Pallas künstlerische Fähigkeiten, Aphrodite das schönste Weib (Hyg. f. 92. Eurip. Troad. 925 — 27. Schol. Eurip. Hec. 637.). Er reicht der Letztern den verhängnißvollen Erisapfel (Iliad. 24, 25.) als Siegespreis und wird mit der Liebe der Helena belohnt. Letztere (s. d. Art.) ist Aphrodite selber, so wie diese auch identisch mit Juno und Minerva (s. d. Artt.); und Paris, als Pharis des Hermes Sohn, Hermes selber, welcher als demiurgischer Urstier der Farr ist wie Paris (פר) dem Namen nach. Die demiurgische Eigenschaft des Hermes bewährt sich auch bi Paris (Iliad. 6, 314.). Die von dem Sonnenstier Paris (um das Frühlingsäquinoctium) geraubte Mondgöttin Helene (Selene) ist wegen ihrer im zu- und abnehmenden Lichte wechselnden Natur ein doppeltes Wesen, daher zwei ihrer Sclavinnen Aethra (die Leuchtende v. *αἰθω*) u. (die mit Proserpinen identische) Clymene (die Dunkle s. d. Art.) mit ihr dem Entführer folgen. Auf der Insel Cranae (*Κραναη* i. e. *κεφαλη* sc. *βοος*, denn das Frühlingszeichen ist ein Stierkopf) war es, wo Paris zuerst die Freuden der ehelichen Liebe mit Helenen genoß (Iliad. 3, 445.), also in dem Monat, wo Aegypten die *ἔμβασις* des Stiers Osiris in den Mond d. h. die Befruchtung der Isis feierte (Plut. de Is. c. 53.). In dem entgegengesetzten Aequinoctium kommt Paris in die finstere Hemisphäre, als deren irdisches Abbild den Hellenen wie den Syrern Aegypten (s. d.) galt, die feuchte Jahreszeit beginnt, und Paris fällt in der Wasserstadt Memphis (s. d.) in die Gewalt des Königs Proteus, der ihm Helene und die mit ihr entwendeten Schätze abnehmen läßt d. h. der ausgetretene Nil bedeckt die vorher blühende Vegetation. Proteus ist jener Sohn Neptuns, und sein Name bezieht sich auf den Anfang des ägyptischen Jahres, zur Zeit wo der Nil sich ergießt. Die Verbindung des phrygischen Helden mit Aegypten erklärt sich dadurch, daß ihn die Sage auch in Sidon landen, daselbst sidonische Mädchen rauben (Iliad. 3, 445. 6, 290.) und den König der Stadt des Nachts tödten läßt (Dict. Cret. I, 5.). Also bildete Phönizien zwischen Aegypten und Phrygien das Medium der dortigen Mythenbildung. Der Frühlingsstier Paris zeugte mit der Weinnymphe Oenone die herbstliche, unsichtbar werdende Wintersonne, den „behelmten" Corythus. Er verwandelt sich also aus dem weidenden Stier Hermes in den chthonischen Hermes, welchem Pluto den unsichtbar machenden Helm schenkte. Die oben erwähnte Identität des Paris mit Apollo offenbart sich auch in der abweichenden Sage, die den Sol marinus, den Sohn der Tethys bald von Paris im Tempel

des Apollo erschießen läßt (Hyg. f. 115.), bald wieder von Apollo selber (Soph. Philoct. 334 sq.). Da Diomedes (s. d.) der herbstliche Mars ist, welcher die Aequinoctialstürme bringt, so kündigt die Mythe dessen im März zu Ende gehende Herrschaft durch seine Verwundung vom (Sonnen-) Pfeil des Paris an (Iliad. 11, 370.). Dieselbe Deutung verlangt V. 580. wo Eurypylus (ein Präd. des Hades) von Paris in den Fuß, wie jener in die Hüfte verwundet wird. Aber im Herbste wird der unterirdische Gott mächtiger, daher Corythus (s. d.) seinen Vater erschlägt (wie im ägyptischen Calendermythus der schwarze Thaut den weißen); oder Philoctetes πολιπορθος (Hermes χθονιος, Pluto, Sol infernus, hibernus) war es, der mit vergifteten Pfeilen (im Monat des „Schützen") den Frühlingsstier Paris tödtete (Hyg. f. 112. Lyc. 917. Dict. IV, 29.). Die solare Bedeutung dieses Urhebers des trojanischen Krieges erkennt auch Prof. Uschold an, welcher durch den Aufenthalt des Paris bei Proteus an jenen des Dionysus bei Tethys erinnert wird, und dies auf den scheinbaren Untergang der Abendsonne in die Tiefen des Meeres bezieht. „Von besonderem Gewichte aber" fügt er hinzu, „ist die Angabe des Euripides in der Tragödie „Helena", daß diese Entführung nicht auf der Erde, sondern in den Räumen des Aethers Statt fand." Auf Abbildungen erscheint Paris als ein unbärtiger schöner Jüngling (wie Apollo, Hermes und Dionysus) mit phrygischer Mütze (wie Attes), zuweilen den Apfel der Eris in der erhobenen Hand haltend.

Parnassus (*Παρνασσος* f. *Παρνασος* jon. *Παρνησος* sc. *νησος* mit der Präposition *παρα*), ein Berg bei Delphi, auf welchem nach der Flut Deucalions Arche gelandet haben soll, daher nach der wunderlichen Etymologie der Alten (St. Byz. ap. Cerdam ad Virg. Ge. 3, 291.) aus λαρναξ: *παρναξ*, und dann *παρνασσος* entstanden seyn soll! Der Berg Parnaß ist der Weltberg Mandar im Milchmeer schwimmend, die Insel (*νησος*) Delos als Urerde, also selbst Deucalion's Arche (s. d.). Und weil die Inseln für eine Schöpfung Neptuns galten, so bildete sich der Mythus von einem Sohne des Meergotts, Namens Parnassus; seine Mutter Cleodora (Paus. X, 6, 1.) war die Nereide Doris, die befruchtende (Gabenspendende) Feuchte; die Weissagungsgabe hatte Parnassus mit dem Vater der Nereiden gemein. Vielleicht hängt damit zusammen, daß die weissagenden Castaliden als Quellnymphen (s. d. A. Musen) den Parnaß bewohnten?

Parnopius (*Παρνόπιος*), Präd. Apollo's in Attica, weil er die den Saaten verderbliche Heuschrecke (*παρνοψ*) vertreibt, in dem Sinne wie er auch *μυοκτονος* hieß, denn der Gott, der die Plage bringt (Apollo *σμινθευς*), wehrt sie auch ab.

Parsismus (der), welcher jetzt nur noch unter der Küstenbevölkerung von Bombay und Surate sich vorfindet, bezeichnet jene Religionssekte, welche aus ihrer nördlichen Heimat Farsistan oder Persien von den fanatischen Mahomedanern vertrieben, nach Indien einwanderte und zur Zoroasterschen Lehre von der doppelten Weltregierung Ormuzds und Arimans sich bekennet, die Gottheit unter dem Bilde des Feuers auf Anhöhen, nicht in Tempeln, verehrt, aus heiliger Scheu vor diesem Elemente bei dem Gebete eine Gesichtsmaske vornimmt, um nicht durch den verunreinigenden Hauch das Symbol der Gottheit zu entweihen. Sie treibt daher auch kein Gewerbe, das mit Feuer zu thun hat, folglich keine Metallarbeiten. Auch die Erde ist den Parsen heilig, daher sie die Leichen, wegen ihrer verunreinigenden Kraft nicht beerdigen, sondern den wilden Thieren aussetzen. Der neugeborne Weltbürger erhält ein reinigendes Bad und dann einen Namen; die Wöchnerin wird, wie die Menstruirte als in unreinem Zustande betrachtet, von dem Umgang mit andern Personen abgesondert. Im Herbste sucht man alle Schlangen und Eidechsen zu tödten, weil sie die Verkörperungen Arimans sind, der in der Zeit der wachsenden Nächte zur Zeitherrschaft gelangt, und gegen welchen anzukämpfen die Pflicht jedes Parsen ist, welcher sich einen Streiter Ormuzds gegen Ariman nennt. Sein Muth wird gestärkt durch den Grundsatz, daß Alles Gute von Ormuzd geschaffen sey. Die Parsen zeigen sich

als gastfrei, keusch in der Ehe, freigebig gegen die Armen aller Confessionen und unter ihnen selbst findet man keinen Bettler. Des Handels wegen, den sie außer dem Landbau und Schiffbau fast ausschließlich betreiben, halten sie sich in Ceylon, Bengalen, Madras, Pegu und China auf. Ueberall bewahren sie die Sittlichkeit ihrer Väter, eingedenk des Gebotes ihrer heiligen Bücher: „Sey rein in Gedanken, in Worten und in Thaten" (Z. Av. I, S. 182.). Sie glauben an eine leibliche Auferstehung am jüngsten Tage, aber auch an ein Gericht auf der Brücke Tschinevad (Ginevad: Seelenweg) unmittelbar nach dem Scheiden der Seele vom Leibe, an Höllenstrafen im Duzahk und einen seligen Zustand der Gerechten in Gorotman. Die zu schlachtenden Thiere müssen durch den Segensspruch des Priesters zuvor geweiht werden. Die Priester unterscheiden sich von dem Volke nur durch einen weißen Turban. Kastenabsonderung findet, seit der Aufhebung ihrer politischen Selbstständigkeit nicht mehr Statt. (Vgl. Anquetil's Reis. u. Ritter's Erdk. As. VI, S. 1090.).

Parthaon oder Portheus, Vater des Oeneus, s. d. Art.

Parthenia (*Παρθενια*: Virginea), Präd. der „jungfräulichen" Artemis Callim. in. Dian. 110. cf. Horat. Od. III, 4, 42.

Parthenopäus (*Παρθενοπαῖος* Virgineus), einer der Sieben vor Theben. Seine Schamhaftigkeit rühmt Euripides Suppl. 893. Sein Tod durch Amphidicus (im Monat der Dice d. i. der Jungfrau mit der „Waage", welche auf orientalischen Sphären Yama oder Saturn in der Hand hält) oder Periclymenus (ein Präd. Pluto's) gäbe ihn selbst dann als den Sol vernus, als den keuschen Apollo zu erkennen, wenn er auch nicht des Ares Sohn wäre (Serv. Aen. 6, 480.), welcher letztere mit Apollo ursprünglich identisch war. Als Bruder des plutonischen Adrast (s. d.) Apld. I, 9, 13. ist er der freundliche Osiris, den sein Bruder Typhon tödtete. Hygins (f. 99.) Etymologie seines Namens von der Aussetzung des Kindes auf den Jungfernberg Parthenion bedarf keiner Widerlegung.

Parthenope (*Παρθεν-ὀπη*: die Jungfrau), Präd. der Mondgöttin im Monat der „Jungfrau," wo sie dem Apollo den Siriuswolf Lycomedes gebiert Paus. VII, 4, 1. Sie ist dann eine Unholdin, Stymphalide (Apld. II, 7, 8.) und Sirene (Sil. Il. 12, 33.). Ihr Vater Ancäus ist ihr von dem Solstitial-Löwen Hercules erzeugter Sohn *Εὐ-ηρης* (Apld. l. c.), nämlich der vegetationsfeindliche *Ἀρης*: Mars ancus, die im Winter von den Dämonen der Unfruchtbarkeit gefesselte, geknechtete Sonne.

Parthenos (*Παρθένος*: Virgo), Präd. der jungfräulichen Athene Paus. I, 24., deren Bildsäule in Athen Phidias verfertigte. Sie ist nämlich das Sternbild: die Jungfrau mit der Waage, daher Tochter des Apollo von der Chryso-Themis Hyg. Astr. II, 25.

Parwati (Bergfrau), Prädicat der Gattin des auf dem Berg Meru oder Kailasa wohnenden Schiba, s. Bhavani.

Parzen (die) oder Mören sind, als Töchter der Themis (Hes. Th. 901.), die in eine Dreiheit aufgelöste Nemesis, wie die Horen die dreifache Here, die Chariten die dreifache Aphrodite. Und bei Hesiod sind wirklich die Mören Schwestern der Horen, gleichwie die Chariten, — auf dem Throne des amyclässchen Apollo sind die Mören mit den Horen und Chariten zugleich abgebildet Paus. VIII, 21. und auch an dem Borghesischen dreieckigen Altar, einem der ältesten Denkmäler, erscheinen sie in dieser Gesellschaft Mus. Pio-Clem. T. VI. — aus sehr begreiflicher Ursache, denn Artemis mit der goldenen Spindel ist von Here, mit welcher sie das Präd. *λοχεια* und den Rocken gemein hat, so wenig verschieden als die Allgebärerin Aphrodite von der „guten Spinnerin" Ilithyia; Aphrodite *μελανις* wird Nemesis, denn alle Geburten sind dem Schicksal unterworfen. Daher wie *Νέμεσις* v. *νέμω*: eintheilen, so stammt *Μοῖρα* v. *μέρω* abtheilen (nicht v. *μόρος*, denn nur die dritte Parze bestimmt den Tod), und als Abmesserinnen der Zeit identisch mit den Musen, die schon dem

Namen nach (*Μοῖσα*), entſt. aus *Μοῖραι*, aber auch ihrer urſprünglichen Dreizahl zufolge, den Mören verwandt. Ebenſo ſtammt der Name Parca v. פרק partior, vgl. *αἶσα* Schickſal, urſprünglich: Antheil. Ihr anderer Name *Κῆρες* bezieht ſich nicht auf den Tod, ſondern auf ihre eigene Unüberwindlichkeit und Unerbittlichkeit (Iliad. 6, 488.), denn *κὴρ* iſt, wie *καρτός*, v. ſkr. kar ſtark, gewaltig, abzuleiten. Die Verwechslung der Parzen mit den Eumeniden lag nahe, weil Nemeſis ſelbſt die Furie iſt, Nemeſis als Themis die Mutter der Parzen, als Ilithyia die das Kleid der Seele (nasci v. neo, man vgl. die Supina natum und netum) „webende" Clotho (*Κλωθώ* v. *κλώθω* neo, vgl. Od. 7, 197. eig. קלט verdichten, wovon גלד Hülle Hiob 16, 15.); als Nemeſis die Lebenslooſe und Geſchicke zutheilende Lacheſis (*Λάχεσις* v. *λάχω*, *λάκω* zupfen, abreißen), und als die Richterin der Schatten Themis-Dice, die das Unabwendbare (irreparabile fatum) ausſprechende Atropos (*τρέπω* mit a privativ). Sophocles (in einem Bruchſtück in der Phädra bei Stob. Ecl. p. 133. vgl. Lactant. II, 10.) läßt die *Αἶσα* unentfliehbare Beſchlüſſe mit demantenem Weberblatte weben. Da Lacheſis als die Abtheilende dem Namen nach das Geſchäft der Tod beſchließenden Atropos verwaltet, und das Leben ſich eigentlich in Anfang (Clotho) und Ende (Lacheſis) reduziren läßt, ſo iſt es begreiflich, daß man urſprünglich nur zwei Parzen (Aphrodite und Nemeſis) wie im Tempel zu Delphi (Paus. II, 4. III, 11. V, 15. VIII, 37. IX, 25. X, 24. Plut. de *εἰ* ap. Delph. 2.) zählte, daher noch auf einer Patera (Zoega Bassiril. Tav. III, not. 13.) nur Ilithyia und die Morta angetroffen werden. Aber das Ende iſt wieder der Anfang, Proſerpine nur die Aphrodite *μελανις*, die in der Tiefe die Gewänder der Seelen webt; ſo verſchwimmen wieder in Einen Begriff zuſammen Geburt und Tod als die beiden Pole des Lebens, darum iſt die Parze nicht immer die den Lebensfaden abſchneidende, ſondern ſie webt ihn auch, alſo Geburtsgöttin, daher bei der Geburt der Kinder angerufen (Hartung Rel. d. Röm. II, S. 232.). Die Eintheilung der Mören in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Plat. Rep. X, p. 617.) iſt eine dichteriſch-philoſophiſche, die von der urſprünglichen Idee, welche der Cultus mit ihnen verbunden haben mag, ganz abweicht; denn im ganzen ältern Fabelcyclus haben es die Mören blos noch mit der Geburt zu thun. Sie ſind Beiſitzerinnen der Ehevorſteherin Here (Poll. III, 38.); daher konnte Varro Parca als aus Parta entſtanden denken. Auch Pindar (Ol. 6, 72. Nem. 7, 1.) wußte es noch, daß die Mören es nur mit der Geburt zu thun haben, daher — weil man auch drei Ilithyien zählte, mit denen Pauſanias (VIII, 21.) die Mören identiſirt, und mit Recht, denn auch Callimachus läßt ſie als *πάρεδροι* der Ilithyia gelten — *Κλωθῶες* in der Mehrzahl (Inscript. Triop. II, 16.). Einzeln erſcheint die Parze auf der Borghianiſchen Schale bei der Geburt des Bacchus (Böttigers Jd. II, S. 99.). Wo im Homer die Möre allein genannt wird, iſt immer nur Clotho zu verſtehen (Böttiger a. a. O. S. 98.). Nur weil in der Geburtsſtunde durch das Horoſcop auch die Todesſtunde beſtimmt ward, konnte die Geburtsgöttin *Κλωθω* zur ſchwarzen furchtbaren *Κὴρ* ſich umwandeln, und die Töchter des himmliſchen Zeus *Μοιραγετης*, welcher als *θεὸς ὕψιστος* das Loos der Sterblichen abwägt (Iliad. 16, 658. 19, 221. 22, 209.), in Töchter der Nacht (Hes. Th. 217 sq.) ſich verkehren. Auf einem Sarcophag mit der Schöpfung des Menſchen durch Prometheus erſcheinen die Parzen mit Federn auf den Köpfen. (Millin Voy. pl. 65, 2.). Die eine hält eine Kugel empor, in der Rechten das Stäbchen, womit ſie die Sterne deutet; die andere ſpinnt; die dritte, entfernt von den beiden andern, treibt den Schatten nach der Unterwelt. Auf dem Vaticaniſchen Sarcophag (Mus. Pio-Clem. T. IV, t. 34. Millin. Gal. X, c. 11.) blickt Atropos auf eine Sonnenuhr als Sinnbild der Lebensdauer; Lacheſis weiſt als Lenkerin der Schickſale den Horoſcop mit einem Stäbchen auf dem Globus nach. Clotho hält zwei Schickſalsbücher in den Händen, die künftigen Begebenheiten des neuen Weltbürgers bei der Geburt daraus abzuſingen. Alſo urſprünglich iſt Möra eine Ilithyia, daher die

Parze bei der Geburt des Menschen sein Schicksal bestimmt. „Denn," sagt Hug (üb. d. Myth. S. 240.), „je nachdem einer unter diesem oder jenem Stern geboren worden, ist die Anlage seines Schicksals zurecht gelegt, dieses somit abhängig von der Möre." Das Lebensziel ist jedem durch die Macht des Geburtssterns oder Planeten ausgesteckt, daher ist es die Parze die den Lebensfaden nach einem bestimmten Maaße ausdehnt und abschneidet.

Pasiphae (*Πασι-φάη*: die Allen Leuchtende), Präd. der Mondgöttin, die den Sonnenstier (Minotaurus) gebar; ihr Gatte Minos ist Zeus, der Entführer der Europa. Ihre Tochter Phädra (Glänzende) ist ihr eigenes Prädicat. Ihr Vater Helius, dem auf Trinacia die Sonnenrinder weiden, ist mit ihrem Buhlen identisch, denn in den Mythologien ist die Sonne abwechselnd Vater, Gatte und Sohn des Mondes. Darum hält Plutarch (Agid. 7.) die spartanische Parthenope, die, wie Themis ein Orakel besaß (Cic. de Div. I, 43.), für die Daphne, die Apollo's Geliebte war, zugleich aber für eine Tochter des Zeus, so daß hier das Verhältniß sich umkehrt.

Pasithea (*Πασι-θέα*: die von Allen verehrte Göttin), eine der Gratien (Iliad. 14, 269.), eigentlich die dem Meer entstiegene Anadyomene selbst, daher das Schiff ihr Attribut, wodurch sich erklärt, warum eine Najade (Apld. III, 14, 6.) und eine Nereide (Hes. Th. 247.) diesen Namen führen.

Pasithoe (*Πασιθόη*), eine Ozeanide (Hes. Th. 352.) ist mit der Nereide Pasithea offenbar identisch vgl. d. vor. Art.

Passah, s. Festcyclus II, S. 37.

Patäken (Pathaeci, *Παταϊκοι*, nach Bochart v. בטח sicher machend), die phönizischen Zwerggötter, deren Bildsäulen man auf das Hintertheil der Schiffe setzte, weil sie die Seefahrer vor Meeresstürmen beschützen sollten Hesych. h. v. cf. Herod. III, 37. Insofern sie mit den Dioscuren, welche die beiden Wendepunkte des Jahres — das Frühlingsäquinoctium, wo die Schifffahrt eröffnet wird und das Herbstäquinoctium, wo die Seefahrer heimkehren, also die beiden Pforten der Sonne im Zodiak, durch welche sie ein- und ausgeht, verbildlichen — in Einen Begriff zusammenfließen, dürften sie mit größerer Wahrscheinlichkeit Thürgötter (פתח) geheißen haben. Als hämmernde Cabiren aufgefaßt, wäre jedoch ihr Name von *πατασσω* abzuleiten.

Pataräus (*Παταραῖος*: der Orakelspender v. פתר oracula eddere), Präd. Apollo's zu Patara in Lycien Horat. Carm. III, 4, 64.

Patella, eine Göttin der Römer, die dem Aufschießen der Saaten vorstand.

Patellaria, eine Gattung Laren, denen in einer patella Opferfleisch gereicht wurde.

Patragali (eig. Bhadra-Kali) auch Maritali genannt, die mit Durga und Kali identische, Pestblattern sendende Todesgöttin der Indier, ist zum Theil mit der Hecate, zum Theil mit Enyo, Pallas, ihrem Character gemäß verwandt.

Patrensis, Präd. der Ceres zu Paträ in Achaja, wo sie einen Brunnen hatte, in welchen man einen Spiegel hinabließ, und dem man die Gabe zuschrieb, daß er dem Beschauenden, wenn er ein Kranker, Genesung oder Tod voranzeigen sollte. Von diesem Weissagespiegel (פתר) hatte die Stadt den Namen.

Patro (*Πατρω* v. פתר oracula eddere), eine Tochter des Thespius — die Thespiaden sind von den weissagenden Castaliden nicht verschieden — mit welcher der Solstitial-Löwe Hercules den herbstlichen Archemachus zeugte (Apld. II, 7, 8.), dessen Name den „Urheber des Kampfes" (sc. der Gegensätze in der Natur) die Winterschlange Ariman, die im siebenten Jahrtausend d. h. im siebenten Monat — vom „Widder" an gezählt, also im Monat der „Waage" — in die Welt kam, andeutet.

Patroclus (*Πατρο-κλος* s. *κλεος*: Ruhm des Vaterlandes?), Sohn des Hercules und der „Feuerstutte" Pyrippe Apld. II, 7. 8. Er ist wohl identisch mit dem gleichnamigen Sohn des „Läufers" durch die Zodiakalbahn Menötius (s. d.) und der

Todesstarre verbreitenden, winterlichen Sthenele (Schol. Apollon. I, 69. Schol. Pind. Ol. 9, 107.); ist auch Ein Wesen mit Achilles, mit welchem er zugleich von Peleus erzogen wurde (Iliad. 23, 84.), und dessen Waffen auch er anlegte, so daß die Troer ihn für den Achilles haltend, die Flucht ergriffen, dessen Tod, wie jenen Achills, Apollo herbeiführt — dessen Sohn der den Patroclus erlegende Hector, nach Lycophron (V. 265.) war — endlich auch Eine Urne beider Freunde Asche deckte (Il. 23, 65.), welches vielfache Zusammentreffen gewiß Niemand als Zufall deuten wird. Des Patroclus Leichenfeier ist die des abscheidenden Jahres, darum opfert ihm Achilles, welcher selber der Jahrgott in Roßgestalt ist (s. Achilles), die vier Sonnenrosse, welche auf die Tageszeiten sich beziehen (Iliad. 23, 136.), die beiden Solstitialhunde (V. 138.) und noch 12 Gefangene (V. 161.), die der Zahl der Monate entsprechen.

Patulcius, s. Janus.

Pauke (die) dürfte unter den musikalischen Instrumenten der Alten dieselbe mystische Bedeutung gehabt haben, wie die ehernen Kessel zu Dodona, deren Klänge die (Unfruchtbarkeit wirkenden) Dämonen vertreiben sollten. Solcher Weissagekessel bei den Germanen gedenkt Mone („eur. Hdth. II, S. 20 sq.). Wie jene gleich dem dionysischen Kelch die Körperwelt vorstellen sollten (vgl. d. Art. Becher und Creuzer III, S. 406.), so noch die Pauke im Aberglauben der Lappen und Schweden das Weltrund, den Weltspiegel symbolisirend (Mone l. c. I, S. 42.), daher aus einem solchen Holze verfertigt, das an einem besondern Orte gewachsen und gegen die Sonne gekehrt seyn mußte; nämlich alle kleinen Aestchen am Stamme von unten herauf bis oben mußten sich von der rechten zur linken biegen, daß sie der untergehenden Sonne nachsehen. Das Holz in länglichrunder Gestalt ausgehöhlt, mit einem Fell bezogen, worauf mit dem röthlichen Safte der Erlenrinde — aus der Erle ist bekanntlich nach der scandinavischen Sage das Weib hervorgegangen — die Götter und andere Dinge gemalt ꝛc. Diese Pauke diente zu Orakeln, Krankheiten zu heilen, die Opfer für die Götter zu bestimmen ꝛc. (Mone l. c. S. 32.). Da die Sonne bei den Lappen ein weibliches Wesen (s. Beiwe), so konnte die Pauke nebst der Körperwelt auch das materielle Weib symbolisiren. Darum auch im Dienste anderer weiblichen Gottheiten gebraucht z. B. im Tempel der römischen Isis und nur von Weibern gehandhabt, selbst bei den gottesdienstlichen Gesängen der alten Hebräer (2 M. 15, 20. Richt. 11, 34.), die sie, in Ermanglung einer weiblichen Nationalgottheit auch im Dienste Jehovah's verwenden konnten; aber beachtenswerth bleibt es doch, daß das תֹּף nur von Frauen und Jungfrauen gespielt wurde, gleichwie das τυμπανον bei den Griechen. Daß auch von Männern dies Instrument gehandhabt worden sey, läßt sich aus 1 M. 31, 27. und 2 Sam. 6, 5. nicht sicher beweisen, denn es ist bekannt, daß bei gottesdienstlichen Aufzügen beide Geschlechter sich betheiligten. Noch jetzt ist die Pauke im Orient das Instrument des Frauenzimmers (Russel's Nat. hist. of Aleppo tab. 14.). Wenn die Weiber im Harem tanzen und singen, sagt Niebuhr (Reis.), wird auf der Pauke der Tact dazu geschlagen. Die Gestalt derselben ein metallner Ring, worüber ein Fell ausgespannt und rings mit Schellen behangen, konnte wohl die Erde als geglaubten Mittelpunct des Sternenkreises symbolisiren.

Paula (Secta.) Barbata wird abgebildet: mit einem langen Barte, der ihr auf ihre Bitte gewachsen, um sie vor Nachstellungen zu sichern.

Paulus (Sect.) der Apostel: hält sein Martyrium, ein Schwert in der Hand.

Paulus (Sect.) Eremita: mit Holz bekleidet (da er sich nur mit Palmblättern bedeckte), und von Raben gespeist.

Paulus (Sect.) v. Constantinopel — als Bischof, die Stola in der Hand, mit welcher er erwürgt worden.

Paupertas (oder Πενια) die personifizirte Armuth, wird für eine Furie ausgegeben (Arist. Plut. 423.), weil sie die Verschwendung und die Schwelgerei ahndet?

Pavana (der Reiniger v. pu reinigen), auch **Vayu** d. i. der Windgott genannt (v. va wehen, Vater des Affen Hanuman, Anführer der Marutas (Windgeister), erscheint auf Bildwerken auf einer Antilope reitend (Moor Hindu Panth. p. 321. vgl. Menu's Institutionen IX, 306.), welche die Schnelligkeit des Windes versinnlichen soll. Mit der Kunti soll Vayu den starken Bhima erzeugt haben (Bopp's Arjuna S. X.), welcher im Mahabharata eine große Rolle spielt. In den ältern Mythen erscheint Vayu noch identisch mit Wischnu (s. d. Art.).

Paventia, die Kinder schreckende Göttin bei den Römern Aug. C. D. IV, 11.

Pax (*Εἰρήνη*), der personifizirte Friede. Man gab ihr den Plutus in die Arme, ihr Altar durfte nicht mit Blut befleckt werden (Paus. I, 8. IX, 16. Arist. Pac. 1077.). Der Kaiser Vespasian baute ihr einen Tempel in der via sacra zu Rom (Suet. Vesp. 9.), welcher unter dem Kaiser Commodus abbrannte (Herod. I, 14.). Auf Münzen sind ihre Attribute eine unbeschlagene Hasta, ein Oelzweig in der rechten Hand, in der Linken ein Füllhorn, bisweilen einen Mercursstab (an welchem die beiden sich in ineinander windenden Schlangen das Symbol der Eintracht sind). Zuweilen zündet sie (als Bewältigerin des Krieges) einen Haufen Waffen mit einer Fackel an (Agostini Dial. de las Medallas II, p. 41. Beger Thes. Brand. II, p. 730. 735. 627. 636. Causs. Gemm. N. 85. Gorlaei Dactyl. II, 192. 198. 649.).

Pedäus, s. d. folg. Art.

Pedasus (*Πήδασος*: Springer), eines der Rosse Achills, vom schnellen Laufe benannt. Es gehörte zu den Sonnenpferden, denn Cetion (s. d.) war sein früherer Besitzer (Iliad. 16, 152.). Wegen der Schnelligkeit des Wassers führte auch der Zwillingsbruder des Flusses Aesepus (s. d.) diesen Namen (Iliad. 6, 21.). Und Pedäus (*Πηδαῖος*), der Sohn des „gegnerischen", streitgesinnten Antenor, welcher den Untergang Troja's durch das hölzerne Roß herbeiführte, ist von dem „Springer" Jalmenus, dem Sohne des Ares, dem das Streitroß geopfert wurde, gewiß nicht verschieden.

Pegasus, s. Roß.

Peitsche (die) findet sich auf Bildwerken als Attribut der meisten Sonnengötter, als des Osiris, Mars, Pan ꝛc. zur Vertreibung der zerstörenden Naturkräfte, der nächtlichen oder winterlichen Dämonen, denn die Peitsche ist ein Symbol des befruchtenden Sonnenstrahls. (Man denke hier an die fruchtbar machenden Hiebe mit dem aus dem Fell des zeugenden Bockes geschnittenen Riemen am Lupercalienfeste!)

Pelagon (*Πελαγων* i. q. *πελαγος* d. Etym. s. u. Peleg), Sohn des Flußgotts Asopus Apld. III, 12, 6. Diodor (IV, 72.) nennt ihn *Πελασγος*.

Pelagus (*Πελαγος*), das personifizirte Meer, das von der Nacht durch sich selbst gezeugt wurde.

Pelarge (*Πελαργη* f. *Πελαγη* wie *πελασγος* f. *πελαγος*) des Meergotts Potneus (*ποτνος* = *ποντος*) Tochter und Gemahlin des Inselgottes Isthmias. Sie führte die Geheimnisse der Cabiren ein, weil sie Schutzgötter der Schiffenden waren. Deswegen befahl das Orakel zu Dodona ihr zu opfern (Paus. IX, 25.).

Pelasga, Präd. der Juno marina in Argos und Samos (Propert. II, 28, 11.), deren Attribut ein Schiff mit Segeln war.

Pelasgis, Präd. der Feuchtespenderin Demeter *ἀχαια* (aquosa), welcher Pelasgus (!?) in dem wasserarmen Argos einen Tempel baute Paus. II, 22.

Pelasgus (*Πελασγος* f. *Πελαγος* wie *Πελαργη* f. *Πελαγη*), Sohn des Zeus und der Niobe (Apld. II, 1, 1.) oder des Triopas (Paus. II, 22, 1.) d. h. des Zeus *τριοφθαλμος*; oder des Erdgotts Pelächthon (Aeschyl. Suppl. 266.), wenn nämlich an die aus der Erde hervordringenden Quellen gedacht wird, er ist also hier Sohn des Zeus, wie sonst sein Bruder, eigentlich aber nur das Präd. des Jupiter marinus, denn auch der „Wassermann" *Ἀγ-ηνωρ*, welcher abwechselnd mit Neptun als Vater des Theseus bezeichnet, wird unter den Vätern des Pelasgus mit aufge-

zählt (Hyg. f. 224.). Auch Theſſalus (טִיט Schlamm, verw. ſind die Namen der Ozeanide Thetis u. des Theſeus) iſt nur eine andere Bezeichnung für das Waſſer und darum wollten die Theſſalier auch von Pelasgus abſtammen. Endlich iſt auch Pelasgus ein Sohn des Inachus (Schol. Apollon. I, 580.), unter deſſen Regierung die Flut kam, und welcher die Tochter des Ozeans ſich vermählte (Apld. III, 8.). Inſofern Wärme und Feuchte, Feuer und Waſſer des Jahres über abwechſelnd die Herrſchaft führen, zeugt Azeus (ἀζω heizen, hitzen) den Pelasgus und dieſer wieder den leuchtenden Lycaon (λυκος). Dieſer iſt der wolfsköpfige, blutrothe Mars (ſ. d.), darum ein Pelasgus, Vater des Hämon. Strab. IX, 469.

Peleg (פֶּלֶג das die Länder abtheilende Waſſer), Sohn des (Fluſſes) Heber (עֵבֶר *Ἔβρος*) zeugte den (mit Triton identiſchen) Regu (רְעוּ = *Τρίτων* Stw. רָעַע = *ῥηγνυμι*, *τρέω* = תָּרַע wovon תִּרְעָה Tritons Muſchel); dieſer den mit dem Neptunier *Ἐρυξ* identiſchen Serug (שְׂרוּג Stw. שָׂרַג = *εἴργω* sc. das Meer als Erdgürtel); dieſer den mit Nereus (*Νηρεὺς* v. *ναρος*, *νάω* ſchwimmen) identiſchen Nahor (נָחוֹר Stw. נהר ſtrömen), deſſen Wohnſitz אֲרַם נַהֲרַיִם (1 M. 24, 10.) iſt.

Pelegon (*Πηλεγων* = פֶּלֶג ſ. d. Etym. des vor. Art.), Sohn des Fluſſes Arius Iliad. 21, 141.

Peleus (*Πηλεύς*: Schlammgott) Gemahl der „Schlammgöttin" Tethys (טִיט i. e. *πηλος*), König (Landesgott) der Myrmidonen (d. h. der Ameiſen, welche dem Artemidor zufolge durch ihr Erſcheinen dem Träumenden Tod verkünden) in Phthia (v. *φθίω* hinſchwinden, ſterben, wegen der ungeſunden Ausdünſtungen moraſtiger Gegenden) im Schlamm- oder Waſſerlande Theſſalien (Theſſalus v. טִיט), wird Iliad. 9, 252. als calydoniſcher Jäger aufgeführt, inſofern die feuchte, herbſtliche Jahrszeit im Monat des „Schützen" ihre giftigen Wirkungen offenbart. Hier iſt zu beachten, daß der Schütze Chiron zum Peleus — eben weil er dieſer ſelber iſt — in einem engen Freundſchaftsverhältniſſe ſteht, ihm auf dem Pelion das Leben rettet. Peleus kommt am Jahresende zum Reiniger Acaſtus (Apollo *ἁγνιστης*, Zeus *καθαρσιος*), der ihn vom Morde des Sohnes ſühnt. Wenn Acaſt, durch Verläumdung in der Folge gegen ihn eingenommen, den Gaſtfreund auf der Jagd zu ermüden ſuchte, daß dieſer einſchlief, und es dem Acaſt möglich machte ihn (den Todesgott) ſeines (verheerenden) Schwertes zu berauben (Apld. III, 13. Schol. Apollon. I, 224. Schol. Pind. Nem. 5, 49.), ſo iſt mit jener Ermüdung und dem Schlafe, ſo wie mit der Wegnahme ſeines Schwertes die um den wiederkehrenden Lenz aufhörende Wirkſamkeit des Sol marinus angedeutet, deſſen Name gewiſſermaßen auf das Schiff Argo überging, wenn nämlich Pelias (*Πηλίας* Ap. Rh. I, 525.) und Peleus von Einer Wurzel ſtammen. Chiron, der roßfüßige Centaur, folglich zu Perſonificationen der Feuchte gehörend, verſchaffte ihm aber (im Monat des „Schützen") das Schwert wieder. Faßt man Peleus als Repräſentanten des ganzen Jahres auf, ſo ergänzt ſich die Fabel dadurch, daß ſie den Feuergott Vulcan den Peleus mit noch einem andern Schwerte beſchenken läßt, oder er ſchickt es ihm durch den Frühlingsboten Hermes (*χριοφορος*). Das iſt das Goldſchwert *Χρυσαωρ*, welches zur Perſönlichkeit geworden, ein Sohn Neptuns war (Hes. Th. 278.), denn aller Segen kommt aus dem befruchtenden Waſſerelement, das nicht nur auflöſend, ſondern auch ſchaffend wirkt. Wenn Pindar ſagt, daß ihn Acaſtus mit des Dädalus Schwert habe tödten wollen, ſo hat man zu verſtehen, er ſey wirklich unwirkſam gemacht worden. Dieſer Dädalus iſt Niemand anders als Hermes *δαιδαλος*, welcher in der Frühlingsgleiche, wo die Wiederſchöpfung beginnt, für den Aequinoctialſtier auf Creta das an das Weltgebäude mahnende Labyrinth gebaut hatte. Daß Acaſtus der Sol vernus, Zeus *γεωργος* ſey, ergibt ſich daraus, daß er im Lande der Furche (Ἰ-ολκος) herrſcht d. h. wenn er die Zeitherrſchaft antritt, beginnt der Feldbau, werden Furchen gezogen. Aber durch Sühnfeſte geht man in die neue Zeit hinüber, darum iſt Acaſtus: der Reiniger Zeus *καθαρσιος*, und die „Heerdenreiche" Polymele ſeine Gemahlin (Euſtath. Iliad. 2, 683.) oder die

Frühlingsbotin Philomele (Schol. Apollon. I, 558.). Wenn aber Andere die „Volkbändigende" d. h. die in Todesbande feſſelnde, erſtarren machende Laodamia (Schol. Apollon. IV, 816.), die weibliche Hälfte des plutoniſchen Laodamas (ſ. d. Art.) oder Eurydice (d. i. Dice die Herrſcherin im Monat der „Waage", die Richterin der Schatten), als ſeine Gemahlin bezeichnen — ihn ſelbſt läßt Pindar dies Amt in der Unterwelt verwalten — ſo erkennt man dieſelbe Tendenz des Mythographen wieder, die ſich auf entgegengeſetzte Weiſe verrieth, als ſie den feuchten Pelias von Vulcan mit einem Schwerte beſchenken ließ d. h. Acaſtus wird hier zum Sol hibernus, wie jener ſich durch Vulcans Geſchenk in den Sol vernus umwandelt.

Pelias (*Πελιας* verw. mit *Πηλεύς*, daher *Πηλιας* Name des Schiffes Argo vgl. d. vor. Art.), Bruder des mit dem Nereidenvater identiſchen Neleus (ſ. d.) u. Sohn Neptuns, welcher des Fluſſes *Ἐν-ιππεύς* Geſtalt annahm, als er die beiden Zwillingsſöhne zeugte (Od. 11, 234—53.), die ein Pferdehirt (Poſeidon *ἱππιος*) erzog. Apollodor (I, 9, 8.) ſucht den Namen des Pelias, der ſich ſo einfach von *πηλος* ableiten läßt, durch folgende etymologiſche Mythe zu erklären: Eines der Roſſe jenes Pferdehirten habe dem Pelias ins Geſicht getreten, wovon er einen blauen (*πελιος*) Fleck erhalten habe, davon ſey er in der Folge benannt worden! (Risum teneatis!). Daß Peleus und Pelias identiſch ſind, erweiſt ſich aus der Doppelſage: Peleus habe dem Acaſtus das Reich Iolcos entriſſen und Pelias dem Aeſon (deſſen Identität mit dem „Heiland" Jaſon ihn auch mit dem „Sühner" Acaſtus verſchmilzt. Wenn Pelias den Acaſtus, jenen von Peleus aus der (Zeit=) Herrſchaft geſtürzten Beherrſcher von Iolcus zeugte, ſo deutet dies auf den Wechſel der Jahreszeiten, wo der Enkel wieder der Großvater iſt (vgl. d. Art. Nyctimus). Pelias, der Repräſentant der winterlichen Jahrhälfte ſtirbt daher im Monat des „Widders", worauf die Fabel von dem durch Medea in einem Keſſel gekochten aber wieder verjüngten Lamme anſpielt, welche den alten Pelias bewog, ſich derſelben Verwandlung durch ſeine eigenen Töchter zu unterwerfen, die ihn wohl tödteten aber nicht wieder erweckten, ſondern ſtatt ſeiner verjüngte Medea den von ihm früher des Reiches beraubten Aeſon, den Vater des Widderfinders Jaſon, der auf den Beſitz von Iolcus gerechtere Anſprüche machte. Die Töchter des Pelias ſind die Jahrszeiten, Pelopea und Aſteropia oder Amphinome und Evadne dem Lenz und Sommer entſprechend, Piſidice und Hippothoe oder Alceſtis und Meduſa dem Herbſt und Winter. Diodor, welcher nur drei Jahrestheile kennt (I, 11.), nennt nur drei: Amphinome (die als Eurynome von dem Frühlingsſtier Dionyſus geliebt wird) Evadne (die Buhlin des Glutſenders Apollo) und Alceſtis (die Gemahlin des plutoniſchen Admet, die in die Unterwelt hinabſteigt, aus welcher ſie Hercules im Frühlinge befreit) Diod. IV, 54. Wenn er übereinſtimmend mit Apollodor I, 9, 8. die Alceſtis ſich nicht an dem Vatermord betheiligen läßt, ſo möchte dies aus der größern Uebereinſtimmung ihres Characters als Gattin Admets (Pluto *ἀδαμαστωρ*) mit dem vegetationsfeindlichen Pelias ſich erklären; der Winter kann nicht den Winter tödten, nur die entgegengeſetzten Jahreszeiten bekämpfen ſich. Die Peliaden, deren Vatermord Ovid (Met. 7, 297. vgl. Hyg. f. 24.) etwas abweichend erzählt, ſind eigentlich Medea ſelbſt, welche im Namen die Heilende, es nur für den Repräſentanten des Sol vernus iſt, dem Winter aber verderblich wird.

Pellen (*Πέλλην*) iſt von dem Schlammgott Pelias und Peleus nicht verſchieden, denn wie der Meergott Pelasgus (ſ. d.) ein Sohn, ſo war Pellen ein Enkel des Triopas (Paus. VII, 26, 12.) und dieſer ein Sohn Neptuns. Ueberdies iſt Pellanis (*Πελλανις*) der Name einer Quelle (Paus. III, 21, 2.). Wenn Phorbas (d. i. Hermes *εὐφορβος*, Apollo *νομιος*, alſo der Sol vernus) als Vater des Pellen bezeichnet wird (Paus. VII, 26.), ſo iſt damit auf die Regeneration aller Dinge aus dem Waſſer angeſpielt.

Pellenea, Präd. der Diana, weil ſie den Quellen vorſtand (vgl. d. vor.

Art.). Ihr Bild zu Pellene in Achaja brachte dem Beschauer Unglück (Plut. Arat. c. 11.).

Pellonia (a pellendo inimicos), die Göttin der Römer, welche die Feinde abtreiben sollte Aug. C. D. IV, 21.

Pelopia, s. Pelias und Thyestes.

Pelops (*Πέλ-οψ* i. q. *Παλ-οψ* oder *Φαλ-οψ* skr. pala die Frucht = Phallus), jener mythische König (Nationalgott) in Elis, dem Lande der Helle (*ἕλος* = *Ἦλις*), erklärt sowohl durch seine mit der Venus identische Mutter Dione (s. d.) als auch durch den Namen seines Vaters Tantalus, welcher wie Talassius und die Penaten (s. d. Artt.) auf das Weben (*ταλαω — πένω*) des Seelenkleides sich bezieht, endlich auch durch seine Schicksale, daß wir nur eine Personification des Phallus vor uns haben, zu dessen Symbolen auch Knochen, Schulter, Roß, Scepter und Zahn (vgl. d. Artt.) gehören. Die von der Erdgöttin verzehrte Schulter des Pelops läßt sich nur auf das Samenkorn beziehen, daher in Pisa am Orte der Hülse (*πίσος*) des Pelops Gebeine begraben waren, aus welchen das von Creuzer mit dem Phallus identisch gehaltene Palladium verfertigt worden (Clem. Alex. ad gent.), dessen Besitz der Stadt die Fortdauer ihrer Bewohner verbürgt, womit analog, daß Pelops Knochen in Elis dem Aussterben der Bevölkerung abwehrte (Paus. V, 13, 3. cf. VI, 22, 2.). Und da *ἱππος* auch Schamglied bedeutet, so ist es nur dasselbe gesagt, wenn die Mythe erzählt: ohne des Pelops Knochen konnte Troja nicht erobert werden, durch ein eichenes Roß aber sey es erobert worden. Pelops von Neptun mit glänzenden Rossen beschenkt — weil Wasser der Urstoff aller Zeugungen — als Gemahl der *Ἱππο-δαμεια* und wegen seines Präd. *πληξιππος* (wo *πλησσω* — wie cunire v. cuneus und penetrare v. penis — s. v. a. *κένω*, perforare sc. virginis antrum durch den *κοντος* = *ἱππος* bedeutet, so wie *δαμεια* nicht als *δαμω* = domo, sondern als *δέμω* = *βεινω* gefaßt werden muß), Pelops also ist nicht das gestachelte Roß, sondern der *ἱππος* im activen Zustande. Aber wie der Jahrgott im Herbst ein Roß (s. d.) — das Octoberpferd deshalb dem Mars geopfert, in dessen Hain zu Colchis das Vließ seines Widders hing — so nimmt er im Lenz des Widders Gestalt an, darum Hermes *κριοφορος*, des am Ende des Jahres zerstückten Pelops Glieder wieder zusammensetzt, Hermes, welcher als Myrtilus (s. d. Art.) ihm zur Geliebten verhalf und ihm das von Hephästos gebildete — man denke hier an des Letztern Sohn den Feuerdieb und Menschenschöpfer Prometheus! — Scepter schenkte, das früher in des Allvaters Zeus Besitz war. Der Widderreiche Thyestes (s. d.) ist, obgleich die Logographen ihn den Sohn des Pelops nennen, nur dessen Prädicat, daher die Widderopfer der Eleer dem Pelops zu Ehren. Und Pelopia des Thyestes Tochter, die den Bock Aegisth (*αἴξ*) geboren, ist nur die weibliche Hälfte ihres Großvaters, dessen Schulter von Elfenbein (*φαιδιμος ὠμος*) auf den Strahl der Frühlingssonne sich beziehen ließe, gleichwie die weißen Rosse an des Pelops Sonnenwagen auf die helle Jahreszeit. Daher hieß auch einer seiner Söhne Chrysippus (Paus. VI, 16.), welcher das Schicksal Ganymeds erfuhr, mit welchem Letztern auch Pelops als Liebling Neptuns (Pind. Ol. I, 58—70.) sich vergleichen läßt. Das Scepter in Pelops Händen ist das inguen porrectum, wodurch der Geber dieses Geschenkes Hermes in seinen ältesten hölzernen Bildern sich auszeichnet. Wenn von dem zerstückten Pelops nur die Schulter — aus welcher der persischen Cosmogonie zufolge alle Wesen hervorgingen — unsichtbar wurde, und von dem zerstückten Osiris nur der Phallus verloren ging, so läßt sich nur an die mit Eintritt des Winters abgestorbene Vegetation denken oder an das in die Erde verborgene Samenkorn, das im Frühjahr aufgeht, dann wird Osiris gefunden, Pelops wieder zusammengesetzt und sein mit dem des Ityς (s. d.) verwandter Tod gibt ihn als Hermes *ἰθυφαλλικος* zu erkennen, denn *ἰθυς* heißt die Kraft, das in der Erde abgestorbene Korn (Pelops = Ithys im Verjüngungskessel) geht im Lenz erneut wieder hervor. Wäre Pelops ein Sterblicher gewesen, so würde nicht

an seinem Grabe — wie am Altare der Artemis in Sparta — eine Geißelung der Epheben stattgefunden haben (Schol. Pind. Ol. I, 146.), nicht ihm sogar noch vor dem Zeus von den Eleern geopfert worden seyn (Paus. V, 13.), würde Hercules nicht den Platz zu seinem Heiligthume, dem Pelopium geweiht und ihm geopfert haben (Paus. V, 26. Apld. II, 7, 2.). Auch Uschold erkennt die Identität des Pelops mit dem Hermes χριοφορος durch das Widderopfer in Elis; und daß der Wagen des Pelops im Tempel der Demeter zu Phlius (Paus. II, 14, 3. VI, 19, 3.) sich befand, schließt er weiter, stellt sein Verhältniß als Sonnengott zu ihr der Mondgöttin dar. Demeter hieß sowohl ἱππια als δαμεια, sie demnach Ἱπποδαμεια, seine durch die List des Hermes μυρτιλος erworbene Gemahlin. Er demnach Hermes εὐμηλος, Jasus — Jason mit dem Widdervließ — sein Vater der reiche Tantalus: Hermes πλουσιος, Plutus der Bruder des Jasion, der eine im Sommer, der andere im Winter, wo das Getraide in der Erde verborgen ist, mit der Demeter in Verbindung, die im Sommer Gaben spendet, im Winter unter der Erde fortwirkt. Dann hat sie Pelops Schulter verzehrt, an deren Stelle im Lenze dem Verjüngten eine glänzende (φαιδιμος ὠμος Pind. Ol. I, 41.) sich bemerkbar machte. Ist Pelops nun die zeugende Naturkraft oder wie Prof. Uschold erklärt: der befruchtende Sonnenstrahl, dann läßt sich leicht begreifen, warum der Name des Pelops an so vielen Orten vorkommt und in so mannigfache genealogische Verbindungen gebracht wurde. Die Lydier waren Brüder der Mysier (Herod. I, 171.), diese standen mit den Phrygiern in nächster Verwandtschaft (Strab. VII, 3.). Daher der Phrygier Pelops auch bei jenen Stämmen verehrt. Ferner waren die ältesten Bewohner Arcadiens, wie jene des Peloponesus, Pelasger, aus diesen gingen die Aeolier hervor (Herod. VII, 95.) von denen die Achäer ein Zweig waren (Strab. VIII, 514.). Deshalb konnte des Pelops Name in Pisa, Achaja, in Olenus und in Arcadien, in Lydien und in Phrygien angetroffen werden. Die Wanderungen des Pelops beziehen sich also theils, wie die des Apollo, auf den Kreislauf der Sonne, theils sollten sie die weite Verbreitung seines Namens, die in der Verwandtschaft der Völker ihren Grund hatte, erklären. Niebuhr (Kl. histor. Schr. S. 370. Anm.) hat daher vollkommen Recht, wenn er bemerkt, daß des Pelops Auswanderung nichts anders bedeute, als die Verwandtschaft der Völker auf beiden Seiten des ägeischen Meers. Aus demselben Grunde treffen wir die Niobe in Argos, Theben und Sipylus an. Wenn Thucydides den Pelops als einen Colonien-Führer aus Asien betrachtet, so kann diese subjective Ansicht als kein Gegenbeweis angeführt werden. Treffend sagt in dieser Hinsicht ein neuerer Geschichtsforscher: „Die scheinbare Billigung des Thucydides verliert fast ihr ganzes Gewicht, wenn wir wahrnehmen, daß er kein eigenes Urtheil für diese Streitfrage fällt, sondern nur die Meinung der peloponesischen Alterthumsforscher annimmt, die er als die beste für seinen Zweck findet, um den Fortschritt der Gesellschaft in Griechenland zu erklären." (Aus Prof. Uschold's handschr. Mitthl. an d. Herausg. d. Realwtb.).

Pelorus (Πελωρος: Gewaltiger), einer der Giganten.

Penaten (die) sind nicht von penus als Götter des Hauses abzuleiten, sondern als Beschützer der Völker, Städte und einzelnen Familien, sind sie der personifizirte penis, welcher das Kleid (pannus) der Seele w e b t (πήνω), weshalb auch bei Hochzeiten der Römer der „webende" Talassius angerufen, Spindel und Rocken vor der Braut hergetragen, auch Feuer und Wasser (Wärme und Feuchte als die beiden Grundkräfte der Zeugung), daher zwei Penaten angenommen, und Apoll und Neptun für dieselben gehalten (Macrob. Sat. III, 4. Nigidius de Diis libro XIX. requirit num Dii Penates sint Trojanorum Apollo et Neptunus. Cornelius quoque Labeo de Diis Penatibus eadem existimat. Hanc opinionem sequitur Maro, cum dicit: sic fatus meritos aris mactabat honores, Taurum Neptuno, taurum tibi pulcher Apollo Aen. 3, 120. wo Servius: dicuntur enim hi dii Penates fuisse); obgleich auch Pollux und Castor (s. Klausen's „Aeneas" S. 668), was aber dasselbe sagt, da P o l l u x bei

den Messeniern *Λυκνεύς* genannt, Apollo λυκειος; und Castor, der an Flüssen wohnende Biber, dem Neptun entspricht. Ferner die Sau, jenes zum sacrificium nuptiale bestimmte Thier vorzugsweise den Penaten geheiligt (s. Klausen a. a. O. S. 674.). Und wie das „phallische" Palladium (s. d.) sind auch die Penaten als Unterpfand der Volkswohlfahrt gehalten, denn sie sorgen für die Fortpflanzung der Familie (Val. Fl. Arg. 1, 721: o domus, o freti nequidquam prole Penates. cf. Lucan. Phars. 2, 331: alios fecunda Penates Impletura. Martial. X, 33, 3: sic tibi consoceri claros retinere Penates Perpetua natae det face casta Venus). Deshalb auch der Standort der Penaten in der Nähe des mit dem fascinum versehenen Herdes (Schuch, röm. Privatalt. S. 317.). Deshalb auch die Penaten zu Lavinium im Tempel der Venus (*Ἀφροδίτη Αἰνείας* Stw. אנה = עמה *γένω*) aufbewahrt (Bamberger „üb. die Entstehung des Mythus von Aeneas Ankunft in Latium" in Welckers „Rh. Mus." VI, 1 Hft. S. 98. wo auf Notizen von Strabo und Solin berufen ist), nach Lycophron (1261.): im Tempel der mit Vesta identischen Minerva (s. d.), daher die römischen Penaten im Tempel der Vesta; deren Priesterinnen nicht bloß die Fürsorge für das ewige Feuer hatten, sondern auch für das Wasser (Suid. *Νεμᾶς τὰς Ἑστιάδας τῦ πυρος καὶ ὕδατος ἐπιμέλειαν ἔχειν προστρεψε*), und darum die Schale in der einen Hand, die Fackel in der andern abgebildet werden (Graev. Thes. V, p. 635.). Auch in Alba die Penaten mit der Vesta in Verbindung. Die auf Stellen der Klassiker gestützte Ableitung der Penates von penus sollte endlich aufgegeben werden, nachdem man die Penaten auch im Orient — aus welchem sie mittelbar durch die Phrygier zu den Italern wanderten — in jener Eigenschaft als Erbauer der Familien vorgefunden, und auch die gleiche Weise ihres Cultus zu Parallelen auffordert. In Wilson's „Theater der Hindu" I, S. 94. Anm. liest man: „Jedes Haus eines Hindu hat seine Gottheiten, denen ein Körbchen mit Reis und ein Wasserkrug täglich hingestellt, die Verehrung aber meist von dem weiblichen Theile der Familie dargebracht." Hier wird man an die Penaten erinnert, denen der Tisch geheiligt (Naev. bell. pun. I.) und fortwährend mit einem Teller von Erstlingsfrüchten geziert; jede Mahlzeit als ein Opfer für die Penaten geltend, daher mit einer Reinigung beginnend, unter Hymnen auf die Laren fortgesetzt, und schließend mit einer Libation. Selbst die Verwechslung der Penaten mit den Laren findet sich in Indien wieder, denn Wilson a. a. O. bemerkt: „Im Allgemeinen wurden die Hausgottheiten für die unsichtbaren (Lares v. λάρω) Geister des Hauses und Kobolde gehalten, welche überall herumspucken und auf irgend eine besondere Stelle als auf ihr Eigenthum Anspruch machen. Als Opfergabe wurde ihnen Reis gespendet, um sie in günstiger Gesinnung zu erhalten. So wird am Ende der täglichen Feierlichkeit der Hausvater (in Menu's Institutionen 3, 90.) unterwiesen: sein Opfer in die Luft zu werfen, allen Göttern, die da wandeln bei Tag oder bei Nacht." Bei dem Worte Lar ist man freilich nur gewohnt an Schreckgespenster und Nachtgeister zu denken. Da sie aber in Verbindung mit den wohlwollenden Penaten vorkommen (Plaut. Merc. V, 1, 5.), ja sogar mit ihnen oft verwechselt werden — aber mit Unrecht, denn die Penaten sind Götter, personifizirte Naturkräfte, die unbegreiflicher Weise retten und schützen, denen wir es verdanken, wenn der Segen des Hauses sich mehrt, sie die unsichtbaren Genien, die Leben und Nahrung verleihen; die Laren hingegen, einst unseres Gleichen, jetzt noch unsichtbar uns umschwebend, und die dem Hause drohenden Gefahren abwendend — so ist man genöthigt an die Wiedergeburt aus dem Tode zu denken, wie ja der auf Gräbern hingepflanzte Phallus dieselbe Idee ausdrückt. Man wollte andeuten, die Todten sterben nicht ganz, da sie in ihren Kindern fortleben. Darum ist der Larenvater Hermes — dessen hölzerne Bilder ihn inguine porrecto darstellen — als sein eigener Enkel Laertes der Gartenarbeiter (Od. 24, 244.) sc. der Gärten beschützende Priap (Horat. 1. Sat. 8, 7.). Näher verwandt den römischen Penaten sind die Hausgötter der Phönizier, die Theraphim, die ihrer Benennung

zufolge die Generationen durch neue Zeugungen von den Wunden heilen (תרף θεραπέυω = רפא), die der Tod ſtündlich ſchlägt. Rachel (1 M. 31, 34.) nimmt ſie mit ſich auf ihrer Flucht aus des Vaters Hauſe, weil ſie ihnen den Kinderſegen zuſchreibt. Michal, Davids Gemahlin, nimmt in Abweſenheit ihres Gatten einen Theraph zu ſich ins Bett, welchen ſie in die Haut des zeugenden Bockes kleidet (1 Sam. 19, 13.). Alſo auch die Theraphim ſind θειοι γενεθλιοι, und ihre Verehrung auf Landſtraßen (Ez. 21, 26.) läßt an die Lares viales denken, an die Hermäen auf Kreuzwegen, an den indiſchen Ehengott Pollear, an den die Reiſenden, wie die Römer an die Penaten, ihre Gebete richten (Sonnerat Reiſ. in Ind. I, S. 53.). Jener ägyptiſche Krieger des Pſametich, als er befragt wurde, wie er ein Einzelner, eine Colonie in der Fremde gründen wolle, wies auf ſeinen Phallus hin (Herod. II, 30.). So dachte aber das geſammte Alterthum, daß, weil die Penaten Symbole der zeugenden Kraft, ſie auch an andere Orte ſich überſiedeln ließen. Daher die Penaten von Lavinium aus Samothrace (Macrob. Sat. III, 4.) oder Troja hergebracht (Aen. 3, 15: Hospitium antiquum Trojae, sociique Penates 148: Effigies sacrae divum Phrygiique Penates; Prop. IV, 1, 39: Huc melius profugos misisti, Troja, Penates), die thebaniſchen aus Tyrus (Ov. Met. 3, 539: Hac Tyron, hac profugos posuistis sede Penates, Stat. Theb. 11, 216: Tyrios nimium irrupuisse Penates), die ſaguntiſchen von den Rutulern (Sil. It. 2, 604: Rutulorum ex urbe Penates), die Penaten der Nomaden führen ſelbſt ein wanderndes Leben (Sil. It. 3, 292: migrare per agros Mos atque errantes circumvectare Penates). Der Glaube, daß im Allgemeinen die Penaten an dem Hauſe hängen, wo ihnen ihre Stelle gegeben iſt, daß zwar Colonien mit neuen Penaten ausgeführt werden können, aber die alten ihre Stätte behalten, wenn dieſelbe nicht, wie Troja, von Grund aus zerſtört iſt — denn die Penaten von Lavininm wollen ſich nicht nach Alba verpflanzen laſſen, ſondern kehren, als dies zweimal unter Gebeten und Opfern verſucht iſt, beidemal in ihr dortiges Adytum zurück (Dion. A. R. I, 67. Val. Max. I, 8, 7. Serv. Aen. 1, 274. Aug. C. D. X, 16, 2.) und willigen eben ſo wenig ein ſich nach Rom übertragen zu laſſen (Serv. Aen. 3, 12: quod de Laviniis translati Romam bis in locum suum redierint), die Penaten des römiſchen Volkes fortwährend zu Lavinium verehrt (Varr. L. L. 5, 144: Oppidum, quod primum conditum in Latio stirpis Romanae Lavinium: nam ibi dii Penates nostri), obgleich ſie auch zu Rom ſich befanden (Tac. Ann. 15, 41.) — dieſer Glaube erklärt ſich einfach daraus, daß die Penaten daſſelbe ſind, worauf Pſammetich's Krieger hinwies. Von Troja waren ſie ausgewandert, weil nach Einäſcherung der Stadt Niemand zurückblieb, in Rom aber ſind nur Filial-Penaten, weil Lavinium die Mutterſtadt noch fortbeſtand. Die römiſchen Penaten beſchreibt Dionyſius (A. R. 1, 67.) als zwei mit Lanzen bewaffnete Jünglinge in ſitzender Stellung. Eine vereinzelte Ueberlieferung ſchildert ſie, wie gewöhnlich die Laren abgebildet werden, in gabiniſcher Tracht, die Toga über den linken Arm gezogen (Schol. Pers. 5, 31: succinctis Laribus: quia Gabino habitu cinctuque dii Penates formabantur, obvoluti toga super humerum sinistrum dextro nodo). Auch mit verſchleiertem Hinterhaupte ſind ſie in den Bildern des vaticaniſchen Codex des Virgil und daraus in Millins Gall. Myth. p. CLXXVI, vorgeſtellt" (Müllers „Arch." S. 623.). Virgil (Aen. 3, 174.) ſchildert ſie „verhüllten Haupthaars", wozu Servius: vittatas, ut: velatum auro vittisque juvencum aut coronatas ut: velat materna tempora myrto. Nam ii, qui erant apud Laurum Lavinium, non habebant velatum caput. Den Penaten ſind die Waffen geweiht, nicht weil ſie kriegeriſche Götter, ſondern weil durch ſie in den Gliedern die Kraft genährt wird, die ſich im Felde erprobt. (Von den Fabiern, die gegen die Vejenter ziehen, heißt es bei Silius Pun. 7, 43: privataque castra Penates Herculei implevere). Die ihnen eigenthümliche Waffe, der (phalliſche) Speer (virilis hasta), dieſen brachte man ihnen aus der Schlacht zurück (Prop. IV, 1, 91: ad patrios sua pila referre Penates). Die kaiſerlichen Penaten führen immer den Lorbeer (Martial.

VIII, 1, 1.), aber auch die auf Münzen des C. Flaminius, des C. Flavius Fimbria, des C. Sulpicius; und auf der letzten zeigt die Kehrseite ihre Gestalten mit Harnisch, Speer und Helm, hinweisend auf die zwischen ihnen gelagerte lavinische oder albanische Sau (Vaillant N. F. R.), zuweilen aber den Hund, das von den Laren unzertrennliche Thier (Ibid. Caes. 1.). Muthmaßlich sind die Penaten aus der Vervielfältigung des Zeus ἑρκειος entstanden, bei dem (μα Δια) man schwur, indem man den ὀρχις berührte, daher testari von testiculus, testis. Später in eine Zweiheit ausgehend entstanden die Dioscuren, denen auch als Lanzenbegabte die röm. Penaten ähnlich sind. Auch bei jenen schwur man, daher polliceri von pollex und dieses von Pollux; die Frauen schwuren bei Castor. Weil die Dioscuren als Cabirenpaar auch in Samothrace, so ließ man sie von hier nach Troja und noch weiter wandern. Weil man der samothrazischen Gottheiten drei zählte (Axierus, Axiocersus und Axiocersa), so nennt Macrobius III, 4. Jupiter, Juno und Minerva. Später wurden auch Mars, Vesta, Janus, Neptun, Mercur u. a. hinzugezählt. Endlich vervielfältigten sie sich dermaßen, daß man genöthigt war Penates privati (familiares, minores) und Penates publici (patrii) zu unterscheiden. Ihre Zahl wurde wie die der persischen Feruers bis ins Unendliche ausgedehnt (Varro bei Arnob. III, 40.) und mit Recht, denn die jedem Menschen inwohnende Zeugekraft (genius a gignendo) ist sein Penat.

Peneleus (*Πηνελεὺς*), muthmaßlich eine Diminutivform v. *Πηνευς*, demnach eine Personification des Zeitstroms (vgl. d. Art. Peneus), daher man ihn sowohl unter den Argonauten als unter den Freiern der Helena antrifft (Apld. III, 10, 8. Hyg. f. 81.), daher er mit 50 oder 12 Schiffen (Iliad. 2, 509. cf. Hyg. f. 97.) nach Troja ging, je nachdem sie die Wochen- oder Monatstheile des den Sonnenkahn lenkenden Jahrgotts bezeichnen sollten. (Aus gleichem Grunde ward das Schiff Argo bald mit 50, bald nur mit 12 Ruderern versorgt, soll Aeneas bald mit 12 Schiffen, bald wieder nur mit einem in Latium gelandet seyn). Als Zeitsymbol, als astrisches Wesen verräth ihn schon der Name seiner Mutter Asterope (Hyg. f. 97.). Wolf und Rabe sind die geheiligten Thiere des Pestsenders Apollo als Siriussymbole; mit dem Aufgang des Sirius schließt und beginnt das Jahr, Peneleus ist also der sich selbst tödtende Phönix, wenn er den *Λυκος* (Iliad. II, 335.) und den *Κοροιβος* (s. *Κορος, κορακξ*) tödtet (Aen. 2, 424.). Und kein Widerspruch ist es, wenn sowohl *Πολυδαμας* (der Alles bewältigende, Präd. Pluto's) als *Εὐρυπυλος* (Präd. des Hades s. Pluto) den Tod des Peneleus herbeiführen (vgl. Iliad. 16, 552. mit Paus. IX, 5. und Dict. IV, 17.), denn beide sind Ein Wesen.

Penelope (*Πηνε-λόπη*: die Weberin der Hülle sc. des Leibes als Spinnerin Ilithyia), Tochter des berauschenden Icarius (weil der Trank aus dem Wohllustkelch des Dionysus die Seele in die Körperlichkeit hinabzieht vgl. d. Art. Becher) ist die das Jahrgewand webende Mondgöttin (Pallas mit dem Ziegenschilde, die als Mentes und Mentor dem Ulysses und seinem Sohn zur Seite steht, und insofern an Pan-Mendes erinnert), Nachts das Gewebe des Tages auftrennend; und es ist nur ein scheinbarer Widerspruch, wenn die eine Sage den ziegenfüßigen Pan, den Milchbruder des Zeus *ἀιγιβχος*, mit ihr von Hermes (*εὐανδρος, εὐμηλος, ἰθυφαλλικος*) in Bocksgestalt erzeugen läßt (Theocr. 7, 109. Eust. in Od. 2, 91.), eine andere hingegen den Ulysses an die Stelle des Hermes setzt (Theocr. 1, 123.), und eine dritte sogar die sämmtlichen 108 Freier (Od. 11, 245.) als Väter Pan's nennt (Schol. Theocr. 7, 109. Tz. Lycophr. 772.), denn diese sind nur die einzelnen Theile des Jahrgotts (s. d. Art. Neun), wie die 50 Mägde der Penelope die Wochen des Mondenjahrs (Od. I, 136 sq. läßt aber an eine Olympiade denken! obgleich V. 576. wieder nur an ein einfaches Jahr); Ulysses nur ein Präd. des (chthonischen) Hermes, gleichwie Penelope die Weberin Pallas selbst, welcher sie ihre Schönheit verdankte (Od. 17, 157 sq.).

Peneus (*Π-ηνειος*, v. *ἐνος* עֵדָה tempus, also der Zeitſtrom), ein Flußgott in Theſſalien, zeugte mit der Creuſa den Hypſeus (Kronos *ὑψφανιος*) und die Stilbe Diod. IV, 71. die Cyrene Hyg. f. 161. und Daphne f. 203.

Penthesilea (*Πενθεσ-ίλεια*), Amazonenkönigin, Tochter des Mars (Hyg. f. 112. Serv. Aen. 1, 491.), iſt wohl mit der Ilia, der Geliebten des Mars, Ein Weſen, nämlich die Mondgöttin; viell. ein weiblicher Ilus, denn ſie kömmt dem Sohne des Ilus, dem Beherrſcher von Ilium gegen die Griechen zu Hilfe. Aber die erſte Hälfte ihres Namens weiſt auf die Jahreszeit hin, welche ſie vorzugsweiſe bezeichnet, nämlich jene, in welcher der heitere Dionyſus zum düſtern *Πενθεύς* wurde; daher der kahle Therſites, deſſen Name an die ausdörrende unfruchtbare Saiſon, deſſen mit ſpärlicher Wolle beſäetes Haupt an die ſterbende Vegetation mahnt, ſowie Diomedes, welcher die Herbſtſtürme bringt (vgl. d. Artt.), der Penthesilea heftigſte Feinde (Dict. IV, 2. 3. Tzetz. Lyc. 999. vgl. Quinct. Calaber. Parall. 1.); und Achilles sc. die feuchte winterliche Jahreszeit, ihr Mörder, indem er ſie im Fluſſe ertränkte (Dict. l. c.); oder es war des Achilles Sohn (d. h. ſein Präd.) der „den Streit erneuende" Neoptolemus (Dar. Phryg. c. 34.). Aber die Gegenſätze vereinigen ſich in den Zeitgöttern, weil dieſe ja den entgegengeſetzten Jahreszeiten vorſtehen. Daher darf es nicht befremden, wenn nach anderer Angabe Achilles, welcher die Penthesilea ertränkt haben ſollte, dennoch den Flußgott Cayſter mit ihr zeugte (Serv. Aen. 11, 661.), oder Penthesilea ihre eigene Schweſter auf der Jagd erlegte, indem ſie ſich ſtellte, als ob ſie eine Hündin tödten wolle (Serv. Aen. 1, 491.), denn die Hündin war Hecuba (ſ. d.), deren Grabmahl *κυνος σημα* hieß, Hecuba des Priamus Gemahlin, dem Penthesilea zu Hilfe kam, Penthesilea die Hündin, als Ilia, an deren Statt eine Wölfin ihre Kinder ſäugte.

Pentheus (*Πενθευς*: der Wehklagende, von *πένθος* luctus), eig. Präd. des Dionyſus nach der Sommerwende, wo die Tage wieder abnehmen, die Zeit abſtirbt. Die Mythographen trennten dieſe Eigenſchaft des Jahrgotts in der andern Jahrhälfte von ihm, ließen ſie als ein beſonderes Weſen erſcheinen, das in der dörrenden Sommerglut dem heitern Cultus des Frühlingsgott's Dionyſus *ἀνθης* feindlich entgegen tritt, und zur Strafe, wie Orpheus (das andere Präd. des Bacchus in der Sommerwende) von den Weibern zerriſſen ward, angeblich, weil ſie ihn für ein wildes Schwein anſahen (Apld. III, 5, 2. Ov. Met. 3, 513.). Dadurch verräth er ſich als der Erdaufwühlende, dem Weinſtock ſchädliche martiſche Eber, welcher dem Adonis verderblich ward, und das feindliche Verhältniß zwiſchen Bacchus und Pentheus iſt hier daſſelbe, wie zwiſchen Dionyſus und ſeinem Verfolger, dem Siriuswolf Lycurg (ſ. d.).

Penthilus, ſ. Oreſtes.

Peplus (der), ſo benannt von dem Faltenreichthum (*πεπλος* v. *πλοω*, plico), iſt der Mantel, in welchen man die Götterbilder hüllte, deren Eigenſchaften und Thaten die Figuren deſſelben erzählten. Von einem ſolchen bunten Gewande, das mit Sternen beſetzt und auch wegen ſeiner viereckigen Form den Cosmus andeutete — denn die Alten dachten ſich nach den Himmelsgegenden die Welt als ein Viereck — wurde Hercules *ἀστροχιτων* geheißen (Nonn. Dion. 40, 416.). Philo's Sanchuniathon ſtellt die Weltſchöpfung unter dem Bilde des Webens eines *πεπλος* dar. Damit ſtimmt, daß bei Nonnus (41, 294.) Harmonia einen Peplus in ihrer Kammer webt, worauf die Erde mit ihren Flüſſen eingewirkt, umgeben von Oceanus, ringsum vom geſtirnten Himmelsgewölbe umſchloſſen — alſo ein Bild der Welt, ähnlich dem pallium der Prieſter des tyriſchen Hercules (Athen. II.) und des Esmun. Wahrſcheinlich war das Gewand, welches Philomele webte, jenes der Pallas (die auch *ἀηδων* heißt), und der Peplus dieſer Göttin zu Athen — welcher muthmaßlich wie in den phöniziſchen Tempeln von Hierodulen und heiligen Frauen gewebt wurde (vgl. Iliad. 6, 289. mit 2 M. 35, 25. 2 Kön. 23, 7. Ez. 16, 16.) — welchen man

nur an den Panathenäen dem Volke zeigt, hatte die meiste Berühmtheit erlangt. Er enthielt den die Erhaltung oder den Untergang der Welt entscheidenden Gigantenkampf, welcher durch den Sieg der Göttin zu Gunsten der Olympier sich endigte. Creuzer wird dadurch an die Decken der ägypt. Tempel mit den Thierkreisen (die 12 Götter vor Typhon auf der Flucht?) erinnert, wie sie Denons Werk vor Augen stellt. Er vergleicht den kinderlosen Erysichthon, welchen der Fluch der Ceres drückt, mit dem durch Glut verzehrenden Typhon. Mit Letzterm müssen die Götter kämpfen, ehe die Harmonie der Welt gesichert ist. Die Sonnensphäre und das siderische Firmament haben auch ihre Feinde. Wenn Sonne, Mond und Sterne in gemäßigter Wirkung Gedeihen bringen, so zerstören dagegen die rothen, glühenden Brandgeister Alles, was Athene und Ceres geordnet haben. Aegypten hatte diesen Gegensatz im Typhon personifizirt. Da nun Erysichthon auch Aethon (der Brennende) hieß, und unter den Giganten auch ein Asterius genannt wird, dessen Niederlage auf dem andern Peplus abgebildet war, ein Name, der an den schädlichen Siderismus erinnert — so darf man, fügt Creuzer hinzu — annehmen, daß jene panathenäischen Festgewänder das Firmament mit den guten und bösen Mächten d. h. den Kampf des Lichtes mit der Finsterniß dargestellt haben. Auf dem Peplus der großen Panathenäen sah der Zuschauer den Kampf der Olympier mit den Giganten, auf dem der kleinen Panathenäen den Streit — nach Creuzer: der Athener mit auswärtigen Feinden als Kämpfer für Licht und Ordnung — der attischen Feuchtespendenden Localgötter (Athene, Demeter ἀχαια, die Thauschwester Herse, Pandrosos und Aglauros; männlicher Seits Cecrops, Theseus, Poseidon) mit dem Glutsendenden Asterius, also dort ein Weltkampf, hier ein Krieg der Genien des attischen Bodens mit dem Dämon der Dürre und Unfruchtbarkeit. Wir kommen nun wieder auf die gewöhnliche Bestimmung der Pepli zurück, nämlich daß sie ein Weltspiegel seyn sollten. So legt Creuzer (III, S. 523.) ein besonderes Gewicht darauf, daß der Peplus des Dionysus, von Parzen in der feuchten Grotte des Gottes gewebt sey, in welche er, der Geber der Sinnlichkeit die Menschen einführt. Wenn wir bei Diodor V, 2. lesen, daß Athene und Artemis (mit der goldenen Spindel) der (Proserpine) Kora geholfen, dem Zeus einen Peplus zu weben, so kann, weil gleichzeitig vom Blumensammeln die Rede ist, die Vegetation hier verstanden werden, das Kleid der Erde, das alljährlich neu gewoben wird, und wovon Dionysus das Präd. ἀνθης erhielt. Den Schleier der Neith im Tempel zu Sais haben schon Andere für eine Allegorie auf die geheime Werkstätte der Natur gehalten.

Perez, s. Juda.

Pergamus (der Burggott s. Riemer u. d. W.), Sohn (d. h. Präd.) des „feurigen" Pyrrhus (weil die Sonne auf Bergen am frühesten sichtbar, auch zumeist auf Höhen verehrt wurde), mythischer Erbauer der Stadt gleichen Namens (Paus. I, 11.) ist eigentlich der daselbst verehrte thymbräische Apollo.

Periböa (*Περι-βοια*: vacca), die Mondkuh, daher Gemahlin des „Rinderreichen" Sonnenstiers *Πολυ-βος*, Königs (Landesgotts) in Corinth (also Apollo *χορος*, der auch *καρνιος*: der Gehörnte — von den Lichthörnern — hieß. Weil der stierfüßige Dionysus *ταυροκερως* auch der Weingott ist, so fällt es nicht auf, eine andere — aber doch dieselbe — Periböa als Gemahlin des Oeneus (s. d.) wiederzufinden, und eine dritte als Gattin des berauschten Icarius (Apld. III, 10, 6.) dem Bacchus den Weinbau lehrte. Weil die fruchtbare Kuh des Ueberflusses auch mit dem Wasser, dem Ursprung aller Zeugungen in Verbindung gesetzt wurde (s. d. Art. Stier), so war Periböa eine Najade; eine vierte dieses Namens die Geliebte des Flusses Axius, welchem sie den „Meergott" Pelagon (*πελαγος*) gebar; eine fünfte Periböa gebar dem Neptun den „Schnellsegler" Nausithous (Od. 7, 56.); endlich noch eine sechste — die aber von Pindar Isthm. 6, 65. und Sophocles Aj. Flagr. 570. auch Eriböa genannt wird — Tochter des Alcathous in Euböa, wurde

von einem Trabanten ihres Vaters, der sie wegen ihres Verhältnisses zum Telamon ins Meer zu werfen befahl, einem Schiffer verkauft.

Peri's, sind die Feen des Orients, welche noch jetzt in den mahomedanischen Ländern eine große Rolle spielen. Ihren Namen von den Feruer's der alten Parsen abzuleiten, wäre gewagt.

Periclymenus (*Περι-κλύμενος*) i. q. *Κλύμενος*: der Alle zu sich fordert, wie das Scheol (שְׁאוֹל) der Hebräer in diesem Sinne v. שָׁאַל hergeleitet wird, vgl. hier Ov. Fast. 6, 757. wo Clymenus neben der Parze Clotho genannt wird. Indeß könnte *κλυω* mit celo verwandt seyn und auf den Beherrscher des Schattenreiches in anderer Hinsicht hinweisen (vgl. d. Art. Clymene und Clymenus). Zwar ist Periclymenus ein Sohn Neptuns und der Chloris (Schol. Pind. Nem. IX, 61. Apld. II, 6, 8. Eurip. Phoen. 1157.) oder des Neptuniers Neleus und der Chloris (Od. 11, 286. Ap. Rh. 1, 156.). Hier ist aber zu beachten, daß Poseidon *πυλαοχος* im Hades war; folglich konnte auch sein Sohn ein unterweltlicher Gott seyn, hausend in den Abgründen des Meeres. Wie der Meergott Proteus (der Urstoff aller Dinge), konnte sich auch Periclymenus in alle Gestalten verwandeln (Ov. Met. 12, 559.), aber Hercules der Lichtheld und Lenzbringer, als er die Stadt Pylos — wo Todtencult vorherrschend war, und deren Namen schon auf des Hades Pforte anspielt, — zerstörte, tödtete auch den Periclymenus, ungeachtet er in einen Löwen (welcher auch *χρηνοφυλαχος* ist s. d. Art.), in eine Schlange (die Bewohnerin feuchter Orte — *Ὕδρα* v. *ὑδωρ* aqua) und in eine Biene (Honig als Todessymbol s. d. Art.) sich verwandelt hatte (Apld. I, 9, 9. cf. II, 7, 3.), wo diese Geschichte wiederholt erzählt, mit dem Zusatz bereichert ist, daß während der Schlacht Hercules auch den Hades verwundet hatte, weil er den Pyliern zu Hülfe gekommen war. Da aber Hercules im Antäus (s. d.) nur sich selbst bekämpfte, wie er auf dem Oeta sich selbst den Tod gab — als das durch sich selbst sich auflösende Jahr — so wird auch Periclymenus gleich jenem andern Neptunier nur die feuchte Jahreshälfte des Jahrgotts Hercules gewesen seyn. Und wie dieser aus der eigenen Asche als Phönix aufersteht, so soll Periclymenus als Adler dem Tode dennoch entronnen seyn (Hyg. f. 10.), d. h. er wurde getödtet, verjüngte sich aber wieder (Aquilae juventus Ter. Heaut. III, 2, 10.).

Perieres (*Περι-ήρης* i. e. *Ἀρής*), Sohn der *Ἐν-αρήτη*, Gemahl der *Ἀρήνη* oder der Tochter des „Zerstörers" *Περσεύς*, der *Γοργοφόνη*, also der Gorgotödterin Pallas Athene, der kriegerischen Göttin, welche ihren Schützling Ulysses zu dem „streitgesinnten" *Ἄλκι-νοος* brachte, dessen Gemahlin *Ἀρήτη* wieder Pallas, der weibliche Ares ist; Perieres demnach (dessen Sohn d. h. dessen Präd. Aph-areus) der starke Kriegsgott, der feurige Mars, welcher aber in der andern Jahrhälfte sich in das feuchte Prinzip umwandelnd, als Ares den Wasservogel Cycnus, als Perieres den nach der Welle benannten Oebalus (s. d.) zeugte, den Sirius, dessen Aufgang im Zeichen des Krebses den Abschluß der Zeit mittelst einer Flut (Austritt des Nil's) verkündet, daher — weil der Enkel stets wieder der Vater, wie der Winter dem Sommer vorhergeht und folgt — Perieres den Messeniern als ein Sohn des Stürme verkündenden Aeolus, den Lacedämoniern als der „aufsteigende Hundsstern" Cynortas galt (Paus. IV, 2.).

Perigune (*Περι-γενη* i. q. *γυνη* vgl. die Namensform *Περι-ανδρος* Paus. I, 23, 1. f. *Ἀνδρεύς* Paus. IX, 34, 6.), des „schädlichen" Räubers Sinis (v. *σίνω*) Tochter, Gemahlin des „feindlichen" Deioneus (s. d.) Plut. Thes. 4. ist das Weib überhaupt, Pandora, welche das Uebel in die Welt brachte, das Weib als Repräsentantin der feuchten dunklen Jahrhälfte. Darum zeugt der Neptunier Theseus mit ihr in dem Jaxus (s. Jasus) den Lenz, der die Schäden des Winters heilt.

Perilaus (*Περιλαος* eig. *Περι-λεως*), Sohn (Präd.) des Weintrinkers Icarius von der Mondkuh Periböa (*Περι-βοια*), wie der nemeische Löwe von

der gehörnten Artemis (Müllers Dor. I, S. 442.), ist wohl nur ein Präd. des Bacchus mit der Löwenklaue (Horat. II, Od. 19, 23.). Des Perilaus Feindschaft gegen Orest ist jene des Solstitial-Löwen Ares gegen den Sohn des Aequinoctialstiers (Zeus-) Agamemnon (s. d.), der Löwe sonst Mörder des Stiers — wie der Träger des Löwenfells Hercules: βφαγος — ist hier nur sein Ankläger vor dem Areopag.

Perimede (*Περι-μήδη*), des Weinmanns Oeneus Tochter, mit welcher Phönix die Europa zeugte (Paus. VII, 4, 1.), die in der thebanischen Mythengeschichte seine Schwester war, ist die verjüngende Medea (*Μηδεια*), denn ihr Sohn ist wieder der Phönix-Vogel *Οἰωνος*, der Gefährte des Hercules (Pind. Ol. 11, 69. Apld. II, 7, 3. Paus. III, 15, 4.), nemlich dieser selbst als dessen Wiedergeburt auf dem Berg Oeta aus der eigenen Asche. Der Perimede Bruder ist darum des Hercules angeblicher Vater, Amphitryo, im Namen schon der alternde Sonnengott, der im Hercules *φοινιξ* sich regenerirt.

Perimedes (*Περι-μήδης*), des Fichtenbaums *Πευκεὺς* Sohn (Hes. Scut. 187.), begleitete den Ulysses in die Unterwelt Od. 11, 23. weil der Fichtenzapfen ein phallisches Symbol (s. d. Art. Fichte), den Phallus aber Bacchus schon als tröstendes Zeichen der Wiedergeburt — worauf auch der Name *Μηδης*: Heiland anspielt — vor den Hades pflanzte.

Perimele (*Περι-μήλη*), eig. Perimede (Apld. I, 7, 2.), Tochter des Stürme erzeugenden Aeolus, mit welcher der Flußgott, der Besitzer des cornu copiae, den Lichthelden Orest (s. d.) zeugte, und die in eine der Echinaden (Schlangen) verwandelt wurde, ist in jenem Sinne die Geliebte des Ulysses (Parthen. 2.), wie Perimedes (vgl. d. vor. Art.) sein Gefährte, wenn er in den Hades, die Behausung der schlangenbehaarten Persephone hinabsteigt. Denn obgleich des Todtengott's Amythaon (s. d.) Tochter (Diod. IV, 71.) oder des plutonischen Admet (s. d.), vermählt sie sich doch mit dem „Lichte" Argus, dem sie den „Zauberer" Magnes gebiert (Ant. Lib. 23.), sie selbst also Maja des Magiers Hermes *ἀργειφοντης* Mutter — denn ein Solstitialhund schlägt abwechselnd den andern todt, — Perimede in der Unterwelt demnach die verjüngende Zauberin Medea, welche (den Aeson) tödtet, um aus dem Tode wieder zu erwecken.

Periphas (*Περι-φας, αντος*: der Leuchtende, v. *φάω, φαίνω*), Sohn des Flammenmanns Lapithes (לַפִּיד) Diod. IV, 71. cf. Ov. Met. 12, 449. oder des Weinmanns Oeneus (Ant. Lib. 2.), also Dionysus *πυριφλεγων* (Eurip. Hec.), daher ein Aetolier (v. *αἰθω* brennen) dieses Namens Iliad. 5, 843. und ein anderer Periphas von Zeus in einen Adler verwandelt (Ant. Lib. 6. Ov. Met. 7, 400.), welcher Vogel als Sonnensymbol selber *Φλεγυας* (Hes. Scut.) also der Brennende heißt.

Periphetes (*Περι-φήτης* i. e. vates), Sohn des Feuergotts Hephäst, von der mörderischen Keule (*κορυνη*), mit welcher er die Reisenden getödtet haben soll: *Κορυνήτης* genannt. Seine Keule ist der Glutstrahl der Pestbringenden Siriussonne, darum auch der Feuergott sein Vater (Präd.), daher tödtet ihn der „feuchte" Theseus, des Neptuns Sohn. Und die Weissagekraft, auf welche des Periphetes Name anspielt, möchte man aus der Sitte der Priester erklären, am Ende der alten Zeit das Prognosticon dem neuen Jahre zu stellen; im Monat des Sirius aber schloß und begann das ägyptisch-griechische Jahr. Daß Periphetes lahm an den Füßen, bezieht sich ebenfalls auf das Ende der Zeit, wo andere Götter gefesselt, andere hinkend, dargestellt wurden (vgl. d. Art. Hinken). Und dieses Umstandes wegen gab man ihm den Vulcan zum Vater, dessen Hammer in der Hand des Sohnes sich in eine Keule verwandelte. Daß eben bei Epidaurus, wo Aesculap seine Heilkraft bewährte, Theseus (die zeugende Feuchte) des verzehrenden, vernichtenden Feuerdämons mächtig wird, möchte auf die nach tödtender Sommerglut eintretenden erfrischenden Wirkungen des Herbstes zu deuten seyn.

Peristhenes (*Περι-σθένης*: der Steinerne), einer der 50 Wochensöhne des

Jahrgotts Aegyptus, muthmaßlich der letzte, welcher das Ende der Zeit herbeiführt, denn ſein Name iſt nur Präd. des erſtarrenden Todesgotts Pluto (ſ. d. Art.).

Perkun (d. i. Blitz vgl. ברק fulmen ſkr. prah: glänzen, wovon die Namen Perchta, Berchta, Berchtold u. a. m.; noch jetzt heißt in Rußland ein Donnerſchlag: Perun ſ. Mone „eur. Hdth." I, S. 138.), war der vornehmſte Gott der ſlawiſchen Völker, dem ſie nicht nur Thiere, ſondern auch Menſchen opferten, nach beendigtem Kriege die vornehmſten Gefangenen und Schlachtroſſe, bei andern Gelegenheiten Väter ihre eigenen Kinder (Vulpius u. d. Art.), Andere nur ihr Haupt- oder Barthaar (Kayſſarow ſlaw. M. S. 75.). Seine Statue war aus unverweslichem Holze gefertigt, ſein Geſicht feuerroth und von 12 Strahlen umgeben, der Kopf von Silber, die Füße von Eiſen, Bart (Symb. der Strahlen) und Ohren (anſpielend auf die Sicheln des Mondes?) von Gold (Lichtfarbe), die rechte Hand auf einen Stier (deſſen Hörner Lichtſymb.) ſich lehnend, die Linke eine Fackel haltend, an welcher zwei Blitze hervorſchießen (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 213. vgl. Vulpius nord. Myth. S. 253.). Auf ſeinem Altar brannte ein ewiges Feuer, deſſen Auslöſchen den Tod des Prieſters zur Folge hatte.

Perle (die) galt wegen ihres Glanzes den Alten, gleichwie die Edelſteine (ſ. d.) als Sinnbild der Geſtirne; und weil Sterne Seelen ſind (vgl. d. Art.), ſo iſt die Perlenſchnur Symbol ſowohl des Weltalls (κοσμος) als der belebten Schöpfung überhaupt. Wenn nun Kriſchna (in dem Gedicht Bhagavatgita nach der F. Schlegelſchen Ueberſ.) einen Helden durch die Lehre von der ewigen, unwandelbaren Einheit tröſtend, ſpricht:

„Doch ein anderes als dies, höhres Weſen an mir erkenne du,
Was die Irdiſchen belebt Arjun, auch die Welt hier erhält und trägt,
Das iſt die Mutter der Dinge, alle zuſammt, das glaube, Freund!
Ich bin des ganzen Weltalls Urſprung, ſo wie Vernichtung auch.
Außer mir gibt es ein andres höheres nirgends mehr o Freund!
An mir hängt dieſes All vereint wie an der Schnur der Perlen Zahl"

ſo erklärt ſich die ſymboliſche Bedeutung der Perlen in den indiſchen Sonnentempeln, wo der Boden ſelbſt aus ſolchen auf eine ſymboliſche Weiſe zuſammengelegt iſt, wie Philoſtrat im Leben des Apollonius (II, 11.) mit den Worten: τὸ δε ἔδος αὐτο μαργαρίτιδος ξύγκειται ξυμβολικόν τρόπον, ὦ βάρβαροι παντες ἐς τα ἱερά χρῶνται bezeugt. Aber auch den Griechen kann dieſe Symbolik nicht fremd geweſen ſeyn, weil Megaſthenes (Arrian. Ind. c. 8. 9.) erzählt: Als Hercules nach Indien kam, fand er auf dem Meeresgrund einen Frauenſchmuck von Perlen, die in jenen Gewäſſern den Bienen gleich, eine Königin haben, und ſich wie dieſe in Einem Staate zuſammen halten. Mit dieſem Schmucke verherrlichte er ſeine Tochter Pandäa, die er in ihrem ſiebenten Jahre ſchwängerte und mit ihr den Stammvater der indiſchen Könige zeugte. Iſt hier Hercules, wie anderswo Liber pater, als Vater der Seelen gemeint? oder hat Creuzer (II, S. 237.) Recht, hier „mythiſche Erklärungen alter Jahrescyclen" zu vermuthen?

Perſe (Περση: Zerſtörerin; Od. 10, 159. Apollon. 4, 591.), auch Perſeis (Περσηΐς) genannt (Hes. Th. 957.), eine Ozeanide, weil — Waſſer das auflöſende Element; gebar dem Sonnengott Helius den Zerſtörer Perſes, die Unholdin Hecate, die Zauberin Circe und die Mutter des Minotaurus Apld. I, 9. 1. Ov. Met. 7, 74.

Perſephone, ſ. Proſerpina.

Perſepolis, jene alte Reſidenz der Perſerkönige darf man nicht mit den übrigen Hauptſtädten des Perſerreiches in eine Parallele ſetzen. Wenn man die Bildwerke daſelbſt, ihrer eigentlichen Bedeutung nach kennen gelernt hat, ſo wird es nicht mehr befremden, daß eine religiöſe Tendenz die Künſtler durchdrang, und daß dieſe Baudenkmale einen höhern Zweck hatten, als dem profanen Gebrauch ihrer Könige zu dienen; was auch Alexander geahnt zu haben ſcheint, weil er Babylon und Suſa verſchonend, durch die Verwüſtung von Perſepolis an Perſien die empfindlichſte Strafe

auszuüben glaubte. Unter den hier befindlichen Kunstwerken im verschiedensten Geschmack haben für unsern Zweck nur die altpersischen Denkmäler Interesse, nämlich jene von Tschil-Minar. Das Gebäude besteht aus drei sich übereinander erhebenden Absätzen, von den untern Terrassen zu den höhern Marmortreppen. Die zur ersten Terrasse führt zu einem Porticus. Ein Paar fabelhafte Thiere scheinen die Wächter der Thore zu seyn. Von der ersten Terrasse steigt man auf ähnlichen, obschon minder breiten Treppen zu einer zweiten, geziert mit Colonnaden, deren Zierrathen die Köpfe fabelhafter Thiere sind. Durch diesen Säulengang gelangt man endlich zur dritten Terrasse, die aus mehrern einzelnen Gebäuden besteht. Die Wände neben den Treppen sind mit einer Menge menschlicher Figuren bedeckt, die eine Prozession darzustellen scheinen und durch Trachten und Attribute sich sehr von einander unterscheiden. Eben so reich an Kunstwerken solcher Art sind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Personen hohen Ranges mit ihren Begleitern, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, sowohl unter einander als mit Menschen, vorgestellt sind. Gleich in der Felsenwand, aus der das Gebäude hervorgeht, sieht man zwei große Todtenkammern. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden ist in den Felsen selbst eine Façade eingehauen, hinter der sich eine viereckige Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; denn auch bei dem schärfsten Nachsuchen hat man bisher den alten Eingang nicht finden können. Der Felsen ist unten senkrecht weggehauen, um das Monument unzugänglich zu machen. Die Façaden von beiden sind sich übrigens beinahe völlig einander gleich, und diese sonderbare Einrichtung haben noch vier andere Grabmäler, eine Meile von jenen ersten, welche Gegend hier vorzugsweise Gräber der Könige genannt wird. Durch die Untersuchung derselben gelangt man allein zu weitern Aufschlüssen über die Kunstwerke. Aus Fragmenten des Ctesias ließe sich ihre Bestimmung, Ruhestätten der Nachfolger des Cyrus zu seyn, mit Sicherheit nachweisen. Bekanntlich verbot Zoroasters Religion das Feuer durch Verbrennen der Leiche zu verunreinigen. Auch die sonstige Sitte der Magier sie den Thieren auszusetzen, wird bei den Königen nicht in Anwendung gekommen seyn. Von diesen weiß man, daß, wo sie auch starben, sie doch im eigentlichen Persien bestattet werden mußten, denn Cyrus Leiche wurde durch den Eunuchen Bagapates nach Persien gebracht, wo Alexander noch sein Grabmal sah (Ctes. Pers. c. 9.). Die Leiche des Cambyses wurde durch Iretas hingeführt (ibid. c. 13.). Darius, des Hystasp Sohn ließ sich schon bei seinem Leben dort das Grabmal bauen (c. 15.), die Leiche des Artaxerxes ward zugleich mit seiner Gemahlin hingebracht (c. 44.), die des Xerxes II. ebenfalls (c. 45.), von Artaxerxes III. weiß man dasselbe (Aelian. V. H. 6, 8.). Noch dem letzten Darius widerfuhr diese Ehre auf Alexanders Befehl (Justin. 11, 15.). Also die persischen Könige wurden begraben. Wo? sagt Diodor (II, 215.). Nachdem er den Pallast zu Persepolis beschrieben, setzt er hinzu: „An der Ostseite der Burg ist der Königsberg so benannt, weil in ihn die Gräber der Könige eingehauen sind. Es gibt aber zu ihnen keinen durch die Kunst bereiteten Eingang, sondern die Särge werden durch Maschinen in die Höhe gewunden und hineingebracht." Diese Beschreibung paßt also genau auf die Gräber von Tschilminar. In diesem Königsberge finden sich nun, wie vorher erinnert, 2 große Façaden von Grabmälern, deren Abbildung Niebuhr u. Chardin (voy. tab. 67. 68.) gaben. Die Reliefs, welche die Façaden der Grabmäler enthalten sind der Hauptsache nach sich gleich. Die Letztere eignet sich aber allein zur Erklärung, weil in Chardins Abbildung die Figuren deutlicher angegeben sind. Das Ganze bildet die Façade eines Gebäudes. Das untere Stockwerk stellt bloß den fingirten Eingang vor, das obere hingegen enthält ein Gerüst von mancherlei Verzierungen, auf dem man oben die Hauptvorstellung erblickt. Ein Greis mit einem starken Bogen in der Hand, steht vor einem Altar, auf dem Feuer brennt. Unter dem Altar schweht eine Kugel, über der männlichen Figur eine andere, ihr ganz ähnliche, nur hat sie statt des Bogens einen Ring, und nur der

obere Theil ist sichtbar. Das ganze Bild stellt den König als Verehrer Ormuzds dar. Die einzelnen Figuren geben die Beweise dafür. Die vor dem Feuer stehende männliche Figur ist der König, kenntlich durch den Bogen, das Symbol der Macht (s. d. Art.). Auf dem Altar brennt das heil. Feuer, Symbol des Urlichts Ormuzds. Auf die Person des Königs hat es noch höhere Beziehung, von ihm selbst als irdisches Abbild Ormuzds ist es unzertrennlich. Es ward vor ihm hergetragen, wenn er sich öffentlich zeigte. Er mußte ihm öffentlich seine Verehrung beweisen, es ward ausgelöscht wenn er starb (Brison. de regn. Pers. p. 350.). Wir erblicken ihn also in der Stellung, in welcher die Magier ihn täglich sahen. Die über dem Feuer schwebende Kugel ist das Bild der Sonne, die unter dem Namen Mithras verehrt ward. (Zwar hat Khorschid den Namen der Sonne, Mithras oder Meher ist nur Mittler zwischen Mond und Sonne, aber er wacht über die Welt und gibt den Völkern die reinen Könige. Daher betet der Parse zu ihm: „O Mithras, einige durch zehntausend Bande das Land und seine Fürsten)." Durch diese Handlung vor dem Altar zeigte sich der König würdig der Wohnstätte Ormuzds. „Mithras wacht über das Leben des Königs, ist ewig sein Helfer, und macht ihn groß wie die Sonne." Diese Bilder zeigen sich auch annehmbar für die geflügelte halbe Figur, welche den Mithras vorstellt. Der König will durch das Opfer dem Ormuzd gefallen, und Mithras, der die Könige segnet, fleht Ormuzd an, des Königs Opfer gütig aufzunehmen. Die Einwendung: von Ormuzd gäbe es kein Bild, läßt sich nicht auch in Beziehung Mithras auf die Monumente ausdehnen. Mithra als vornehmster Ized hebt seine Hände auf zu Ormuzd und erkennt ihn für den Gebieter der Natur. Nach dem Zend-Avesta hat Mithras bildlich Hände, und Vorstellung der Parsen war, daß die Ized's Aehnlichkeit mit dem Bilde des Menschen haben. Die geflügelte halbe Figur, die über dem König schwebt, hat man auch für dessen Feruer (d. i. für sein geistiges Urbild) halten wollen, und den Ring als Symbol der ewigen Dauer. Da aber die Seele während des Leibes Leben nicht von diesem getrennt gedacht werden kann, so ist wohl Ormuzd gemeint; die Kugel: das Weltall, denn die Kugel auf dem Hauptschmuck der Sassanidenkönige ist ein Bild des Perserreichs; der Ring: die Unendlichkeit, nach Herder aber, der in der Königsgestalt Dschemschid vermuthet: das Jahr, da diesem die Einführung des Kalenders zugeschrieben wird. Andere wollen in dem Ringe die Sonnenscheibe im Gegensatze zum gehörnten Mond erkennen. Nach der Erklärung der Hauptvorstellung lassen wir die Ornamente und Nebensachen folgen: Zu beiden Seiten des Gerüstes sieht man die Vordertheile eines geflügelten Einhorns. Das Gerüst selbst, auf dem der König und der Altar stehen, wird von zwei Reihen Männer übereinander, gleichsam caryatidenartig getragen. Soll dies eine Beziehung auf die Idee der Herrschaft seyn? Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweite Stockwerk zu tragen scheint, ist eine Reihe von Hunden ausgeschnitzt, woran man wieder den zoroastrischen Cultus erkennt, denn der Hund ist nach den Zendbüchern das heiligste Thier, das die Seelen der Abgeschiedenen zur Brücke Tschinevat geleitet, daher man Sterbenden einen Hund zeigte. Auf die Fragen: was wollte man mit jenen kostbaren Grabmälern? warum hatten sie diese sonderbare Einrichtung? Welche Beziehung hatten sie auf den benachbarten Pallast? haben wir schon unter d. Art. Baukunst II, S. 223. die Antwort gegeben. Machten aber auch die Begräbnisse einen Haupttheil der Alterthümer von Persepolis aus, so war ihre Bestimmung damit doch noch nicht erschöpft. Es war die eigentliche Heimat der persischen Könige, obschon nicht die Residenz. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet können wir auch die übrigen Ruinen von Tschil-Minar leicht entziffern. Als Einleitung in diese Untersuchung schicken wir die Namens-Erklärung voraus. Persepolis d. h. Perserstadt nannten die Griechen den Ort, der einheimische Name war Istakar. Da es aber gegen die Sitte der Griechen ist, Städtenamen auf diese Art ganz neu zu machen, so muß angenommen werden, Persepolis sey eine Uebersetzung des Namens Pasargada,

welches die griechischen Schriftsteller durch: „Lager der Perser" dolmetschen. Soll der Name diese Bedeutung haben, so muß man Parsa-gad lesen, welche Form uns Curtius aufbehalten hat. Für den Historiker ist diese Erklärung doppelt wichtig, weil sie auch den Ursprung der Stadt, der Gewohnheit des Orients gemäß, andeutet. Die großen Hauptörter erwuchsen dort gewöhnlich aus den Standlagern der nomadischen Horden, die erobernde Völker wurden, und zu festen Wohnsitzen fortgingen. Auf die Einwendung: „Persepolis und Pasargad werden als zwei verschiedene Oerter angeführt" läßt sich folgendes entgegnen: Die ersten griechischen Schriftsteller, bei denen der Name Persepolis vorkommt, die Begleiter Alexanders reden von dem königlichen Pallast der Perser, ohne der Stadt zu erwähnen. Ihre Beschreibung läßt das Gebäude zu Tschil-Minar errathen. Wenn sie aber unbestimmter sprechen, verwechseln sie die Namen der Stadt und des Pallastes, in diesem Sinne wird die Benennung Persepolis auch von beiden gebraucht. Pasargada ist ihnen der Ort, wo des Cyrus Grabmal, nach andern Nachrichten sich auch ein königlicher Pallast daselbst befand. Diesen unterscheiden sie stets von dem ersten. Der alte Pallast von Tschil-Minar und Pasargad waren also verschiedene Oerter, allein der Name Persepolis dürfte, da nach Chardin, jene Ruinen auf zehn französische Meilen sich erstrecken, im weitern Sinne der ganzen Gegend gegeben worden seyn, und so konnte Pasargada ziemlich entfernt von Tschil-Minar liegen und doch in jenem Umkreise sich befinden, obgleich aus Arrian zu schließen ist, daß die Entfernungen beider nicht so groß waren. War Persepolis die Necropolis der Perserkönige, so paßt der Kampf des Einhorns im Innern des Gebäudes mit dem Löwen (Ariman) vollkommen hieher, es ist der Kampf der Seele mit dem Verderber, welcher im Zend-Avesta Löwengestalt annimmt. Ein anderes Paar dieser Thiere bewacht den westlichen Eingang, ein anderes den östlichen. Die Kleidungen der Personen an der Wand zur linken Hand für den, der durch den Porticus kommt, sind doppelter Art, medisch und persisch. Ihr Schmuck verkündet hohen Rang. In den Händen halten sie verschiedene Geräthschaften. Einige ein Gefäß, Andere einen kurzen Stab mit rundem Knopfe. War ersteres ein Becher, so bezeichnet es den Tischgenoß des Königs, ein hohes Ehrenamt in Persien; oder war es ein Behältniß zur Aufbewahrung wohlriechender Sachen? Etwas Aehnliches hält auch der König auf den folgenden Reliefs in der Hand. Die mit den kurzen Stäben sind wohl Melophoren (Apfelträger), die Leibwache des Königs, statt der Lanzen Stäbe tragend, die sich oben in einem runden, goldenen, Apfelförmigen Knopfe endigen. Sollte dieser den Reichsapfel, den orbis terrarum andeuten? Die Bewaffnung läßt auf eine Leibwache schließen, aber am persischen Hofe heischte die Sitte, daß jeder bewaffnet erscheine. Ueberdies sind sie nicht in voller Rüstung, sondern nur mit dem Dolche bewaffnet, ohne den kein Orientale erscheint. An der Treppe rechter Hand erblickt man an der Wand „eine lange Prozession vielfach gekleideter Menschen, in mehrern Reihen übereinander, welche zum Pallaste hinaufzusteigen scheinen und mancherlei Dinge in ihren Händen tragen." Je fünf und sechs, die immer gleich gekleidet sind, bilden eine Abtheilung, die von der folgenden durch ein großes Blatt, als bloßes Unterscheidungszeichen abgesondert ist. Der erste von ihnen geht mit leeren Händen und wird von einem der oben beschriebenen Hofbedienten bei der Hand geführt (Chardin. tab. 58.). Dies ist eine Abbildung der Nationen des Reiches, die durch ihre Gesandten dem Könige ihre Geschenke darbringen; denn im Orient erfordert es der Wohlstand, nie ohne Geschenke vor dem Höhern zu erscheinen. Daß hier verschiedene Nationen auftreten, beweist die jeder eigenthümliche Tracht, deren jeder eine andere Himmelsgegend als die Heimat des Besitzers verräth. Man findet hier einen in Pelzwerk (Chardin. tab. 58.), einen andern nur einen leichten Schurz um den Unterleib, die meisten haben weite Gewänder um sich geworfen, andere wieder tragen eng anschließende Kleider; auch in den Beinkleidern und Kopfbedeckungen zeigt sich große Verschiedenheit. Die Geschenke bestehen in Gefäßen von mancherlei Form,

muthmaßlich mit Spezereien und andern Kostbarkeiten gefüllt, theils in Schmucksachen, Früchten, Thieren ꝛc. Daß hier nicht Opfer für die Gottheit, sondern Geschenke für den König gedacht werden müssen, zeigt die Einrichtung der Prozession. Der erste von jeder Nation ist der Gesandte, der selbst nichts trägt, sondern die Geschenke von andern seines Volkes hinter sich hertragen läßt. Jeder Gesandte wird wieder von einem Ceremonienmeister, der einen Stab trägt (σκηπτοῦχος von den Griechen benannt), an der Hand geführt. Niemand durfte vor dem König erscheinen, ohne durch einen solchen Stabträger eingeführt zu seyn. Neben den Stufen beider Treppen sieht man eine Reihe Bewaffneter, an jeder Stufe einen, es ist die Leibwache, in beiden Händen halten sie einen langen Spies vor sich auf die Erde gestemmt, auf ihrem Rücken hängt der Köcher, der Bogen über die Schulter gehängt, die an der linken Seite sind in einfacherer Kleidung und Rüstung. Sie haben nur den Spies ohne Pfeil und Bogen, um den Kopf nur eine Schnur gebunden, ganz dem persischen Hofceremoniell gemäß, die Leibwächter bewachten stets die Zugänge zu dem Pallast. Die medische Kleidung, in der sie erscheinen, soll Cyrus ihnen ertheilt haben, denn sie waren das erste Corps dem Range nach. Die eigentliche Bestimmung dieses Platzes ist nun klar, die Bildnisse an den Mauern sagen es: Es war der Ort, wo sich die Hofbedienten und Höflinge aufhielten. Ueber diesen Ort mußten alle geführt werden, die zum Könige wollten. Durch diese Colonnaden kam man zum „Thore" des Königs, ein mit Reliefs geziertes Viereck. Die großen Eingänge nach der Vorderseite geben Aufschluß über seine Bestimmung (Chardin. tab. 63.). Der König erscheint hier im vollen Glanze, den Gesandten Audienz ertheilend. Er sitzt auf dem Stuhle — der Sitz der persischen Könige war kein Thron nach unserer Vorstellungsart, sondern nur ein einfacher Sessel, aber so hoch, daß man einen Schemel unterseßen mußte; dessen Gebrauch von andern zog Todesstrafe nach sich — zu seinen Füßen den goldenen Schemel, der ihm stets nachgetragen wird, in der rechten Hand den goldenen Scepter, in der Linken den heiligen Becher Havan zum Gebrauch bei Opfern bestimmt (vgl. Herod. VII, 54.); zunächst hinter ihm steht ein Verschnittener (kenntlich durch seine fast weibliche Kleidung und Gestalt) mit dem Fliegenwedel und verhülltem Munde (um durch seinen Athem nicht zu verunreinigen), hinter ihm des Königs Waffenträger. Beiderlei Leibwachen erscheinen hier in vollem Pompe. Zunächst vor dem Könige stehen zwei kostbare Gefäße, vielleicht zum Räuchern? hinter diesen der Gesandte. Er ist vorgestellt im Gespräche begriffen, aber in der ehrerbietigen Stellung, in der man sich stets einem Herrscher naht, mit der Hand gegen den Mund, damit sein Athem dem König nicht nahe komme. Die Wandverzierungen über dem Thronhimmel stellen das Einhorn und den Hund vor. Diese erste Vorstellung fand sich an den Hauptthüren, durch welche der Gesandte eingeführt werden mußte, wenn er durch die Colonnaden kam. An den hintern Thüren ist eine andere, aber auch sehr leicht zu enträthselnde (Chardin. tab. 64.). In dieser Vorstellung erscheint der König auf seinem Thron allein, dieser wird gleichsam getragen von drei Reihen männlicher Figuren, die mit aufgehobenen Armen gleich Caryatiden übereinander stehen. Jede hat eine andere Tracht- und Kopfbekleidung; sie stellen daher wieder eben so viele verschiedene Nationen vor; das Ganze ist also Bild der Größe des Reichs und der Herrschaft des Königs. Die vier Seiteneingänge haben andere Verzierungen. An jeder derselben ist der König im Kampfe mit einem wilden Thiere begriffen. Unter diesen das geflügelte Einhorn, der Löwe und ein Greif (Chard. tab. 65, c.). Diese Thiere sind wohl Symbole feindlicher Reiche, und ihre Besiegung das Bild ihres Untergangs. Man kann hier leicht auf die Thiere im Buche Daniel verweisen, welche die vier Monarchien repräsentiren. Man hat aber auch vermuthet, der Zweck des Künstlers sey nur der gewesen, den König auch als glücklichen Jäger darzustellen. Dies konnte auf keine sinnlichere Weise geschehen, als wenn nicht nur der Löwe, sondern selbst die Wunderthiere der Fabel als von ihm besiegt dargestellt wurden. Diese

Deutung ist ganz im Geiste des Orients, der auch dem Erbauer von Ninive kein größeres Lob zu ertheilen wußte, als daß er ihn einen „gewaltigen Jäger vor dem Herrn" nannte. Zu dieser letztern Erklärungsweise stimmt auch die Grabschrift des Darius Hystasp: „ich hatte den Preis unter den Jägern, was ich wollte, das vermochte ich." Endlich verdient hier noch Beachtung, daß dem Ormuzddiener es eine religiöse Pflicht war, die schädlichen Thiere als Verkörperungen Arimans ununterbrochen zu befehden. — Es bleiben nun noch die hintern Gebäude zu erklären, welche zusammen die dritte Terrasse bilden. Sowohl ihre Lage als die innere Einrichtung und die Bildnisse an den Wänden lassen nicht zweifeln, daß dies die eigentlichen Wohngebäude waren. Daß es nicht die Wohnungen der Priester waren, zeugt deutlich die allenthalben und in verschiedenen Stellungen vorkommende Person des Königs, die durch ihre Attribute kenntlich ist. Man erblickt sie an mehrern innern Thürpfosten, nicht sitzend, sondern gehend, hinter sich zwei Diener, einen mit dem Fliegenwedel, den andern mit dem Sonnenschirm (vgl. eine ähnliche Beschreibung bei Xenophon Cyrop. VIII. der Träger des Schirmes heißt in Indien Satra pati d. i. Schirmherr, davon das griech. σατραπης, woraus sich schließen läßt, daß dieses Amt nicht zu den niedern Hofchargen gezählt ward). Allenthalben trägt der König das heilige Gefäß (Chard. tab. 62.). Erwägt man, daß das ganze Privatleben des persischen Königs nach einem strengen Ceremoniel eingerichtet war, so darf man annehmen, daß diese Monumente einst eine vollständige Vorstellung desselben, den Vorschriften der Magier gemäß enthielten, indem man den König darstellte, wie er als Diener Ormuzds zu dieser oder jener heiligen Verrichtung sich erhob. Die Bestimmung von Persepolis ist nun kein Räthsel mehr. Es war so wenig ein Tempel — dergleichen die Perser überhaupt nicht hatten — als eigentliche Residenz, sondern erwuchs, wie die meisten Hauptstädte Asiens, aus dem Hoflager der ersten persischen Eroberer, war also ihr erster Wohnsitz, hörte aber in der Folge auf dies zu seyn. Jedoch die Ideen von Vaterland, Herrschaft und Religion, die man daran knüpfte, eigneten es zur Todtenresidenz der Könige, zum Nationalheiligthum, erbaut auf dem Wohnsitz des väterlichen Gottes, deshalb, weil es die metropolis Persarum, das caput regni, legte der macedonische Eroberer einen besondern Werth darauf, durch Zerstörung eben dieses Ortes seiner Rachsucht zu opfern. Die Verwüstung von Persepolis sollte dem ganzen Asien zeigen, daß Persiens Herrschaft zertrümmert sey.

Perses, s. Perseus.

Perseus (*Περσεύς*: der Zerstörer Stw. *πέρθω*: perdo), der Sohn der Danae, also die Frucht des goldenen (Frühlings-) Regens, in welchem Zeus *γεωργος* der Tochter des winterlichen „unfruchtbaren" Acrisius (s. d.) sich genähert hatte. Perseus, wie der mit ihm so oft verglichene Mithras (s. w. u.), in der längsten Nacht von einer „Jungfrau" — jenem um diese Zeit sichtbar werdenden Sternbilde — geboren; wie Osiris und Bacchus in einem Kasten (das Saatkorn in der Erde oder die noch unsichtbare neue Sonne) dem Meere ausgesetzt, von Polydectes (d. i. Pluto Hom. h. in Cer. 9.) dem Sol hibernus aufgenommen, und mit den winterlichen Gräen zusammenkommend, enthauptet mit der (die Erde aufreißenden) Harpe am Ende des Winters die versteinernde Gorgo (den Winterfrost), gleichwie Saturn mit seiner Sichel die eigene Tochter (Sanchon. p. 30.) und zwar unter dem Beistand des Widderträgers Hermes *κριοφορος* und der Minerva, deren in den Frühling fallendes Fest das tubilustrium, deren Lieblingsthiere Widder, Hahn und Adler, deren mit dem Hermes gemeinsames Präd. *φωσφορος*, sie als Lenzbringerin ankündigen (vgl. Minerva III, S. 164.); und befreit im Zeichen der „Fische" vor dem Eintritt des „Widders" die Andromeda von dem neptunischen *κῆτος*. Perseus also der Medea Gemahl, der Vließfinder Jason, mit welchem er auch durch seinen Schuh (s. d.) in Verwandtschaft kommt. Perseus schon darum der Frühlingswidder, weil sein Sohn (d. h. sein Präd.) Perses (Apld. II, 4, 5.) sowohl mit dem gleichnamigen

Bruder des Aeetes, den Medea umbrachte (Apld. I, 9. in fin. Diod. IV, 46.), wie sie den Jason umbringen wollte, als mit jenem Perses, welcher den „Widder" *Κριος* (ברא) zum Vater (d. h. zum Präd.) hatte und mit der Asterie (Pallas) die zerstörungslustige Hecate zeugte (Apld. I, 2, 2. Hes. Th. 377. 409.), dasselbe Wesen ist. Wenn aber Jason: der Heiland, Perseus hingegen der Zerstörer heißt, so hebt sich dieser Widerspruch durch die Betrachtung, daß der Anfang aus dem Ende sich erzeugt, daß die Regeneration der Natur nur nach der Auflösung der alten Zeit erfolgt, daß im Monat des Widders, wo Perseus seinen Vater — das alte Jahr — tödtet, die großen Sühnfeste gehalten wurden. Perseus ist aber nicht bloß die das Dunkel des Winters bekämpfende Lenzsonne, sondern seine Hippe kündigt ihn auch als Eröffner der Erde, als *γεωργος* an. Auch er hatte, wie der Ritter St. Georg mit einem Ungeheuer gekämpft und überwunden, auch seines Sieges Schauplatz war Aethiopien gewesen. Und wenn in Aethiopien und Aegypten sich Spuren von Mithras finden (Creuzer I, S. 743.), der auf Denkmälern mit seinem Schwert den die Erde symbolisirenden Stier schlachtet d. h. den vom Winterfrost aufgethauten Boden mit seinem Frühlingsstrahl furcht, so haben einige Mythenforscher daraus, daß Mithras die Lenzsonne der Perser ist, seine Mysterien im Lenz gefeiert wurden, auf dessen Verwandtschaft mit Perseus schließen wollen, welcher in Chemmis in Aegypten verehrt wurde, über welches Land *Μεστρης* (Jos. Arch. I, 6.) herrschte — Apld. II, 4, 5. nennt einen Mestor unter Perseus Söhnen — also das Mithrasland, das vom Gott des Ackerbau's, dem es geheiligt ist, den Namen Mizraim trägt. Man zog daraus weitere Schlüsse, nämlich, daß Perseus eine Personification der ältesten Landescultur, die durch einen aus Ober-Asien in den Westen eingewanderten Volksstamm hauptsächlich in Aegypten begründet worden sey. Perseus ist theils ein Abbild des mit seinem Goldblech die Erde spaltenden, Dew's vertreibenden Feuerfinders Dschemschid, theils des gleichfalls persischen Mithras, in welcher Hinsicht Creuzer (I, S. 769.), aus der mythischen Geschichte und den Bildwerken von Mycenä, dessen Burg Perseus erbaute, mehrere Nachweisungen gegeben hat; theils auch des ägyptischen Osiris, theils endlich des Jason und des Hercules, mit welchem letztern nicht nur sein Sieg über das Meerungeheuer ihn vergleichen läßt, sondern auch seine Zusammenkunft mit dem Widder Zeus Ammon in Libyen, sowie der Umstand, daß die Assyrer den Hercules mit dem Ares verwechselten, dessen Attribut gleichfalls die Harpe, überdies Mars von den Griechen auch Perseus genannt ward, der aber nach Herodot (VI, 53. cf. Philost. I, 25.) ein Assyrer war. In dem von Sancherib erbauten Tarsus, wo Perseus als Gott verehrt wurde (Movers Phön. S. 15.), wo ein angeblich dem Apoll heiliges Schwert im Flusse Cydnus abgewaschen wurde (Plut. de def. orac. c. 41.), wo Perseus eine Jungfrau zur Sühne der Stadt geopfert — wohl mit seiner Harpe? — dort wurde eine Harpe göttlich verehrt, daher sie auf Münzen Symbol des Perseus (Ekhel. Syll. p. 47.), welcher den *Χρυσαωρ* aus dem Blute der Gorgo gewonnen hatte. Perseus wird von den Künstlern sehr oft nackend und mit dem Medusenkopfe abgebildet. Zuweilen erscheint er in seiner ganzen Rüstung, wie er gegen die Gorgonen auszog (Winckelm. monum. ined. 48. cf. Lippert II, 7 — 13.). Einen Perseus mit Flügelschuhen (*τάλαροι*) sah ein Correspondent des New monthly magazine (1824 N. 45.) unter andern Ausgrabungen auf dem, dem Prinzen von Sciarra gehörenden Gute Calvo im Kirchenstaat.

Peskal, der Höllengott der Lappen, Oberhaupt der bösen Geister, wohnt mitten in der Erde (Mone, Cur. Hdth. S. 37.).

Pessinuntia (*Πεσσινβντια*, v. *πεσσος* lapis), Beiname der Cybele in Pessinus, wo sie in Gestalt eines Steines (der Kegel der Aphrodite in Golgus) verehrt ward.

Pestjungfrau (die), ein allegorisches Wesen in der Mythologie der slawischen Völker, von den Slowaken Ruga, bei den Lausitzern Smertniza (v. Smrt Tod)

genannt, bei den Lithauern Giltine, welche auch Goldgöttin ist, und somit an jene sich mit Geld abfindende Pestfrau im punischen Sprichwort erinnert: „numum vult pestilentia.“ (Augustin. de verb. ap. 168.) Man dachte sie sich entweder, wie die Neugriechen als eine blinde, von Haus zu Haus wandernde Frau, die alles tödtet, was sie berührt, wenn sie tastend die Mauern entlang geht, daher es gut ist, sich in der Mitte des Gemaches zu halten (Grimm D. M. S. 685.), zuweilen aber auf einem zweirädrigen Wagen fahrend, umringt von Schreckgestalten, Todtenbahren u. s. w. die von Schritt zu Schritt zunehmen. Entfernte man sich eine Weile von den Wohnungen, so ward von unsichtbaren Händen tausendfältiges Uebel angerichtetet. Da wurde das Feuer auseinander geworfen, das Hausgeräth zerbrochen, Speisen und Getränke verdorben u. s. w. Doch dauert die Macht der Pestjungfrau nur bis zum neuen Jahr, dieses hat die Macht die Seuche zu unterdrücken. Vor dem Sonnenuntergang am neuen Jahr versammelten sich daher die Bewohner im Dorfe. Nach gewissen Feierlichkeiten nahmen die Eigenthümer von ihren verlassenen Hütten Besitz, indem sie durch das Fenster in dieselben stiegen. Woyzizky gibt das Erscheinen der Pestjungfrau in einem besondern Fall auf folgende Weise an: Es saß ein Russe unter einem Lerchenbaum. Die Sonnenhitze glich der Feuerglut. Er sieht von fern etwas nahen. Er sieht nochmals hin — es ist die Pestjungfrau (Niewiasta). Ganz in Leinen eingehüllt schreitet die hohe Gestalt einher. Vor Schrecken wollte er entfliehen, allein die Schreckgestalt ergriff mit ihrer langen Hand den Geängstigten. „Kennst du die Pest? Ich bin's! Nimm mich auf deine Schultern, und trage mich in ganz Rußland herum, doch übergehe keinen Ort, denn alle muß ich besuchen. Du erzittere vor nichts, denn gesund wirst du bleiben unter den Sterbenden.“ Mit ihren langen Händen klammerte sie sich an den armen Greis. Er schritt vorwärts, sah zwar die Gestalt ober sich, fühlte jedoch ihre Bürde nicht. Zuerst trug er sie in die Städte. Fröhliche Tänze und Gesang fanden sie vor. Doch kaum waren sie am Platz als die Gestalt ihre Leinen wehen ließ, worauf sogleich Lust und Freude schwand. Wohin er blickt, sieht er Trauer, Glocken ertönen, Leichenzüge erscheinen, Todte liegen am Wege unbegraben. Er schreitet weiter, in den Dörfern sieht er die Häuser wüste. Das Dörfchen, wo er selbst wohnte, stand hoch am Berge. Dort hatte er Weib und Kinder. Das Herz blutet ihm. Da faßt er mit starker Hand die Jungfrau, und springt mit ihr in die Flut. Aber nur er ertrank (Hanusch slaw. Myth. S. 323.).

Peteus, (*Πετεώς*: Volucris), Sohn des *Ὄρνευς* (Avis), Gründer der Colonie im „Lichtlande“ Phocis, wurde von dem „Wassermann“ *Αἰγεύς* oder seinem Sohne dem „nassen“ Theseus (s. d.) aus Attica vertrieben (Iliad. 2, 552. Plut. Thes. 32. Paus. II, 25, 6.), weil man daselbst des wasserarmen Bodens wegen den Cultus der Feuchtespendenden Gottheiten nothwendiger fand als jenen des Feuervogels (Phönix, der alles zu Asche brennenden Julius-Sonne Symbol).

Petrăa, s. d. folg. Art.

Petrăus (*Πετραῖος*: der Felsige), Präd. des Neptun, weil er über die Klippen des Meeres gebietet. Pind. Pyth. 4, 138. 246. Aus demselben Grunde hieß eine der Ozeaniden *Πετραία* Hes. Th. 346. Wenn ein Centaur mit Neptun denselben Namen führte (Scut. Herc. 185. Ov. 12, 330.), so beachte man, daß die Centauren ihrer Pferdefüße wegen mit Poseidon *ἱππιὸς* verwandt sind.

Petrus (St.), der Apostel (s. d. Art.).

Petrus (St.) v. Alcantara — wird abgebildet: als Franziskaner, mit einem Kreuz im Arme — Geißel und Bußgeräth, zuweilen auch eine Taube (Symb. des heil. Geistes) am Ohre (als Organ der Offenbarung).

Petrus (St.) Cölestinus — Papst, Dämonen um sich.

Petrus (St.) Gonzalez (auch St. Elmus) genannt — als Dominicaner, auf seinem Mantel über Feuer liegend (wodurch er sich einst gegen unzüchtige Anmuthungen schützte).

Petrus (St.) der Märtyrer — als Dominicaner, sein Martyrium — ein Schwert — im Kopfe steckend.

Peucetius (*Πευκετιος*: Fichtemann), Sohn des „leuchtenden" Lycaon (Apld. III, 8, 1.) d. i. des Zeus *λυκαῖος* Präd. Vielleicht spielt diese Genealogie auf die leicht brennbare Eigenschaft der Fichte an?

Pfahl (der) bedeutet in der hieratischen Ausdrucksweise den Phallus. Darauf weist sowohl die Sprache hin (*φαλλος*=*φαλος*, palus) als die Mythen und religiösen Gebräuche der Völker; denn wenn der Ehengott Pollear in Indien mit einem Kuchen in der Hand über einen Pfahl stürzt, und es erwiesen ist, daß der Kuchen (s. d.) auf keinen andern als den Mutterkuchen (placenta) sich beziehe, so muß man bei der Eigenschaft dieses Gottes zugeben, daß auch der Pfahl hier erotische Bedeutung habe. Auch muß die in den hellenischen und vorderasiatischen Culten fast durchgängige Verehrung der Götter unter der Gestalt eines Baumstamms (s. Phallusdienst) zur Anerkennung dieser Wahrheit führen, die im Alterthum so weit verbreitet war, daß des Apostels Ausdruck: „der Pfahl im Fleische" (2 Cor. 12, 7. man beachte, daß *σ-κόλοψ* nur durch die sibillans von *κολος*, *καυλός* verschieden ist, welches: Zeugeglied bedeutet!) nur gewaltsam eine andere Deutung erfahren konnte.

Pfau (der) ist wegen seines den ganzen Sternenhimmel tragenden Schweifes (Joh. Lyd. de mens. p. 66: *καὶ ταῶνα τὴν ὄρνιθα τοῖς ἱεροῖς τῆς Ἥρας οἱ φυσικοὶ διδόασιν, οἱονεὶ τὸν ἀστερωπὸν ἀέρα ἤτοι οὐρανόν*) der Göttin Here als Sternengöttin — auf welche Eigenschaft Euripides (Helen. 1094—6.) anspielt, wenn er sagt, sie wohne im bunten Revier der Sterne — geweiht; insofern sie aber auch, worauf ihr Name (*Ἥρη* v. *ἠρ*=*ἀήρ*) hindeutet, Lenz- u. Luftgöttin ist, mußte der Pfau auch als wetteranzeigender Vogel (vgl. Schwenk etym. And. S. 75.) ihr steter Begleiter werden. Daher der Cultus zu Samos ihr heilige Pfauen hielt (Antiphanes ap. Athen. XIV, p. 383 sq. Schweigh.), und die Samier verewigten den heiligen Vogel auf ihren Münzen (Athen. l. c. Eckhel N. V. II, p. 568 sq.). Als Sternenkönigin war der Here darum auch das Sternenkraut Asterion geweiht (Paus. Cor. XVII, 2.), welches in der Nähe des Heräums bei Mycenä am Flusse Asterion wuchs. Wenn die Athener den Pfau nur am Neumonde für Geld sehen ließen (Böttiger Jb. II, S. 238.), so erkennt man auch hier die Anspielung auf die Juno calendaris. Nach einer Münze des Kaisers Maximin (des Champs Numi selecti p. 83.) wo zwei Pfauen das Junobild so einfassen, wie zwei Hirsche die ephesische Artemis, vermuthet Barthelemy (Voyage du jeune Anach. VIII, 90.), daß zwei Pfauen von Bronze ihrem Bilde rechts und links zugesellt waren. Böttiger vermuthet, daß jenes Weihgeschenk eines goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Pfau's, den Kaiser Adrian ins Heräum zu Argos stellte (Paus. II, 17.), ältere Vorgänger im Tempel zu Samos gehabt habe, weil nach Athenäus (s. ob.) ihn die Samier sogar zu ihrem Münztypus machten. Die römische Kaiser- und Hofallegorie setzt die zu vergötternden Kaiserinnen auf den Rücken der Pfauen (Ekhel N. V. VIII, p. 468.), gleichwie Jupiters Adler (s. d.) den zu vergötternden Kaiser bezeichnete. Die Fabel von der Entstehung des Pfau's aus dem Blute des hundertäugigen Wächters der Sternenheerden und der Mondkuh Jo war dem Apollodor noch nicht bekannt. Man findet sie erst auf dem Körbchen der Europa beim Moschus (II, 58.) abgebildet. Ovids Dichtung (Met. 1, 722.) ist noch weit gezwungener. In Nonnus Dionys. 12, 72. wird Argus gleich in den Pfau verwandelt. Als stolzer Vogel der blendenden Pracht dient er dem Perserkönig zur Vergleichung (Philost. Icon. 2, 32.), als Bild der selbstgefälligen Schönheit dem Paris (Philost. Heroic. p. 186. Boissonade). Vielleicht galt er auch als Symbol des Hochmuths, weil Bochart (Hierozoic. I, 20. c. 139. 140.) von den Arabern eine Sage anführt, daß durch den Pfau der Teufel ins Paradies kam, und die Bemerkung, daß der Weinstock — dessen Erfindung die Aegypter dem bösen Typhon zuschrieben, und welcher noch jetzt den Arabern als ein Geschenk des Schaitans

gilt — vom Teufel mit dem Blute von vier Thieren besprützt worden sey, nemlich von Pfau, Löwe, Affe und Schwein.

Pfeife (die) als religiös-musikalisches Instrument noch von den celtischen Barden verwendet (Mone europ. Hdth. II, S. 466. 516.), war den Alten bei den Opfern und Festprozessionen unentbehrlich, daher der große Bedarf und die mannigfaltigen Arten von Pfeifen. Böttiger (Amalthea III, S. 192.) erinnert, man sollte immer nur Pfeifen verstehen, wo von Flöten die Rede ist, weil im ganzen Alterthum schon um des allgemeinen Gebrauchs der gleichzeitig und mit Einem Munde geblasenen Doppelpfeife willen, an irgend eine Querpfeife nicht zu denken war, obschon die Alten sie gut kannten. Jedermann weiß, daß man eigene Flöten hatte, die man punische (φοινίκια) nannte. Der gewöhnlichste Stoff, aus welchem die punische, oder was gleichbedeutend ist, libysche Pfeife gemacht wurde, war die Lotusstaude, weswegen das Wort Lotus selbst bei den griechischen Tragikern oft in der Bedeutung einer Pfeife vorkömmt, und wenn von libyscher Pfeife (Λίβυς αὐλός) die Rede, nur die Lotuspfeife zu verstehen ist (Spanh. ad Callim. h. in Dian. 244. p. 345.). Da αὐλος mit חָלִיל, welches Wort wie עִיר־גָּב (Stw. גב cavum) und בֶּקַע etwas Hohles bedeutet (Stw. חלל excavare), verwandt ist, so erräth man leicht, warum auch die Israeliten sie meist bei religiösen Aufzügen gebrauchten (1 Sam. 10, 5. Jes. 30, 29. Ps. 150, 4. Ez. 28, 13.) Anm. Die שְׂרִיקָה (Jer. 50, 13.) oder συριγξ als einfaches Rohr darf nicht mit jenem künstlerischen Instrument verwechselt werden.

Pfeil (der) ist sowohl ein Symbol des befruchtenden Sonnenstrahls (βέλος, pilum, v. skr. bal. pal brennen, daher die Obelisken an den Tempeln der Lichtgötter) — folglich auch des phallus erectus, wodurch sich erklärt, warum Venus in der rechten Hand den (Liebes-) Pfeil, in der Linken den (Liebes-) Apfel abgebildet erscheint (Golz Graec. Insc. tab. 3.) — als auch der Pestbringenden Glutstrahlen des sminthischen Apollo und männermordenden Ares, daher Todespfeil (Callim. h. in Cer. 102. Apollon. Arg. 3, 773. Od. η, 64. ο, 409. Iliad. ζ, 205.), worauf auch die Sprache hindeutet, die חֵץ (telum) mit קֵץ (τελός) in Verwandtschaft bringt. Endlich ist der Pfeil noch ein Symb. der durch das Leben der Wanderung siegreich hindurch dringenden Seele (vgl. Herod. IV, 81. so viele Menschen, so viele Pfeilspitzen sind in dem die Zeit- und Raumwelt versinnlichenden Schicksalskessel). Nichts anders bedeutet der Hyperboräer Abaris (Ἀ-βαρις) d. i. der von aller Schwere Befreite, der Geist, nachdem er die Materie abgestreift hat, und sich wieder in die himmlische Heimat aufschwingt. Durch die Sonnenpforte, wenn das Licht im Zeichen des „Widders" wieder die Zeitherrschaft gewinnt, und die Seele, in den um diese Zeit den Sonnengöttern Moloch — Abaris darum von Plato im Charmidas mit dem Zamolxis zusammengestellt, Ζα-μολξις ist nemlich das reinigende Feuer Moloch, wie Abaris ein Präd. Apollo's — Zeus λαφυστιος, Apollo καθαρσιος gebrachten Brandopfern an die einstige allgemeine ἐκπυρωσις mahnend, von den materiellen Schlacken frei wird —; durch die Sonnenpforte also ziehen die Geister wieder in das Lichtland ein; darum ist Abaris ein Hyperboräer, nämlich der hyperboräische Apollo selbst, dem im Frühjahre, wo die Sonne ihren nördlichsten Standpunkt (ὑπερβορεῖος) einnimmt, Eselopfer gebracht wurden, deren Auslösung der mosaische Cult mit dem Ritus des Passahopfers nicht zufällig zusammenstellt (2 M. 13, 13.). Aber in der Herbstgleiche ziehen die in die Geburt herabkommenden Seelen Gewänder des Leibes an, da steigen sie durch die Mondpforte, wenn die Sonne in der Venus Haus, im Zeichen der „Waage" angelangt ist, herab in die dunklen Räume der materiellen Schöpfung. Und so wird auch jetzt Abaris ein Pfeilfahrer. Denn wenn Gott die Seele entsendet, sendet er sie wie einen abgeschossenen Pfeil, der die Räume der Welt durchdringen soll.

Pfeiler, s. Säule.

Pferd, s. Roß.

Pflanze, s. Baum und Kräuter.

Pflug (der) ist ein Attribut des Osiris und anderer Sonnengottheiten, weil diese Personificationen des zeugenden Prinzips sind. Wenn Psyche zur Strafe, daß sie sich von Aphrodite verführen ließ, der reinern himmlischen Liebe (Eros) zu entsagen, und der Sinnlichkeit gehorchte, den Pflug ziehen mußte (s. Böttigers kl. Schr. II, S. 319.) so ist dies wie folgt zu erklären: Man verglich nämlich den die Erde auflockernden und befruchtenden Frühlingsstrahl mit der Pflugsterze, und diese mit dem Phallus, daher Lucrez vomer in dieser Bedeutung gebraucht, und wirklich heißt vama im Sskr. sowohl die Menschenfrucht, puer als vomer; damit vgl. man noch ἶνις filius mit ὑνις, ὕννις, vomer, ὕννος und ἴννος hinnus, das zeugende Maulthier, ὕννη, die fruchtbare Hirschkuh, Stw. γινομαι=γιγνομαι gigno.

Pforte, s. Thüre.

Phäaken (die) sind, gleich den Aethiopen (s. d.), ein Fabelvolk. Gleich den Aethiopen leben auch sie selig wie die Götter (Od. 19, 249.), werden wie jene nur von den Göttern (d. h. seligen Geistern?) besucht (Od. 6, 203.), weil sie von diesen nicht verschieden sind. Ihre Schiffe sind schnell wie der Gedanke (7, 32.). Alcinous verspricht dem Ulysses (7, 317.) daß die Phäaken in Einer Nacht ihn heimführen sollten, obgleich sie weder Steuermänner noch Ruder besitzen (8, 558.). „Daß die Phäaken Wunderfahrten auf Wunderschiffen machen, um Fremdlinge zur Heimat zu führen" bemerkt Welcker (Rh. Mus. IV, S. 222.), „spiegelt sich insofern in den Namen der Einzelnen ab, als diese fast durchgängig nach ihrem Geschäfte gebildet sind. Denn des Alcinous Vater ist der Neptunier Phäax (Diod. IV, 74.) oder ein anderer Sohn Neptuns, der „Schnellsegler" Nausithous (6, 7.), des Alcinous Söhne Ἄλιος und Κλυτο-νηος, sowie ihre Schwester Ναυσι-καη sind nach dem Schiffervolk benannt, ferner unter den einzelnen Phäaken deuten Ποντο-νοος (7, 179.) Ἐχε-νηος (7, 155.), Ναυτεύς, Ἀρυμνευς, Ἀγχι-αλος, Ε-ρετμευς, Ποντεύς, Πρωρεύς, Ἀμφι-αλος, Πολυ-νηος, Εὐρυ-αλος (8, 11.) auf Schifffahrt. In keinem andern Hause wirklicher Orte nur in des Phäakenkönigs Pallast liegen goldene und silberne Hunde von Hephästos selbst gebildet, unsterblich, unalternd, an der Schwelle zur Wache (sc. der weiße und schwarze Hund der Solstitien an der Sonnen- und Mondpforte in den Zeichen des „Steinbocks" und des „Krebses" oder des „Wassermanns" und des „Löwen"). Eben so mythisch sind des Alcinous 12 Räthe (8, 390.), die 50 Dienerinnen der Arete (7, 103. eine gleiche Anzahl hat Penelope sc. die Wochen des Mondenjahrs); im Garten Lenz und Herbst (7, 118. 119.) vereinigt wie im Elysium (4, 567.). Und Plinius (XIX, 19, 1.) wie Juvenal (5, 151.) haben deshalb die Gärten des Alcinous dem Adonisgarten und dem Hesperidengarten verglichen. Der Name Scheria selbst, der einzige, welchen der Dichter von diesem Lande und der Stadt gebraucht, ist kein geographischer; sondern es ist ein Nennwort, v. σχερός, Festland, Ufer, woher ἐνσχερῶ od. ἐπισχερώ. Der Name Insel wird nicht gebraucht sondern nur Land der Phäaken (5, 35. 280. 288. 6, 202. 19, 279.). Auch der Fluß bei der Stadt Scheria (5, 441. 453.), die Quellen (5, 475. 6, 292.), das Gebirg (5, 279.), die Häfen zu beiden Seiten der Stadt (6, 262. 7, 43.) sind ohne Namen gelassen. Ebenso gibt die Bezeichnung der Entfernungen die Vorstellung des Unbestimmten, Unbekannten. Scheria, wo die Phäaken sind, liegt entfernt von den Menschen (6, 8. 204.). Beachtenswerth findet Welker noch die Bemerkung des Grammatikers bei der Stelle über die Führung des Rhadamanthys durch die Phäaken (7, 324.), daß diese hiernach so nahe den Inseln der Seligen wohnten, indem Rhadamanth, wie Proteus sagt (4, 563.), schon in Elysium war; und Eustathius setzt damit die Glückseligkeit bei den Phäaken in Verbindung, „als wenn sie gar eine Insel der Seligen bewohnten." Auch der Ort, von wo die Phäaken durch den Sohn Neptuns nach Scheria versetzt worden, da die mythische und epische Vollständigkeit allem

Bedeutenden einen Ursprung, eine Herkunft anzudichten liebt, die räumige Hypereia (: das Oberland), nach den Cyclopen, welche die Phäaken anfielen (6, 4.), liegt im Unbestimmten. Ein sehr bedeutender Umstand — fährt Welcker in seinen Beweisführungen fort — in Verbindung mit dem allgemeinen Zuge (8, 562.), daß die Phäaken in Gewölk und Dunkel eingehüllt heimführen, ist es, daß Ulysses schlafend, in der Nacht zur Heimat gebracht wird. Zufällig ist dies nicht, denn Alcinous kündigt dem Ulysses an, daß er, indessen die Phäaken rudern, im Schlafe liegen werde bis zur Ankunft (7, 318.). Auch Arete, als sie ihm Kleider auf die Reise schenkt, heißt ihn mit geheimen Knoten die Lade schließen, damit ihn keiner unterwegs beraube, wenn er schlafe süßen Schlaf im schwarzen Schiffe fahrend (8, 444.). Das Schiff wird am andern Morgen ausgerüstet, die Abfahrt aber bis zum Abend verschoben, dem Ulysses zur Qual, der nach dem Untergang der Sonne sich sehnt, aber dennoch erst, als sie wirklich untergegangen ist, den Alkinous bittet ihn zu entsenden (13, 18—37.). Die Dienerinnen endlich machen ihm im Schiffe das Lager, damit er unaufwachend schlafe (8, 74.). Und kaum haben die Phäaken die Ruder ergriffen, „da fiel ihm erquickender Schlaf auf die Augenlieder, unaufwecklich, so süß, dem Tod auf's genaueste ähnlich." Schlafend laden sie ihn, als der Morgenstern aufging, auf dem Lager vorsichtig aus, und fahren davon (93. 117.). „Wie ein Todter" sagt Philostrat (Her. II, 20.) „wird er aus dem Schiffe der Phäaken getragen." Ohne uns hier bei den abgeschmackten und lächerlichen Erklärungsversuchen der alten Ausleger dieses Märchens, die Welcker zur Belustigung der Leser gesammelt hat, zu verweilen, eilen wir zu dem Resultat, welches diesen Forscher auch die Etymologie des Namens Phäak finden läßt. Φαιαξ, erinnert er, ist eine Verstärkung von φαιος fuscus (λευκοφαιος: cinereus), also deutsch: Dunkelmann, denn immer schiffen ja die Phäaken eingehüllt in Gewölk und Dunkel (8, 562.). Dazu kommt noch die oben angedeutete schwarze Farbe des Schiffes. Da die Phäaken weit ab von den Menschen wohnen, nur von Göttern d. h. Geistern besucht werden, die Gärten des Alcinous an die elysäischen erinnern, da das Schiff sich Abends in Bewegung setzt, und bei Aufgang des Morgensterns schon an das Ziel seiner Bestimmung anlangt, so ist man berechtigt hier an ein Geisterschiff und an Fährmänner des Todes zu denken. Daher konnte Athene in Gestalt eines jungen Mädchens als Führerin dem Ulysses auf dem Wege zum Königshause rathen (7, 30.), daß er schweigend gehe, keinen Menschen anblicke, noch frage ꝛc. Welcker erinnert hier an die Teutonischen Todtenschiffer, die wir durch Tzetzes zu der Stelle des Hesiod von den Inseln der Seligen und zum Lycophron (1204) kennen lernen, der unter seinen Quellen dort den Plutarch und Dio, hier außerdem den Procopius nennt. Plutarch und Procopius erzählen nicht nur von Todtenschiffern, sondern auch von einer Insel der Verstorbenen, worin wir das Elysium der Odyssee und des Hesiod erkennen. Es ist wahrscheinlich, setzt er hinzu, daß schon zu jener Zeit der nordische Glaube an das Ueberschiffen der Todten zu den Griechen gelangt war. Tzetzes erzählt: „Britannien gegenüber wohnt ein Fischervolk, den Franken unterworfen, doch von Zins befreit wegen des Dienstes, den sie haben, die Seelen der Todten überzuschiffen. Diese Menschen hören um ihre Häuser im Schlaf eine Stimme, die sie zum Werke ruft und ein Klopfen an den Thüren: sie stehen dann auf, und finden gewisse Fahrzeuge, nicht ihre eigenen, voll Reisender. Diese besteigend gelangen sie rudernd zur Insel Britannia in Einem Schuß, obgleich sie einen Tag und eine Nacht nöthig haben, um dahin zu kommen, wenn sie ihre eigenen Schiffe gebrauchen. Dort nun lassen sie die unbekannten Reisenden aussteigen, und ohne Jemanden zu sehen, hören sie die Stimme derer, die diese aufnehmen, nach Namen, Stamm und Gewerbe sie anrufend, und eben so jene antwortend. Und so schiffen sie wieder in Einem Schuß nach Hause zurück, und merken, daß die Schiffe leichter sind, als da sie die, welche sie führten, wegbrachten. Procop nennt die Insel Brittia und sagt, daß sie

etwa 200 Stadien von den Ausflüssen des Rheins zwischen Britannien und Thule sey. Die Menschen der Vorzeit hatten auf dieser Insel durch eine lange Mauer einen großen Theil abgeschnitten; östlich von dieser Mauer gutes Klima und große Fruchtbarkeit, auf der westlichen Seite ganz das Gegentheil, so daß ein Mensch nicht eine halbe Stunde da leben könnte, sondern nur zahllose Schlangen sie einnehmen; und das Unglaublichste von Allem, die Einheimischen sagen, daß ein Mensch, der jenseit der Mauer auf die andere Seite gienge, auf der Stelle durch die böse Luft stürbe, ebenso die Thiere. Die Menschen auf der Küste gegenüber, fügt er hinzu, vom Handel nach der Insel Brittia lebend, zahlten den Franken keine Abgabe, indem sie ihnen seit alter Zeit wegen des ihnen obliegenden Dienstes reihum die Seelen der Verstorbenen überzufahren, erlassen sey. Welche nun in der bevorstehenden Nacht an der Reihe zu dieser Verrichtung stünden, diese zögen sich, sobald es dunkle, in ihre Häuser zurück und erwarteten schlafend den Hergang. Dann in der Nacht das Pochen an den Thüren, die Stimme, die fremden Kähne am Ufer gerüstet, in denen man Niemanden sieht, und die doch von Reisenden schwer belastet, tief im Wasser gehen, die Ueberfahrt in einer Stunde, da sie sonst kaum in einer Nacht und einem Tag ohne Segel hinüber rudern, das Ausladen oder die Empfangnahme, indem eine Stimme den Namen, die Würden und den Vater eines jeden, von Frauen auch den Mann melde, die Rückfahrt mit plötzlich leicht gewordenen und hoch gehobenen Fahrzeugen. In einer andern Abhandlung, wo Plutarch von der Insel des schlafenden Kronos spricht, daß die Einwohner, die von den Britanniern für heilig und unantastbar gehalten wurden, die Blitze für Geister der Verstorbenen hielten, erwähnt er auch der öden Inseln der Dämonen und Heroen bei Britanien, unter denen eine die des Kronos sey. Auf Sagen von dorther beziehen sich auch Silius (13, 555.), Claudian (in Ruf. I, 121.), welcher sie mit der Unterwelt des Ulysses vermischt, und die Orphischen Argonautica (1128.), die den Namen der Argolischen Todtenstadt Hermione und den Acheron dorthin tragen. Aber die Menschen sind (als Hyperboräer) die gerechtesten und ein einziges Schiff ist für die Todten bereit. Welcker vermuthet hier die ultimi Germaniae Hermones des Mela (III, 3.), die dann von den Hermionen des Tacitus (Germ. 2.) und Plinius (IV, 14, 28.) als einem wirklichen deutschen Volk zu unterscheiden sind. Auch ist vielleicht das mortuum mare, wie die Cimbern den nördlichen Ozean bis zum Vorgebirge Rubrä Morimarusa nannten (Plin. I, 1, 27.) ein Todtenmeer? Nun fragt Welcker, ob nicht die Alten Recht hatten die Hesiodischen Inseln der Seligen, die auch unter dem Elysium der Odyssee, dem Ort der Hinkunft (mit Rücksicht auf bleibende Heimat) zu verstehen sind, für die vom Norden her bekannt gewordenen zu halten, da sie mit den Phäaken, die wir dort erblicken, in engster Verbindung stehen, und zugleich mit ihnen nothwendig bekannt geworden seyn müssen? Ueberdies sagt Hesiod nicht, daß die Heroen des Troischen und Thebanischen Kriegs nach den Inseln der Seligen gekommen seyen, sondern ein Theil ward von Todesdunkel (des Hades) umhüllt, den andern (die also nicht gestorben), verlieh Zeus fern von den Menschen an den Grenzen der Erde, auf den Inseln der Glücklichen am Oceanus, wo das Land dreimal jährlich Frucht trägt, einen ewigen Wohnsitz. Bedeutungsvoll ist ferner, daß in der Ilias Elysium noch nicht erwähnt wird, Kronos aber mit den Titanen sich im Tartarus befindet (8, 479. 15, 225. cf. Hom. h. in Apollon. 339.), der nach Hesiod und Pindar die Inseln der Glücklichen beherrscht. Von diesem hellenischen Kronos hat das Kronische Meer, jenseit des Cimbrischen Todtenmeers bei Plinius, der deutsche und britannische Ozean bei Agathemer (Ptolem. II, 2: ὁ ὠκεανὸς ὑπερβόριος und im Codex Pal. ὁ αὐτὸς καλεῖται πεπηγὼς ὠκεανὸς καὶ Κρόνιος καὶ Νεκρός) den Namen erhalten. Als Hauptgrund bleibt übrig die Verknüpfung Rhadamanth's mit den Phäaken. Ihn (den Todtenrichter, welcher auch in Elysiums Fluren wohnt (Od. 4, 561 sq.) führen sie nicht, wie alle andern zur Heimat; er ist nicht wie ein Umherreisender in der

Sage. Auch bringen sie ihn nicht nur nach Cuböa (7, 320 sq.), sondern auch wieder zurück (nach Elysium also? da sie sonst leer zurückkommen). „Ausserdem fahren sie ihn am Tage, die verschlagenen Wanderer aber in der Nacht." Unser Gewährsmann hätte die Insel Britannia, insofern sie Albion heißt, auch etymologisch mit der Insel der Seligen, *Λευκὴ* zusammenstellen dürfen. Die Weiße bezeichnet wohl den Zustand der Verklärung ihrer luftigen Bewohner. Der Scholiast zu Horat. Epod. 16, 41. Cruquius bemerkt: Supra Britanniam, ultra Orcades insulas, ubi nullos nisi pios et justos habitare primum scripsere Graeci etc. Also dort ist der im Winter wie im Sommer Frucht tragende Garten des Alcinous Od. 7, 117 sq. wo sich die Phäaken, wie die Menschen, welche in Elysium wohnen, an Schmausereien, Saitenspiel, Gesang und Reigentanz ergötzen Od. 8, 246 sq. An diesen Freuden des Lebens ergötzen sich auch die seligen Götter Pind. Ol. 14, 8 sq. Aus dem dunklen Lande der Phäaken bringt ein schwarzes Schiff, gerade bei Aufgang des Morgensterns den während der Ueberfahrt Schlafenden aus dem Reich der Todten ins neue Leben? oder in das Reich des ewigen Lichtes? Der Pallast des *Ἀλκινοος* — dessen Namen schon auf einen Beherrscher der Schatten hinweist, denn *Αλκηστις* weilt im Schattenreiche; die nicht gebären könnende *Αλκ-μηνη* ist die mit ihr schicksalverwandte „dunkle" *Ληθω*, nemlich die im Winter, wo die Sonne fast unsichtbar ist, unfruchtbare Erdgöttin, Proserpine vom Pluto geraubt; *Ἀλκι-μηδη* eine Tochter des plutonischen Clymenus (s. d.), *Ἀλκις* das Präd. der Eulengeschmückten Athene, *Ἀλκαθοη* d. h. die im Dunkel Schnelle wird der Sage zufolge in eine Fledermaus verwandelt; Dice die Richterin der Schatten ist wohl auch *Ἀλκι-δικη*, die Gattin des in den Tartarus gestürzten Salmoneus, und gewiß hieß Hercules nur als Befreier der Alcestis d. h. von seinem zeitweiligen Aufenthalt im Schattenreiche, nicht aber von seiner Stärke: *Ἀλκιδης* —; der Pallast des Alcinous, dessen Bruder der „männerzertrümmernde" also plutonische Rhexenor, erinnert demnach an die Todtenstadt: das Labyrinth, aus welcher nur der Faden Ariadne's, das Gewebe des neuen Leibes, die Wiedergeburt, herausführt, dessen Windungen die Irrfahrten der Seele symbolisiren. Die gerühmte Webekunst der Phäakinnen (7, 107.) möchte sich also auf das Weben der Seelengewänder — der neuen Geburten — beziehen lassen, wie ja auch der Faden Ariadnens im cretischen Labyrinth von Creuzer schon als der Faden der webenden Parze erkannt worden ist, und Ariadne wirklich als Aridele: die Weberin heißt. Zwischen Tod und Wiedergeburt schifft die Seele über den dunklen Strom; das Schiff, auf welchem sie sich befindet: das Todtenschiff Naglfari, Neptun ist *πυλαοχος*, der Wasserriese *Αιγειων* und die Wellenwandlerin *Κυμοπολεια* in dem Schattenreiche; das Roß sowohl ein plutonisches als neptunisches Thier. Ulysses auf dem schwarzen Schiff der Phäaken in die Heimat segelnd, kann aber auch, worauf schon sein Name: der „Zürnende" (*Ὀδυσσεὺς*) anspielt, als Larenvater Hermes *χθονιος*, als sol hibernus, infernus aufgefaßt werden, in seiner Person die Manen (*Μανες* v. *μαινω* rabio) überhaupt repräsentirend. Er schläft — denn die Sonne ist im Winter unwirksam, todt, — aber bei Aufgang des Morgensterns d. h. im wiederkehrenden Frühjahre steigt er aus dem schwarzen Todtenschiffe in Ithaca, dem Orte der Zeugungskräftigkeit (*ἰθαχος* v. *ἰθυς*) ans Land, in Ithaca wo die 50 Mägde der Penelope, ihre 108 Freier (s. d.), die 360 Schweine vor den 12 Kufen u. a. m. die calendarische Bedeutung der Odyssee außer Zweifel stellen.

Phäax (*Φαιαξ*), myth. Stammvater der Phäaken (s. d.).

Phädimus (*Φαίδιμος*: der Glänzende, v. *φαινω*), Sohn d. h. Präd. Amphions Apld. III, 5, 6. Ov. Met. 6, 239. welcher selber ein Präd. des mit der Lyra geschmückten Apollo, des „Wandlers" durch den Thierkreis ist.

Phädra (*Φαίδρα*: die Glänzende, v. *φαινω*), Tochter des Zeussohns und Frühlingsstiers Minos und der „allen leuchtenden" Pasiphae, d. h. ihr Prädicat. Im herbstlichen Aequinoctium vermählt sie sich dem Sohne des Poseidon *ἱππιος*

Theseus, und Vater des Ἱππο-λυτος, um dessen Liebe sie sich, obwohl vergeblich, bewirbt (vgl. d. Art. Hippolyt).

Phaenna (Φαεννα i. q. Ἀγλαια), eine der Charitinnen Paus. III, 18, 6. IX, 35, 1.

Phästus (Φαῖστος: der Glänzende, v. φαίνω), Sohn (d. h. Präd.) des Lichthelden Hercules Paus. II, 617. oder ein Enkel desselben St. Byz. Eust. Iliad. 2, 648.

Phaethon (Φαέθων: der Leuchtende, v. φάω, φαίνω), Sohn (d. h. Präd.) des Helios, daher auch er den Sonnenwagen lenkt; aber sein Sturz vom Himmel, welcher den Weltbrand zur Folge hat, ist eine Anspielung auf die Frühlingszeit, wo das alte Jahr, wie der Phönix, und im Cultus die Palme, durch Feuer verzehrt wird. Sein Gegenbild ist Deucalion oder Inachus. Das Ende der alten Zeit ist zugleich Anfang des neuen, daher Phaethon ein Sohn der Morgenröthe Hes. Th. 985. dessen Namen auch eines ihrer Rosse führte (Od. 23, 246.). Die Athener, welche anstatt des Aequinoctiums das Solstitium als Anfang der bestimmten Zeit festsetzten, geben dem Phaethon den hundsköpfigen Sirius Hermes κυνοκεφαλος in der Person des Cephalus zum Vater, die längste Nacht, Clymene d. i. die Dunkle zur Mutter (Eurip. Hipp. 735. Ap. Rh. 4, 507.), wie der dem Phaethon hinsichtlich der Namensbedeutung verwandte Argus — den der Hund des entgegengesetzten Solstitiums, Hermes ἀργειφοντης erschlug — ein Sohn der Nyctäa war.

Phaetusa, s. Heliaden.

Phala, s. Memnon III, S. 135.

Phalanthus (Φάλ-ανθος i. q. φαλλος wie Μελανθος f. Μελας), Sohn des plutonischen Agelaus (s. d.) Paus. VIII, 35, 9. womit, wie aus dem Hinpflanzen des Phallus vor die Thore des Hades durch Dionysus, die Wiedergeburt aus dem Tode angedeutet ist.

Phalaris (Φαλαρις d. Etym. s. w. u.), der fabelhafte Tyrann von Agrigent in Sizilien, welcher in einem ehernen Stier die Knaben verbrennen ließ. Wie Apollo, der Sohn der Wölfin Leto einen ehernen Wolf, so hatte der Entführer der Europa, Zeus auf dem ihm geheiligten Berge Atabyrius eherne Rinder, welche — sagt die Tradition — brüllten, so oft der Stadt ein Unglück bevorstand (Schol. Pind. Ol. 7, 160: εἰσὶ δὲ χαλκαῖ βόες ἐπὶ τῷ ὄρει τῆς Ῥόδε, αἵτινες ὅταν μελλη τι τῇ πόλει γιγνεσθαι κακόν, μυκῶνται). Bekanntlich wurden dem stierköpfigen Moloch, dessen Bild ehern, und zum Heitzen eingerichtet war, zur Abwehr von Landesplagen Menschenopfer gebracht. Das Brüllen jener ehernen Stiere deutet darauf hin, daß der Gott ein Opfer heische. Der Cultus des atabyrischen Stier-Zeus wurde nach Agrigent übertragen. Auch hier war er Schutzgott der Stadt (πολιεὺς) Polyb. 11, 27. Nach Polyän (Strat. V, S. 333. oder Casaubon.) war es Phalaris selbst, welchem von den Agrigentinern der Bau des Polieustempels übertragen war. So konnte auch der eherne Stier aus der Heimat in die Tochterstadt verpflanzt werden. Insofern die Mythen den Gott gewöhnlich als Begründer seines eigenen Cultes, als Erbauer der Tempel zu seinem eigenen Dienste erscheinen lassen, so darf man die Vermuthung aussprechen, daß Φαλαρις ein Präd. des Zeus gewesen seye, anspielend auf den molochistischen Repräsentanten des Sonnenfeuers, denn φαλαρος bedeutet: hell, leuchtend, weiß. Diese Farbe hatte auch der Stier, welcher die Europa entführte, und jener, mit welchem Pasiphae buhlte. Derjenige Argonaut, welcher den Hafen in Athen nach sich benannte (Ap. Rh. 1, 96. Paus. I, 1, 4.), war gewiß der Repräsentant jenes Jahrestheils gewesen, in welchem die Winterschlange — man erinnere sich hier der Mysterienformel: Taurus draconem genuit et draco taurum, womit man den Wechsel der Jahreshälften bezeichnete — untergeht und der Aequinoctialstier heliakisch aufsteigt — daher, nach Valerius Flaccus (1, 398.) Phalerus als ein Kind von einer Schlange umwickelt, die des Vaters Pfeil tödtet — und als Wiederbringer der hellen Jahreszeit mit Recht φαληρὸς heißen konnte. Um jenen Zeitpunkt erhielt auch

in Syrien das Molochsfeuer die jährlichen Opfer. Nach Sizilien, wie nach Sardinien, wo das Schmerzgelächter der Geopferten den Beinamen: das sardonische erhielt, hatten Phönizier, gleichwie nach Carthago, den grausamen Feuerdienst des molochistischen Kronos oder Saturn verpflanzt gehabt; daher kann der Ochse des Phalaris leicht zu deuten seyn. Das Opfer dachte man sich, wenn der Götze es in seinen glühenden Armen hielt, als demselben vermählt. Im umgekehrten Verhältniß erscheint in deutschen Ländern die eiserne Jungfrau, deren Opfer auch in ihren Armen starb. Als die mildere Zeit sich damit begnügte, die früher zum Tode bestimmten Opfer dem Gotte als Priester zu weihen und auf diese Art am Leben zu erhalten, wurde der Gottesdienst eine geistliche Hochzeit, das Bündniß mit fremden Göttern von den Propheten des A. T. eine Buhlschaft genannt. Nach diesen Prämissen bedarf das Gerücht: Phalaris soll die Knaben bald gefressen, bald zu schändlichen Wohllüsten gemißbraucht haben (Aristot. in Ethic.), keiner weitern Erklärung. Und den gelehrten Böttiger (vgl. Jd. I, S. 385.) hat Martial (1, 97.) mit der von Wohllüstlingen gebrauchten Redensart: „oculis devorantibus comedere" irre geführt, wenn er von Aeschylus (Choephor. 1058.) auch den Thyest in diesem Sinne einen παιδοβόρος genannt wissen will. Schon die Widderopfer des Thyestes (s. d.) führen auf den Molochcult zurück, welcher auch das Passahlamm an die Stelle der Knabenopfer setzte. Und der von Böttiger als leichtgläubig bespöttelte Clearch erzählt demnach, ganz der Wahrheit gemäß, daß Phalaris die noch an der Brust liegenden Kinder der Agrigentiner verzehrt habe.

Phalerus, s. d. vor. Art.

Phalias (Φαλιας i. e. der Zeugende, v. φαλλος = φαλος), Sohn (d. h. Präd.) des Fruchtbarkeit spendenden Lichthelden Hercules Apld. II, 7, 8.

Phallusceult. Nur die befleckte Phantasie eines überbildeten Zeitalters, wie das heutige — das, weil es auf dem Standpuncte der Reflexion sich befindet, der Bildersprache ohnehin nicht mehr bedarf, daher sich auch in den Geist der Kindheit des Menschengeschlechts nicht mehr hineinzudenken vermag — und das römische der entsittlichten Kaiserzeit, in welchem die zelotischen Kirchenlehrer schrieben, kann an der Phallolatrie der Alten Anstoß nehmen, deren Ursprung nicht aus der moralischen Verdorbenheit der Völker — wie der unbefangene Herder den, wegen Aen. 4, 124. die Virginität Virgils vertheidigenden Kritiker Lessing, zu Gunsten des naiven Homer, erinnerte; welcher Sänger nichts Unsittliches in jenen Worten ahnend, nicht der verdeckenden Pause bedurfte — sondern aus ihrer noch kindlich naiven Denkweise erklärt werden muß, wo man unbekümmert um die Decenz des Ausdrucks oder des Bildes stets dasjenige wählte, welches eine Idee am passendsten bezeichnete. Welches Glied konnte aber bezeichnender an den Schöpfer mahnen als eben das schaffende Organ? So erklärt sich einfach, wie der Phallus (φαλλος skr. palas v. pal zeugen) oder Lingam (d. i. das die Geschlechter verbindende Organ v. lig lat. ligare) bei allen alten Völkern zum Mittelpunct des Cultes werden konnte. Schon Plessing („Vers. z. Aufkl. d. Philos. d. ält. Alterth." II, 2. S. 1028.) hatte aus diesem Gesichtspuncte die religiöse Bedeutsamkeit jenes nach unserm Maßstabe der Sittlichkeit unedlen Gegenstandes aufzufassen sich bestrebt. Und es ist demnach begreiflich, wie das weiseste und älteste aller Völker, die Indier, ungeachtet ihrer Verachtung der sinnlichen Genüsse, und erfinderisch in Abtödtungsmitteln des Fleisches, dennoch dem Lingamdienst am meisten ergeben sind; wie auch alle von ihnen abstammenden jüngern Nationen, die Tibetaner, Peguaner, Ceylaner, Mahratten, Siamesen, Japaner u. a. m. indem sie stets am Halse oder am Arme ein Lingambild tragen; die Lahen in Tibet sogar mit denselben Prozessionen halten (Lingamica instrumenta qualibus instructi gentiles in urbe Surate in Indis certo anni tempore per compita currere solent, et obvias quasque foeminas tangere, ut institutionis hujus lingamici cultus a Shiva Deo factae meminerint. Haec eadem ex brachio aut collo portant appensa viri foeminaeque Indicae sectae, Pandargiädi dictae et in Tibeto Lahae et vulgus omne. Paullin. Syst.

Brahm. p. 31.). Als Abraham Roger (Offene Thüre z. Hdth. S. 247.) den Brahman Padmanabha über Ursprung u. Bedeutung des Lingamdiensts frug, bekam er die Antwort: Ein heiliger Muni wollte einst den Schiba besuchen, als dieser eben seine Gattin Parwati umarmte. Die Thürhüter wollten ihn nicht einlassen. Da er lange warten mußte, wurde er ungeduldig und wünschte, daß der Gott werden möge, was ihn so lange beschäftige. Schiba stellt den Heiligen über diesen Wunsch zur Rede, der ihn aber nicht mehr zurücknehmen kann. Schiba willigt endlich ein, daß wer ihn unter dem Bilde des Lingams verehre, mehr Vortheile dadurch gewinnen solle, als wer ihn in seiner wahren Gestalt anbete. Sonnerat Reis. I, S. 149. erzählt den Ursprung des Lingams aus dem Scanda-Purana wie folgt: Schiba beschloß die Frauen einiger frommen Büßer zu verführen. Er befahl daher dem Wischnu (der ihm einst die Dienste des Weibes geleistet), in Gestalt einer Schönen die Heiligen selbst zu versuchen. Der Plan gelang. Die Büßer vergaßen Opfer und Buße und warben um die Gunst der Verführerin. Schiba nahm die Gestalt eines schönen Bettlers an, und bat vor den Thüren der Hütten, in welchen die Frauen waren, um Almosen. Seine Stimme und sein Anblick bezauberten die Frauen so, daß sie Schmuck und Kleider fallen ließen, ihm in den Wald folgten und seine Wünsche zugestanden. Die Büßer merkten bald, daß ihr Opfer unkräftig geworden, und erkannten durch Betrachtung die Ursache wie sie betrogen worden waren, und beschloßen sich zu rächen. Da Wischnu nur auf Schiba's Befehl gehandelt, wählten sie den Letztern allein zum Ziel ihrer Rache. Die Kraft ihrer Gebete ließ eine Flamme hervorkommen, die dem Schiba das Zeugeglied vom Leibe riß. Wüthend darüber wollte nun Schiba durch das Feuer dieses Gliedes die ganze Welt verbrennen, und es würde geschehen seyn, hätten nicht Brahma und Wischnu beschlossen sie zu retten. Ersterer nahm die Gestalt eines Fußgestelles an, der Andere die Gestalt des weiblichen Gliedes, so nahmen sie das Glied des Schiba auf, und dieser willigte endlich ein, die Welt zu verschonen, jedoch unter der Bedingung, den Lingam in den Tempeln aufzustellen und zu verehren. Baldäus (Reis. S. 437.) erzählt: Der Lingam ist das Ursprüngliche und hatte, gleich dem indischen Feigenbaum, drei Rinden. Aus der äußern härtesten wurde Brahma (als Erde oder das Feste gedacht), aus der weichern Wischnu (Wasser und Luft), aus der innern zartesten ging Schiba hervor (Feuer, Licht und Wärme). Eine zarte Schale, die noch übrig blieb, verbrannte man, und die Asche fiel in die Yoni (cunnus) zurück. Der Lingam stand nun rein und unveränderlich da, und es frug sich nun, welcher von den drei Göttern ihn bewachen solle? Brahma und Wischnu entzogen sich diesem Geschäft, und so übernahm es Schiba allein. Er war nun unzertrennlich davon und betete täglich dabei, dadurch wurde er aber größer als die beiden andern Götter und schlechthin der große Gott (Mahadewa). Die Dhagops (s. d.) in den Tempeln der Buddhisten werden von Einigen als colossale Phallen gedeutet, deren Bedeutung die steinernen Kegel in den Tempeln der Venus, die Sonnensäulen des phönizischen Hercules, die Obelisken des Belus u. s. w. gleichfalls hatten. In Hellas sollte der dionysische Melampus (s. d.) den Phallusdienst eingeführt haben (Herod. II, 49.); aber die Phallophorien am Dionysusfeste leitet die Legende dennoch aus einer andern Ursache her: Nämlich die Athener sollen, weil sie den Cultus des Gottes einzuführen sich weigerten, mit Krankheit an den Schamtheilen bestraft worden seyn. Da keine Arznei helfen wollte, rieth ihnen das Orakel dem Dionysus fortan ihre Achtung zu beweisen. Dies geschah, indem sie den bis dahin verabscheuten Phallus auf öffentlichen Plätzen und in ihren Häusern aufstellten, und ordneten ein Fest nach böotischem Brauch an, wie es der Dienst dieses Gottes verlangte (Schol. Acharn. 242. Paus. I, 20, 29. Athen. Deipn. VI, 15.). Und zufolge Diodor (IV, 6.) nahm die Verehrung des Priapus — dessen Cultus auch die Adonisgärtchen (*Ἀδωνίδος κῆποι*), so wie seine Liebschaft mit der Obstgöttin Pomona erklärt — aus den Mysterien des Dionysus, der Alles fruchtbar macht, wohin er sein Gesicht kehrt (Virg. Ge. 2, 385.), den Ursprung.

Hier, wie in Indien, versieht nun der Lingam, was der gleichbedeutende fascinus in Rom, den man auf den Herd und in Gärten hinpflanzte (Ov. Fast. I, 415. Virg. Ge. 4, 110. Martial VIII, 40. Plin. XIX, 4, 15, 5.: hortoque et foco tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa), daher die Anrufung des Fascinus um die Wöchnerin sammt dem Kinde zu schützen (Plin. XXVIII, 4, 7.), daher mit diesem Unterpfand der Staatswohlfahrt der Wagen des römischen Triumphators geziert (Plin. l. c.); vertritt also die Stelle eines Amulets gegen naturfeindliche, zerstörungssüchtige Dämonen, daher das Vieh damit bezeichnet (Bohlens Ind. I, S. 209.), und Todten die Lingambilder (als Sinnbilder der Wiedergeburt?) ins Grab mitgegeben (N. Müller Gl. d. Hindu S. 555.), wovon die Mythe sich ableiten ließe, welche erzählt, Dionysus habe den Phallus vor die Thore des Hades gepflanzt. Und in den Mysterien zu Samothrace, welche dem Initiirten die Seligkeit erwerben sollten, war Hermes ἐΙυφαλλιχος, der Vermittler zwischen Leben und Tod, beim Anblick der Todtengöttin Persephone phallisch dargestellt (Cic. N. D. III, 22, 56. Arnob. IV, 14. Herod. II, 51.), wobei ich erinnere, daß in den Lernäischen Weihen am Todtensee der Phallus aufgerichtet ward. Die Phallusprozessionen der Inder am Hulifeste (Bohlen Ind. I, S. 209.), der Aegypter an den Pammylien (Herod. II, 48.), der Hellenen am Dionysusfeste fallen in die Zeit der Frühlingsfeier, wo das Vortragen eines solchen Bildes, wie das Herumtragen der mystischen Laden, in welchen sich des Gottes αἰδοια befanden, oder auch das Aufstellen eines mit Blumen geschmückten Pfahls, wie am Hulifest in Indien (Hammer W. Jahrb. 1818 S. 153.), wovon noch unsere Maibäume eine Nachahmung sind, die Palingenesis der Natur verkünden sollte. Umgekehrt ist — wenn Schiba auf den Fluch eines Muni seinen Phallus abfallen sieht, und dadurch, wie die Legende hinzufügt, die ganze Schöpfung in Trauer versetzt wurde; ferner, wenn der Fisch Ladon die Zeugungstheile des Osiris verschlingt, welches im Herbstmonat Athyr geschah; oder Ceres die phallische Schulter des Pelops (s. d.) verzehrt — an die Herbstaussaat zu denken, wo die winterliche Erde äußerlich todt, das Samenkorn in ihren Schoos birgt. Mehrere indische Gottheiten, insbesondere Schiba, haben den Lingam unter ihren Attributen, oder halten ihn in der Joni (cunnus) vor die Brust und betrachten ihn tiefsinnig (als Symb. der Schöpfung, die aus einer Meditation Brahma's hervorging). Die Tibetaner bereiten einen Opferteig, dem sie die Form eines Kegels geben, wie die Verehrer der Vesta an ihrem Feste dem Opferkuchen des Priaps Bild. Neben dem Throne, von welchem der Groß-Lama den Segen ertheilt, ist der Lingam abgebildet. Der Missionär Norbert berichtet (bei Paullinus a Bartholomäo Syst. Br. p. 32.), eine Tradition, wornach der büßende Muni Allamaprahu die Verehrung und das Tragen des Lingams zur Bedingung der Sündenvergebung und der Seligkeit gemacht haben soll, welche Schiba einem Jeden ertheilen werde, der ihn unter diesem Bilde seines Characters verehre. (In primo punto della regola ch' Allamaprahu era venuto per stabilire, fu, che si portarebbe il Lingam al collo, al braccio o alla testa a che tutti quelli ch' avrebbero questa devozione, otterebbero la remissione di tutti li loro peccati, ed avrebbero per ricompensa il cielo di Shiba, e che a quest' effetto s'indirizzarebbero al Guru, — der Oberpriester — il quale solo avrebbe il potere di distribuirlo in qualitá di dispensatore dell' indulgenze di Shiba — — il secondo punto era, che il Guru sarebbe obligato d' insegnare alle figli le cerimonie, che sarebbero obligati di fare tré volte in giorno in tutta la loro vitá all' onore del Lingam, che le cerimonie consistevano a prendere il Lingam nella mano sinistra e versassero sopra dell' acqua con la mano destra, ungerlo di tiruniru — eine Composition von Erde und Kuhmist — ornarlo di fiori e sopra tutto delle foglia di villapatti, ed incensarlo, e dopo offrirgli un pugno di riso etc.). Man opfert dem Lingam theils in den Tempeln des Schiba, in denen dieser Gott unter dem Bilde des Lingam vorgestellt wird, theils auf den Landstraßen, wenn dergleichen daselbst; wie nach der Versicherung des Missio-

närs Constantin ab Asculo (Per le vie pubbliche del regno di Nepal in abbondanza si vedono formate tali disoneste effigie) im Königreich Nepal so häufig der Fall ist; — wobei man an die hölzernen porrecto inguine abgebildeten Hermen in den Städten der Hellenen, und des Pan's auf Landstraßen, erinnert wird. Theils auch salben die Lingamisten, nach der Verordnung des Allamaprahu das Bild, was sie an sich tragen, täglich, und opfern ihm Blumen und eine Hand voll Reis. Leicht ist man bereit die Unsittlichkeit der Indier zu verdammen, wenn man an den Wänden ihrer Tempel Figuren in den unzüchtigsten Stellungen abgebildet sieht, worin ihnen die Verehrer des priapäischen Apoll zu Lampsacus wenig nachstanden; oder wenn, nach Bohlen (Ind. I, S. 282.), unfruchtbare Frauen den Lingam des nackten Büßers in der Wüste küssen, um so magisch von ihrer Krankheit geheilt zu werden (wie die römischen Matronen am Lupercalienfeste durch Berühren des Wolfsfells, wegen des erwarteten wohlthätigen Einflusses des Pan). Aber erwägt man, daß derselbe Fakir, wenn durch jene Berührung eine Erection des Gliedes Statt findet, dem Tod verfallen ist, so muß man die Unterschiebung eines frivolen Sinnes bei dieser Handlung aufgeben und denken: der Mönch vertrete hier die Stelle Schiba's selbst. Diejenigen, welche stets bereit sind, den Orientalen eine ungebändigte Sinnlichkeit zur Last zu legen, die der Schönheitssinn der Hellenen nur in einer mildern Form zur Darstellung brachte, befinden sich in nicht geringer Verlegenheit, wenn sie auf Bildwerken den Satyr erblicken, wie er der Nymphe „mit seinem Phallus sich entgegen bäumt und mit dem Finger auf ihn hinweist" (Klausens „Aeneas" I, S. 89.). Wie wenig das Alterthum den Begriff der Unzucht mit diesem Bilde verband, beweist, daß in den Eleusinien nur Jungfrauen die ἀπορρήτα tragen durften (Thucyd. VI, 56. Suid. s. v. Ἀρρηφορια), und des Phallus Verehrung selbst von den vestalischen Jungfrauen (Plin. XXVIII, 4, 7.). Also nur die schöpferische Potenz war es, welche man in jenen Bildern auszudrücken liebte, und man darf die gottdurchdrungene Urzeit nicht für die Sünden der Enkel verantwortlich machen. Wie in Indien die Verehrung des Lingam Sündenvergebung bewirkt, so ist in westasiatischen Culten die Beschneidung des Gliedes das Zeichen des Bundes mit der Gottheit, auf deren Unterlassung der Jehovahcult Todesstrafe setzt (1 M. 17, 14. 2 M. 4, 24.), und David opfert einmal die Gefangenen selbst dem Jehovah (2 Sam. 8, 12.), ein andermal nur partem pro toto, nämlich deren Vorhäute (1 Sam. 18, 27.). Der Phallus bedeutet also den ganzen Menschen, daher die Castration im Cultus des Attes analog der Beschneidung im Dienste des stierköpfigen Moloch, welcher mit Schiba, der einen Phallus im Stiermaul trägt, Ein Wesen ist. Und Beide sind auch, weil Geburt und Tod die beiden Pole des Seyns, das tödtende Prinzip, ihre eigenen Zeugungen vernichtend, daher die orgiastischen Tänze im Cultus Baal Peor's mit Todtenopfern verbunden, wie auch schon Heraclit klagte, daß man gerade dem Gott des Todtenreichs zu Ehren in nächtlichen Orgien unter Vortragung des Phallus festlich rasete (Clem. Alex. p. 30. Pott.). Aber aus dem Tode erzeugt sich neues Leben, darum folgt zahlreiche Nachkommenschaft auf die Beobachtung des Beschneidungsgebots (1 M. 17, 20.). Und muthmaßlich in gleicher Absicht setzte sich die römische Braut auf den colossalen Phallus des Herdes (Lactant I, 20, 36.: Mutinus, in cujus sinu pudendo nubentes praesident cf. Arnob. IV, 7.). In gleicher Absicht gaben die Mädchen in Babylon, Cypern, Phönizien und Sicca Venerea im Gebiete von Carthago in dem Tempel der Liebesgöttin ihre Jungfrauschaft preis. Ein Phallusbild gaben sie dem Buhler für den Mylittenlohn. Phallusdienst war in Phönizien und Aegypten gewöhnlich Sache der Frauen. Isis sollte den Phallusdienst eingesetzt haben (Creuzer I, S. 262.). Das Herod. I, 93. dem Alyattes beigelegte Denkmal, von Strabo (XIII, 4.) als μνῆμα πόρνης bezeichnet, hatte auf der obersten Spitze einen colossalen Phallus (vgl. Müller Arch. S. 295.). Die Frauen bedurften ja am meisten den Schutz des Priapus, daher waren auch sie es, die zu Rom in der Capelle des Mutunus (v. muto, μυτιλος

Muschel) das Opfer verrichteten (Hartung Rel. d. Röm. II, S. 259.). Das Idol Miphlezeth war nichts anderes als, wie Hieronymus (Comm. in Hos. c. 4.) bemerkt, ein simulacrum Priapi, daher Gegenstand des Privatcultus der Maacha. Und die abgöttische Hebräerin meint Ezechiel (16, 17.), wenn er sagt: „Du nahmst Gold und Silber und machtest dir Mannsbilder (צלמי זכר) daraus. Und nahmst deine Kleider und bedecktest sie damit" (ותכסם). Von diesem letztern Brauch hatte Attes (s. d.) den Namen. Diese Gegenstände waren es, welche von den Metagyrten im Cybelencult am Feste der syrischen Göttin in einem Tuche verschleiert dem „Asinus sacra portans" (Phaedr. f. 3, 20.) aufgeladen wurden, welcher im Mythus durch sein Geschrei die Keuschheit der Vesta vor dem Priapus gerettet hatte, jene Vesta, deren Priesterinnen des Phallus Bild als Unterpfand der Staatswohlfahrt bewahrten (Hartung Rel. d. Röm. a. a. O.). In den eleusinischen Mysterien wurde ein Phallus entblößt und den Eingeweihten gezeigt (Tert. ad. Valent. p. 289.); und Demeter wird dadurch, daß Baubo ihre κτεις entblößt, zur Heiterkeit gestimmt (Clem. Al. Protr. p. 16. Arnob. adv. Gent. V, p. 218.). Dies läßt voraussetzen, daß dergleichen in den Eleusinien wirklich geschah was man also τα ἱερα δεικνεισθαι nannte (vgl. Lobek Aglaoph. p. 49.). In den phrygischen Mysterien soll Cybele den abgeschnittenen Phallus des Attes mit ihrem Kleide bedeckt und in die Erde gelegt (Arn. l. c. p. 200.), Zeus die Geschlechtstheile eines Widders mit Wolle umwickelt der Ceres übergeben haben (l. c. p. 214.); das heilige Holz im Tempel der Baaltis zu Byblus mit Leinwand umhüllt (Plut. de Is. c. 16.). Penelopens Frage an den Gast: ob er von Holz oder von Stein abstamme (Od. 19, 163.: οὐ γάρ ἀπὸ δρυός ἐσσι παλαιφάτε, οὐδ' ἀπὸ πετρης) erklärt, warum Here in Thespiä ein Baumast (Clem. Al. Protr. IV, 46.) in Samos ein Bret (Eus. Pr. ev. 3, 8.), Artemis in Icaria ein ξυλον ἐκ εἰργασμενον (Clem. Protr.), Athene in Lindus ein λεῖον ἔδος (Callim. ap. Euseb. l. c.), in Attica crucis stipes (Tertull.), Ceres in Pharus ein rudis palus et informe lignum sine effigie (Arnob. adv. Gent. c. 16.), Latona in Delos ein ξυλινον ἀμορφον (Athen. XIV, p. 614.), Helene: δενδριτις, wie Zeus: δεντριτης, Dionysus in Methymnä: Φαλλὴν zubenamst, weil er nur ein Haupt auf einem Pflock (κόρμος ἐξ ἀκρου κεφαλοειδὴς) nach der Legende bei Pausanias (X, 19, 2.) aus dem Meere aufgefischt; Hermes ursprünglich ein hölzerner Truncus inguine porrecto, Priapus ein lignum ficulnum, die indische Trimurti in einem Myrtenholz eingeschlossen, wie Osiris in eine Säule, und ein Dionysus περικυονιος zu Byblus im Tempel der Baaltis verehrt (Plut. de Is. c. 16.), u. warum die belebte Venusstatue Pygmalions (s. d.) mit ihrem steinernen Kegel auf Golgus in Cypern dasselbe bedeutete, nämlich den allzeugenden Lingam, welcher — weil die Gottheit um zu schaffen doppelgeschlechtig wird, Hermes zur Herm-Athene, umgekehrt Aphrodite zum Herm-Aphroditus — bald einen Gott, bald wieder eine Göttin bezeichnen konnte. Dann fällt nicht mehr auf, warum der Spieß (s. d.) auch das Attribut anderer weiblicher Gottheiten als der kriegerischen Artemis und Pallas war; und das Nichtscheit — man beachte den Doppelsinn von μηδος! — in den Händen der Nemesis, doch nur weil sie die Aphrodite μελανις, die der Geburt vorstehende Parze war? Nun bedarf es auch keiner Erörterung, warum das noch jetzt in der Mathematik als Vervielfältigungszeichen dienende Kreuz (vgl. d. Art.) schon den Indiern, Aegyptern und Hellenen als Schutzmittel gegen die Dämonen diente, im Tempel des wiederbelebenden Serapis aufgefunden ward, und als Henkelkreuz den Planeten Venus bezeichnete. Nach diesen Prämissen kann Augustins (VII, 21.) dem Varro nacherzählte Schilderung der römischen Bacchanalien, wo zu Ehren Libers der Phallus auf offener Straße herumgetragen, sogar von der ehrbarsten Matrone vor Aller Augen bekränzt werden mußte — indem man dadurch den Gott zum Gedeihen der Aussaat günstig zu machen und die Dämonen von den Feldern zu bannen hoffte — nicht mehr den unbefangenen Leser in einen ähnlichen Zelotismus versetzen; zumal wenn man aus einem im dritten Band der Böttiger'schen „Amalthea"

(S. 411 ff.) mitgetheilten Reisebericht aus der Schrift „An Account of the Remains of the worships of Priapus lately existing at Isernia in the kingdom of Naples des Engländers Knight — der sich im vorletzten Säculum des vorigen Jahrhunderts in Neapel aufhielt — erfährt, daß in Isernia (durch ein Erdbeben im Jahr 1805 ganz zerstört) in der Grafschaft Molise, ihm Wachsfiguren ex voto gezeigt wurden, durch welche die dortige Geistlichkeit die Fruchtbarkeit der Frauen theils beförderte, theils beweist. „Es war" lautet es „das alljährlich am 27. Sept. — also um die Zeit, wo die Eleusinien, Scirrhophorien und Mylittenfeste gefeiert wurden — wiederkehrende Fest, wo diese dem heil. Cosmus und Damianus geweihten Phallusfiguren von den Verkäuferinnen dort in Menge feil geboten, von den Käuferinnen dann mit besondern Gebräuchen geopfert, und dafür allerlei Abläße (perdonanze) ertheilt wurden. Aber auch in Frankreich und den Niederlanden befriedigte sich das Volk mit allerlei Surrogaten jenes Lingamdienstes. So ist an mehreren Orten des südlichen Frankreichs aus dem heil. Photin ein heil. Foutain geworden, der nur durch die Spötterei der Hugenotten ausgetrieben wurde (Des divinités generatr. ou de Culte de Phallus chez les anciens et les modernes par D. Paris 1805 ch. XII., p. 238 — 254.). Ebenso ist längst dargethan worden, wie das berühmte Portiunculafest, zuerst in Antwerpen gefeiert (Becau. Origenes Antwerpianae p. 26. 101.), eigentlich nur ein stellvertretendes ist. Wenn nun in den Naturreligionen ein solcher Cultus sich von selbst aufdringt, so sind wir nur in der spiritualistischen Christusreligion um einen ähnlichen Erklärungsgrund für ähnliche Erscheinungen verlegen, und finden also auch hier bewährt das Horazische Sprüchlein: Naturam expellas furca tamen usque recurret!

Phamenophis, s. Memnon.

Phanes (*Φάνης* i. e. der in der Materie sich offenbarende Gott), der Eros der Orphiker, im Aether herumschwimmend schaffte er zuerst Licht (*Φάνης* v. *φάω*, *φαίνω*) und öffnete dadurch den Anblick des Himmels und der Erde (Orph. hymn. 6, 1. cf. Hermias in Platon. Phaedr.). Creuzer bezweifelt jedoch (III, S. 293.) das griechische Element dieses Namens, weil in der ägypt. Theologie *Φανακης* als Attribut des Osiris vorkommt (Auson. Epigr. 28 sq.), was einen Jablonsky und Rosst verleitete das Wort aus dem Koptischen Pheneh (פעכה?) abzuleiten. Als *Πρωτογονος* — weil *πρωτος γαρ ἐφαανθη* — mit dem demiurgischen Dionysus identisch erinnert er an dessen Priester *Φανης* (Creuzer III, S. 109.), womit aber der Gott selbst in einem System der Mysterienlehre bezeichnet wird. Auch Phanes hat wie der Becher des Dionysus, die Urbilder der Dinge in sich (l. c. S. 382.). Und weil Schlange und Stierköpfe seine Attribute (l. c. S. 293.), so wird man auch diesmal an den Dionysus *ταυροκερως* gewiesen, dessen Symbol in den Dionysien eine goldene Schlange war.

Phanosyra (*Φανο-συρα*: die Leuchtende, zusammengesetzt aus *φαίνω* und dem gleichbedeutenden *συριάω*), Tochter des „leuchtenden" *Πάων* (s. *Φαων*), Gemahlin des plutonischen Minyas (s. d.), ist die in Proserpine umgewandelte Aphrodite, welche eine Tochter des Zeus, dem Pluto vermählt ward.

Phantasus (*Φαντασος*: der Gestaltenerzeuger), ein Sohn (Präd.) des Schlafes, der in Träumen leblose Dinge darstellt. Ov. Met. 11, 642.

Phanus (*Φανος* i. q. *Φάων*: Lucius), Sohn (Präd.) des Sonnengottes Dionysus, einer der Argonauten Apld. I, 9, 16.

Phaon (*Φάων*: Leuchtend), ein seiner Schönheit halber von Venus geliebter Schiffer, (auf dem Sonnenkahn), welcher umkam, weil er das Meer unsicher machte (Aelian. V. H. 12, 18.), wird von Movers (Phön. S. 240.) mit Phaethon verglichen, und für ein Präd. des Memnon gehalten.

Pharis (*Φάρις* i. q. *Πάρις* v. *φάω* vgl. *Φαρος*: Lucidus), Sohn (Präd.) des Hermes *φωσφόρος*. Von seinem Cultus hatte die Stadt Pharä in Messenien den Namen. Paus. IV, 30.

Pharnace (*Φαρνακη*: die Weichliche, v. פנק Spr. 29, 21. mit aramäischer Form פרנק), Präd. der Aphrodite, nach Apollodor III, 14, 3. Mutter des adonisischen Cinyras (s. d.).

Phasan. In diesen Vogel wurde Ilys, Procne's Sohn verwandelt (um auf *φάζω* anzuspielen, weil er geschlachtet wurde). Lactant. Arg. Ov. Met. 6.

Phasis (*Φᾶσις*: Leuchtend, v. *φάω*, analog ist die hebr. Bezeichnung des Goldes durch פז Ps. 21, 4.), ein Flußgott, Sohn des Ozeans und der Tethys Hes. Th. 340. Diese Genealogie erklärt sich durch die Doppelbedeutung: leuchten und strömen, die in manchen Wörtern sich vereinigt finden vgl. שחר u. נהר. Oder ist hier der Wechsel der Jahreszeiten angedeutet, weil der Sommer stets auf den Winter folgt?

Phegeus (*Φηγεὺς* s. *Πηγεύς*: Quellmann, v. *πηγη*), mythischer König in Arcadien, dessen Name ihn mit seinem Sohne dem „Wassermann" *Ἀγ-ηνωρ* (Apld. III, 7, 5.) d. i. dem Repräsentanten des Wintersolstitiums, identifirt. Ebenso hieß der Sohn des Vulcanpriesters Dares (Iliad. 5, 15.), aus demselben Grunde wie Ozeanus der Vater des Phasis war (vgl. d. Art.). Ein dritter Phegeus, welchen Turnus (sc. Ares *τυρας*) erlegte (Aen. 12, 371.) ist eine Variation des Todes des Neptunischen Ancäus durch den Lichthelden Hercules.

Phemius (*Φήμιος*: der Tönende), Sohn des „fröhlich" stimmenden *Τερπιας*, ein Barde im Hause des Ulysses Od. 10, 330—56. viell. identisch mit dem Lyrabesitzer Hermes *ἐυμολπος*, von welchem auch Ulysses (s. d.) nur ein Präd. war. Wenn zufolge Lycophron (1324) das Präd. *Φημιος* auch dem Aegeus gegeben wurde, so hat man hier, wie bei dem Neptunier *Πολυ-φημος*, an das Gebrause der Wellen (*αἰγαι*) zu denken.

Phemonoe (*Φημο-νοη*: die der Rede Kundige), eine Sibylle (Serv. Aen. 3, 445.). Ihr Name entspricht ihrem Berufe (vates = *φατης* v. *φημι*).

Pheneus (*Φηνεὺς* i. q. *Φανης* und *Φανος*), des (winterlichen) „schwarzen" finstern Melas Sohn, als im neuen Morgenroth aufgehende Lenzsonne; aber der mit dem Aufgang des Sirius eintretende Glutsommer, der areische „Zerstörer" Tydeus (s. d.), Mars mit den alle Vegetation ausdörrenden Pfeilen, tödtete den Pheneus.

Pherä, s. d. folg. Artt.

Pheräa (*Φεραια* d. Etym. s. u. folg. Art.), Präd. der mit Alcestis identischen Artemis in Thessalien zu Pherä, wo man den Todtencult des scheidenden Jahres feierte, daher spielt sie auch bei der Vermählung des Admet mit Alcestis (Pluto's mit Proserpinen) eine Rolle Callim. in Dian. 259. Tzetz. Lycophr. 1180. Paus. II, 23.

Pheres (*Φέρης* viell. s. *Φθερης* v. *φθείρω* = *περθω*, perdo od. s. *Περης*: der das Ende bringt vgl. *περας* meta i. q. *τελος*, hier in der Bedeut. Lebensende), Sohn (d. h. Präd.) des saturninisch-molochistischen lebenfeindlichen Cretheus (s. d.), Bruder des „Todtengotts" Amythaon (s. d.), Vater des (plutonischen) Admet (s. d.) und des Pestsendenden Siriuswolfes Lycurg (s. d.), Apld. I, 9, 14., Gemahl der mit Proserpine identischen Periclymene Hyg. f. 14. (vgl. d. Art. Clymene), erbaute die den Tod des Jahrs feiernde Stadt Pherä in Thessalien.

Phereus (*Φερεὺς* vgl. d. vor. Art.), Sohn des „Weinmanns" Oeneus (Ant. Lib. 2.) ist Dionysus in der Unterwelt (*Ζαγρεὺς*).

Pheridun, s. Zohak.

Persephone (*Περσεφονη* i. q. *Περσεφονη*), als Beherrscherin der Todten dem Mäusegott *Μυος*, dem König zu Orchomenus (Orcus) vermählt (Schol. Od. 1, 280.), denn der Pestsender heißt *σμινθεὺς* (vgl. d. Art. Maus). Weil sich im wiederkehrenden Frühlinge die todesstarre Natur wieder in die blühende, Proserpine in Aphrodite umwandelt, welche in Rom Flora hieß, so ist Chloris ihre Tochter.

Pherusa (*Φέρσα*: die Frucht bringende, die Zeitigende, v. *φερω*, frugem fero), so hieß eine der Horen (als Repräsentantin der Zeitigung Hyg. f. 183.) und eine Nereide (Hes. Th. 248.) weil Wasser auch das schaffende Element ist.

Phialus (*Φιαλος* f. *Φιαρος*: Leuchtend), Sohn d. h. Präd. des mit dem Sonnenhelden Hercules identischen Rinderhirten Bucolion (s. d.), verehrt zu Phiala in Arcadien Paus. VIII, 3, 2.

Phidippus (*Φειδ-ιππος*: der Schonende?), ein Sohn des nach dem Wasser benannten Thessalus (s. d.), Bruder d. h. Präd. des „lichtfeindlichen" Antiphus, also der feuchte Wintergott, scheint Poseidon *ἱππιος* selber zu seyn.

Phigalus (*Φιγαλος* i. q. *Φιαλος*: Lucius), des „leuchtenden" Siriuswolfes Lycaons Sohn (d. h. Präd. des Zeus *λυκαῖος*), Erbauer der Stadt Phigalia in Arcadien Paus. VIII, 3, 2.

Philämon, s. d. folg. Art.

Philammon (*Φιλ-ἀμμων*), ein Sohn Apollo's und der Schneenymphe Chione Ov. Met. 11, 307. Ebenso hieß der Vater des Eumolpus (Hermes *εὐμολπος*) Apld. I, 3, 3. demnach Zeus *Ἄμμων* in Theben mit den Widderhörnern oder der musische Apollo im Monat des „Widders" (*Καρνιος*), wo der Schnee dem jungen Lenze weicht — Jason der Vließfinder, darum ging auch Philammon mit nach Colchis Ap. Rh. 1, 23. — Insofern Priamus urspr. nur ein Präd. des priapäischen Apollo seyn mochte, so ist des Priamus Sohn Philämon (Apld. III, 12, 5.) von dem apollinischen Philammon schwerlich verschieden.

Philander (*Φιλ-ανδρος*), des Apollo Sohn (d. h. Präd.), denn der Lenzgott ist der „Allen Wohlwollende" (Hermes *ἐυανδρος*). Daß eine Ziege ihn säugte, läßt ihn gleichfalls als den Frühlingsstier (etwa als cretischen Zeus) erkennen, denn die Ziege ist ein Sternbild im Zeichen des „Stiers." Darum besuchen Zeus und Hermes, welcher Letztere vorzugsweise Aequinoctialgott ist, und gleichfalls (in Theben und Phrygien) als demiurgischer Stier (Butes, Cadmus) gekannt war, den Philemon, dessen greise Ehehälfte Baucis, im Namen an den ägypt. Stier Bacis erinnernd, eine vacca ist, nämlich die dem Sonnenstier vermählte Mondkuh. In der Ovidischen Fabel sind beide Eheleute Greise (als Sinnb. des scheidenden Jahrs, weil das Ende wieder der Anfang und umgekehrt); und des Hermes *χριοφορος* als Eröffner der neuen Zeit, so wie des Zeus — als Jahrgott überhaupt — Einkehr bei ihnen ist eine Versinnlichung der Einkehr der Sonne in die Station des Frühlingszeichens, denn die Zodia hießen bei den Arabern Häuser der Sonne. Darauf spielt auch die Verwandlung von Philemons Hütte (um die Frühlingszeit) in einen Tempel mit vergoldetem Dache (Ov. Met. 8, 702.) an. Und weil der Priester einer Gottheit diese selbst, wie ja auch Chryses und Iphigenie urspr. nur Prädicate Apoll's und Dianen's waren, so wird Philemon auf seinen Wunsch der Priester seines hohen Gastes (im Tempel des Zeus *Ἄμμων* zu Philä). Schon der Name seiner Frau Baucis weist auf ägypt. Boden als Heimat jener Mythe hin. Daß Ammon als Widder nicht mit der Kuh Baucis zusammengestellt werden dürfte, ist ein Einwurf, welcher sich selbst aufhebt bei der Betrachtung, daß beide, Widder und Stier Frühlingszeichen sind. — Beide sind in den Mythen (Ov. Met. I, 5, 327. 328.) wie in der Sprache (אלהּה): dux gregis Führer der Jahrheerde als erstes oder Frühlingsgestirn, denn das Jahr ward früher im Stier eröffnet — daher Zeus, Apollo, Hermes beide Gestalten annehmen, wie Dionysus abwechselnd Bock und Stier. Weil die Eiche dem Zeus *ἐλεὺς* heilig, darum wird Philemon in sein eigenes Wesen, in diesen Baum verwandelt — und weil der von Ovid angegebene Schauplatz dieser Metamorphose Phrygien war, so darf man hier an den „Eichenmann" Ilus denken, dem eine Kuh den Weg zeigt, wo er Ilium bauen soll. Und weil die Linde (vgl. d. Art.) der Aphrodite heilig, die im Frühling, bei der Wiederschöpfung der Natur, auch Kuhgestalt annahm (s. Venus), so verwandelte sich Baucis in einen solchen Baum.

Philemon, s. d. vor. Art.

Philippis (*Φιλ-ιππις*: Rossefreundin), eine von dem Lenzbringer Hercules erlegte Amazone Diod. IV, 16. welche ihrem kriegerischen Character zufolge auf die

naturfeindliche Jahreshälfte hinweist, welche ihrer feuchten Eigenschaft wegen das Roß (s. d.) zum Symbole hat; Philippis demnach Demeter oder Pallas, die beide das Präd. ἱππια führen.

Philippus (St.), der Apostel, dessen Attribute s. u. d. Art.

Philius (Φιλιὸς: der fruchtbar machende v. φλίω = φίλω, filio, polleo skr. pal: zeugen, davon φυλον, φωλος, pullus, flos, folium, filius etc.), Präd. des Zeus (als πατηρ θεῶν τε ἀνδρῶν τε) zu Megalopolis. Auch Hercules, weil er die zeugende Frühlingswärme, führte das Präd. Φίλων.

Philoctetes (Φιλο-κτήτης: Schatzfreund, Stw. κταομαι), Sohn des „schaffenden" Ποϊας (v. ποιέω), Philoctetes auf Lemnos (Dict. II, 14. Hyg. 502.), auf welcher Insel auch Jason herrschte (Iliad. 7, 467.), ist unstreitig Plutus, des Jasion's Bruder oder vielmehr Präd.; Beide: Hermes πλουσιος, πολυδωρος der reich beschenkende Lenzbringer, dessen Strahlenpfeile den Philoctet als bogenkundig preisen lassen. Jedoch in der Herbstgleiche wird er, wie Orest, von dem im Zeichen der „Waage" heliakisch aufsteigenden Schlangengestirn in den Fuß gebissen. Davon erkrankte er, wie von dem Gifte des Nessus der Lenzbringer Hercules, dessen Waffen Philoctet, — weil er mit ihm identisch — geerbt hatte; aber im wiederkehrenden Lenze heilte ihn der Asclepiade Machaon, der ihm die Wunde während des (Winter-) Schlafes ausgeschnitten hatte (Tzetz. Lycophr. 911.). Einige lassen ihn aber an dem Bisse der Schlange sterben (Ptol. Heph. V, p. 326.), dann repräsentirt Philoctet nur den einen Sommer, nicht aber auch den wiederkehrenden Lenz.

Philötius (Φιλ-οίτιος: der Wandler sc. durch die Zodiakalbahn), ein Hirt (der Sternenheerden), welcher dem Ulysses bei seiner Heimkehr in Ithaca — d. h. sich selbst — Hilfe leistete (Od. 20, 185. 21, 388. 22, 268. 285.); denn Ulysses, als Präd. des winterlichen, chthonischen, zürnenden (Ὀδυσσευς) Hermes ist im Beginn der freundlichen Jahrhälfte, wo er als Widder — das Bild dieses Thieres befindet sich auf des Odysseus Helm (s. d. Art. Ulysses) er ist also Hermes κριοφορος — die Sternenheerden wieder austreibt: Hermes εὐμηλος.

Philolaus (Φιλο-λαος: Volksfreund), so heißt mit Recht der das Aussterben der Menschheit verhütende Aesculap Paus. III, 22. wie auch der Sohn (Präd.) des befruchtenden Frühlingsstiers Minos und der „leuchtenden" Paria (vgl. Paris) in Paros Apld. III, 1, 2. denn zur Zeit der Conjunction von Sonne und Mond im Zeichen des „Stiers" verjüngt sich die Schöpfung.

Philomache (Φιλο-μαχη), Tochter des demiurgischen Frühlingsgottes Amphion (s. d.), Gemahlin des herbstlichen feuchten Pelias (s. d.), worauf auch ihr Name als vegetationsfeindliche, zerstörungslustige (also winterliche Erde) anspielt, war die im Monat der „Waage" den Herbst eröffnende Dice in ihrer Tochter Pisidice, die unsichtbar gewordene Vegetation in ihrer andern Tochter (der wie Demeter-Persephone auf 6 Monate in den Orcus wandernden) Alcestis; die feuchte Winterszeit in ihrer dritten Tochter Hippothoe (nemlich die von Poseidon ἱππιος umarmte Demeter ἱππια), welche sie sämmtlich mit Acastus (Pluto februus oder Apollo ἁγνιστης, denn Serapis wandelt sich in den Reiniger Aesculap um) gezeugt hatte Apld. I, 9, 10.

Philomedusa (Φιλο-μεδουσα), Gemahlin des Keulenträgers Areithous zu Arne in Böotien Iliad. 7, 8. ist die mit der Medusa identische Pallas, die streitlustige Schwester des Ares Φόας, dessen Glutpfeile die bilderreiche Sprache der Logographen zuweilen in eine Keule (s. d.) verwandelte.

Philomele, s. Nachtigall.

Philomelus (Φιλο-μηλος: der Lenzbringer als musischer Gott Hermes εὐμολπος), des mit feurigen (d. h. mit leuchtenden) Stieren pflügenden Vließfinders Jason und der Ackerfrau Ceres Sohn, insbesondere aber als Bruder des die Schätze aus der Erde bringenden Plutus, seine Identität mit dem Ackerbauenden Jasion, dem Vater des Plutus verrathend, erklärt somit durch diese Genealogie

die Sage, welche ihn — mit Buzyges verwechselnd — zuerst Rinder vor einen Wagen (Pflug?) spannen ließ. Hygin (Astr. II, 4.) erkennt ihn als Bootes.

Philonome (*Φιλο-νομη*: die Harmonie und Gesetz liebende sc. die Natur im Frühlinge, wo die Winterstürme zum Schweigen gebracht sind), Tochter der Arcadia (Artemis *Καλλιστω*, die Bärin ist ein nördliches Gestirn) und des „nächtlichen" (d. h. winterlichen Sonnengotts) *Νυκτιμος*, zeugte mit Mars, dem Repräsentanten des Märzmonats, den „leuchtenden" Siriuswolf *Λυκαστης* (Zeus (*λυκαῖος*), dessen Herrschaft um Sommermitte beginnt.

Philyra (*Φιλυρα*: die Linde), Tochter des Ozeans (Hyg. f. 138.) weil dieser der Vater aller Götter, und die Linde der meerentstammten Aphrodite geheiligt war (Phurnut. *περι θεων* c. 24.). Dann erklärt sich auch ihr Name *Φιλυρα* als Bezeichnung der Liebesgöttin (nach der Form *ἀργυρος* f. *ἀργος*). Eine etymologische Mythe, welche den Namen aus *Φιλο-λυρα* entstanden, beweisen wollte, gab ihr deshalb den Lyraspieler Chiron zum Sohne, den Saturnus in der Gestalt des neptunischen Thieres mit ihr erzeugt haben sollte, daher Chirons Pferdefuß (Apld. I, 2, 4. cf. Apollon. 2, 1235.). Der Philyra Beziehung zum Wasser deutet Apollodor (II, 1, 4.) wiederholt an, wo er eine gleichnamige Gemahlin des Neptunischen Nauplius erwähnt, die von ihm mit dem ebenfalls zum Meere Beziehung habenden Nausimedon beschenkt wurde.

Phineus (*Φινεύς*): Ossifraga (vgl. *φινις* Dioscorid. 2, 58. Stw. *φένω*: tödten), also ein dem Adler oder Geier verwandter Vogel, diese wurden von den Auguren als weissagende Thiere geschätzt, daher Phineus selbst das Geschäft des Augurs verrichtet. Die Götter strafen ihn dafür mit Blindheit (Schol. Apollon. 2, 177.) d. h. er wandelt sich in den Sol hibernus um, weil die Sonne in den Wintertagen fast gar nicht sichtbar ist. Darum hat er auch noch mit den Harpyen, den Personificationen der Herbststürme zu kämpfen (Ap. Rh. 2, 178. Apld. I, 9, 21.). Aber im wiederkehrenden Lenze befreien ihn der „Beleber" Zetes (Stw. *ζάω*) und der „Wärmespender" Calais (Stw. *κηλω*, calesco), die beiden Söhne des Boreas — als Präd. des hyperboräischen Apollo, des Sonnengottes im äußersten nördlichen Standpunkt — von seinen Leiden, und er ist dann als König Arcadiens (Serv. Aen. 3, 209.) selber der „gute Mann" Hermes *εὐανδρος*, der die Heerden fruchtbar macht, der „gabenreiche" Hermes *δαρδανος* (s. Dardanus), daher seine Vermählung mit Idäa, der Tochter des Dardanus. Im folgenden Winter erblindet er zwar nicht wieder, aber er läßt, eines Verdachtes halber, seine eigenen Wiedergeburten: seine Söhne blenden (Orph. Arg. 669. Nach Soph. Antig. 985. blendet sie die Stiefmutter). Und Zetes und Calais nehmen sich nun ihrer, wie vordem ihres Vaters an, indem sie sie wieder sehend machen.

Phlegethon (*Φλεγεθων* f. *Φλεγων* wie *Φαεθων* f. *Φαων*), einer der Höllenflüsse Od. 10, 513. Plato im Phädon nennt ihn pleonastisch: Pyriphlegethon, sein Name deutet also auf einen Feuerpfuhl, in welchem die Seelen von den Schlacken der Materie d. h. von der Sehnsucht nach dem Erdenleben gereinigt wurden, vgl. Aen. 6.

Phlegon (*Φλεγων*: Flammeus), eines der Sonnenrosse Ov. Met. 2, 154.

Phlegyas (*Φλεγυας*: der Brennende), Sohn (Präd.) des Ares *πυροεὺς* von der goldleuchtenden Böotierin Chryse. Da das Gold den Lenz bedeutet, so erklärt sich bei der Dreitheiligkeit des Jahrs (Diod. 1, 11.), warum Lycus — der um Sommermitte mächtig werdende Siriuswolf *Λυκος* — und der winterliche *Νυκτευς* seine Mörder (d. h. Verdränger aus der Zeitherrschaft) wurden Apld. III, 5, 5. cf. H. in Apoll. 278. Ueber den Grund der Verwandtschaft eines andern Phlegyas mit der Coronis s. d. Art. Krähe.

Phlias (*Φλιας*: Blühender), ein Sohn (Präd.) des Dionysus *ἀνθης* Ap. Rh. 1, 115. Orph. Arg. 192.

Phlogius (*Φλογιος*: Flammender), Sohn (Präd.) des Widderreiters Phryxus. Hyg. f. 14. auch dem Namen zufolge sein eigener Vater, weil *φρυγω* auch *φλεγω* und das Lamm nach dem Feuer benannt ward (agnus — ignis).

Phobe (*Φοβη*: Furcht sc. einflößend), eine (die winterliche Mondgöttin repräsentirende) Amazone, die Hercules (der Lichtbringer) tödtete. Diod. IV, 10.

Phöbe (*Φοῖβη*: Glänzende), Präd. der Artemis. So hieß auch eine Tochter der Leda (Eurip. Iph. Aul. 50.), weil diese Leto ist, die Mutter des Phöbus Apollo.

Phobus (*Φοβος*: Pavor), Sohn (d. h. Präd.) des Kriegsgotts Iliad. 13, 299. weil er diese Empfindung dem Feigen einflößt.

Phocus (*Φῶκος*: focus, v. *φωγω*), Sohn des Aeacus und der Psamathe Hes. Th. 1094. Jenes Feuer als Erzeugniß der Erde (*αἰα*) und des Sandes (*ψαμαθος*) kann nur ein Erdfeuer seyn, daher der „Schlammgott" Peleus des Phocus Mörder Apld. III, 12, 6. Ein anderer Phocus als Sohn Neptuns, von welchem die Landschaft Phocis den Namen erhielt, kündigt sich durch diese Abstammung als Deus solaris an, welcher den feuchten Winter zum Vater hat.

Phönissa (*Φοινισσα* die weibl. Namensform des Phönix), Gemahlin des Aegyptus Apld. II, 5, 4. weil Aegyptens Kalender nach Phönixjahren zählte.

Phönix (*Φ-οίνιξ* i. e. יוֹנָה Taube oder עוֹנָה Zeit = Zeugung mit dem koptischen Artikel *Πι*, welcher hier in *Φ* überging vgl. d. Art. Peneus, auch weist noch die hebr. Schreibart פענח 1 M. 41, 48. f. עֶנֶה = עֶנֶת darauf hin), so hieß der fabelhafte Vogel, welcher aus dem Feuertode verjüngt wieder auflebt, wie das Symbol der Wiedergeburt aus dem Wasser, die ihm verwandte Taube war, deren Vergötterung in Samaria dem Lande den Namen *Φοινικη* verschaffte, aber auch sonst noch wird die Taube mit dem Phönix verwechselt, weil תמר sowohl Taube als Palme bedeutet, wie *φοίνιξ*: Phönix und Palme, denn Letztere war im Pflanzenreiche — vielleicht wegen ihres fabelhaft hohen Alters, das ihr Plinius (16, 44.) andichtet — dasselbe Sinnbild, was unter den Vögeln der Phönix, indem der Cultus in Syrien sie am Jahresende als Verbildlichung der abgestorbenen Zeit verbrannte. Daran knüpfte sich in der Folge der Begriff des Leuchtens (*φαίνω*) und Brennens, daher *φοινικειος*, puniceus feuerfarben, roth. Der Name Phönix ist urspr. semitisch, denn aus Arabien läßt Herodot den Phönix nach Aegypten kommen, um sich dort am Ende eines Zeitcyclus zu verbrennen; in Arabien war dieses Sinnbild der Wiedergeburt (חול *κυλίω* skr. il sich drehen, rollen, kreisen 1 Sam. 31, 8. in der zweiten Bedeutung: anfangen, schaffen, gebären 5 M. 32, 18. Ps. 90, 2. Job 39, 1.) חול genannt worden, vgl. Job 29, 18: עם קני אגוע וכחול ארבה ימים i. e. „mit meinem Neste will ich ersterben, und wie der Zeitvogel (Phönix) meine Tage vermehren." Des Bildes entkleidet würde es lauten: die Zeit stirbt nur scheinbar, wie auch Plinius (10, 2.) vom Phönix bemerkt: Hujus alitis vita magni conversionem anni fieri. Mit Recht konnte der Phönix also von Claudian als conscius aevi defuncti geschildert werden. Bevor wir aber zu den vom Phönix handelnden Stellen der Klassiker übergehen, müssen wir noch etwas bei den Orientalen verweilen. Jene Stelle aus Job hatte nicht nur der Talmud (Sanhedrin f. 108.), sondern auch ein noch älteres Buch, der Midrasch Bereshith Rabba auf den Phönix bezogen, denn mit Beziehung auf 1 M. 3, 6. erzählt er: Alle Thiere aßen mit der Eva von der verbotenen Frucht, nur der Vogel חול nicht, von dem geschrieben steht: „Ich werde wie חול meine Tage vermehren." Ebendaselbst belehrt R. Jannäus: „Tausend Jahre lebt der Vogel חול, am Ende dieser Periode geht Feuer aus seinem Neste, welches ihn fast ganz verzehrt, so daß nur von der Größe eines Eies von ihm übrig bleibt, woraus seine Glieder wieder wachsen, und er also zu neuem Leben aufersteht. (אלף שנה הוא חי ובסוף אש יוצאת מקינו ושורפתו ומשתייר בו כביצה וחוזר ומגדל אברים וחי). Wer wird hier nicht an den Vers des Claudian: „Namque ubi mille vias longinqua retorserit ales" erinnert? Da nun ein Jahrtausend vor Gott nur ein

Tag ist (Ps. 90, 4.), so darf man dieses Jahrtausend von einer bestimmten Zeitperiode überhaupt d. h. sowohl von Einem Jahre als von der ganzen Weltdauer verstehen. Für die letztere Annahme zeigt die gleich nachher angeführte Talmudsstelle. Jarchi im Commentar zum Job erklärt die Unsterblichkeit des חול ebenfalls daher, weil er nicht von der Tod bringenden Frucht im Paradiese gegessen. Der Talmud (Bechoroth. f. 57.) nennt ihn auch בַּר יוּכְנִי i. e. Sohn des Nestes (קֵן nidus). Dort liest man: Einst fiel das Ey des Bar Juchni (von einem Felsen herab), wodurch dreihundert Cedern zerbrochen wurden (פעם אחת נפלה ביצת בר יוכני ושברה שלש מאות ארזים). Der Rabbi Elias Levit erzählt in seinem Buche „Thisbi", daß dieser Riesenvogel aufbewahrt werde, um bei dem großen Gastmahle, das den Frommen von dem Messias werde gegeben werden, mit dem Leviathan zugleich aufgetischt zu werden. Da nun der Messias vor dem Weltuntergang als Schöpfer einer neuen Periode erwartet wird, und der Leviathan die indische Zeitschlange Ananda ist, so kann man die Bedeutung des Bar Juchni als Zeitvogel unmöglich verkennen, denn als solcher muß er eben am Ende der Zeitwelt vernichtet werden. Daß der Phönix von der Sprache mit der Taube — die bei der Schöpfung (1 M. 1, 2: מרחפת) und Wiederschöpfung nach der Flut (1 M. 8, 12.) eine Rolle spielt — verwechselt worden sey, ist schon am Eingang dieses Artikels bemerkt worden. Die Perser hingegen dachten bei Pheriduns fabelhaftem Vogel Kerkas an den Hahn (Rhode Zendf. S. 310.), jenen Wächter gegen den Todbringer Ariman, oder an den kreisenden Habicht (κίρκος = circus, cyclus) oder an den Raben Corosch, welchen man anrief: „Dir o Vogel, Schutzwächter der Welt, der du bist das Wesen in Herrlichkeit verschlungen, dir o Himmelwälzung von Gott geschaffen, der unbegrenzten Zeit, sey Preis gebracht" (vgl. Böttiger „Amalthea" II, S. 85.). Auch von einem Vogel Tschamrosch (oder Kamro-sch i. e. כמר: der Verbrenner, die Endsylbe osh ist wie in Serosch, Corosch u. a. m. bedeutungslos) sprachen sie, welcher vom Gipfel des Weltberges Alborgi sich alle drei Jahre (d. h. alle Schaltjahre?) in Iran herabläßt, und die Felder fruchtbar macht (Bundehesh XIX.). Und vielleicht gehört noch der „glänzende" Vogel Si-murg (skr. marg = brag i. q. fulgeo, wovon marakata: μαργαριτα) hieher, welcher nistend auf den Felsenspitzen des Weltberges Kaf, auf den Zweigen des Baumes Gogard weilend, Gutes und Böses verkündet. In Aegypten, von wo her die Hellenen den Phönix erhielten, wie der noch beibehaltene kopt. Artikel π, φ verräth, in Aegypten war der Phönix ein Adler (s. d.), daher Letzterer noch in der Sprache Αἰθων (Glanz) und Φλεγύας (Verbrenner) genannt. So erklärt sich die sowohl von den Römern (Terent. Heaut. III, 2, 10.) als von den mit Aegypten in Verkehr stehenden Hebräern geglaubte Verjüngungsfähigkeit des Adlers (Ps. 103, 5.), weshalb auch die Sitte der Kaiserzeit aus der Asche des Kaisers einen Adler aufsteigen zu lassen, als orientalischen Ursprungs gedeutet werden darf, um so sicherer als schon früher Macedoniens Alexander diese Sitte bei der Todtenfeier seines Lieblings Hephästion in Ausübung brachte. Herodot (II, 142.) berichtet von dem Phönix in Aegypten, er habe ihn nur im Bilde sehen können, weil er nur alle — 500 Jahre, wie die Heliopolitaner sagen, dahin komme, und auch dann nur, wenn sein Vater gestorben. Er ist aber, wenn er seinem Bilde gleicht, von dieser Größe und Gestalt: ein Theil seines Gefieders ist golden, der andere roth (φοινικεῖον), und ist dem Adler außerordentlich ähnlich an äußerer Gestalt und an Größe. Dieser Vogel, erzählen sie, komme aus Aethiopien geflogen, und brächte in das Heiligthum des Helius seinen Vater, den er in Myrrhen eingehüllt, und begrübe ihn im Tempel der Sonne. Er brächte ihn aber also: Zuerst bildete er sich ein Ey aus Myrrhen — diese Pflanze ist der Sonne geweiht, hier dürfte auch daran zu erinnern seyn, daß Adonis, der Sohn der Myrrha, nach Apollodor III, 14, 4. ein Sohn des Phönix ist — so groß er es tragen könne; und wenn er diesen Versuch gemacht, so höhle er das Ey aus und lege seinen Vater hinein, und an der Stelle,

da wo er ihn hineingelegt, klebe er wieder andere Myrrhen darauf. Und wenn sein Vater darin liege sey es gerade eben so schwer wie zuvor, und wenn er's wieder zugeklebt, so brächte er seinen Vater gen Aegypten in das Heiligthum des Helius. Eine andere Tradition, welcher zufolge aus den Gebeinen und dem Marke des alten entweder verwesenden oder sich verbrennenden Phönix der junge Vogel entstehe, kennt Plinius (10, 2.) vgl. Tzetz. Chiliad. 6. Nach der Herodotischen Beschreibung erscheint der Phönix auf alt-ägyptischen Bildwerken (Descr. de l'Eg. Antiq. I, c. 5, 6. p. 29—31.). Daß die Lebensperiode des Phönix eine Epoche des großen (bei den Persern aus 12 Jahrtausenden bestehenden) Weltjahrs andeute (vgl. Solin. Polyhist. c. 36: cum hujus vita magni anni fieri conversionem, rata fides est inter auctores), lassen die 1 + 4 + 6 + 1 = 12 Jahre andeuten, welche nach Tacitus (Annal. VI, 28.), von einem Erscheinen desselben bis zum andern verfließen. Er kommt aber auch alle 12 Monate dahin, und zwar in den fünf Epagomenen, wo das alte Jahr in das neue übergehet. Diese Zeit hielt man nicht günstig den Geschäften, sie wurde daher mit Spielen und Festlichkeiten zugebracht. Wenn nun bei Achilles Tatius (de Clitoph. et Leucipp. amorib. III, 24. et 25. init.) ein ägyptischer Feldherr das Ausbleiben eines Kriegsheers mit der Erscheinung des Vogels Phönix entschuldigt, so ist dies aus den fünf Schalttagen erklärt, während welcher Zeit man nichts von Wichtigkeit vorzunehmen wagte. Jene fünf Tage ist die Sonne verborgen, darum heißt der hebräische Phönix, nämlich Joseph, dessen Nachkommen (d. h. Verehrer) die Ephraimiten die Palmenstadt Samaria besaßen, in deren Tempel eine goldene Taube zur Verehrung ausgesetzt war; — Joseph, welcher um 20 Silberlinge (d. h. wohl um 20 Cyclen einer Apisperiode, also um 500 Jahre) an Araber verkauft, also wie der Phönix aus Arabien nach Aegypten kommt, dort stirbt, dessen Ueberreste jedoch wieder nach Palästina hinübergeschafft wurden, Joseph hieß darum in Aegypten: צפנת פענח i. e. „Verborgenseyn des Phönech." Auf dieses Latentseyn der Sonne in der Epactenzeit spielt auch jene Genealogie an, die des „blinden" Telephus Tochter Epimeduſa — also die versteinernde Meduſa — dem Phönizier Phönix zur Gemahlin gab (Schol. Eur. Phoeniss. 5.), und jene Mythe von einem Phönix, Sohn Amyntors, den sein Vater blendete (Apld. III, 13, 8.), der aber, den Tragikern zufolge, von Chiron wieder sehend gemacht wurde. Dies ist doch wohl das Sterben der alten und Auferstehen der neuen Zeit in einer andern Form erzählt? Creuzer erklärt die Wiederkehr nach 1461 Jahren mit Eintritt des Neumondes im Sommersolstiz als die Sothperiode, das purpurne Gefieder bezeichnet ihn als Vogel der Sonne, wofür ihn auch Horapollo hält. Darum ist er auch wie der Adler gestaltet, der zur Sonne aufzublicken vermag. Er kommt im großen Jahr, daher ist er Vogel des Soth oder Siriusſterns, mit dessen Constellation er aufsteigt. In der Myrrhenkugel liegt seine Bürde, diese Kugel ist der Schicksalsknäuel, des Vogels Vater ist diese Bürde, er ist die alte Zeit. Aus der Asche des — wie Hercules — sich selbst verbrennenden (der in der Glut des Sirius ausgeglühten Zeit) ersteht der Sohn als die neue Zeit. Zum Andenken des in der Glutzeit, im Sommersolstiz, geendigten großen Jahres zündeten die Phönizier ein Feuer an, in welchem sie symbolisch die alte Zeit verbrannten." Doch bedarf Creuzer hier wohl einer Berichtigung, indem er, um in unserer Sprache zu reden, das Osterfeuer für ein Johannisfeuer hält; denn die Phönizier eröffneten das Jahr nicht, wie die Aegypter im Solstiz, sondern in der Frühlingsgleiche, um die Zeit wo der Widder an Phrixus Statt verbrannt wird, und dem Moloch — mit diesem ist Hercules oder Baal Hammon, gleichwie Zeus Ammon, identisch — das Passahlamm gebraten. Gesteht doch Creuzer an einem andern Orte (II, S. 205.) selbst dies, wenn er auf die Bembinische Isistafel verweist, deren Bilderreihe mit Ammons heiligem Widder eröffnet wird. „Neben ihm steht ein Jüngling, in der einen Hand eine Lanze, in der andern einen Vogel haltend oder vielmehr dem Widder darreichend. Das ist Hercules, der vor dem Zeus Ammon erscheint,

und den Widdergott anblickt. Der Vogel in seiner Hand ist Phönix, das Symbol der großen Periode, an deren Wiederkehr jedes neue Jahr erinnert." „Jährlich zündeten die Carthager (jene phönizischen Abkömmlinge) ihrem Hercules Melcarth einen Scheiterhaufen an, woraus man einen Adler aufsteigen ließ — als Repräsentanten des Phönix" (II, S. 273.). Aber die Phönizier schloßen das Jahr nicht bloß mit einer Feuertaufe, sondern auch mit einer Wassertaufe, daher ihr Taubencultus; daher auch ein anderer Wasservogel der Schwan (s. d. Art. Agenor) der Sohn des phönizischen Cadmus einen Phönix zum Sohne hat. Aber aus Indien, sagt Philostrat im Leben des Apollonius von Tyana (III, 49.), soll der Phönix abstammen, und alle 500 Jahre — das sind gerade die 20 Cyclen einer 25jährigen Apis- oder Mondperiode — komme er dahin. Auch erzählt er von ihm, daß, wenn er sich in seinem Neste verbrenne, er sich selbst Abschiedslieder (*προπεμπτηρίους ὕμνους*) singe. Etwas Aehnliches, fährt er fort, wollten auch aufmerksame Beobachter von den Schwänen wissen. Dieses Letztere bringt auch der Scholiast (Bekkeri Specim. Philostr. Vit. Apollon. p. 119.) in unmittelbare Verbindung mit dem Phönix, wonach die Schwäne dem Phönix die Reisehymnen singen (*καὶ τοὺς κύκνους φασὶ προπεμπτηρίους τῷ Φοίνικι ἄδειν κ. τ. λ.*). Aber nicht nur in Arabien, Phönizien und Aegypten, in Persien und in Indien, sondern auch in China begegnet man dem Phönix; denn in Martini's Historia Sinica liest man: „Sub initium imperii Xaoharri quarti imperatoris solis avis apparuit, cujus adventu felicitatem regno portendi vulgo existimant. Ex forma, qua avem hunc pingunt, aquilam crederes, nisi plumarum mira et discolor varietas obstaret. Phoenicem ut esse suspicor, ejus veritas persuadet." Als einen indischen Vogel (*ἰνδικὸς ὄρνις*) bezeichnet ihn auch Aristides, und Ausonius (ep. ad Paullin.) mit dem Verse: „Nec quia mille annos vivit Gangeticus ales." Und Scaliger (Exercit. 233.) nennt ihn Semenda. Mit ihm kann Cardanus (de subtil. 30.) verglichen werden: „Referunt tamen quidam in interiore India avem esse nomine Semendam, quae rostrum habeat triplici ordine, atque ut in elychnis, undique perforatum: Quae moritura dulce canat cygnorum exemplo — also auch hier der Phönix ein Schwan! — inde collectis sarmentis motu alarum accendat illa, uraturque: ex cujus cinere vermis, tum ex verme avis denuo renascatur." Dieser Wurm mochte später zum unverbrennbaren Salamander geworden seyn. Bei den Handelsverbindungen zwischen Indien und Arabien — die Araber gestehen selbst die Kenntniß der Ziffern den Bewohnern des Ganges zu verdanken — konnte der Vogel Semenda leicht auch den Weg nach Vorderasien gefunden haben, die Araber nennen ihn abwechselnd Semendal und Semendar. Nur die erste Sylbe, welche an Schiba's Gemahlin, an die Taube Parvati im Samibaum erinnert (s. d. Art. Semiramis) dürfte radical seyn. Während man nun einstimmig die orientalische Heimat des Phönix angenommen, hat Freiherr von Dalberg im ersten Band von Hammers „Fundgruben" die nordische Abkunft dieses Wundervogels nachzuweisen versucht. Und weil seine Beweisführung einigen Schein für sich hat, glaubten wir nicht sie ignoriren zu dürfen. Indem er zwischen dem persischen Simurgh (aus dem Heldengedicht Schirin) und jenem weissagenden, verlorener Dinge kundigen Adler der Edda (Fab. 8.), welcher auf den Zweigen der Esche Ygdrasil nistet, eine Parallele gezogen, erinnert er, daß der nordischen (?) Sage zufolge der Phönix nur 300 Tage lebe, 65 Tage also ist er todt. Eine gleich lange Zeit trennt sich Freir von Freia, dies kann folglich nur von jenen 65 Tagen gemeint seyn, während welchen die Sonne den nördlichen Gegenden abwesend ist. In Aegypten, wo die Sonne immer weilt, konnte diese Fabel also nicht entstehen. Sie gehört folglich einem Erdstrich an, wo die Sonne nach 65 Tage Abwesenheit wieder 300 Tage glänzt. Diese Zone kann aber nur jene dem Nordpol sich nähernde von 71 Grade seyn. Weiter wird nun gefolgert, der Nordpol sey die ursprüngliche Heimat des Phönix gewesen, weil das

Auffinden der Palme und des Bernsteins, den Klaproth für das Harz dieses Baumes hält, auch auf die frühere südliche Natur des Nordens schließen lasse (vgl. v. Schuberts Anf. v. d. Nachtf. d. Naturw. S. 202 ff.). Münter (Sinnb. d. alt. Chr. I, S. 96.) gesteht die Herübernahme des Phönixsymbols aus dem Heidenthum in das Christenthum, da es so nahe lag, den aus seiner Asche wieder auflebenden Vogel zum Sinnbilde des gekreuzigten und wiederauferstandenen Heilandes zu wählen. In diesem Sinne gebraucht ihn bereits Clemens, Bischof von Rom, in seinem ersten Briefe an die Corinther c. 25. 26. Auch Origenes erwähnt des Phönix im vierten Buche gegen Celsus, jedoch nur als eines Beweises der Allmacht Gottes, und Tertullian (de resurrect. carn. c. 13.): Et florebit enim, inquit, velut Phoenix (er citirt den 92. Psalm, wo von der Palme die Rede ist, die auf griechisch φοινιξ heißt) i. e. de morte, de funere, uti credas, de ignibus quoque substantiam corporis elici posse. Multis passeribus antestare nos Dominus pronunciavit. Si non et Phoenicibus, nihil magnum. Sed homines semper interibunt, avibus Arabiae de resurrectione securis? Zur Erklärung der wundervollen Geburt Christi gebraucht Gregor von Nazianz in seiner 37sten Rede diesen Phönix-Mythus. Rufinus von Aquileja vergleicht zur Erklärung des apostolischen Symbols des Phönix Geburt mit der Menschwerdung Christi: Quid mirum videtur, si virgo conceperit, cum Orientis avem, quem Phoenicem vocant, in tantum sine conjuge nasci vel renasci constet, ut semper et una sit, et semper sibi ipsi nascendo vel renascendo succedat? Unter allen diesen Deutungen blieb aber stets in der alten Kirche diejenige vorherrschend, die den Phönix als ein Bild der Auferstehung betrachtete. In diesem Sinne kömmt er auf Grabsteinen vor. Mehr im römischen Sinne erscheint er auf den Münzen der ersten christlichen Kaiser als Sinnbild des wiederhergestellten Reichs durch Constantin und seine Söhne, wie die Inschrift: FEL. TEMPORUM REPARATIO. bezeugt. Der Wundervogel steht mit umstrahltem Haupte auf einem Felsen als Symbol der unerschütterlichen Festigkeit des gleichsam wiedergebornen Reichs. Auf einer andern Münze Constantins, mit der Umschrift: GLORIA SAECULI VIRTUS CAES. empfängt der Kaiser von der sitzenden Roma den auf der Weltkugel stehenden Phönix. Ein Ueberblick über das hier Beigebrachte gibt ein Recht alle Phönixsagen aus der Verbrennungsfeier der Phönizier abzuleiten; und nach Böttiger ist zwischen dem sich selbst verbrennenden Hercules und dem Phönix kein anderer Unterschied als der des kleinern Jahrescyclus und jener der großen, aus 1461 gewöhnlichen Jahren bestehenden Periode. Darum trägt der ägyptische Hercules auf der Bembinischen Isistafel den Phönix auf der Hand (Jablonsky Op. II, p. 238.). Dieselbe Figur mit dem Phönix auf der Hand und in einen römischen Soldaten verwandelt, tritt wieder auf Münzen des Kaisers Constantin hervor (Spanh. de Pr. et Vs. Numison. I, p. 287.). Es sind daher vier Epochen für die Geschichte dieses Wundervogels anzunehmen: 1) die phönizische, wo sich alle Theile der ursprünglichen Fabel aus einem uralten Festcyclus entwickeln lassen, verbunden mit dem Symbol des sich selbst verbrennenden Melcart. 2) Die ägyptische der Priester von Heliopolis, die dieses phönizische große Wiederherstellungsjahr (αποκατάστασις s. Horapollo Hierogl. II, 57. p. 112. de Pauw) ihrer Hieroglyphe einverleiben (Herod. II, 73. Tacit. Ann. VI, 28.). 3) Die römische unter den Kaisern, seit Trajan bis auf die Nachfolger Constantins (Ekhel N. V. t. VI.). Hier ist er bald Sinnbild der Unvergänglichkeit, bald eines neuen goldenen Zeitalters. 4) Die christliche, wo es die Kirchenväter, wie in jenem Gedichte des Pseudo-Lactanz, zum willkommenen Symbol der Auferstehung umprägten, und es auf Grabsteine eingruben. Der in den pseudosibyllinischen Orakelsammlungen so oft und so pomphaft angekündigte annus magnus (s. Fabric. B. gr. I, p. 244. Harles) bezieht sich darauf. Die sprechendste Vignette für jede Geschichte des Chiliasmus „avis, quam numquam nisi in pictura vidimus."

Pholus (*Φόλος* Fohlen), einer der roßfüßigen Centauren, Sohn (Präd.) Silens des Eselreuters. Sein Kampf mit dem Löwenfellträger Hercules versinnlicht den Streit der Feuchte, deren Sinnbild das Roß (s. d.) ist, mit der Wärme der Juliussonne.

Phorbas (*Φορβας, αντος*: der Weidende, v. *φέρβω*), einer der Lapithen (Feuergeister = בְּפִירוֹת), welcher — weil er der Wiesen bekleidende, Weidespender Apollo *νομιος*, Hermes *εὐφορβος*, welcher auch *φωσφορος* heißt — die Insel Rhodus von Schlangen reinigte Diod. IV, 71. V, 58. d. h. im wiederkehrenden Lenze, wo die Sonne wieder erstarkt, das herbstliche Schlangengestirn verdrängte. Hygin (Astr. II, 14.) hält ihn für den Schlangenträger (*Ὀφιυχος*) am Himmel. Dann hat er aber seinen Platz im Zeichen der „Waage" im entgegengesetzten Aequinoctium, darum ist Hyrmine (*Ὑρμινη* = חִרְמָא: Schlange vgl. *ὁρμος*) sc. das derselben benachbarte Gestirn „die Jungfrau" — die schlangenumwundene Alemene, Persephone — seine Gemahlin, mit welcher er in der längsten Nacht den „glänzenden" *Αὐγειας*, die neue Sonne zeugte (Eust. ad Iliad. 2, 623. Schol. Apollon. I, 172.), obgleich er selber ein Sohn des *Ἄργος* war (Paus. II, 16.). Dieser Doppelcharacter des Phorbas als Repräsentant beider Aequinoctien erklärt zugleich, wie, nach dem Scholiasten der Ilias (23, 660.) der Frühlingsgott Apoll, hingegen nach Iliad. 9, 661. und Dict. 2, 16. Achill, der Sohn des Schlammgotts und der Meergöttin, also der Repräsentant der Herbstgleiche ihn überwand d. h. aus der Zeitherrschaft verdrängte. Dann war er selbst der priapäische Apoll, in der Person des Priamiden gleichen Namens (Aen. 5, 842.).

Phorbus, Vater der „fürsorgenden" Pronoe (Apld. I, 7, 5.) ist Hermes *εὐφορβος*, welcher mit der sinnigen Pallas zugleich als Lenzgottheit erkannt, die Palingenesis der Natur bewirkt.

Phorciaden, s. d. folg. Art.

Phorcus (*Φόρκος*: porcus, Pind. Pyth. 12, 24. Apld. I, 2, 6. Paus. II, 21, 6. hingegen *Φορκυς* Hes. Th. 238. 270.), Vater der schweinszahnigen Gräen, des Meergotts Pontus Sohn, ist selber der wegen seiner Vorliebe für schlammigen Boden nach der Feuchte benannte Eber (*κ-απρος*, aper, v. skr. ap = *ἑπω* fließen). Und weil Wasser das die einschließende Materie bildende Element darum heißt er wie der Orcus (vgl. Müller „Orchomenos" S. 155. Not. 3.); u. an den Begriff des Räumlichen knüpft sich der des Zeitlichen, Endlichen, darum — nicht aber von der grauen Farbe der Wogen — heißen des Phorcus Töchter *Γραῖαι*, deren Bildung sie auch als Personificationen des Alters zu erkennen gibt. Phorcus ist demnach der typhonische Eber, welcher als erdaufwühlendes Thier das saatenzerstörende Meer, welches deshalb Typhons Reich genannt wird, die winterliche Feuchte, der Todbringer Pluto, bei Phanocles V. 19. s. v. a. Hades, weil er von der Laute des Orpheus sagt: *Φόρκυς στυγνὸν ἐπειθεν ὕδωρ*; auch nennt Euphorion die Eumeniden Enkelinnen des Phorcys, daher der mit Pluto ident. Phorcys in einer Grotte wohnt, daher wird der schlafende Ulysses — dem Namen nach selbst „der Zürnende" — im Todtenschiffe, das die Phäaken (s. d.) rudern, zu ihm gebracht (Od. 3, 96 — 111.), Ulysses, dem der Schweinhirt Eumäus so täuschend ähnlich sieht, Ulysses, dessen Gefährten — die einzelnen Theile seiner selbst — in Schweine verwandelt wurden, er war selber Phorcys.

Phoroneus (*Φορωνεύς*: der Fruchtbringer Stw. skr. pri, פָּרָה, *φερω*, frugem fero, wovon *φερνη*: dos, dotis, talmud: פִּירָנָא dass.), Gemahl der „Gewinnbringenden" *Κερδώ* (Paus. II, 21.), deren Grab zu Argos wohl ein Heräum war, sie also die Dea fertilis, Fortuna, Ops, die fruchtbare Mondkuh und Nahrungsspendende Erdgöttin; Phoroneus, der Sohn des „Schwimmers" Inachus (s. d.) und Vater des nach dem Wasser (skr. apa = aqua) benannten Stiers Apis, folglich der dionysische Sonnenstier, den die Thebaner alljährlich im Monat des „Stiers" aus den Wassern hervorriefen, denn das Wasser spendet Ueberfluß, Doris ist darum eine Ozeanide und

der ſtierköpfige Flußgott Achelous beſaß zuerſt das cornu copiae. Weil das Zodion der „Stier" vor der Präceſſion der Nachtgleichen die Reihe der Monate eröffnete, darum fingen die Hellenen ihre Zeitrechnung mit dem Phoroneus an. War doch auch in Aegypten der Stier Apis die Perſonification eines (aus 25 Jahren beſtehenden) Zeitcyclus! Weil Aſtronomie die Grundlage der helleniſchen und ägyptiſchen Theologie, ſo ſollte Phoroneus — wie Hermes-Thaut in Aegypten — den Gottesdienſt eingeführt haben (Hyg. f. 143.), ſowie — als Gemahl der Laodice — der erſte Geſetzgeber geweſen ſeyn (Euseb. ap. Marsham sacc. VI, p. 85.) alſo war er Zeus, welcher vor der Here die Themis zur Gattin hatte, der Geſetzgebende Stiervater auf Creta, Dionyſus ταυροκερως, welcher auch das Präd. θεσμοφορος beſaß und mit der Meergöttin Εὐρυ-νομη buhlte.

Phosphorus, ſ. Lucifer und Mercur.

Phraſius, (Φρασιος i. q. vates), ein Augur aus Cypern, welcher dem Buſiris den Rath gab alle Fremden zu opfern, und ſelbſt das erſte Opfer ward (Apld. II, 5, 11.). Er iſt wohl mit dem molochiſtiſchen Buſiris oder Zeus Ξενιος Ein Weſen, und ſein Name ſpielt vielleicht auf die Weiſſagungen an, die man durch die Kunſt der Nekyomantie den Knochen der Geopferten entlockte, welche man zu dieſem Zwecke in den molochiſtiſchen Laden aufbewahrte (vgl. d. Art. Magie).

Phrixus (Φριξος ſ. Φρυξος, Stw. φρυγω), Sohn des Athamas, welcher dem molochiſtiſchen Zeus λαφυστιος geopfert werden ſollte, aber wie Iſaak, durch einen ſtellvertretenden Widder dem Leben erhalten blieb. Da dieſer κριος als χρυσομαλλος bezeichnet wird, ſo erkennt man in ihm leicht das Frühlingszeichen. Zur Erklärung des Namens: Phryxus erfand man die Mythe von dem Dörren alles Getraides durch den Zorn ſeiner Stiefmutter Ino, damit Mißwachs entſtehe, dem man, wie das Orakel wollte, durch ein Sühnopfer — wie in Rom am ver sacrum und jetzt noch am Hulfeſt in Indien — abhelfen müſſe. Allein φρυγω iſt identiſch mit φλεγω = fulgeo, im Monat des „Widders" erwartete man den allgemeinen Weltbrand (ſ. d.), den man alljährlich durch die Wahl eines Widders (vgl. d. Art.) zum Brandopfer für den molochiſtiſchen Feuergott, deſſen Wirkſamkeit im Frühling wieder fühlbar wird, abzuwenden ſuchte. In Phrygien, wo der Jahrgott Attes das Lamm zum Attribut hatte, ſollte der Widder-Reiter Phrixus König (d. h. Landesgott) geweſen ſeyn (Diod. IV, 48.). Seine Reiſe nach dem „verbrannten" Lande Colchis (ſ. d.) hat gleichen Zweck, wie die des Vließfinders Jaſon, von dem er gewiß nicht verſchieden iſt.

Phrygia, Beiname der Cybele — und daher auf das Land übergegangen, das ſie als Nationalgöttin beherrſchte, denn der männliche Nationalgott war ihr Geliebter Attes als Phrixus (vgl. d. vor. Art.).

Phthas, ſ. Vulcan.

Phthia (φθια: die Todbringerin, Stw. φθιω) ſchon durch ihren andern Namen Clytie (ſ. d. Art.) ſich als böſe Hecate oder Perſephone verrathend Apld. III, 13, 8. war darum — wie ſonſt als die Todespfeile verſendende Artemis die Schweſter — hier die Geliebte des (Peſtſenders) Apollo Apld. I, 7, 6., welcher als λυκειος d. h. als Peſtbringender Hundsſtern auch Lycaon's Sohn (d. h. Prädicat) Phthius war. Apld. III, 8, 1. Ein Weſen mit ihm daher Amyntor, der Gemahl der erſten Clytie — die aber eigentlich dieſelbe — deſſen mit Schweinszähnen beſäeten Helm Αὐτολυκος raubte; alſo der martiſche Eber, welcher zur Zeit der glühenden Hundstage in dem Adonis die ganze Vegetation tödtete. Auch das typhoniſche Meer iſt ein Feind der Saaten — Poſeidon Thürhüter im Hades, πυλαοχος — darum, nach St. Byz. Φθιος auch Poſeidons Sohn von der Larenmutter Lariſſa, und Neptuns Enkel Neſtor Beherrſcher von Phthia, jenem Land, in welchem vorherrſchend Todtencultus am Jahresende beim heliakiſchen Aufgang des Hundsſterns.

Phthius, ſ. d. vor. Art.

Phylacterium (φυλακτηριον: Verhütungsmittel) nennt der Hellene, wie noch das N. T. die Amulete, welche den schädlichen Einfluß der Dämonen abwehren sollen. Gewöhnlich hängte man sie vor den Eingang eines Hauses — wie z. B. die Hellenen Lorbeer- und Olivenzweige (s. d. Artt.) — welche Sitte auch die Bedeutung der von den Kabbalisten durch Notaricon als „Beschützer der Wohnungen Israels" (שומר דירת ישראל) bewiesene מְזוּזָה (5 M. 6, 4 — 9.) erklärt, deren Todabwehrende Kraft das Buch Kehillath Salomo damit zu erhärten sucht, daß die Pluralform: זז מוות (d. i. der Tod wird verscheucht) in sich faßt. Auch läßt sich מְזוּזָה als Particip v. זוז: (fortbewegen, scheuchen): das Vertreibende, Abwehrende (sc. Dämonen) übersetzen. Wenn der Jude durch eine Thüre gehet, so berührt er die Mesusa mit der rechten Hand und spricht: „der Allmächtige helfe mir von den bösen Geistern, vor aller Noth und Bedrückung, Amen!" Sobald er beim Ausgehen die Mesusa geküßt und das Haus verlassen hat, spricht er den 122. Psalm und betet: O Gott, auf dich traue ich, errette mich vor allen bösen Begegnissen, Amen!" Daß der Thürpfosten der Ort war, wo man die Unglück und Tod abwehrenden Zeichen anzubringen pflegte, ersieht man aus 2 M. 12, 23.: Wenn der Herr das Blut (des versöhnenden Passahlamms) wird sehen an der Ueberschwelle und an den zwei Pfosten, wird er vor der Thüre vorübergehen, und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen." Einen ähnlichen Zweck wie die Mesusa haben die 5 M. 11, 18. gebotenen Thephilin (Gebetriemen), welche das N. T. (Matth. 23, 5.), darum auch φυλακτηρια d. i. Verhütungsmittel (sc. des Unglücks) nennt, wie ja auch der Jerusalemische Talmud (Berachoth fol. 2. d.) ihnen die Kraft zuschreibt, Dämonen zu vertreiben (לְהַבְרִיחַ אֶת הַמַּזִּיקִין). Darum verboten ihr Gebrauch auf heimlichen Gemächern und Todtenäckern, dem Aufenthalt der Dämonen (Matth. 12, 43. Talmud Gittin f. 70 a.) Noch bis auf diese Stunde, versichert Niebuhr (Reis. in Arab. S. 65. vgl. Michaelis arab. Chrestom. S. 51.), trägt jeder Araber ein in Leder eingenähtes Amulet oder einen in Silber eingefaßten Stein bei sich, die Weiber aber goldene Schlangen in den Haaren — welchen mit Paulus (1 Cor. 11, 10.) noch die heutigen Rabbinen, wie einst die Priester Aegyptens, Dämonen anziehende Kraft zuschreiben, daher die den verheiratheten Frauen gebotene Kopfbedeckung, um nicht den Dämon der Unkeuschheit durch das Haar herbeizulocken — oder zwischen den Brüsten tragen, um die Männer verliebt zu machen. Aus der magischen, Dämonen entweder anziehenden oder abwehrenden Kraft der Edelsteine und Metalle — letztere hießen deshalb φαρμακα σωτηρια zum Unterschied von den erstern — erklärt sich von selbst, warum die meisten Amulete oder Talismane, wozu auch die Glocken (s. d.) gehören, eben aus solchen Substanzen verfertigt wurden (vgl. auch d. Art. Erz). Ich erinnere hier auch an die Abraxassteine und Zauberringe (δακτύλιοι φαρμακῖται bei Hesych.) in welche die Kräfte der Gestirne unter großen Weihungen übertragen und gebannt wurden, um den Einfluß schädlicher Planeten zu vernichten — daher βασκανίας προτρεπτικα genannt Schol. Arist. Plut. 885. — und des Beistandes guter Sterngeister in dem Maße sich zu vergewissern, daß man mittelst derselben, wie durch den Gygesring im Herodotischen Märchen, sich sogar unsichtbar machen zu können glaubte; jener astrologische Glaube, welcher noch die spätern Adepten die Metalle mit den Planetenzeichen zu stempeln veranlaßte (Beckmanns Beitr. z. Gesch. d. Erf. III, S. 356 ff. 364.), bestimmte den Apollonius von Tyana sieben Ringe, welche die Namen der Planeten führten, jeden an einem andern Wochentage zu tragen (Philostr. vit. Ap. III, 41.). Jeder Stein bekam seine magische Weihe und Beziehung. Was die alten Λιθικά des Pseudo-Orpheus anfingen, vollendete viele Jahrhunderte später das Büchlein des Psellus de lapidum virtutibus (Lugd. Bat. 1765.). Dergleichen Zauberhängsel waren immer den Orientalen eigen — das Wort Talisman, das man aus τέλεσμα corrumpirt vermuthete, soll sogar arabischen Ursprungs seyn, s. Böttigers „Amalthea" II, S. 121. — im 12. Jahrhundert lernten sie die Kreuzfahrer durch

die Weiber, mit denen ſie dort umgingen, kennen und brachten ſie nach Europa (Meiners hiſt. Vergleich. d. Mittelalt. III, 191.).

Phylacus (*Φύλαχος*: Wächter sc. an des Hades Pforten) des „feindlichen" Deion Sohn Apld. I, 9, 4., Gemahl der Clymene — die von Proſerpinen nicht verſchieden iſt, ſ. d. Art. — Schol. Od. 11, 325. Schol. Apollon. Γ, 45., folglich nur ein Präd. des Pluto *ζαγρεύς*, welcher die Schlüſſel des Hades in Händen hat (ſ. Orcus). Die von Apollonius a. a. O. gerühmte Schnelligkeit ſeiner Füße bezieht ſich auf den unentfliehbaren Tod, welcher als Feind alles Lebens ſogar ſeinen eigenen Sohn Iphiclus (ſ. d.) entmannte, wie der Senſenmann Kronos in Phönizien ſeinen „eingebornen" Sohn Jeud (*Ιεσδ* = יחיד i. e. unicus).

Phylas (*Φύλας*: der Blättertreibende v. ſkr. pul = *φυλω*, wovon *φυλλον*, folium), der „eichenäugigen" Dryopen König (weil er ſelbſt ein Zeus *ἐνδενδριος*, *φυτιος*), Vater der „heilenden" Meda, mit welcher der ſtarke Herakles den „gegneriſchen" Antiochus zeugte (Paus. I, 5. X, 10.), dennoch aber von ſeinem Eidam umgebracht wurde (Diod. IV, 37.); — iſt zugleich auch jener Phylas König zu Ephyra (*φυρα* iſt nur Dialect v. *φυλη*) am Fluſſe Selleis — Σελλοι hießen die Prieſter des orakelnden Eichen-Zeus in Dodona — in Epirus, ſeine Tochter Aſtyoche jene Meda, und der von Hercules mit ihr erzeugte Sohn der „Fernkämpfer" Tlepolemus (Apld. II, 7, 6.) ſchon der Namensbedeutung nach von dem ſtreitluſtigen Antiochus nicht verſchieden. Darum kann es nicht befremden, daß, nach Apollodor a. a. O. Hercules auch dieſen Schwäher erlegte; welcher eigentlich mit Phylas, dem Sohne des Antiochus (Apld. II, 8, 2.), alſo der Enkel mit dem Großvater, identiſch und wie Hercules — welcher mit ſeinem Vater dem Eichen-Zeus in den olympiſchen Spielen gerungen, im Antäus nur ſich ſelbſt bekämpfte, in ſeinen mit der Megara erzeugten Söhnen nur ſich ſelbſt verbrannte, ſo hatte er als Ueberwinder ſeines Schwähers, wie einſt auf Oeta — ſich ſelbſt den Tod gegeben als Repräſentant des ſich ſelbſt auflöſenden Jahrs. Darum konnte Phyleus, der Sohn des „glänzenden" Augeas, eben weil Phylas und Hercules Ein Weſen ſind, zu Gunſten des Letztern einen Streit entſcheiden (Diod. IV, 33.), als Augias den bedungenen Preis für die Reinigung ſeines Stalles nicht zahlen wollte. Beachtet man hier, daß Augias, der Sohn der längſten Nacht das Winterſolſtiz repräſentirt, ſo wie der Träger des Löwenfells Hercules — aber auch Aſcanius war damit geſchmückt, daher ſein anderer Name Euryleon (Dion. Hal. I.), und Letzterer hieß auch nach der Eiche, nämlich Sylvius (Serv. Aen. 6, 768.) im Monat des „Löwen", wo dem Eichen-Zeus die olympiſchen Spiele gefeiert wurden — das Sommerſolſtiz, ſo ſind beide nur zwei Hälften eines Ganzen. Darum ſetzt auch Hercules den Phyleus in das Reich ſeines vertriebenen Vaters d. h. des aus der Zeitherrſchaft verdrängten Winterſolſtitiums-Repräſentanten ein (Apld. II, 5, 5. 7, 2.). Während des Halbjahrs, wo ſein Vater regierte, hielt er ſich in der Verbannung am „Sclavenorte" *Δελιχειον* auf (Iliad. 2, 628. Schol.) vgl. d. Art. Dienen. Und als der blätterfeindliche Herbſt wieder herannahte, überließ Phyleus ſein Reich, nur durch die Wirkung der Jahreszeit getrieben, dem perſonifizirten Winterfroſt, nämlich ſeinem Bruder *Ἀγα-σθενης*, welcher die Erde hart und unfruchtbar macht, und begab ſich wieder als der Herrſchaft verluſtig nach Dulichium (weil die Sonne kraftlos geworden), wo er mit der neue Schöpfungen (unter der Schneedecke) vorbereitenden Ctimene (ſ. d.) ſich vermählend, den Meges d. i. den Repräſentanten des wieder wachſenden Tageslichtes zeugte (Euſtath. Iliad. 2, 615.).

Phyleus, ſ. d. vor. Art.

Phyllis (*Φυλλις*): die Blätter treibende, alſo Helene *δενδρῖτις*, Artemis *σαρωνις* ꝛc. Ihr neunmaliger Umlauf um den Ort, wo ſie, obwohl vergeblich, ihren Geliebten erwartete, und der davon *Ἔννεοδος* und *Ἀμφιπολις* genannt wurde (Ov. art. amat. 3, 37.), hat wie der dreimalige Umlauf des Talaus um die Inſel Creta,

calendarische Beziehung. Ebenso gibt ihr Erhängungstod sie als Artemis ἀπαγχομενη zu erkennen, welcher der Cultus im Monat der „Jungfrau" Schwebefeste hielt. Nur eine etymologische Mythe erzählt Hygin (f. 59.), wenn er berichtet, am Grabmal der Phyllis seyen Bäume hervorgewachsen, die alljährlich zu einer gewissen Zeit ihr Laub verloren und wieder neues trieben. Das thun ja andere Bäume auch. Aehnlich eine andere von Servius (Ecl. 5, 10.) aufbewahrte Sage: nach ihrer Erhängung sey die unglücklich Liebende in einen Mandelbaum ohne Blätter verwandelt worden, kaum aber habe der zurückgekehrte Geliebte den Stamm umarmt, so habe er auch schon Blätter getrieben. Vielleicht wählte man gerade diesen Baum, weil er am frühesten ausschlägt? Man wird hier an Cybele und ihren aus einem Mandelbaum entstandenen Attes (s. Agdestis) erinnert, um so natürlicher als sie im Besitze eines Kästchens (der κιστη μυστικη oder κτεῖς) war, welches auch der Rhea gehörte, und das sie ihrem Geliebten nur dann zu öffnen rieth, wenn er die Hoffnung verloren hätte, wieder zu ihr zu kommen. Denn dann konnte es wohl ihre Stelle vertreten, (wie der Theraph im Bette der Michal die Stelle des abwesenden David). Als Helene δενδρῖτις gemahnt Phyllis wiederholt durch die Sage: Paris habe ihr Grabmal erblickt, als er die Helene zu rauben nach Sparta ging (Coluth. de rapt. Helen. 208.). Aus dem zeitweisen Verdorren und Wiederaufsprossen ihrer Blätter erklären sich auch die Namen der zwei Brüder Δημοφοων (Volkstödter, vgl. φυλη mit φυλλον) und Ἀ-καμας (der Unermüdliche, anspielend auf die Reproduction), welche man abwechselnd die Liebhaber der Phyllis nannte (Tz. Lyc. 495. cf. Ov. l. c.).

Physcoa (Φυσκόα: die Saftreiche), Mutter des Narcäus vom Geber der Feuchte, Dionysus ὑὴς.

Phytalmius, s. Neptun.

Phyxius, s. Jupiter.

Picus, s. Specht.

Pieriden, s. Musen.

Pietas, die personifizirte Gottesfurcht und Menschenliebe. In Rom hatte sie zwei Tempel (Liv. 40, 34.). Auf Münzen erscheint sie, mit Anspielung auf die erstere Eigenschaft als opfernde, Weihrauch streuende Jungfrau, mit Beziehung auf die andere Eigenschaft einen Storch (vgl. d. Art.) und Kinder an ihrer Seite (Croyac. num. imp. t. 43. n. 14. cf. Rasche Lex. num. vett. III, pl. 1269 — 1336.

Pikal oder Peklo, Poclos heißt der Höllengott der alten Preußen (v. slawischen peklo Hölle). Sein Attribut sind zwei Todtenköpfe. Strzykowsky nennt ihn auch Patello, was an das sanskritische Patal (Unterwelt) erinnert. Die Todtenköpfe, die er an einer Schnur um den Hals trägt, weisen ohnehin auf Schiba hin.

Pimpleis, Präd. der Muse, von einem Quell Πιμπλεια in Πιερια (Stw. πίω, πίνω bibo) in Macedonien (Horat. Carm. I, 26, 9. Mart. 11, 4.).

Pinehas (פִּינְחָס s. פִּי־נְחָשׁ: Schlangenmund), dessen Großmutter die Schwester des „Schlangenmanns" (נַחְשׁוֹן 2 M. 6, 23.), Pinehas der Sohn des „Kraftgeists" (אֶל־עָזָר) und Vater des „Heilerzeugers" (אֲבִי־שׁוּעַ 1 Chr. 5, 30.) wehrte der durch Unzucht mit den Midjaniterinnen unter den Israeliten entstandenen Pest dadurch, daß er mit seiner Lanze (sc. hasta virilis vgl. die Doppelbedeutung v. κοντός und קָנֶה dessen Etymon קָנָה = ענה γένω ist, man denke hier auch an die symbolische Thätigkeit der coelibaris hasta bei den Hochzeiten der Römer!) die Buhlerin אֶל־קֻבָּתָהּ berührte (קֻבָּה ist κῆπος). Nicht absichtslos war der von der Midjanitin verführte Simri (זִמְרִי i. e. erectus sc. phallus v. סָמַר horreo) ein Sohn des Gleiches bedeutenden Salu (סַלּוּא Stw. סָלָא erigo vgl. סַלְּךָ θαλλος Ez. 2, 6. — gleichbedeutend זְמֹרָה Ast — aber Ez. 28, 24. übersetzen es die LXX: σκολοψ, damit vgl. 2 Cor. 12, 7. wo dieses Wort den Pfahl im Fleisch bezeichnet). Stammfürst der Simeoniter war er, weil Simeon (s. d.) selbst der samaritanische Säulengott, der seines phallischen Characters wegen auf die Beschneidung der Sichemiten

oder Samaritaner bringt. Wenn nun dieſelbe Handlung, welche durch Simri Sterben hervorbrachte, durch die Berührung der Lanze des Eiferers — קִנְאָה iſt kein müßiges Präd. des Pinehas, denn eiferſüchtig ſeyn heißt ebenfalls lieben קִנְאָה 1 M. 4, 1. vgl. 30, 1. eiferſüchtig ſeyn hingegen 5 M. 32, 6. ſchaffen, zeugen — an dem ſündigenden Gliede der Seuche wehrt, ſo denke man hier an den in allen Culten geltenden Satz, daß der Gott welcher die Plage bringt, ſie auch aufhebt (2 M. 15, 26.) vgl. d. Art. Arzt). Der *Καχοδαίμων*, die Wohlluſtſchlange aus dem Paradieſe hatte ſich in den *Ἀγαθοδαίμων*, mit Philo (de leg. alleg. II.) zu reden: in den *ἕτερος ὄφις*, Serapis in den Heilgott Aeſculap umgewandelt. Darum heißt Pinehas: Schlangenmund, und ſein Sohn (d. h. ſein Präd.) Heilerzeuger ſ. ob. Und nun iſt Philo, wo er von der ehernen Schlange ſpricht, deren bloßer Anblick ſchon die Seuche ſtillt, klar und verſtändlich: *πῶς ἔ γινεται ἴασις τῶ πάθες, ὅτεν ἕτερος ὄφις κατασκευασθῆ, τῷ τῆς Ἕνας* (חַוָּה = חִוָּיָה: Schlange) *ἐναντιος ὁ σωφροσύνης λογος*. Denn was man unter der ehernen Schlange zu verſtehen habe, läßt ſchon Properz (III, 23, 13.) errathen, in dem Verſe: Correptus Veneris saevo torrebar aheno. Wurde mit Erz Liebeszauber getrieben, ſo konnte es auch als Gegenzauber dienen (Vgl. d. Art. Schlange).

Pinie (die) war der Naturgöttin Cybele heilig, weil die nux pinea (*κῶνος*) in der phrygiſchen Symbolik die Stelle des befruchtenden Granatapfels in der Junofabel vertritt. Seine Kerne mit Honig eingemacht ſind ein Aphrodisiacum. Daher darf der Pinienapfel auf keinem Thyrſus, auf keinem Füllhorn fehlen. Unter der Pinie entmannte ſich Attes, weshalb, ſagt Firmicus (de err. prof. rel.) in sacris Phrygiis, quae Matris Deum dicuntur per annos singulos arbor pinea caeditur et in media arbore simulacrum juvenis (des Attes) subligatur.

Pione (*Πιονη*, v. *πίω*), eine Nereide Hes. Th. 255.

Piranthus (*Πειρ-ανθος* i. q. *Πειρας*, wie *Μελανθος* f. *Μελας*, demnach ein Gott der Feuchte sc. Dionyſus *ὑὸς* oder des Pirithous Freund Theſeus, der Sohn des „Waſſermanns" *Ἀγ-ηνωρ*). Sein Vater der „glänzende" Argus, die Mutter *Εὐ-αδνη* Apld. II, 1, 2. die als *Ἀρι-αδνη* Theſeus und Bacchus Geliebte. Er iſt aber ſein eigener Vater, weil Argus ſein Sohn, die „ſchönfließende" Callirrhoe ſeine Mutter (Hyg. f. 145. Schol. Eur. Or. 932.). Da Letztere ihren Namen auf die Tochter übertrug, welche man als die erſte Prieſterin der Here bezeichnet (Euseb. Chron. 377.), welches Amt man auch der Jo beilegte, von welcher es bekannt iſt, daß ſie urſprünglich nur ein Präd. der „kuhäugigen" (*βοωπις*) Here geweſen, überdies Apollodor II, 1, 3. die Jo des Piranthus oder Piras (*Πειρας*: der Fließende v. *πειρω*: navigo) Tochter nennt, die nach der bekanntern Genealogie den „Schiffer" Inachus (ſ. d.) zum Vater hatte, ſo darf man annehmen, daß Piranthus, Piras oder Piren (vgl. d. folg. Art.) auch Zeus war, zumal deſſen Präd. *τριοφθαλμος* in dem jüngſten Sohn des Piranthus, in *Τριόπας* zu einer beſondern Perſon wurde.

Piras, ſ. d. vor. Art.

Piren (*Πειρήν*: navigator *ἀπο τῦ πειρᾶν την θαλατταν*), Sohn des neptuniſchen Glaucus (Apld. II, 3, 1.), welcher Letztere von der blauen Woge den Namen hat. Und kein Widerſpruch iſt es daher, wenn Apollodor an einem andern Orte (II, 1, 2.) auch den „Schiffer" Inachus (*Ἰ-νηχος* v. *νάω*, *νήχω*), unter dem die Flut kam, mit Piren verwechſelt, inſofern er dem Letztern die Jo zur Tochter gibt.

Pirene (*Πειρηνη* v. Etym. ſ. u. d. vor. Art.), die in eine Quelle verwandelte Tochter des Fluſſes Achelous oder des „Wellen werfenden" Oebalus (ſ. d.), mit welcher Neptun den „Hirſemann" Cenchrias zeugte Paus. II, 2, 3. (vgl. d. Art. Hirſe), daher auch eine der Waſſerſchöpfenden Danaiden ihren Namen führt (Apld. II, 1, 5.).

Pirithous (*Πειρι-θόος* gleichbedeutend mit *Ναυσι-θόος*, vgl. d. Etym. v. Piren), ein Sohn des mit der Wolke buhlenden Ixions (viell. weil Dünſte aus dem Meer aufſteigen?) und Freund (d. h. das alter ego) des neptuniſchen Theſeus,

welchem er die Helene rauben half, wofür dieſer ihn in die Unterwelt begleitete, um ihm die Proſerpine zu verſchaffen. Aber Pirithous wurde, wegen des beabſichtigten Frevels an Pluto, wie ſein Vater wegen des ähnlichen Vergehens gegen Zeus, auf immer in dem Orcus gefangen gehalten; nur den Theſeus vermochte Hercules zu befreien, weil Theſeus als Liebhaber der „hellen" Helene — dem Liebhaber der dunklen Todtengöttin Perſephone gegenüber — die lichte Jahrhälfte repräſentirt. Da aber Theſeus als neptuniſcher Heros und als Nebenbuhler des Dionyſus in der Liebe Ariadnens ſelbſt die feuchte, dunkle Jahreshälfte iſt, ſo mußte er nach Homer (Od. 16, 630.) und Virgil (Aen. 6, 617.) das Schickſal ſeines Freundes Pirithous theilen. (Aehnlich ſtirbt Achilles als Sohn der Thetis für immer — ſchon als Ameiſenkönig ein chthoniſcher Heros — aber in Anbetracht, daß er dem ganzen Jahre vorſteht, lebt er in Leuce fort und vermählt ſich dort mit Helenen). Schon, daß Pirithous dem Theſeus die Rinder (d. h. die Sternenheerde) ſtahl (unſichtbar machte), wie der chthoniſche Hermes-Cacus dem Apollo, gibt Theſeus als die Lichtſeite des Jahrs zu erkennen; ſo wie Pirithous durch die ihn umwindende Schlange (Passer. Pict. Etrusc. T. II, p. 49.) als das männliche Gegenſtück zu Proſerpinen, als die „Winterſchlange Ariman", als den Repräſentanten des Herbſtäquinoctiums, bei deſſen Beginn das Schlangengeſtirn aufſteigt, als Schlangenträger Ophiuchus, Ophion, Typhon. Weil aber Theſeus und Pirithous eigentlich Ein Weſen ſind (wie Achill und Patroclus), weshalb ſie nach Homers Angabe beide in der Unterwelt bleiben mußten, ſo erklärt ſich aus demſelben Grunde jene von Hygin (f. 79.) und Diodor (IV, 26.) gekannte, das Gegentheil meldende Sage, die Beider Befreiung mittheilt. Daß Pirithous das Präd. *ἄπυγος* davon erhalten habe, weil ſein Hintern an den Felſen angewachſen war, an welchen ihn Pluto angeſchmiedet, und der Verſuch des Hercules ihn von dem Steine loszumachen nichts weiter bewirkt habe, als daß er ihm den Hintern abgeriſſen, wird Niemand buchſtäblich zu deuten ſich einfallen laſſen; ſondern die Idee wollte damit ſagen, daß Pirithous für immer die Nachtſeite des Jahres repräſentire, weil er keine Kehrſeite habe; Hercules hieß in dieſem Sinne um die Winterszeit *μελαμπυγος*, aber wenn ſeine eigentliche Wirkſamkeit im Frühjahr wieder beginnt, ſieht man ſeine Kehrſeite nicht mehr; ſo lange uns dieſe zugewendet iſt, nemlich im Winter, muß ſie begreiflicher Weiſe auch ſchwarz ſeyn; nur die Göttin der Schönheit iſt ſelbſt im Winter noch *καλλι-πυγη*, weil der Mond im Winter eben ſo hell leuchtet als in Sommernächten, während die Sonnenſtrahlen im Winter faſt unſichtbar ſind.

Pirus (*Πείρος* i. q. Piren), Sohn (Präd.) des „triefenden" Imbraſus (Imber), ward von Thoas erlegt Iliad. 4, 527. Da Letzterer aus einem Präd. des hitzigen, heftigen Ares entſtand, ſo iſt damit die Beſiegung der feuchten Jahrhälfte durch die heiße, des neptuniſchen Antäus durch den Hercules angedeutet.

Piſacha's, Dämonen, die ſchlafende Frauen beſuchen (Menu's Inſt. III, 21. 34.).

Piſander (*Πεισ-ανδρος*: der Angreifer vgl. Riemer s. v. *πειθω*, welches er mit *πάθω*, *πάζω* unter den Stamm *πάω* bringt), Sohn des wilden Mämalus (v. *μαιμαω*, *μαιμαξ*, alſo Zeus *μαιμάκτης*) führte unter Achill die Myrmidonen an. Da nun die Ameiſen auf Tod und Unterwelt hinweiſen, ſo wird die Iliad. 16, 193. ihm nachgerühmte Kenntniß im Handhaben des Wurfſpießes ſich auf das Todesgeſchoß beziehen, zumal da Actor (ſ. d.) ein Präd. Pluto's, und ein anderer (?) Piſander Sohn des Polyctor (*Πολυ-ακτωρ*) war Od. 22, 243. Ov. Her. 1, 91. Dann erklärt ſich der Name *Πεισι-δικη*, welche als Gattin des Ameiſenmanns Myrmidon, als Mutter des Actor (Apld. I, 7, 3.) die mit Proſerpine identiſche Richterin der Schatten: Dice war, das weibliche Gegenſtück des Todtenrichters und Ameiſenkönigs Aeacus. Und wenn Apollodor anderswo (I, 9, 9.) ihm Neſtor zum Vater gibt, ſo beachte man, daß ſein Reich Pylos war, und der Hades *Ευρυπυλος* hieß. Was Pylos bedeutete auch Pherä, wo der plutoniſche Admet (ſ. d.) herrſchte.

Nach dieſen Prämiſſen kann auch *Πεισί-στρατος* (d. i. der ganze Heere niederſtreckt) der Sohn Neſtors in Pylus Od. 3, 481. welcher in Pherä bei Diocles einkehrt Od. 21, 186. von *Πεισ-ανδρος* nicht verſchieden geweſen ſeyn, ſondern der verſtärkte Begriff von der Schädlichkeit des Letztern.

Piſidice, ſ. d. vor. Art.

Piſiſtratus, ſ. Piſander.

Piſtius (*Πίστιος*), Präd. Jupiters als Vorſteher der Bündniſſe (*πιστις*).

Piſſen iſt in der hieratiſchen Sprache ein calendariſches Bild, daher der Jahrgott Hercules, der Held der 12 Arbeiten im Thierkreiſe, welcher den Zeitſtrom Peneus in den Stall des Augias leitete, Hercules alſo: der zweimal piſſende (*παλιν-ορος*) heißt, vielleicht weil er den Früh- und Herbſtregen ſpendet? oder weil er als *Κανωπιος* der die Urne ausgießende „Waſſermann", im andern Solſtiz wieder wegen des Nilaustritts als Julius-Löwe *χρηνοφυλαξ* iſt? Dann erklärt ſich das Bild auf einem Scarabäus im Muſeo des Herzogs von Caraffa Noja zu Neapel bei Winckelmann (Werke I, S. 507.), das den Hercules mit einem Löwenkopfe und aus einem Brunnen Waſſerſchöpfend darſtellt. Wie Hercules trägt auch Aeneas (ſ. d.) das Löwenfell; demnach darf man annehmen, daß der Steuermann auf ſeinem Zeitſchiffe, Palinurus der Sohn des „Heilands" Jaſus — Herakles hatte das Präd. *σωτὴρ* — Palinurus, welcher die Lucaner von einer Peſt befreite, urſprünglich von Aeneas nicht verſchieden war. Sein Sturz ins Meer durch Phorbas, welcher in Geſtalt des Schlafes ihn überwand — Palinurus alſo der vom Julius bis in den September, ſo lange Aegypten vom Nil überſchwemmt, und die Vegetation unthätig iſt, der ſchlafende Horus, welchen die Griechen mit dem Hercules verwechſelten; — ſein Tod durch Phorbas iſt, wenn man ſich erinnert, daß Hermes das Präd. *εὐφορβας* beſitzt, zugleich auch Traumſender iſt, der Wechſel des Solſtitiums, denn Hermes iſt in Aegypten ein doppelter und in jedem Solſtitium oder Aequinoctium tödtet der eine den andern. Und dennoch ſind Beide Ein Weſen, darum iſt Hermes der Lenzbringer unter den drei Göttern, welche piſſend den Orion (ſ. d.) zeugen. Die in eine Dreiheit übergehende Zweiheit erkennt jeder leicht als das Schwanken in der Eintheilung des Jahres, das man bald nach den Solſtitien oder Aequinoctien, bald wieder nach den Jahrszeiten, deren Aegypten (Diod. I, 11.) nur drei annahm, eintheilte.

Piſtor, Präd. Jupiters. Die Bed. ſ. u. d. Art. Mühle.

Piſus (*Πεῖσος* d. Etym. ſ. u. Piſander), Sohn des Aphareus (Ares) und der Arene (Arete) iſt nur Präd. des zerſtörungsluſtigen Prinzips.

Pitho (*Πειθώ*, *οῦς*: Suada), Präd. der Artemis (Paus. II, 21.). So hieß auch eine Ozeanide (Hes. Th. 349.), weil — Aphrodite, die zur Liebe beredende Göttin die Meergeborne iſt, und Artemis unter den Hochzeitgöttern angetroffen wird (Plut. Qu. Rom.). In der griechiſchen Anthologie z. B. bei Meleager, erſcheint Pitho im Gefolge Aphroditens (Böttiger Jd. II, S. 260. Anm.).

Pittheus (*Πιτθεύς*: Fichtemann, v. *πιτυς*, pix), Sohn des phalliſchen Pelops (ſ. d.), weil die Fichte (vgl. d. Art.) zu den aphrodiſiſchen Symbolen gehörte. Und inſofern dieſer Baum, weil er auch auf ſandigem Boden fortkömmt, dem Neptun heilig war (Plut. Symp. V, 3.) konnte die Fabel des Pittheus Tochter ſowohl den Neptun als den mit ihm identiſchen „Waſſermann" Aegeus zu ihren Liebhabern zählen laſſen (Eurip. Med. 683. Apld. III, 14, 7. Hyg. f. 37.).

Planetendienſt, ſ. Sabäismus.

Platane (die) war dem Zeus heilig, denn unter ihrem Schattendache hatte er ſein erſtes Abenteuer mit der Europa gehalten (Plin. XII, 5.). Theophraſt (H. Pl. I, 15.) deutet den Mythus auf die ſtets fortgrünenden Blätter der Platane. Uralte Münzen von Gortyna, der alten Hauptſtadt Creta's, zeigen die thebaniſche Prinzeſſin (Mondgöttin) in einer Platanenlaube auf einem Stierkopfe ſitzend, den Adler des Zeus ſie liebkoſend (Pellerin. Recueil III, pl. 97. n. 7—10. Mionet Descr. des med. antiq. II, Nr. 167—173.).

Plejaden (*Πλειάδες*): die Schwimmenden, v. *πλέω*, weil das Siebengeſtirn den Schiffern durch ſeinen heliakiſchen Aufgang den Eintritt jener Zeit anzeigt, welche der Schifffahrt günſtig iſt. Sie heißen auch: die Regnenden (*Ὑάδες*), weil ihr Auf- und Untergang im Frühling und Herbſte, Sturm und Regen bringt (Gallius N. A. 13, 9.). Andere aber nennen die Hyaden — wegen der Siebenzahl — Schweſtern der Plejaden (Hyg. f. 192.) und geben jenen den Ozean zum Vater (Hyg. f. 182.), während dieſe von Atlas gezeugt ſeyn ſollen. So wurden die Hyaden wie die Plejaden Erzieherinnen des Dionyſus *ὑήϛ*. Der Klangähnlichkeit mit *πελεια* ſchreibt Schwenk (Myth. Skizz.) es zu, daß das Siebengeſtirn im Mythus der Hellenen zu ſieben Tauben wurde, obſchon im Orient (Hiob 9, 9.: כִּימָה, das Wort erinnert an das ſkr. kama: Liebe, daher 38, 31.: מַעֲדַנּוֹת כִּ׳ voluptates Plejadum, die Rabbinen bei Selden de Diis Syr. nennen ſie die Bruthenne) und bei den Römern wie auch bei den Deutſchen und den ihnen verwandten Stämmen (dän. aftenhöne: Abendhenne, engl. the hen with her chikens) auch bei Italienern (gallinelle) und Franzoſen (la doussinière, in Lothringen: la pucheresse qui conduit des poussins) eine Henne mit ſieben Küchlein. Letzteres Bild weiſt auf die im Frühling ſich einſtellende Fruchtbarkeit aller Weſen hin. Die Taube (columba v. *κυλυμβάω*) aber iſt auch ein Symbol des regenerirenden Waſſers, daher in Indien die Plejaden ſieben Fiſche ſind, und auch dort die Geſtalten ſchaffende Maja unter ihnen. Bei den Spaniern ſind ſie ſieben Zicklein (las siete cabrillas), dann erklärt ſich die Sage von der dem jungen Zeus auf Creta die erſte Nahrung reichenden Ziege (Amalthea), während in Dodona Tauben ſeine Ammen. Zeus iſt nämlich der Plejadenſtier, denn die Plejaden befinden ſich auf ſeinen Schultern. Aber auch die Ziege iſt das Frühlingszeichen und ihre Haut wird das Schild des Zeus in ſeinem Kampfe mit den vegetationsfeindlichen Giganten, wenn der Winter dem Sommer die Zeitherrſchaft einräumen ſoll. Wenn auch Adraſtea die Pflegerin des Zeus genannt wird (Callim. h. in Jov. 47.), ſo möchte ich dies daraus erklären, daß die Plejade bei ihrem Untergang im Herbſte in die richtende „Jungfrau" Dice mit der „Waage" ſich umwandelt, daher die Rechtſprechenden Tauben zu Dodona; oder man dachte wegen der im Frühling erfolgenden Wiedergeburt des Jahrgotts an die Schickſal ſpinnende Parze, die dem neuen Weltbürger den Lebensfaden webt. Daß Orion die Plejaden fünf Jahre lang verfolgte (Etym. M. *πλειαϛ* cf. Pind. Nem. 2, 17.), deutet Schwenk auf die fünf Monate ihrer Unſichtbarkeit von ihrem Untergang in den November bis in den April; Welker (ep. Cycl. S. 64.) hingegen vermuthet in der Plejone ein Pentacteris. Mit Recht erklärt Schwenk die Plejadenmutter Plejone als die Repräſentantin ſämmtlicher Plejaden; und Oceanide iſt ſie, „weil eine Abſtammung vom Ozean der Natur der Regenbringenden Schifferſterne angemeſſen ſchien." Die Namen der Plejaden haben theils auf Meeresſtürme Beziehung wie Alcyone (ſ. Eisvogel), Celäne (das dunkle Regengewölk, wovon der Regen-Zeus *κελαινεφήϛ* heißt) und Maja (ſ. d. Art.), theils auf die aus den Wolken dringenden Blitze, daher: Merope, die Glänzende (l. *Μαιροπη* f. *Μεροπη*), Electra (*Ἠ-λεκτρα* v. *λεύκω*) und Sterope (Blitz). Daß die Römer ſie Vergiliae d. h. Wendeſterne (vergo f. verto) nannten, bezieht ſich auf ihren Auf- und Untergang in den Aequinoctien, wo der Winter ſich in den Sommer und dieſer in jenen umwandelt.

Plejone, ſ. d. vor. Art.

Pleuron (*Πλευρων*: Ribbemann d. h. der Nächtliche ſ. d. Art. Ribbe), Sohn des „leuchtenden" Aetolus (*αἰθω*), inſofern der Winter auf den Sommer folgt. Aus demſelben Grunde zeugt er den Repräſentanten des Winterſolſtitiums, den „Waſſermann" Agenor; und weil dieſer ſeiner Natur zufolge den Julius-Löwen, den Repräſentanten des Sommerſolſtitiums verdrängt, ſo kann ſein Bruder der „Löwentödter" Leophontes von ihm nicht verſchieden geweſen ſeyn (Paus. III, 13.). Hingegen Apollodor I, 7, 7. nennt nur den Agenor, dafür aber eine ſeiner Töchter.

Laophonte d. i. Volksmörderin, alſo die in der dunklen Monats- oder Jahreszeit unheilbringende Mondgöttin Hecate, deren auf die τριτομηνις anſpielenden drei Köpfe hier zu drei Schweſtern — die Zahl der Gräen, Gorgonen, Furien — werden, denn der Laophonte gehen die „Blitzeſchleudernde" Sterope und die „Heere beſiegende" Stratonice vorher. Beachtenswerth iſt noch, daß auch Agenor die Tochter ſeines Oheims des „dunklen" Calydon (ſ. d.) ſich vermählend, den „Zerſtörer" Porthaon und die „Völker beſiegende" Demonice zeugte (Apld. I. c.).

Pleiſthenes (*Πλει-σθένης*: durch und durch Stein v. *πλεῖος* und *σθενος*) des ſaturniniſchen „ſchwarzen" Atreus (ſ. d.), Sohn und Eidam des mit ihm identiſchen Catreus (קָדַר ater), deſſen Tochter Aerope er ſich vermählte; demnach des Vaters und Schwähers Präd., denn als Sol hibernus, infernus bewirkt er den Winterfroſt, der die Erde verſteinert. Ihm folgt der Frühling in ſeinem Sohne dem Aequinoctialſtier (Zeus-) Agamemnon (ſ. d.) Apld. III, 2, 2. Und weil Pliſthenes von ſeinem Vater nicht verſchieden iſt, darum galt Agamemnon auch für des Atreus Sohn (Schol. Iliad. 2, 249.). Als Sol infernus iſt er in der Perſon jenes Thyeſtiden, den ſein eigener Oheim Atreus ſchlachtete (Hyg. f. 88.) das ſcheidende Jahr, der phöniziſche Jeud, welchen ſein Vater Saturn ſchlachtete.

Pluſius, ſ. d. zweitfolg. Art.

Pluto (*Π-λετώ*, *ῦς* i. q. *Λητώ*), Tochter des Oceanus und der Tethys (Hes. Th. 355.), gleichwie Demeter *ἀχαια* (aquosa) auch das Präd. *κιδαρια* (obtecta) führt, wenn ſie in den Hades hinabſteigt, um die mit ihr identiſche Tochter zu ſuchen. Folglich iſt ſie ſelbſt jene Ozeanide Pluto als Geſpielin Perſephonens (Hom. h. in Cer. 422.) und die von Zeus geliebte Leto, nur daß ſie, anſtatt des himmliſchen leuchtenden Apollo ihm den in die Hölle geſtürzten, durch ſeinen Reichthum an Plutus erinnernden, Tantalus gebar (Paus. II, 22, 3.).

Pluto (*Π-λήτων*, *ωνος*: der Verborgene v. לוּט *λάθω*, lateo), Sohn (d. h. Präd.) des Saturnus (כטר lateo), Beherrſcher der Schatten, als Unſichtbarer (*Ἀ-ιδωνεύς*, *Ἀ-ιδης* corr. *Ἅδης*) der Beſitzer des unſichtbar machenden Helms (Apld. I, 2, 1. Iliad. 5, 845.), hauſend in dem allen Sterblichen unzugänglichen, verſchloſſenen Tartarus (*χαρχαρος*: Kerker), deſſen Schlüſſel er in Händen hat (ſ. Orcus), wovon er das Präd. *Ζαγρεύς* (chald. סָגַר i. e. Janus Clusius in der Necropolis Cluſium) führt, gleichwie der Strafengel Gabriel (vgl. d. Art.) im Talmud (Sanhedr.) סַגְרִי genannt. Denn wenn auch Dionyſus dieſes Präd. beſitzt, ſo iſt dies nur während ſeines Aufenthalts in der Unterwelt, wo er ſich, gleich Pluto, mit Perſephone vermählt, welche Hochzeit man in den Eleuſinien darſtellte. Iſt doch Pluto ſelbſt ſein Bruder Zeus, aber als *καταχθονιος* (Iliad. 9, 457.), weshalb Perſephone in jedem Halbjahr einem andern der beiden Brüder vermählt. So iſt der ſpartiſche Zeus *πλεσιος* (Paus. Lacon. c. 19.) der in ſeinen Sohn Plutus ſich umwandelnde Jaſion, Erſterer im Winter, wo die Goldfrucht in der Erde verborgen iſt, Letzterer im Frühling, wo er ſie heraufholt. Darum heißt auch Hermes, der — wie nach Pindars Angabe (Ol. 9, 50.): Pluto — die Schatten in die Unterwelt treibt, Hermes, welchem Pluto den unſichtbar machenden Helm geborgt (Apld. 1, 6, 2.), Hermes der Laren Vater: *πλεσιος* (als Gott der Kaufleute) und — wie Pluto vgl. Orph. h. in Plut. 3. — *χθονιος*, weil er im Winter unter der Erde zubringt. In der That iſt Pluto ſelbſt der Schätzeſpendende Plutus (Lucian. Tim. §. 370. cf. Orph. Argon. 180.), deſſen Blindheit mit dem unſichtbarmachenden Helm Pluto's ſich zugleich erklären läßt. Hier iſt zu beachten, daß auch im indiſchen Mythus der Dämonenkönig Ravana und der Schatzgott Kuveras (ſ. d.) Brüder ſind, ſo wie in der bibliſchen Mythe die Genealogie des böſen Eſau den „Schatzmann" אֶצֶר und dem „Dunkelmann" כֹּרַח (1 M. 36, 20. 21.) unter ſeinen Kindern aufführt. Daß des Letztern Sohn חוֹרִי (*χοπρος* alſo Kuveras, Beelzebul im N. T., vgl. lutum mit P-lutus) heißt (V. 22.) erinnert an die Traumregel, daß Koth Gold bedeute, ſo wie an die

Volkssage, die des Teufels Gold bei Tage in Koth verwandeln läßt, ferner an das jüdische Sprichwort: „die Maus sitzt auf dem Schatze" (Buxtorf lex. ch. talm. p. 1605.), weil dieses Thier in der Benennung ζεγερις an Pluto erinnernd, auch Symbol der Pest ist, der Pestsendende Mausgott Apollo σμινθευς auch der Goldgott (χρυσης) So hieß die Lettische Todtengöttin: Giltine, und auch in nordischen Mythen sind der Höllengott und der Goldspender verwandt (Grimm Myth. II, S. 971.). So sprechen denn die Mythen aller Völker als furchtbare Wahrheit aus, daß kein Reicher ins Himmelreich kommen könne, eben weil „opes irritamenta malorum." Darum also mußte den Todten eine Münze mitgegeben werden, weil Pluto: Plutus; darum auch wurde die Erfindung der Münzen dem Janus Clusius zugeschrieben, dessen Mitregent im Lande der Verborgenheit (Latium) der in den Tartarus gestürzte Saturnus mit der Todessichel war, in dessen Tempel sich das Aerarium befand; und die Münze des Commodus erinnert durch ihre Aufschrift „Apollini Monetae" wieder an den Todsender Apollo σμινθευς im Mauslande Mysien. Der Tod reinigt von den Schlacken der Materie, daher heißt Apollo καθαρσιος, Pluto februus und Juno moneta auch februa. Asclepios ἁγιστης ist der Todtengott Serapis und Ἄχαστος wieder Pluto. Weil der Tod Alles bewältigt, selbst aber unüberwindlich, darum Λαο-δαμας, Πολυδαμας sowie Ἀ-δμητος nur Präd. des Pluto. Auch heißt er der Alles in sich aufnehmende Πολυ-δεκτης, der Netzestricker Δικτυς, weil er alle Wesen fängt, der „Gewaltige" (Ἀκτωρ) „Nichtlachende" (Ἀγελαος), und weil der Tod erstarrt: der „Versteinernde" (Σθενελαος, corr. Σθενελας; Περι-σθενης, Πλει-σθενης) und der „Finstere" (Κλυμενος, Περι-κλυμενος, Κλυτιος Stw. κλυω = celo). Sein lat. Name Dis, Ditis ist corr. aus dives, divitis, weil Pluto auch Plutus ist; Sumanus (f. Submanus) hieß er als der den Manen Vorgesetzte; Ἀγησ-ανδρος und Αγησ-ιλαος (Callim. Lavacr. Pallad. 130.), weil er die Todten in die Unterwelt treibt, ferner Φυλακος, Πυλαων und Πυλεος, weil er die Thore des Hades bewacht, daher sein Tempel zu Pylus; euphemistisch Εὐβουλευς (Nicandr. Alexipharm. 14. ibid. Schol p. 31. ed. Schneider vgl. d. Art. Conſus) und: ἀγαθὸς θεὸς (Cic. N. D. III, 24.); und weil man aus Furcht ihn oft gar nicht auszusprechen wagte: Κευθο-νυμος d. i. dessen Name verborgen ist. Im Winter sind die Tage gleichsam unsichtbar. Dann heißt es: Hermes habe die Rinder Apollo's gestohlen und in eine Höhle gezogen; diese sind die Heerden Admets, die Apollo im Winter weidet oder die Heerden des Pluto (Apld. II, 5, 12.) als Menötius, dessen Vater Eeuthonymus (vgl. d. Art.) ihn als Pluto zu erkennen gibt. Dem Höllengott waren Stiere u. Böcke geheiligt, vorzüglich schwarze Rosse, — die seinen eigenen Wagen ziehen, heißen: Nycteus (Nacht) und Orphneus (Dunkel) Claud. v. Pr. 282. — unter den Pflanzen die Narzisse und Cypresse (s. d.). Der Scheffel auf dem Kopfe verräth ihn als Plutus, den unter der Erde waltenden Getraidespender, Andere wollen es als Attribut des Todtenrichters erkennen, vergessen aber, daß der modius auch dem Todtengott Serapis, aber in der Eigenschaft als Befruchter der Erde gehört, wobei ich erinnere, daß Pluto's Vater, der Todtenrichter Saturnus, Gemahl der Fruchtspenderin Ops ist. Auf einem antiken Gemälde im Grabe der Nasonen trägt Pluto auf dem Kopfe ein Gewand (Montfaucon T. I. P. I. pl. 37. n. 3., welches dieselbe Idee wie der unsichtbar machende Helm ausdrückt, denn er ist das männliche Gegenstück zur verschleierten Demeter κιδαρια.

Plutus (Πλουτος d. Etym. s. u. d. vor. Art.), der Schätzespender, worunter man ursprünglich den goldenen Halm der Demeter verstand, daher er ihr und des „Heilands" Jasion Sohn ist (Hes. Th. 970.); ward in Theben als Kind, das Fortuna (Ops, Ceres) auf den Armen trägt, dargestellt (Paus. IX, 16.), weil das im Winter noch unsichtbare, in der Erde verborgene Getraide nur noch ein Korn ist, erst im Frühjahre zum Halm aufschießt, und die Unsichtbarkeit — nicht die Austheilung der Gaben nach blinder Willkür, wie der späte Aristophanes scherzt — der

Aufenthalt unter der Erde, ſeine Verborgenheit — Plutus v. λάθω, lateo — brachte ihn in den Verruf der Blindheit.

Plynterien (*Πλυντηρια*, v. *πλύω*: luo), ein Reinigungsfeſt zu Athen, der Athene *ἀγλαυρος* am 25. des Monats Thargelion gefeiert (Xen. Hell. I, 4, 12. Lycurg. ap. Harpocr.). Man pflegte dabei die Statue der Göttin zu entkleiden und zu waſchen. Den Tag hielt man für unglücklich. Die Tempel waren deshalb mit Seilen umgeben, ſo daß Niemand zu ihnen gelangen konnte. Die Urſache dieſes Brauches und eine ausführliche Beſchreibung dieſer Ceremonien gibt Plutarch im „Alcibiades." Die Perſonen, welche dieſe geheimen Handlungen verrichteten, hießen *Πραξιεργιδαι*. Man trug an dieſem Feſte eine Menge Feigen in Prozeſſion herum, angeblich weil die Feigen *ἡγεμόνες τῦ καθαρῦ βιυ*!

Podalirius (*Ποδα-λειριος*: Weißfuß), Sohn Aeſculaps, Bruder des Arztes Machaon und ſelbſt durch viele Heilungen berühmt (Iliad. 2, 732. Q. Calabr. IX, 462.) iſt nur ein Präd. ſeines Vaters und verhält ſich demnach zum „Schwarzfuß" Melampus (vgl. d. Art.), wie Aeſculap zu Serapis.

Podarces (*Ποδ-αρκης*: Schnellfuß), Präd. des Priamus (Apld. II, 6, 4.) und des Achilles (Iliad. 1, 58.). Ebenſo hieß der Sohn (Präd.) des „ſtarken" Iphicles (Iliad. 2, 704.) und des „gewaltigen" Actor (Arist. ep. 3, 31.). Sämmtlich ſind ſie Sonnenincarnationen, und von der Schnelligkeit, mit welcher ſie die Sonnenbahn im Thierkreis durchlaufen, erhielten ſie den Ruf der Schnellfüßigkeit, wie Ares in ſeinem Sohne Jalmenus zum Springer ward.

Podarge (*Ποδ-αργη*: Schnellfüßige), eine der Harpyien Iliad. 16, 150.

Podargus (*Ποδ-αργος*: Schnellfuß), ein Roß des Menelaus Iliad. 25. 299. Ebenſo hieß ein Pferd des Diomedes Hyg. f. 30.

Podes (*Ποδῆς*, *ῆος*: Fuß), Sohn (d. h. Präd.) des „Jahrgotts" Cetion (ſ. d.) Iliad. 17, 575. Gleichwie der Sonnengott als numidiſcher Hercules dreibeinig (nach der Eintheilung in drei Jahrszeiten Diod. I, 11.) ſeyn konnte, im Sommer als „Weißfuß" (Podalirius), im Winter als „Schwarzfuß" (Melampus) figurirte, ſo konnte er, wie der indiſche Sonnenſtier Dharma im letzten Jahrviertel nur noch Ein Bein übrig haben, und als dieſer iſt er durch Podes repräſentirt.

Poeas (*Ποιεας*) d. i. der Schöpfer, Sohn des plutoniſchen Phylacus (ſ. d.), weil der Lenz auf den Winter folgt. Andere (Apld. I, 9, 16. Pind. Pyth. I, 53.) nennen den finſtern Thaumacus (vgl. d. Art.) ſeinen Vater, welcher aber von Phylacus nicht verſchieden iſt, denn Thaumacus iſt Thaumas der Harpyien Vater und des Pontus Sohn, gleichwie Pluto eine Ozeanide.

Poeſie nannten die Alten: die Sprache der Götter, den Dichter einen zweiten Schöpfer (*ποιητης*); die früheſte Sprache des Menſchen mochte eine poetiſche geweſen ſeyn, erſt der kalte Verſtand hat die Proſa erfunden; die Seele ſpricht die Bilderſprache der Poeſie, wie ja bekanntlich der Gefühlvolle, Gemüthliche, der Liebende und religiös Begeiſterte poetiſchen Aufſchwungs fähig ſind. Die älteſten Dichtungen waren Orakelverſe, recitirt von Sibyllen und Sehern (vates) in jenen begeiſternden Zuſtänden, wie wir ſie noch jetzt an unſern Hellſehern erblicken, welche, oft aus den unterſten Ständen, demungeachtet im Hochſchlafe die erhabenſte bilderreiche Sprache, meiſt in Rhythmen reden, und ſo ganz an jene Zuſtände der Pythia ꝛc. erinnern, welche die Griechen mit dem Worte *θεοπνευστος*, *ἐνθουσιαστικος* u. ſ. w. bezeichneten, und die gänzliche Abweſenheit der Reflexion gleichſam als Bedingung des dichteriſchen Schaffens feſtſtellten. Der Sänger iſt ſich ſeiner Rede ſelbſt nicht bewußt, ſo wenig als der orakelnde Seher, er wird vom Geiſte getrieben, nicht er ſelbſt ſcheint zu ſprechen, ſondern er leiht der Muſe, die alles weiß, bei Allem war (Iliad. 2, 485.), nur ſeine Zunge (Hes. Theog. 30 — 32. Od. 22, 347.); die Muſe iſt die Lehrerin der Aöden überhaupt (Od. 8, 481.), der Sänger iſt kundig durch die Götter (Od. 17, 518.), denn Zeus verleiht Geſang (Od. I, 348.), od. Apollo (Paus. I, 34, 3.), oder die Götter

überhaupt (8, 44. 17, 518. 22, 347.), daher der Sänger der „göttliche“ heißt (V. 385.), ſein Geſang „gottredend“ (Θεσπεσίος I, 326.), denn er iſt nur ein willenloſes Werkzeug der Gottheit (Od. I, 200. 15, 172. — ſo führen die Scalden die Dichtkunſt auf den Gott Odin zurück — vgl. 1 Cor. 12, 11. und Luc. 12, 12.). Daher der berühmt gewordene Vers Ovid's (Fast. 6, 5.):

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo
Impetus hic sacrae semina mentis habet,

daher die Redensarten: corripi, agitari Deo, pati Deum (cf. Aen. 6, 46. 77 — 80. Lucan. Phars. 5, 161.), woher es kommt, daß noch der ſpäte Gelegenheitsdichter Horaz demungeachtet „excludit sanos Helicone poetas“ (Art. poet. 60.) und das „interdum insanire poetas“ mit größerm Ernſte, als er ſich den Schein gibt, zugeſteht. Noch jetzt gelten im Oriente die Wahnſinnigen für Propheten — נָבִיא vates, propheta v. נָבָא insanire 1 Sam. 18, 10. vgl. Jerem. 29, 26.: מְמֻשְׁגָּע הִמְתְנַבֵּא, μαντις v. μαινομαι — und die ſymboliſchen Handlungen eines Jeſaia (20, 3.), Jeremia (13, 1. 18, 1. 19, 1.), Ezechiel (4, 12. 15.), Hoſea (1, 2. 3, 1.) u. A. laſſen auf einen ähnlichen Zuſtand außerhalb des Verſtandeslebens und der Reflexion ſchließen; daher wegen dieſes unerläßlichen Schweigens der äußern Sinne zur Erweckung des innern Schauens die Blindheit bei dem wahren Dichter gleichſam vorausgeſetzt wird (Odyss. 10, 493.); daher Thamyris, Tireſias, Demodocus, Homer ꝛc. von der Muſe geblendet; woran etwas Wahres iſt, wenn man an Oſſian, Milton, Pfeffel, an die Tonkünſtler Stanley, Parry u. a. denkt. Hier erinnere ich auch an die ſchon von den Alten bemerkte Sehergabe der Sterbenden (Iliad. 22, 355.), deren weiſſagende Reden zugleich in einer veredelten Sprache vorgetragen werden, wie Jacob's und Moſis Segen bei dem bibliſchen Schriftſteller bezeugen. (Beiſpiele aus der Profangeſchichte ſ. bei Schubert „Ahnungen einer allg. Geſch. d. Lebens“ II, 1. S. 14.). Aus dieſem Allem iſt erſichtlich, daß der Ciceroniſche Spruch: Mens sana in corpore sano nicht auf die — mit Horaz zu reden — Hervorbringungen der mens divinior, auf die echte poetiſche Production Anwendung leide, welche eben, weil ſie in einem träumeriſchen Zuſtande geſchaffen, auch von der Traumſprache ihre Eigenthümlichkeiten, die Bilderfülle und räthſelvolle Zweideutigkeit anzunehmen pflegt. Jene Sitte des delphiſchen Orakels, in geheimnißvollen, die Dinge nach ihrem letzten mythiſchen (göttlichen) Urſprunge mehr beſchreibenden als benennenden Worten, zu reden (Plut. de Pyth. or. 24.) war auch wirklich noch der orphiſchen Dichtung der Pythagoräer eigen (Clem. Alex. Strom. V.), und in vielen Ausdrücken der Heſiodiſchen Hauslehren erkennbar (Göttling Praef. XV. führt Mehreres dergleichen an), viele der Vorſchriften ſelbſt ſind ſymboliſch (vgl. V. 728—54.). Und wohl mochte Pythagoras manche Symbole ſeiner Lehre aus Heſiodiſcher Poeſie ſchöpfen. (Vgl. Göttling ad Op. et D. 727. 742. 748. Praef. p. XIV — XVI.). Man hat die Doppelſinnigkeit der Orakel, insbeſondere des delphiſchen, dadurch zu verdächtigen geſucht, daß man dieſe Prieſterinſtitute der Einmiſchung in die Staatsangelegenheiten beſchuldigte. Nun kann allerdings nicht geläugnet werden, daß bei den alten Völkern die Religion mit der Politik innig verwebt war — denn nicht der eigenen Kraft oder Schwäche, ſondern der Gunſt oder dem Zorn der Gottheit ſchrieb man das Steigen oder Sinken des Kriegsglückes zu, ſo nicht nur bei den Heiden, ſondern auch bei den alten Iſraeliten vgl. 2 M. 15, 3. 17, 16. 5 M. 2, 33. 4 M. 21, 14. Richt. 10, 16. 46, 8. Pſ. 118, 16. daher die Politik nicht ſelten auch den Beiſtand der Poeſie in Anſpruch nahm, weil dieſe ſich noch nicht von dem Cultus emanzipirt hatte. So ruft der Moabiterkönig den Propheten Bileam gegen die Iſraeliten zu Hülfe, weil er von der Kraft ſeiner Worte mehr Wirkung als von den Waffen eines ganzen Kriegsheeres ſich verſprach; Jeremia verwendet ſein Anſehen eines Propheten, um die Intereſſen des Aſſyrerkönigs zu fördern; und der Spartaner Lycurg ruft den Lyriker Thaletas von Creta herbei, daß er durch ſeine Geſänge den aufgeregten Geiſt des Volkes dämpfe. Von der Dichterin Teleſilla berichtet man, daß

ihre Gesänge die Jungfrauen von Argos zu männlicher Tapferkeit angefeuert; Tyrtäus war es, der auf Anrathen des delphischen Orakels als derjenige bezeichnet wurde, welcher durch seine Kriegslieder die Spartaner zu Kampf und Sieg führen würde; nach Aristoteles Zeugniß soll er auch bürgerliche Unruhen gestillt haben, die durch Hungersnoth und Kriegsnoth in Sparta entstanden waren. Aber der spätere Mißbrauch, den das reflective Zeitalter mit der Glaubenseinfalt trieb, wäre unmöglich gewesen, wenn nicht Erinnerungen aus der Urzeit von der unmittelbar göttlichen Einwirkung durch die Organe des Cultus, durch Seher und Priester bei den spätern Generationen sich forterhalten hätten. Zu profanen Zwecken wurde die Muse in der Jugendzeit der Völker noch nicht gemißbraucht. Selbst, wo sie rein subjectiv verfuhr, schwebte ihr der heiligere Zweck vor; nicht bloß bei dem Psalmisten und Hiob, die durch Betrachtungen über die Größe des Schöpfers aus seinem Wirken in der physischen Natur ihr Gottvertrauen zu stärken suchten (vgl. Hiob 36. 38. Ps. 18, 23. 29. 73. 91. u. a. m.), sondern auch die griechischen Sänger schlugen einen ähnlichen Weg ein, und zu den Stellen Jes. 26, 19. und Ps. 16, 10., welche man für den Unsterblichkeitsglauben der alten Hebräer anführt, liefert Pindar (Fr. 3 p. 623. Thiersch) ein noch glänzenderes Seitenstück. Man glaubte den heiligen Character der biblischen Schriftsteller gegen die Anmerkungen der Profanen dadurch schützen zu müssen, daß man die Erotica im Hohenliede, gleichwie den 45. Psalm, von Jehovah und seinem Volke, oder in die Sprache der christlichen Dogmatik übersetzt: von Christo und seiner Kirche handelnd erklärte, während man die Poesie Anacreons ausschließlich frivoler Tendenzen beschuldigte, wozu freilich schon die alten Grammatiker das Material herbeitrugen; denn ausser Cicero's (Tusc. Qu. IV, 33.) Anklage: „Anacreontis tota poesis amatoria est," läßt auch (viell. verleitet durch Aristophanischen Spott? vgl. Thesmoph. 161.) der Scholiast zu Pindars Isthmica 2, 1. den Dichter auf die Frage, warum er nicht auf die Götter sondern auf die Knaben Hymnen dichte? antworten: diese seyen seine Götter. Dabei vergaß man nur die wirklichen Hymnen an Götter (κλητικοὶ bei Menander I, 2.) oder berücksichtigte sie bei ihrer Minderzahl nicht. (Menander indem er diese mit den Sapphischen zusammenstellt, bemerkt: sie hätten meist zu den Anrufenden gehört, die Namen mehrerer Götter nennend, anflehend, und ein erhaltenes Fragment eines Hymnus an Artemis wendet sich an die Göttin, die bei den Strudeln des Lethäus weilt, daß sie die Stadt schütze). Um consequent zu verfahren, müßte man dann, wegen des Zeugnisses des Athenäus (XIII), auch den Stesichorus, seiner Knabenlieder (παιδια) halber, in Anklagestand versetzen. Und dennoch spielt sogar sein Name Στησίχορος d. i. „Feststeller (Ordner) des Chors" auf die Thätigkeit seiner Muse im religiösem Gebiete an; „denn" erinnert Ulrici (Gesch. d. hellen. Poesie II, S. 407.) „einige Hymnen und Cultusgesänge wurden nach ausdrücklichem Zeugnisse stehend vom Chor gesungen, andere waren von orchestischer Darstellung (schreitender tanzender Bewegung) begleitet." Der Chorgesang und Reigen zum Preise der Götter an heiligen Festen war aber so alt als der Cultus selber. Dies liegt in der Natur aller Gottesverehrung der noch auf der ersten Bildungsstufe stehenden Völker, eine Erscheinung, die wir bei den Hebräern (2 M. 15, 1. Ps. 118, 1. 134, 2. 135, 1.) und in der ersten christlichen Kirche wiederfinden, in welche sie mittelbar durch die Secte der Essäer und Therapeuten Eingang fand. Bei den Hellenen sollte der mythische Philammon der erste Anordner der Chöre im Tempel zu Delphi gewesen seyn, und bei der Ausbildung der chorischen Lyrik hatte Aleman dem Schreiten und Zurückschreiten des Chores um den Altar die strophische und antistrophische Form des Gedichtes angepaßt. Diese Doppeltheilung des Chors, in welcher Strophe und Antistrophe nach den verschiedenen Bewegungen der orchestischen Darstellung sich abwechselten, ging durch Stesichorus in eine Dreitheilung über, indem er jene beiden früher getrennten Arten der chorischen Aufführung vereinte, und den Chor nach der Strophe und Antistrophe, dem Schreiten und Zurück-

schreiten um den Altar, die Epode stehend singen ließ d. h. den Chor sistirte (ἐστησε). Diesen Einfluß auf die Gestaltung des Gottesdienstes hätte auch der lebensfrohe, heitere Hellene nicht einem Manne zugestanden, der nur Erotica gedichtet. Allein es ist zu bekannt, daß seine eigentlich lyrischen Gesänge: Hymnen auf die Götter und Päane, von denen einer noch zur Zeit des jüngern Dionysius von Sizilien im Munde des Volkes lebte (Timäus bei Athenäus VI.). Was die dem Stesichorus, wie dem Anacreon zugeschriebenen Tischlieder betrifft, so ist bekannt, daß die Sympostа zum Theil religiösen Character hatten, und ihr Ursprung in den Festschmäusen, die dem Dionysus zu Ehren bei seinen Opfern in der Weinlese gehalten wurden, aufzusuchen ist. Hauptgattung der Lyrik war aber stets der heilige Gesang zum Ruhme und zur Anbetung der Götter, der Hymnus und die Ode mit ihren verschiedengestalteten Unterarten für die vielen einzelnen Zweige des Cultus, obschon auch die Scolien oder Tischlieder — sie entwickelten sich aus den Hymnen, die man während des Mahles den Göttern sang (Athen. XIV.), ihr Name σχολια wird von den Alten zu vielfach gedeutet, als daß man sich für eine der vielen Etymologien entscheiden könnte — die Pädica oder Knabenlieder — bei der höhern Bedeutung, welche die selbst auf die Götter (Zeus, Poseidon, Apollo) und Göttersöhne (Hercules, u. A.) zurückgeleitete Knabenliebe (s. d. Art.) bei den Hellenen hatte — und die Hymenäen, Gamelien, Epithalamien oder hochzeitlichen Lieder — weil sie theils dem Eros, theils der Here galten — religiösen Character hatten. Die Siegesgesänge Pindars u. A. dürften auch auf diesen Anspruch machen, weil die Sieger in den olympischen ꝛc. Spielen an die Stelle des Gottes traten, dessen Repräsentanten sie waren (vgl. d. A. Olympus). In würdiger Ruhe und harmonischer Bewegung ertönte der Päan zu Ehren Apollo's. Aber, wollte man den trunkenen Dionysus und seine Gaben preisen, so rauschten in taumelnder Begeisterung die Jobacchen und Dithyramben. Hier erklangen die Prosodien zu den verschiedenen Festaufzügen; hier die Daphnephorien von Lorbeerzweige tragenden Jungfrauen in feierlichem Pomp auf ihrem Wege zum Tempel des ismenischen Apollo gesungen, hier die Tripodephorien zum festlichen Gepränge Behufs der heiligen Weihe der Dreifüße; hier die Oschophorien, der Zug der vornehmsten Jünglinge Athens in weiblicher Kleidung mit Weinranken in den Händen aus dem Bacchustempel nach dem Heiligthum der Athene Sciras geleitend. Hier ertönten die Upingi zu Ehren der Artemis, die Juli zum Preise der Demeter, die Erotici in den Tempeln des Eros und der Aphrodite, die Metröen an den Altären Cybeles, die Enthronismen beim Herumtragen der Götter an Festaufzügen; hier trugen die euctischen Hymnen der Sterblichen Bitten zu den Ohren der Götter; hier erflehten die Calabiden den Beistand der Here für Kreißende; hier dankten die Epilömien der Gottheit für Abwendung der Seuchen ꝛc. (Ulrici a. a. O. II, S. 122.). Dies führt uns auf die Reinigungslieder und Sühngesänge (καθαρμοι), auf die Weihgesänge (τελεται) Chresmologien und Sehersprüche der priesterlichen Mantiker, deren hohe Bedeutung für den Cultus von selbst einleuchtet. Sie knüpften sich einerseits an die Sühn- und Reinigungsfeste, welche zu bestimmten Zeiten dem Apollo gefeiert wurden, und theils mit der Geschichte des Gottes verflochten, ihn selbst von der Blutschuld läutern, wie die Delphinien zu Athen (Plut. Thes. c. 18.) und ein Fest von ähnlicher Bedeutung zu Sicyon (Paus. II, 7, 7.), theils die Menschen mit ihm versöhnen oder durch seine Gnade von der Schuld befreien sollten, wie die Thargelien zu Athen und Milet (Parth. Erot. 9. Hesych. s. v. Θαργη). Nach der Verschiedenheit dieser Feste auch die heiligen Gesänge verschieden gestaltet, bei erstern hießen die sühnenden Lieder ἱλασμοι, bei letztern καθαρμοι. Dem bacchischen Cultus waren die Weihgesänge: τελεται genannt, als eine besondere Art der Reinigung in den Mysterien zugeeignet (Plat. de Legg. VII, Rep. II.). Zum apollinischen Cult gehörten ferner die Sehersprüche der alten (mythischen, aus Prädicaten des Gottes zu besondern Personificationen gewordenen) Chresmologen (Paus. I, 43, 3.) Tiresias am Ismenium zu

Theben (Theocr. 24. Callim. h. in Min. 125. 129.). Olen zu Delos (Callim. h. in Del. 304.), der apolliniſche Orpheus (Fabric. B. Gr. c. 17.), Lycus, Bruder des Aegeus zu Athen (Paus. I, 19, 4.) Phemonoe und Herophile, Prieſterinnen Apollo's zu Delphi und Delos (Paus. X, 12, 6.), Demo die cumäiſche Sibylle (Paus. l. c.). Hingegen den dionyſiſchen Orpheus, den Böotier Bacis, den Cyprier Cuclus, Muſäus und Melampus ſtellte der bacchiſch-orgiaſtiſche Cultus den apolliniſchen Sehern gegenüber. In den hiſtoriſchen Zeiten treten Heſiod und Thaletas als Dichter heiliger Geſänge ſolcher Art hervor, jener ſollte Weiſſagungen in epiſchen Verſen hinterlaſſen, dieſer durch ſühnende Geſänge Sparta von der Peſt befreit haben. Ulrici zählt den apolliniſchen Chresmologen auch den Pfeilfahrer Abaris bei, welcher muthmaßlich zuerſt ein Präd. des hyperboräiſchen Apoll geweſen (ſ. d. Art. Pfeil). Auch ihm werden καθαρμοι beigelegt (Suid. s. v. Ἄβαρις), weil er am Taygetus eine Peſt vertrieb (Jambl. Apollon. Dyscol. Hist. mirab. c. 4.), doch wohl nur weil der Gott, welcher die Peſtpfeile ſchickt, ſie auch abwehrt? Auch der cretiſche Schläfer Epimenides (vgl. d. Art.) ſoll, weil ihm Seherſprüche und Sühngeſänge beigelegt wurden, ein apolliniſcher Sühnprieſter (καθαρτης) geweſen ſeyn, obgleich ich ihn nicht ſowohl für einen Diener des cretiſchen Zeus — der ebenfalls ein ſühnender Gott — ſondern, wie Minos auch ihn für identiſch mit dem Göttervater halte. Wurde doch auch Orpheus — den heute kein Beſonnener mehr der Geſchichte vindiciren würde — als Dichter von Weih- und Sühngeſängen und als Weiſſager betrachtet! (Eurip. Alc. 969.). Wohl aber gehört Empedocles, deſſen καθαρμοι Diogenes von Laerte (VIII, 77.) erwähnt, der hiſtoriſchen Zeit an, ungeachtet von ihm erzählt wird, wie er durch magiſche Sprüche den Zug der Wolken aufgehalten (Philostr. vit. Ap. VIII, 7, 8.), die Winde bezähmt und entfeſſelt, und dadurch die Peſt abgewehrt habe (Diog. Laert. VIII, 59. Plut. de curiosit. p. 515.). Auch ὑμνοι φυσικοι beſitzt man von ihm, welchen Lucrez ſelbſt (I, 717. sq.) als ſein Vorbild anerkannte. Jene wunderliche Gattung von Poeſie veranlaßte Ulrici die Entſtehung des Lehrgedichts in jene Zeit zu ſetzen, wo die Fähigkeit zu wiſſenſchaftlich-proſaiſcher Schreibart noch wenig entwickelt und ausgebildet; die Philoſophen im antiken Sinne des Wortes ſich deshalb gezwungen ſahen ihre Forſchungen in ein äußerlich-poetiſches Gewand zu hüllen, wozu ſich die eben dahinfließende Form des Hexameters am meiſten eignete. Die Fragen nach der Natur der Dinge, über das Weſen der Gottheit und die Entſtehung der Welt, nach den Geſetzen alles Daſeyns, welche die älteſten epiſch-religiöſen Sänger auf künſtleriſche Weiſe durch poetiſche Bilder und Anſchauungen beantwortet hatten, behandelte man nach dem Erwachen der Philoſophie mit philoſophiſchem Sinn in wiſſenſchaftlicher Tendenz, und dieſe Aehnlichkeit des Stoffes, wie das Streben die alten cosmogoniſch-theogoniſchen Dichtungen (Heſiods) in philoſophiſche Lehren umzudeuten, war die innere Veranlaſſung zur Wahl einer ähnlichen Form geweſen. Der ebenfalls didactiſche Character der gnomiſchen Poeſie zwingt mich zu einer abermaligen Abſchweifung von dem Hauptziele, um die Gründe, warum ſie das elegiſche Versmaß wählte, hiſtoriſch zu entwickeln: Zu den früheſten Formen der Lyrik gehören die Klagen über das Hinſcheiden des blühenden Lebens. Des Pentameters Wahl für dieſe letztere Dichtungsart rechtfertigt Ulrici (l. c. S. 170.) damit, daß das Zurückſinken deſſelben auf den langen Ton in der Mitte und am Ende des Verſes das beſtändige Zurückkehren des Gefühls auf den immer ſich erneuenden Schmerz verſinnlicht. Es verſteht ſich von ſelbſt daß auch die threnetiſche Poeſie mit dem Göttercultus zuſammenhing, namentlich die ſchon von Homer (Iliad. 24, 720.) und Heſiod angeführten θρηνοι, welche Plato (de Legg. III.) als eine beſondere Art der Ode den Hymnen, Gebet- und Preisgeſängen der Götter gegenüberſtellt. Ein anderer Beweis iſt, daß das Klagelied perſonifizirt, Linus zu einem Sohne Apollo's erhoben wurde; gleichwie ſein Bruder Orpheus (Apld. I, 3, 2. II, 4, 9. Mart. IX, 86, 5. Hyg. f. 14.) als erſter Meiſter hymniſcher Lobeslieder, ebenſo Linus, deſſen frühzeitiger Tod

selbst in trauernden Sterbeliedern gesungen wurde, als Erfinder dieser Θρηνοι bezeichnet; oder (der gewiß auch mythische) Callinus (i. e. Καλλι-λινος) galt als der Erfinder der Elegie, deren metrische Form, das Distichon als ein ursprünglich geschlossenes Ganzes, seine erste Bestimmung zum Grabepigramm hatte. Osann (Beitr. z. Literaturg. d. Gr. u. Röm. I. üb. Entst. u. Wesen d. Elegie) dessen Ansicht hier wiedergegeben ist, schließt aus der Natürlichkeit des Bedürfnisses auf das hohe Alter dieser Dichtungsart. Warum sollte nicht auch die Form des Grabliedes auf die Grabschrift angewandt worden seyn? Das Epigramm dagegen, obwohl es anfänglich ebenfalls im Wesen der Elegie lag, und ursprünglich mit ihm eins war, wandte sich späterhin mehr zur Seite der satirischen Poesie hin — aus einer Todtenklage in eine ägyptische Todtenanklage sich umkehrend — indem es sich zu einem Spiele der Gedanken in der zugespitzten Form des Witzes umbildete, dadurch sich aber so entschieden von der Elegie trennte, daß es mit Recht als eine besondere Gattung der Lyrik betrachtet worden ist. Mimnermus aus Kleinasien benützte das elegische Versmaß, um darin seine Klagen über die kurze Blüte des menschlichen Lebens auszusprechen. Diese threnetische Richtung theilte seinen Gesängen einen ethischen Gehalt mit, und äußerte sich in einzelnen Lebensregeln, Gnomen genannt, in welche Dichtungsform der aus dem Königsgeschlechte der Codriden abstammende Gesetzgeber Solon seine philosophischen und politischen Sentenzen einkleidete. Zu den Erstern gehören die Lehre vom Glücke des Menschen, welches die Götter nach ihrem Willen vertheilen, und wie Ate, die Rächerin des Verbrechens, noch in den fernen unschuldigen Folgegeschlechtern strafend, unvermeidlich zerstört, so daß den Sterblichen nur die Tugend und das Gebet um den Segen der Himmlischen bleibt. Die eigentlich politischen Dichtungen eröffnet die berühmte 100zeilige Kriegselegie, mit der er im verstellten Wahnsinn die Athener zum erneuerten Angriff gegen Megara anspornte (der Wahnsinnige galt für einen von der Gottheit getriebenen, begeisterten vgl. ob. S. 74.). Seine Gesetze aber soll er ausschließlich in Hexameter abgefaßt haben (Ulrici l. c. II, S. 437.). Mit unsern modernen Begriffen, welche für die Erzeugnisse der Reflexion das metrische Gewand zu beengend finden, steht dieses Verfahren allerdings in lebhaftem Widerspruche. Allein die Denkweise des Alterthums heischt auch hier einen andern Maßstab der Beurtheilung. Weil die Gesetze von den Göttern abgeleitet werden, so erklärt sich die sonst den Götterspüchen (Orakelversen) eigenthümliche metrische Abfassung derselben — eine Erscheinung, welcher wir nicht bloß in Griechenland begegnen, denn auch Menu's Institutionen haben das epische Metrum — überdies waren ja überall Priester die ersten Gesetzgeber, aber auch die ersten Dichter. Der Priester als Vorsteher religiöser Feierlichkeiten, als Anordner der Opfer, als Aufseher der heiligen Gebräuche bewahrte daher auch die Sitte und die Form des heiligen Gesanges und aller musischen Festlichkeiten des Cultus, er ordnete und leitete Poesie und Musik, verzeichnete die rechte Art ihres Ausdrucks, gab ihr die passenden Worte, welche den Göttern genehm seyn mochten. Er mußte also selbst zum Dichter und Sänger werden, damit Sitte und Gebrauch nach festgestellter Weise beobachtet wurde. So verschmolzen Priester und Dichter zu Einer Person. Die alte Form und Art heiligen Gesanges aber und die Erinnerung an ihre Entstehung erhielt sich bis auf spätere Zeiten, und wurde vom Mythus an einzelne traditionelle oder aus der Natur der Sache erfundene Namen geknüpft. Als Priester zugleich und Sänger wurden daher jene ältesten Dichter die Ahnherrn hellenischer Poesie bei den Nachkommen gern bezeichnet; von ihnen die Gründung der Heiligthümer und Götterculte hergeleitet (Paus. II, 30. III, 13. Apld. 3, 2. Diod. I, 96.) so wie auch der Ursprung berühmter Priestergeschlechter (so die attischen Eumolpiden von Eumolpus und Musäus), und ihnen alle spätern Functionen jener beiden Aemter beigelegt. Daher wandert schon bei Homer der Seher Thamyris nach Art der Rhapsoden, daher ist Linus aller (göttlichen) Weisheit kundig;

als Theologen bezeichnet Aristoteles (Metaphys. II, 4.) den Hesiod; Orpheus und Musäus die Priester der Götter (Phot. de Metr. c. 5.) und der Sühngebräuche und Chresmodien (Plat. Protag.), Orpheus ein Magier (Paus. VI, 20.). Und weil der Priester der erste sich mit der Dichtkunst beschäftigte, weil die Poesie zuerst dem Cultus diente, so ist begreiflich, daß der Hymnus der Anfang aller Naturpoesie. Die ältesten Hymnen, sagt Windischmann (die Phil. im Fort. d. Weltgesch. I, 3. S. 1218.) waren Regungen der Seele, sich von ihren Bedrängnissen zu befreien (Gebete), im ersten Erguß nichts anders als Ausströmungen überwältigender Gefühle mannigfacher Art, theils der Hülfsbedürftigkeit, der Sehnsucht nach Erhaltung und Schutz, nach langem Leben, Segen irdischer Güter, nach Herrschaft und Sieg über die Feinde ꝛc., theils aber auch des hinreißenden Gefühls jener Fülle und unendlichen Macht, welche durch alle Räume des Daseyns als zeugend, schützend, vernichtend und wiederschaffend erscheint. Dieses Gefühl des Unendlichen spricht sich dann lobpreisend, enthusiastisch oder auch strengen Ernstes, ja mit Schauer vor den Tiefen des Unergründlichen aus. In solcher Weise bewegen sich die Hymnen, es sind Ströme aus dem Grunde der Seele quellend, die noch kein bestimmtes Ufer gefunden, durch alle Regionen des Weltalls sich ergießen, alles was groß und gewaltig im Himmel und auf Erden ist, gleichsam anfluthen, und die Quellen ihrer Gewässer untereinander mischen wie zu Einem wogenden Meere lebendiger Empfindung, klarer oder trüber, je nachdem die Seele in solchen lyrischen Strömungen entweder von der Leidenschaft gedrängt oder von der Hoffnung auf Hülfe des Unendlichen durchdrungen ist. Jene Begeisterung, welche die in ihren Gefühlen schwankende Seele ergreift, wenn sie sich mit leidenschaftlichen Erwartungen der vergötterten Natur in die Arme wirft, ist auch in mehrern indischen Hymnen deutlich zu erkennen, der Naturenthusiasmus — milderer oder wilderer Art — macht das Characteristische derselben aus. Jedoch in den meisten wird schon das Bestreben sichtbar, den unmittelbaren Naturanschauungen da, wo sie noch ineinander fluten, bestimmtere Gestalt zu gewinnen. Noch aber herrscht ein Schweben zwischen elementarischen Anregungen und ausgebildeter persönlicher Gegenwart des Objectes vor. So z. B. sind die Hymnen an das Feuer (Rigveda IV, 1, 1.), an den Regen (V, 7, 2.), an den Wind, an die Sonne ꝛc. nicht an das blos elementarische Feuer u. s. w. gerichtet; eben so nicht blos an die sichtbare Erde, die Luft und das Firmament; denn sie sprechen zugleich eine Persönlichkeit des Feuers u. s. w. einen Geist der Gewässer, der Sonne, den Agni, Varuna, Vaju, Surya u. A. als gegenwärtig an. So scheint denn bald das physische Element, bald die geistige Gewalt, die sich in dasselbe kleidet, gemeint zu seyn; eigentlich aber findet noch keine abstracte Scheidung statt. In mehrern Hymnen, selbst in solchen, welche den eben bezeichneten Character noch vorwaltend an sich tragen, werden die persönlichen Mächte immer mehr als Manifestationen Einer Grundmacht behandelt. Die Allmacht überstrahlt sie alle, thut sich bald in der einen, bald in der andern vorwaltend kund, nimmt abwechselnd ihre Namen und Functionen an und die Vereinigung aller Einzelnen in Iswara, dem Herrn der Creaturen, kommt bestimmter zur Vorstellung. Der Hymnus vertieft sich jetzt ebenso in die Betrachtung der offenbaren Allmacht als der unaussprechlichen Verborgenheit des Schöpfers. Die Wogen des Gesanges schlagen bald hernieder an die Ufer dieser Welt, bald himmelwärts an die Regionen der Geister bis zu Brahma's höchstem Sitz. Auch steht das Metrum zur besondern Seelenstimmung, der die Hymnen entquollen sind, stets im richtigen Verhältniß. Alle diese metrische Formen sind ernst und groß. Was am meisten für die Art ihres Ursprungs entscheidet ist dieses, daß der antispastische Character sich so oft darin zu erkennen gibt. Die Energie, womit dies geschieht, deutet auf leidenschaftliche Glut. Das Herz ist tief bewegt, und hat so zu sagen, ein Hinderniß in seinem freien Erguß zu überwinden. Am bestimmtesten, hie und da bis zum eigentlichen Klageton, zeigt sich die elegische, ja selbst die tragische Stimmung im Metrum der Sloca's (das

älteste, einfachste und meistverbreitete Sylbenmaaß, ein Distichon aus zwei sechszehnsylbigen Versen bestehend, welche nach der achten Sylbe einen Abschnitt haben) der als die angemessenste Form des Ausdrucks für die brahmanische Denk- und Empfindungsart anzusehen, und darum auch die vorherrschende geworden ist. Die schöne Allegorie vom Ursprung dieses Metrums verbreitet Licht hierüber. Der Einsiedler Valmiki, nachdem er von Narada, dem Gott der Tonkunst, die Heldenthaten Rama's und die Aufforderung, sie durch den Gesang zu verherrlichen, vernommen, geht zum Reinigungsbad in den Fluß Tamasa. Im Walde wandelnd erblickt er am Ufer des Flusses ein Reiherpaar. Von diesen tödtete ein Jäger das Männchen, dem er unbemerkt genaht war. Als das Reiherweibchen diesen, die Glieder blutbespritzt, zappelnd am Boden liegen sah, da jammerte es umherirrend in der Luft. Der Rischi von Mitleid ergriffen, sang, als er das jammernde Thier hörte:

„Nicht Ruhm erreichst du o Jäger, nimmer ewige Jahre auch,
Weil vom Reiherpaar Einen, Liebeberauschten, du erschlugst."

Als er so sprach, dachte er plötzlich: „Was ist von mir, dem vor Kummer über diesen Vogel gequälten, gesprochen worden? Als er über die Rede nachgesonnen, sprach er zu dem neben ihm stehenden Lehrjünger:

„Füßegebunden, gleichsylbig, rhythmisch, mit Harmonie begabt,
Erstanden, als euch Leid quälte, heiße Lied dies, nicht anders wie."

Der Schüler aber, als der Muni diese Rede sprach, stimmte zu, indem er sagte: „So sey es!" Also aus dem Leid ist das Lied geboren. (Dies bezeugt auch sonst noch die Etymologie, vgl. skr. gan tönen, γηρ κινυρω klagen, cano singen). Daß aber die Erfindung des Slocas an den Eingang des Ramayana gestellt ist, weist sinnreich auf das in jenem Metrum besungene Leben Rama's hin, das bei aller Herrlichkeit des endlich erreichten Glanzes doch voller Leiden ist. Denselben Stufengang der Bildung gewahren wir auch bei den hebräischen Dichtern. Die Ps. 10. 36. 58. 64. 94. 140. fordern die Gottheit zur Partheinahme gegen die Feinde des Sängers auf. Ps. 144, 12 ff. bittet um blühende Kinder, um volle Vorrathskammern, um Fruchtbarkeit der Heerden u. s. w. Aehnlich Ps. 65. welcher theils kriegerische, theils ländliche Wünsche vorträgt. Die politischen Lieder athmen denselben Geist vgl. Ps. 72. 89. 132. Und daß diese Psalme der Vergessenheit entrissen wurden, beweist, daß man ihnen religiöse Bedeutung zuschrieb; denn wir würden noch mehrere Ueberreste der poetischen Literatur der alten Hebräer besitzen, wenn an der Aufbewahrung derselben ein anderes als das religiöse Interesse gehaftet hätte; daher ist die Stimme des Bräutigams und der Braut (Jer. 7, 34.) die Stimme der Müllerin (Pred. 12, 4.) verstummt, ebenso die Wein- und Erntelieder (Sir. 32, 7. 9. Jes. 9, 3. Jer. 25, 10.). Umgekehrt hat sich das Verhältniß bei den nächsten Verwandten der Hebräer, bei den Arabern gestaltet. Diese besitzen nur eine Naturpoesie, ihre Lyrik ist nur ein Erguß weltlicher Freuden und Schmerzen, ihr Epos feiert nur sterbliche Wesen u. s. w. Die geistliche Poesie konnte aber nicht unter einem Volke Wurzel fassen, dessen Religionsstifter eine Sure vom Himmel steigen hieß, welche „die Poeten" betitelt, wider die Poeten gerichtet ist, weil diese Mahomeds göttliche Sendung nicht anerkennend, ihn mit Spottgedichten verfolgten. „Soll ich euch künden" sagt er, in der 26. Sura „auf wen sich niederlassen die Teufel? Sie lassen sich nieder auf Lügner und Bösewichter, sie raunen ins Ohr, doch sind die meisten in Lügen befangen, und die Poeten sind ihnen getäuscht nachgegangen." Hr. v. Hammer, welcher Mahomed's Andenken, gegen seine Ankläger wegen seiner Abneigung gegen die Dichtkunst, zu reinigen sucht, erzählt doch dem Ibn Hatif nach, daß dieser aus dem Munde seines Großvaters — welcher den Propheten in seiner letzten Krankheit besucht und ihn um sein Urtheil über Poesie befragte — folgende Aeußerungen Mahomeds über dieses Thema gehört haben will: „Die Poesie ist ein Psalterion des Teufels!" „Besser ist's, daß Einer von euch sich den Bauch mit Eiter verstopfe als mit Poesie" u. a. m. Aber in der vormohameda-

niſchen Zeit ſtand die Poeſie noch in ſo hohem Anſehen, daß die Lieder der vorzüglichſten Sänger in der heiligen Kaaba zu Mekka aufbewahrt wurden. Mit doppeltem Eifer muß ſich daher der Liebhaber der religiöſen Poeſie von den Leiſtungen der gotterleuchteten monotheiſtiſchen Völker auf dieſem Literaturgebiete jenen der blinden Heiden zuwenden, die gerade im Hymnus, jenem höchſten Aufſchwung eines gottdurchdrungenen Gemüthes, die ſchönſten Blüten im Blumengarten der Dichtkunſt entfalteten, ja dieſe ſelbſt als Gaben der Götter betrachteten. Die Theilnahme am Dienſte der Götter adelte die Dichter und ihre Werke, ſowohl unter den rauhen Söhnen des Nordens — denn die Barden und Scalden theilten mit den Fürſten die Ehrfurcht, die ihm die untern Stände des Volkes zollten — als in dem freundlichen Hellas. Die Urpoeſie war hymniſch — über die Characteriſtik der Cultushymnen vgl. Spanheim ad Callim. h. in Dion. 7. Aeschyl. Prom. 210. Agam. 168. Aristoph. Thesmoph. 324. — denn des Thamyris Geſang im Wettſtreit mit den Muſen konnte nur ein Lob auf die Thaten der Himmliſchen ſeyn, im Streit mit Göttinnen ließ ſich wohl nur Göttliches ſingen, und Thamyris vermaß ſich ja überhaupt nicht gegen die Götter und deren Allgewalt, ſondern ſtellte nur im Gefühle der eigenen Kunſtfertigkeit ſeinen Geſang dem göttlichen gleich. Noch Plato (de Legg. VIII, de Rep. X.), Plutarch (de Mus.), Pauſanias (X, 7, 2.) und Strabo (X.) betrachten Thamyris als Hymnendichter. Homers epiſche Sänger beginnen mit einem Proömium zum Preiſe der Götter (Odyss. 8, 499. cf. 266. sq. 22, 346. u. öft.). Ariſtides rechnet Orpheus und Muſäus zu den Hymnotheten (Orat. III, 28.). Von Pamphus, der attiſchen Tradition zufolge der älteſte Hymnendichter (Paus. VII, 21, 3. IX, 29, 3.), wird ausdrücklich eines Hymnus auf Demeter, eines andern auf Poſeidon und eines dritten auf die Chariten erwähnt (Paus. I, 39, 1. IX, 35, 1.). Olen und Philammon, die Prieſterſänger des apolliniſchen Cultus erſcheinen in den Sagen als Hymnendichter (Paus. I, 18, 5. II, 13, 3. V, 8, 4. VIII, 21, 2. IX, 27, 2. X, 5, 4. Callim. h. in Del. 304. Diod. III, 140.). Homers Hymnen beſingen zwar in rein epiſcher Form die Geburt und Thaten der Götter, jedoch, fügt Ulrici hinzu, das Epiſche beſteht bei ihnen in der epiſchen Auffaſſung der Götter als höherer übernatürlicher Menſchen von Seiten ihres äußern Thuns. Aber daß ſie nicht erſt aus dem Heldengeſang entſtanden, ſondern ſich auf ältere Vorbilder gründeten, dafür ſpricht das Alter des hymniſchen Elements überhaupt, das ſich tief in das Homeriſche und Heſiodiſche Epos hineinerſtreckt. Erſt als die epiſche Poeſie die herrſchende wurde, gab ſie auch der heiligen Hymnendichtung das epiſche Gewand, was aber nicht möglich geweſen wäre, wenn jene älteſten Cultusgeſänge nicht bereits die Anlage zur epiſchen Poeſie in ſich getragen hätten, was auch Heſiods Theogonie bezeugt, da ſie eine Fülle älterer Dichtungen von dem Leben der Götter vorausſetzt. Menander nennt die meiſten orphiſchen Hymnen *phyſiſch* (de Encom. II, 30.), weil ſie von der Natur der Götter handeln, begreiflich, denn der orientaliſche Naturdienſt war zuerſt *cosmogoniſch*. Erſt als die helleniſche Eigenthümlichkeit ſich mehr entfaltete, wurde er *theogoniſch*, weil die Naturkräfte ſchon perſonifizirt worden waren. Der Kampf der entgegengeſetzten Naturmächte wird nun als ein Götterkampf beſungen, und bereits dem Muſäus (Schol. Apollon. Rh. 3, 1178.) eine Titanomachie zugeſchrieben. Homer ſetzt den Gigantenkrieg als bekannt voraus (Iliad. 8, 478.), was beweiſt, daß in den letzten Zeiten jener älteſten heiligen Poeſie dieſer Kampf der wohlthätigen und ſchädlichen Potenzen bereits als ein wirklicher menſchlicher Krieg gefaßt worden ſey. Eine „Titanomachie“ des Eumelus, deſſelben Dichters, der ſeine Vaterſtadt durch eine „Corinthiaca“ verherrlichte, und den Meſſeniern zu ihrer heiligen Sendung nach Delos einen proſodiſchen Geſang (ᾆσμα προσόδιον) auf Apollo dichtete (Paus. IV, 4, 1.), meldet Athenäus (VIII.), und der Scholiaſt des Apollonius (I, 1165.). Hieronymus (Chron. Eusebian.) ſchreibt ihm auch eine „Europia“ zu. Auch der trojaniſche Krieg war eine Kalendergeſchichte (ſ. d. Art. *Troja*). Die „Cyprien“

erzählen die mythische Ursache des trojanischen Krieges zugleich mit den ersten Schicksalen der ausgezogenen Helden bis zum Anfangspunkt der Ilias, dem Streit Agamemnons und Achill's. Der Name des Gedichts rechtfertigt sich durch die Verherrlichung der Aphrodite Cypris, die in die Entwicklung der Schicksale verflochten ist, wie Athene in die homerischen Epopöen. Erst auf die Cyprien folgte im epischen Cyclus die Ilias, hinter ihr hatte die „Aethiopis" ihren Platz, in welcher der den Troern zu Hilfe eilende Memnon besungen wurde. Die kleine Ilias des Lesches begann mit der Entscheidung über die Waffen des Achilles und schloß mit der Aufnahme des hölzernen Rosses in Ilium. Auf dieses Gedicht folgte die „Zerstörung Iliums" von Arctinus, handelnd vom Tode Laocoons, der Einnahme der Stadt und Vertheilung der Beute. Daran reihten sich die „Nosti" des Augias von Trözene, welche die Schicksale der heimsegelnden Griechen und ihre Aufnahme auf vaterländischem Boden behandelten. Sie wurden im Cyclus durch die „Odyssee", wie diese wieder durch die „Telegonie" (den Tod des Odysseus durch seinen Sohn Telegonus) ergänzt. Entsprechend der Dreitheilung der trojanischen Kriegsgeschichte war die aus der „Oedipodie," bestehende epische Trilogie des thebanischen Krieges. Einige neuere Kritiker lassen der „Oedipodie" die „Dionysiaca" und dieser wieder eine „Theseis" vorhergehen. Unmöglich konnte daher im Cyclus eine „Heraklee" fehlen, da Herakles von allen hellenischen Stämmen hochgeehrt war (Ulrici a. a. O. I, S. 428.). Weil nun jene Epopöen die heilige Literatur der Hellenen enthalten, so ist das für sie gewählte Metrum dasselbe, in welches man die Götterspräche der Seher in den Tempeln des weissagenden Apollo kleidete. Das Versmaaß, in welchem die begeisterte Pythia Phemonoe ihre Orakel vernehmen ließ (Versum heroicum Pythio oraculo debemus, Plin. 7, 57. cf. Paus. X, 5.) oder die delphische Weissagegöttin Themis (Clem. Al. Strom. I, p. 309. cf. Fabric. B. Gr. I, 24, 207. — bei Aristophanes Pac. 1072 spricht ein Opferpriester Orakel in Hexametern — wählten deshalb Homer — dessen Gesänge nicht aus ästhetischen Gründen, sondern, weil sie den Hellenen die Stelle unserer Bibel vertreten, sogar den Kindern in der Schule vorgetragen wurden — und Virgil zur geistlichen Erbauung ihrer Leser. In Virgils Aeneis hat man mehr als eine bloß politische Bedeutung, die das Gedicht durch seine Verherrlichung des Julischen Geschlechts zu erstreben sucht, anzuerkennen. Auch hier ist die religiöse Tendenz vorherrschend, die sich besonders in dem Inhalt des sechsten Gesanges kund gibt (s. d. Art. Mysterien), daher auch von Dante in seiner Divina Comoedia aus diesem Gesichtspunkt beurtheilt. Hätten die Alten die Aeneis nur nach ihrem ästhetischen Werthe geschätzt, so wäre unbegreiflich, warum sie sogar der Superstition dienen mußte, indem man sie, wie bei uns die Bibel, bei zweifelhaften Fällen aufschlug, und zu übernatürlichen Entscheidungen benutzte (s. Genthe v. s. Uebers. d. Eclogg. S. 61.). Des Gebrauchs einzelne Verse Virgils als Orakel zu benützen gedenkt Fabricius (Bibl. Lat.) mit Verweisung auf Van Dale (de oracc. p. 301.). Auch die Deutung einer Stelle aus der 4. Ecloge auf den Messias und deren Einfluß auf die Bekehrung Constantins zum Christenthum ist aus solchen Ansichten zu erklären (s. Gibbon's Gesch. d. Verf. des röm. Reichs IV, S. 409.). Soll doch noch Ignatius von Loyola durch Hersagen des Verses Aen. 4, 165. einen Dämon ausgetrieben haben! (Fabr. l. c. I, p. 387.) Und dem sächs. Churfürsten Moritz wurde der Besitz der sächs. Länder Albertinischen Antheils aus Aen. 6, 812: Curibus parvis etc. prophezeit! (s. Rödiger's sächs. Merkw. p. 750. n. f.). Der den Heldengedichten (d. h. Heroensagen) der Alten beigelegte Heiligkeitscharacter erklärt am einfachsten, warum diese an den Götterfesten von den Rhapsoden recitirt wurden. Aber nicht bloß in Hellas treten Rhapsoden im Wettgesang an den Götterfesten auf, sondern schon in Indien (Bohlens alt. Ind. II, S. 339.); daher die ältesten Epopöen erweiterte Tempelpoesie, ihr Inhalt: die Thaten der Götter, nicht bloß in den sogenannt Homerischen Gesängen, sondern auch in den beiden indischen Heldengedichten Mahabharatta (d. i. der

große Krieg — welcher auch die Mythe von der Sündfluth enthält —) und Ramayana (Thaten Rama's einer Incarnation des Gottes Wischnu), die erst später eine ordnende Hand kunstvoll zu einem Ganzen verband. Noch jetzt werden einzelne Legenden vor den Tempeln der Götter abgesungen (Bohlen a. a. O.). Beide genannten Epopöen werden zu den Purana's gezählt, die auch Hesiodische Theogonien neben mythischer Geschichte enthalten. Allenthalben treten hier höhere Wesen auf, aber, wie Bohlen bemerkt, „nicht um den Knoten zu lösen, sondern selbst handelnd und unter ihren göttlichen Attributen, die erst das Epos stempelt, damit die Götter von den Menschen sich unterscheiden mögen. Jedoch sind es nach indischer Ansicht nicht die wirklichen Götter, welche hier erscheinen, sondern Vermenschlichungen derselben, deren geistige Urbilder nichtsdestoweniger in ihrem Himmel wohnen, da sie nach Wunsch sich umgestalten und Verkörperungen von sich aussenden können. Dadurch werden sie fast den Sterblichen gleich, stehen wie diese unter dem Verhängnisse, und wie groß auch ihre Macht seyn möge, so schwebt doch eine Wolke der Täuschung so lange vor ihren Augen als sie in irdische Thaten eingreifen. Sie können fehlen, berathen sich untereinander, wenden sich in zweifelhaften Fällen an den Urvater selbst, und handeln willig nach dem Plane, den dieser für das Wohl seiner Lieblinge ausgesonnen. Die Sterblichen, welche im Epos auftreten, sind Abkömmlinge (Prädicate?) jener Gottheiten, oder doch durch Religiosität und tiefe Meditation den Göttern so nahe getreten, daß sie mit ihnen verschmelzen, ja dieselben häufig an Tugenden übertreffen. Die Poesie der epischen Gedichte hat alle Eigenthümlichkeiten Homers, seine kindliche Naivetät und edle Einfachheit, die vielen expletiven Partikeln, die beständigen feststehenden Beiwörter, die Tautologie in den Phrasen u. a. m." Diese Mängel der indischen Epopöen beklagt auch Schlegel (Ind. Bibl. I, S. 33.), verkennt aber auch die Ursache nicht, denn es ist eine „durchaus priesterliche Poesie", daher „wird alles, was die heiligen Gebräuche und Cerimonien oder den Vorrang des Priesterstammes betrifft, mit einer zuweilen lästigen Umständlichkeit behandelt. Auch auf die Förmlichkeiten gegenseitiger Ehrenbezeugungen, womit priesterliche Zucht das Leben aller Stände umgeben hatte, wird ein großes Gewicht gelegt." Wenn dieser Uebelstand in den Homerischen Gesängen vermieden ist, so sind wir dagegen in jenen, von priesterlichem Einflusse minder abhängigen, für den Kriegerstand gedichteten Epopöen mit noch ausführlichern Beschreibungen der Verwundungen und Todesarten unbekannter Streiter bis zum Ueberdrusse bewirthet. Daß bei Homer das religiöse Element weniger vorherrscht, glaubt Ulrici sich durch das „vielbewegte unruhige Zeitalter des ersten Niederschlags der politischen Elemente in der chaotischen Gährung der Massen" erklären zu müssen. Homer selbst spricht von häufigen Kriegen vor dem trojanischen Zuge (Iliad. 7, 133. 9, 541. 11, 670. 687. 14, 250.). Diese Kämpfe drängten das priesterliche religiöse Element in den Hintergrund. Homers Priester sind herausgerissen aus ihrer uralten heiligen Umgebung, aus der Nähe der Altäre, welche die Gottheit durch ihre Gegenwart heiligt, an welche die religiösen Sagen sich knüpften, die den Priester selbst mit erhabener Begeisterung erfüllten, und auf ihn die Würde übertrugen, die sie der zu religiöser Feier versammelten Gemeinde einflößten. Homers Priester sind nicht eigentlich Verwalter der Heiligthümer sondern nur Anordner der Opfer und heiligen Gebräuche, hinübergeführt auf fremden Boden, erscheinen nur noch als Diener der Könige, ein Verhältniß gegen das sie sich im Gefühle ihrer alten Würde — wie Calchas gegen Agamemnon — auflehnen, das sie aber doch nicht zu zerbrechen vermögen. Da konnte also auch von den religiösen Gesängen, die an die Sitze der Götter gebunden waren, keine Rede mehr seyn. Ebenso weiß Homer nichts von Geheimlehren. Selbst die Sühne von Verbrechen erscheint bei ihm wie ein Aeußeres, wie die Bezahlung einer Schuld an den beleidigten Gott oder an die Verwandten des Getödteten (Iliad. 1, 311. 9, 497. 632. 18, 497. Od. 3, 305.), nirgends eine Spur von innerer, geistiger Kraft der Sühne. Daher veranstaltet bei

ihm nicht der Priester, sondern Agamemnon dem Apollo das Sühnopfer; der Fürst, der Gastfreund ists, an den sich der Schuldige wendet. Ebenso ist das priesterliche Wort χρησμος dem homerischen Sänger unbekannt (Lobeck Aglaoph. I, p. 310 sq.), die Fähigkeit zu weissagen, Träume zu deuten, eine vom Priesteramt getrennte Kunst als besonderes Geschenk der Götter betrachtet. Gewagt wäre es aber aus jenen Erscheinungen im Homerischen Zeitalter eine diesem vorausgegangene Periode priesterlicher Poesie bezweifeln zu wollen. Mag auch, sagt Ulrici, das Ansehen der Priester in Hellas sich nie zu eigentlicher Herrschergewalt erhoben haben, obschon noch in der Heldenzeit das Ansehen eines selbst mit königl. Würde geschmückten Melampus, und des (bei Sophocles) als Diener der Götter über dem Machtgebot der Könige erhaben scheinenden Tiresias fast dagegen zeugt, bei Homer (Iliad. 9, 570.) die Aetoler die besten der Priester als Gesandte an Meleager schicken — mag demungeachtet das Ansehen der Priester sich auf dem Boden Griechenlands nicht zu politischem Einfluß gesteigert haben, so ist doch gewiß, daß es eine Zeit gegeben, wo die Würde der Priester höher gestellt war als im trojanischen Zeitalter. Und diese waren die orphischen Sänger. Weil in den nachhomerischen Zeiten keine ächten unvermischten Erzeugnisse jener ältesten mythischen Poesie vorhanden, darum läugneten unter den Alten die spätern Kritiker, Philosophen und Grammatiker jedes Daseyn einer vorhomerischen Poesie schlechthin, eine Ansicht, die, wie Ulrici bemerkt, ein Paar Aeußerungen Herodots (II, 53.) und Aristoteles (bei Cicero N. D. 1, 38.) hervorgerufen haben, obgleich man diesen Zeugnissen wieder andere bei jenen Schriftstellern entgegen halten kann, die das Gegentheil auszusagen scheinen (vgl. Herod. II, 23. cf. IV, 35. Arist. Poet. c. 4: τῶν μεν ἓν προ Ὁμηρω ἓδενὸς ἐχομεν εἰπειν τοιοῦτον ποιημα. Εὐχος δε εἰναι πόλλους). Wenn Aristoteles nur die Persönlichkeit des Orpheus für erdichtet hielt, so hatte er damit noch nicht die religiöse Poesie des vorhomerischen Zeitalters geläugnet. Das Schweigen Homers und Hesiods über dasselbe — denn Ersterer erwähnt nur einzelner heiliger Gesänge und Volkslieder, wie der Päane, der Threni (Klagelieder) und des Linus Iliad. 1, 473. 18, 517. 22, 391. 24, 721. und Letzterer erwähnt (Th. 1—20. 34. sq. 96—101.) nur überhaupt, daß es Beruf der Sänger sey, Lob und Preis der unsterblichen Götter und Göttersöhne (Heroen) zu singen — dürfte vielleicht auch ihrer Unkenntniß der Vorzeit zur Last gelegt werden, die noch thätiger mit dem Orient correspondirte. Demungeachtet hatte sich die alte Priesterpoesie noch in den Homerischen Gesängen forterhalten, denn an orphisch-cosmogonische Lehren erinnern Od. 13, 107. die Webstühle der Nymphen in feuchter Tiefe, die Weberei der Penelope, die allnächtlich (beim eintretenden Tode des Menschen?) ihr Gespinnst (das Kleid der Seele?) auftrennt, und dem Namen nach schon die „Weberin der Hülle" ist. Hier wird man auf Aegypten hingewiesen, wo Herodot (II, 122.) die Priester an einem Tage ein Kleid zur Gedächtnißfeier der glücklichen Rückkehr Rhampsinits aus der Unterwelt webten, was also Zeitcyclen mit den Begriffen von Licht und Finsterniß andeutet. Endlich ist die doppelte Ansicht von einer priesterlichen innern und einer äußerlichen volksmäßigen Poesie festzuhalten. Von den Priesterschaften ward jene ergriffen, und in Hymnen, wie im ganzen Ritual ausgebildet, die andere ward Volkseigenthum, durch Gebräuche und öffentliche Feste in immer lebendigem Andenken erhalten (Creuzers Briefw. S. 41.). So verstand auch Homer die alte cretische Tradition die auf den Eintritt eines neuen Luni-Solarischen Cyclus, gefeiert in Grottentempeln, anspielt, wenn er den Minos ἐννεωρος alle 9 Jahre in die Höhle des Ida hinabsteigen läßt. Er wußte nicht mehr, daß Minos oder Menes der Mond sey, der mit der Sonne im Stier (Zeichen Jupiters) in Conjunction kam. Creuzer a. a. O. erklärt sich den Anthropomorphismus Homers und Hesiods auf folgende Weise: Die alten Priestergeschlechter der Ureinwohner hatten sich castenartig zusammengezogen und den kriegerischen Eindringlingen weniger von ihren Kenntnissen mitgetheilt. Gehäßige

Spaltungen zwischen Sängern und Priestern deutet die Behandlung des Calchas in der Ilias an, so wie das schimpfliche Ende des Opferwahrsagers Liodes in der Odyssee (22, 320 ff.), während der Sänger Phemius daselbst ehrenvoll am Leben erhalten wird. Bei der durch die Mysterien erleichterten Verbreitung Bacchischer Gebräuche, ist eher ein absichtliches Ignoriren als eine wirkliche Unkenntniß theologischer Lehren dem Homer zur Last zu legen, was sich auch aus Iliad. 2, 546. 6, 132. und öft. verräth (Creuzer S. 51.). Auch lag ja Ephesus mit seinem ganz asiatischen Gottesdienst Joniens Gränzen so nahe. Damit soll aber nicht gesagt seyn als hätten Homer und Hesiod den Zusammenhang der damals circulirenden theologischen Dogmen gekannt. Nein, manche Lehrsätze mochten schon in ältern Volksgesängen vom herrschenden Anthropomorphismus so durchdrungen worden seyn, daß die Dichter sie selber nur in diesem Sinn nahmen. Dahin gehören vielleicht die Stellen von der Reise Neptuns und Jupiters zu den Aethiopen (Od. 1, 22. Iliad. 1, 422.), die goldene Kette Jupiters (Iliad. 8, 17.), die Bestrafung der Juno (15, 18.), wo alles schon so gleichsam historisch mit der ganzen Vorstellung der volksmäßig gedachten Götterfamilie zusammenhängt. Dies führt zu folgenden Resultaten: 1) die griechische Poesie stammt aus dem Orient, von dem sie das Symbolische, Magische und Allegorische bereits in frühester Zeit aufgenommen. 2) Diese theologische Poesie hat sich zwar den wechselnden Formen der verschiedensten Zeitalter angeschmiegt, ist aber ihrem Inhalt nach den Griechen überhaupt niemals ganz fremd geworden, vielmehr von den Priesterschaften immer möglichst erhalten, weiterhin ein Gegenstand der Philosophen gewesen. 3) Endlich sind diese Ueberreste theologischer Poesie ihrem Inhalt nach im Ganzen alt, und enthalten wesentliche Lehren morgenländischer Religion, so wie die Griechen diese überkommen und aufgefaßt haben. Die dem Inhalt nach jüngere Homerische und Hesiodische Poesie ist aber in ihrer Form, in so weit wir von ganzen Werken reden, die älteste Poesie. Daß Hesiods Poesie in engster Beziehung zum Cultus und zum Priesterthum stehe; ihr wesentliches Element der religiöse Hymnus zur Ehre der Götter sey (Th. 11. 37. 48. 51. 102. Op. et D. 655. 660.), und somit ältere religiöse Dichtungen voraussetzt, hat Ulrici zur Evidenz gebracht. Er erinnert, daß Ackerbau und Priesterwesen sich auf gewisse Weise gegenseitig durchdrangen — weil der Umlauf der Gestirne die Götterfeste bestimmte — schon in den orphischen Zeiten waren aus der musischen Thätigkeit der Priester mancherlei Kenntnisse der Natur, ihrer Gesetze und Kräfte auf die Beschäftigungen der Landwirthschaft hinübergeflossen, in der ältesten Poesie die didactische Tendenz schon enthalten, nur mit dem epischen Element verschmolzen. So nun wurden wieder heilige Gebräuche, Regeln, Andeutungen über die Gunst der Götter für gewisse Arbeiten an bestimmten Tagen und Jahresabschnitten, Beobachtungen der Natur und ihres Wirkens, gemischt mit religiösen Mythen und ethischen Vorschriften im Gewande der Allegorie aus dem Schatze priesterlichen Wissens dem Landleben mitgetheilt. So entstanden die Hesiodischen Hauslehren. Es ist anzunehmen, daß die Hesiodische Poesie, wie sie nach dem Tode des Dichters unter Sängern desselben Geistes fortlebte, auch lange vor Hesiod — dessen Name vielleicht eine ganze Schule bezeichnet — bestanden habe. Daß die Hesiodischen Dichtungen Stücke aus verschiedenen Zeiten enthalten, und daß sie nur derselbe Geist einer zusammenhängenden Sängerschule beseele, hat die Kritik längst erkannt. Es ist daher willkürlich Hesiods Namen an den Ausgangspunkt dieser ganzen poetischen Richtung zu stellen, zumal da nicht undeutliche Spuren die ersten Keime derselben bis ins höchste Alterthum verfolgen lassen. Nachdem Ulrici (Gesch. d. Hellen. Dichtk. I, S. 135. 138. 145. 159.) nachgewiesen, wie in der ältesten Priesterpoesie verschiedene Elemente sich entwickelten, die früher noch unorganisch gemischt, unter ihnen vorherrschend das hymnisch-lyrische, mit ihm verschmolzen das didactisch-epische, wie ersteres das Lob der Götter, die fromme Erregung des Augenblickes, letzteres die bildliche Darstellung von dem Wesen, der

Geburt und dem Leben der Götter, auch wohl Lehren über die Natur der Dinge enthielt, zeigt derselbe Kritiker wie völlig dieselben Elemente, nur in anderer Mischung, in veränderter Stellung und Form sich auch in der Hesiodischen Poesie wiederfinden. (Th. 105. 108. befehlen die Musen dem Hesiod das Geschlecht der Unsterblichen zu preisen, wie sie zuerst wurden, er will die Olympier — V. 33. — hymnisch besingen u. s. w.). Das hymnische Element zog sich durch die ganze Hesiodische Poesie (vgl. Op. et D.: *Μῶσαι-ὑμνέισσαι* cf. 655: *ἔνθα με φημι ὕμνῳ νικησαντα*). Nur hatte es den Rang gewechselt mit dem didactisch-epischen, letzteres war in Fortschritt der musischen Bildung heroisch-epischer Zeiten das vorherrschende geworden, der Hymnus hatte den lyrischen Ausdruck des Gefühls und der heiligen Erregung des Augenblicks verloren und sich ebenfalls episch gebildet. Um diese Metamorphose zu erklären braucht man nicht eine Mittelgattung von Poesie mit Herrmann (Br. S. 17.) anzunehmen, welche zwischen den ältesten Priestergesängen und Hesiod die sie trennenden Jahrhunderte ausgefüllt hätten, denn die Gattung blieb wesentlich dieselbe, da die Keime zu dieser anthropomorphischen Gestaltung der hellenischen Götter schon in den ersten Anfängen der religiösen Poesie der Griechen lagen (vgl. Ulrici S. 148 ff. 157.), nur entwickelten sie sich mehr und mehr mit dem epischen heroischen Geiste der Nation. Die hymnisch-lyrische Richtung und mit ihr die unmittelbar religiöse Naturanschauung war in der Heldenzeit zurückgedrängt, und obgleich fortlebend, von der Hesiodischen Schule wieder emporgehoben, konnte sie doch nicht sobald zu allgemeinerer Geltung hindurchdringen. Noch mehr wird die Ueberzeugung von der historischen und geistigen Verwandtschaft zwischen Hesiodischer und jener ältesten Priesterpoesie durch die „Theogonie" gekräftigt, die eine Fülle alter heiliger Mythen über Wesen und Leben der Götter im poetischen Gewande enthält, nur von Hesiod in eine künstlerische Form gegossen und zu einem Ganzen verbunden. Diese theogonischen Dichtungen denkt sich aber Ulrici ebensowenig von dem episch-heroischen Geiste in den Zeiten des trojanischen Krieges ausgegangen, als die Hauslehren, deren äußerer Vortrag ein anderer gewesen seyn muß als ursprünglich den Homerischen Gesängen eigen war; denn es ist nicht denkbar daß ethische Lehren und Vorschriften über Ackerbau und Gewerbe jemals der musikalischen Form angepaßt worden seyen. Solche Regeln und Sprüche mochte der Priester der ackerbauschirmenden Gottheiten an agrarischen Festen der versammelten Menge mittheilen. Unter andern Heiligthümern auf dem Helicon wurde dem Pausanias (IX, 31, 3.) auch eine alte halb zerstörte Bleitafel vorgewiesen, auf welcher die Hesiodischen Hauslehren eingegraben standen; eine Andeutung wie diese Art Poesie auch äußerlich mit dem agrarischen Göttercultus ursprünglich zusammenhing. Die Theogonie Hesiods mochte also wie seine Hauslehren ursprünglich von priesterlichem Wirken ausgegangen seyn, in ihren Anfängen auf priesterliche Vorträge gegründet, welche bei Cultusfesten an das Volk gehalten wurden, um dieses über Geburt und Wesen, Macht und Gewalt der gefeierten Gottheiten zu belehren. Die spätern Sammler dieser einzelnen Vorträge mischten epische Zusätze bei und ließen die mehr hymnischen Parthien — wovon Th. 410 sq. in der Lobpreisung Hecate's noch eine Spur enthalten ist — weg. So vereinigte sich priesterliche Lehre und epischer Gesang zu Einem Strome; denn mit der Entstehung der epischen Heldensänger hatte die alte Sitte des vereinigten Priester- und Sängeramtes sich verloren, und die Priester hielten ihre Vorträge ohne musikalische Begleitung. Wirklich sind auch Th. 95. Sänger (*ἀοιδοι*) und Citharisten wie zur Unterscheidung neben einander gestellt. Auch der Schild des Hercules, jene Beschreibung vom Kampfe des Zeussohnes mit Cycnus dem Sohn des Ares, zeigt die gleiche Benutzung der epischen Mythen als poetischen Stoffes, deutet aber auch die andere vom Homerischen Epos verschiedene Natur der Heroensage an, indem die Helden hier noch als Söhne der Götter aufgefaßt, vornehmlich von dieser Seite verherrlicht in näherer Beziehung zu den Göttern und dem Cultus erscheinen.

Ueberhaupt zeigen sich in der Hesiodischen Poesie reiche Spuren einer heiligen, ältern vorepischen Dichtung, wovon die Theogonie Zeugniß gibt. Die Vielnamigkeit der Götter geht aber im indischen Epos noch weiter als bei den Griechen. Diese Namen sind sämmtlich bedeutsam, und haben, fügt Schlegel (S. 30.) hinzu, vor manchen griechischen den Vorzug, daß sie aus der Sprache selbst sich mit Zuverläßigkeit erklären, und den Kundigen sogleich verständlich. Sie erinnern an die theogonischen Verwandtschaften, an Eigenschaften, Attribute, Thaten der Götter. Daß Rhapsodien von so bedeutender Länge wie der aus 26 Gesängen bestehende „Nalus", (eine der vielen Episoden des Mahabharata) aus dem Gedächtnisse recitirt wurden, befremdet nicht, da auch Xenophon von Jünglingen seiner Zeit bezeugt, daß sie die ganze Ilias und Odyssee auswendig wußten (Sympos. III, 5.). Bei dem religiösen Ansehen des indischen Epos, sagt Bohlen, war es erforderlich, daß die einzelnen Rhapsodien gesungen wurden, selbst nachdem Diaskeuasten dieselben zu einer Einheit verbunden hatten. Das hohe Alterthum des oberwähnten Epos Ramayana, welches den Raub der Sitta, Rama's Gattin, durch den Dämon Ravana besingt, wie die Ilias den Raub der Helena durch Paris, und an Verszahl der Ilias gleichkommt, denn das Ganze besteht aus 24,000 Doppelversen, — das hohe Alterthum dieses Gedichts läßt sich mehr noch dadurch beweisen, daß die verwitterten Tempelgrotten zu Ellora bereits Szenen daraus darstellen, als durch die Tradition, daß es mit den Veda's denselben Verf. habe. Das Mahabharatta über 100,000 Doppelverse umfassend, behandelt den Krieg der Pandu's (s. d. A.) mit den Kuru's. Eine der vornehmsten Episoden des Mahabharatta bildet ausser der Sündflutsage (s. d. Art.) die aus 18 Gesängen bestehende Bhagavatgita (göttlicher Gesang), welche dem Epos so geschmackwidrig eingefügt ist, daß das philosophische Gedicht — denn es enthält metaphysische Gespräche des Gottes Krischna mit Arjun, dem Führer des Sonnenwagens über das Wesen der Gottheit, und polemisirt gegen die Idololatrie sowohl als gegen den Atheismus — im Angesichte beider Heere, welche bereits in Schlachtordnung einander gegenüber stehen, recitirt gedacht ist. Dieses Gedicht genießt in Indien ein so hohes Ansehen, daß es fast den Veden gleich gesetzt wird. Unter den kleinern Episoden des Mahabharatta sind durch Bopps Uebertragung die folgenden bekannt geworden: Indralokagamanam (Arjun's Reise zu Indra's Himmel), eine Rhapsodie reich an orientalischer Farbenglut. Arjun, der jüngste der 5 Pandu's, verfügt sich auf den Weltberg Mandar um Buße zu üben, und erlangt dadurch von den Welthütern die himmlischen Waffen um gegen die Kuru's zu kämpfen; auch Indra, der Gott des Luftkreises, sendet ihm sein Gespann, damit er zu ihm komme und die Waffen in Empfang nehme. In Indra's Himmel wird Arjun durch eine verführerische Nymphe versucht, entgeht aber durch seine Tugend ihren Lockungen. Die zweite Episode: Hidimbabadhas (Hidimba's Tod) schildert das Abenteuer eines andern der Pandu's, des starken Bhimas, bestanden im Walde Kamyaka mit dem Riesen Hidimbas, den er erlegt, und dessen Schwester Hidimba er befreit, weil sie Menschengestalt angenommen, sich in den Bhimas verliebt hatte, und daher vom Bruder verfolgt wurde. Eine andere Heldenthat gegen ein solches Ungethüm führt Bhimas in Ekachakra aus, wo ein armer Brahman die Pandu's gastlich aufgenommen. In der Nähe hauste der Riese Bakas, der die ganze Gegend in Schrecken setzte, weil er täglich einen Menschen sich zur Speise holt. Jetzt soll der Brahman das Opfer liefern, und klagt darob mit der Gattin und seinen beiden Kindern, woher die Episode Brahmavilapa (des Brahmanen Klage) benannt worden. Die vierte: „Sunda und Upasunda" erzählt, wie zwei Brüder eines Weibes wegen, um Thron und Leben sich gebracht, und wird den Pandu's vom Götterboten Narada zur Warnung vorgehalten, damit sie niemals um ihre gemeinschaftliche Gattin Draupati, sich entzweien möchten. In einer spätern Sammlung hat Bopp noch folgende Episoden mitgetheilt: die oberwähnte Flutsage, dann „Savitri", deren Inhalt folgender: Aswapatis (Rosseherr) ein kinderloser

König bringt Opfer an die Savitri (ernährende Sonne?), die seine Bitten erhörend, dessen Fürsprecherin bei dem Urvater wird. Seine Gemahlin Malavi wird schwanger, und ihre Tochter, die den Namen der Göttin Savitri erhält, ist die Heldin der Erzählung. Herangewachsen wählt sie den Satyavan zum Gatten, den Sohn eines blinden, aus seinem Lande vertriebenen Königs von Satva, Namens Dumatsena. Allein ihr Geliebter soll nach dem Rathschluß der Götter, wie Narada verkündete, nach einem Jahre sterben. Savitri bleibt ihrer Liebe getreu, die Vermählung wird gefeiert, und sie zieht es vor, mit ihrem Gatten in der Einsamkeit zu bleiben, weil sie den Tod desselben durch ein asketisches Leben abzuwenden hofft. Der Todestag naht heran, und als Satyavan bei einem Gang in den Wald sich unwohl fühlt, und sein Haupt auf der Gattin Schoos legend, eingeschlafen ist, erscheint wirklich Yama, der Todesfürst, zieht dem Schlafenden den Geist aus dem Munde, und entfernt sich. Savitri aber weiß durch zärtliche Bitten Yama zu gewinnen, und erlangt, daß ihr Schwiegervater sehend werde, daß er das Reich wieder erhalte, daß er noch viele Söhne bekomme, daß auch sie von Satyavan Nachkommen erlange, und endlich als Yama sie vergißt und der Ausnahme unerwähnt läßt, das Leben des Gatten, welches nun auf 400 Jahre ausgedehnt wird. Dieser erwacht wie aus einem Traume, und nun folgt noch eine zarte Klage, wie sehr sich die Alten über das Ausbleiben der Kinder betrübt haben mögen. Zu Hause angelangt, treffen sie den Vater sehend an, und alle jene Wünsche gehen bald in Erfüllung. — Die dritte Rhapsodie erzählt den Raub der Draupati, der gemeinschaftlichen Gattin der Pandu's, während diese auf die Jagd gegangen. Sie setzen dem Räuber, dem Yayadratha, Fürsten von Sindhu nach, und es erfolgt eine weitläuftige Beschreibung des Kampfes, das feindliche Heer wird geschlagen, und der gefangene Führer großmüthig wieder entlassen. Die letzte Rhapsodie jener Sammlung ist die Fortsetzung von Arjuna's Himmelsreise. Er kehrt zu seinen Brüdern zurück, erzählt seine Aufnahme im Himmel, in der Burg Indra's, wo weder Hitze noch Kälte und sonstiges Elend, sondern ewige Zufriedenheit herrscht; ferner seine Kämpfe gegen die Feinde Indra's und gegen eine luftige Wolkenstadt. Er wird sodann mit den göttlichen Waffen entlassen, denen man es ansieht, daß sie auf großartige Erscheinungen in der Natur sich beziehen, und der physische Kampf der Elemente episch aufgefaßt sey. — Mit diesen genannten Epopöen schließt Bohlen den mit den Veda's und Menu's Institutionen beginnenden Kreis der religiös-poetischen Literatur Indiens, obgleich er noch anderer Dichtungen religiösen Inhalts gedenkt, die aber freilich bedeutend jüngern Alters sind, wie „die Geburt des Kumaras", den „Tod des Sisupala", das Epos Kiratarjuniga, das die Kämpfe Arjuns gegen Schiba schildert, und das Mohamudgara (Schlägel der Thorheit), das zur religiösen Lyrik gehörend, der heiligen Literatur demnach sich anschließt. — Die Methode, eine ernste Moral in das Gewand der Fabel zu kleiden, war von jeher dem Oriente geläufig (2 Sam. 12, 1. Richt. 9, 8. Talmud Sanhedrin f. 38 b. Wajikra Rabba 198 a. Herod. I, 41.). Daß auch der Hebräer Thiere redend auftreten läßt, beweisen die Paradiesesschlange und Bileams Eselin, und bei den Griechen braucht man nicht erst an Achills weissagende Rosse und an das Gespräch Polyphems mit seinem Widder (Od. 9, 447.) zu erinnern, da der dem Homer zugeschriebene Froschmäuslerkrieg eine bereits vollständig ausgebildete Thierfabel in jener Zeit zu erweisen scheint, wobei man sich aber nicht verhehlen darf, daß der Krieg, dem die in das Wasser abgesetzte Maus, wie eine entführte Helena, zum Anlasse dient, parodische Natur verräth, im Ganzen wie im Einzelnen der Rüstungen, Kämpfe, Namen, besonders in der Einmischung der Götter. Auch streitet die Art des gerade diesen Thieren angewiesenen Straußes, wie das Verhältniß der ausgedehnten Behandlung, mit dem Character der reinen Thierfabel, die nicht die Natur und das Leben der Thiere so ganz aus dem Auge verliert (Welcker „Ep. Cycl." S. 414.). Daß dieser Dichtungsart ihre Heimat ebenfalls in Indien angewiesen werden dürfe, könnte schon

damit begründet ſeyn, weil gerade dem an der Seelenwanderung feſt haltenden Brahmanen die ganze Thierwelt vernünftig handelnd erſcheint. Daher, ſagt Bohlen, werden hier die Thiere rein menſchlich eingeführt, und halten keineswegs ihren eigenthümlichen Character feſt, den unſere Aeſopiſche Fabel ihnen beilegt, die Ironie tritt aber ſchon hie und da hervor, wenn ein alter Tieger freigebig und devot wird, eine Katze die Veda's ſtudirt oder ein verliebter Sperling als keuſcher Brahmane ſich gerirt. Das älteſte uns bekannte indiſche Fabelbuch Panchatantra (fünf Sammlungen), als deſſen Verfaſſer Wiſchnuſarman angeſehen wird, hat ein Perſer von ſeiner indiſchen Reiſe mitgebracht, und mit dem ſanſkritiſchen Namen Vidyapriya (der Weisheit Freund), woraus Bidpai und Pilpai wurde, ins Altperſiſche überſetzt. Durch Abdallah Ibn Mokaffa († 760) ging es ins Arabiſche über mit dem Titel Calila we Dimna, nach den beiden Schakalen Karatata und Damanaka benannt, die im erſten Buche ſich unterhalten, und eine Menge Fabeln dramatiſch zu einer einzigen verflechten. Ein Auszug aus dem Panchatantra iſt der Hitopadesa (freundliche Unterweiſung), von Max Müller (Lpz. 1844.) ins Deutſche überſetzt. Von dem Erſtern unterſcheidet es ſich durch das Ueberwiegen des ſententiöſen Elements. Auch wird im Vorworte (S. X.) bemerkt, daß der Hitopadeſa weder zu den heiligen, noch zu den gelehrten Werken der Indier gehöre, daher es jedem Abſchreiber und Ueberarbeiter frei ſtand, nach eigenem Gutdünken Erzählungen wegzulaſſen oder einzuſchalten. Aber ſelbſt das Panchatantra iſt kein eigentliches Originalwerk, denn es hat Fabeln berückſichtigt, welche ſchon das dem Menu, Brahma's Erſtgebornem, untergeſchobene Geſetzbuch (IV, 194.) kennt, deſſen hohes Alterthum und Heiligkeit ſomit auch der Fabeldichtung einen Platz in der prieſterlichen Literatur anweiſt. Dieſer wurde ihr auch von den Hellenen eingeräumt, denn nicht nur wird Heſiod, wegen der in ſeinen Hausregeln vorkommenden Erzählung vom Habicht und der Nachtigall (Op. et D. 200 sq.) für den Erfinder des Apologs gehalten, ſondern man hat auch den Urſprung der Fabel von der ſchärfern Beobachtung des Thierlebens und Vogelflugs ꝛc. zu heiligen Gebräuchen, von ältern prieſterlichen Dichtungen herleiten wollen, welche ähnliche Lehren durch ähnliche Paradigmen erläuterten. Daß Heſiods Fabel gerade im Reiche der Vögel, jenem Gebiete der alten Seherkunſt ſpielt, ſcheint jene Anſicht ſehr zu beſtätigen. Die Abkunft der helleniſchen Fabeln aus dem Orient ſcheint auch Ulrici zu ahnen, weil, wie aus den Zeugniſſen mehrerer Alten erhellt, man die Fabeln „in ägyptiſche, ciliciſche, phrygiſche, lydiſche, cariſche, cypriſche und ſybaritiſche abtheilte, von denen die erſten vier Klaſſen zum größten Theile aus Aegypten und dem Orient den Hellenen überkommen waren, wenigſtens nach der Meinung derer die ihnen dieſe Namen gaben. Auf daſſelbe deuten auch die manigfaltigen Angaben über Aeſops Vaterland hin", deſſen mythiſche Perſönlichkeit übrigens Welcker im Rh. Muſ. VI, S. 366 ff. bis zur Evidenz erwieſen hat. Die Mannigfaltigkeit der Angaben aber bezeichnet nur die Verſchiedenheit der Länder, aus denen jene Fabeln den Hellenen zufloßen. Bevor wir zu den andern Gattungen der Poeſie übergehen, ſey es geſtattet noch einmal auf das Epos der Griechen zurückzukommen, weil der Wettgeſang der Rhapſoden — üb. die Bedeut. d. Namens ſ. d. Art. Ruthe — den Uebergang zur dramatiſchen Poeſie nachweisbar macht (vgl. Welcker Ep. Cycl. S. 396.). Da ſo voluminöſe Werke wie die Ilias, Odyſſee ꝛc., welche an den Feſten ganz geſungen werden ſollten, nicht durch einen einzelnen Sänger recitirt werden konnten, ſo gab ſich die Abwechſlung (ὑπόληψις) von ſelbſt. Sehr alt muß die Einrichtung ſeyn, da ſie in der Ilias (1, 604.) ſchon von den Muſen geübt wird, denn nichts anders kann ἀμειβόμεναι ὀπὶ καλῇ bedeuten. Es iſt Geſang zum Mahle, Apollo ſpielt die Phorminx, und das Lied dazu ſingen die Muſen, da ihrer mehrere ſind, und da zum epiſchen Lied ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern theilweiſe. Eben ſo ſingen ſie den Threnus bei der Leiche Hectors (Od. 24, 60.). Bei Heſiod (Scut. Herc. 205.) wird das Singen der Muſen zur Citharis den Apollo in

der Mitte, unendliche Fülle der Götter im Chor oder Kranz umher, auf der Agora des Olymp, selbst ein Agon genannt, weil zur Zeit der poetische Vortrag agonistisch (auf dem Markte) zur vollkommenern Erscheinung kam. Nur konnten nicht auch die Musen zu Rhapsoden gemacht werden, sondern mußten nach der alten Weise von der Laute begleitet bleiben. Das Agonistische ist die Form der Zusammenwirkung mehrerer Rhapsoden, diese die Bedingung und das Mittel des Vortrags eines ganzen Gedichts an einem Feste, und dies Mittel gewiß eben so alt als die Versetzung des Epos unter die Feierlichkeiten verschiedener großer Götterfeste. Einen Grund zu dieser Vermuthung gibt die Lobrede der Musen auf den todten Hector ab, in welcher sie sich einander ablösen; ebenso die Andromache, Hecuba und Helena in der Ilias um denselben Helden. Folglich werden auch die Aöden sich untereinander abgelöst haben, die diesen vorangiengen, und deren Reden ausgelassen sind, damit nicht denen der genannten drei Troerinnen Abbruch geschehe. Nur findet man bei Leichenfesten früher als bei denen des Jahres und der Götter Wettspiele aller Art. Nicht unwahrscheinlich findet es daher Welcker (a. a. O. S. 374.), daß der Threnus der Aöden durch die Aufeinanderfolge der Klagereden und in Folge dessen bei fürstlichen Leichenspielen ein agonistischer Threnus zum agonistischen Rhapsodiren des Epos überhaupt Muster und Anlaß gegeben hat. Eine Spur des Agonistischen ist in der Odyssee bei dem Chortanz der Phäaken (8, 272.), und da die Aöden Göttern und Menschen singen (22, 346.), so ist ungewiß ob mit dem ersten nur gewöhnliche Opfermahlzeiten gemeint seyen, oder Feste, wie das des Poseidon (*ἄγυρις* 3, 31.), die dann auch eine erweiterte Einrichtnng für den Gesang erfordern mußten. Weiter (S. 389.) wird angenommen, daß wie nach Hesychius (*Βραυρωνίοις τὴν Ἰλιάδα ἤδον ῥαψῳδοι ἐν Βραύρωνι τῆς Ἀττικῆς*) an den Brauronien, so auch an den Panathenäen die homerischen Epopöen rhapsodirt wurden. Da die Panathenäen mehrere Tage dauerten, so war die Beendigung eines so großen Gedichtes wohl möglich. Man muß sich freilich nicht denken, das Rhapsodiren habe den Tag über ohne Unterbrechung Statt gefunden. Wurden während des Wettkampfes im Theater Wein und Eßwaaren herumgetragen (Philochorus bei Athenäus XI, p. 464 f.), so konnte man sich auf dieselbe Art auch für die Ilias einrichten; und wenn der Staat sorgte, daß sie zusammenhängend rhapsodirt wurde, so war Niemand gehalten, sie ganz und ohne Unterbrechung zu hören. Die Rhapsoden, die sich in den Vortrag theilten, mochten vielleicht paarweise vom Athlotheten zum Kampfe geordnet seyn (Plat. Leg. VI, 11.). Wie an den Panathenäen — vielleicht weil die List der Athene zur Anfertigung des hölzernen Rosses gerathen, wodurch die Zerstörung Iliums herbeigeführt wurde — und Brauronien die nicht zufällig mit dem Worte *Μηνις* beginnende Ilias (vgl. Uschold „troj. Kr."), so wurden auf Cypern in Salamis am Feste der Aphrodite die Cyprien agonistisch rhapsodirt. Von Hesiodischer Poesie ist kein Beispiel eines ähnlichen, gesetzlich eingeführten regelmäßigen Vortrags bekannt, wohl aber wurde an den Panathenäen durch Volksbeschluß die Vorlesung der Perseis des Chörilus neben Homer eingeführt (Suidas s. v. *Χοιρίλος*). Ein Rhapsodenwettkampf und der zusammenhängende vollständige Vortrag eines homerischen Epos fallen demnach in Einen Begriff zusammen. Nicht der Rhapsoden wegen war der Wettkampf, denn ihre Kunst war eine sehr untergeordnete und nicht selbständig, auch kommen keine berühmte Rhapsoden, wie Schauspieler, vor. Nur für das Epos als ein Ganzes ist er erfunden und eingesetzt worden. Um dieses zu einer Art von Aufführung zu bringen war der Zusammentritt von Rhapsoden Bedingung, das Agonistische aber nur die Form desselben. (Die Homeriden auf Chios denkt sich Ulrici als weltliche Sänger für die mehr äußerlichen, dem Volke angehörigen Festlichkeiten des Cultus gegenüber jenen priesterlichen Sängergeschlechtern der Lycomeden, Euniden, Eumolpiden ꝛc. in Athen, welche zu den Hierurgieen die heiligen Lieder sangen. Aber eben ihr mehr weltlicher Character gestattete den Homeriden sich an den verschiedensten

Orten, wo man ihrer bedurfte zu zeigen, denn man findet sie sogar in Syracus (Schol. Pind. Nem. 2. init. Pyth. 3, 55.), während von den Lycomeden oder Euniden ausserhalb Athens nirgends die Rede.) Die wettkämpfenden Rhapsoden sind zu vergleichen dem zur Ausführung eines Drama's nothwendigen Vereine von Schauspielern. Aus diesem Kreise der Rhapsodenwettkämpfe — denn das trilogische System der Tragödie ist in Harmonie mit dem ursprünglichen Grundgesetze des Homerischen Epos, dem eines aus drei Theilen zusammengefügten Ganzen — gehen sie dramatisch umgestaltet auf das Theater über. Aus religiösen Festgesängen ist auch das Drama hervorgegangen. Zur Feier der Dionysusfeste wurden in Hellas Schauspiele aufgeführt, dem Dionysus und der Aphrodite geweihte Altäre schmückten die Bühne. Eine religiöse Weihe und auf jenen Altären dargebrachte Trankopfer erhöhten und heiligten jedes dramatische Fest. Der lyrische Theil — Anfangs vorherrschend, weil das Uebrige daraus entsprang, denn die ursprüngliche Form ein chorischer Hymnus bis Thespis zur Abwechslung den Schauspieler schuf, und so dem Dialog seine Entstehung gab, den der immer noch priesterliche Aeschylus (s. Kannegießer „d. Bühne Athens" S. 94.) durch die Zugabe eines zweiten Schauspielers noch mehr vervollkommnete — bestand theils aus religiösen durch die Handlung des Stückes veranlaßten Reflexionen, theils aus Hymnen auf diese oder jene Gottheit. Selbst der neckische Aristophanes durchflocht die Gebilde seiner Laune mit dgl. religiösen sehr ernsten Gesängen. Das Schauspiel ist bei seinem Entstehen gottesdienstlich (Herod. V, 67. 83. Plut. Cim. c. 8.), Dionysus sein Erfinder (Diod. IV, 5.). Wenn Thespis einen Chor ausrüstet, mit demselben in Prozession zum Tempel des Dionysus hinzieht, so kann man diesen Zug eher mit einer katholischen Wallfahrt nach einer berühmten Kapelle, bei welcher, so wie auf dem Wege hin und zurück gesungen wird, vergleichen, als mit einer unsteten Schauspielertruppe. Nur insofern paßt die Vergleichung nicht, weil die Schmerzensmutter nicht wie Bacchus an Scherz und Freude Vergnügen findet. Jedes Theater war ein Heiligthum des Dionysus. (So befand sich das Haupttheater zu Athen in der Nähe des Dionysustempels). Die aufgeführten Dramen galten für ein dem Dionysus gespendetes Opfer, und selbst der als Zuschauer Theilnehmende genügte einer religiösen Pflicht, indem er sich diesen Genuß gewährte, der Aermere hatte ihn unter Pericles umsonst. Weil die Satyren das Gefolge des Dionysus bilden, so mag Aristoteles (Poet. 4.) nicht ohne Grund das Satyrspiel für das ursprüngliche Drama erklärt haben, worin ihm Bentley in Bezug auf die Stücke des Thespis — ein Name, welcher nur die Inspiration derselben durch die Götter (*Θεσπις* v. *θεος* und *ἐπω*, daher *θεσπεσιος*) anzeigen soll — beistimmt. (Daß Thespis von Plutarch (vit. Sol. 29.) mit Solon zusammengeführt wird, kann eben so wenig als Zeugniß für seine historische Persönlichkeit gelten, als der ähnliche Umstand für jene des Crösus (vgl. d. Art.); und der Karren des Thespis wird auch von Geppert und Kannegießer angezweifelt. Wenn Thespis der Erfinder der Tragödie war, deren Darstellungen bekanntlich neben dem Tempel des Dionysus stattfanden (Schneider de orig. trag. gr. p. 40.), was sollte denn sein Karren? Weil es ein Fest des Weingotts, darum bestrichen sich die Schauspieler das Gesicht mit Weinhefe (Virgil Ecl. 10, 27. nennt den Pan: Sanguineis baccis minioque rubentem). Daher Tragödien: Hefenspiele; Tragödie Anfangs der gemeinsame Name für das Satyrspiel, sagt Aristoteles, später nur das Trauerspiel — die mimetisch dargestellte Todesart des Dionysus, Icarius, Pentheus, Orpheus, Adrast u. a. m.; daher, weil angeblich Thespis die tragische Kunst auch auf nicht dionysische Stoffe zu übertragen wagte, das Mißfallen der Zuschauer an solcher Neuerung das Sprichwort: „Das gehört nicht zum Dionysus" (*οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*) ins Leben rief (Suid. v. *Ἀπροσδιονυσον*) — darunter verstanden, weil die Comödie mit einem eigenen Namen bezeichnet wurde. Selbst die Vermummungen an den dionysischen Festen weisen auf die Pansmasken, auf Satyren, deren Name

ſchon ein Verhüllen (טער) anzeigt, und Silene zurück. Die Erwähnung des Hirtengotts veranlaßt mich hier, bevor ich dieſes Thema ausführlicher abhandle, zu einer kleinen Digreſſion über das Hirtenlied, um den — theils, weil die Syrinx Pan erfunden haben ſoll, und im Homeriſchen Schildgemälde (Iliad. 18, 525.) Hirten mit Syringen einherziehen, theils durch Virgils (Eccleg. 10, 32. 7, 5.) Anpreiſung der arcadiſchen Hirtenſänger — entſtandenen Irrthum, als müſſe man die Erfindung des Hirtenliedes auf Pan zurückführen, zu berichtigen. Keine Sage, erinnert Welcker (Kl. Schr. I, S. 402 ff.) iſt bekannt, die Arcadien die Erfindung der bucoliſchen Poeſie zuſchriebe, deſto bedeutender ſind die Sagen über die Hirtenpoeſie in Lacedämon und Sizilien, welche die alten Erklärer Theocrits (in der Einleitung zu dieſem Dichter) und Virgils (im Eingang des Commentars von Probus) aufbewahrt haben. Auch Servius (vor den Ecl.) und Donat (Vit. Virg. c. 21.) haben hier beigeſteuert. Jene Sage in Bezug auf Sizilien iſt am meiſten zu beachten, aber wohl zu unterſcheiden die Entſtehung des Hirtenliedes und deſſen Aufnahme in die ſtädtiſche Feier der Artemis, die um die Zeit Hiero's erſt erfolgt ſeyn könnte. Die Grammatiker, welche den Antheil der Hirten an dem Feſte in die Zeit vor Gelo oder Hiero ſetzen, verwechſeln dies mit dem Urſprung des Hirtenliedes, während die, welche den Hirtengeſang auf die Ankunft des Oreſt und der Tauriſchen Artemis zurückführen, wenigſtens für eine uralte Verbindung deſſelben mit dem Feſte der Artemis zeugen. Außerdem unterſcheiden ſie alle nicht zwiſchen dem Hymnus auf die Göttin, den die Hirten im Wettſtreit abſingen, und dem eigentlichen bucoliſchen Lied, welches ſie doch ſelbſt dreifach eintheilen, entweder nach den Hirten der Rinder, Schafe oder Ziegen, oder nach ſeiner Einrichtung: erzählend, dramatiſch, gemiſcht; und wenn ſie nur von dem Hymnus ſprechen, der doch kein Hirtenlied iſt, indem er nicht das Hirtenleben darſtellt, ſo vergeſſen ſie dieſes, von deſſen Urſprung ſie doch reden wollten, und laſſen nur errathen, wie geſchätzt ſeit einiger Zeit der Hirtengeſang geweſen ſeyn muß. In Lacedämon wird erzählt, hielten ſich, als das Feſt der Artemis Caryatis bevorſtand, die Jungfrauen wegen des Perſerkrieges verborgen, darum zogen Landleute in den Tempel und ſangen in ihrer Weiſe (ἰδίαις ᾠδαῖς) die Artemis — alſo den Hymnus angeblich an die Stelle der üblichen Parthenien, die jährlich in Carya der Artemis und den Nymphen aufgeführt wurden (Paus. III, 10, 8. IV, 16, 5.) und ſpäter neben ihnen; da aber die fremde Muſe dieſer Landleute trefflich war, ſo blieb der Gebrauch und wurde feſtgehalten. Die Thatſache ſteht feſt, daß am Feſte der Göttin auch von Hirten Hymnen angeſtimmt wurden, was aber über die zufällige Einführung erzählt wird, hält Welcker für Erfindung, veranlaßt durch den Gebrauch der Theilnahme des Landvolks an einer Feier, die durch die Chortänze der vornehmſten Jungfrauen Sparta's verherrlicht wurde, etwas auffallendes hatte, und im adelſtolzen Sparta der Erklärung zu bedürfen ſchien. In Sizilien findet man an verſchiedenen Orten denſelben Gebrauch ebenfalls mit dem Feſte der Artemis verbunden. Als Oreſt ihr Bild aus Tauris entführt und in Rhegium ſeine Blutſchuld in ſieben aus Einer Quelle fließenden Strömen abgewaſchen, kam er nach Tyndaris; die Einheimiſchen (Sicanier, Sikelioten) aber verehrten die Göttin in eigenen Liedern (ἰδίοις ἄσμασιν ἀνυμνήσαντες) und übergaben die erſte Erfindung dem Gebrauch. Probus läßt der Artemis, ſtatt bei Tyndaris, nächſt Syracus das Heiligthum weihen, und dichtet — um zu erklären, warum gerade Hirten ihr den Hymnus ſangen — hinzu: Ejus deae nomen brevi approbatum, propterea quod plurima pecora muneri quisque conferebat. Quae cum incrementassent, non defuerunt qui gratuitam custodiendis operam adhiberent, contenti tanquam constituta mercede lactis vel casei. Servius: Alii dicunt Orestem cum Dianae simulacrum raptum ex Scythia adveheret et ad Siciliam esset tempestate delatus, completo anno Dianae festum celebrasse hymnis, collectis nautis suis et aliquibus pastoribus convocatis et exinde permansisse apud rusticos consuetudinem. Syracus, wo das Feſt der Artemis dreitägig und mit großen Mahlen gefeiert wurde

(Liv. XXV, 23, 14. Plut. Marcell. 18.) hat darüber zwei verschiedene Legenden. Nach dem griechischen Grammatiker waren dort einst im Aufstand viele Bürger umgekommen, und als die Menge in Eintracht zurückkehrte, schien Artemis Urheberin der Versöhnung gewesen zu seyn, und aus Freude priesen sie die Göttin in den gewohnten bäuerlichen Liedern (*ὕμνησαν τὴν θεάν διὰ τῶν συνήθων αὐτοῖς ἀγροικικῶν ᾠδῶν*) und so schlich sich der Gebrauch auch für die Folgezeit ein. Die andere Legende (bei Probus) führt auf eine Viehseuche oder (bei Diomedes) auf eine Krankheit unter den Menschen in Sizilien vor der Herrschaft Gelo's oder Hiero's zurück, wobei man der Dianà Lyäa (quasi solutrici malorum) einen Tempel gelobte. Bei dessen Einweihung liefen viele Hirten zusammen, welche das Lob der Göttin sangen. Sie stellten einen Wettstreit an, nach Diomedes: im Theater (inde res in consuetudinem tracta est, ut greges rusticorum theatrum ingrederentur et de victoria canerent) nur zum Preise der Göttin (Probus: iique instituerunt, ut qui convenerunt laudes deae decantarent, coronato qui eas rectius persequeretur). Die Sänger hatten ein Brod oder einen Kuchen anhängen mit Figuren von Wild (*θηρίων ἐν ἑαυτῷ τύπους ἔχοντα*, figuras ferarum vel pecorum referentem, panem magnum omnium ferarum imagine completum, vielleicht weil Artemis nicht bloß die Jägerin, sondern, wie ihr Präd. κωκωκα beweist, die Kuchenspenderin als Beförderin der Vegetation?) eine Tasche voll allerlei Samenkorns (*πήραν πανσπερμιας ἀνάπλεων*, follem cum omnium leguminum genere) und einen Ziegenschlauch mit Wein, woraus sie dem Begegnenden zu trinken anboten (*σπονδὴν νέμοντες τοῖς ἀπαντῶσιν*, cum utre et reticulo, quo panificia haberent). Dabei trugen sie einen Kranz und ein Hirschgeweih darauf, und in den Händen einen Haselstock (vielleicht anspielend auf das Präd. καρυατις der Nußgöttin?). Der Sieger erhielt den Kuchen des Besiegten, diese Letztern zogen sich in die umliegenden Dörfer zurück, und hoben, was der Sieger in Syracus that, Lebensmittel auf, indem sie allerlei zum Scherz und Lachen austheilten, und dazu mit priapeischen Versen Glück wünschten, welche Sitte die Legende über den Ursprung des ganzen Gebrauchs in der Zeit einer Seuche veranlaßt hat. Es ist vollkommen klar, sagt Welcker, daß die Erklärungen der Alten über den Ursprung der bucolischen Poesie aus den Festen der Artemis, sowohl aus den dabei von Hirten gesungenen Hymnen als aus dem durch obige Sitte entstandenen Gebrauch glückwünschender Lieder zur Einsammlung von Gaben, ohne alle Kenntniß der Natur der Sache geschrieben sind; denn sie unterlassen nicht nur das alltägliche Hirtenlied vom Hymnus zu unterscheiden, sondern vermengen beide auch ausdrücklich, wie Diomedes, welcher so schließt: putant autem quidam, hoc genus carminis primum Daphnin composuisse deinde alios complures, inter quos Theocritum Syracusanum. Alles, was wir von dem sizilischen Hirtengesang wissen können, endet Welcker seine Abhandlung, ist aus einzelnen Zügen der kunstreichen, aber auf scharfe Beobachtung des Hirtenstandes und gute Kenntniß seiner Sangesart gegründeten Nachahmung desselben durch Theocrit zu erschließen. Derselbe stellt (Id. 8.) dar, wie Daphnis einen andern Hirten im Gesang besiegt, und seitdem der erste bei den Hirten war, und in erster Jugend die Nymphe Nais heirathete. Die Liebe und den Tod des Jünglings hatte schon Stesichorus besungen, dem Inhalte nach wohl übereinstimmend mit den Liedern des Landvolks. Und wie auch Theocrit den Untergang des Gatten der unsterblichen Nymphe auf andere Weise wiedererzählte, so machte dieser doch den Hauptgegenstand des alten Hirtenlieds der Sicilier aus. Indem aber die Liebe der Nymphe, der rührende Tod des Daphnis, das Wiederklingen seines Namens im Lied ihn zum Ideal der Hirten machte, ward er unvermeidlich auch zum mythischen Erfinder des Hirtenliedes. Diodor (IV, 84.) sagt, daß er die Artemis durch seine Syrinx und die von ihm erfundene Hirtenpoesie ergötzte. Die Beziehung des Daphnis zur Artemis als Göttin der Hirten ist zu beachten, aber zwischen dieser Fabel und dem Hirtenhymnus, der am Feste gesungen wurde, ist keine Verbindung. Aus Diodor ersieht man zu-

gleich, daß die bucolische Volkspoesie, von der ohne Theocrit schwerlich eine Kunde auf die Nachwelt gekommen seyn würde, zu seiner Zeit in Sizilien noch in Geltung stand" (το βκολικόν ποιημα καὶ μέλος ὅ μεχρι τῦ νῦν κατα τὴν Σικελίαν τυγχάνει ἐν ἀποδοχῇ). Ich kann nach dieser langen Abschweifung über das Hirtengedicht nun wieder zu dem aus einem einfachen, der Sage nach von dem Sohne des arcadischen Hermes und Schüler Pans auf der Syrinx nämlich von Daphnis gebildeten, bacchischen Chorgesang (Welcker Nachtr. S. 186.) sich gestaltenden Satyrspiel, aus welchem sich weiterhin das spätere Drama entwickelte, zurückkehren und dessen Ursprung Diodor (IV, 5.) auf den Cultus oder vielmehr auf die Götter selbst zurückführt, wenn er sagt, daß die Satyren, des Dionysus Begleiter, ihn durch Tragödien und Tänze ergötzten, wobei zu beachten, daß Satyrus als Sohn des Dionysus in seinen Kindern nur die verschiedenen Einzeltheile des als Jahrgott aufgefaßten Bocksgottes, nämlich des silenischen oder faunischen Dionysus darstellte, daher der Chor, nach Pollux (IV, 110.) gerade aus fünfzig Mitgliedern bestand (nach der runden Zahl der Wochen im Jahre). Die Zahl 24, die er noch in der Comödie fest hielt (Arist. Av. 298 Sch.) entstand gewiß durch Verdopplung der (Monats-) 12, dies beweist der hundertheuptige Chor bei Herodot (VI, 27.). In der ernsten Tragödie der spätern Zeit bei ihrer Erweiterung auf nicht dionysische Stoffe, erhält der Chor auch eine würdige Bestimmung. Er tritt auf als Vermittler zwischen Göttern und Menschen, sucht diese mit dem Schicksal zu versöhnen, flößt Ehrfurcht gegen die Götter ein, rechtfertigt sie gegen die ungerechten Vorwürfe der Unglücklichen, beruhigt die Leidenschaften der Helden, tröstet sie, hält sie im Leiden aufrecht, spricht Lehren der Weisheit, empfiehlt Mäßigung, wenn sie von Schmerz oder Uebermuth fortgerissen werden; zuweilen wirft er weissagende Blicke in die Zukunft, wenn der Glückliche sich übermäßiger Freude hingibt, erinnert an die Vergänglichkeit alles Irdischen, trauert mit den vom Gipfel des Glückes Herabgestürzten ꝛc. Der Chor bestand gewöhnlich aus Greisen, deren Leidenschaften bereits abgestumpft oder aus Jungfrauen, deren Inneres noch nicht von der Sünde befleckt. Evanthius (de trag. et com. 2.) belehrt, die Tragödie sey zuerst ein einfaches Lied gewesen, zur Pfeife unter Kreistänzen — auch die Sterne dachte man sich Kreistänze um das Tagesgestirn haltend — um den rauchenden Altar (welcher ein Symbol des Cosmus oder der Erde), vom Chor der ländlichen Festtänzer gesungen. Mit Recht rügt Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 240.), die Vossische Uebersetzung des Wortes τραγῳδια: Bocksopfergesang, weil ein Bock der Preis des Siegers wurde, sondern es muß heißen: Gesang dem Bocksgott (Dionysus μελαναιγις) zu Ehren; — Dionysus φλιας sagten die Phliasier, sowie jene von Phlius, sollte die Tragödie erfunden haben (Welcker Nachtr. z. Tril. S. 235. 236.) oder der berauschte Icarius (Geppert S. 32.) — ähnlich heißt der Dithyrambus nach dem Dionysus δι-θυραμος (das β konnte später eingeschaltet werden, wie in Λυκάμβης f. Λύκαμος) d. i. der aus zwei Thüren hervorgehende — was Welcker auf die zweimalige Geburt des Dionysus διμητωρ Orph. H. 49, 1. bimater, Ov. Met. 4, 12. bezieht — wegen der beiden Jahrespforten, aus welchen die Sonne heraustretend ihren Kreislauf zu beginnen scheint, denn in jedem Aequinoctium oder Solstitium eröffnete man die neue Zeit. Und weil es jährlich drei Bacchusfeste gab, daher Dionysus Θριαμβος (f. τριαμος, wie umgekehrt Τερευς f. Θηρευς geschrieben wurde; die gewöhnliche auch von Welcker begünstigte Ableitung v. θρῖον, weil auch συκίτης zu des Dionysus Prädicaten gehörte, mag auf sich beruhen). Alle zu Ehren des Gottes an seinem Feste gesungenen Lieder erhielten von ihm den Namen. Hinkend d. h. noch nicht in völliger Kraft — daher Mars salius, Ἄρης ἰαλμενος am Jahresanfang im März — aus der Unterwelt zurückkehrend, heißt er σχολιος: der Krumme (oder der Gebogene, in dem Sinne als Aequinoctialgott, wie Apollo: λοξιας vgl. d. Art. Locrus). Als man in der Folgezeit an den dionysischen Ursprung der Wein- und Tischlieder vergaß, erschöpfte man sich in zahllosen Versuchen

den Namen: Skolien zu erklären) und *ἰαμβος* (d. h. der auf Einem Fuße gehende oder v. *ἀμειβω*, wegen des abwechselnden ungleichen Schrittes des Hinkenden). Und das Spottgedicht auf ihn — wie ja auch Demeter um diese Zeit aus dem Hades zurückkehrend, mit Gephyrismen empfangen wurde — hatte sich noch in dem christlichen Ostergelächter (vgl. Augusti chr. Arch. II, S. 237.) erhalten. (Auch am Hulifest, das die Inder im Frühlingsanfang feiern, werden die Gewalthaber auf zügellose Weise ungestraft verunglimpft s. Ztschr. f. Völkerk. v. Rühs Oct. 1814.). Nach dem Zeugniß des Aristoteles (Poet. IV, 14.) war das griechische Drama von Phallusliedern ausgegangen, und zwar von den Vorsängern der Dithyramben die Tragödie — Ulrici (Gesch. d. hellen. Dichtk. II, S. 482.) denkt sich in den ältesten Dithyramben eine Darstellung der Schicksale des Dionysus durch den Vorsänger, welche der Chor theils mit orchestischen Bewegungen, mimisch begleitet, theils durch hymnischen Gesang zum Preise des Gottes unterbrochen habe — von denen der Phalluslieder die Comödie. Das älteste Beispiel eines solchen Phallusgesanges gibt Aristophanes (Acharn. 327.). Der Zug, welcher hier an den ländlichen Dionysien dem Dionysus ein Opfer bringt, ist so geordnet, daß die Korbträgerin mit einem Brei von Erstlingen der Feldfrüchte vorangeht, ihr folgt der (muthmaßlich den Dionysus *φαλην* repräsentirende) Sclave Xanthus (Präd. des Licht bringenden Lenzgottes, Liber, *Ελευθηρ*, als Sclave kam er aus der winterlichen Jahreszeit, s. d. Art. Dienen) mit dem erhobenen Phallus; zum Schluß Dicäopolis (ein Name, welcher s. v. a. Stadtrichter bedeutet, also der Archon als Repräsentant der ganzen Stadt) der Hausherr; dessen Frau sich inzwischen auf das Dach des Hauses stellen muß, um von hier aus das zuschauende Publicum abzugeben. Der Phallusgesang, den Dicäopolis darauf anstimmt, enthält zunächst eine Anrede an den Gott, in welcher er diesen (den Sol triumphans) schmäht, (wie noch in Rom der Triumphator von dem Volk mit Spottreden durchgehechelt). Geppert vermuthet, der Dichter habe weniger im Sinne gehabt, die alten Dionysien zu parodiren, an denen, nach Plutarch (de cup. div. c. 8.) der Phallus eine Hauptrolle spielte, als vielmehr die Aufnahme der Phallophorie in den Staatsdienst persifflliren zu wollen (Schol. ad Acharn. 242.: *οἱ Ἀθηναῖοι φαλλὸς ἰδιᾳ τε καὶ δημοσιᾳ κατεσκεύασαν καὶ ταύτοις ἐγέραιρον τὸν θεόν*). Denn in Athen trugen auch die Jungfrauen aus den edelsten Häusern am Feste der großen Dionysien dem erhobenen Phallus goldene Körbe voran, auf denen die Erstlingsfrüchte des Feldes lagen (Schol. Ach. 241.). In Sicyon theilten die Phallussänger sich in zwei Classen (Athen. XIV, p. 622.), die der Phallophoren und die der Ithyphallen. Beide unterschieden sich sowohl in ihrem Aeußern, wie in der Art ihres Auftretens. Die Ithyphallen trugen nämlich die Masken von Betrunkenen, Kränze, bunte Handschuhe und Mäntel, von den Hüften bis zu den Knöcheln waren sie mit einer Tarentinischen Hülle bekleidet. Hingegen die Phallophoren hatten keine Masken, sondern bedeckten ihr Gesicht mit Immergrün und Knabenliebe (eine Art Acanthus). Dazu trugen sie einen dichten Kranz von Veilchen und Epheu (weil diese vorzugsweise dem Dionysus geweiht) und kurze Pelzmäntel. Bei ihrem Auftreten kamen die Ithyphallen schweigend durch das Hauptthor des Theaters, und stimmten erst, wenn sie in der Mitte der Orchestra waren, ein Lied an, in welchem sie das Publicum aufforderten, dem Gott Raum zu geben, der durch ihre Mitte schreiten wolle. Die Phallophoren dagegen traten, die einen aus der Parodus, die andern aus den Thüren der Scene hervor, schritten tactmäßig vor und liefen, nachdem sie den Gott Bacchus in einem Liede gegrüßt hatten, das, wie sie sagten, für Mädchenohren nicht gemacht, auf die Zuschauer zu, neckten jeden, der ihnen gerade in die Augen fiel und stellten sich dabei vor ihn hin. Der Phallusträger, der sein Gesicht mit Ruß bestrichen hatte, that dasselbe, indem er dabei stets aufrecht stehend vorschritt. Hieraus ist doch zu entnehmen, daß ein Spottlied auf das Publicum bei der Phallophorie unentbehrlich war. Dies mochte der Grund gewesen seyn, warum das andere Geschlecht von der Theil-

nahme am Theater in Athen ausgeschlossen war, und männliche Schauspieler auch Weiberrollen übernehmen mußten. Erst die üppigen Römer gestatteten das Auftreten von Mimentänzerinnen. Diejenigen, welche den weiblichen Besuch des Theaters aus dem Komiker Alexis bei Pollux (IX, 44.) erweisen wollen, weil dort eine Frau indem vom Theater die Rede ist, sagt: „Dort hinten ganz am Ende sey der Sitz euch und den fremden Weibern zugetheilt," vergessen, daß der Titel jenes Lustspiels: „die Gynäococratie" (das Weiberregiment), auf die komische Umkehrung aller Dinge anspielt, wo eine Frauenrepublik die Geschäfte der Männer verrichtet. Verwandt ist eine Stelle in den „Thesmophoriazusen" (V. 841 ff.) des Aristophanes, wo ein Chor von Weibern darauf anträgt, daß die um den Staat als Mütter tapferer Krieger wohlverdienten Frauen den Vorsitz im Theater bei solchen Festen, die von den Weibern besonders gefeiert wurden, haben. Dies beweist unwidersprechlich, daß die Weiber nie ins Theater kamen. Nur Eine Stelle schiene dieser Behauptung zu widersprechen, nämlich die bekannte Anecdote, nach welcher bei der ersten Vorstellung der „Eumeniden" des Aeschylus der schreckliche Anblick des aus 50 Furien bestehenden Chors auf die Zuschauer so stark gewirkt haben soll, daß die Schwangern auf der Stelle mit unreifen Geburten niedergekommen wären. Allein diese Anecdote hat man bloß der biographischen Nachricht zu danken, die aus den Handschriften des Aeschylus auch in die neuern Ausgaben seiner Trauerspiele gekommen, aber nur insofern gewichtig ist, als ihre Nachrichten mit andern namhaftern Aussagen übereinstimmen. Doch weder Pollux — dieser spricht IV, 110., worauf sich alle Neuern berufen, nur überhaupt von der „erschrockenen Menge," πληθος ἐκπεπληγμένον — noch irgend ein älterer Schriftsteller hat dieser außerordentlichen Folgen des Schreckens erwähnt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß diese in ihrer Art einzige Begebenheit von keinem andern Griechen, dessen Werke wir noch lesen, berührt worden seyn sollte. Was aber ehrbaren Bürgerinnen nicht ziemte, wird mancher denken, war vielleicht den Hetären, den Flötenspielerinnen, die zu jedem Männergelage zugelassen wurden, nicht unanständig, bei dieser Classe könnte also eine Ausnahme gemacht worden seyn! Man vergesse aber nur nicht, daß diese, auf Unkosten einzelner Zunftgenossen aufgeführten, als poetische Wettkämpfe behandelten, Schauspiele zugleich ein sehr wesentlicher Theil der dreimaligen jährlichen Bacchusfeier, mithin selbst die Besuche dieser Schauspiele eine gottesdienstliche Handlung waren, die durch kein unheiliges Auge entweiht werden durften. Ich erinnere hier nur an das Gesetz: με χορεύειν Ξένον (Plut. Phoc. 50.), das jedem, der kein geborner attischer Bürger war, streng verbot, an den tragischen und komischen Chören — so nannte man die dramatischen Vorstellungen von dem ältesten, auf den religiösen Ursprung des ganzen Drama hindeutenden Hauptttheile s. ob. — Theil zu nehmen, und an die Freude, mit welcher an einem der drei Bacchusfeste der unbegrenzte Bürgerstolz der Athener selbst ihre Unterthanen von den Inseln vom Besuche des Theaters ausgeschlossen sah (Aristoph. Aharn. 503 sq.)! Wie hätte ein attischer Bürger bei solchen Gesinnungen in dem Umkreise einer Buhlerin sitzen mögen? Daß die Frauen vom Theaterbesuche ausgeschlossen waren, läßt auch noch eine satirische Anspielung des Aristophanes (Av. 794 — 98.) „auf ihre Art während der Abwesenheit ihrer Männer im Theater sich zu Hause die Zeit zu vertreiben," errathen. Wären Frauen im Theater gewesen, würde Euripides seine Invectiven auf sie nicht von der Bühne herab declamiren zu lassen gewagt haben. Auch die zügellosen Farcen der Neuern beachten mehr Decenz für das weibliche Publikum als Aristophanes, Jon und die übrigen Komiker der ältern und mittlern Comödie, so weit wir sie aus Bruchstücken beim Athenäus beurtheilen können, auch nur von fern zu ahnen im Stande waren. Selbst Jünglinge durften, wahrscheinlich aus demselben Grunde, vor dem Eintritt ihrer Mannbarkeit d. h. vor dem 18ten Jahre nicht die theatralischen Vorstellungen besuchen. Philostrat (Vit. Sophist.

II, 1. p. 550.) sagt zwar nur unbestimmt τας ἐκκλησίας περιεκάθηντο, allein die Volksversammlungen wurden stets im Theater gehalten. Bei der Aufnahme in den Stand der Ἔφηβοι erhielt der junge Staatsbürger seinen eigenen Sitz im Theater (Poll. IV, 122.). Der Theaterbesuch widerstrebte viel zu sehr aller in Athen gesetzmäßig bestehenden Sittsamkeit der Bürgerfrauen, als daß ihr Erscheinen im Theater nicht für ein öffentliches Aergerniß gegolten haben würde. „Wähltest du nicht," sagt Socrates zum Critobulus bei Xenophon (Oecon. c. 3. p. 16.) am liebsten die zur Frau, die am wenigsten gesehen und gehört hätte?" (ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν καὶ ἀκηκεῖαν). Aber was war nicht alles auf der attischen Bühne zu sehen und zu hören? Die Achtung gegen ehrbare Frauen ging so weit, daß man es für eine Brutalität gehalten hätte, in ihrer Gegenwart eine Zweideutigkeit zu äußern. Der alte Chremes schämt sich in Gegenwart seiner Frau nur das Wort Hetäre auszusprechen. (Pudet dicere hac praesente verbum turpe. Ter. Heaut. V, 4, 19. nach dem Menander). Demosthenes (adv. Mid. c. 23.) führt es als besondern Frevel des Midias an, daß er vor ehrbaren Frauen schändliche Worte ausgestoßen. Wie hätten sich nun die Comödien des Aristophanes mit jenen herrschenden Begriffen von Ehrbarkeit vertragen können? Die Begriffe über die Eingezogenheit ehrbarer Frauen waren dermaßen streng, daß es nicht einmal den bildenden Künsten gestattet war, sie an einem öffentlichen Orte auch nur im Bildnisse aufzustellen. Darum bildete Tisikrates die heldenmüthige Leäna als eine Löwin ohne Zunge, Calamis als Venus in Marmor (Plin XXIV, 8, 19. Paus. I, 23.). Der Maler Polygnot, als er seine geliebte Elpinice, die Tochter des Miltiades und Schwester Cimons durch ein Gemälde verewigen wollte, traf er den Ausweg, der Trojanerin Laodike in einem Troja's Eroberung vorstellenden Gemälde, das in der Pöcile zu sehen war, Porträtähnlichkeit mit seiner Geliebten zu geben (Plut. vit. Cim. c. 4.). In Sparta hingegen verhielt sich die Sache schon ganz anders. Dort konnte, wie Nepos in der Praefatio bezeugt, eine Matrone aus dem vornehmsten Geschlechte bei gewissen Götterfesten, sogar als Actrize oder Tänzerin die Bühne betreten, und sich von den Choragen oder aus der Staatscasse dafür bezahlen lassen (nulla Lacedaemoni tam est nobilis vidua, quae non ad scenam eat mercede conducta). Und noch mehrere Freiheiten genossen seit den ältesten Zeiten die Römerinnen, denn ihre Gegenwart bei dramatischen Vorstellungen beweisen die Prologen des Plautus, deren Cicero gedenkt (Tuscul. I, 16.: Frequens consessus theatri, in quo sunt mulierculae et pueri, movetur audiens tam grande carmen). Was das Metrum der ältesten Dramen anbelangt, so vermuthet Geppert, daß bei den ithyphallischen Gesängen die Composition eines jambischen Senars mit einem Ithyphallicus als Epodus die stets wiederholte Form war, zumal man sie selbst in einem Liede wiederfindet, welches nicht mehr zum Preise des Bacchus, sondern des Demetrius und der Demeter, jedoch von Ithyphallen gesungen wurde (Athen. VI, 253.). Von den phallophorischen Gesängen dagegen, mit denen vorzugsweise jene Neckereien ans Publikum verbunden waren, läßt sich nur soviel bestimmt sagen, daß sie aus jambischen Versen bestanden. Und eine passendere metrische Einkleidung gab es nicht als eben den Jambus, dessen schmähende Gewalt Archilochus, der erste Meister in dieser Versart, erprobte, dessen Spottverse den alten Lycambes und seine Töchter zur Verzweiflung gebracht haben sollen. Diejenigen, welche in dem Archilochus nur den Dichter des Hasses und nichts weiter erkennen wollten, trifft Welckers Tadel mit folgenden nicht genug zu beherzigenden Worten: „Die späte Nachwelt scheint über die berüchtigten Jamben zu vergessen, daß Archilochus auch Dichter priesterlicher Art gewesen, und daß der Zusammenhang der satirischen Poesie mit einem weit verbreiteten Festgebrauch ins Auge zu fassen sey, wodurch das Gehäßige und der Mißbrauch, welche irgend darin vorausgesetzt werden, von dem Individuum auf das Volk, auf uralte und geheiligte Einrichtung zum großen Theile zurückfällt. Das Alterthum der Thesmophorien in Paros bezeugt der Hymnus

auf Demeter (496.), daher die Insel selbst Demetrias hieß (St. Byz. *Πάρος*). Bei dem Scheiten der Weiber, das einen Theil der Thesmophorien ausmachte, wurde das Versmaß gebraucht, das am leichtesten ist. Eine alte Waschfrau Jambe sagte dem Hipponax als er ihr den Waschtrog anrührte:

ἄνθρωπ' ἄπελθε, τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Auch die autoschediastischen Anfänge der Comödie schritten in dieser leichten und raschen Bewegung einher, darum ward gesagt, eine Baccha Namens Jambe habe den Jambus erfunden (Et. M. p. 463.). Die Jambe der Thesmophorien ist schon im Homerischen Hymnus auf Demeter (195. 205.) eine Kluge (*κεδν' εἰδυῖα*), welche durch Scherz und Neckerei die trauernde Göttin zum Lachen bringen soll. Aus diesen volksmäßigen Festjamben an der Brücke zu Eleusis ist als reine gesonderte Dichtart der Archilochische Jambus entsprungen. Die persönl. Gegenwart der Geschimpften und Geneckten, der allgemeine Wetteifer, die Aufforderung und Gelegenheit Neckerei und Lästerung nicht nur ungestraft, sondern um den Preis des lautesten Beifalls auszulassen, mußten die Caricatur zum Gesetz machen. Daß am Tumult des Festes das Schicksal überschüttet zu werden gemeinsam war, das Schlimmste als Festfreiheit gelten mußte, milderte das Gehäßige. Die Heftigkeit des Angriffs ging auf die Dichtart über, deren Entstehung aus dem Volksgebrauch vor Augen liegt. Eben so gehört nach dem Ursprung zu ihrem Wesen die Unanständigkeit des Ausdrucks. Insofern die Tragödie aus dem Satyrspiel sich entwickelte, kann der Gebrauch des Jambus in ernsten Dramen nicht befremden. Nach Suidas soll der Jambus von den Chören der Satyren gesprochen worden seyn, während der sonstige Chor in Dithyramben sang, dies war aber eine von Plutarch (de mus.) dem Archilochus zugeschriebene Neuerung (*ἐπὶ δὲ τῶν μὲν ἰαμβείων τὰ μὲν λέγεσθαι τὰ δὲ ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι κατάδειξαι, εἰθ' ὕστερον χρησασθαι τὰς τραγικὰς ποιητάς*). Geppert bezweifelt die Trennung des Chors von den Satyren, weil eben diese die Choreuten waren. Uebrigens läßt sich hier kein sicherer Schluß ziehen, da nach Aristoteles (Poet. c. 4.) die Tragödie mannigfachen Wechsel erfuhr bis sie zu einer festen Gestalt kam (*πολλὰς μεταβολὰς μεταβαλοῦσα ἡ τραγῳδία ἐπαύσατο*). Wenn Herodot (V, 67.) erzählt, die Sicyonier hätten statt des Dionysus ihren Stammheros Adrast in tragischen Chören besungen, so hat man in dem Letztern den Dionysus *ζαγρεύς* zu erkennen, da *ἄδραστος* ein Präd. des Todtengottes ist, dem „Niemand entrinnt." Die heitere Seite des Festes gibt die Umwandlung des unterirdischen Dionysus in den Sol vernus zu erkennen, wo er triumphirend aus der Unterwelt heraufkommt, und sein langes Strahlenhaar (Sol crinitus) ihn als den Comus (s. d. Art.) bezeichnet. Dann war es am Choenfeste, am zweiten Tag der nach dem Blüthenmond benannten Antheste-rien, wo die den Gottesdienst verrichtenden Mitglieder der Gemeinde auf einem Wagen fuhren und die Vorübergehenden neckten. Daß an den Phallophorien diese Sitte gleichfalls stattgefunden, läßt sich aus dem Umstand errathen, daß die Frühlingsfeste aller Völker zugleich phallische waren. Die Comödie ist demnach für die Frühlingsfeste gedichtet, wie die Tragödie für die Herbstfeste, an welchen man den Tod des Jahrgotts mimisch darstellte; und die Satyren als dämonische Wesen (vgl. d. Art. Lachen) können demnach mit der Tragödie, nach ihrem ursprüngl. Sinne bei den Alten, wohl vereinbar gewesen seyn; aber der spätere geläuterte Geschmack trennte das Satyrspiel von der Haupthandlung, und ließ es zuletzt folgen. Geppert that wohl daran christliche Leser, welche an den neckischen Phallusliedern im Dienste der Religion Anstoß nehmen, an die Narrenfeste des Mittelalters zu erinnern, an welchem Cleriker und Laien, einen Narren an der Spitze, in die Kirche drangen, Kanzel und Altar in Beschlag nahmen und dort die höchsten kirchlichen Autoritäten verhöhnten. Dieselbe Laune mochte die Phallusslieder hervorgerufen haben. Der Gedanke selbst, die productive Urkraft durch einen ledernen Phallus darzustellen, ist schon parodisch. Allein es ist wahrscheinlich, wie auch Ottfried Müller (Gr. Literaturg. II, S. 198.) annimmt,

daß jene Lieder der Ausgelassenheit mit „ernsthaftfrommem Wesen" vermischt waren. Auch waren sie ausschließliches Eigenthum der ländlichen Dionysien, die Ceremonie hatte also ihre Unschuld noch nicht verloren. „Die Parodie, welche uns hier entgegen tritt," erinnert Geppert, „war in der poetischen Entwicklung der Griechen ein tief eingreifendes Moment. Neben dem ältesten Epos, welches die Götter und Heroen zum Staunen der Mit- und Nachwelt aufstellt, sehen wir aus eben jener Sängerschule das parodische Epos hervorgehen, dessen ältestes Beispiel der Froschmäuslerkrieg ist. Durch die Lyrik zieht sich neben Elegien und Hymnen die jambische Poesie des Archilochus, Simonides d. ält. u. A., die bereits nach dem Vorgang des Hesiod (in der Pandorafabel) das weibliche Geschlecht vorzugsweise zum Gegenstand ihrer Angriffe machten. Zur vollständigen Geltung kam die Parodie erst in der alten Comödie. Sie begann damit Gegenstände des Glaubens zu parodiren. Dies läßt sich aus den Namen der Comödien des Siziliers Phormis schließen. (Sie heißen Admet, Alcinous, die Zerstörung Iliums, das Roß, Cepheus, Perseus ꝛc.). Dann wandte sie sich auf die öffentlichen Angelegenheiten — in Sizilien blieb dieses Verfahren für den Dichter nicht ohne Folgen, denn Philoxenus wurde von dem Tyrannen Dionysius gezwungen einige Zeit in den Steinbrüchen Frohndienste zu leisten — travestirte Staat und Cultus, und hörte endlich damit auf das Privatleben zu persifliren." Weiterhin spricht derselbe Kritiker die Vermuthung aus, daß die den Dithyramben eigenthümlichen tragischen Chöre lange Zeit neben den komischen, welche den Phallus begleiteten, bestanden haben mögen, ohne daß man an eine Theilung derselben dachte, da sie beide gleich übermüthig die Festeslust an den Dionysien aussprachen, nur dadurch sich unterscheidend, daß die einen harmlos komisch, die andern parodisch waren. Daher der Scholiast des Aristophanes (Ran. 323.) den Dithyrambendichter Diagoras von Melos einen Komiker dithyrambische d. h. dionysische Dramen dichten läßt. Heeren (Bem. üb. d. dram. Kunst des Aeschyl. in d. „Bibl. f. alt. Lit. u. K." 8. Stück S. 4.) denkt sich die Entwicklungsperioden der Tragödie wie folgt: Das tragische Drama bestand anfänglich aus dem bloßen Chorgesang, der heilige Hymnen zum Lobe der Götter vortrug, und indem sie ihre Thaten und Leiden erzählten, schon dadurch für die Darstellung Stoff gaben. Einer vom Chor sonderte sich ab, und versuchte eine nachahmende Darstellung der Begebenheiten durch Worte und lebhafte Gesticulation. Er sprach für sich, bald wieder zum Chor, welcher nach geendigter Handlung einfiel. Auch mochte dem ersten Schauspieler ein anderer secundiren, aber es blieb ein Hauptacteur. So bildete sich zuerst das tragische Drama, das in seiner frühern Gestalt noch ein Gemische von Komischem und Ernstem seyn mußte. (Sagt doch Aristoteles selbst, daß das Trauerspiel erst spät von allen burlesken Zusätzen gereinigt worden sey — ὄψε ἀπεσεμνώθη). Ein ganzes Drama bestand in einem Chorgesang, einer Handlung in der Mitte und einem zweiten Schlußgesang des Chors. Diese eingeschobene Handlung hieß Episodium, denn der Chor war noch immer Hauptsache, die dargestellte Handlung Nebensache. Aeschylus wagte zuerst die Gesänge des Chors abzukürzen, aber in seinen Ἱκεται ist der Chor noch Hauptperson. Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 262.) läßt die Tragödie, zuerst improvisirt und bloß dithyrambisch (also in Satyrmasken) allmählig fortwachsen, von Einem Schauspieler (des Thespis Erfindung, womit das Wachsen anfing), nachdem Chörilus und Phrynichus manches Eigenthümliche eingeführt hatten, zuerst durch den die Chorgesänge einschränkenden und die Handlung zur Hauptsache machenden Aeschylus auf zwei, bis Sophocles drei Schauspieler aufbringt, und zugleich Decorationen. Auch zur Größe erhub sie sich von kleinen Mythen und lächerlichem Ausdruck, weil sie vom Satyrhaften (der dithyrambischen Tragödie) ausging, spät; und das Sylbenmaß ward aus dem Tetrameter, dem satyrhaften und tänzerischen Dythyramb jambisch, wie es der Rede angemessen war (durch Thespis, als dieser den Schauspieler aufstellte). Die späte Erhebung zur Größe bezieht sich nicht bloß auf die trilogischen Handlungen des Aeschylus und die auf ihn

folgende Tragödie, sondern vermöge des allmähligen Wachsens, welches mit dem Einen Schauspieler seinen Anfang nahm, muß auch des Aristoteles ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας auf die Satyrdithyramben vor Thespis bezogen werden. Daß auch alles Lächerliche und Niedere in der Behandlung der Mythen erst allmählig ganz abgestreift worden sey, da sogar noch Spuren bei Aeschylus sich finden (denn Xerxes in den „Persern" erregt eher Lachen als Mitleid), hält Welker für wahrscheinlich. Die Regelung der Comödie läßt Aristoteles in Sizilien durch Phormis und Epicharmus vornehmen. Letzterer erfand den Parasiten und den Trunkenen, den, nach Athenäus, der Komiker Magnes auf die attische Bühne verpflanzte. Der Schauspieler Mäson erfand jene Maske, die von ihm ihren Namen erhielt, und soll auch die Person des Dieners und des Koches auf die Bühne gebracht haben (Athen. X.). Hier ist zu erinnern, daß der conventionelle Character der Masken erst in neuerer Zeit hervortritt, die ältere Comödie brachte diejenigen, die sie parodirte, mit ihrer ganzen Persönlichkeit auf die Bühne, doch nicht ohne sie zu carikiren (Poll. IV, 143.). Die neuere Comödie hatte es mit der Parodie des Privatlebens zu thun, und schuf daher Charactermasken, deren Reichthum sich daraus errathen läßt, daß allein die Zahl der Sclavenmasken viele Abstufungen zeigte. So z. B. war der Mäson brünett, kahlköpfig und mit ein paar dunklen Locken versehen und schielte. Der οὖλος θεραπων hatte rothes Haar und eine kleine Glatze. Der παππος ein Graukopf mit knechtischem Ausdruck u. s. w. Der Parasit, der Prahler, der Soldat, jeder hatte seine kennbare Maske. Die Weibermasken zerfielen in folgende Classen: Die hageren hatten blasse Gesichtsfarbe und unsteten Blick, die beleibten hatten breite tiefe Runzeln und eine das Haar zusammenhaltende Binde, die Haushälterin erkannte man an der Stumpfnase und an zwei großen Backzähnen, die σκαροτοπόλιος λεκτική eine ergraute Hetäre, die παλλακη ihr ähnlich, sah weniger verbraucht aus, die ψευδοκόρη hatte weißern Teint, die Haare am Vorderkopf zusammengebunden, die Sclavin der Hetären trug einen gegürteten carmoisinrothen Chiton u. s. w. Wenn aber die Masken der einzelnen Personen, welche die Komiker persifflirten, an die Caricatur streiften, so war dies insbesondere mit dem Chor der Fall. Hier findet man Vögel, Nachtigallen, Störche, Greifen, Wespen, Frösche, Fische, Fliegen, Ziegen, Schlangen, Ameisen, ja sogar Wolken. Der Chor der Letztern bestand aus langnasigen Frauen, die bunte Kleider trugen (Schol. Nub. 289.), jener der Wespen aus atheniſchen Bürgern, die statt des herkömmlichen Phallus einen Stachel trugen (Vesp. 1071. Die Satyren hatten Hirsch- Bocks- und Pantherfelle; ihre Unterkleider waren bunt, ihre Mäntel hochroth (wie Jer. 4, 30. das Gewand der Buhlerin, weil diese Farbe Symbol der Lebensluſt, die aus der Geilheit jener Wesen zu schließen ist); die Silenen hatten den zottigen Chiton als eigenthümliche Tracht. Aus dem eben angeführten Grunde waren die Kupplerinnen durch ein rothes Stirnband ausgezeichnet, die keuschen Jungfrauen durch ein weißes, und diese Farbe der Reinheit wählte man auch für die Priesterinnen, sonst hatten die Weiber in der Comödie blaue oder gelbe Kleider. Von den Männern trugen die lebenskräftigen Jünglinge ein rothes Gewand, Landleute gerade Stöcke, Greise hingegen krumme, den Parasiten verrieth die braune oder graue Tracht, den Koch der ungewalkte Mantel, den Hurenwirth der gefärbte Chiton und das bunte Oberkleid u. s. w. In der Tragödie war die purpurne ξυστις das Attribut der Könige und das κόλπωμα (ein faltenreiches Gewand, das über das Oberkleid gezogen ward), das ἀγρηνον (ein wollenes netzartiges Gewebe über den ganzen Leib) das Abzeichen des Sehers; Krieger und Jäger trugen die ἐφαπτις, ein rother Cestus, dessen Farbe auf die blutige Handthierung des Trägers anspielt; das safranfarbige Gewand (κροκωτος) gehörte dem Lichtgott Dionysus, der außerdem einen bunten Achselgurt und den Thyrsus trug. Leidtragende und Verbannte kleidete man blau, grau oder schmutzig weiß, namentlich schwarz. Waren sie vollends im Elend, so trugen sie zerrissene Kleider wie Telephus und Philoctet. Bei den Frauen

der Tragödie war der hervorstechendste Theil der Kleidung ein dunkelrothes Schleppkleid und ein weißer Ueberwurf. Trauerten sie, so war es schwarz, darüber zogen sie ein blaues oder gelbes Gewand. Das übermenschliche Aussehen des tragischen Schauspielers, vor allem der Cothurn sollte daran erinnern, daß die Götter und Heroen auch durch ihre Leibeslänge vor den gewöhnlichen Sterblichen sich auszeichnen (Iliad. 5, 839.) nicht bloß durch die höhere Sprache (os magna sonaturum). Boten, Sclaven und andere Leute gemeinen Schlages trugen die bescheidene Fußbekleidung der Personen in der Comödie (wenn nämlich zwischen ἐμβαται und ἐμβαδες kein Unterschied obwaltet vgl. Pollux. IV, 115.). Die Tragödie der Römer hatte — was bei der einem kriegerisch gesinnten Volke für die Darstellung zarter Gefühle und edler Leidenschaften, gänzlich fehlenden Empfänglichkeit nicht befremden kann — von der griechischen sich nie zu emanzipiren vermocht, das theatralische Bedürfniß hatte sich nie im Volke selbst angekündigt, und so waren die Leistungen auf diesem Gebiete nur Erzeugnisse des Fleißes und der griechischen Bildung einiger Vornehmen und Gelehrten, wobei man an die dem Seneca zugeschriebenen Stücke erinnert wird. Suetonius (de illustr. Gramm. I.) spottet daher der „poetae semigraeci" mit Recht, denn Pacuvius hatte in seinem sogar bis auf den Titel griechischen „Duloreſtes" nur eine Umarbeitung der Euripideischen Iphigenie auf Tauris geboten, und des Attius Versuch in seinem „Brutus" einen vaterländischen Stoff zu behandeln — welche Gattung man Tr. praetextata benannte zum Unterschiede von der crepidata, die griech. Inhaltes — fand wenig Nachahmer, was auf Mangel an Anerkennung schließen läßt. Anders verhält es sich mit der Comödie, deren Ursprung man schon in den bei den Etruskern üblichen sogenannten „versus Fescenini", die nur durch die Schilderung des Horaz (Ep. II, 1, 139 ff.) der Nachwelt bekannt wurden, zu verfolgen im Stande ist, Fest- und Wechselgesänge des Volkes, deren derbe Späße das Zwölftafelgesetz zur Strenge gegen sie herausforderten. Dem Inhalt nach sind mit ihnen die Spottlieder verwandt, welche die Soldaten dem triumphirenden Feldherrn absangen, und von deren unzüchtigem Inhalt die wortspielenden Verse der Soldaten auf den aus Gallien heimkehrenden Triumphator Julius Cäsar eine Probe geben:

„Caesar Gallias subegit, Nicomedes Caesarem.
Ecce Caesar nunc triumphat qui subegit Gallias,
Nicomedes non triumphat qui subegit Caesarem.

Gleichfalls einheimisches Erzeugniß waren die nach der Oscischen Stadt Atella benannten Fabulae Atellanae (Liv. VII, 2 cf. Plut. Q. Rom. 107.), ein einfaches Volksdrama, in welchem junge Römer nach dem Vorbilde der Hetrusker tanzten und nach Tact und Melodie des Flötenspielers satyrische Verse abwechselnd sangen; der Inhalt züchtiger, aber dennoch nicht ohne zweideutigen Ausdruck, und von einer Derbheit, welche die groteske Bewegung und Gesticulation noch erhöhten. Da sie anfänglich einen ländlichen Character hatten, so waren Ausdruck und Gedanke der niedern Sphäre des Landvolks angemessen, selbst in der Sprache und deren alterthümlichen Formen. Indeß vermuthet Bähr (Gesch. d. röm. Lit. S. 69. der zweiten Ausgabe), daß sie in späteren Zeiten auch Scenen und Charactere des Stadtlebens aufgenommen, und auf drollige Weise zur Darstellung brachten. So erscheinen die Atellanen als eine Art Possenspiel mit Anwendung bestimmter Charactermasken, ähnlich denen der heutigen italienischen Burlesken. Nach Diomedes (III, p. 487.) waren die Atellanen — die vielleicht selbst durch Einwanderung aus Arcadien abstammen Athen. Deipn. XVI, 11. — den alten griechischen Satyrspielen ähnlich; nur daß in diesen wirklich als Satyre gekleidete Possenreißer erscheinen, in den Atellanen Oscische Personen, ein Buffo, welcher lächerliche Verse singt und Thorheiten persifflirt, ohne die verhöhnten Personen zu nennen. Mehr Verwandtschaft mit dem griechischen Satyrspiel zeigen die Saturae (oder Satirae), so genannt „a satura lance, quae referta variis multisque primitiis sacris Cereris inferebatur," improvisirte Possenspiele gemischten

Inhalts, ohne eigentlich dramatische Einheit, wie die Worte des Livius: ab saturis ausus est primus argumento fabulam serere schließen lassen. Nachdem die Einführung des kunstvollen griechischen Drama's durch Liv. Andronicus (n. c. 514.) die Darstellung dieser Possenspiele unterbrochen, wurden sie späterhin dem dringenden Verlangen des Volks gemäß wieder zurückgerufen, und mit den Atellanen in Verbindung gebracht unter dem Namen Exodia, mit Bezug auf die Art ihres Vortrags. Aus dem oben angeführten Grunde konnte auch die nach griechischen Vorbildern geschaffene Comoedia palliata in Rom weniger Wurzel fassen als die Comoedia togata, welche die „ritus et habitus togatorum hominum i. e. Romanorum" zur Darstellung brachte, als deren Unterarten man die von Melissus erfundene C. tabernaria (mit Bezug auf den gemeinen Stoff und den niedrigen Stand der hier eingeführten Personen) und die „Mimen" betrachtet, anfänglich ungeregelte Stücke ohne Kunst und innere Einheit, in der gemeinen Volkssprache abgefaßt, sie erhielten erst in Cäsars Zeit regelmäßigere Form, dramatische Einheit und eine gebildetere Sprache; aber nur durch die Freimüthigkeit, womit sie die Laster der Mächtigen darstellten, mochte es ihnen gelingen das kunstgemäße griechische Drama zu verdrängen. Die Despotie der Kaiserzeit hinderte die edlere Ausbildung des Dramas, an die Stelle der Sprache trat die Gesticulation unter rhythmischer Bewegung des Körpers (saltatio), dadurch an die aus Hetrurien überkommenen Pantomimen erinnernd, deren Ursprung man sogar bis nach Lydien verfolgen will. Isidorus (Etym. 18, c. 16.) weist zugleich auf ihre religiöse Bedeutung hin mit den Worten: Lydii ex Asia transeuntes in Etruria consederunt, duce Tyrrheno. Contentione igitur in Etruria inter ritus superstitionum suarum, spectacula quoque religionis nomine instituerunt. So artete der Mimus in ein Geberdenspiel mit Tanz u. Musikbegleitung aus. So entstand der Pantomimus oder das Ballet, dessen verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit schon Ovids „Tristia" (2, 497 ff.) schildern, und deren Ansehen nicht dadurch gehoben werden konnte, daß selbst Senatoren und Ritter (Suet. Aug. 43. Dio 53, 31. 54, 2. 56, 25.), ja sogar ein Kaiser (Suet. Nev. 21. Tacit. Ann. 14, 20.) darin auftrat. Bei der Betrachtung, daß die Hellenen und theilweise noch die Römer ihren Cultus den Aegyptern entlehnten, drängt sich natürlich die Frage auf, ob es auch ein altägyptisches Theater gegeben? Die bei manchen Festen übliche Darstellung der Götterfabeln durch maskirte Personen scheint nahe an die Erfindung des Theaters hinzustreifen. Da überall kirchliche Mysterien die erste Phase des dramatischen Lebens bilden, so kann es nicht befremden, daß wir schon in frühester Zeit bei dem religiösesten aller Völker, bei den Indern sie vorfinden. Schon das alte religiöse Epos Nalus (s. ob.) hat (C. 5. Sloca 3.) einen eigenen Namen für die Schaubühne. Da ferner die indischen Epiker die handelnden Personen selbst reden lassen, auch die alten didaktischen Gedichte dialogisch abgefaßt sind, so vindizirt Schlegel mit Recht den Indern eine frühzeitige Erfindung des Theaters. Bohlen erzählt uns, wie noch jetzt am Feste Krischna's die Tempeljungfrauen (s. Dewadeschi's) aus dessen Leben verschiedene Scenen dramatisch vorstellen, mit Tänzen, extemporirten Vorträgen und Liedern durchflochten. Und darauf bezieht sich vielleicht die Nachricht bei Lucian, daß die Inder unter Hymnen den Tanz der Sonne nachahmten, welche Hymnen der Gewährsmann des Philostrat (vit. Apollon. 3, 5.) mit den Päanen des Sophocles vergleicht. Aus den Opfergesängen und ländlichen Lustreigen, aus der lyrischen Poesie, deren Ueberbleibsel fast alle durch Dialog dramatischer Natur sind, bildete sich frühzeitig das Drama. Die Inder geben als die ersten Anfänge desselben drei Gattungen an, nämlich den bloßen Tanz (niritta), sodann eine Art von Mimen (nirittya), welche mit Gesang und Tanz begleitet, zum eigentlichen Schauspiel (natya) hinführten. Sie setzen die Erfindung dieser drei Gattungen, deren Namen schon verrathen, daß der Tanz die Hauptstütze derselben geblieben, in die Urzeit hinauf, da sie dieselben bald dem Affen Hanuman, dem Sohn des Windgotts Pavana (Schlegels „Ind. Bibl." II, S. 154.), bald dem

mythischen König und Weisen Bharata zuschreiben, der sie von Gandharven und Apsarasen (s. d. Artt.), zunächst am Hofe des Gottes Indra aufführen ließ. Die Schauspiele der Inder scheinen meist, gleich denen des alten Athens, nur für eine einzige Vorstellung geschrieben zu seyn, sie müssen bei ihrer Aufführung wenigstens sechs Stunden eingenommen haben, denn einige haben einen Umfang von zehn Acten. Der Dialog ist gewöhnlich in Prosa, während die lyrischen Flüge des Dichters in regelmäßigen Versen sind. Eigenthümlich ist, daß die Helden und Heldinnen, Diener, Kaufleute, Spitzbuben ꝛc. in verschiedenen Dialecten sprechen. Eigentliche Theater scheinen nie errichtet worden zu seyn. Ein Saal in den Häusern der Reichen, worin Musik gemacht und getanzt wird, dient zur Bühne. Die Schauspieler standen in Achtung und galten als persönliche Freunde des Dichters, wie der letzte als Gesellschafter der Weisen und Könige genannt ward. Dies kommt daher, weil auch hier das Schauspiel nicht zur Unterhaltung der Zuschauer allein dient, sondern einen wesentlichen Theil der religiösen Feste bildet. Dies geht schon aus den mythologischen Stoffen vieler Dramen hervor z. B. der von einer Nymphe gebornen „Sakontala," deren Vater König Duschmanta ein Abkömmling Buddha's und der Puru's ist (vgl. d. Art. Pandu); und daß in jenem Stücke auch Indra's Wagenführer Matali, der Mondgott Kasyapa und die nächtliche Aditi (s. d. Artt.) handelnd auftreten, verräth zur Genüge die religiöse Tendenz, wenn es auch nicht aus einer Episode des „Mahabharatta" gebildet wäre. „Uttara Rama Tscharitra" ist eine Fortsetzung der Geschichte des Lichtwesens Rama (s. d.), es schildert seine Trennung von der Mondgöttin Sitta und ihre Wiedervereinigung nach Erlegung ihres Räubers des Nachtwesens Ravana. „Vikrama und Urwasi" ein, den Purana's entlehntes Intriguenlustspiel von Kalidasa, enthält die Geschichte des Liebeshandels zwischen dem König Pururava und der himmlischen Tänzerin Urvasi. Die Schicksalsidee durchdringt das Ganze. Es ist der göttliche Rathschluß, dem sich die höchsten Sterblichen, die halbgöttlichen Nymphen, ja Indra selbst fügen müssen. Die Scene ist bald am Hofe des Fürsten, bald auf dem Götterberg Himacuta, zuweilen erscheint Urwasi — die Tochter des Weisen Narayana dessen Bußübungen selbst Indra um sein Reich besorgt machten, und welcher wegen seiner Keuschheit die Tochter nicht durch fleischliche Umarmung gezeugt hatte, sondern mittelst eines Blumenstengels, den er an seine Lende (urva) legte — aus der Luft, und birgt sich, nur dem Geliebten sichtbar, in Glanz oder Nebel. Im Himmel hatte sie ihre Liebe zu Pururawa, welcher unmittelbar vom Monde abstammt, verrathen, und war so lange zur Strafe auf die Erde gebannt, bis der König einen Sohn von ihr erhielte. Als dieser um die Verlorne im Walde klagend, eine Weinrebe anredend — denn in jedem Naturgegenstande glaubt er theilnehmende Stimmen seiner Liebe zu vernehmen — sie umschlingt, verwandelt sich diese plötzlich zur Urwasi. An den Hof zurückgekehrt, bringt ein Einsiedler dem Pururava einen Knaben Ayusch, der Sohn des Königs von der Urwasi. Sie hatte ihn dem Geliebten verborgen, weil Indra den Ausspruch gethan, daß sie in den Himmel zurückkehren müsse, sobald der Fürst den Sohn gesehen, nun aber wird dieser zurückgegeben, weil er im Walde einen Vogel erlegt, und diese Blutthat ihn von der frommen Einsiedelei verbannt. Mit Schmerz denkt Urwasi an die Trennung, allein Narada, der Götterbote, erscheint, weiht den Ayusch zum Mitregenten und vereint das liebende Paar. Die „Gita-Govinda" ein dialogisirtes Schäfergedicht (v. Dalberg aus dem Engl. des W. Jones ins Deutsche übertragen), welches Krischna als Hirten unter Schäferinnen darstellt, veranlaßte die Fortsetzung „Lalita Madhava," worin die Liebesgeschichte Krischna's mit der Radha weiter ausgesponnen wird. Sogar die Philosophie ist von den Indern in ein didaktisches Drama „Prabhoda-Chandrodaya" oder „der Mondesaufgang der Besonnenheit" (im Jahre 1842 mit einem Vorwort v. Rosenkranz zum Erstenmal den Deutschen vorgeführt) verwebt worden. Der Dichter (Krischna-Misra) läßt darin die Vernunft, welche mit der Offenbarung vermählt göttliche Erkennt-

niß erzeugt hatte, mit dem Verstand Buhlschaft treiben, was zur Folge hat, daß die göttliche Erkenntniß stirbt. Ein Possenspiel (prahasana) des Yagadiswara: „der Ocean der Späße" (Hasyarnava) betitelt, geißelt die Heuchelei der Priester, woraus zu ersehen, daß nicht allein die auf Kosten des alten Glaubens sich wichtig machende Schulweisheit der buddhistischen Secten persifflirt wurde. Stücke der letztern Gattung werden, da sie nur der niedern Komik huldigen, als untergeordnete Stücke (uparupaka) betrachtet, das eigentliche Schauspiel (nataka) zeichnet sich durch einen höhern Styl und durch Regelrechtigkeit aus, darf auch nur einen berühmten Gegenstand und nur erhabene Personen, Götter, Helden oder Könige darstellen, und Eine Handlung muß durch das Ganze durchgreifen. Sie ist, wie bei Aristoteles, erstes dramatisches Gesetz, womit gewissermaßen die Einheit des Orts und der Zeit zusammenhängt. Indeß findet diese Beschränkung nicht immer statt, die Zeit verfließt zwischen den Acten oder wird durch einen Erzähler ausgefüllt, der die Begebenheit bis zum folgenden Act vorträgt und in die Handlung hineinleitet. Der Act selbst darf nicht über einen Tag hinausgehen und ein geregeltes Drama nicht weniger als fünf, aber auch nicht mehr als zehn Acte enthalten. Diese Ausdehnung wird durch die Zeit der Vorstellung herbeigeführt, welche bei jeder feierlichen Gelegenheit am Tage stattfindet, an einem Götterfeste, bei Krönungen, Hochzeiten, bei der Einweihung eines Hauses u. s. w. Voran geht jedem Stücke ein Gebet für die Zuschauer. Durch die Benutzung der Göttergeschichten wird jedes Drama im höchsten Grade volksthümlich, und begeistert die ganze Nation, so sehr sie durch abweichende Regierungsformen getrennt seyn möge. Raffles fand selbst auf Java die theatralischen Vorstellungen aus der frühesten Heldensage sehr beliebt, und Papi (Br. üb. Ind. S. 417.) war im Dekan Zeuge, wie man das ganze Leben eines Helden an mehreren Tagen nacheinander dramatisch vorstellte. Symes (Reis. S. 202.) gesteht von den Birmanen ebenfalls, daß ihr Theater aus dem indischen Epos geschaffen sey. Ob die Chinesen, deren buddhistische Religionslehre sie mehr noch als ihre geographische Lage für verwandt mit den Indern ausgibt, auch ihre Schaubühne mit manchen andern Einrichtungen von dorther entlehnten? Da es aber diesem phantasiearmen Volke an einer Mythologie von jeher gebrach, so kann auch ihr Theater nicht die höhere Bedeutung für die Nation wie in dem Mutterlande gehabt haben. Daraus erklärt sich, wie bei sonstiger Pflege der Poesie ausnahmsweise das Drama aus dem eigentlichen Kreise der Literatur ausgeschlossen ist, ja sogar der Verachtung in so hohem Grade preisgegeben, daß im Strafgesetzbuche den Beamten bei Androhung von Stockschlägen der Theaterbesuch verboten ist (Ausl. 1829 N. 231.). Tschu the, dessen sämmtliche aus 66 Bänden bestehenden Werke Prof. Neumann in Paris durchblättert hatte, soll nach des Letztern Versicherung, ungeachtet er über alle Zweige des religiösen, politischen und literarischen Lebens der Chinesen berichtet, nur die dramatische Poesie mit Stillschweigen übergangen haben, obgleich sie an Fruchtbarkeit hinter den andern Literaturzweigen nicht zurückblieb. Die meisten Dramen, die sich über das dort sehr beliebte, der Comedia dell' arte der heutigen Italiener ähnliche, Possenspiel mit seinen stehenden Characteren erheben, gehören der historischen Gattung an, wie „der Kummer des Hauses Han" oder bieten Schilderungen des Familienlebens, wie „der Erbe im Alter" und die von Voltaire für das europäische Theater bearbeitete „Waise aus dem Hause Chaou" (Ausl. l. c. N. 233.). Demungeachtet scheint auch in China das Drama zuweilen religiöse Bestimmung zu haben; denn Lord Macartney erwähnt in seinem Tagebuche eines solchen, das die Vermählung des Himmels mit der Erde vorstellte, und Barron in seiner Beschreibung der dem niederländischen Gesandten 1795 gegebenen Festlichkeiten bespricht eine Pantomime: „der Kampf des Drachen mit dem Monde" (Ausl. 1828 N. 183). Da bekanntlich die Chinesen der Astrologie sehr ergeben sind, und ihr Kalender nur Naturfeste, außer jenen dem Andenken der Verstorbenen geweihten Tage kennt, so ist die eigentliche Tendenz wenigstens dieser Dra-

mengattung unschwer zu errathen. Die Autos sacramentales der Spanier, wie die geistliche Comödie des christlichen Mittelalters überhaupt finden wir bei einem andern monotheistischen Volke, bei den Mahomedanern in Persien wieder vor, denn die Anhänger der Secte Ali's in Persien haben die Sitte, im Monat Muharrem (der Geheiligte) sich bei religiös-dramatischen Darstellungen zu versammeln, deren Gegenstand der Martyrertod des heiligen Imam Hussein und seiner Familie ist. Der Imam und seine Familie, manchmal auch der Prophet selbst, begleitet von Engeln und Erzengeln tritt auf die Scene. Für das gemeine Volk wird auf öffentlichen Plätzen, in Karawanserai's, in den Höfen der Moscheen und auf den Kreuzstraßen eine Bühne errichtet. Ueber derselben ist der obere Theil eines ungeheuern Zeltes ausgespannt, und in einer Ecke eine Art schwarz bedeckter Kanzel errichtet, von welcher herab der Mullah eine Trauerrede hält. Hier ist auch am Boden eine viereckige hölzerne Terrasse errichtet, auf welcher die Darstellung selbst vor sich geht. Das Volk steht im Kreise umher, die Weiber auf der einen, die Männer auf der andern Seite. Die zweite Logenreihe ist auf den Dächern; Stöhnen, Weinen und Schluchzen ertönen von allen Seiten. Die Darstellung dauert 10 Tage. Da man sie an einem beliebigen Tag des Monats anfangen kann, so dauert sie in den verschiedenen Orten der Stadt 40 Tage (Ausl. 1844 N. 206.). Die Frage ob die Israeliten eine dramatische Poesie aufzuweisen haben? ist von Einigen, theils weil die in allen andern Literaturgebieten fruchtbaren Araber derselben ermangeln, theils aus dem Verbote 5 M. 22, 5. verneinend beantwortet worden; hingegen erinnern Andere an den Alexandriner Ezechiel, der in den Zeiten des Bar Cochba gelebt haben soll, und in griechischer Sprache ein Trauerspiel vom „Auszug" (ἐξαγωγη lautet der Titel) Israels aus Aegypten schrieb, das bis auf einige wenige von den Kirchenvätern uns erhaltene Stücke verloren gegangen seyn soll. Aus diesen hat sie Fr. Morell zuerst gesammelt und herausgegeben (Ezechielis Tragici Judaicarum historiarum poetae, eductio Hebraeorum, tragoedia sacra, exodo respondens, ex libro IX Eusebii de Pr. Ev. selecta Paris 1590. 8. Fabric. B. gr. II, c. 19. Vol. I, p. 646.). Wagenseil wollte schon das Buch Hiob für ein Drama angesehen wissen. Noch jetzt stellen die Juden am Purimfeste die Geschichte der Esther, obgleich auf komische Art vor und nennen es Ahasverusspiel. Ferner glaubt Wagenseil aus 2 M. 13, 8. 14, 15. auf eine geistliche Comödie der alten Hebräer schließen zu dürfen. In dieser Absicht dürfte Ezechiel sein Drama griechisch geschrieben haben, damit es unter den Juden vorgestellt werde, weil man zu seiner Zeit das Hebräische nicht mehr recht verstand. Auch die ältesten Schauspiele der Christen waren geistlicher Art, und fast ein Theil des Gottesdienstes, da sie von Geistlichen und Pilgrimen an Festtagen vorgestellt wurden. Das Leben der Heiligen, die Passionsgeschichten und ähnliche Begebenheiten aus der biblischen Geschichte bildeten das Sujet. In Italien theilte man sie in folgende Classen: Figure, wenn sie aus dem A. T. entnommen waren, Vangelj, die aus dem N. T., Misterj, wenn sie Glaubensgeheimnisse enthielten, Essempj, wenn sie einzelne Thaten der Heiligen vorstellten, Istorie aber, wenn sie ihr ganzes Leben enthielten. Die Spanier geben ihren geistlichen Dramen die Benennung Autos sacramentales, sie sind den alten Mysterien gleich, kleine versifizirte Dramen mit allegorischen Figuren, am Frohnleichnamstag dem Sacrament zu Ehren aufgeführt, wovon sie eben den Namen haben. Sie sind nicht in Acte und Scenen abgetheilt, sondern gehen ohne Unterbrechung fort. Noch vor einem Jahrhunderte wurden sie auf Kreuzstraßen gespielt, sind aber wegen der eingemischten Possen in neuerer Zeit verboten worden. Lope de Vega schrieb die ersten, sie stammen von den in den Kirchen gespielten Passions- und Märtyrergeschichten her, die im 15. Jahrhundert durch Verbot des Concils aus den Kirchen verbannt wurden, und seitdem sich auf das Theater hinübergerettet haben. Ein Norman brachte diese Dramengattung im 11. Jahrhundert nach England, woraus sich auf das hohe Alter derselben in Frankreich schließen läßt. Gottfried, so hieß jener Gelehrte, war von der Universität

zu Paris nach England eingeladen, um die Aufsicht der Schulen bei der Abtei zu Dunstable zu übernehmen, wo er von seinen Schauspielern ein Drama: „die heilige Katharina" aufführen ließ. Matthäus Paris, der zuerst diese Anecdote erwähnt, sagt zugleich, Gottfried habe von dem Sacristaner der benachbarten Abtei zu St. Albeas Priesterröcke geborgt um die spielenden Personen zu verkleiden (Warton hist. of English Poetry). Diese Schauspiele, die als ein Anhang des Gottesdienstes betrachtet wurden, hießen damals Miracles, weil in denselben die Wunder der Heiligen vorgestellt wurden. Die Einrichtung dieser Schauspiele findet man bei Hawkins. (The Origin of the english drama illustrated in its various species viz Mistery, Morality, Tragedie and Comedie, by specimens from our earliest writers by Th. Hawkins. Vols. 3. Oxford 1773. 8. Zu Chaucers Zeit im 14. Jahrhundert waren solche Schauspiele der gewöhnliche Zeitvertreib in der Fasten. In der Folge kamen die Mysterien aus den Klöstern auch in die Schulen. Unter Heinrich IV. wurde von den Londoner Kirchendienern „die Erschaffung der Welt" aufgeführt, welches Drama ganze acht Tage währte. Noch im 16. Jahrhundert ein geistliches Schauspiel „Candlemas Day, or the killing of the Children of Israel" aufgeführt. Erst Heinrich VIII. verbot die Darstellung derselben in Kirchen. In Deutschland ward um die Zeit des 13. Jahrhunderts ein Osterspiel: Ludus Paschalis de adventu et interitu Antichristi von Mönchen aufgeführt. Im Jahre 1322 zu Eisenach 15 Tage nach Ostern eine dramatische Vorstellung von den „zehn Jungfrauen" durch Geistliche und ihre Schüler executirt, und von solcher Wirkung, daß der anwesende Landgraf von Thüringen über das Verdammungsurtheil der fünf thörichten Jungfrauen vom Schlage gerührt ward. Im Jahre 1412 führte man zu Bauzen auf dem Markte die Comödie „die heilige Dorothea" auf. Viele Zuschauer hatten auf dem Dache eines benachbarten Hauses Platz genommen, ein Theil desselben brach zusammen und zerschmetterte 33 Personen. Im Dom zu Halberstadt zeigt man noch an einer Säule den Adamssitz, ein runder an der Mauer befestigter Stein, auf welchem der Darsteller des Adam, ehe er aus der Kirche getrieben, und wenn er wieder aufgenommen wurde, am Aschermittwoch zu sitzen pflegte. In Freiburg stellte man am Dreikönigstag auf einem Gerüste den Herodes vor, wie er die Schriftgelehrten über die Erscheinung des Sterns um Rath fragt. Die drei Könige, von denen einer ein geschwärztes Gesicht hat, langen zu Pferde an, Herodes läßt sich die Weissagungen vom Messias vorlesen, und disputirt mit den Pharisäern über die Auslegung derselben. Die Jungfrau Maria auf einem Esel neben dem Kinde Jesus zieht in Begleitung Josephs durch die Stadt, während ein glänzender Stern — der an einem von einem Ende der Gasse zum andern gespannten Seile hängt — sie in der Luft begleitet. Der Literarhistoriker Flögel sah eine solche Farce in Breslau, deren Anfang mit dem Verse:

Die heiligen Könige alle vier
Die stehen wohl vor der Stubenthür"

begann. Erstaunt von einem vierten heil. König zu hören, fragte er nach diesem, und man zeigte auf den sie begleitenden Engel, der einen papiernen Stern drehte, worin ein brennendes Licht befestigt war. Noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts ließ man zu Jauer in Schlesien in der evangelischen Kirche in der Christnacht einen Engel von der Decke herab, und am Pfingstfest eine versilberte Taube von Holz. Zu Moskau und Nowogrod wurde in den Kathedralkirchen am letzten Adventsonntag ein wirkliches Schauspiel in den Gottesdienst eingeflochten, zum Andenken an die drei Männer im feurigen Ofen, wobei man einen Ofen vor den Altar setzte. Die handelnden Personen waren jene drei Männer, der Engel und zwei Chaldäer. (Bakmeisters russ. Bibl. III, S. 233.). In Frankreich hatte die Passionsbrüderschaft von Karl VI. ein Privilegium zur Aufführung der Mysteres erhalten. Im Jahre 1437 als Karl VII. zu Paris seinen Einzug hielt, waren in der Straße St. Denys mehrere Bühnen aufgestellt, wo man die Verkündigung Mariä, die Geburt, Leiden und Auferstehung

Christi, Pfingsten und das jüngste Gericht durch Personen vorstellte (Chartier Hist. de Charles VII.). 1540 wurde zu Lyon ein Theater erbaut, worauf an Sonn- und Festtagen Nachmittags Geschichten aus dem alten und neuen Testament vorgestellt wurden. Unter Franz I. wurde bei der „Hinrichtung des heil. Johannes" durch die Trabanten Domitians von dem Helden des Stückes denselben das ganze christliche Glaubensbekenntniß, die Dreieinigkeit, Erlösung, unbefleckte Empfängniß u. s. w. vorgetragen. Einer dieser Trabanten bezeugt sich aber höchst ungläubig:

Tu as des propos fort rusez,
En soustenant chose impossible,
Or, vien ca. Est il bien possible
Qu'une pucelle peust porter
Enfant, et puis le rapporter
Sur terre, sans avoir fracture
Au concept, non la geniture,
Ne sans perdre virginité?

Im Journal des Savans 1823 theilte Raynouard ein, dem 10. Jahrhundert angehörendes, in der Abtei St. Benoit fur Loire aufgefundenes Manuscript mit, eine dramatische Tetralogie in lateinischen Reimen, deren Inhalt hier folgt: Drei Geistliche suchen ein Nachtlager. Der Greis, an den sie sich deshalb wenden, weist sie ab, da stellen sie seiner alten Frau vor, daß Gott diesen Liebesdienst vielleicht auf irgend eine Art belohnen werde:

Forsan propter hoc beneficium
Vobis Deus donabit puerum.

Diese Vorstellung wirkt, und die Reisenden werden aufgenommen. Während sie aber im tiefsten Schlafe liegen, schlägt der Wirth, verlockt durch den Anblick der strotzenden Geldtaschen, seiner Frau vor, die Gäste zu ermorden, und diese willigt ein. Die Geistlichen werden getödtet, aber außerhalb der Scene. Gleich darauf kommt der heil. Nicolas, dem Anschein nach ein gewöhnlicher Reisender, und bittet ebenfalls um ein Nachtlager. Es wird ihm zugestanden; als die Rede auf das Essen kommt, weist er Alles, was man ihm anbietet, ab, und verlangt frisches Fleisch. Der Alte versichert, daß er kein frisches im Hause habe. Da zeigt sich der Heilige plötzlich als Bote der göttlichen Nemesis, indem er den Greis straft:

Nunc dixisti plane mendacium,
Carnem habes recentem nimium,
Et hanc habes magna nequitia,
Quam mactare fecit pecunia.

Das schuldige Paar fällt sogleich dem Heiligen zu Füßen und gesteht die Missethat. Nicolaus läßt die Körper der drei Ermordeten vor sich bringen, die auf sein Gebet wieder aufleben, und das Stück schließt mit den Worten:

Et post omnis chorus dicat: „Te Deum laudamus!"

Pogoda (Po-goda), der Name des Frühlingsgotts bei den Slawen. Hanusch (Myth. S. 274.) versteht unter ihm: coelum serenum.

Poklus, s. Piklos.

Polada, s. Lada.

Polel, s. Lel.

Polias (*Πολιας*: Stadtschützerin), Präd. Athenens in allen Städten, wo sie Tempel hatte.

Polieus (*Πολιεὺς*: Stadtschützer), Präd. des Zeus. Ebenso hieß der thebanische Apollo: Polius.

Polites (*Πολίτης*: civis), Sohn (d. h. Präd.) des Priamus als Stadtschützers (Apollo *πολιός*) in Troja. Die Schnellfüßigkeit des Polites erinnert an seinen Vater Priamus, welcher deshalb das Präd. *ποδαρκης* besaß (s. Podarces). Wenn des Polites Gestalt Pallas Athene wählte (Iliad. 2, 786.), so ist sie eben

Athene πολιας. Insofern der „Schlangenmann" Echius von ihm erlegt ward (Iliad. 15, 339.) gibt er sich wieder als sein Vater Priamus d. h. als priapäischer Apoll zu erkennen, welcher als Lenzbringer in der Winterschlange Pytho den Tod überwindet. Aber am Ende der Zeit verbrennt der Gott, gleich dem Hercules φοινιξ zu Asche, und darum fällt Polites von der Hand des „feurigen" Pyrrhus (Virg. Aen. 2, 526. Q. Calabr. XIII, 214.). Die Odyssee (10, 224.) faßt ihn als Unheil bringenden Sol hibernus auf, denn Circe verwandelt ihn in ein Schwein, das Thier der Feuchte (vgl. d. A. Phorcus), und Pausanias (V, 6.) läßt ihn — wie umgekehrt im N. T. die Dämonen in Schweine einkehren — zu einem Poltergeiste werden, welchem die Einwohner von Temessa jährlich eine Jungfrau opfern mußten, bis endlich der „wohlgesinnte" *Εὔθυμος* — d. h. Polites im Lenze wieder in einen *Εὐδαιμων* sich umwandelnd — im Fechterspiele diesen Dämon besiegte (d. h. die Winterstürme zum Schweigen brachte).

Polincha (*Πολιαχα* i. q. *Πολιας*), Prädicat der spartanischen Athene Paus. III, 17.

Pollux, s. Dioscuren.

Polybus, s. Oedipus.

Polydamas, s. Pluto.

Polydectes (*Πολυ-δεκτης*: der Viele aufnimmt), König auf der Insel Seriphus, die von der Läuterung (צרף) benannt ist, gibt sich dadurch als den Pluto februus zu erkennen, so wie er als Netzeschlinger (um die Seelen zu fangen) mit seinem Bruder *Δικτυς* zusammenfließt (vgl. d. Art. Netz). Seriphus hatte die Insel demnach geheißen, weil man am Jahresende daselbst ein Reinigungsfest beging.

Polydeuces, s. Dioscuren.

Polydora (*Πολυδωρα*: die Gabenreiche), eine Ozeanide (Hes. Th. 353.), wie Doris (s. d.), denn die Feuchte spendet Fruchtbarkeit.

Polydorus (*Πολυδωρος*: der Gabenreiche), Sohn des hermeischen Cadmus und der Harmonie (Hes. Th. 978) ist identisch mit dem Sohn (d. h. Präd.) des Priamus (Iliad. 20, 407.), welcher als priapäischer Apoll (oder in seinem andern Sohne Paris (vgl. d. Art.) ein ithyphallischer Hermes: Lenzbringer ist. Sein Tod durch Achilles, welcher als Sohn von Wassergöttern ihm gegenüber den herbstlichen Jahrgott repräsentirt, bedarf daher keiner Erklärung, indem man hier nur an den Tod Hectors (Apollo *ἑκαταῖος*) durch Achilles und dieses Heroen durch Paris oder Apollo zu erinnern braucht, um den Wechsel der heißen und feuchten Jahrhälften auch in diesen Heroenkämpfen zu erkennen.

Polygonus (*Πολυγονος*: Vielzeuger), Sohn (d. h. Präd.) des Meergotts Proteus, des personifizirten Urstoffs aller Wesen. Sein Tod durch den Lichthelden Hercules (Apld. II, 5, 9.) ist wie jener des neptunischen Antäus zu erklären.

Polyhymnia, s. Musen.

Polyidus (*Πολυ-ϊδος*: Vielseher), ein Augur aus der Weissagerfamilie des dionysischen Melampus, eigentlich von diesem nicht verschieden, denn die einzelnen Glieder der Polyidus mit Melampus in Verbindung bringenden Genealogie sind ebenfalls nur aus Prädicaten des Gottes entstanden, *Εὐχ-ηνωρ* des Polyidus Sohn bezieht sich auf das Amt des Augurs, der zugleich Priester ist, sowie *Μαντιος* der Vater des Polyidus und *Μαντω* dessen Tochter auf des Letztern Weissagungsgabe. Weil er diese dem Apollo verdankte, welcher *Ἀβαιος* und *Κοιρανος* unter seinen Prädicaten zählt, so treten auch diese als besondere Persönlichkeiten im Geschlechtsregister des Polyidus auf (Tz. Lyc. 811. Apld. III, 3, 1.). Zwar haben die Städte Megara, Corinth und Argos jede einen besondern Polyidus aufzuweisen, dennoch dürfte deren Identität nicht zu bezweifeln seyn. Polyidus besitzt wie Aesculap, der Sohn Apolls, die Gabe Todte zu erwecken (s. Glaucus); daß er aber von dem Heilgott nicht verschieden sey, beweisen jene, welche dem Aesculap die Wiederbelebung

des Glaucus zuſchreiben (Schol. Pind. Pyth. 3, 96. Hyg. f. 49. Apld. III, 10, 3. fin.). Wäre Polyidus ein Sterblicher geweſen, ſo würde nicht die Göttin der Morgenröthe ſeinen Bruder Clitus entführt haben (Od. o, 249.), ein Beweis mehr, daß beide Brüder nur aus Prädicaten des Tagesgotts Apollo — der ja auch Tithon hieß, von welchem dieſelbe Geſchichte erzählt wird — entſtanden waren, deſſen Amt: unfreiwillige Mörder von der Blutſchuld zu ſühnen ebenfalls auf Polyidus übertragen wurde, welcher den Alcathous von dem Morde ſeines Kindes reinigte.

Polymede, ſ. Jaſon.

Polymedon (*Πολυμέδων*: Vieler Heiland), Sohn (d. h. Präd.) des (mit dem vielzeugenden priapäiſchen Apollo identiſchen) Priamus Apld. III, 12, 5.

Polymele, ſ. Mercur.

Polymnia i. q. Polyhymnia.

Polynices, ſ. Theben.

Polynome (*Πολυ-νομη*), eine Nereide Hes. Th. 258., muthmaßlich die Meerbewohnerin *Εὐρυνομη*.

Polyphеides (*Πολυφειδης* f. *Πολυειδης*: Vielſeher, identiſch mit Polyidus vgl. d. Art.), Sohn (Präd.) des Sehers Mantius u. Bruder des „dunklen" (plutoniſchen) Clytus, ein berühmter Augur, der an des von der Erde verſchlungenen Amphiaraus Stelle trat. Sein Sohn Theoclymenus (Od. 15, 252.) deutet wie ſein Bruder Clytus darauf hin, daß er ſelbſt, gleichwie der Seher Melampus, welcher des Mantius Vater, und Orpheus, zu den Prädicaten des Dionyſus *χθονιος* gehört (vgl. Welckers Nachtr. z. Tril. S. 192.).

Polyphemus (*Πολυφημος*), gleichwie Phemius (vgl. d. Art.), jener andere Sohn Neptuns, von dem Gebrauſe der Welle benannt. Seine Mutter war die „ſtürmiſche, heftige" Thoosa, er ſelbſt ein berghoher Rieſe (vielleicht die perſonifizirte Meereswoge? vgl. Od. 9, 541.), wohnend in einer Höhle (wie Aeolus), weil man die Orcane — deren Stimme jene des Polyphem war — in Höhlen verborgen glaubte, aus welcher ſie bei nahendem Unwetter losgelaſſen werden. Stürme ſind die natürlichen Feinde der Seefahrer, daher die Feindſchaft Polyphems gegen Ulyſſes; Stürme ſind ſtets mit Gewittern verbunden, darum iſt Polyphem unter den Cyclopen, welche die Donnerkeule ſchmieden; das Ziegenfell, auf welchem ſchlafend er abgebildet wird (Winckelmann Mon. ined. n. 36.) kündigt ihn als den Zeus *αἰγιοχος* an — denn das Geſtirn „die Ziege" führt bei ſeinem heliakiſchen Aufgang die Frühlingsſtürme herbei — und ſein Stirnauge gibt ihn als den blitzeſchleudernden Zeus *τριοφθαλμος* zu erkennen (vgl. d. Art. Cyclopen). Des Polyphems Geliebte, die Milchnymphe Galathea könnte man ſowohl für die mit ihrer Milch den jungen Zeus nährende Ziege Amalthea als für die Here halten, die der Milchſtraße im Himmel durch das Ausſtrömen ihrer Milch den Namen gab. Polyphems glücklicherer Nebenbuhler, der in einen Quell verwandelte Acis (Stw. ſkr. ac fließen), verräth ſich in ſeinem Namen als identiſch mit Polyphem, nur iſt er deſſen freundlichere Hälfte, die ruhig dahinfließende Welle, wenn die Stürme nicht mehr brauſen. — Ein anderer Polyphem, Sohn der Stutte Hippea und, dem Scholiaſten des Apollonius (I, 1240.) zufolge, Gemahl der Laonome — etwa die Meergebieterin Eurynome? — welcher unter den Argonauten aufgezählt wird (Orph. Arg. 166), repräſentirt den „Waſſermann" unter den 12 Zeichen, deſſen Urne ſowohl dem Mundſchenken Ganymedes als dem von den Nymphen in das Waſſer hinabgezogenen Hylas (ſ. d.) gehört, daher Polyphem den Hercules begleitete, als er den Knaben Hylas ſuchte Apld. I, 9, 12.

Polyphonte (*Πολυφοντη*: Vieltödterin), ihrem Namen zufolge die Todtbringende Hundsköpfige Hecate (die feindliche Seite Dianens), daher die Sage: Polyphonte, Gefährtin Dianens, ſey von Venus, deren Werke ſie verachtete, damit beſtraft worden, daß ſie ihr Liebe gegen einen Bären einflößte. Von dieſem — deſſen Geſtalt auch der böſe Typhon annahm — gebar ſie zwei Götterverächter,

Agrius (Präd. des Peſtpfeile ſendenden Apollo im Monat des „Schützen", wo Typhon den Oſiris in eine Bärenhaut einnähte) und Oreius (der raſende von der Furie verfolgte Oreſtes), deren Menſchenfreſſerei — eine Anſpielung auf ihren zerſtörungsluſtigen Character — den Jupiter veranlaßte, den (Lenzbringer) Hermes (χριοφορος) gegen ſie auszuſchicken, daß er ihnen die Hände abhaue d. h. ſie unwirkſam mache. Mars aber — der Repräſentant des Märzmonats — rettete ſeine Enkel und ihre Mutter, indem er ſie in Vögel verwandelte, nämlich Polyphonte in die Todverkündende Nachteule (Athene γλαυκωπις), den Agrius in den Aasfreſſenden Geier, den Vogel des Mars, und Oreius in den Vogel Lagos, deſſen Erſcheinen Unheil verkündet (Anton. Lib. 21.).

Polyphontes, ſ. Merope.

Polypötes (*Πολυ-ποίτης* f. *πολυποιμην*) Sohn (Präd.) des Apollo (νομιος) von der winterlichen „Todbringerin" Phthia Apld. I, 7, 6. weil der Lenz auf den Winter folgt, denn Polypötes iſt der Hirt, welcher, wie Hercules die Rinder des Geryon (ſ. d.), die Sonnenrinder aus dem Hades führt, wo Apollo die Heerden des plutoniſchen Admet (ſ. d.) geweidet; Polypötes dem Namen zufolge: „Vieler Hirt" iſt auch als gleichnamiger Anführer der Lapithen — die mit den roßfüßigen Centauren (vgl. d. Art. Stiertödter) in ſtetem Kampf begriffen — mit Recht Iliad. 23, 841: βσκολος ανηρ genannt, alſo der „weidende" *Εὐφωρβας*, der Sohn eines Prieſters Apollo's (Aen. 2, 430. cf. Iliad. 16, 806.). Als ſommerlicher Gott erlegte er daher den plutoniſchen Damaſus — Pluto heißt *Δαμαστωρ* und *Πολυδαμας* — den Pylon, deſſen Name auf die Pforten des Hades ſich bezieht vgl. d. Art. Pylus — und den Ormenus d. i. die Herbſtſchlange (ὁρμος) Typhon, Echion, Ophiuchus Iliad. 12, 128. 183. 187. Seine Kunde im Diſcuswerfen Iliad. 23, 844. verräth ihn als den apolliniſchen Lenker der Sonnenſcheibe. Sein Aufenthalt in Pamphylien (Eust. Iliad. 2, 741.) bezieht ſich auf ſeine Fruchtbarkeit fördernden Sonnenſtrahlen.

Polyxena (*Πολυ-ξένη*), dem Namen nach ein weiblicher Polydectes (ſ. d. Art.), alſo die von Pluto geraubte Proſerpine, die alle Menſchen in ihr dunkles Reich aufnimmt; oder deren Perſonification Alceſtis (ſ. d.) die für ihren Gemahl Admet — welcher aber ſelbſt aus einem Präd. Pluto's des „unbezwinglichen" Todesgott's entſtand — in die Unterwelt hinabſteigt. Nur eine Variation dieſer Mythe iſt Polyxenens Opfertod auf dem Grabe (Hyg. f. 110. Serv. Aen. 3, 322.) des von dem „leuchtenden" Paris erlegten Achilles d. h. des infernaliſchen Zeus, des unterirdiſchen Oſiris, des Sol hibernus. Daß der „Verbrenner" Calchas (ſ. d.) Eurip. Hec. Ov. Met. 13, 440. die Opferung Polyxena's anräth oder der „feurige" Pyrrhus (Qu. Cal. 14, 178) das Opfer ſelbſt verrichtet, bezieht ſich auf die alljährliche ἐκπυρωσις bei ſcheidendem Winter, wo in einigen Staaten wie in Creta, Athen, Jungfrauen, wie in andern Widder u. a. Thiere als Sühnopfer für das Volk dem Feuertod überliefert wurden. Den Urſprung dieſer Sitte führte man, wie ſonſt noch, auf die Götter zurück.

Polyxenus (*Πολυξένος*) als Sohn des *Ἀγα-σθενης* Iliad. 2, 623. iſt der verſteinerte Polydectes ſelbſt, mit dem er ſchon dem Namen zufolge identiſch, nämlich eine Perſonification des Todesſtarre verurſachenden Pluto. (Vgl. d. vor. A.).

Polyxo (*Πολυξω* corrip. aus *Πολυ-λυξω*: die ſehr Dunkle Stw. *λυγη, ἠλυγη* diluculum vgl. Riemer s. v. *λύκη*), Gemahlin des „nächtlichen" Nycteus Apld. III, 10, 1. welche die Antiope (Luna aversa) gebar, oder die Gemahlin des „fernkämpfenden" Tlepolemus, welche die „helle" Helena mordete Paus. III, 19. oder die Mutter der Gattenmörderiſchen Danaiden Apld. II, 1, 5. oder die Vertraute der mit Proſerpine identiſchen Hypſipyle (ſ. d.) Apollon. 1, 669. oder die Wolkenſammelnde Sturmverkündende Hyade Hyg. f. 192. — iſt das weibliche Naturprinzip in ſeiner finſtern feindlichen Eigenſchaft aufgefaßt.

Pomona (v. pomum) die Obſtgöttin der Römer, ward mit Früchten im Schooße abgebildet Montf. I, p. 2. pl. 184. Lippert. 1, 723. Ihr Liebhaber Vertumnus ſpielt im Namen auf den Wechſel der Jahrszeiten an, wodurch das Reifen der Früchte bewirkt wird. Daß der Pomona Priap und die geilen Satyre nachſtellen, erklärt ſich daraus daß Priap Beſchützer der Gärten iſt (Horat. I, Sat. 8, 7.).

Pontia, Präd. der Venus marina zu Hermione Paus. II, 34.

Pontifex, ſ. Prieſterthum.

Pontus (*Πόντος* ein Wort, das mit *πίτνω* verwandt ſeyn ſoll, und bloß die Tiefe bezeichnet, daher *ποντῶσαι*: verſenken?) urſprünglich der bodenloſe Abgrund, denn ſonſt wäre nicht begreiflich, wie die Erde (Gäa) die Gebirge und den Pontus hervorgebracht haben ſoll, da ſie doch erſt ſpäter den Ozean gebar. Daraus, ſagt Creuzer, wird erſichtlich, daß Heſiod die von ihm benützten Vorbilder, welche die alten cosmogoniſchen Lehren vortrugen, nicht mehr verſtand. Dieſe ſagten: die Erde, ehe ſie noch mit dem Himmel das Gewäſſer, den Ozean erzeugt, habe ſich ſelbſt ihre Geſtalt gebildet. Heſiod mißverſteht dieſe Genealogie, indem er Gäa die Berge und das Meer (*Πόντος, πέλαγος μέγα οἴδματι θῦον*) hervorbringen läßt. Der alte Sänger, dem Heſiod folgte, konnte mit *ποντος* nur die Tiefe (*βυθος*) und zwar als feuchte Tiefe gemeint haben. Nun war der Begriff vollſtändig: die Erde brachte die Höhen und die feuchte Tiefe hervor, dann erſt erzeugte ſie das große Urwaſſer, das alle Tiefen erfüllt, den alles umgürtenden Ozean. Nur in der Erklärung der Kinder des Pontus möchte ich von Creuzer (vgl. II, S. 432.) abweichen, in Nereus nicht den unwandelbaren „Seegrund" ſondern im Gegentheil die „Strömung" (*νάρω*) verſtehen, eben ſo in des Pontus anderm Sohne Thaumas nicht ein „Meerwunder", ſondern die „dunkle" (ſkr. tamas) Woge; in Phorcys nicht die „Vorgebirge und Klippen" ſondern die „einſchließende" (*Φορκυς* v. *ὀρχος*, *χορος*) Eigenſchaft des erdumgürtenden Meeres; endlich in Ceto nicht das Meerungeheuer an ſich, ſondern die ſchädlichen (*κηδος*) Wirkungen der Saatenzerſtörenden Ueberſchwemmungen.

Poravit oder Porenut, Porenicz ein ſlawiſcher Gott, wurde mit vier Geſichtern abgebildet, ein fünftes trug er auf der Bruſt, die linke Hand hielt er vors Angeſicht, doch ſo, daß er durch die Finger ſah — denn er ſtand der Rechtspflege vor (Zickermann Nachr. v. alt. Pommern S. 33.) — die andere Hand lag auf dem Knie; denn man zählte ihn zu den Ehegöttern (Mone eur. Hdth. I, S. 206.), auch beſchützte er die Frucht in Mutterleib (vgl. Haas Slawenl. I, S. 17. und Ekhard Monum. Jutreboc.). Auf der Inſel Rügen galt er als Kriegsgott (Nerreter Heidentempel S. 1016.) u. Schirmer der Schiffahrt (Schwarz Geſch. d. Pommerſchen Städte S. 60.).

Porſena (Porsena f. *Ποῤρήνης*, wie *Τυρσηνός* f. *Τυρρηνός*, Stw. *πορος* Reichthum, alſo Plutus, Jaſion; Hermes *χθόνιος*, der als *ἀγαμεδης* ein unterirdiſches Schatzhaus baut) ein etruſciſcher König (Nationalgott), hatte in der Necropolis Cluſium ein Mauſoleum (Plin. IX, 36, 13.), wovon die fabelhaft klingende Erzählung Niebuhr (Röm. Geſch. I, S. 576. d. zweiten Ausg.) zu bemerken veranlaßte: „daß Porſena von den etruſkiſchen Sagen über die hiſtoriſche Zeit hinaus geſetzt worden, daß die röm. Ueberlieferungen ohne einigen Grund auf ihn den etruſkiſchen Krieg bezogen, der Rom von ſeiner Höhe ſtürzte, und behauptet werden darf, daß von dieſem Krieg bis auf deſſen Ende auch nicht ein einziger Zug für hiſtoriſch gelten kann." So iſt z. B. der ſtoiſche Muth jenes Jünglings, welcher den Porſena verfehlte, und ſeine Rechte in die Glut des Altarfeuers legend, beweiſen wollte, daß er den Schmerz nicht ſcheue, eine etymologiſche Mythe, anſpielend auf ſeinen Namen Cajus (v. *καίω* brennen); wo nicht eine Cultushandlung von den Geſchichtſchreibern im Intereſſe der gegneriſchen Römer eine andere Wendung erfahren hat, durch welche die urſprüngliche Farbe der Sage abſichtlich verwiſcht ward. Sollte nicht das Grabmal Porſena's, gleichwie das cretiſche Labyrinth — das Hermes *δαιδαλος* erbaut hatte — religiöſe Bedeutung gehabt haben? Porſena, dem die

Geſchichtſchreiber das Präd. Lar vorſetzen, konnte demnach der Laren Vater Hermes χθονιός geweſen ſeyn, welcher bei italiſchen Völkern als Janus Clusius bezeichnet ward. Weil er ein unterirdiſcher Gott, daher ſein Dienſt mit Todtencultus verbunden, und daß die Raſenen nicht das ganze Volk der Tuſcer, ſondern nur ein Prieſterſtamm dieſen Namen geführt haben ſoll (Dion. 1, 30.), entſcheidet ſehr zu Gunſten der mythiſchen Anſicht. Merkwürdig in dieſer Beziehung iſt noch folgende Stelle aus Berofus lib. V: Cranum et Cranam Janus cum Comero miserat, coalueruntque ingentem atque posteritatem maximam, quam nostra actate Janigenam vocant — jedes Volk rühmte ſich bekanntlich von dem Gott abzuſtammen, den es verehrte, ein ſolcher war Janus für das ganze Latium wie Romulus für Rom — cognominavit autem eam Razenuam i. e. sacram propagatricem incubantemque contra impietatem Camasenui — ein anderer Name für den Saturn als Mitregenten des Janus ſ. Cameſes — itaque suam posteritatem separatam ab Aboriginibus esse voluit cis Janiculum montem cognominavit autem eam Razenuam. Der Janiculus liegt gegen Etrurien, dem Lande der Razenen, und an ihm ſoll Porſena's Lager geweſen ſeyn, als er d. h. der ihn verehrende Volksſtamm die Römer mit Krieg überzog. Daß der römiſche Senat dem Sieger einen elfenbeinernen Thron überſandt (Dion. V, 35.), läßt an jenen des Pluto denken. Auch wurde er von ihm erſtürmt (eben weil der friedliebende Janus mit ihm identiſch, wie der prieſterliche Numa mit dem kriegeriſchen Romulus, denn das kriegsluſtige Volk machte auch ſeinen Gott zu einem Krieger, dem Prieſtercollegium der Razener wandelte er ſich in einen Friedensfürſten um). Wenn weiter im Berofus vorkommt: Eodem tempore Janus pater Janigenas Razenuos — alſo die Razener ſtammen von Janus, weil Porſena von ihm nur dem Namen nach verſchieden iſt — docuit Astronomiam, divinationes, ritus et rituales Scripsit, et omnia literis mandavit — ſo erkennen wir wieder in Janus den Hermes, welcher die Aſtronomie und Hermeneutik der heiligen Bücher die ägyptiſche Prieſterſchaft lehrte. Ferner ſagt Berofus an einem andern Orte: Tuscus, des Hercules Sohn, als er nach Italien gekommen primus palatuam militiam et initiamenta Razenuos Janigenas docuit. Alſo iſt Tuſcus — welchen Hartung (Rel. d. Röm. II, S. 191.) als Gemahl der Acca Larentia nachweiſt, folglich der Lar Porſena — auch der mit Hercules ſo oft verwechſelte Kriegsgott Mars, und die Raſener: Tuſcer.

Porphyrion (*Πορφυρίων*) ein Gigant, welcher der Here nachſtellte, und deshalb von Zeus hingerichtet ward (Pind. Pyth. 8, 15.) oder von Hercules (Apld. I, 6, 2.) iſt muthmaßlich identiſch mit Hermes *φωσφορος*, dem wegen ſeines Hochmuths aus dem Himmel geſtürzten Lucifer (vgl. d. Art.).

Porthaon (*Πορθαων*) oder Portheus (*Πορθεὺς*) d. i. der Zerſtörer (v. περθω), angeblich ein Sohn des (in den Hundstagen Peſtbringenden Siriuswolfs) Lycaon Apld. III, 8, 1. eigentlich nur Präd. des wolfsköpfigen Ares (vgl. Mars).

Portumnus, Gott der Häfen (portus).

Poſaune (die) iſt das heiligſte Inſtrument aller Völker, daher nach dem Lichte benannt (שׁוֹפָר v. שָׁפַר leuchten), wie das Horn des Heils (קֶרֶן) v. ſtrahlen (קָרַן). Wie einſt Tritons Muſchel die Giganten, ſo ſoll deren Furcht und Schrecken erregender Ton (2 M. 19, 16. daher תְּרוּעָה v. תרע *τρέω* terreo — יוֹם תְּרוּעָה Poſaunentag als Gerichtstag —) die Dämonen verſcheuchen; daher jetzt noch — wie einſt bei den Römern die tuba (Gell. N. A. 20, 2. Senec. de morte Cl.) bei dem Begräbniſſe jüdiſcher Frommen der שׁוֹפֵר (vgl. Eiſenmenger Entd. Jdth. I, S. 878.), in Indien ohne die Sancha (*κογχη*, concha) keine vornehme Leiche beerdigt wird. Dort dient ſie auch zum Feſtſchmuck der Tempel, und eine rechts gewundene wird ſogar mit Gold aufgewogen. Dieſe Nachfrage mag ſchon uralt ſeyn, denn in den Annalen der Sieghaleſen wird die Sancha im obern Himmel (Dewa loca) zu Ehren Buddha's geblaſen, wenn dieſer auf Erden wandelt (The Mahavansi ed. Ed. Uphem. I, p. 140. alſo am Ende einer beſtimmten Zeitperiode? vgl. w. unt.), die Blaſenden

sind Halbgötter, gleich den muschelblasenden Tritonen. Zu den Großthaten ihres Heroen Pusadrya gehört sein Blasen auf der Sancha. Dieses Muschelhorn (σαλπιγξ θαλασσια) gehört zur Hauptmusik in allen Buddhatempeln. Ehe der fromme Datu Gomeny (?) König der Insel Lanca (Ceylon) starb, beauftragte er seinen Bruder seinen hinterlassenen Tempelbau zu vollenden, daselbst jeden Morgen Blumen zu streuen, jeden Abend Lampen anzuzünden, und dreimal täglich die Sancha zu blasen (Ibid. p. 202.). Die Heiligkeit der Sancha erklärt sich daraus, daß die Indier ihr schaffende Kraft beilegen, daher noch in hellenischen Mythen die Muschel der alma mater rerum gehört, und das Spielzeug des Eros ist. In ihr war das Buch des Weltgesetzes verborgen gelegen, als Hajagriva, der böse Dämon es ins Meer geworfen. Wie alle geschaffenen Geister von des Leibes Fesseln erlöst, von neuem mit dem Geiste des All's sich vereinigen, so gehen im Momente der Schöpfung durch das Wort Gottes — das aber dem Posaunenton verglichen wird s. w. u. — neue Schöpfungen hervor. So haben wir die Posaune der Auferstehung (σαλπιγξ θεῦ Thess. 4, 16.) die schon im indischen Mythus die vom Gifte der Schlange Kaliga getödteten Thiere — die durch Verführung Moisasurs thierisch gewordenen Geister — wieder lebendig macht; denn ohne das Seehorn gibt es keine Wiederschöpfung, weder leibliche noch geistige. Brahma als Weltschöpfer hält es darum in der einen Hand, wie in der andern die Veda's. Wischnu ebenfalls, wenn er dem Riesen der Zerstörung die Gewalt über die Schöpfung wieder zu entwinden strebt, und Schiba als Kalas (Verbrenner) beim Weltbrand am Ende der Tage. Die Aegypter schreiben dem Osiris — welcher aus der Unterwelt wiederkehrend, in seiner Person der ganzen Wesenheit zur Wiedergeburt verhalf — die Erfindung der Trompete zu, die deshalb bei dem Opferdienst verwendet wurde (Bartholinus de lib. Vet. III, c. 7. p. 393: Tubam apud Aegyptios, quam Osiris reperit, utiturque ad sacrificia). Wenn die Hetrusker, gleichwie die Hebräer (4 M. 10, 9. Jos. 6, 8.) dieses Instrumentes sich in den Kriegen bedienten (Clem. Alex. Paed. II, 4.), so muß man hier sich in die Vorstellung der Alten hineindenken, welche annahmen, daß während sie den weltlichen Feind bekriegten, die Gottheit deren geistige Prototypen, die Dämonen, bekämpfe (vgl. d. Art. Amalek). In den Geist der alten Zeit läßt uns das Buch Sohar (in Deuteron. fol. 114.) einen sichern Blick thun. Dort commentirt R. Acha die Stelle Richt. 5, 20. wie folgt: „Unter den Sternen war einer (Lucifer?), welcher in dem Kampfe zu Gunsten der Israeliten wider Sisera (סִיסְרָא bedeutet auch: Schlachtordnung) nicht mitgewirkt hatte, denn er ist in Ewigkeit verflucht. Es kamen auch andere Sterne, die jener Verworfene anführte, und die Verführten giengen alle mit ihm unter, zufolge Richt. 5, 23: Fluchet der Stadt Meros (מרוז f. מרוד Abfall, also nicht die Stadt auf Erden dieses Namens, sondern das Reich der Nachtgeister ist hier gemeint) und ihren Bürgern, sprach der Engel des Herrn, weil sie ihm (in seinem Kampfe gegen Satan und dessen Schaar) nicht zu Hülfe kamen gegen die Gewaltigen" (גבורים in dem Sinne wie Ps. 52, 3.). Eine Parallelstelle Sohar in Exod. fol. 93.: Alle Völker haben ihre Schutzmächte im Himmel, diese werden aber ihre Würde in der messianischen Zeit verlieren, wie Jesaia (24, 21.) weissagte: Zu jener Zeit wird der Herr heimsuchen (יפקוד) das Kriegsheer in der Höhe (צבא המרום במרום). Aehnlich spricht auch Philo (de vit. Mos.) daß während Israel mit den Aegyptern im Streite begriffen war, der Herr für sie das obere Aegypten bekämpfte, und der Ausdruck מצרים של מיכאל (Aegyptus Superior) findet sich wirklich auch bei rabb. Schriftstellern wieder. Nach diesen Prämissen erhält 4 M. 10, 9: „So ihr in den Streit zieht, sollt ihr blasen mit Posaunen, daß eurer gedacht werde (ונזכרתם) vor dem Herrn und er euch beistehe gegen eure Feinde" sein vollständiges Licht. In diesem Sinne nur heißt das Posaunenfest mit Anspielung auf 3 M. 23, 24. (זכרון תרועה): Tag des Gedächtnisses (יוֹם הַזִּכָּרוֹן). Denn das Blasen mit dem Bockshorn soll Jehovah seines

Volkes gedenken machen und den Ankläger im Himmel verstummen lassen (Targum 4 M. 29, 1: der Tag des Blasens soll euch dienen den Ankläger irre zu machen: יוֹם יְבָבָא יְהִי לְכוֹן לְמְעַרְבְּבָא סִטְנָא דְאָתַי לְמְקַטְרְגָא לְכוֹן). Die heilbringende Wirkung dieses Blasens soll auch der Vers: „Heil dem Volke, das der Posaune kundig, es wandelt im Lichte deines Angesichtes" (אַשְׁרֵי הָעָם יוֹדְעֵי תְרוּעָה יְהוָֹה בְּאוֹר פָּנֶיךָ יְהַלֵּכוּן) beweisen helfen, daher er am Neujahrstag recitirt wird. Die Rabbinen lehren: Der Mensch komme dreimal ins Gericht, alljährlich am Neujahrs- oder Posaunentag (daher das Blasen zur Vereitlung der Anklage Satans gegen die Israeliten vor dem Thron des Ewigen), sogleich nach der Beerdigung (daher das ehemalige Blasen beim Hinaustragen der Leiche aus dem Sterbehause Jalkut Chadash fol. 124. col. 2: מקטרג מלאך המות לכך היו נוהגים לתקוע בשופר שהוציאו המת), und am jüngsten Tage, wo — wie nach indischer Mythe Schiba Kalas (d. i. der Verbrenner sc. der Körperwelt), nach nordischer Sage Heimdal, der die Asen zu dem schrecklichen Kampfe zu wecken, in welchem der Aufruhr der empörten Elemente allem Bestehenden ein Ende macht, ins Giallarhorn stößt — der Herr selbst die ἐσχατη σάλπιγξ (1 Cor. 15, 52.) blasen wird, welche mit Beziehung auf Jes. 27, 13. Zach. 9, 14. auch der Apostel ihm in den Mund gibt; denn der Posaunenton ist Gottes Stimme (2 M. 19, 5. 16. 19. vgl. Hebr. 12, 19: σάλπιγγος ἤχω parallel mit φωνή ρημάτων sc. θεοῦ). Daher sagt Johannes (Apoc. 1, 10.) von der göttlichen Stimme, die er hörte: φωνη μεγαλη ὡς σάλπιγγος, woraus auch Matth. 24, 31. (σαλπιγξ μεγάλης φωνῆς) sich erklärt. Aber nicht bloß Gottes Stimme selbst, sondern auch die Stimme derer, die sein Wort verkünden, wird der „tuba mirum spargens sonum" verglichen (Jes. 58, 1. Hos. 8, 1.); demnach Böttiger (Id. I, S. 103.) Recht hätte mit seiner auf Ennius (cum tuba terribili sonitu taratantara dixit) gestützten Hypothese: das Maas des Hexameters — jenes Metrums der orakelnden Themis — habe der volle Athemzug einer Trompete bestimmt; daher Calliope mit der tuba, weil sie die Muse des Hexameters (Fabric. B. gr. I, 25. p. 210.); und tuba selbst bei lateinischen Dichtern für Epopöe gebraucht. Da die Juden eine Seelenwanderung in bedingter Weise glauben, so ist der Tod des Menschen ihnen ein Vorhergehen der Wiedergeburt; daher wie am Jahresanfang und bei dem Anfang einer neuen Schöpfung, die nach der Zerstörung der jetzigen bei der Ankunft des Weltrichters erwartet wird — auch Paulus schildert das Weltgericht als die Zeit der vollendetsten ἀποκαταστασις und redintegratio: alles was im Verlauf der Zeit verderbt worden, wird hergestellt, das Verwesliche wird anziehen das Unvergängliche, jede recreatio ist so gut wie die creatio, die Todten erweckende Stimme der Posaune also ein Aufrufen aus dem verderbten Zustand, wie im kleinern Maßstab die Posaune im Wiederherstellungsmonat am Neujahr zur Bekehrung auffordert — ebenso der Zeitpunkt, wo die Zerstörung der irdischen Hülle erfolgt, unmittelbar auch der Anfang einer neuen Periode für die Seele, die den Kreislauf ihrer Wanderungen bis zum jüngsten Tage fortzusetzen hat, wo die Ausbrennung der Körperwelt sie auf immer von der Materie frei machen wird. Der Gebrauch der Posaune zur Verkündigung eines neuen Zeitabschnittes erweist sich sowohl aus der Sitte der alten Hebräer, die Posaune auch an Neumonden zu blasen (4 M. 10, 10.), als auch im Jubeljahre, das den Schuldnern und Knechten die restitutio in integrum verkündete, ihnen die Freiheit wiedergab, wie in Rom am Jahresende an den dem Zeitgott gefeierten Saturnalien. Weil man aber gesühnt von den Sünden des alten Jahrs in die neue Zeit herüberzukommen wünschte — daher die Sühnfeste verbunden mit Widderopfern beim Frühlingsanfang — so hat der Gebrauch der Posaune zur Ankündigung der neuen Periode nicht bloß politische oder calendarische, sondern auch eine mystisch-religiöse Bedeutung. Daher in Argos beim Eintritt des Frühlings Dionysus der Jahrgott mit Epheuumwundener Trompete aus dem Wasser hervorgerufen (Creuzer III, S. 93.); daher das tubilustrium der Römer im Märzmonate, das bekanntlich

ein Sühnfeſt; und Athene, welche dem Zeus bei der Schöpfung der Welt adminiſtrirte (ſ. Minerva), beſitzt deshalb das Präd. σάλπιγξ. Daß die σαλπιγξ und tuba ehern, der שׁוֹפָר aber von Horn, hat ſeinen myſtiſchen Grund, denn alle Tempelgeräthe der Griechen und Römer mußten von Erz (ſ. d. Art.) ſeyn, die Hebräer aber wollen beim Blaſen des שׁוֹפָר ihren Gott an das Opfer Abrahams erinnern, weshalb das Opferkapitel am Neujahrstag abgeleſen wird; womit die Tradition zuſammenhängt, daß die Poſaune des Weltgerichts aus dem rechten Horn jenes Widders verfertigt ſeyn wird, welcher an Iſaaks Stelle geopfert worden (ſ. Eiſenmenger II, S. 132.).

Poſidon, ſ. Neptunus.

Poſtverta, ſ. Antevorta.

Potina oder Potica, eine Göttin die bei den Römern dem Trinken der Kinder vorſtand Aug. C. D. IV, 11.

Prajapati, ſ. Japetus.

Prakriti (die ſchaffende Urkraft, wörtlich Vorwirkung), iſt ein anderer Name für Maya oder Bhavani.

Priamus (*Πρίαμος* i. q. *Πριάπος*, denn an die Ableitung v. *πριαμαι*, weil ſeine Schweſter Heſione ihn aus der Gefangenſchaft losgekauft! (Apld. II, 6, 4.) glaubt wohl Niemand mehr) iſt der priapäiſche Apollo (Tz. Lyc. 29.), deſſen Mutter Leto mit Placia (*Πλακεια*, v. *π-λάτω*) der Mutter Priams (Apld. III, 11, 3.) etymologiſch verwandt; und unterſcheidet ſich von Priapus nicht mehr als von dem fauniſchen Dionyſus der priapäiſche oder thymbräiſche Apoll — angeblich von der bei Troja gelegenen Ebene Thymbra, wo ſein Heiligthum war, ſo genannt; eigentlich aber, weil das nach dem geilen Satyr benannte Kraut Saturei (*θυμβρα*) in ſeinen von Plinius (XX, 16, 61.) gerühmten Wirkungen: „sedat virilium mala" wodurch Martials (III, 75, 4.) Spott auf einen entnervten Wohllüſtling: „improba nec prosunt jam satureia tibi" verſtändlich wird, die eigentliche Thätigkeit des Gottes andeutet, dem es geweiht war. Nicht minder als die Schönheit des muſiſchen Apollo wurde die Wohlgeſtalt und Stimme des jugendlichen Priamus gerühmt (Dar. Phryg. c. 12.); und eben weil Beide Ein Weſen ſind, ſo konnte man der Hecuba Söhne: Hector (Lycophr. 265.) und Troilus (Apld. III, 12, 5.) bald für Söhne Apollo's, und bald für Priamiden halten. Weil im Frühlinge dem Apollo *κιλλαῖος* in Kleinaſien der brünſtige Eſel (ſ. d.) geopfert wurde, weshalb auch der nach dem Eſel (*κιλλος*) benannte Heros Cillus (ſ. d.) ſein Grab im Tempel Apollo's hatte — was aber nur die Identität Beider beweiſt, da kein Todter das Heiligthum Gottes hätte verunreinigen dürfen — ſo iſt anzunehmen, daß der mit Maulthieren beſchenkte Priamus — welcher in ſeiner Eigenſchaft als Jahrgott der Troer den „leuchtenden" Lampon und den „dunklen" Clyton (vgl. Clytius) d. h. Sommer und Winter ſeine Brüder nannte, auch aus dieſem Grund 12 Monatstöchter (Iliad. 6, 243.) und 50 Wochenſöhne (Iliad. 24, 495. vgl. 6, 244—248.), auch ebenſo viele Kebsweiber (Aen. 2, 503.) hatte, und am Jahresende von dem „feurigen" Pyrrhus getödtet wird, anſtatt wie der phöniziſche Hercules, der Held der 12 Monatsarbeiten, ſich ſelbſt zu verbrennen — jener Eſelgott Cillus (d. h. Apollo *κιλλαιος*) war, weil ſeine Schweſter Cilla hieß (Apld. III, 12, 3.), welchen Namen auch ſeine Gattin Hecuba führte (Tzetz. Lycophr. 315.), wenn das geſchwiſterliche Verhältniß der Sonnen- und Mondgottheiten (Apoll und Diana) ſich in ein eheliches verwandelte; denn daß *Ἑ-καβη* — deren Namensbedeutung (קֻבָּה 4 M. 25, 8. *κῆπος*: cunnus) jener des priapäiſchen Priamus entſpricht, eben weil der Sonnengott das warme männliche Naturprinzip, die Mondgöttin das feuchte weibliche repräſentirt — daß Hecabe alſo mit Hecate (der greiſen Artemis, der Schweſter des Apollo *ἑκαταῖος*) identiſch ſey, darauf ſpielte ſchon Steſichorus an, dem zufolge nach der Einnahme Troja's Apoll ſie (als eine Hecate-Artemis) nach Lycien rettet (Paus. X, 27. cf. Eurip. Troad.

438.). Deutlicher erscheint diese Idee bei Euripides, in dessen Tragödie gleichen Namens die Verwandlung der Hecuba in einen Hund vorausgesagt wird (Eur. Hec. 1265.). Bei Abydus oder Sestus sah man ihr Grabmal *Κυνος σῆμα* (Eur. Hec. 1275. Tzetz. Lyc. 315. Pollux. 5, 5. Cic. Tusc. III, 25. Pomp. Mela III, 2. Hyg. f. 111. Serv. Aen. 3, 6. Ov. Met. 13, 569. Auson. Epit. Hec. Schol. Juv. 10, 27.). Oder das Meer am Hellespont hieß auch nach ihr *Κυναιον* (Hyg. f. 243.). In Lycophrons Cassandra ist es Hecate selbst, welche die Hecabe in ihren nachfolgenden Hund verwandelt (V. 1176.). Auch Hecabe schreckt — wie Hecate — die Menschen durch nächtliche Träume und Erscheinungen (Lyc. l. c. Lobek Aglaoph. 223 ff.). Ulysses baut ihr neben dem Tempel der Hecate auf dem sizil. Vorgebirge Pachynus ein Heiligthum und opfert ihr (Lyc. 1030.). Theocrit im Gedichte „der Altar" nennt Hecuba: Empusa (die Eselfüßige), folglich der Eselgott Apollo Silläus ihr Bruder.

Priapus (*Πριαπος* f. *Πριαμος* v. fkr. pri = *φιλω*, wie *Πυραμος* v. *πῦρ*, vgl. *Πρίασος*, Hug's Etymologie אב פרי ist gegen die sprachlichen Gesetze, denn sollte der Name durchaus semitischer Herkunft seyn, so müßte er אב פרר geschrieben werden), der personifizirte Phallus; urspr. war er Eros (welcher Orph. hymn. 5, 9. *ἀναξ πριηπος* heißt), daher auch des Priapus Mutter Aphrodite; zum Vater gab man ihm aber nicht den Ares, sondern wegen seiner Bockshörner und Ziegenohren den Dionysus (Paus. IX, 31, 2. Diod. IV, 6), um auf seine faunische Natur und Gestalt anzuspielen; oder den Mercur (Hyg. f. 160.), weil er wie Hermes *ἰθυφάλλικος* in der hölzernen Herme, gleichfalls inguine porrecto dargestellt ward. Auch Silens Esel brachte man mit diesem in Lampsacus verehrten Gott in Verbindung. Mit ihm sollte er de obscoeni magnitudine disputirt haben (Lactant. 1, 21.), sowie auch die Brunst des Esels (s. d.) erklärt, warum eben dieses Thier dem Priap geopfert wurde (Virg. Ecl. 7, 33. Ov. Fast. 6, 345.). Ihm schrieb man nicht nur alle animalische Fruchtbarkeit, sondern auch die der Pflanzen zu, daher sein Bildniß in Gärten (Tib. Eleg. I, 1, 16. Horat. I, Sat. 8, 7. Virg. Georg. 4, 111.). Sein Liebesverhältniß zur Lotusnymphe (Ov. Fast. 1, 415 sq. Serv. Georg. 2, 84.) erklärt sich daraus, daß diese Pflanze ein Symbol des weiblichen Gliedes war (s. Lotus). Ueber die Bildung Priaps s. Tibull. eleg. I, 4, 4 sq. Seine rothe Farbe (Tib. I, 1, 17.) bezieht sich auf die Lebensfülle, daher auch die Buhlerin rothe Gewänder trug (Jer. 4, 30. vgl. d. Art. Poesie S. 102.). In Rom nannte man ihn auch Mutinus (das Zeugeglied muto Stw. futuo), und die Braut mußte am Hochzeitstage auf seinen hölzernen Phallus sich setzen (Aug. C. D. IV, 3. VII, 24.) um auf sinnbildliche Weise dem Gott ihre Keuschheit zu opfern. Dasselbe thaten auch unfruchtbare Frauen (Arnob. VI, 7.) hoffend dadurch — wie in Indien durch Berührung des Phallus eines frommen Yogi — zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen. Weil man das Menschengeschlecht nicht aus dem Holz allein, sondern auch aus dem Stein seinen Ursprung nehmen ließ (Od. 19, 163.), so gab es neben hölzernen Priapen (Horat. Sat. I, 8, 6.) auch steinerne (Mart. VI, 72.). Da der Sohn des Dionysus (s. ob.) auch den Weinbergen vorstand (Catull. Carm. XIX, 15.) weil — sine Baccho friget Venus, darum schmückte man den Kopf des Priaps mit Weinlaub (Tib. I, 4, 1.). Zuweilen trug er Früchte im Busen (Phurnut. N. D. c. 27.), zuweilen ein Gartenmesser in der Hand (Lippert. Dact. I, Tauf. N. 521.), zuweilen eine Keule (üb. deren phallische Bedeut. vgl. d. Art.) in der Linken (Montfauc. Suppl. I, pl. 66.), wovon er *ἰθυφαλλος κορυνηφορος* auf einer Inschrift heißt (Montf. l. c. pl. 180.). Bei Beger (Thes. Br. III, p. 261.) hat er ein Bündel von Phallen über der linken Schulter, und ein anderes unter dem rechten Arme, worunter man liest: *τῷ τῆς γενεσεως ποιμενι* (dem Hirten der Zeugung). Priapus und Lampsacus in Kleinasien waren die Orte, wo Priap zumeist verehrt wurde (Schol. Theocr. 1, 21. Paus. IX, 31.). An seinem Feste (Priapeia) wurden ihm Honig und Milch geopfert, weil sie die erste Nahrung waren, die man dem Zeuskindlein auf Creta gereicht; überdies war Priap selber ein

Sohn des Zeus von der Aphrodite (Suidas v. *Πριαπος*), und seine häßliche Gestalt soll eine Folge von Here's Eifersucht seyn, die in Gestalt eines alten Weibes auf die Venus bösen Zauber übte. Priap war aber auch als Gott von Lampsacus der „Leuchtende" (*Λαμπων*) sc. Apollo (*πριαπαῖος* Tz. Lyc. 29.), daher für einen Sohn des Adonis gehalten (Schol. Apollon. 1, 932.), vgl. d. folg. Art.

Priasus (*Πριασος* f. *Πριαμος*, *Πριαπος* Stw. das skr. pri = *φιλω*), Sohn des „Spießes" (hasta virilis) Cäneus (קָנֶה *κοντὸς*) und Bruder des „leuchtenden" Phocus (Hyg. f. 14.), wie Priamus des „leuchtenden" Lampo Bruder (Apld. III, 12, 3.), welcher Letztere wohl auch Priapus der Gott von Lampsacus war. Aus demselben Grunde war Priolaus (*Πριο-λαος*, die zweite Hälfte des Namens ist wie in *Μενελαος*, *Ἀγεσιλαος*, *Πρωτεσιλαος* u. a. m. bedeutungslos) ein Bruder des „leuchtenden" Lycus (Apollon. 2, 782.), nemlich weil der Sonnenstrahl befruchtende Eigenschaft hat.

Priesterthum (das) bildete bei allen Völkern das Mittlerthum zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, daher der Lateiner den Priester einen „Brückenmacher (pontifex) nennt, weil er dem Gläubigen die Brücke (s. d.) zum Himmel baut, nicht aber, weil Ancus Martius sie zu Brückenaufsehern ernannte (Varro L. L. IV, 15.). Die indische Vorstellung, daß der Sohn die Wiedergeburt des Vaters, erklärt einerseits bei Juden, Parsen, Aegyptern, Hebräern und einigen hellenischen Stämmen: als der thracischen Eumolpiden, die sich in Eleusis niederließen, der Branchiden im Tempel des didymäischen Apoll zu Milet, der Eteobutaden in Athen, der Aceſtoriden in Argos ꝛc. die Erblichkeit des Priesterthums (wie des Königthums, dessen Repräsentanten sich noch jetzt Stellvertreter der Gottheit auf Erden nennen); anderseits ist die erforderliche Abschließung von allem, was geistig oder physisch den Geweihten der Gottheit verunreinigen könnte (vgl. d. Art. Offenbarung), die erste Ursache zur Ausbildung einer besondern Priestercaste gewesen. Damit aber dieser Stand nicht als ein Vorrecht Weniger erscheine, Erben des himmlischen Lebens zu werden, hat sich frühzeitig schon in Indien das Mönchthum ausgebildet, dessen Glieder durch Einsamkeit, Andacht und Büßungen die endliche Vereinigung mit der Gottheit (Nirvana i. e. unio mystica) — daher der Büßer Yogi genannt, v. yug i. q. jungo — auch erwirken können, ohne dem Zufall der Geburt diese Begünstigung des Himmels verdanken zu müssen. Nach indischem Dogma besteht in der Wiedergeburt das Mittel den abgefallenen Geist zu seinem Schöpfer zurückzuführen (s. d. Art. Fall der Engel), denn die Leiden des Erdenlebens werden als Mittel der Läuterung betrachtet. Je schwerere Sünden man verübte, desto niedriger ist der Stand, in welchem der zu neuer Erdenwanderung Verurtheilte wiedergeboren wird. Daraus folgt von selbst, daß der vornehmste, nämlich der Priesterstand ein günstiges Vorurtheil für denjenigen erweckt, welcher aus den Lenden eines Brahmanen hervorgieng. Er wird also um so befähigter zu dem Mittleramte seyn, das der Priester auszuüben berufen ist. Der Brahmane heißt darum nach Brahma, dessen Erstgeborner (Menu) der mythische Stammvater der Caste war, und zwar aus dem Haupte des Gottes selbst hervorkam, während die andern Stände aus den verhältnißmäßig niedern Theilen des göttlichen Leibes ihren Ursprung nahmen. Der Wehr- und Nährstand verhält sich demnach zu dem Lehrstand, wie die übrigen Glieder des menschlichen Körpers zum Haupte; denn man stellt sich den Brahma in Menschengestalt vor wie die Kabbalisten den himmlischen Urmenschen Adam Kadmon. Aber wenn auch jeder Brahman, was er ist, nur seiner Geburt verdankt, so können doch nicht alle Vorrechte von jedem, der in dieser Caste geboren, ausgeübt werden. So müssen z. B. alle Tempelpriester Brahmanen seyn, aber nur die einfältigsten und unwissendsten werden zu diesem untergeordneten Amt eines sacrificulus gewählt. Des Brahmanen wichtigstes Vorrecht ist: allein die Religionsschriften lesen, und das Gesetz auslegen zu dürfen. Der Brahmanenstand zerfällt

wieder in vier Stufen: 1) Brahmatschari, 2) Grahasta, 3) Vanaprasta und 4) Sanjasi. Im siebenten Lebensjahr wird der junge Brahman durch Anlegung einer Scherpe, die auf der bloßen Haut befestigt wird, in seinen Stand als Mitglied aufgenommen, und erhält dadurch das Recht im Gesetz zu forschen, und die gleichzeitig erfolgende Abscheerung des Hauptes — nur am Hinterhaupte wird ein kleiner Haarzopf gelassen — befähigt ihn zu priesterlichen Handlungen. Jene Ordensscherpe wird genau abgemessen, indem man zur Ehre der 108 Antlitze Brahma's einen Faden 108mal um die Faust legt, sie besteht aus neun einzelnen Schnüren, die in drei Abtheilungen gebracht — welche die drei erstern Veda's andeuten — ein Ganzes bilden. Beide Ordenszeichen werden unter vielen Ceremonien ertheilt. Zuerst wird dem Feuer geopfert, darauf die Stirn mit dem Character des göttl. Namens bezeichnet, der Einzuweihende mit einem der Lakschmi geweihten Zweige, der in Weihwasser getaucht worden, besprengt, der Guru (Lehrer, Meister) verrichtet die Tonsur. Der Brahmatschari (d. i. der Brahma Beflissene) übernimmt nun folgende Verpflichtungen: 1) Unabläßiges Lesen der Veda's, 2) sich der eigentlich priesterlichen Functionen noch zu enthalten, 3) von Almosen zu leben, 4) auf Matrazen oder bloßer Erde zu schlafen (um der nächtlichen Befleckung zu entgehen), 5) sich des Umgangs mit Weibern zu enthalten, 6) sich täglich zu baden, vorzüglich aber das Zeugeglied — weil es das geheiligte Symbol des Schöpfers — zu waschen, 7) den Bart nicht zu scheeren, 8) sich nicht mit Oel zu salben, was zumeist an die Ordensregel der Essäer (s. Oel) erinnert. Dieses Gelübde dauert bis ins 12te Jahr. Jetzt erfolgt die zweite Weihe, vermittelst deren der Brahman Grahasta (Hausvater) d. h. ehefähig wird. Seine neuen Verpflichtungen sind: 1) Alle Morgen sich zu baden (wegen des nächtlichen Beischlafs, dem auch noch die Römer verunreinigende Kraft zuschrieben, daher die Redensart aquam sumere), 2) jeden Tag das Blumenopfer (Arcjam) zu bringen, und die dabei vorgeschriebenen Gebete auszusprechen, 3) die geheiligten Charactere des göttlichen Namens auf Stirn, Brust und Arm zu schreiben, 4) Weihrauch und Reis zu opfern, 5) bei Strafe der Ausstoßung sich des Weines und anderer berauschenden Getränke, der Eier und Fische, Zwiebeln und Knoblauch — weil alle diese Samenvermehrung bewirken — zu enthalten, 6) jeden Abend, Waschungen, Gebet und das Opfer Sandjakarma zu wiederholen. Der Grahasta kann den Pflichten des Ehestandes und der Kindererziehung genügen, Feld- und Gartenbau treiben, wenn er nur Grahasta bleiben will. Um aber die Geheimnisse der Religion zu studiren, und die höhere Priesterweihe zu erlangen, den geheimen Unterricht nicht nur selbst zu empfangen, sondern auch Andern zu ertheilen, und alle priesterlichen Functionen verrichten zu dürfen, wird von ihm erfordert: 1) daß er ohne Leibesfehler sey (vgl. 3 M. 21, 17.), 2) unverehelicht bleibe, 3) zwölf Jahre hindurch in einer Klosterschule seinen Studien obliege, und während dieser Zeit die Ringmauern des Klosters nicht verlasse, 4) sich durch den schwersten Eid verbindlich mache die Mysterien der Religion nicht zu offenbaren; und 5) sich zu fünfjährigem Stillschweigen (Maunam) zu verpflichten, dergestalt, daß selbst bei der Celebration gottesdienstlicher Handlungen kein Wort gesprochen, sondern nur Zeichen mit der Hand gegeben werden, wodurch alles angedeutet wird, was geschehen muß, welche Zeichen aber nur den Eingeweihten verständlich sind. Von denen des ersten Grades unterscheiden sie sich darin, daß sie der Almosen entbehren, indem sie von den Einkünften des Klosters erhalten werden. Nach Vollendung der 12jährigen Studien werden sie entweder Tempelpriester oder Pagodendiener, oder bei höherer Intelligenz Guru's d. i. Lehrer der Theologie und Religionsmysterien, wozu die Erklärung der geheimen Kraftgebete (mantra's) mitgehört. Weil die Brahmanen zu zahlreich sind, um sämmtlich von den Einkünften des Ordens leben zu können, beschäftigen sie sich (wie die Essäer), mit Feld- und Gartenbau, oder verwalten das Amt eines Familienpriesters (Hauskaplan); denn von dem eigentlichen Pagodendienst können, ungeachtet der Menge der Pagoden, und unge-

achtet jede Pagode einer gewissen Anzahl Brahmanen reichlichen Unterhalt gewährt, doch nur die wenigsten leben. Was die, übrigens schlecht fundirten Klosterschulen anbetrifft, so wird die Theologie nur im Innersten derselben gelehrt, die profanen Wissenschaften hingegen, als: Grammatik der heiligen Sprache (Sanskrit), Astronomie, Mythologie (gemeine Religionslehre), Philosophie und Poesie (heil. Schriften) ausser den Tempeln, in Hainen und Gärten, die in äußern Bezirken des Tempels liegen. Der dritte Grad, wozu ein Brahman sich erheben kann, ist der des Wanaprasta (Anachoret v. vana Einöde und prasta stehend), wodurch er sich verpflichtet der Welt zu entsagen, und sein Leben als nackter Büßer in Waldeseinsamkeit zu beschließen, welches schon Menu's Institutionen (6, 22.) und das Gedicht Nalas (12, 62.) als das verdienstlichste Werk empfehlen. Ein solcher kann, war er verehelicht, sein Weib mit in die Wüste nehmen — so folgt im Gedicht Ramayana Sitta ihrem Gemahl — darf ihr aber nicht mehr beiwohnen. Diese „nackten Weisen" (Gymnosophisten) leben gemeinschaftlich wie unsere Mönche, und dürfen nie wieder in die Welt zurückkehren, und ob auch ein König es verlangte. Sie genießen einer großen Heiligkeit, sind unantastbar (Ramay. II, 49, 21.) und ihr Fluch oder Segen ist allmächtig. Ihre Nahrung beschränkt sich auf Baumfrüchte und selbst gezogene Gartengewächse, im Fall der Noth behelfen sie sich mit Wurzeln und Baumblättern. In Krankheiten wird ihnen von Weibern Reis gekocht. Alles dessen, was Leben athmete, so wie des Weins und Beischlafs müssen sie sich streng enthalten, und selbst während der Regenzeit auf bloßer Erde schlafen; baden sich aber nicht wie andere Brahmanen, sondern gehen ungewaschen, tragen jedoch vor der Stirne, auf der Brust und an den Armen das Zeichen des Wischnu oder Schiba, je nachdem sie diesem oder jenem Gotte sich geweiht haben. Sie haben eine äußere und innere Regel. Nach der ersten sollen sie 1) immer die Wahrheit (Satjam) denken und reden, 2) nichts Lebendes tödten (Ahinsa), 3) nichts veruntreuen (Astajam), 4) keusch leben (Brahmaciarjam). Nach der innern Regel sollen sie 1) die innere Reinigkeit (Saksham) der äußern vorziehen, 2) den innern Frieden suchen (Sandasham) d. h. den Leidenschaften nicht Gewalt über sich einräumen, 3) stets der Buße (tapassa wörtlich: Andachtsglut) leben, 4) sich immer an die Gottheit wenden, und laute Gebete aussprechen. Die Wanapraſten treiben weder Wissenschaften mehr, noch besorgen sie priesterliche Geschäfte. Auch aus den andern Casten können Leute zu dieser Lebensart übergehen, nur dürfen sie nicht mit den Brahmanen in Gemeinschaft leben, haben daher auch ihren eigenen Guru. Wie der Wanaprasta im 42. Jahre, so tritt der auf der vierten Stufe sich befindende Sanjasi oder Bikschu im 72. Jahre in den neuen Stand. Er hat nun Alles verlassen und lebt nur noch von Almosen. Schon vor dem Eintritt in diesen Stand muß er eine Probezeit von 20 Jahren in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt die Ueberwindung aller irdischen Gedanken erstrebt haben. Jetzt erst treten die eigentlichen Büßungen ein, denn durch diese Strenge kann man den Göttern trotzen, daß sie jede Bitte gewähren und selbst die in Gedanken vorgetragenen augenblicklich erfüllen (Der Büßer Arjuna's dachte kaum an den Götterwagen, so war er da). Im Epos Ramayana (I, 34, 41. 50, 31.) erscheinen Büßer mit erhobenen Armen, zwischen Feuern sitzend, während die Sonne oben brennt; des Winters im kalten Wasser liegend, auf den Spitzen der Zehen stehend, von Wasser und verdorrtem Laube lebend, angethan mit Baumrinde — oder, wie es in der Sakuntala heißt: den Körper bedeckt mit Ameisenhaufen, während stachlige Schlingpflanzen seinen Nacken umgeben und verwunden, Vogelnester ringsum seine Schultern verbergen. „Laß ihn" sagen Menu's Institutionen (6, 22 sq.) „auf dem Boden rück- und vorwärts rutschen oder den ganzen Tag auf den Fußzehen stehen; laß ihn in beständigem Aufstehen und Niedersetzen verharren, aber bei Sonnenaufgang, Mittags, und bei Sonnenuntergang soll er sich baden. Des Winters laß ihn ein nasses Gewand tragen, im Sommer sich fünf Feuern aussetzen, und so stufenweise in der Strenge seiner Büßung

fortfahren." Einige dieser Fanatiker, berichtet Papi (Br. üb. Ind. S. 211.) bringen ihre ganze Lebenszeit in einem eisernen Käfig zu; andere behängen sich mit schweren Ketten; andere ballen die Fäuste zusammen und machen sie nie wieder auf, so daß ihnen die Nägel durch die Hände wachsen und auf der andern Seite hervorstehen. Andere heben beide Arme in die Höhe, fassen einen Baumzweig und lassen sie so lange in dieser Stellung bis sie so steif werden wie verdorrte Aeste. Andere befestigen eine lange schwere Kette an den Schamtheilen und schleppen sie hinter sich her. Andere stehen die ganze Zeit auf dem einen Beine und lehnen sich nur Nachts an ein ausgespanntes Seil; einer dieser Schwärmer maß den Weg von Benares bis Jagannatha, indem er sich die Länge auf die Erde warf, dann aufstand und wieder niederfiel; ein anderer wälzte sich Tag vor Tag um den Felsen herum, auf welchem die Festung Trichinapali liegt und der beinah eine Meile im Umfang hat u. s. w." Ein solcher Andachtsglühender (Tapaswina) wird schon bei Lebzeiten wie ein Heiliger verehrt und bei den Tempeln unterhalten. Alexander von Humboldt fand selbst zu Astrachan einen indischen Yogi, den man verschrieben hatte, und der bereits 15 Jahre lang bei einer Winterkälte von 20 Grad nackt in der Vorhalle des Tempels zusammengeschrumpft dasaß. Es gibt Yogi's, welche eine bestimmte Frist bis an den Hals in die Erde eingegraben sind, dies ist die Erdtaufe. Andere unterziehen sich einer Lufttaufe, indem sie einen Haken sich in den Rücken schlagen lassen, dessen andere Spitze an den Baumstamm befestigt, sie so in schwebender Stellung erhält, das Sitzen zwischen fünf Feuern — das fünfte die Sonne über dem Scheitel — gilt als Feuertaufe, und die Wassertaufe wird ohnehin täglich dreimal vorgenommen. Die Einweihung des Sanjasi wird durch das Somaopfer geheiligt, und ihm von dem Guru ein geweihtes Kupfergefäß (Kamadala) — woraus er seine männlichen Theile wäscht, und worin er immer Wasser haben muß, um die ihm gereichten Nahrungsmittel vorher damit zu reinigen, — und ein Stab (Danda) mit sieben Knoten, um an die sieben Muni's (s. Menu) zu erinnern, so wie auch durch seinen Anblick sich gegen den Einfluß der Dämonen zu schützen, übergeben; ihm auch der Hinterzopf abgeschnitten, zum Zeichen, daß er nun auch die Priesterschaft verlassen habe, da er nun allen Geweihten, seyen sie nun noch Lehrjünger (Brahmatshari) oder schon Hausväter (Grahasta), Opferpriester, Lehrer (Guru) oder Eremiten (Vanaprasta), durch seinen Wandel mit Brahma übergeordnet ist. Er ist der Welt abgestorben, er ist ausser Raum und Zeit und überall, wo er will, durch seinen Geist. Er ist schon gleich einem Verklärten und sein Geist wirkt magisch auf alle die noch in den drei niederern Sphären begriffen sind, und treibt sie auf ihrem Wege zum Ziel, denn er hat die höchste Bahn erreicht. So ist denn der Brahmanenstamm selbst, welcher die geistliche Obhut über die andern Stämme führt, wieder von seinem eigenen Gipfel geistlich überschattet; denn wie der seinem Guru dienende Lehrjünger oder Brahmatschari zum Sudra sich verhält, wie der Vaisia (s. d. Art. Casten) durch den Grihasta (s. ob.) in Obhut genommen, wie endlich der Vanaprasta als geistlicher Kämpfer gegen Asura's und Rakschasa's dem kriegerischen Kschatria gegenüber, so verhält sich der Sanjasi zum Priesterstamm, da er nicht mehr bloß ein Mensch, sondern ein im Leibe schon vom Leibe befreiter Geist ist. Ein Sanjasi besucht daher keine heiligen Oerter mehr, er opfert nicht, wohnt keinen Festen und heiligen Gebräuchen bei, denn er bedarf dieser äußern Mittel nicht mehr. Seine Nägel und Haare läßt er wild wachsen. Nur das Bad nimmt er noch dreimal täglich. Seine Betrachtung geht nie auf etwas Geschaffenes oder Sichtbares, sondern auf Gott selbst. Sein Hauptbestreben ist, sich zu einer vollkommenen Herrschaft über alle Gemüthsbewegungen zu erheben, Sinnlichkeit, Habsucht, Zorn, Stolz, Rachsucht ꝛc. zu überwinden. Niemand weint über seinen Tod, weil er unmittelbar in den Himmel eingeht. Uebertritt ein Sanjasi seine Regel oder verläßt seinen Stand, wird er öffentlich entehrt und verwiesen. Der Missionär Paullin bemerkt, daß eine auf Sachkenntniß gegründete Vergleichung der

Lebensart, Sitten, Bräuche, Lehren und Einweihungsceremonien der Lahen in Tibet, der Buddhiſten in Ceylan, der Talapoins in Siam und Pegu und der Religioſen in Japan mit den hier beſchriebenen Inſtituten der Brahmanen zur Ueberzeugung führe, wie alle dieſe Denk- und Lebensweiſen einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben. Der Prieſter des Buddha muß ein keuſches eheloſes Leben führen, ſtarke Getränke meiden, allen irdiſchen Gütern entſagen. Das erinnert ſtark an das Kloſterleben und die Bettelmönche der chriſtlichen Staaten, oder richtiger: der Urſprung der Letztern iſt in Aſien aufzuſuchen. Der lamaiſche Clerus insbeſondere hat die meiſte Aehnlichkeit mit dem römiſch-katholiſchen. Tibet iſt der Kirchenſtaat der beiden lamaiſchen Päpſte, des Dalai-Lama und Teſchu-Lama; die Kutuchten ſind die Erzbiſchöfe und Nuntien, die Lama's üben eine gleiche Hierarchie aus wie die römiſchen Prieſter. Der Dalai-Lama d. i. Groß-Lama (eig. Ozean-Lama, welches die unbeſchränkte Macht andeuten ſoll, denn Dalai heißt Meer ſ. De Guignes Einl. S. 205. Thl. I, S. 582.) iſt das Oberhaupt der Gelbmützen und zugleich weltlicher Herr von Tibet, ſeine Reſidenz Laſſa (ſ. d.); im ſüdlichen Tibet hatte ein zweiter Lamaiſcher Papſt großes Anſehen erworben, der Bogdu-Lama d. i. großmächtiger Lama (ſ. Pallas Reiſ. S. 27. 59.), deſſen Parthei die der Weißmützen. In der Folge erhielten die Gelbmützen die Oberhand. Die Seele des Dalai-Lama iſt noch dieſelbe, die Fo, den Stifter der Religion belebte, dieſer Hoheprieſter iſt alſo incarnirter Gott, wird auch wie ein ſolcher verehrt; ſitzt bei Audienzen mit kreuzweis unterlegten Füßen und bedecktem Geſicht unbeweglich auf einem Altar, umgeben mit vieler Pracht, läßt Orakelſprüche ausgehen, ſegnet die anbetenden, oft aus den entfernteſten Gegenden kommenden Pilger, und legt ihnen die Hände auf. Uebrigens ſpricht er nicht und bewegt ſich nicht. Man ſammelt ſeinen Unrath, trocknet ihn und reibt ihn zu Pulver, das von den Andächtigen theils als Schnupftabak und Räucherwerk gebraucht, theils in Säckchen um den Hals getragen oder als Arznei genommen wird, und womit die Lama's Handel treiben. In der Nähe des Sitzes Sr. Heiligkeit darf kein weibliches Weſen übernachten. Die Hauptſtadt des zweiten Lamaiſchen Papſtes, des Bogdu-Lama liegt ſüdweſtlich von Laſſa in der Provinz Tſchang, unfern vom Süd-Ufer des Burramputra. Der Name dieſer klöſterlichen Reſidenz iſt Lumbo. Auch dieſer Papſt iſt eine Incarnation des Fo; auch er wird, wie der Dalai-Lama ſchon als Kind zu ſeiner hohen Beſtimmung gewählt und im Kloſter erzogen. Zwar ohne bürgerliche Gewalt, aber in großem Anſehen lebt am chineſiſchen Hofe ein Lamaiſcher Erzbiſchof, Chanſt Lama. Die übrigen ſieben Lamaiſchen Erzbiſchöfe oder Nuntien, Kutuchten genannt, werden aus einem Seminar genommen, das aus 200 jungen Lama's beſteht, und genießen große Ehre bei Fürſten und Volk. Sechs von ihnen ſind vom Dalai-Lama abhängig, worunter der der Scharra-Mongolen iſt, deſſen Sitz zu Kuku-hotun iſt; aber der Kutuchtu der Kalkas-Mongolen iſt unabhängig geworden, und genießt bei ſeinen Untergebenen dieſelbe Ehre wie der Dalai-Lama. Das Volk glaubt, er werde mit ab- und zunehmendem Monde alt und jung. Als der erſte, der ſich von Tibet unabhängig machte, bei dem Tode eines Dalai-Lama behauptete: die Seele Fo's ſey in ihn gefahren, unterſtützte ihn der chineſiſche Hof, um durch Trennung zu herrſchen, und ſo iſt es geblieben. Faſt jeder kleine mongoliſche Fürſt hat bei ſeiner Horde einen von Tibet beſtätigten Lama, der bei ſeinen Stämmen den Dalai-Lama im Kleinen repräſentirt, d. h. die Lama's einweiht, Sünden erläßt, und Sterbenden Amulete gibt. Nach ihnen folgen die Zogis, auf dieſe die Gallungs, von welchen letztern 150 bis 200 Zelte Einen haben. Die freiwilligen Mönche heißen Susjuken (Georgi Rußl. S. 415. De Guignes III, 261 ff. Pallas S. 112.). Die allgemeine Kleidung der buddhiſtiſchen Prieſter beſteht aus einem gelben, mit Ocker gefärbten langen weiten Mantel, wie noch jetzt in Ceylon (As. Res. VII, p. 423. Theat. d. Hindu S. 212.), wozu noch in Tibet Kappen von derſelben Farbe kommen. Jedoch unterſcheidet ſich hier eine freiere Secte, die den Cölibat aufgehoben hat, von den

Orthodoxen durch die rothe Farbe ihrer Mützen (Stäudlin Archiv S. 347.). Die ſpitze Mütze kommt mit der altphrygiſchen Mitra überein; und da ſie ſich ohnehin auf den Monumenten von Perſepolis wiederfindet, ſo ſey es erlaubt hier zur Hierarchie der Parſen überzugehen, die auch in verſchiedene Abſtufungen ſich zertheilt. Der Prieſterſtand, auch hier dominirend, hat drei Stufen der Würde: Herbed (etwa Tempeldiener, Adminiſtrant), Mobed (der die Reinigungs-Ceremonien und den liturgiſchen Theil des Gottesdienſtes beſorgt), und Deſtur-Mobed (Oberprieſter, er klärt die Dunkelheiten des Geſetzes auf, und entſcheidet bis auf den letzten Punkt alle Gewiſſensfragen). Die Mobeds wachen Tag und Nacht bei dem heiligen Feuer. Um Mitternacht waſchen ſie ſich (weil Ariman, Nachts herrſchend, alle Weſen in dieſer Periode ſeiner Macht mit Unreinheit infizirt, aber nach Mitternacht hört ſeine Wirkſamkeit auf). Nur die Prieſter dürfen den Liturgiendienſt verrichten, welcher viele Ceremonien in ſich ſchließt. Rhode (Zendſ. S. 536.) vermuthet, die Erblichkeit des Prieſterſtandes bei den Parſen ſey nicht geſetzliche Vorſchrift, ſondern nur Herkommen durch Bequemlichkeit und Vortheile begründet. Er beruft ſich dafür auf eine Stelle im Vendidad (Z. Av. II, p. 353. 369.), wo Ormuzd den wahren Prieſter von dem falſchen unterſcheidet. Ein Uebergewicht des Prieſterſtandes ließe ſich daraus deuten, daß nirgend im Zend-Aveſta ſich eine Spur von Abgaben des Volkes an den König findet, hingegen ſind die Gaben an Prieſter für religiöſe Handlungen genau beſtimmt (p. 351.). Auch war der Parſe zu einer Entrichtung des Zehnten an den Deſtur verpflichtet (Z. Av. III, p. 226.). Die prieſterliche Kleidung beſtand während des Gottesdienſtes — außer der Kinnmaske (Penom), welche das Fortblaſen des Athems, der für einen Ausfluß Arimans gehalten ward, verhindern ſollte — auch in einem weißen kurzärmligen Hemde (Sadere), das bis zu den Knieen reicht, und über den Hüften mit dem heiligen Gürtel (Kosti), deſſen Einführung man dem mythiſchen Hom (ſ. d.) zuſchreibt, zuſammengebunden ward. Die Erblichkeit der Prieſterkaſte in Aegypten — was mit dem erblichen Beſitze der Tempelgüter und Grundſtücke zuſammenhing — läßt ſich von indiſchen Coloniſten herleiten. Der Oberprieſter ſtand dem König zur Seite als ſein erblicher Rath, die übrigen Prieſter beſetzten alle Richterſtühle, Polizeicollegien und überhaupt alle weltlichen Aemter im Staate. Sie bildeten den gelehrten Stand, und theilten ſich in folgende Claſſen: Propheten oder Exegeten und Magier, Horoſcopſteller (vielleicht die מכשפים und בלטיהם der Bibel 2 M. 7, 22. φαρμακοι, ἐπαοιδοι), Hierogrammaten, Stoliſten, Sphragiſten (חרטומים?), Paſtophoren, Melanophoren, Comaſten, Neocoren und Zacoren. Clemens Alexandrinus (Strom. VI, p. 633.) beſchreibt den feierlichen Aufzug derſelben bei einer Iſisprozeſſion: Voran geht der Sänger (ᾠδός), der eines von den muſikaliſchen Symbolen trägt. Er iſt beſtimmt zwei Bücher des Hermes zu empfangen, wovon eins die Hymnen an die Götter, das andere die Regeln des königlichen Lebens enthält. Auf ihn folgt der ὡροσκόπος, der in ſeiner Hand das Horologium und den Palmzweig, die Sinnbilder der Aſtrologie hält. Die vier Bücher des Hermes, die von dieſer Wiſſenſchaft handeln, muß er im Gedächtniß haben. Ihm folgt der ἱερογραμματεὺς (der heilige Schreiber) mit Federn auf dem Haupte und ein Buch mit einem Richtſcheit in der Hand, desgleichen das Schreibmaterial. Dieſer muß verſtehen die Hieroglyphik, Sternkunde, Erdkunde, die Chorographie Aegyptens, die Natur des Nil, die heiligen Werkzeuge und Zierrathen, und wo ſie hin geſtiftet werden müſſen, die Maaße und was man beim Opfern braucht. Auf dieſe folgt im Zuge der Stoliſt (στολιστης Bekleider), welcher das Maaß der Gerechtigkeit (?) und den Becher zum Trankopfer in den Händen trägt. Dieſem kommt auch die Beſiegelung der Rinder (τα μοσχοσφραγιστικα üb. d. Bedeut. ſ. d. Art. Opfer S. 320.) zu, eigentlich aber bilden die σφραγισται, wie oben bemerkt, eine beſondere Prieſterklaſſe der Aegypter, deren Beſchäftigung Herodot (II, 103.), Plutarch (de Is. p. 363.), Porphyr (de abstin.

p. 366.) erwähnen. Demnach ist der Stolist nicht selbst Sphragist, sondern hat nur die Aufsicht über Jene, daß sie der Vorschrift gemäß verfahren. Hinter allen Uebrigen geht einher der Prophet (ὁ προφήτης), er trägt das Wassergefäß (ὑδρία) im Busen. Ihm folgen die Pastophoren (Brodträger). Dieser als Vorsteher des Heiligthums lernt die zehn „Priesterbücher", welche von den Gesetzen, von den Göttern und der ganzen Priesterzucht handeln, denn der Prophet — es scheint auch προφήτης die ganze höhere Priesterklasse zu bezeichnen; auch wird ein ἀρχιπροφήτης erwähnt Sturz de dial. Alex. p. 111. — ist auch Aufseher über alle Einkünfte. Einige meinen, die Pastophoren sind diejenigen, welche die zur Arzneikunde gehörigen Bücher tragen, also Aerzte? Horapollo (1, 39.) zufolge tragen sie kleine Tabernakel, und besorgen andere untergeordnete Geschäfte des Tempeldienstes. Die Neocoren (Νεωκόροι) sind die eigentlichen Tempelaufseher, von denen man bestimmt weiß, daß sie die Götterbilder verwahrten und opfern durften. Ueber die Zacoren (Ζακόροι) und Comasten (Κωμαστοι), welche Letztern auch Jablonsky (Opp. II, p. 349.) erwähnt, läßt sich nichts Sicheres sagen. Dem Clemens zufolge trugen sie die heiligen Thiere, und ihr Name wäre von κωμος, pompa abzuleiten. Die Melanophoren haben von dem schwarzen Schleier der Isis, den sie an ihrem Feste trugen, oder auch, weil sie selber — trauernd um den von Typhon getödteten Osiris — schwarzgekleidet waren, den Namen (Schmidt de Sacerdot. Aegypt. p. 209.). Sollte man Herodots (II, 35.) Zeugniß allein Glauben schenken, so haben die Aegypter keine Priesterinnen gehabt, allein die Angaben Juvenal's (6, 488.), des Persius (5, 186.) und Apulejus (de Abstin. II, p. 363.) sagen das Entgegengesetzte. Auch würden die Hellenen, die ihren Cultus den Aegyptern entlehnten, sonst nicht Priesterinnen gehabt haben. Die französischen Gelehrten, die auf den Reliefs von Medinat Abu eine Priesterin mit dem Kopfschmuck der Isis sahen (Descr. de l'Eg. II, p. 49.), suchen hier zu vermitteln, indem sie annehmen, da Herodot (II, 54.) heiliger Frauen des Jupiter Ammon erwähnt, so können dergleichen schon in den Tempeln des alten Aegyptens gewesen seyn, ohne daß man deshalb an Priesterinnen zu denken braucht. Also waren es Hierodulen, die man durch ganz Vorderasien, Hellas (namentlich Corinth) und Italien, selbst bei den Israeliten (2 M. 38, 8.) antrifft, und hieher gehören zuvörderst die Isiacae sacrariae lenae in Rom (Van Dale ad Marm. antiq. c. 7.). Die ägyptischen Priester schoren sich nicht nur das Haupt sondern den ganzen Leib, selbst ihre Trinkgefäße mußten jeden Tag gesäubert seyn. Wie die Brahmanen enthielten auch sie sich thierischer Kost, starker Getränke, der Eier, Fische, Hülsenfrüchte und Zwiebel; hielten lederne und wollene Stoffe, weil sie von lebenden Wesen kamen, für verunreinigend; kleideten sich daher in Leinen und gingen baarfuß. Neben den practischen Geschäften als Räthe des Königs, wendeten sie einen großen Theil der Zeit auf wissenschaftliche Untersuchungen, vorzüglich auf Astronomie, Naturwissenschaft und Religionsphilosophie. Sie waren im alleinigen Besitze aller Wissenschaften und Künste, denn Architectur und Musik erhielten von ihnen ihre Normen. Aber nur gewisse Bücher waren den geringern Priestern zugänglich, die höhern Wissenschaften waren ein Eigenthum der Höhern; so hatten z. B. die Pastophoren nur an den exoterischen Schriften Theil. Diese Einrichtungen, bezeugt Creuzer (I, S. 253.), wurden frühe nach Griechenland übertragen, und es ist außer Zweifel, daß wir in den Orphischen und Pythagoräischen Instituten die Grundzüge ägyptischer Priesterverfassung wiederfinden; denn beide sind Filiale der ägyptischen Priesterschaft (Herod. II, 80.). Es erstreckte sich dies nicht bloß auf die äußern Verhältnisse und Einrichtungen, als Kleidung, Diät u. dgl. sondern auch auf das höhere geistige Wissen, das in diesen Instituten fortgepflanzt wurde. Hier dieselbe Scheidung zwischen Exoterikern und Esoterikern wie in Aegypten (Strab. XVII, p. 477. 488.). Die Acromatiker des Pythagoras scheinen parallel zu laufen mit den Pastophoren, die Mathematiker mit den Horoscopen und Astrologen, die Physiker mit den Hierogrammaten, die Nomotheten

mit den Stoliſten, die Vorſteher der Religioſen mit den Propheten.“ Zwar läugnet Plato (de legg. VI, Op. VIII, p. 266. ed. Bip.) das Vorhandenſeyn einer Prieſtercaſte in Griechenland, wie dies in Indien, Aegypten, Perſien und ſelbſt im benachbarten Jonien (Niebuhr Reiſ. I, S. 225 ff.) der Fall war, aber das Muſter der Staatsverfaſſung, das Hippodamus von Milet aufſtellt, ſondert Künſtler, Ackerbauer und Krieger, und theilt das Land in heiliges, Staats- und Privateigenthum (Aristot. Polit. II, c. 8. Herren Jb. S. 327.). Im uralten Sicyon an der Nordküſte des Peloponneſus war das Prieſterthum erblich (Mitford Geſch. Griechenl. deutſch v. Eichſtädt I, S. 19—22.), ähnliche Inſtitute auf Creta, Samothrace; die Eupatriden des Theſeus Oberaufſeher des Cultus (Ebdſ. S. 66.), Eine Erblichkeit der wichtigſten Prieſterämter in den meiſten helleniſchen Staaten haben Kreuſer (d. hellen. Prieſterſt. S. 20 ff.) und Tittmann (griech. Staatsverf. S. 605 ff.) zu erweiſen verſucht. Viele der berühmteſten Prieſterfamilien führten ihren Urſprung bis auf die Götter und Götterſöhne zurück. So rühmten die Jamiden, das alte, von Olympia aus über mehrere Staaten Griechenlands verbreitete Sehergeſchlecht, den Sohn Apoll's, Jamus, als ihren Ahnherrn (Böckh. Pind. Expl. p. 152 sq.), die Branchiden bei Milet leiteten ihr Geſchlecht von Branchus, die Aſclepiaden in Epidaurus und Cos, die Eumolpiden in Athen und Eleuſis, die Cerycen ebendaſelbſt von andern Götterſöhnen ab (Conon. narr. 33. Sprengel Geſch. d. Mediz. I, S. 340 ff. Creuzer II, S. 357. IV, S. 356 ff. Ottfr. Müller Prolegg. z. wiſſ. Myth. S. 250 ff.), die Clytiaden in Elis von dem alten Seher Melampus (Böckh l. c. p. 315.). Ebenſo hoch an Alter der Abſtammung ſtellten ſich die Lycomeden in Athen (Müller Min. Pol. p. 8. Plut. Cim. c. 8. Paus. IV, 1, 4. 5. IX, 27, 2. 30, 9. Plut. Themiss. c. 1.) u. a. unter denen noch die Thauloniden und Heſychiden, die Eleuſiniſchen Philliden und Pömeniden, die Apolliniſchen Cephaliden, die Phytaliden, Verwalter des Dienſtes der Demeter, des Poſeidon und Theſeus (Hesych. s. v. Creuzer IV, S. 361. Schol. Sophocl. Oed. Col. 981. Suid. s. v. *Φιλλειδ.* Hesych. s. v. *Πολμεν.* Paus. I, 37, 4. Plut. Thes. c. 12. 13. Paus. l. c. 2.), ferner die Thraciden, Laphriaden, Cleomantiden ꝛc. zu Delphi (Eur. Jon. 416. Plut. Qu. gr. VII, 174. Diod. XVI, 24. Hesych. s. v. *Λαφριαδαι*), die Aceſtoriden in Argos, die Cinyraden auf Cypern, die Antheaden in Halicarnaſſus (Callim. h. in Pallad. bal. 34. Hesych. v. *Κινυρὰδ.* S. Müller Dor. I, S. 108. der erſt. Ausg.), in dem prieſterreichen Böotien aber vor Allen die Aegiden in Theben, Sparta u. a. Städten, Diener des Karneiſchen Apoll (O. Müller Orchomenus S. 335 f. d. erſt. Ausg.), die Trophoniaden am Tempel des Zeus Trophonius bei Lebadea (Müller a. a. O. S. 153.), die Prieſtergeſchlechter der Athamantiden und Minyaden (Müller a. a. O. S. 163. 396.) ꝛc. zu nennen ſind. Die Soloniſche Schule zu Athen (Plut. Themistocl.) war vielleicht ein Surrogat der ägyptiſchen Prieſtercaſte. Wie bei den Brahmanen, Hebräern und Aegyptern wurde auch bei den Hellenen von dem Dienſtthuenden Prieſter verlangt, daß er ohne Leibesfehler ſey, daher bei ſeiner Einweihung unterſucht, ob er *ἀφελὴς* ſey. In Athen hieß eine ſolche Unterſuchung *δοκιμασία*. Niemand wurde daſelbſt zu dem heiligen Amte zugelaſſen, der nicht von unbeſcholtenen Sitten war (Aeschin. in Timarch.). Auf Creta verſagte ſich der Prieſter des Zeus den Fleiſchgenuß; die Keuſchheit trieb man ſo weit, daß, wie die Gallen im Dienſte Cybele's, auch die Prieſter der Göttermutter zu Samos ſich verſtümmelten. Die Hierophanten in Athen tranken, nachdem ſie ihr Amt angetreten, Schierlingsſaft um den Zeugungstrieb abzuſtumpfen. Eines von den Kräutern, deſſen ſie ſich dazu am häufigſten bedienten, war das Keuſchlamm; ſie pflegten es unter ihre Deckbetten zu ſtreuen, und glaubten, daß es eine natürliche Kraft habe, die Keuſchheit zu erhalten. Daraus wäre leicht auf den eheloſen Stand des griechiſchen Prieſterthums überhaupt zu ſchließen, wenn nicht Theano, Athenens Prieſterin zugleich Antenors Gattin (Iliad. 6, 298.), und die Tochter des Apollopric-

sters Chryses, sowie die Söhne des Dares, eines Priesters des Hephästus, das Gegentheil bezeugten. Allein weder das Eine noch das Andere läßt sich daraus mit Sicherheit beweisen, eher aber vermuthen, daß das Gelübde der Keuschheit, wie bei den Brahmanen, erst dann abgelegt worden sey, wenn bereits ein männlicher Erbe vorhanden war. Auf den Homer läßt sich aber auch hier nicht berufen, da Chryses und Dares mythische Personen, nur Prädicate der Götter sind, welchen sie dienten. Eigentlich war, wie bei den alten Germanen, nur die zweite Ehe verboten (vgl. Serv. Aen. 4, 19.). Die Amtshandlungen der Priester waren verschieden, einige besorgten den Opferdienst (*ἱεροποιοί*), andere waren Tempelhüter (*ναοφυλακες*), noch andere hatten die Tempelgelder in Verwahrung (*ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων* Aristot. Polit. VI, 8.). An jedem Orte scheint ein Oberpriester (*ἀρχιερεσύνης*) gewesen zu seyn, welcher die Aufsicht über die andern hatte, und die heiligsten Gebräuche verrichtete. In Athen hieß er *βασιλεὺς* und *ἀρχων*, und stand den Mysterien vor (*μυστηρίων προνοῶν* Hesych.) bei den Eleusinien vier sogenannte *ἐπιμεληται* als Vorsteher Meurs. in Eleus. c. 15.). Unter den Opuntiern sogar zwei Oberpriester, deren einer den Himmlischen, der andere den Dämonen oder Halbgöttern diente (Alex. ab Alex. Genial. dier. II, 7. Athen. Deipn. VI. Pollux Ouom. VI, 7. segm. 35.). Die Delphier hatten sogar fünf Oberpriester, sie hießen *ὅσιοι* (Heilige) und der vornehmste unter ihnen, der über die Opfer gesetzt war: *ὁσιώτηρ* (Heiligmacher). Ein anderer, dem Orakel vorgesetzt, hieß *ἀφήτωρ*. Eine andere Gattung gottesdienstlicher Personen waren die Parasiten, ein Wort, das dem Clearch, einem Schüler des Aristoteles, zufolge: *τον ἑτοιμον* d. i. einen geschäftigen Menschen bedeutet, erst späterhin wurde es von einem Schmarozer verstanden. Polemon hingegen meint, es sey immer in seinem alten Sinne gebraucht worden, und daß man sie deswegen so genannt, weil sie nebst andern Priestern an den Opfern einen Antheil hatten. Beim Athenäus (Deipnos. VI.) sagt Crates: Ehedem nannte man Parasiten, die über das heilige Getraide gesetzt waren. Das für die Götter von öffentlichen Aeckern entrichtete Getraide nannte man *ἱερόν σῖτον*. Das öffentliche Magazin, worin das Getraide aufbewahrt wurde, hieß *Παρασίτιον*. Diodor von Sinope, bei Athenäus, sagt, daß in jedem Dorfe des attischen Gebietes gewisse Parasiten zur Ehre des Hercules auf öffentliche Kosten unterhalten wurden; nachher aber, um dem Staat diese Last zu erleichtern, seyen die Reichen von der Obrigkeit verpflichtet worden, sie an ihren Tafeln zu speisen, und so habe dieses Wort in der Folgezeit einen Menschen bedeutet, der um sich sättigen zu können, jedem zu Gefallen rede. Auch die *Κήρυκες* wurden bei den Opfern gebraucht. Bei Athenäus (l. c. X.), sagt Clidemnus, daß sie die Stelle der *μαγειρων* und *βασθυτῶν* (Köche und Schlächter) vertraten, und fügt hinzu, der *κηρυξ* habe das Opfer getödtet und die zu den Opfern nöthigen Sachen zubereitet, was Od. 20, 277. seine Bestätigung erhält. Von ihrer Geschäftigkeit bei dem Opfer — oder als Vermittler zwischen Göttern und Menschen überhaupt — wurden sie *Διὸς ἄγγελοι* genannt; oder auch weil sie die Festzeiten öffentlich bekannt machten (*τὰς ἑορτὰς τῶν Θεῶν ἤγγελον*). Doch mag der Begriff *ἄγγελος* als Vermittler vorwaltend gewesen seyn, weil die Cerycen zu Athen den Götterboten Hermes ihren Ahnherrn nannten. Suidas (s. v. *Εὐμολπίδαι*) nennt sie eine heilige Familie (*γενος ἱερὸν*). Wie man von den Göttern alle Künste, Wissenschaften und Erfindungen überhaupt ableitete, so schrieb man den Priestern des Hermes, den Cerycen das Verdienst zu, die Menschen im Kochen und Braten unterrichtet zu haben, doch wohl nur, weil sie als Köche bei den Opfern verwendet wurden. Diodor Siculus vergleicht sie mit den ägyptischen Pastophoren, die ja auch den Opferpriestern zur Hand giengen. Selbst das Ausfegen der Tempel, da auch diese Beschäftigung priesterlichen Personen oblag, hatte man zuerst einen Gott verrichten lassen, nämlich den Hermes im Tempel Apollo's; nur war der Besen aus Lorbeerreisern zusammengesetzt (Eurip. Jon. 121.), weil man diesen auch eine mystische Kraft der Reinigung zuschrieb, weshalb Lorbeerzweige in

Weihwaſſer getaucht, durch Beſprengen Dämonen abwehren ſollten. *Πρόπολος* hieß der Tempeldiener, welcher für das Volk bei Darbringung der Opfer betete, er erhielt Haut und Füße des Opferthiers, die Zunge war für die *Κηρύκες* (weil das *κηρυσσειν* mit der Zunge geſchieht). Die Kleidung der Prieſter kam der Tracht der Könige mehrentheils gleich (Potter's Arch. I. S. 532.), vielleicht deutet dies auf eine ehemalige Vereinigung des Prieſterthums mit dem Königthum? (vgl. O. Müller Orchomenos S. 186 ff. der erſten Ausgabe). Für den politiſchen Einfluß der Prieſter in Hellas zeugen mehrere Fälle. So z. B. befahl ein alter Orakelſpruch den Tod des Königs Codrus in Athen (Schloſſer Weltgeſch. I, S. 96 ff.). Ein Orakel leitete den Einfall der Heracliden in den Peloponnes und den Kampf derſelben wider die mächtigſten Fürſtengeſchlechter (O. Müller Dorier I, S. 57 ff. der erſten Ausgabe). Die Aetoler wählten Prieſter als Geſandte an Meleager (Iliad. 9, 570.). Obgleich auf den letztern Umſtand, weil er dem mythiſchen Zeitalter angehört, kein Gewicht gelegt werden kann, ſo iſt er doch inſofern beweiskräftig, weil der Dichter nicht erfinden kann, was der Sitte ſeiner Zeit widerſtrebt. Anſtatt des Diadems, jenes Abzeichens der Herrſchergewalt, trugen die Prieſter Kränze (ſ. d.) und die Inful oder heilige Binde aus Wolle, mit welcher gleichwie mit einem Kranze auch das Opferthier geſchmückt wurde (Virg. Ge. 3, 486.), Beweiſes genug, daß auch der Prieſter als ein der Gottheit geweihter wie ein Opfer betrachtet ward, was auch das Schickſal Iphigeniens zu beſtätigen ſcheint, ſo wie, daß bei einigen griechiſchen Völkerſchaften, ähnlich wie bei den heidniſchen Preußen, der Oberprieſter nach einer beſtimmten Zeit freiwillig den Opfertod für das Wohl des Staates ſterben mußte (ſ. d. Art. Opfer S. 323.). In Rom war wirklich in den älteſten Zeiten die Prieſterwürde mit der Königswürde vereinigt, wenigſtens war der mythiſche Begründer der römiſchen Hierarchie ein Prieſterkönig, Romulus ſtellte Augurien an und Aeneas verrichtete Opfer. Nach der Vertreibung der Könige eigneten ſich allein die Patricier das Recht zu der Prieſterwürde zu, bis das Ogulniſche Geſetz es ihnen wieder entriß (Liv. X, 6.). Dennoch blieben verſchiedene Prieſterſtellen, welche nie ein Eigenthum von Plebejern wurden, als der Rex sacrorum, die drei erſten Flamines, die Salii, Luperci, die Potitii und Pinarii. Unter den Kaiſern bekleideten nach dem Auguſtus die Kaiſer ſelbſt die Prieſterwürde, ertheilten ſie auch andern, wenn ſie wollten, oft auch Ausländern. Alle römiſchen Prieſterſtellen waren Staatswürden, die nur Männern vom erſten Rang anvertraut wurden. Die Prieſter, welche nicht einer beſondern Gottheit vorſtunden — wie z. B. der Flamen Dialis, Martialis und Quirinalis, dem Jupiter, Mars und Romulus, die Salier dem Mars salius, die Palatini dem Mars gradivus, die Luperci dem Pan, die Vestales der Veſta, die Bellonarii der Bellona, welche Letztere aber wie die Prieſter der Iſis und Cybele nicht unter das römiſche Sacerdotium gerechnet wurden — ſondern dem Gottesdienſt überhaupt, waren die Pontifices (üb. d. Bed. d. Namens ſ. ob.), Augures, welche aus den Himmelserſcheinungen, Blitzen, Erdbeben, dem Vogelflug, dem Freſſen gewiſſer auf öffentliche Koſten gehaltenen Hühner — dieſe waren dem Nationalgott Mars Quirinus geheiligt — und den Eingeweiden der Opferthiere, den Willen der Götter erkannten. Ihr Amt war auch die Tempel und Opferſtätten einzuweihen. Ihre Kleidung (Chlaena) ein Mantel von dichtem Zeuge, hingegen ihr Staatskleid ein Scharlach- oder Purpurfarbener Mantel, auch trugen ſie einen Olivenkranz (corona). Die Quindecim viri sacris faciundis, welche die Opfer beſtimmten, legten auch die ſibylliniſchen Bücher aus, die man im capitoliniſchen Tempel aufbewahrte. Die Fratres Arvales, welche die Felderweihe vornahmen, ſollte Romulus eingeſetzt haben; eine Krone von Kornähre und die weiße Binde ihr Abzeichen. Die Curiones waren die eigenen Prieſter der 30 Curien, die Septemviri epulonum beſorgten die Göttermahlzeiten bei den römiſchen Spielen, die Feciales beſtimmten Krieg und Frieden, endlich noch Sodales Titii und der Rex sacrorum. Die feierliche Kleidung der Pontifices beſtand in einer toga praetexta und einem Hut

(galerus), der aus Fellen geſchlachteter Opferthiere verfertigt war. Das Oberhaupt des Ordens, der Pontifex maximus, war nach Livius (I, 20.) im Beſitze der Ritualbücher, lehrte wie die Himmliſchen und wie die Manen der Verſtorbenen zu verſöhnen, ingleichen, welche Anzeichen im Blitz oder in andern Erſcheinungen geſandt, anzuerkennen ſeyen; nach Dionyſius (II, 73.) entſchied er über alle kirchlichen Rechtsfälle; traf neue Verfügungen, wo ſchriftliche Ueberlieferungen nicht ausreichten (Gall. II, 18, 2. X, 15, 17.), wachte, daß Niemand gegen die heiligen Gebräuche verſtoße, unterdrückte — wie noch ſein chriſtlicher Nachfolger im heutigen Rom — die der Staatsreligion heiligen Bücher (Suet. Aug. 31. Liv. 31, 9.), und während er Prieſter und Laien ſtrafen durfte, die ſeinen Verfügungen nicht gehorchten, war er ſelbſt frei von aller Verantwortung. Der Nachfolger eines Pontifex ward nicht vom Volke gewählt, ſondern von dem Prieſterorden und die Genehmigung ſeiner Wahl bei den Augurien eingeholt, doch der oberſte Pontifex wurde ausnahmsweiſe durch das Volk gewählt. Dieſer war bei allen Weihungen und Gelübden zugegen, regulirte den Kalender, verkündigte die Feſte, führte eine Art Jahrbücher über Ereigniſſe, die in religiöſer Beziehung wichtig ſchienen (Liv. 4, 3.). Die Einrichtung dieſer annales maximi beſchreibt Cicero (de orat. II, 12.), ihren Inhalt bezeichnet Cato bei Gellius (II, 28, 6.). Unter dem Pontifex ſtanden die Flamines und Veſtalinen, welche Letztere er einſetzte, und nach einem Verſehen beſtrafte (Tac. Ann. III, 58. Gell. I, 12.). Der Pontifex Maximus durfte ſich nicht außerhalb Italien entfernen (Liv. 28, 44.). Vor den andern Pontificen zeichnete ihn der tutulus, eine ſpitz in die Höhe ſtehende Mütze aus. Eine ähnliche mit einer ſchmalen Binde (filum) gab dem flamen (corrip. aus filamen) den Namen. Als die Gottheiten ſich mehrten, bekam jeder Tempel, der nicht ſeinen beſtimmten Prieſterorden hatte, ſeinen beſondern Flamen (Cic. pro Dom. 14.), dieſe hießen Fl. minores, zur Unterſcheidung von den drei obengenannten. Der fl. Dialis durfte in freier Luft nie ohne ſeinen Hut gehen, keinem Todten ſich nähern — der Tod ſeiner Gemahlin zog deshalb Verluſt ſeines Amtes nach ſich Gell. X, 15. — kein ungekochtes Fleiſch, Bohnen, Epheu oder Sauerteig genießen, durfte kein Pferd beſteigen, keine Nacht außerhalb der Stadt verweilen (weil er den Schutzgott derſelben, Jupiter Capitolinus repräſentirte). Die Tempeldiener hießen Camilli und Camillae — von dem Hermes καδμιλος als קַדְמַיְאֵל (i. e. coram Deo) benannt — weil ſie adminiſtrirten. Es waren Knaben und Mädchen, deren Eltern noch am Leben ſeyn mußten, aus demſelben Grunde, welcher die Fortdauer des Amtes für den Flamen des Jupiter von dem Leben ſeiner Gattin abhängig machte. Die Camillen warteten dem Prieſter beim Opfer auf, und waren bekränzt (Dion. II, 22.), tibicines waren die Pfeifer, die nach hetruſciſcher Sitte beim Opfer bliefen (Ov. Fast. 6, 657.), die aeditui (v. aedes) und fanatici (v. fanum) hatten die Sorgfalt für die Tempelgebäude, die popae und victimarii waren die eigentlichen Opferſchlächter. Bei ihrer Verrichtung gingen ſie oben nackt, aber ein langes Kleid hüllte ſogar ihre Füße ein. Auch trugen ſie Lorbeerkränze. Die fictores backen Opferthiere aus Honig und Mehl für die Armen, die kein Opferthier bezahlen konnten. Auch die Kalatores, welche die Kalenden ausriefen, und die pullarii, welche die heiligen Hühner fütterten, gehörten gewiſſermaßen zur römiſchen Kleriſei. Von Italien wenden wir uns zuerſt nach Gallien, wo wir die Prieſterſchaft ebenfalls ſtreng theocratiſch-monarchiſch eingerichtet, bereits zu Cäſars Zeit im Kampfe mit der Adelsparthei — das gemeine Volk konnte man nur Leibeigene nennen, darum weil dieſes nichts zu verlieren hatte, mußte Gallien ein ſo ſchnelles und ſchlechtes Ende nehmen — finden. Ein Druide ſtand als Hoherprieſter an der Spitze der Geiſtlichkeit. Dieſe höchſte Würde, welche durch das Loos oder durch den Zweikampf der Bewerber dem Glücklichern zukam, war lebenslänglich. Die Abnahme der prieſterlichen Macht begann, ſeitdem ſie aufgehört mit in den Krieg zu ziehen. Die Druiden hatten ihre eigene freie Gerichtsbarkeit, und entſchieden in allen bürgerlichen und öffentlichen Streitigkeiten, über Todſchlag, Erbſchaft,

Grenzstreite stand ihnen nur ein Urtheil zu. Der Gemeine wie der Staatsmann kam in den Kirchenbann, wenn er ihrem Ausspruche sich nicht fügte. Diese Strafe bestand im Ausschlusse von den Opfern, und war die schwerste, die verhängt werden konnte. Der Gebannte wurde als recht- und ehrlos von Jedermann gemieden. Diese Strafe wurde auch nur in der jährlichen allgemeinen Versammlung der Gallier ausgesprochen. Dieser Reichstag versammelte sich zur bestimmten Zeit bei der Stadt Dreux, weil sie für die Mitte von Gallien gehalten wurde, an einem heiligen Orte, wo alle Rechtshändel geschlichtet wurden (Caesar B. Gall. VI, 12.). Die Druiden wohnten gesellschaftlich oder klösterlich, ihre großen Vorzüge lockten viele in den Orden. Der Unterricht in abgelegenen Wäldern und Höhlen ertheilt, war mündlich, damit die religiösen Geheimnisse nicht verrathen werden könnten (Pomp. Mela III, 2, 3.), zu deren Verschweigung man sie noch besonders durch hohe Eide band, nicht aber aus Unkenntniß der Schrift, die sie wohl kannten. Alle Lehrgegenstände wurden in Versen vorgetragen. Cäsars Stillschweigen über die Barden erklärt sich vielleicht daraus, daß er sie zu den Druiden rechnet. Schon Strabo (IV, 4.) deutet auf mehrere Abtheilungen des Druidenordens hin. Die Barden waren sowohl Kirchendichter als weltliche Sänger. Von den Letztern werden dreierlei Dichtungen angegeben, Lob-, Spott- und Trauerlieder. Ihr Saiteninstrument war der Leier ähnlich. Diodor (V, 31.) stellt die Barden in der Achtung den Druiden gleich, sowohl im Frieden als im Kriege, wo Freund und Feind ihnen zuhörte, denn sie besänftigten oft schlagfertige Heere, daß sie vom Kampf ablassend, friedlich abzogen. Mone (eur. Hdth. II, S. 393.) warnt vor einer Verwechslung des Bardenwesens mit dem aus dem Verfall dieser Caste hervorgegangenen Stande der Troubadours in den christlichen Jahrhunderten; denn wenn sie auch weltliche Lieder zum Vergnügen der Adeligen, welche sie in den Krieg geleiteten, sangen, so waren es solche, welche Lucanus (Phars. I, 447.) andeutet, nämlich das Lob gefallener Helden. So sind die von Ammian Marcellinus (XV, 9, 8.) ihnen zugeschriebenen heroischen Verse zu verstehen. Unter römischer Herrschaft wurden die Druiden ein Lehrcorpus, und ihre Collegia — deren Hauptbeschäftigung Rhetorik und Poesie — in denselben Städten, wo früher ihre heiligen Oerter waren, traten in Toulouse und Bourdeaux an die Stelle der alten Druidenklöster. Zu Ausonius (IV, 7. cf. X, 17 sq.) Zeit hatten sie ihre Abstammung noch nicht vergessen, darum nannten sie sich romanisirt nach jenen Gottheiten, denen ihre Voreltern besonders gedient, oder deren Tempel sie zu besorgen gehabt. Hieraus sind die Namen Apollinaris, Delphidius, Phöbidius, Herculanus, Minervius u. a. zu erklären, welche anzeigen, daß solche Männer aus Priestergeschlechtern stammten, die dem gallischen Apollo-Belen ergeben waren (Mone a. a. O. S. 398.). Eine andere Classe der gallischen Priester, die Vates, waren zum Opferdienst und zur Naturkunde bestimmt. Auf Weissagung und Magie läßt sich der ganze Gottesdienst der Gallier zurückführen. Die aus dem Blute der Opferthiere, aus dem Fluge der Vögel, aus Pflanzen und Kräutern, aus dem Wellenlaufe der Flüsse ꝛc. weissagenden Druidinnen, die eine ewige Jungfräulichkeit gelobten — aber auch die Druiden beobachteten ewige Keuschheit, speisten nur Wurzeln und Kräuter, lagen auf Thierhäuten, auf der Erde oder hartem Stein — hatten auf der Insel Sena (Sain) ein vorzügliches Orakel. Kranke wallfahrteten nicht vergeblich dahin. (Also auch hier die Erscheinungen des Somnambulismus gekannt und zum Heilverfahren angewendet. Wahrscheinlich wurde er in den meisten Fällen künstlich erzeugt, da die Kräuterkunde von ihnen vorzugsweise gepflegt. Man denke nur an die ihnen heilige Mistel! Auch das Eisenkraut stand bei ihnen in hohem Ansehen, und die Schlüsselblume). Die Ergründung der Natur der Dinge war also Inhalt des religiösen Wissens und Glaubens, und die Offenbarung ihrer Wesenheit wurde bildlich im Gottesdienst dargestellt. Die Druiden besaßen ein solches Ansehen bei dem Volke, daß ihre Höhlen Sicherheitsplätze für die von der weltlichen Macht zum Tode Verurtheilten waren; auch wenn sie

einem ſolchen zum Tode Geführten auf ihrem Wege begegneten, war er von aller Strafe frei. In England und Wales erhielt ſich das Druidenthum bis zum erſten chriſtlichen Jahrhundert. Avallon im Somerſett war der berühmteſte Druidenſitz daſelbſt. Eine Miſchung druidiſcher und chriſtlicher Lehren erfolgte im fünften Jahrhundert, begünſtigt durch die Ketzerei des Pelagius, zu deſſen Schülern Davies die damaligen Druiden macht. In Wales trat der Bardenorden an die Stelle der in eine chriſtliche Geiſtlichkeit ſich umwandelnden Druidenſchaft. Dadurch wurden die Druiden in der Anſicht der Chriſten bloße Zauberer, weil die Magie derſelben im Gottesdienſt hauptſächlich hervortrat, und ihre Lehre dem Volke verborgen blieb. (Daher engl. drycraft: Zauberkraft). Barde bezeichnete auch den Lehrer und Prieſter, weil aber die einzige Darſtellungsart der Wiſſenſchaft in der Dichtung beſtand, ſo mußte er auch dieſe Kunſt üben. Die Barden wurden nach dreifacher Rückſicht eingetheilt: 1) nach den Ständen, als fürſtliche Sänger, Sänger des Volkes und fahrende oder Bänkelſänger, 2) nach der Wiſſenſchaft, als: Barden, die in Volksverſammlungen ihr amtliches Anſehen nach den Rechten der Gewohnheit geltend machten; Vaten, welche die eigentlichen Dichter waren, ihr Kleid war grün; dann diejenigen, welche der Naturwiſſenſchaft ſich hingaben, und deren Amt das Lehrfach war, dieſe trugen weiße Kleider, 3) die Fortbildner der Kunſt ohne Erfindung und Aufſtellung neuer Lehren, 4) Herolde für Krieg und Schlacht. Nach der inneren Rangordnung wurden die Barden eingetheilt in Lehrlinge, welche als Weiſſager und Traumredner befragt wurden, die in Verzuckung geriethen, in dunklen aber wohlgebildeten Verſen antworteten, und zuletzt aus ihrem Zuſtande durch Honig und Milch, das ihnen eingegoſſen ward, geweckt werden mußten, worauf ſie keine Erinnerung des Vorgangs mehr hatten. Höher ſtand der Barden-Präſident für einzelne Landſchaften, der Höchſte an Würde trug ein himmelblaues Kleid als Sinnbild des Friedens, war heilig und unverletzlich bei Freund und Feind, trug nie Waffen, und in ſeiner Gegenwart durfte kein Schwert entblößt werden. Das ſchottiſche Bardenthum, das nur ein Nebenzweig des iriſchen iſt, hat Oſſian berühmt gemacht. Die Barden wurden in Irland nach ihrer Wiſſenſchaft in drei Claſſen abgetheilt. Die erſte beſorgte den Kirchen- und Schlachtgeſang. Als Herolde im Kriege, als Räthe der Fürſten übten ſie wichtigen Einfluß. Sie wurden immer von den Harfnern begleitet. Die zweite Claſſe entſchied Rechtsſtreitigkeiten und legte dem Volke das Geſetz aus; die 3te Claſſe bildeten die Genealogen, Alterthums- und Geſchichtskenner, deren jeder Bezirk und Fürſt einen hatte. (Ueber die Myſterien der iriſchen Druiden ſ. d. Art. Ceridwen und Hu). Beachtenswerth iſt, daß man auch als ihre urſprüngliche Heimat Indien bezeichnete. (The Origin of Druids on the Indian; in Indian Antiquities Lond. 1796. VI, P. 1. pag. 17. The Oriental emigration of the Hibernian Druids; in Ousely Oriental Collect. II, p. 1 — 20. 101 — 121.). Es iſt gewiß, daß die Tempel der Druiden mit denen der Indier in großer Uebereinſtimmung ſtanden. So iſt es auch mit ihrer Lehre von der Seelenwanderung (ſ. d.), und auch die geheiligten Kühe fehlten hier nicht. Wie Hu dem Schiba, ſo gleicht Ceridwen der Kali. Auch hier die Neunzahl die heilige, daher nur neun Druidinnen. Was aber am meiſten die Verwandtſchaft entſcheidet, iſt das Vorhandenſeyn ſo vieler Sanſkritwurzeln in der Sprache der Celten (Prichard, the eastern origin of the celtic nations). Das Vorhandenſeyn der Druiden in Deutſchland laſſen — ungeachtet Cäſar (B. G. VI, 21.) es läugnet — ſowohl die in Grabhügeln auf dem Weiſſenburger Walde mit Druiden-Inſignien geſchmückten, mit ehernen Kranzringen, Schlachtmeſſer, Blutſchüſſel ꝛc. aufgefundenen Gerippe (ſ. Pickel's Beſchr. deutſcher Grabhügel Nürnb. 1789.) vermuthen; als auch die Ortsnamen: Hohendrüdingen, Waſſerdrüdingen u. die Truthenſteine, denn Truthe als Bezeichnung einer Zauberin iſt erſt eine Erfindung chriſtlicher Intoleranz zur Beſchimpfung der Druidinnen, denn die Druiden gelten ſpäter als Zauberer. In Nieder-Elſaß und auf dem Harze will man Spuren alter Druidenſitze gefunden haben

(Groſchuff Abh. v. den Druiden der Deutſchen 1759. Nerſeitſch über Truthenſteine Gotha 1802.), Rühs (in Stäudlin's „Magazin" f. Kirchgſch. I, S. 289 ff.) weiſt celtiſche Spuren im ganzen Donaugebiet nach, vielleicht auf Stellen bei Cäſar B. Gall. IV, 3. 5. VI, 21. ſich ſtützend. Allein mit den Druiden wollen die Prieſter der alten Deutſchen ſich doch nicht vergleichen, da ſie keinen caſtenartigen Verband, keine Hierarchie bildeten. Die Würde und der Vorzug des Prieſters beruhte auf ſeinem Amte, nicht auf ſeiner Perſon. Der Hausvater war Prieſter ſeiner Familie, bei den Burgunden heißen die Prieſter Aelteſte; und ſo wäre die Ableitung des franz. prestre aus dem griech. πρεσβυτηρ eben nicht zu gewagt, obſchon ich dieſe Etymologie nicht vertreten mag. Eher möchte bei der erwieſenen Verwandtſchaft des Deutſchen mit dem Zend, nebſt dem Worte „Gott" (Choda i. e. unicus) auch Prieſter (peresht d. h. Feuerdiener) herübergekommen ſeyn, zumal im Engliſchen, worin ſich die älteſten Formen deutſcher Wörter aufbewahrt finden, der Geiſtliche priest genannt wird. Mone beruft ſich auf Tacitus (Germ. c. 7.) für die politiſche Unabhängigkeit der Germanen, indem nach dem deutſchen Kriegsrecht nur der Prieſter einen Freien ſchelten oder ſchlagen durfte, weil nur vor Gott Unterthänigkeit, vor den Menſchen aber Freiheit ein religiös-politiſcher Glaubensſatz war. Ebenſo waren es die Prieſter, die Volksverſammlungen eröffneten und leiteten, Widerſpenſtige im Zaum hielten ꝛc., was bei einem bewaffneten Landtag adeliger und freier Männer nichts Geringes war (Germ. c. 11.). Auf die Berathungen ſelbſt hatte der Prieſter keinen Einfluß, nur bei Befragung des Looſes, beim Gewieher der Roſſe ꝛc., deſſen Auslegung (Ibid. c. 10.). In den Heerzügen gebührte ihnen, nicht den Feldherrn die Zucht, da der ganze Krieg gleichſam in Gegenwart der Gottheit geführt ward. Der Gottheit Wagen berührte nur der Prieſter und führt ſie zuletzt in das Heiligthum zurück (c. 40). Grimm vermuthet, ſein Amt habe in der Verrichtung feierlicher Gebete, Tödtung der Opferthiere, Weihung der Könige und Leichen, Abnahme der Eide ꝛc. beſtanden. Die Prieſterinnen ſcheinen keine Opfer verrichtet, ſondern ſich bloß dem Weiſſagen gewidmet zu haben, waren vielleicht nur ſolche, die Anlagen zum Somnambulismus verriethen, der in einigen künſtlich ausgebildet ſeyn konnte. Ueber ihre Wichtigkeit im Kriege ſ. d. Art. Prophetismus. Im Norden hieß der Prieſter Blotgodar und Blodmen, die Prieſterinnen Blotgydiur (v. blota: opfern und anbeten, und der Begriff des Opferns ging ſpäter auf Schlachten und Bluten über). Ueber die Rangordnung und Vorzüge der Prieſter iſt, aus demſelben Grunde wie von den deutſchen, nämlich weil ſolche Nachrichten in den chriſtlichen Sagen am früheſten verſchwanden, zu wenig bekannt. Nur ſo viel weiß man, daß der Gott Odin ſelbſt ſie eingeſetzt und ihnen die Kenntniß der Zauberlieder mitgetheilt haben ſoll. Snorr erzählt, daß in Asgard ein großer Opferplatz (Blotstadr) geweſen und 12 Prieſter (Drottnar) die höchſte Beſorgung der Opfer und Gerichte gehabt hätten. Die Prieſterinnen wohnten abgeſondert, ihr Aufenthalt heilig und ein Zufluchtsort, ſo daß viele Väter ihre Töchter zur Sicherheit in ſolche heidniſche Klöſter ſchickten, woraus die Sitte entſtand, daß Könige (Yarle) zuweilen für ihre Töchter beſondere Häuſer (Skemnr) bauen ließen, umgeben mit hohen Zäunen und Hainen nach Art der nordiſchen Kirchen. Darein wurden die Töchter mit ihren Dienerinnen geſetzt. Die Prieſterinnen dienten den Göttinnen, aber auch den Gottesdienſt Balders verrichteten ſie, ihr Hauptgeſchäft das Weiſſagen, das, weil es gut oder bös ſeyn konnte, im Beſitze der Rieſen wie der Götter gedacht, daher die Rieſenweiber (Gygiur, Wolen) die Stelle der Heren vertraten. Auch von den Prieſtern der Slawen galt der Spruch: „Major flaminis quam regis veneratio!" denn Hetmold (bei Hanuſch ſlaw. M. S. 397.) ſagt: „Rex apud eos modicae aestimationis est, comparatione flaminis. Flamen enim responsa perquirit et eventus sortium explorat. Flamen ad nutum sortium et porro rex et populus ad illius nutum pendent." Sie gaben Orakel und ſtanden den Weiſſagungen vor, hüteten ſich aber ihre Subjectivität hervortreten zu laſſen, indem ſie von den Natur-

geiſtern gelenkt zu werden vorgaben. Strzykowsky behauptet in ſeiner Chronik, „daß Kriwe, der Oberprieſter der Preußen und Lithauen von allen Dingen Kenntniß gehabt, ſo daß ſelbſt die Eltern oder Blutsverwandten eines Verſtorbenen, welche der Meinung waren, daß jede Seele auf ihrer Reiſe ins Jenſeits durch das Haus der Kriwe wandern müſſe, ihn befragten, ob er an einem beſtimmten Tag oder in einer beſtimmten Nacht, in welcher der Todesfall geſchah, einen ſo und ſo beſchaffenen Menſchen, in einem ſolchen Anzug, in welchem ſie den Verſtorbenen verbrannten, geſehen habe, als er durch ſein Haus ſchritt. Der Kriwe beſtimmte nun ſogleich, ohne jede zweifelhafte Deutung die Geſtalt, Kleidung ꝛc. des Verſtorbenen, wenn er auch noch ſoweit von dem Sterbebett entfernt war.“ Die etymologiſche Verwandtſchaft zwiſchen Prieſter (Knize) und Buch (kniha, Diminutivform: knizka) läßt auf die Kenntniſſe der ſlawiſchen Prieſter ſchließen (Swoboda „Königinhofer Hdſchr. p. 4.). Dazu kommt noch, daß aus Furchau's „Arcona“ das Vorhandenſeyn eines „Zauberbuchs“ in Karanza erwieſen iſt d. h. das Dageweſenſeyn eines ſlawiſchen Codex von bürgerlich-religiöſen Rechten, der unter dem Schutze der Prieſter ſich befand. Schafarzik (Staroz. Slow. I, p. 436.) behauptet, daß ſie den Hauptinhalt der Nationalrechte auf hölzernen Tafeln aufſchrieben, daß ſie mit Hilfe ihrer eigenthümlichen Runenſchrift Weiſſagungen betrieben, ja ſogar, daß ſie einige, die ſie ſich aus dem Volke auswählten, in Wiſſenſchaften und zwar beſonders in der Religion, Dichtkunſt, Zeitrechnung, Arzneikunde u. ſ. w. unterrichteten. Von einer ſolchen Unterrichtsanſtalt iſt in Balbini „Bohem. docta“ (I, p. 104.) die Rede. Dort heißt es: „Prima schola Ethnicorum et quasi urbs literarum et academia quaedam, Budeka urbs Bohemiae fuit in Slanensi districtu (im Saazer Kreis) sita non procul a monte Rzip in quadam rupe — ad hanc magicam scholam tota properabat Bohemiae nobilitas.“ Dazu fügt Parzizek („Geſch. Böhmens“ p. 17.) hinzu: „Selbſt Przemisl und Libuſſa ſollen in dieſer Schule auf Wiſſenſchaften ſich verlegt haben.“ Vielleicht hat auch die Stadt Budez, wie das altſlawiſche Volk der Budinen, ihren Namen von Bud, Boh, Bog, welche Worte ſämmtlich „Gott“ bedeuteten. Budez alſo eine Gottesſtadt, Prieſterſtadt. Dann hätten wir die Namensbedeutung auch für das von Wenden bewohnte Budiſſin (Bauzen), für den Fluß Buda im Mohylewer Gebiet (Miſtiſlawer Bezirk), die Stadt Budweis in Böhmen (bud ſelbſt heißt: wiſſen, Weisheit, Budte die Göttin der Weisheit bei den Litthauen), in Rußland die Stadt Budice. Das heutige Widin an der untern Donau ſoll Budin geheißen haben. In Dalmatien kommt Budwa vor. Vielleicht iſt noch Ofen (Buda) in Ungarn ein Beweis der einſtigen Uebermacht der Slawen in Ungarn? Da ſchon von Ritter: Bud auf den Gott Budha zurückgeführt worden iſt, zu deſſen Bekennern man die Kalmucken und Mongolen zählt, deren Schädelbildung noch die Abſtammung der Hunnen und Moſcowiter von ihnen verräth, ſo iſt es nicht gewagt, wenn ich den Leſer aus Böhmen wieder nach Aſien verſetze, um durch eine Parallele zwiſchen den Prieſtercollegien der Syrer und der moſaiſchen Hierarchie den Unbefangenen zu dem Geſtändniſſe zu zwingen, daß der angebliche „Rückfall“ der Iſraeliten zum Götzendienſte, wie er in den von Leviten abgefaßten canoniſchen Schriften der Juden bezeichnet wird, einen andern Namen verdiene. Zwar hat in neuerer Zeit der apologiſirende Bähr die Grenzlinie zwiſchen moſaiſchem und heidniſchem Prieſterthum noch ſchärfer auszuprägen geſucht. Und ſind ſeine Unterſcheidungspuncte folgende: 1) Im Moſaismus gäbe es keine Myſteriоſophie (ungeachtet die Kabbala ſogar von Abraham hergeleitet wird, und wenn auf rabbiniſche Autoritäten der chriſtlichen Theologie ſich nicht verweiſen läßt, ſo können doch zahlloſe Stellen des Alten Teſt. insbeſondere Pſ. 25, 14. das einſtige Vorhandenſeyn einer Geheimlehre außer Zweifel ſetzen). 2) Die Leviten trieben nicht einen einzigen Zweig des Wiſſens, wie Clemens den ägyptiſchen Prieſtern nachrühmt, (daß aber die Aſtronomie, Geometrie, Baukunſt, Naturwiſſenſchaft ꝛc. den Prieſtern Judäa's fremd geweſen, wird doch nicht ihre geiſtige Superiorität documentiren?

Mit der Berufung auf Spr. 9, 10. iſt es noch nicht abgethan). 3) „Der Prieſterſtand der Iſraeliten iſt ganz anderer Art, da er keine Unterwerfung der übrigen Stämme fordert“ (obgleich der Stamm Levi größerer Heiligkeit ſich rühmte, und für ſein Privilegium auf Aharons blühenden Stab ſich berief, auch von dem Fleiße der andern Stämme erhalten wurde). Und dies ſoll hinreichen, „um die totale Verſchiedenheit des moſaiſchen Prieſterthums ſeinem Begriff und Weſen nach von dem heidniſchen darzuthun!“ (Symb. II, S. 35.) Dieſen Verſchiedenheiten gegenüber dürfte es hier am Orte ſeyn auch die Punkte aufzuzählen, worin ſich das moſaiſche Prieſterthum von dem heidniſchen nicht unterſcheidet. Dahin gehört 1) der Empfang des Zehnten (vgl. d. Art. Zehn), ſowie 2) keinen Leibesfehler zu haben, wenn er zum Tempeldienſte zugelaſſen werden ſollte, 3) Abſtufungen des prieſterlichen Perſonals in Hierodulen (נתינים: Geweihte, dieſe konnten auch aus andern Stämmen ſeyn, gleichwie die Hierodulen anderer Culte, auch weibliche Hierodulen gab es 2 M. 38, 8. vgl. 1 Sam. 2, 22.) Leviten, die von jeder eigentlich religiöſen Dienſtverrichtung ebenfalls noch ausgeſchloſſen, und Prieſter (כֹּהֲנִים i. e. administrantes), welche die Opfer beſorgten, die Reinigungsceremonien vornahmen, ärztliche Entſcheidungen gaben (3 M. 14, 1 ff.), die Geſchäfte im innerſten Heiligthum aber nur dem Hoheprieſter zukamen — auch die phöniziſchen Tempel hatten ein Allerheiligſtes, das nur der oberſte Prieſter betrat (Lucian. D. S. c. 31.) — 4) das Verbot ſich nicht an Todten zu verunreinigen — der Hoheprieſter durfte ſogar der Leiche ſeiner Eltern ſich nicht nahen — 5) nur ungeſäuerte Brode (לחם הפנים) zu eſſen, was ihn dem flamen des Jupiters in Rom (vgl. ob. S. 129.) ſo wie den ägyptiſchen Prieſtern (Creuzer I, S. 246.) nahe bringt. Daß das Kahlſcheeren der Letztern dem iſraelitiſchen Prieſter ſogar verboten, das Cölibat nicht gefordert wurde, iſt eine auch bei den Prieſtern der Inder, Perſer, Griechen, Etruſker ꝛc. wiederkehrende Erſcheinung. Eine Wittwe oder Verſtoßene durfte er aber, wegen ſeiner, im Verhältniß zu den Laien geſteigerten Heiligkeit, dennoch nicht wählen (3 M. 21, 7.). Und in dieſem Punkte hat ihn die Geiſtlichkeit der griechiſchen Kirche zum Vorbilde gewählt. Was die Kleidung anbetrifft, ſo weiſt der vorgeſchriebene Linnenſtoff (2 M. 28, 42.) wieder auf die „linigera Isidis turba“ in Aegypten hin, und zu Ez. 44, 17. findet ſich Herod. II, 37. die Parallele. Der Koſti des parſiſchen Prieſters wird auch hier nicht vermißt (3 M. 8, 7.). Die Inful erſetzt die מִצְנֶפֶת, bei den gemeinen Prieſtern die מִגְבָּעָה, die Tiara der צִיץ, das Pallium der מְעִיל, das Oberkleid der אֵפוֹד (Ueb. die Bedeutung des prieſterlichen Ornats ſ. d. Art. Kleidersymbolik). Daß wie die Brahmanen (Roſenmüller, Mgl. I, S. 261.), griechiſchen (Solin. c. 17.) und römiſchen Prieſter (Flor. 1, 13.) auch die iſraelitiſchen baarfuß giengen, läßt ſich bei dem Stillſchweigen des Textes über ihre Fußbekleidung, indirect aus 2 M. 3, 5. und Joſ. 5, 15. ſchließen. Die Einweihung der Prieſter geſchah, wie 2 M. 29, 1—6. andeutet, folgender Art. Den Anfang des Weiheacts machte das Waſchen mit Waſſer, die Wegnahme des Unreinen ſymboliſirend; hierauf folgte das Anlegen der Amtskleidung, ſodann das Salben mit Oel (die Bedeut. der letztern Handlung ſ. d. Art. Meſſias im Eing.). Die Dauer der prieſterlichen Einweihung war eine ſiebentägige. Wenn jedoch die Weihe des Brahmanen, nur drei Tage dauert, ſo ergänzt ſich die Parallele durch die vier Tage, welche zu den Ceremonien nach der Initiirung verwendet wurden. Die meiſte Wahlverwandtſchaft herrſchte aber zwiſchen ägyptiſcher und iſraelitiſcher Prieſterſchaft, obſchon der den Erſtern überhaupt verbotene Weingenuß in Jeruſalem nur auf den Dienſtthuenden Prieſter eingeſchränkt blieb. Denn bei Griechen und Römern gelten jüdiſche und ägyptiſche Gebräuche für nahe verwandt. Plutarch (Symp. IV, 5.) nennt die Juden *Αἰγυπτιάζοντες*, Tacitus und Sueton ſtellen „Sacra Aegyptiaca et Judaica“ „Aegyptii Judaicique ritus“ nebeneinander. Und wenn die in Aegypten auf den Prieſterſtand eingeſchränkte Beſchneidung von dem ganzen iſraelitiſchen Volke gefordert wird, ſo erklärt ſich dies

aus seiner Benennung „priesterliches Reich" (2 M. 19, 6.). Das ägyptische Hohepriesterthum ging ebenfalls auf den Sohn über (Herod. II, 37.), auch dort dieses Amt das vornehmste nach der Königswürde (Justin. 18, 4.). Ausnahmsweise bei Aegyptern und Israeliten vermißt man eine weibliche Priesterschaft. Die Priester Phöniziens sind von denen Jerusalems so wenig verschieden, daß auch die Erstern im Tempel Jehovah's fungiren, obschon sie Unbeschnittene sind (Ez. 44, 7. 8.). Daß wie das Volk, auch die Priester dem Bilderdienst ergeben sind, beklagt Jeremia 2, 26. Auf der andern Seite erkennen auch die Philister den Jehovah als ihren Gott an (1 Sam. 5, 8. 11. 6, 7. 18.) und ihr König schwört bei ihm (1 Sam. 29, 6.), dem erzürnten Jehovah bringen sie Sühngeschenke (1 Sam. 6, 18 ff.). Daß Alles was im N. T. über gottesdienstliche Personen und Einrichtungen vorkommt, aus dem Judenthume abstamme, wird Niemand läugnen wollen; aber darüber waren die Meinungen verschieden, ob die kirchlichen Einrichtungen aus der levitischen Tempelverfassung oder aus der jüdischen Synagogal-Einrichtung, wie sie zur Zeit des zweiten Tempels, vom Exil bis auf die Periode des neuen Bundes bestand, abzuleiten sey? Wie alt diese Streitfrage ist, kann man daraus entnehmen, daß schon Tertullian (de Capt. c. 17.) wo er den episcopus mit dem summus sacerdos vergleicht, Cyprian (ep. I, 2. 4.) und Hieronymus (contr. Jovin. II.) in dem mosaischen Priestergesetze den Prototyp der christlichen Kirche finden, während Augustin, Basilius der Große, Chrysostomus u. A. auf die Synagoge verweisen. Jedenfalls darf das Mönchthum eher für eine Uebertragung aus dem Heidenthum — zunächst von den Pythagoräern, deren Disciplin durch das ägyptische Medium aus Indien stammt, nur daß die Asceten und Eremiten mehr den Yogi's und Fakir's, die Mönche mehr den buddhistischen Lahen und Talapoinen verwandt sind — als aus dem Judenthum gelten, denn die Nasiräer und Essäer (vgl. d. Artt.) können hier nicht mitzählen. Das Nonnenwesen ist unstreitig buddhistischen Ursprungs (s. Bohlen Ind. I, S. 335.). Die eigentlich geistlichen Amtsnamen im N. T. sind ἐπισκοποι — Luc. 8, 41.: ὡ ἄρχων τῆς συναγωγῆς, welches das hebr. רֹאשׁ הַכְּנֶסֶת ist — von ihnen wird Matth. 9, 18. Marc. 5, 22. Luc. 8, 49. Apstlg. 13, 15. 18, 8. gehandelt. Sie hatten die Aufsicht sowohl über die Lehre als Disciplin. Die πρεσβύτεροι entsprechen den זְקֵנִים. Zur Zeit des zweiten Tempels wurden die Mitglieder des Synedriums vorzugsweise so genannt. Von den christlichen Presbytern und ihrer Verbindung mit den ἐπισκοποις handeln Apstlg. 11, 30. u. oft. 1 Tim. 5, 17. Tit. 1, 5. Jac. 5, 14. 1 Petr. 5, 1. 2 Joh. 1, 3. Aber in allen diesen Stellen sind sie nicht sowohl den זקנים als den Synagogalbeamten (פַּרְנָסִים) zu vergleichen. Der διάκονος (שַׁמָּשׁ administer) hat die Krankenpflege und die Collecten zu besorgen (Phil. 1, 1. 1 Tim. 3, 1. 12. Röm. 16, 1.); die ὑπερέται (Apstlg. 13, 5. 26, 16.) entsprechen den Subdiaconen, Acoluthen und andern geringern Kirchenbeamten. In der orientalisch-griechischen Kirche finden wir folgende Hauptverschiedenheiten: a) die eigentlich griechische dem Patriarchen von Constantinopel unterworfene, (wozu auch mehrere orientalische Kirchenparteien gehören), so wie die im Wesentlichen mit ihr harmonirende russische Kirche, theilt die Gesammtpriesterschaft in folgende fünf Orden: 1) Bischöfe, 2) Priester, 3) Diacone, 4) Sub-Diacone, 5) Lectoren, worunter die Psalten (Cantoren) und Acoluthen mitbegriffen sind. Das Episcopat, als Hierarchie der Jurisdiction betrachtet, hat die drei Abstufungen: 1) Erzbischof 2) Metropolitan, 3) Patriarch. Hiezu kommt in Rußland noch die h. Synode, bei welcher die höchste geistliche Gewalt ist. Sonst war in Constantinopel und auch an andern Orten die Würde eines ἐξαρχος höher als die Metropolitan-Würde und geringer als das Patriarchat. b) Unter den verschiedenen Partheien der orientalischen Kirche haben die Syrer die Idee der Hierarchie am sorgfältigsten ausgebildet. Unverkennbar ist, daß die Syrer hierbei aus Dionysius dem Areopagiten geschöpft, und die ganze ἱεραν διακοσμησιν, wie sie sich in seiner Schrift de Hierarchia ecclesiastica

findet, zum Grunde gelegt haben. Nach derſelben findet zwiſchen der Hierarchia coelestis (i. e. der Rangordnung der Engel oder himmliſchen Prieſterſchaft — dem Hoheprieſter auf Erden entſprach ſchon in der vorapoſtoliſchen Zeit der Erzengel Michael im Himmel, wegen Dan. 12, 1.) — und der Hierarchia ecclesiastica die größte Aehnlichkeit Statt. Am deutlichſten haben ſich hierüber die Neſtorianiſchen Syrer erklärt. So ſagt Ebed Jesu in ſeinem Werke: Margarita III, 8. (cf. Assemanni Bibl. Or. III, p. 2. pag. 355.): Quum admodum novem sint Chori majestati divinae deservientes, quos in tres ordines distinguimus; ita et Ecclesia choros novem enumerat: Patriarchae enim et Metropolitae et Episcopi ordinem Cherubim et Seraphim et Thronorum supplent. Archidiaconi vero, Periodeutae et Presbyterii in ordine Virtutum et Potestatum et Dominationum consistunt. Diaconi autem, et Hypodiaconi, et Lectores in ordine Principatuum et Archangelorum, atque Angelorum ministrant. Aber ſchon im A. T. ſind die Prieſter durch ihr mit den Engeln gemeinſames Prädicat קְדֹשִׁים (vgl. 3 M. 21, 6. mit Zach. 14, 5. Dan. 3, 13. Pſ. 89, 6. 8.), Kleidung (vgl. 2 M. 28, 42. und Ez. 44, 17. mit Ez. 9, 2.) und Amt — denn ſie beſorgen ſeinen Dienſt auf Erden wie jene im Himmel — identifirt. Die alte abendländiſche oder römiſchkatholiſche Kirche nahm für ihren Clerus — wegen der gratia septiformis spiritus sancti — ſieben Ordnungen an, tres ordines majores, welche man sacros nennt, und die das eigentliche sacerdotium oder das ministerium (s. altaris) ausmachen, nemlich: der Presbyter Diacon und Subdiacon, und quatuor ordines minores: der Acoluth, Exorciſt für die Täuflinge, Lector und Oſtiarius (Küſter), welche für den Dienſt des Clerus und der Gemeine beſtimmt ſind. Die Epiſcopalkirche England's hat eine dreifache Prieſterclaſſe (Bishop, Priest, Deacon), und der König der oberſte Regierer (supreme governour) der Kirche. In Schweden beſteht die den zweiten Reichsſtand bildende Geiſtlichkeit aus Biſchöfen, Dompröpſten, Pröpſten, Paſtoren und Caplanen. Die Biſchöfe — deren ſind 13, aber nur drei Superintendenten — erhalten eine beſondere Weihe, tragen aber nur bei Amtsverrichtungen ein Pallium, ſo wie der Erzbiſchof zu Upſala bei feierlichen Gelegenheiten die Mitra und den Hirtenſtab als Inſignien hat. In Dänemark ſind die oberſten Geiſtlichen nur noch eine Gattung von Generalſuperintendenten, die der König als oberſter Biſchof ernennt. Bei den Lutheranern in Deutſchland ging das Epiſcopat ſchon in der erſten Reformationsperiode an die Fürſten über, welche daſſelbe durch die Conſiſtorien verwalten ließen. Die Reformirten in Helvetien, Holland, Deutſchland, Schottland u. a. haben Amt und Titel eines Biſchofs gänzlich abgeſchafft, und geſtatten jedem Paſtor die Ausübung biſchöflicher Functionen, der Ordination, Confirmation u. ſ. w. doch erinnern ihre Paſtoren, Aelteſte und Gehilfen an die Verfaſſung der alten Kirche. Die Biſchöfe der böhm. und mähr. Brüder haben weder Rechte noch Anſehen geiſtlicher Obern behalten. Nun noch einige nachträgliche Wörte über den Perſonal-Status der alten Kirche: Die Benennungen Summus sacerdos, Pontifex maximus ſchreiben ſich von denen her, welche die kirchliche Hierarchie nicht aus der Synagoge, ſondern aus der levitiſchen Tempelverfaſſung ableiteten. Nach einem bekannten Orientalismus (אַב ἀββας) wurden die Biſchöfe Patres genannt. Die Presbyter hießen ſchlechthin Patres, daher der Vorſteher der Geiſtlichen: Pater Patrum. Wie in ſpätern Zeiten Pater, wurde der Mönch gewöhnlich Abbas genannt. Er blieb dann vorzugsweiſe für den Vorſteher: Abt, wofür die Griechen ἀρχιμανδρίτης brauchen. Der Name Papa entſpricht dem πάππας und ἀββᾶ. Der römiſche Biſchof Siricius (ſeit 384) der erſte, der ſich dieſen Amtstitel beilegte (ſ. Schröckh's K. Geſch. VIII, S. 124.). Dennoch ſcheint er erſt ſeit Leo d. Gr. offiziell zu ſeyn (Gregor v. Tours nannte noch jeden Biſchof Papa). Die römiſchen Biſchöfe nannten ſich ſchon frühzeitig: Statthalter und Stellvertreter Chriſti (Legati et Vicarii Christi), um dieſen Ehrentitel andern Biſchöfen ſtreitig zu machen. Ihre Amtsverrichtungen: die Confirmation der Getauften,

Ordination der Geistlichen und Kirchendiener, Reconciliation der Büßenden, endlich noch das Consecriren und Benediciren (Ueber die Bischöfl. Insignien s. Kleider-symbolik). Der Titel Patriarch, welcher den Bischöfen der morgenländischen Kirche gehört, wurde von den Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems ihre Primates so benannten, entlehnt, und zur Zeit, wo das jüdische Patriarchat erloschen war, auf die christlichen Kirchen-Dignitarien übergetragen. Das Cardinals-Institut gehört unter die eigenthümlichen Einrichtungen der abendländischen Kirche. Das Wort bedeutete ehedem s. v. a. principalis (id quod rei cardo est), demnach s. v. a. Praelatus; oder es kommt von incardinare (einfügen, einrangiren) her, was von den regelmäßig angestellten Geistlichen an den eigentlichen Hauptkirchen gebraucht wurde. Die Zahl der Cardinäle belief sich anfangs nur auf sieben. Außerordentliche Kirchenbeamte sind die Katecheten — mit welcher Benennung man früher die Lectores et Professores Philosophiae bezeichnete, und Capläne (Capellani), diese entstanden zugleich mit den vielen Privatkirchen in der spätern abendländischen Kirche, deren Zahl mit der Reliquien- und Heiligenverehrung verhältnißmäßig zunahm. — Der Candidat der Gottesgelahrtheit und des Priesteramts bei den Mahomedanern beginnt seine Studien in den im Innern der Moscheen befindlichen Schulen mit Erlernung des Arabischen, geht nachdem er Grammatik, arabische und persische Poesie und Rhetorik absolvirt hat, zum Lesen des Korans und seiner Commentatoren über, so wie der Bücher, die vom bürgerlichen Rechte handeln. Endlich studirt er Logik, Naturphilosophie und Metaphysik, und zwar aus arabischen Werken, welche von den Sarazenen, die den Aristoteles übersetzten, geschrieben worden sind. Mathematik gänzlich vernachläßigend, wirft er sich eifrig auf die Betreibung astrologischer Berechnungen, die dort zu den erhabensten Zweigen des Wissens gehören. Von Geographie und Geschichte wissen sie nichts. Nur die Privatgeschichte der Khalifen und Sultane beschäftigt einige Chronisten. Den täglichen Unterhalt beziehen die in den Moscheen den Dienst versehenden Geistlichen aus den Einkünften dieser Gotteshäuser, und ihre Wohnungen bestehen in zahllosen an dieselben dicht anstoßenden Zellen. Ihr Haupt ist der Groß-Muphti, und nur aus ihrer Mitte dürfen die Ulema's oder Mitglieder der hohen Priesterschaft genommen werden. Die Aermern bringen es nur zur Würde des Kadi (Richter) in den Städten und Dörfern. Diejenigen Candidaten, welche in ihren 14jährigen Studien gehörige Fortschritte gemacht, werden Professoren, und die ältesten von diesen haben die Anwartschaft auf das Mollah- oder Oberrichteramt. Ihr Amt dauert ein Mondenjahr, ihnen folgen dann andere, und die einmal ein solches Amt bekleideten, müssen 3—4 Jahre warten, ehe sie auf neue Beförderung Anspruch machen. Hierauf erlangen sie nach der Ancienität die vier höchsten Mollahstellen in Adrianopel, Berith, Damask und Cairo. Von diesen vieren werden die beiden ältesten wieder Mollah's von Mekka und Medina. Und einer von diesen wird Istambul-Effendi von Constantinopel, ein Amt, das dem eines Polizeipräfecten entspricht — was nicht befremden darf, da nur Geistliche auch das Richteramt verwalten. Von dieser Würde steigt man zu der eines Kadiasker von Natolien — welcher nur oberster Richter in den bürgerlichen Angelegenheiten von Kleinasien — dann zu der eines Kadiasker von Rumelien, welcher seine Gerichtsbarkeit über alle Provinzen des Reiches ausdehnt. Der Groß-Mufti führt den Titel Scheik-el-Islam. Er ertheilt seine Sprüche (Fetwas) aus dem Religionsbuche oder dem weltlichen Rechtscodex, und entscheidet über bürgerliche, peinliche und öffentliche Angelegenheiten, über Krieg oder Frieden. Er und die beiden obersten Kadiasker wohnen stets in Constantinopel. Der Sultan redet ihn: Herr (Efendy) an, und stirbt der Sultan so verrichtet der Mufti bei ihm das Amt des Imam oder Pfarrers, sagt die Gebete für den Verstorbenen her und flüstert in sein Ohr die dem Todten mitzugebenden Verheißungen. Ein anderes Mitglied des hohen Clerus ist der Nakibo-al Eschraf oder das Haupt der Emirs. So gibt es auch Ulema's, die im Serail des Sultans angestellt sind. Ihre Anzahl beschränkt

ſich auf vier. Zwei ſind Imams des Sultans (Hofprediger oder Almoſenire), einer ſein erſter Leibarzt, der vierte iſt Richter in Angelegenheiten, welche die Einkünfte von Mekka und Medina betreffen. Was das niedere Kirchenperſonal betrifft, ſo entſprechen die zum Gebete rufenden Muezzins nicht ganz unſern Glöcknern und Küſtern, weil ſie auch zu Imam's (Prediger) aufſteigen können. Die in Klöſtern gemeinſchaftlich zuſammenlebenden Derwiſche (ein Wort das ſ. v. a. Forſcher in geiſtlichen metaphyſiſchen Dingen, Weiſen bedeutet) ſind mit Recht unſern Mönchen verglichen worden. Ihren Urſprung leitet man von Naſſar dem Saſſaniden her, der im dritten Jahrhundert der Hedſchra den Grund zu dieſem Kloſterweſen legte. Das Gelübde der Armuth und Keuſchheit wird auch von ihnen gefordert. Sie ſind den chriſtlichen Bettelmönchen ähnlich, aber wegen ihrer ſtrengen Pönitenzen ſtehen ſie den Fakirs näher. Auch darin verräth ſich die Verwandtſchaft Beider, daß die Derwiſche den Kopf auf die Bruſt herabhängen laſſen, wie die ſogenannten „Nabelbeſchauer" unter den indiſchen Anachoreten. Auch ſie tragen ein härenes rauhes Gewand auf dem bloßen Leib, auch ſie brennen ſich ein myſtiſches Zeichen, zwar nicht wie jene auf die Stirne, ſondern auf die Bruſt ein, gehen zuweilen daher mit bloßen Beinen, eine weiße Decke über die Schulter geworfen, den Kopf mit einer kegelförmigen Mütze aus Kameelhaaren bedeckt; auch ſie geben vor durch die Kraft magiſcher Sprüche Schlangen zu beſchwören; die Santons oder Calenders, eine Abart dieſes Ordens, befolgt noch ſtrengere Regeln, ihr Leib iſt nur halb bedeckt von der Haut eines wilden Thieres, anſtatt des Gürtels von einer kupfernen Schlange zuſammengehalten. Was ſie in der Hand halten, ſieht mehr einer Kolbe als einem Stabe ähnlich. Diejenigen unter ihnen, welche ſich als Wahnſinnige geberden, genießen eines größern Rufes von Heiligkeit und gelten für Propheten. (Ueber die myſtiſche Bedeutung ihrer Rundtänze ſ. d. Art. Tanz). Was die Derwiſche in Arabien und der Türkei, ſind, nur noch größere Strenge in ihrer Aſcetik zur Schau tragend, unter den Schiiten Perſien's die Sophi's (ſ. d. Art.).

Priolaus, ſ. Priaſus.

Prithu, ſ. Wiſchnu.

Proceſſionen finden ſich wie alle andern zum Cultus gehörenden Einrichtungen ſchon bei den Indiern vor. In jedem Tempel werden jährlich öffentliche mit Proceſſionen verbundene Feſte zur Ehre des Gottes gehalten, dem der Tempel geweiht iſt, wobei aber die Gebräuche überall verſchieden ſind. Gemeinſchaftlich iſt allen, daß das Bild des Gottes oder der Göttin oder mehrere zugleich, entweder auf prachtvollen Wagen gefahren oder auf den Schultern getragen werden. Die Wagen ſind oft an 50 Fuß hoch, pyramidenartig aufgebaut und mit Fahnen geſchmückt; Hunderte von Andächtigen ziehen ihn fort, und lebensſatte Büßer laſſen ſich von deſſen Rädern zerquetſchen (Vgl. d. Art. Yagernat). Le Gentil (Reiſ. I, S. 368.) beſchreibt eine ſolche, welche er i. J. 1768 zu Wilpur auf der Küſte Coromandel mit angeſehen: Voran ging ein Mann, welcher von Zeit zu Zeit mit einer Glocke das Zeichen gab, darauf folgte ein Anderer auf einem prächtig geſchmückten Elephanten — fehlt ein ſolcher, ſo bedient man ſich des Kameels — dieſer Mann hielt eine kleine Trommel, die er zuweilen mit der Hand ſchlug. Dann folgten zwei lange Reihen Fackelträger, die Fackeln beſtehen aus tiefen Feuerpfannen, welche auf drei bis vier Fuß hohen Stäben befeſtigt, und mit getrocknetem und mit Oel getränktem Kuhdünger — dieſer wird für heilig gehalten — angefüllt ſind. Auf dieſe folgten unmittelbar vor dem Götterwagen 10 weißgekleidete Hierodulen (Dewadeſchis ſ. d. A.) und hinter dem Wagen das Volk. So oft der Anführer des Zuges mit der Glocke das Zeichen gab, machte der ganze Zug Halt und die Mädchen führten vor dem Götterwagen einen Tanz auf. War dieſer beendet, ging der Zug weiter. Einige Male zog man um den Raum der Pagode her, bei jedem Umgang wurde gehalten und die Tänze der Tempeldienerinnen wurden dabei künſtlicher und länger. Das Hauptbild auf dem großen

mit Blumen geschmückten Wagen stellte den Wischnu vor. Nicht allein an bestimmten Festen werden solche Processionen veranstaltet, sondern auch bei allgemeiner Landesnoth z. B. bei großer Dürre um Regen zu erflehen. Eine solche sah Le Gentil ein Jahr später in Pondichery mit an. „Der Zug, vom Tempel ausgehend, bewegte sich langsam durch die Stadt. Zahlloses Volk ging theils vor, theils hinter dem Götterbilde. Dieses stand in einem kleinen mit Blumen geschmückten Tempelchen, das die Andächtigen auf ihren Schultern trugen. Aus der Stadt ging der Zug auf das freie Feld, wo zahlreiche Gruppen von festlich geschmückten Frauen und Mädchen sich umhergelagert hatten. Auf dem Felde war eine viereckige Grube bereitet, mit Kohlen angefüllt und angezündet. Gegen Westen eine ähnliche kleinere, in welche man Wasser goß, und dies so oft wiederholte als es sich in die Erde zog. Der Zug nahte sich diesen Gruben von Osten her, und das Bild wurde im Westen der Feuergrube — also zwischen Wasser und Feuer — gestellt. Kurz vorher hatte man eine neue Schicht Kohlen über die verglühten geschüttet, die bald in Brand geriethen und eine Fläche von etwa 300 Quadratfuß Feuer darstellten, und eine große Hitze umher verbreiteten. Gleichwohl nahten sich etwa 60 Büßer, die sich zu dieser Handlung durch mehrtägige Fasten vorbereitet, dann in einem benachbarten Teiche gebadet und ihren Körper ganz mit gelber Farbe bemalt hatten. Sie waren, mit Ausnahme der durch Blumenkränze verdeckten Schamtheile, ganz nackt. Sie nahten sich der Feuergrube, ein großes Messer in der Hand, die vordersten brachten auch Reis für die Gottheit zum Opfer, liefen dann in großen Sprüngen durch die brennenden Kohlen hin, legten ihr Opfer sodann vor dem Bilde nieder, sprangen dann in die Wassergrube, und theilten sich hierauf in zwei Reihen, um den Nachkommenden Platz zu machen (Le Gentil a. a. O. S. 377.). Der Zweck dieser Ceremonie ist durch die symbolische Handlung leicht angedeutet: Man schmachtet in der Dürre nach Regen, da stellt man den Gott zwischen Feuer und Wasser; läuft schreiend durch das Feuer, opfert und springt ins Wasser. Da am Abend nach der Ceremonie, erzählt le Gentil, ein Gewitter heraufzog und etwas Regen fiel, sah das Volk dies als Wirkung dieser Feierlichkeit an. Sonnerat (Reis. I, S. 207.) macht aus dieser Ceremonie ein jährliches Fest, dem er folgende Bedeutung gibt. Es soll dem Dharma-Raya und seiner Gattin Draupati zu Ehren gefeiert werden. Die Letztere hatte die fünf Pandu's zugleich geheirathet, verließ aber alle Jahre einen, um sich in die Arme des andern zu werfen, reinigte sich aber jedesmal vorher durchs Feuer, und zum Andenken dieser Handlung sollen die Büßer durch glühende Kohlen gehen. Von der Wassergrube sagt er nichts, gleichwohl hat er sie auf tab. 67. wo die Ceremonie abgebildet ist, deutlich mit dargestellt (Anm. Rhode's Bild. d. Hindu II, S. 503. z. d. St.). Bohlen (Ind. I, S. 343.) beschreibt eine Procession der Buddhisten nach neuern Touristen wie folgt: „Schallende Instrumente, besonders Trompeten von ungeheurer Größe, und singende Knaben gehen dem Zuge voran; die Priester mit goldgesticktem Purpur oder mit gelben Talaren geschmückt, schwingen ihre Fähnchen oder drehen den Rosenkranz (s. d.), oder bewegen ein Rauchfaß an metallenen Ketten hin und her, und stimmen bei jedem Ton der Glocke einen Hymnus an, während die Laien mit dem Angesichte im Staube liegen, wenn sich die Reihe langsam zum Tempel bewegt." Die Processionen der Isispriester in Aegypten hat Clemens Alexandrinus beschrieben (s. d. Art. Priesterthum), und sind durch Denon's in seiner Descr. de l'Eg. antiq. niedergelegten, Zeichnungen nach aufgefundenen Bildwerken noch deutlicher veranschaulicht. Apulejus hat in seinem „goldenen Esel" die Processionen, die dieser Cultus in Rom beging, durch seine Schilderung verewigt. Bekannt sind die Processionen der Athenienser zu Ehren des Dionysus (s. d. Art. Poesie S. 97.) und der eleusinischen Demeter; die zu Ehren der Pallas an den Panathenäen (s. d.); die der Gallen zu Ehren der phrygischen Göttermutter; die der Thebaner zu Ehren des Dionysus im Frühlinge, wo man den Gott aus dem Wasser

herauf beſchwor; die der Here in Samos; die der artemiſiſchen Berecynthia (ſ. d.) um den Segen der Feldfrüchte zu erzielen u. a. m. Dieſer letztere Brauch erinnert an die zum gleichen Zweck veranſtaltete Reiſe der Hertha (ſ. d.) im europäiſchen Heidenthum. Bei den Hebräern erinnert David's Tanz vor der Bundeslade an ähnliche Erſcheinungen im Cultus. Diejenigen, welche die Einführung der Proceſſionen in die chriſtliche Kirche nicht aus dem Heidenthum herleiten wollen, berufen ſich noch auf 2 M. 15, 1. Joſ. 3, 3. 1 Sam. 6, 5. Neh. 12, 31 ff. Richt. 11, 34. 21, 21. ſogar auf Pſ. 68, 26. insbeſondere wies man auf die neuteſtamentliche Gewährſtelle vom Einzug Chriſti in Jeruſalem hin. Aber für die Bet- und Bittgänge zur Abwendung göttlicher Strafen wird man ſich eben ſo vergeblich wie für die Fronleichnamsprozeſſion, nach einer Bibelſtelle umſehen, ſondern man iſt gezwungen hier an heidniſche Vorbilder zu denken. Bohlen wird durch die zu Meſſina am Mariä Himmelfahrtsfeſt abgehaltene Proceſſion — wo eine ungeheuere Pyramide umher gefahren wird, welche in ſchwindelnder Höhe Gott den Vater darſtellt, dem ein Jüngling als Sohn auf die Hand gebunden iſt, während einige dreißig Kinder, die von armen Eltern dafür erkauft werden, an den vergoldeten Sonnenſtrahlen der Maſchine hangen und ſich mit derſelben um ihre Axe drehen, deren Jammern aber nicht gehört wird, weil ſich Tauſende vor der Pyramide mit Geſchrei um Segen in den Staub werfen und nicht eher aufſtehen, bis Gott der Sohn Erhörung winkt — an die Proceſſionen der Indier erinnert, die ihre Götzen auf coloſſalen Wagen einherfahren. Und die Proceſſion am Roſalienfeſte in Palermo, wo der Wagen ebenfalls nicht fehlt, die Proceſſionen in der orientaliſchen Kirche, wo man das Bild der Gottesgebärerin auf einem kaiſerlichen Triumphwagen herumfuhr u. ſ. w. wird man doch nicht aus der Bibel herleiten wollen? Für das Glockengeläute bei ſolchen Umzügen beruft ſich ein Kirchenſcribent auf die Poſaunen der Leviten, während die Glocken ſchon bei buddhiſtiſchen Proceſſionen vorkommen. Das Vortragen von Reliquien erinnert an die dem Kriegsheer vorangetragenen heiligen Laden, welche die Gebeine des Gottes (eig. der ihm Geopferten) enthielten, und durch welche derſelbe — nach den Begriffen heidniſcher Satisfactionstheoretiker — bewogen werden ſollte, ſeinem Volke den Sieg zuzuwenden. Die brennenden Kerzen, Lampen, Fahnen, die mit Blumenkränzen geſchmückte Jugend u. a. m. ſind lauter Beſtandtheile heidniſcher Proceſſionen.

Proclea (*Πρό-κλεια* i. q. *Κλυτιη*, denn die erſte Sylbe iſt bedeutungslos, vgl. *Προ-μέδων*, *Προ-νομος* u. a. m.), gleichwie Clytie, Clymene ꝛc. ein Präd. Proſerpinens, in deren Beſitz Zeus und Pluto ſich theilten; erſt ſpäter zu einer beſondern Perſonification geworden, iſt ſie Tochter des plutoniſchen Clytius (ſ. d.) Paus. X, 14, 2. oder des ebenfalls plutoniſchen Laomedon (ſ. d.) Schol. Lyc. 232. Als Gemahlin des Cycnus iſt ſie die vom (Zeus-) Schwan befruchtete „dunkle" Leda, als Mutter des apolliniſchen Tennes (ſ. d.), wieder die „dunkle" Clymene (ſ. d.).

Procles (*Προ-κλῆς* i. q. *Κλυτιος*, vgl. d. Etym. d. vor. Art.), Bruder (d. h. Präd.) des plutoniſchen *Εὐρυ-σθενης*, des erſtarrenden Todes Apld. II, 8, 4. vgl. Clytius, Pliſthenes und Pluto.

Procne, ſ. d. folg. Art.

Procopius (St.) — wird abgeb. mit 2 vor einen Pflug geſpannten Dämonen.

Procris, die Gemahlin des Cephalus ſcheint mit Procne der Gemahlin des Tereus daſſelbe Weſen, und nur der Wortbildung nach verſchieden zu ſeyn. Als Beleg für Beider Identität führt Konrad Schwenk (Rh. Muſ. VI, Heft 4.) eine Stelle des Euſtathius (ad Od. 11, 320.) an. Sie lautet: *ἀπὸ τῦ προκεκρίσθαι Πρόκρις ἐτυμολογεισθαι δοκεῖ, εὕρηται δὲ και Πρόκνις διά τῦ ῡ ἐν ῥητορικῷ λεξικῷ ϑηλυκόν ὄνομα. αὐτὸ δὲ γένος ἰσχάδων δηλοῖ.* Daß die hier erwähnte Gattung Feigen auch *προκρις* hieß, ſoll nun zum Beweiſe der Einerleiheit beider Namen dienen, wodurch Schwenk ſich zu der Vermuthung gedrungen fühlt, daß an die Schwalbenfeige — *χελιδονιαι συκαῖ*, *ἰσχάδες* — gedacht worden ſey; von der

ſchwarzrothen ſchwalbenähnlichen Farbe der Frucht hätte man Veranlaſſung genommen Procne zur Schwalbe zu machen. Eher würde ich von dem Hund, den Minos der Procris ſchenkte, auf die Namensbedeutung der Procne als *Προ-κυνη* geleitet werden, weil die Schwalbe als Frühlingszeichen dem ſommerlichen Hitze bringenden Hundsſtern vorhergeht (vgl. Procyon). Dann wäre Procris, im Namen: die Schöpferin (ſkr. Pracriti: Procreans) sc. als Lenzbringerin (vgl. d. Art. Cephalus), ihre eigene Nebenbuhlerin: die Morgenröthe (sc. des Jahrs), die den Hundsſtern unſichtbar macht, was zu der Fabel Veranlaſſung gab, Cephalus der Sohn des hundsköpfigen Hermes (*κυνοκεφαλος*) ſey von der Eos geraubt worden; ſowie die Mythologen auch die Rolle der Schwalbe und der Nachtigall, weil Beide Frühling verkünden — *χελιδὼν δε ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀριστης ὑποσημαινει τὴν ἐπιδημίαν* Aelian. H. A. 1, 52. die Schwalbe zeigt an *ὅτε χρὴ χλαῖναν πωλεῖν ἤδη, καὶ ληδαριόν τι πρίασθαι* Aristoph. Av. 715. Die Nachtigall ſingt *ἔαρος νέον ἱσταμενοιο* Od. 19, 519. und heißt als Frühlingsbote *Διὸς ἄγγελος* Soph. Electr. 149. — abwechſelnd der Procne und ihrer Nebenbuhlerin Philomele übergeben. Die Flucht der Procris vor dem zürnenden Cephalus zum Stiervater Minos nach Creta, deſſen Beiſchläferin ſie geworden (Hyg. f. 189.), iſt wieder eine Allegorie auf die Frühlingsverkünderin, weil im Zeichen des „Stiers" vor der Präceſſion der Nachtgleichen der Lenz eintrat. Von Minos erhält ſie den Hund Lälaps (Apld. III, 15, 1.), weil auf den Frühling der Sommer folgt, deſſen Anfang das Erſcheinen des Hundsſterns verkündet. So trennt ſich die Schwalbe Iſis von dem durch Typhon getödteten Stier Oſiris und erhält den Hund Anubis zum Begleiter, welcher ihr das Grab des Oſiris ſuchen hilft, wie die Hündin Mära der „Lenzgebornen" *Ηριγονη* des Icarius Grab.

Procruſtes (*Προκρόστης*: der Ausſtrecker Stw. *προκρόω*), angeblich ein Räuber zu Corydallus in Attica, von welchem man fabelte, daß er eine lange und eine kurze Bettſtelle gehabt, in die erſtere legte er diejenigen ſeiner Gäſte, welche von kleiner Geſtalt waren, unter dem Vorwande ihnen das Bett anzupaſſen, bis ſie den Geiſt aufgaben. War aber der Fremde lang, ſo brachte er ihn zur kurzen Bettſtelle, und ſchnitt ſo viel von ihm ab, bis er hinein paßte. Oder es war ein einziges Bett, in welches er Jedermann legte, und den Körper nach dieſem abkürzte oder ausdehnte (*προκρόω*). Theſeus ſoll ihn bei Hermione erlegt haben. Plut. Thes. 11. Da er auch *Δαμαστης* heißt — wie Pluto *δαμαστωρ* und *πολυδαμας* — Pauſanias (1, 38.) ihn *Πολυπημων* (Obnoxius) nennt, überdies in Hermione, dem Aufenthaltsorte des Procruſtes, Todtencult vorherrſchend war, ſo iſt Procruſtes ſelbſt nur ein Prädicat des ſchädlichen (*πολυπημων*), allbewältigenden (*δαμαστης*) Todes „Ariman mit dem langgeſtreckten Körper" (Kleuker Z. Av. Venidad Farg. 19.), welcher den Leichen im Todeskrampf ihre Glieder ausdehnt (Eurip. Hippol. 786.). Theſeus, des „Waſſermann's" (Aegeus) Sohn d. i. Bringer des Heils (ſ. Becher), der Regenerator aus der Feuchte, war es daher, der im Winterſolſtiz, wo das Licht wieder zu wachſen beginnt, den Urheber der Grabesnacht, den Feind der Vegetation beſiegt hatte.

Procyon (*Προ-κύων*: Antecanis), der Hund des Orion am Himmel (Hyg. Astr. II, 36.), ſo genannt weil er vor dem Geſtirn Orion aufgeht.

Prötus (*Προῖτος* angeblich v. *προϊσσω*, weil er wie Jacob ſeinen Zwillingsbruder Acriſius an der Ferſe faßte, alſo die Hand ausſtreckte), wahrſcheinlich ſ. v. a. *Πρωτος*: Erſter, obgleich Acriſius der Erſtgeborne: dies kommt daher, weil man bald im Herbſte (mit dem unfruchtbar machenden Acriſius ſ. d. Art.) bald mit dem Frühling das Jahr eröffnete. Der Vater dieſer Zwillingsbrüder: Abas iſt Apollo *ἀβαῖος*, welcher nicht bloß ein Lebenſpendender Lenzgott (Prötus), ſondern auch Peſtſender, Todbringer (Acriſius) iſt. Auf den Frühling folgt der Vegetation verdorrende Sommer, daher Megapenthes der Nachfolger des Prötus in der Regierung (vgl. Pentheus). Und unter ſeinen Töchtern iſt Mära (die canicula, der weibliche

Sirius). Daß die von Dionyſus ihrer Schönheit beraubten, auch von Here verfolgten Prötiden, in dem ihnen zugeſchickten Wahnſinn ſich für Kühe haltend, wie dieſe Thiere brüllten, — was an die ebenfalls von Here, mittelſt einer Peſtfliege (*οἶστρος*), raſend gemachte Kuh Jo erinnert — bezieht ſich vielleicht auf die Hundstage; dieſe wurden durch Reinigungen und Sühnfeſte ausgezeichnet, und wirklich heißt es, die Heilung der Prötiden ſey erſt erfolgt, als ſie auf dieſe Weiſe Artemis geſühnt hatten.

Promachus (*Προ-μαχος*: Kämpfer), Präd. der gegen die zerſtörenden Naturkräfte ſtets im Streit begriffenen Sonnengötter Hercules und Hermes (Paus. IX, 11, 22.), daher ein Sohn (Präd.) des Erſtern dieſen Namen führte (Paus. VIII, 42, 2.); und inſofern Hercules: *σωτηρ* zubenamſt, hieß auch der Bruder des „Heiland" Jaſon: Promachus (Apld. I, 9, 27.).

Promenia (*Προ-μένεια*: die Mondgöttin v. *μην*, *μενος*), älteſte Prieſterin in Dodona Her. 2, 55.

Prometheus (*Προ-μηθεύς*), deſſen Namen ſchon die Alten von *μητις* ableiteten, wegen ſeiner Klugheit, mit welcher er ſich gegen Pandora benahm, iſt der gräciſirte Pramat-Eſa (primus homo) der indiſchen Mythe, Sohn des Japati (corrip. aus Praya pati i. e. omnium creaturarum dominus) und Enkel des zerſtörenden und ſchaffenden Feuergottes Schiba. Darum iſt noch bei Heſiod (Th. 508.) Prometheus ein Sohn des Japetus (vgl. d. Art.) und zeugt den Deucalion, wie Dewa Kalayuna auch ein Sohn des Pramat-Esa war. Der erſte Menſch war eine Incarnation der Gottheit, gleichwie Adam, dem die Tradition vor dem Falle nur einen Lichtkörper zugeſtand (Fabric. Cod. ps. V. T. II, p. 11. 12.). Adamus post lapsum wurde bei den Hellenen zu einer beſondern Perſon: *Επι-μηθεύς*, welcher erſt „nach dem Schaden klug" ward. Daß aber beide Brüder Ein Weſen, beweiſt ſowohl die Angabe (Schol. Apollon. Rhod. 3, 1085.) daß er ſelbſt Pandora ſich vermählte, als auch die Verwandlung des Prometheus *πυρφόρος*, *πυρκαεύς* (Pollux. IX, 156. X, 64.) in einen *δεσμοτης*, angeblich weil er, wie Adam, Gott gleich ſeyn, Menſchenſchöpfer werden wollte. Denn als der Gerichtete iſt er freilich ein Sohn der (in der Unterwelt richtenden) Themis (Aeschyl. Prom. 85.), oder — nach Heſiod — der (mit Proſerpine identiſchen) Clymene (ſ. d.), oder der Aſia (Herod. IV, 85. Apld. I, 2, 3. Lycophr. 1283.), die aber nach Herodot (I, 45.) ſein Weib; — die jedoch der Scholiaſt Od. 10, 2. cf. Tz. Lycophr. 1283. Heſione nennt — weil er als Menſchenſchöpfer ſelber der Magier Aſius, der Verfertiger des (phalliſchen) Palladiums (ſ. d.), das mit der Ate zugleich vom Himmel herabgekommen. Und bedeutſam geben Andere dem Feuerdieb Prometheus den aus dem Himmel geſtürzten Feuerſchöpfer Hephäſtus (אב אֶשָׁתָא auctor ignis) zum Vater, mit welchem er in Athen einen gemeinſchaftlichen Altar beſaß (Schol. Soph. Oed. Col. 55.), und Beiden wurden Fackelläufe gehalten (Hyg. P. A. II, 15. cf. Schol. Aristoph. Ran. 131. Herod. VIII, 98.); auch Prometheus ſoll, was ſonſt von Hephäſtus berichtet wird, um Athenens Gunſt ſich bemüht haben (Schol. Apollon. 2, 1253.); Prometheus auch ſoll — ſtatt Hephäſtus — das erſte Weib gebildet, und dadurch ſeine Martern verdient haben (Menander ap. Lucian. Amor. 43.); auch dem Prometheus wurde, was Andere von Hephäſt erzählen, nachgeſagt, er habe zur Geburt Athenens den Hammerſchlag gethan (Eurip. Jon. 455.). Nichtsdeſtoweniger erkenne ich in Prometheus — auf deſſen Schlauheit und Klugheit, Aeſchylus (Prom. 86. Suppl. 694.), Sophocles (in der Bedeutung v. *φρόνησις*), Pindar (Ol. 7, 80.) u. A. ſo oft anſpielen — den Kronos *ἀγκυλομητης*, deſſen Feſſelung in den Tartarus in der Prometheusfabel zu einer Feſſelung an den Felſen wird, aber die Einerleiheit der Strafe verräth das von Aeſchylus (Prom. 1050.) gebrauchte Wort *ταρταρος*. Die alle drei Tage (Cic. T. Qu. II, 10.) d. h. nach drei Jahrszeiten — denn der Herbſt fiel bei den Hellenen, wie bei den Aegyptern (Diod. 1, 11.) weg, aus dieſem Grunde harrt Prometheus 30 Jahre (Hyg. Astr. II, 15.) oder gar drei Myriaden Jahre (Schol. Aesch. Prom. Sol. 94.) auf ſeinen Erlöſer Hercules *σωτηρ*

— wieder wachsende Leber, sowie die 13 Menschenalter — das 13monatliche Jahr in den Cyclen — die er auf seinen Befreier warten muß (Aesch. Prom. 773.), deuten ohnehin auf den Zeitgott, dessen Gemahlin die (Gabenspendende) Erdgöttin — παν-δῶρος nennt sie das Homer'sche Epigramm V. 8. — Pandora des Prometheus Gemahlin ist. Ebenso erinnert des Prometheus Befreiung durch Hercules an Saturnus in Latium, dessen Freiheitsfest (Saturnalia) schon die Hellenen feierten (s. Saturnus); sowie Hermes, der ihn an den Felsen anschmiedete, der im Sommersolstiz aufsteigende Hundsstern (Hermes κυνοκεφαλος) war, dessen Symbol unter den Vögeln der die Leber zerfleischende Geier (s. d.), welcher erst von spätern Logographen in den Adler des Zeus verwandelt wurde. Der Ring an der Hand des Prometheus ist das Zeitrad, darum konnte ihn Servius (Ecl. 6, 42.) die Astrologie erfinden lassen. Daß Chiron des Roßfüßlers freiwilliger Tod der Kaufpreis für die Befreiung des Feuerfinders Prometheus war, möchte sich auf den Wechsel der feuchten und heißen Jahrhälften beziehen lassen. Dann erklärt sich auch wie Prometheus πυρφόρος, der Vater des „leuchtenden" Λύκος und des „brennenden" Chimeräus (כמר = καμειρω), mit welchen ihn die Verkünderin des Regengewölkes, Celäno, beschenkt hatte, den Wassermann Deucalion zeugen konnte, dessen Gattin die „feurige" Pyrrha schon dem Prometheus den „leuchtenden" Hellen geboren hatte.

Pronax (Προναξ f. Προ-αναξ i. q. Κρειων, die Präposition προ ist müßig vgl. d. Art. Procles), Sohn des „webenden" Talaus und Schwäher Adrasts, scheint, weil ihm zu Ehren die Nemeischen Spiele eingeführt wurden (Schol. Pind. Arg. N. cf. Aelian. IV, 5.), überdies sein Sohn der Siriuswolf Lycurgus war (Apld. I, 9, 14.) der Ueberwinder des Sirius-Löwen, nämlich der in Lydien (das Gewand der neuen Zeit) spinnende Hercules selbst gewesen zu seyn, welcher in Tyrus Melcart (מלך ארד) hieß, also gleichbedeutend mit Προναξ.

Pronoe, s. Minerva.

Pronuba, s. Juno.

Prophetismus (der) der Hebräer bietet seinem innern Character nach eine eigenthümliche Erscheinung dar, und Knobel warnt daher mit Recht vor Parallelen mit den Sehern des griechischen Alterthums, weil nur die äußern Verhältnisse einige Aehnlichkeiten darbieten. Die hebräischen Propheten sind nicht Weissager in dem Sinne, wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird, sondern, gleichwie anderswo die Priester, Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen. Darum konnte man Mose den angeblichen Gründer des israelitischen Staates, so wie in der spätern Zeit den König David, unter dessen Regierung der israelitische Staat auf dem Höhepunct seiner Macht sich befand, zu den Propheten zählen, weil Staat und Kirche unter diesem theocratischen Volke in Einen Begriff verschmolzen. Wird der Prophetenstand als eine Art von Orden aufgefaßt, so ist Samuel der eigentliche Begründer und angebliche Wiederhersteller jener theocratischen Verfassung, als Stifter desselben zu bezeichnen. (Vgl. d. hist. Entwickl. des bibliscb. Begriffs des Wortes „Prophet" in Hencke's N. Mag. f. Exegese IV, S. 540 ff.). Ursprünglich hatte noch der Priester zugleich das Amt des Propheten verwaltet, daher die Urim und Thumim (vgl. d. Art. Brustschild) vom Hohepriester befragt, der die in jedem Falle erforderlichen Anweisungen von Jehovah einholt und den weltlichen Volksführern eröffnet (4 M. 27, 18.), dieses Amt des Oberpriesters bestätigen auch Richt. 20, 18. 23. 26 ff. 1 Sam. 23, 6. 9 ff. so daß derselbe die öffentlichen Angelegenheiten ordnet und leitet (1 Sam. 4, 18.). Aber bald trat eine Trennung zwischen Priestern und Propheten ein, als die Erstern nur auf die Aufrechthaltung der theocratischen Formen ihr Amt beschränkten, nicht immer gewissenhafte Strenge anwendeten (1 Sam. 2, 12.), sogar ihre Pflicht gröblich verletzten (Richt. 17, 7.). In einer solchen Zeit glaubten die Propheten, sich für Erleuchtete und Beauftragte Gottes haltend, um so gewisser sich befähigt das theocratische Mittleramt zwischen Israel und seinem himmlischen Könige zu übernehmen,

einerseits eröffnen sie dem Volke den Willen Jehovahs, andrerseits bringen sie die Wünsche der Nation vor den Thron Jehovahs. Und so unterscheiden sie sich von den Priestern, welche sich mit der Aufrechthaltung der theocratischen Formen, des Ceremonialgesetzes begnügen, dadurch, daß sie in jeder Beziehung den theocratischen Anforderungen Genüge leisten, über Gottes Wesen und Eigenschaften, über sein Verhältniß zu Israel u. s. w. Belehrungen ertheilen, jegliche Art des Aber- und Unglaubens bekämpfen. Sie sind also Förderer religiöser Erkenntniß, aber nicht ausschließlich dieses, sie wachen auch darüber, daß man in religiöser Hinsicht sich theocratisch verhalte d. h. sie warnen vor Götzendienst. Herrschenden Lastern traten sie entgegen, Uebelthaten Einzelner mit Strenge rügend, und so überwachend, daß man auch in moralischer Hinsicht dem Willen Jehovahs gemäß sich führe. Endlich dringen sie auch darauf, daß in politischer Hinsicht den Grundgesetzen der Theocratie gemäß verfahren werde. Sie treten folglich den Parteien entgegen, welche untheocratische Pläne z. B. Abschließung von Bündnissen mit andern Völkern betreiben, und tadeln politische Mißgriffe mit der ihnen zu Gebote stehenden Kraft der Rede, sind also Volksredner, die bald strafend und warnend, bald tröstend und ermunternd reden, am häufigsten aber lassen sie sich drohend und verheißend d. h. weissagend vernehmen. Sie benutzen nämlich den irdischen Vergeltungsglauben des Volkes, nach welchem für theocratisches Wohlverhalten materielles Wohlseyn, für theocratische Vergehungen irdisches Unglück verheißen wurde. Unabläßig wird auf die Zukunft hingewiesen, deren Zustände sich nach der Aufführung in der Gegenwart stellen würden. So sind die Propheten allerdings Weissager, aber sie weissagen nicht immer um die Zukunft vorherzuverkündigen und Wünschen der Neugier zu genügen, sondern um höher liegender Zwecke willen. Außerdem sind die Propheten zwar auch thätig als Wahrsager (1 Sam. 9, 6—10. 20. 1 Kön. 14, 1. 17, 1. 18, 41. 2 Kön. 1, 8. 4, 16. 7, 1. 2. 8, 1. 12. 13., Aerzte (Jes. 38, 21. 1 Kön. 17, 17. 2. Kön. 2, 19. 4, 32 ff. 5.), Thaumaturgen (1 Kön. 17, 17. 2 Kön. 4, 33.) u. allein dies ist nicht ihr eigentlicher Beruf, wie bei den heidnischen Völkern vgl. Herod. IV, 68. wo der Scythenkönig die herbeigerufenen Wahrsager zwingt, ihm Ursache und Ende seiner Krankheit anzuzeigen. (In Beziehung auf die Druiden s. Plin. 30, 4. Cic. Div. I, 41.). Knobel vertheidigt die Propheten der Hebräer gegen den von Leo (Gesch. d. jüd. St.) gemachten Vorwurf, als hätten sie eine hierarchische Parthei bilden wollen, da ja eben sie es sind, welche mit Geringschätzung von den theocratischen Formen reden, wenn bei ihrer Beobachtung die rechte Gesinnung fehlt. Von den Priestern unterscheiden sie sich schon dadurch, daß sie keine erbliche Caste, keine Einkünfte für die Verwaltung ihres Amtes beziehen, es nur aus freiem Entschluß ergreifen, ihre Befugniß bloß durch einen an sie ergangenen Ruf vindiziren, nur von freiwillig ihnen gespendeten milden Gaben leben (1 Kön. 13, 7. 14, 3. 2 Kön. 8, 8. Jer. 40, 5.) oder nur momentan als Propheten thätig, außerdem gewöhnliche Geschäfte betreiben. So war Elissa ein Ackerbauer, hatte Gesinde und Vieh, scheint wohlhabend gewesen zu seyn (1 Kön. 19, 19.), Amos ein Hirt (Am. I, 1. 7, 15.) u. s. w. Auch sind sie nicht Demagogen, denn selten haben sie sich gegen die ursprüngliche Verfassung aufgelehnt. Nur wenn Vergehungen gegen das theocratische Gesetz vorfallen, schreiten sie ein und schonen selbst die Machthaber nicht, aber auch in diesem Falle nicht das Volk gegen den Regenten aufregend, sondern sich mit einer dem Letztern gegebenen theocratischen Zurechtweisung begnügend. Nur 1 Kön. 11, 29. 2 Kön. 9, 1 ff. kommen geringe Ausnahmen vor. Eben weil sie sich nicht eigentlich an die Spitze des Volkes stellen, können sie auch nicht den sogenannten Richtern (שֹׁפְטִים) gleich gesetzt werden, welche ihr angemaßtes oder ihnen übertragenes Amt lebenslänglich verwalteten. Den Kirchenvätern gelten die Propheten vornämlich als Vorherverkündiger der Zukunft (Basil. M. Comm. in Jes. 3. Chrysostom. Hom. 2. ad. Jes. 6, 1. Ambros. de bened. patriarch. II, 7.). Die Weissagung ist aber nicht ihre

Hauptaufgabe, ſondern nur ein Mittel zur Realiſirung theocratiſcher Zwecke. Wenn auch נָבָא: *μαντεύεσθαι*, vaticinari bedeutet, ſo iſt hier doch nur der Begriff vates: Sprecher i. e. Dolmetſch (Jeſ. 43, 27.) Verkünder des göttlichen Willens; daher 2 M. 4, 16. פֶּה os f. נָבִיא vates gebraucht vgl. noch 5 M. 18, 18. und Jer. 15, 19., denn das Etymon iſt נָבָא *φάω, φήμι*, fari, und nicht der des die Zukunft vorherſagenden od. vorherwiſſenden יָדַע (v. נָבַע) feſtzuhalten, obgleich der Prophet zuweilen auch als Seher — חוֶֹה, רֹאֶה bei den LXX.: *ὁρῶν* Am. 7, 12. und *βλέπων* 1 Sam. 9, 9. ſeltener צֹפֶה Späher Jeſ. 52, 8. Ez. 3, 17. 33, 7. — bezeichnet wird. Demnach ſind die Propheten nicht ſo ganz mit den *χρησμολογοις*, und divinatoribus der Alten in dieſelbe Categorie zu ſtellen, von denen Einige die Wahrſagerei als erlernte, durch Uebung methodiſch ausgebildete Kunſt (*τεχνικη*) betrieben. Zu dieſen gehörten die Traumdeuter (*ὀνειρόμαντεις*), Ausleger des Fluges und Geſanges der Vögel (*οἰωνοσκόποι*, augures) Opferſchauer (*ἱεροσκόποι*, haruspices) und die Beobachter der Vorzeichen am Himmel und in der belebten Natur. Daß die Mantik etwas Erlerntes war beweiſt die Sprache (ars divinationis Ov. Met. 2, 638. cf. Cic. divin. I, 41. Plin. 24, 21.), ſowohl als die Mythen von Polyidus (Apld. III, 3, 2.) und Heſiod (Paus. IX, 31, 4.). Andere gaben vor plötzlich Eröffnungen im Geiſte von einer Gottheit erhalten zu haben (*ἐνθουσιασμος*), und ihre Ausſprüche galten als Götterſprüche. Dieſe Claſſe ſind die *μαντεις* und *προφῆται, θεοπνευστοι, ἐκστατικοι*. Mit dieſen können die hebräiſchen Propheten ſchon eher verglichen werden. Dieſe Letztern treiben ihr Werk nicht irdiſcher Vortheile halber, hingegen ſehen wir das Gegentheil bei den griechiſchen Weiſſagern. Tiſamenus dient den Spartanern um Lohn (Herod. IX, 33.). Mardonius dingt den Hegeſiſtrates (IX, 38.), die Corinthier den Deiphonus (IX, 95.). Der Mantis Onomacrit erlaubt ſich Betrügereien und wird deshalb aus Athen verjagt (VII, 6.). Nicht ohne Grund ſagt daher Creon (Soph. Ant. 1055): *τὸ μαντικὸν γάρ πᾶν φιλάργυρον γένος*. Ebenſowenig ſind hier die Druiden der Gallier und Britten eine paſſende Parallele. Denn ſie waren ein abgeſchloſſener Prieſterorden, welchem ein Oberdruide als Haupt vorſtand. Sie waren Rechtskundige, Aerzte und Jugendlehrer, endlich auch Cultuspfleger, nur in einigen Beziehungen den hebräiſchen Propheten ähnlich (Caes. B. G. VI, 13, 14. Cicer. Divin. I, 41. Mela III, 2. Plin. 16, 95. 24, 62. 29, 12. Tacit. Annal. XIV, 30. Hist. IV, 54.). Die Tracht der Propheten: ein weites härenes Gewand (אַדֶּרֶת שֵׂעָר Zach. 13, 4. vgl. 1 Kön. 19, 13. 2 Kön. 2, 8. Matth. 3, 4., daher heißt es von ihnen, ſie ſeyen einhergegangen in Pelzen (*ἐν μελωταῖς*, das Wort entſpricht dem אדרת bei den LXX zu 1 Kön. 19, 19. 2 Kön. 2, 13.) und Ziegenfellen (Hebr. 11, 37.). Unter Erſtern ſind wohl nur härene Gewänder zu verſtehen. Zufolge 2 Kön. 1, 8. Matth. 3, 4. waren ſie durch einen ledernen Gürtel (אֵזוֹר עוֹר *ζώνη δερματινη*) zuſammengehalten. Wenn Jeſaia (20, 2.) in einem Sacke (שַׂק) geht, deutet dies auf Zeiten der Trauer. Propheten lieben ihrer Natur nach die Einſamkeit (Jer. 15, 17. 1 Kön. 19, 8. 2 Kön. 1, 9. 2, 17. 25. 4, 25. 6, 17. Hebr. 11, 38. Matth. 11, 18.), denn der in die Außenwelt gerichtete Blick hebt das innere Schauen auf. Mit den chriſtlichen Mönchen laſſen ſie ſich aber nicht vergleichen, da Einige, wie Jeſaia (7, 3.), Ezechiel (24, 18.), Hoſea (1, 3.) ꝛc. verheirathet waren. Manchmal mögen die Propheten auch mit in den Krieg gezogen ſeyn, um durch ihren Rath zu nützen (2 Kön. 3, 11. 2 Chr. 25, 7.). Bei den Griechen war ein *στρατομαντις*, der das Heer begleitete, und als Opferer und im Namen der Götter Rath ſpendend fungirte, eine gewöhnliche Erſcheinung. So außer dem mythiſchen Calchas (Iliad. I, 68. 384. 2, 322.) und Tireſias (Apld. III, 6, 7.), Amphilytus, der dem Piſiſtrat die Einnahme Athens weiſſagte (Herod. I, 62.) und Megiſtias, der in den Thermopylen bei Leonidas ſich befindend, nicht bewogen werden kann, das ſpartaniſche Heer zu verlaſſen (Herod. VII, 219, 221.), Tellias, welcher durch eine Kriegsliſt den Phocäern den Sieg über die Theſſalier zuwendet (Herod. VIII, 27. Paus. X,

1, 4.), Tisamenus verschafft den Spartanern fünf mal den Sieg (Herod. IX, 33. 35. 36. Paus. III, 11, 6.), Hegesistrat im persischen Heer als Opferer u. Weissager thätig und gibt bei Mycale politischen Rath (Herod. IX, 37, 90.). Andere Stratomanten werden (IX, 38, 92.) und von Pausanias (VIII, 10, 4.) erwähnt. Von den Druiden ist bekannt, welchen Einfluß sie im Kriege übten (s. d. Art. Priesterthum). Die hebräischen Propheten besorgen — Samuel (1 Sam. 7, 8. 9, 13.) und Elia (1 Kön. 18, 21.) ausgenommen — niemals den Opferdienst; nur von Gad und Nathan erfährt man, daß sie Anordnungen in Betreff der religiösen Musik am Heiligthume gemacht (2 Chr. 29, 25. vgl. 2 Sam. 24, 18.). Die Vorbereitung für prophetische Wirksamkeit geschah in den Prophetenschulen, deren Mitglieder eine religiöse Bildung und theocratische Unterweisung erhielten, um zu selbstständiger prophetischer Thätigkeit befähigt zu werden. Dies konnte aber auch auf anderm Wege erzielt werden. So z. B. nimmt Jesaia (7, 3.) seinen Sohn zu prophetischen Handlungen mit. Parallelen zu diesem Verhältniß bietet das heidnische Alterthum (Ov. Met. 2, 635. 6, 157.). In der Familie der Jamiden war das Prophetenthum erblich, aus ihr waren die Seher Tisamenus (Paus. III, 11, 6.), Thrasybul (VI, 22. VIII, 10, 4.), Hagias (III, 11, 5.) und Callias (Herod. V, 44.) hervorgegangen. Die Einweihung zum Prophetenamte geschah durch Salben (1 Kön. 19, 16.) wie bei Königen und Priestern. (Den Grund für diese Ceremonie lese man im Eingange des Artikels Messias nach). Oder die Salbung wurde durch eine symbolische Handlung ersetzt, wie z. B. des Elia Uebergabe seines Mantels an Elisa (1 Kön. 19, 19. vgl. 2 Kön. 13.) oder durch Handauflegen (5 M. 34, 9.). Bei den meisten Propheten genügte der innere Beruf zum Antritt ihres Amtes (Ez. 1 — 3.). Jehovah selbst beauftragt sie mit der prophetischen Thätigkeit (Jer. 1, 5. 29, 15. Am. 2, 11. 7, 15. Zach. 2, 15. 4, 9. 6, 15. 11, 4. Ez. 2, 3. 3, 4.). Dann heißt es von ihnen, daß sie vor Jehovah stehen (2 Kön. 3, 14. Jer. 15, 1. 18, 20.). In den meisten Fällen geben sie unaufgefordert ihre Weissagungen (1 Kön. 17, 1. 2 Kön. 7, 1. 8, 1.), Rathschläge (1 Kön. 20, 13. 22. 2 Kön. 6, 8.) und Ermunterungen (Jes. 7, 3. 2 Chr. 20, 34.), zuweilen aber werden sie vom Volke aufgesucht und befragt (Jer. 42, 1. Ez. 33, 30.) oder von den Aeltesten als Volksvertreter (Ez. 8, 1. 14, 1. 20, 1. 2 Kön. 6, 32.) oder selbst von den Königen (2 Kön. 7, 17. 13, 14.), die manchmal sie vor sich bescheiden (Jer. 37, 17. 38, 14.) oder Boten an sie schicken (1 Kön. 14, 2. Jes. 37, 2. Jer. 21, 1. 2.). Bei ihrer Wirksamkeit werden sie zuweilen von Prophetenknappen unterstützt, wie man von Elia (1 Kön. 19, 3.) und Elisa (1 Kön. 19, 19. 2 Kön. 2, 1. 3, 11.) weiß. Baruch, der Gehilfe des Jeremia, muß dessen Reden aufschreiben (Jer. 36, 4. u. öft.), sie im Tempel dem Volke vorlesen (Jer. 36, 5. 8. 10. 13.). Auch Prophetissen finden sich bei den Hebräern, wie bei andern Nationen, obgleich hier das weibliche Geschlecht eben so gering geachtet als bei den Celten und Germanen überschätzt ward. Von den Letztern ist bekannt, daß ihre weisen Frauen halbverlorne Schlachten wieder gewinnen halfen, daß ein mit weiblichen Geißeln erkaufter Friede heiliger gehalten wurde, daher auch die hohe Achtung, welche Veleda, Aurinia u. a. genossen, nicht — wie Tacitus (Germ. c. 8.) hinzufügt — aus Schmeichelei oder weil man sie für Göttinnen hielt, sondern weil man glaubte, daß etwas Heiliges und Vorahnendes in den Weibern sey (vgl. d. Art. Sibyllen). Nur eine entscheidende geistige Ueberlegenheit mußte vorhanden seyn, um im Orient einer Frau Prophetengabe zuzugestehen, während bei Männern schon die Gunst der äußern Verhältnisse dazu mitwirken konnte. Als die erste נְבִיאָה wird Moses Schwester genannt (2 M. 15, 20.), die sich selbst göttlicher Offenbarungen rühmt (4 M. 12, 2.). In dem Zeitalter der Richter that sich Debora hervor, die ihren Namen die „Sprecherin" wohl von ihren göttlichen Offenbarungen erhalten hat (Richt. 4, 6.) od. von dem Siegesgesang (Cap. 5.) der, Vers 6—8, echt prophetische Gedanken enthält. Ihre höhere Einsicht erhob sie zur Richterin des Volkes (4, 4.).

Auf Analogien bei den Hellenen läßt der Mythus von der Themis schließen, die vor Apoll im Besitz des delphischen Orakels war. Sonst ist noch Hulda aus der Zeit der Könige (1 Kön. 22.) die hervorragendste Erscheinung unter den hebräischen Prophetissen. In welchem hohen Ansehen sie gestanden, läßt sich daraus entnehmen, daß von ihrer Entscheidung die Authenticität des von Hilkia im Tempel aufgefundenen Gesetzbuchs abhängig gemacht ward. Sie selbst bezeichnet auch ihre Antwort als Jehovahs Ausspruch (V. 15. 16. 18. 19.). Im N. T. werden Apstlg. 16, 16. 21, 9. Prophetissen erwähnt, aber Paulus ist (1 Cor. 14, 34. 1 Tim. 2, 12.) gegen die Frauen, welche sich in das Lehramt eindrängen und begeisternde Reden halten. So mochte es auch in Israel manche Cassandra gegeben haben, an die Niemand glaubte, obwohl sie Wahrheit prophezeite. Hingegen, so oft auch vor falschen Propheten gewarnt wird (Jer. 5, 13. 6, 13. 14, 14. 23, 16. 21, 25. Ez. 13, 2. 17. 21, 29. 22, 28. Mich. 3, 8.), so sind demungeachtet die gefeiertsten dieses Standes nicht immer glücklich in ihren Vorhersagungen gewesen, und wenn zu den Kennzeichen des falschen Prophetismus zuvörderst Unrichtigkeit der Vorhersagungen gehört (Jer. 28, 9.), was soll man nun von denjenigen denken, die Folgendes geweissagt? denn die Aegypter haben sich nie vor Juda gefürchtet (Jes. 19, 17.), die Reichthümer von Tyrus sind nie an die Israeliten gekommen (23, 18.), die Gestirne sind jetzt noch nicht verfault (34, 4.), noch jetzt kommen Unbeschnittene nach Jerusalem (52, 2.), die nach Palästina aus dem Exil zurückgekehrten Juden haben nie die Völker vertrieben (54, 3.), die Juden hat seitdem immer noch das Unglück heimgesucht (54, 8.), jede Waffe kann gegen sie etwas ausrichten (54, 17.), die Früchte des jüdischen Landes werden Fremden überlassen, ungeachtet Jehovah das Gegentheil geschworen (62, 8.), die Löwen fressen noch immer kein Stroh (65, 25.), Juda und Jerusalem sind nicht im ewigen Besitz der Israeliten geblieben (Joel 3, 25.), die Völker wandern nicht nach Jerusalem um Belehrung daselbst zu suchen (Mich. 4, 1. 8.). Die Griechen sind nicht von den Juden besiegt worden (Zach. 9, 13.). Die Heiden haben noch nicht das Laubhüttenfest in Jerusalem gefeiert (Zach. 14, 16.), die aus dem Exil zurückgekehrten Juden sind wieder zerstreut worden (Jer. 24, 6.), Jehovah hat nicht alle gefangenen Juden wieder nach Palästina gebracht (29, 14.), die Juden sind wieder Fremden dienstbar geworden (30, 8.) Der Leichnam Jojakims sollte der Prophezeihung zufolge hingeworfen liegen (36, 30.), allein er ist ruhig in Jerusalem gestorben (2 Kön. 24, 6.). Sodom ist nicht wieder hergestellt worden (Ez. 16, 55.), David's Thron war nicht von ewiger Dauer (Ps. 89, 37.) und ebensowenig Salomo's Königreich (1 Chr. 18, 14.). Nicht selten sind die Propheten mit sich selbst im Widerspruch (vgl. Jer. 27, 13. mit 29, 16.). Gleich den heidnischen Wahrsagern bedürfen auch die hebräischen Propheten äußerlicher Mittel um in den Zustand der Begeisterung versetzt zu werden (2 M. 16, 20. 1 Sam. 10, 5 ff. 2 Kön. 3, 15. 16.). Das äußere Auftreten erinnert an die geschlechtliche Ungebundenheit der phönizischen Culte, wie sie Lucian de dea Syr. c. 51. beschreibt. „Saul zog seine Kleider aus und prophezeite vor Samuel und lag nackt den ganzen Tag und die ganze Nacht. Daher spricht man: „ist auch Saul unter den Propheten?" (1 Sam. 19, 24.). Die Nacktheit, vermuthet Ghillany, trug den Character heiliger Weihe, denn auch die indischen Heiligen gehen nackt, und wurden von den Griechen deshalb Gymnosophisten genannt. Auch Jesaia (20, 2.) geht auf Jehovahs Befehl nackt, obzwar nur dadurch ein Vorbild für die künftige Blöße feindlicher Völker zu seyn. Auch Micha (1, 8.) geht nackt einher, angeblich als Zeichen der Trauer. Aber David hatte sich ja auch bei freudigen Anlässen entblößt! (2 Sam. 6, 16.). Characteristisch für den hebräischen Prophetismus sind die symbolischen Handlungen. Zedekia von Ahab um Rath gefragt, ob er über die Syrer glücklich seyn werde? macht sich eiserne Hörner, um damit anzudeuten, daß die Syrer aus dem Lande gestoßen werden sollen (1 Kön. 22, 11.). Jeremia (27, 2.) legt sich ein Joch um den Hals, um damit an-

zudeuten, die Juden würden unter die Botmäßigkeit Nebucadnezars kommen. Der Prophet Hananja, der entgegengesetzten Ansicht, nimmt ihm das Joch vom Halse, zerbricht es und sagt: So spricht Jehovah: Also will ich das Joch Nebukadnezars zerbrechen vom Halse aller Völker" (Jer. 28, 10.). Um die Juden mit Töpfen zu vergleichen muß Jeremia (18, 1.) in das Haus eines Töpfers gehen. Er zerbricht eine Flasche (19.) und vergleicht damit das künftige Schicksal Israels, er nimmt auf Jehovah's Befehl einen leinenen Gürtel, legt ihn um die Lenden, vergräbt ihn, gräbt ihn nach einiger Zeit wieder aus, der Gürtel ist verfault, dies bedeutet die Juden, die früher Jehovah um seine Lenden trug, und die nun verfault sind (13, 1.). Gegen die geschichtliche Wahrheit dieser Handlungsweise ließe sich, mit Knobel, einwenden, daß diese That für ihren Zweck viel zu langwierig gewesen, über ihre Vollziehung wäre so lange Zeit verstrichen, daß sie allen Eindruck verlieren, also zwecklos werden mußte. Nebstdem wäre sie auch nicht anschaulich gewesen. Denn das bloße Vorzeigen eines Gürtels konnte nicht den ganzen Gedanken der Handlung veranschaulichen. Endlich ist auch unglaublich, daß Jeremia zwei weite Reisen in ein fernes Land sollte gemacht haben, bloß um einen Gedanken zu veranschaulichen. Ezechiel (4, 15.) ißt Brod mit Koth gemengt, um anzudeuten, daß die Juden unter den Heiden unreines Brod essen würden. Er geht als ein Wanderer gekleidet vor dem Volke hin und her, um auf die angedrohte Auswanderung des Volkes in die Gefangenschaft anzuspielen (12, 9.). Er nimmt zwei Hölzer und bindet sie zusammen, um die künftige Vereinigung Juda's und Israels anzudeuten (37, 18.). Hosea beschläft eine Hure um Israels Abfall von Jehovah zu verbildlichen (1, 3.). Die drei mit ihr erzeugten Kinder erhalten das Unglück des Volkes vorbedeutende Namen. Bald nachher (3, 1.) muß er noch eine Ehebrecherin heirathen, die er aber lange Zeit unberührt lassen soll, denn lange Zeit soll das Volk von seinem Gott getrennt seyn, da es durch Untreue sich seinen Unwillen zugezogen. Aus 4, 2. 11. läßt sich aber schließen, daß dies keine Thatsache sey, „denn" schließt Knobel: „eine solche Handlung wäre für ihren Zweck zu langwierig, daher unzweckmäßig und thöricht gewesen, indem doch über der Erzeugung der Kinder, welche die bedeutsamen Namen erhielten, mehrere Jahre vergiengen. Jede symbolische Handlung aber als Begleiterin eines bestimmten Vortrags war mit Beendigung des letztern gleichfalls beendigt, mußte mithin kurz seyn. Lange Dauer derselben hätte an sie gewöhnt, gegen sie gleichgültig gemacht, also sie ihren Zweck verfehlen lassen. Endlich ist es auch auffallend, daß Hosea kurz hintereinander zwei unsittliche Frauen heirathet!" Wenn die Propheten verhindert sind diese symb. Handlungen selbst zu vollziehen, so lassen sie sie durch Andere vornehmen. So muß König Joas, aufgefordert von dem erkrankten Elisa, den er besuchte, einen Pfeil aus dem Fenster gen Osten (d. i. Syrien) hin abschießen, woran der Prophet die Verheißung knüpft, daß er die Syrer schlagen werde (2 Kön. 13, 14.) und darauf mit den übrigen Pfeilen auf die Erde schlagen; er thut dies nur dreimal und Elisa weissagt, daß er die Feinde dreimal schlagen werde (V. 18.). Aehnlich sendet Jeremia (51, 59.) eine wider Babel geschriebene Weissagung mit Seraia, der den Zedekia in die Gefangenschaft begleitet, an die Exulanten mit dem Auftrag, sie diesen vorzulesen und darauf mit einem daran befestigten Steine in den Euphrat zu versenken, denn also werde Babel fallen und sich nie mehr erheben. — Schließlich noch einige Worte über die Abstufungen des Begriffes: Prophet bei den biblischen Schriftstellern. Verstünde man darunter stets einen Weissager, so wäre unbegreiflich, wie Mose unter die Propheten gekommen? Wohl aber macht er auf dieses Prädicat mit Recht Anspruch, wenn es einen mit höherer Intelligenz begabten, von religiöser Begeisterung erfüllten Mann bezeichnet, welcher in einem innigen Verhältnisse zu Gott steht und für göttliche Zwecke thätig ist. Bileam ist zwar ein Prophet im gewöhnlichen Sinne, aber von sehr untergeordnetem Range, denn nur in einem Nachtgesichte offenbart sich ihm Jehovah. Ja es gibt sogar „Baalspropheten" (1 Kön. 18, 19.) so daß also

נביא auch von denjenigen geſagt wird, welche von andern Göttern Eingebungen erhalten. Daß man dieſen gleiche Weiſſagungskraft zutraute, beweiſt das Orakel Baalzebubs zu Ekron, das auch ein König Iſraels wegen ſeiner Wiedergeneſung befragen ließ. Ferner iſt beachtenswerth, daß ein den heidniſchen Orakelinſtituten ähnliches Organ ſchon vor dem Vorhandenſeyn der Urim und Thumim in Iſrael vorausgeſetzt werden muß (1 M. 25, 23. 2 M. 18, 15.), denn welchen andern Sinn haben die Worte דרש את אלהים? Was aber am meiſten Beachtung verdient, iſt, daß auch der falſche Prophetismus von Jehovah abgeleitet wird, inſofern er ſich gewiſſer Perſonen bedient, die durch trügliche Weiſſagungen des Volkes Treue erproben ſollen (5 M. 13, 3.). Von dem falſchen Prophetismus unterſcheidet ſich wieder die Wahrſagerei, wie ſie auch bei den Heiden üblich war. Eine Zuſammenſtellung Beider bei Jer. 29, 8. Ez. 13, 23. Mich. 3, 6. 7. Während jener als Auswuchs am Prophetismus auf hebräiſchem Grund und Boden aufſproßte, ſcheint dieſe zugleich mit den fremden Culten eingedrungen zu ſeyn z. B. von den Aegyptern (1 M. 41, 8.), Babyloniern (Jeſ. 47, 13. Ez. 21, 26.), Canaanitern (Jeſ. 2, 6.) u. a. Die Theraphim (ſ. d.) findet man bei den Hebräern (Zach. 10, 2.) ebenſo wie bei den Chaldäern (Ez. 21, 26.) vor. Auch in Iſrael Hausprieſter, die vom Götzen ihnen ertheilte Eröffnungen dem Fragenden kund thun (Richt. 17, 5. 18, 14.). Auch in Iſrael die Necyomantie heimiſch (Jeſ. 8, 19. 1 Sam. 28.). Das Wahrſagen nach Stäben, das ſogar im heidniſchen Europa Brauch war (ſ. Looſe), tadelt Hoſea (4, 12.), das Wahrſagen nach dem Laufe der Geſtirne erwähnt Jeſaia (47, 13.), das nach Pfeilen, die man ſchüttelte oder warf, nach der Leber geſchlachteter Thiere — worin die Etruſker die ſpätern Römer unterrichteten — und das Platznehmen auf Kreuz- und Scheidewegen, um höhere Aufſchlüſſe zu erhalten, wird von Ezechiel (21, 26.) gerügt. Daß dergleichen bei den Hebräern auch vorgekommen ſeyn muß, laſſen die moſaiſchen Verbote einiger derſelben (3 M. 19, 31. 20, 6. 5 M. 18, 11.) und die Mißbilligungen der Propheten (1 Sam. 15, 23. Jeſ. 8, 19. Hoſ. 4, 12.) ſchließen.

Proſerpina (*Περσε-φόνη* pleonaſtiſche Bezeichnung der zerſtörenden Todesgöttin vgl. die Namen *Γοργοφονη*, *Τισιφονη* u. a. m.), die Gemahlin des Todtengotts — als *Περσηΐς* Mutter der Hecate Apld. I, 9, 1. mit welcher Proſerpina außer dem Präd. *ἐνοδια* auch dies gemein hat, daß man Beider Namen auszuſprechen ſich ſcheute, denn wie Hecate bei den Tarentinern *ἀφρατος*, hieß Perſephone *ἀρρητος κορη* — Tochter der Styx (Apld. I, 5, 3.) oder der Demeter *μελανις*, nach welcher die Todten *δημητριοι* hießen; als „feindliche" *Μιση* (v. *μισω* haſſen), welche der Orphiſche Hymnus (41.) erwähnt, war ſie Mutter des Dionyſus, welcher mit Pluto das Präd. *ζαγρευς* (סָגַר clusius) theilt. Im wiederkehrenden Lenze von Bacchus der Oberwelt wiedergegeben, legt ſie ihre gehäſſige Eigenſchaft ab, indem ſie ſich in Aphrodite verwandelt, welche ſie zwang den Beſitz des Adonis mit ihr zu theilen (Apld. III, 14, 4.). Dann iſt ſie die aus dem Orcus heraufkommende lachende Ceres, welche die Saat wieder hervorſproſſen läßt, worauf ihr lateiniſcher Name Proſerpina anſpielt (Arnob. adv. Gent. III, 33.). Eigentlich iſt ſie aber Zeus erſte Gemahlin, Themis, die Richterin der Schatten, — als Dice hat ſie auch Homer Od. 11, 218. erkannt — Adraſtea, Nemeſis mit dem Apfelzweig, daher Hercules und Aeneas, als ſie in die Unterwelt ſtiegen, ihr einen goldenen Zweig überreichen mußten (Aen. 6, 136.); und durch den Genuß des Granatapfels, den ihr Pluto gereicht, war Proſerpine auf immer an das Schattenreich gefeſſelt. In Aegypten tritt Nephtys an ihre Stelle (Hug Myth. S. 102.). Unter den Heroinen ſind Lara, Clara, Alceſtis, Alcmene — deren Brautgemach Schlangen umgaben — Hermione, Clymene, Clytie, Clytämneſtra, Deione, Dejanira, Andromache, Sthenele, Eurydice, Laodice, Laodamia, Laophonte, Polyphonte, Melantho, Melanippe, Themiſto, Nephele ꝛc. aus Präd. der Perſephone hervorgegangen. Sie iſt als *Περσεφασσα* — welches Wort in ſeiner

zweiten Hälfte den Etymologen Kanne an φάζω, σφάζω denken läßt, vielleicht wegen Soph. Ant. 894 — die Mondgöttin (φασσα f. φαεσσα) am Monatsende, die fernleuchtende Ἑκατή, mit welcher ſie (Soph. Ant. 1299.) verglichen wird: Τηλε-φασσα (v. φάω). Sie fährt darum, wie der Mond, deſſen Hörner ihr Attribut (Orph. h. 28.), mit weißen Pferden Pind. Ol. 6, 160. und heißt κεροεσσα, φαεσφορος, εὐφεγγης, und Her. II, 156. wird ſie deshalb mit Artemis verwechſelt, von dem Scholiaſten Pindars (Nem. 1, 3.) auf Münzen ſogar Beide vereinigt (Rasche Lex. v. n. IV, p. 221.), während der Perſephone Präd. ἁγνη (Od. 11, 385.) an Juno februa, dem Pluto februus gegenüber, denken läßt. Auch Aphrodite iſt ſie, nicht nur durch ihr Verhältniß zu Bacchus und Theſeus (Creuzer IV, 147.) ſondern auch weil ihr die Waldtaube geheiligt (Creuzer III, S. 518. 165.). Nicht geringer iſt ihre Identität mit Pallas Athene (Creuzer IV, S. 208—10.); überdies war ja auch Perſephone die Weberin (IV, S. 547.), und hat mit ihr, weil aus dem Tode neues Leben ſich erzeugt, das Präd. σωτειρα (IV, S. 69.) und πρωτογονη (IV, 213.) gemein. Als Erdgöttin aufgefaßt, wie ihr lateiniſcher Name andeutet, iſt ſie die winterliche, die das Samenkorn verborgen hält (Cic. N. D. II, 26.) alſo ihre Mutter Demeter χαμυνη. Als Proſerpina ihr geraubt war, ließ Ceres nichts mehr wachſen, verbarg unter der Erde den Saamen (Hom. h. in Cer. 353. σπερμ' ὑπὸ γῆς κρυπτεσα), und erſt als ſie die Tochter wieder erhielt, gab ſie der Saat Gedeihen (Ibid. 452—56. und 470 sq.). In dieſer Hinſicht war ſie in den vier Wintermonaten im Hades (Ibid. 398. 446.). Ihr Raub ging nämlich im Herbſte vor (Orph. h. 28, 14.) wo das Schlangengeſtirn heliakiſch aufſteigt; und eine Verwechſlung des Zeus καταχθονιος mit dem obern Zeus iſt es, wenn man den Letztern die Proſerpine in Schlangengeſtalt umarmen läßt, — wodurch Proſerpina als serpens aufgefaßt, an ihr indiſches Vorbild, die „von Schlangen umſchlungene" Prasarpani od. Aſyoru erinnert (ſ. d. A. Cabiren) — was auf den hermäiſchen Cadmus und Hermione bezogen wurde, welche Letztere nach einer andern Mythe den Raub Proſerpinens der Ceres verrathen haben ſoll. Wenn aber im Lenze die Erde ſich mit friſchen Blumen ſchmückt, dann kommt Proſerpine wieder ans Licht, und zieht in den Kreis der andern Unſterblichen ein (Hom. h. in Cer. 6—15.).

Proſymnus (Προσ-υμνος f. υπνος, somnus), der Schlafgott ward am Lernäiſchen Sumpf, wo Todtenfeſte dem abgeſtorbenen Jahrgott gefeiert wurden, von Dionyſus geſehen, als dieſer ſeine Mutter aus dem Hades holte (Clem. Protr. p. 8 sq.), weil — somnus mortis simillima imago.

Proteſilaus (Πρωτεσί-λαος i. q. Πρωτος, die zweite Hälfte des Wortes iſt müßig vgl. Priolaus, Menelaus u. a. m.) ſoll ſeinen Namen davon erhalten haben, weil er unter den nach Troja ziehenden Helden zuerſt (πρωτος) ans Land ſprang (ἁλλομαι salio), konnte kein Sterblicher geweſen ſeyn, da er in der Stadt Eleus als Gott verehrt und daſelbſt ein Orakel hatte (Paus. Att. c. 34. Philostr. Heroic. §. 6. 7.) auch in Abydus eine Kapelle beſaß (Pomp. Mela II, 2.). Da er in Phylace herrſchte (Iliad. 2, 700.), Phylacus aber, gleichwie Acaſtus — ſo hieß des Proteſilaus Schwäher — ein Präd. Pluto's iſt, ſo läßt ſich kaum noch zweifeln, daß Proteſilaus urſprünglich nur ein Präd. des Schattenfürſten war; daher baut er die nach den Schatten benannte Stadt Scione (v. σκια) Conon. narr. 13. Und weil Pluto der Läuterer (ἀκαστος) durch Feuer, ſo deutet auf dieſe Eigenſchaft der Name von Proteſilaus Gemahlin (Ἀιθιλλα) hin, welchen zu erklären man ſagte: Aethilla habe ſeine Schiffe in Brand geſteckt, um nicht nach Griechenland geführt zu werden. (Conon l. c.). Nach der gewöhnlichen Meinung war Laodamia — die „alle Menſchen bändigende" sc. die Todesgöttin Perſephone — ſeine Gemahlin, und er war der erſte Grieche, den der trojaniſche Krieg zum Opfer forderte. Das Märchen von den Ulmen (πτελεαι) auf ſeinem Grabe (Philostr. Her. II, §. 1. Plin. 16, 44. Q. Cal. VII, 407.) erklärt Iliad. 2, 697. warum Proteſilaus die Bewohner von Pte-

leus anführte; Antron, das dort ebenfalls erwähnt ist, bezieht sich gleichfalls auf den Orcus, den man sich als eine Höhle dachte, Pyrrhasus spielt, wie Aethilla, auf das plutonische Element an, und Iton (vgl. d. Art.) ist bekanntlich ein plutonischer Heros in Thessalien, von Homer als Volk aufgefaßt.

Protens (*Πρωτεύς*: der Erste) des Oceans und der Tethys (Xanthipp. ap. Nat. Com. VIII, 8.), oder Neptuns Sohn (Apld. II, 5, 9.), ein Meergott; der orphische Hymnus nennt ihn *Πρωτογενης*, weil Wasser der Urstoff aller Dinge; daher eine Nereide: *Πρωτω*, daher die Greisesgestalt des Oceanus und Nereus, und das Präd. *γερηνιος* (*γηρων*) des Neleiden Nestor. Wie Nereus ist auch Proteus ein Weissager (Od. 4, 384. Virg. Ge. 4, 387.), daher seine Tochter Od. 4, 365. Eidothea im Namen auf diese seine Eigenschaft anspielt. Auch seine Fähigkeit sich in alle Gestalten zu verwandeln (Od. 4, 456. Ov. Met. 8, 730.) erklärt sich aus dem oben angeführten Grunde. Als Meerbewohner (Orph. h. 24, 1.) hat er die Sandnymphe Psamathe (Hyg. f. 118.) zur Gemahlin, und die mit ihr erzeugten Söhne tödtete der Sümpfe austrocknende Feuerheld Hercules im Ringen (Apld. II, 5, 9.), gleichwie einst den neptunischen Antäus und die Söhne des neptunischen Neleus. Proteus wird als Greis von bläulichter Farbe, auf einem mit Meerpferden bespannten Wagen fahrend, geschildert (Virg. Ge. 4, 388.), ihn umgeben Meerkälber (Voss. th. gent. IX, 35.). Jener König Proteus, welchen Herodot (II, 112.) und Apollodor (II, 1, 5.) das Gastrecht gegen Menelaus und Bacchus in Aegypten ausüben lassen, ist von dem Meergott nicht verschieden.

Proto, s. d. vor. Art.

Prothoenor (*Προ-θοήνωρ* i. e. *θοός ἀνήρ*, die Präposit. ist müßig wie in Procles), Sohn des *Ἀρει-λυκος* und Heerführer der Trojaner (Iliad. 2, 495.) ist der in Troja vorzüglich verehrte wolfsköpfige Ares (s. Mars), dessen von Ilia gebornen Söhne die Wölfin zur Amme hatten. *Θοας* ist bekanntlich ein Präd. des ungestümen Kriegsgotts, dessen Sohn auch der Springer Jalmenus war, daher

Prothous (*Προ-θοός* vgl. d. vor. Art.), welcher die Magneter vor Troja führte, seiner Schnelligkeit im Laufen wegen berühmt (Iliad. 2, 756.), und welcher als Sohn des „Wolfes" Lycaon (Apld. III, 8, 1.) oder des wilden „Jägers" Agrius (Apld. I, 8, 6.) ebenfalls der wolfsköpfige Ares (Schwenk M. Skizz. S. 82.) selber war.

Protogenie (*Πρωτογένεια*: Erstgeborne), des Wassermanns Deucalion und der „feurigen" Pyrrha Tochter — weil Feuer u. Wasser die Grundursachen aller Dinge.

Protogonus (*Πρωτογονος*: Erstgeborner), Präd. des demiurgischen Seelenvaters Dionysus bei den Orphikern, so wie des Eros, weil er der Zeugung vorsteht, als auch des Göttervaters Zeus.

Protomedia (*Πρωτο-μέδεια*: die Heilende), eine Nereide, im Namen die Heilkraft des feuchten Elementes anzeigend.

Prowo (der Gerechte, prawda: jus), der Gott der Gerechtigkeit bei den Slawen (Kayfarow M. S. 82.). In Oldenburg soll er auf einer hohen Eiche — unter welcher auch in Dodona, wie in deutschen Wäldern, Recht gesprochen wurde — gestanden haben (Schedius de diis Germ. c. 11. p. 50.), in der einen Hand eine Pflugsterze (Symb. des Friedens, welcher den Ackerbau begünstigt, so ist auch *Θεσμοφορος* das Präd. der Ackergöttin), in der andern einen Spies, worauf eine Fahne befestigt (viell. andeutend, daß er im Kriege die Parthei des Gerechten nehmen werde). Um seinen Kopf schlang sich ein Kranz, aus welchem ein paar lange Ohren hervorragten, (viell. um darauf anzuspielen, daß er auch in weitester Ferne die Klagen der Unterdrückten hört?). Sein Bild gibt Rugentius (Hist. of Vand. I, S. 149.). Sein Schild hieß Proveifen, dessen Berührung, wenn es glühte, Beweis der Unschuld war (vgl. d. Art. Ordalien). Die Polen verehrten ihn in Hainen. Bei seinen, aus Rindern und Schafen bestehenden Opfern durfte nur der Fürst, außer den Priestern gegenwärtig seyn.

Prymno (*Πρυμνώ* ῦος) eine Ozeanide Hes. Th. 350. nach dem Vordertheil der meerdurchwandernden Schiffe benannt.

Psamathe (*Ψαμαθή*: Sandnymphe), eine Nereide Apld. III, 12, 6. nach dem Meeresgrund benannt.

Psyche (*Ψυχη*: Die Seele), war die jüngste von den drei Töchtern eines Königs, die ihre ältern Schwestern an Schönheit so sehr verdunkelte, daß man sie für die Venus auf Erden hielt. (Dies war sie auch wirklich, mit ihren Schwestern vereint: die in drei Chariten zerklüftete Aphrodite). Die ältern Schwestern sind bald verheirathet (bereits gefallene Geister, d. h. schon in die Leiblichkeit eingegangen), die dritte wagt keiner zu lieben, sondern wie einer Göttin werden ihr Ehrfurcht und Opfer gespendet (denn sie ist noch eine reine himmlische Seele, die noch nicht sich berauscht hat in dem Taumelbecher der Lust). Die wirkliche Venus (die sinnliche Begierde) darüber erzürnt befiehlt dem Cupido die Psyche deshalb zu züchtigen (denn die niedern Geister werden neidisch auf den glücklichern Zustand der Lichtwesen). Allein bei ihrem Anblick verwandelt sich sein Diensteifer in Liebe gegen Psyche. Jetzt folgt Apollo's Orakel, Psyche soll, wie zum Leichenzuge gerüstet, auf einen Berg geführt, und einer Schlange zur Braut überliefert werden. Die königlichen Eltern vollbringen den harten Befehl des Gottes. Kaum haben sie die Tochter verlassen, so trägt sie Zephyr — dessen Verbindung mit Psyche mehr etymologischer Art, denn auch die Seele ist ein Hauch (*ψυχή* v. *ψύω*, wie *ἀνεμός* v. *ἀω*) vgl. 1 M. 2, 7. — mit seinem sanften Hauche in ein goldenes Haus, wo nur Stimmen (unsichtbare Geister) ihr antworten, und wo unter dem ausgesuchtesten Ueberflusse ein ungesehener Gatte sich ihr in der Finsterniß zugesellt, um sie vor Tagesanbruch jedesmal wieder zu verlassen. Indeß beweinen die Schwestern ihren Tod. Dies rührt Psyche, und trotz des Verbots ihres Gatten, läßt Psyche sie durch Zephyr zu sich kommen. Nun entsteht der Neid über Psyche's göttliches Glück. Die Schwestern geben ihr den verderblichen Rath, sie soll den schlafenden Gatten (den vorgeblichen Drachen) tödten. Nach dreimaligem Kommen und Gehen der Schwestern ist Psyche dem bösen Rath zugänglich geworden. Die über die himmlische Schönheit des schlafenden Amor — dieser ist der reine dem Himmel entstammte Geist, welcher erst bei der physischen Erzeugung sich mit der Thierseele vermischt — erschrockene und erstaunte Psyche erweckt den göttlichen Schläfer durch einen verschütteten Tropfen des heißen Oels der Lampe. Amor flieht und unter Vorwürfen über die verderbliche Neugier Psychens verläßt er Pallast und Gattin. Nun bemächtigt sich Trostlosigkeit der Reuigen. Verzweifelnd will sie sich in den Fluß stürzen. Endlich entschließt sie sich den Geliebten in allen Tempeln aufzusuchen. So kommt sie in der Venus Pallast. Nun folgen drei Züchtigungen von der Göttin, drei Prüfungen auf Erden, drei Versuchungen in der Unterwelt. Psyche besteht sie alle, nur in der letztern wäre sie beinahe erlegen. Sie mußte zur Proserpine in die Unterwelt hinab, um von ihr eine Büchse zu holen, welche die Göttin mit Schönheitssalbe gefüllt. Gegen das Verbot öffnet Psyche auf dem Rückweg die Büchse. Ein tödtlicher Dampf dringt daraus hervor, und wirft die Neugier zu Boden. Aber Amor erscheint. Mitleid und Liebe rühren ihn nochmals. Er berührt sie mit seinem Pfeile, und bringt sie dadurch ins Leben zurück. Venus ist nun auch versöhnt. Auf Jupiters Geheiß wird Psyche unsterblich, und auf ewig mit Amor ihrem Gatten verbunden. Eine festliche Hochzeit schließt ihre Leiden an dem Todestag ihrer neidischen Schwestern, welche sich von einem Felsen herabstürzen." Nach dieser summarischen Darstellung des Inhalts, wie sie Creuzer dem Fulgentius (Mythologicon III, 6.) folgend, gibt — denn die ausführlichere Erzählung des Apulejus (Metamorph. IV, c. 83. und VI, c. 125. Ordendorp.) würde zu weit führen, — geht er auf dessen Ausdeutung über: Die Stadt in diesem Mythus ist der *κοσμος*; der König und die Königin: Gott und die Materie, die drei Töchter: das Fleisch (!), der freie Wille (!) und der Geist (die Seele). Sie ist die jüngste

Schweſter, weil der Geiſt erſt in den fertig geſchaffenen Körper eingeſenkt ward. Sie iſt ſchöner, weil ſie höher als der Eigenwille und edler als das Fleiſch iſt. Ihre Neiderin Venus: die ſinnliche Luſt, ſendet zu ihrem (der Seele) Verderben den Cupido. Aber, weil die Liebe (das Verlangen) auf das Gute und Böſe geht, ſo liebt die Begier (cupiditas) die Seele (animam) und vermiſcht ſich mit ihr in der Vereinigung. Amor will, ſie ſoll ſeine Geſtalt nicht ſehen (nicht der Begierde Reizungen kennen lernen), ſie ſoll ihren Schweſtern (dem Fleiſch und dem Eigenwillen) nicht willfahren in ihrem Triebe der Neugier. Aber ſie folgt doch ihrem Rathe, zieht die Lampe unter dem Scheffel hervor (nährt die Flamme der Sehnſucht, die in ihrer Bruſt verborgen war), und liebt deren Gegenſtand, da ſie ihn erblickt; brennt ihn aber durch die überfließende Lampe (der Begierden) ihrem Fleiſche die Narbe (der Sünde) ein. („Folglich wird die Seele nach Entblößung der Begier aus dem überſchwenglichen Glück herausgeſtoßen und in große Gefahren verwickelt"). Dieſe chriſtlich gefärbte Auslegung einer griechiſchen Myſterienlegende — denn Apulejus hat unzweifelhaft griechiſche Quellen benützt, unter welchen der Athenienſer Ariſtophontes genannt wird — dürfte ſchwerlich jetzt noch befriedigen, ſeitdem Hirt (in den Schriften der Berl. Academie) eine den griechiſchen Geiſt treuer wiedergebende Erklärung verſuchte, die v. Baur (Symb. II, 2, 234.) in einer Weiſe vervollſtändigt wurde, daß ich nicht umhin kann, ſie ganz hier wiederzugeben: „Die märchenhafte Darſtellung" belehrt er, „welche der Mythus von Amor und Pſyche bei Apulejus erhalten hat, könnte nur wenig Anſprüche auf mythologiſche Wichtigkeit haben, wenn nicht, wie die Abhandlung von Hirt beweiſt, eine zuſammenhängende Reihe noch vorhandener Denkmäler von einem weit ältern Daſeyn dieſes Mythus unwiderſprechlich zeugte. Dieſe Denkmäler ſtellen zwei Hauptſcenen dar, die der Verfolgung und Prüfung der Pſyche, und die der Verſöhnung und Vermählung mit Eros. Die Denkmäler der erſten Scene laſſen die ſchuldige, vom Schrecken ergriffene, fliehende, erhaſchte, an den Haaren herbeigeſchleppte, durch Fußtritte mißhandelte, gefangene, auf den Knieen liegende, gebundene, gegeißelte, ſodann zu mühſeligem erfolgloſem Feldbau verdammte und endlich ſelbſt die Schrecken des Hades beſtehende Pſyche erblicken. Auf den Denkmälern der zweiten Scene, welche durch die Feuerläuterung eingeleitet, die ſinnbildlich der nach Licht begierige und an der Flamme des Lichts ſich ſelbſt ſengende Schmetterling (die φαλαινα oder ψυχη) darſtellt, erſcheint Pſyche würdig, die Einweihung in die himmliſchen Harmonien, deren Symbol die Muſik iſt, zu empfangen. Auf die Weihe folgt die Vermählung. Sie iſt die würdige Braut des ſchönſten der Götter, und der bräutliche Kuß, das holdſeligſte Umſchlingen der ätheriſchen Leiber vollendete die innigſte und zarteſte Vereinigung, den ſeligen Bund der ewigen Liebe. Bei der Deutung dieſes Mythus geht Hirt davon aus, daß die Alten eine doppelte Aphrodite (die Venus Urania und Pandemos) und einen doppelten Eros, einen himmliſchen und einen gemeinen, kannten (vgl. Xenoph. Symp. c. 8. §. 9. 10. Plat. Symp. p. 385. Ed. Bekk. Phaedr. p. 33.). Nur kommt man dem Sinne des Mythus ſogleich näher, wenn man unter dem Eros deſſelben vorzugsweiſe die himmliſche Liebe und unter der Aphrodite die gemeine Luſt verſteht. Pſyche iſt die menſchliche Seele, und Eros und Aphrodite bezeichnen die doppelte Seite der menſchlichen Natur, die hohe und niedere, die edle und unedle. Die Seele iſt anfangs im erſten Momente ihres Seyns ein reines Bild idealer Schönheit, würdig des Gottes der Liebe. So wie ſie aber zur Individualität des Daſeyns gelangt iſt, tritt ſie auch in das Reich der Gegenſätze ein. Ihre Schönheit erregt den Neid und Haß Aphroditens. Neben der Liebe zum Idealen erwacht auch die Luſt des Sinnlichen. Aus der Möglichkeit der Sünde, welche die Mißgunſt Aphroditens gegen Pſyche iſt, geht die wirkliche Sünde hervor, die durch den vermeſſenen Vorwitz vorgeſtellt iſt, zu welchem Pſyche, nicht zufrieden mit einer unſichtbaren Liebe, ſich verleiten läßt. So viel Märchenhaftes auch die Einkleidung des Apulejus hat (z. B. das Feenſchloß), ſo möchte man doch dieſen Zug

des Mythus am wenigsten dahin rechnen, daß Neugier und Vorwitz die verführende sinnliche Lust ist, durch welche Psyche fällt. Eine merkwürdige Parallele ist der Baum der Erkenntniß in der Geschichte des Sündenfalls. Und wie auf diesen der Fluch folgte: Adam soll den Acker bebauen, so sieht man auch die gefallene Psyche auf einer Gemme (bei Hirt N. 6.) zur Feldarbeit verdammt. Die Lust des Schauens hatte für Psyche dieselbe unheilbringende Folge wie für Narcissus. Wie dieser über der sinnlichen Freude an dem eitlen Bilde sein wahres Selbst vergaß, so entschwand der Psyche der liebende Eros, das Bewußtseyn ihres göttlichen Adels. Nun erst beginnen ihre Irren und Leiden, Verfolgungen und Prüfungen, nun erst, nachdem sie durch eigene Schuld gefallen, ist sie allen Mißhandlungen Aphroditens preisgegeben. So ergeht es der Seele, wenn sie einmal vom Göttlichen abgewandt, die sinnliche Lust in sich aufgenommen, sie wird tiefer und tiefer in die Welt der Endlichkeit herabgezogen, in welcher nur Unseligkeit das Loos der Sterblichen ist. Der sinnliche Trieb ist anfangs nur eine lockende Lust, aber sofort wird er ein nie ruhender Peiniger der Seele. Darum ist Aphrodite (die Sinnlichkeit) die Verfolgerin der Psyche (Seele). Daß Psyche auch in die Unterwelt hinabwandern muß, bedeutet das äußerste Loos der Endlichkeit (So ist ja auch das erste Menschenpaar durch den Genuß der verbotenen Frucht sterblich geworden). Es sind aber die Leiden der Psyche eben so viele Prüfungen. Indem sie diese glücklich besteht, bewährt sie dadurch die ihr inwohnende Kraft und die Fähigkeit aus dem Zustande der Leiden und der Endlichkeit einst wieder erlöst zu werden. Schon hat sie auch die härteste Prüfung glücklich bestanden, als dieselbe Neugier, die die Ursache ihres ersten Falls war, sie in Gefahr bringt die ganze Frucht ihrer Prüfungszeit zu verlieren. Aber eben in diesem entscheidensten Momente, wo Psyche der Schwachheit der menschlichen Natur unterliegen will, wo sie bereits, wie man auf einer Gemme (bei Hirt N. 10) erblicken kann, in stygische Betäubung dahin sinkt, erscheint Amor zu ihrer Hilfe. Er hat zwar die Gefallene entrüstet verlassen, aber er kann seiner ersten treuen Liebe nicht vergessen. Er, der ihr wohl auch die übrigen Abenteuer als unsichtbarer Genius bestehen half, erscheint ihr jetzt sichtbar wieder, er erweckt in der bewußtlos Schlummernden durch die Töne der Musik das Bewußtseyn ihrer höhern Natur, und führt nun die vielfach geprüfte und wieder vereinigte Braut in die Wonne des seligen Götterlebens ein." Creuzer findet in der Psychefabel überall Spuren der Mysterienlehre, der orphische Eros (Hymn. 58.) sowie der vermuthlich orphische Mythus bei Plato (Symp.) von Eros und Venus Geburt muß hier Jedermann einfallen; sodann daß der ἱερος γάμος des Zeus τελειος und der Here τελεια allen Eheceremonien, die deshalb mit Weihungen verbunden, zum Vorbilde dienten, — die Cretenser ahmten die Vermählung des himmlischen Ehepaars mit allen aus der Tradition erhaltenen Gebräuchen als religiöse Festlichkeit scenisch nach — aber mit der Ehe wurde von der Priesterschaft eine mysteriöse Lehre verbunden, nämlich die pythagoräische Lehre von der Monas (Einheit) als Mann und von der Dyas (Zweiheit) als Weib. Letztere ist die Ursache des Zwiespalts, weil sie die Einheit trennt, als Ursache der Zeugungen in ihrem Zertheilen keine Gränze kennt. So ist die Seele zwar auch eine Dyas, nähert sich aber auf Antrieb ihres göttlichen Theils dem Einen (ἓν), und läßt sich von ihm bestimmen, wodurch sie Form und Gestalt annimmt (Eust. Od. 13, 53. p. 653.). Also eine Lehre vom Fall der Seele unter der Form pythagoräischer Zahlentheorie! Entzweiung und Vereinigung unter der Allegorie von Verlieren und Wiederfinden des Geliebten." Blicken wir nun auf die griechische Fabel zurück, so begegnen wir überall den Mysterienbildern. Psyche, die durch Verführung in die Sinnlichkeit versinkende Seele dadurch von ihrem bessern Ich, dem himmlischen Eros, getrennt, kann nur, nachdem sie gleichsam den Tod überwunden („jacebat immobilis, nihil aliud quam dormiens cadaver," Apul. VI, p. 123.), wieder mit ihm vereinigt werden. Böttiger (Jd. II, S. 407. ff.) erinnert, mit Creuzer ziemlich übereinstimmend, es seyen nicht Läuterungen

und Reinigungen der menschlichen Seele überhaupt, wodurch sie für die himmlischen Freuden zubereitet wird, sondern Reinigungen der weiblichen Seele, damit sie die Braut des himmlischen Eros werde, also Ehe-Mysterien. Denn auch die Liebe hatte bei den Hellenen ihre geheimen Weihen. Man erinnere sich hier jener Stelle aus Plato's Symposium c. 28. wo Eros einer der Dämonen ist, die den Verkehr der Menschenseele mit den Göttern vermitteln, und auch die Weihungen (τελετάς) besorgen. Was in dem Mährchen als Aufgabe der zürnenden Schwiegermutter aufgestellt wird, sind die in alle Mysterien gehörenden Prüfungen. Die Geduld wird geprüft durch Körnerauslesen, die Unerschrockenheit durch das Abscheeren der Widder mit goldenem Vließ, die Neugier durch die verschlossene Büchse, welche Psyche durch Proserpine erhält. Fasten und Enthaltung vom Beischlaf waren in den meisten Weihen unerläßliche Vorbereitungen. Eine Spur von den νηστείαις in den Eleusinien kommt in Märchen vor, wo Psyche gewarnt wird, in der Unterwelt nichts von dem ihr angebotenen Gastmahl Proserpinens zu genießen, und demüthig ihr zu Füßen sitzen zu bleiben (VI, p. 122. Proserpina suadebit molliter assidere et prandium opipare sumere. Sed tu humi reside et panem sordidum petitum esto), welches sie auch wirklich thut. Selbst die Geißelungen durch die Dienerinnen Sollicitudo und Moestitia und die andern Züchtigungen können auf schwere Proben bezogen werden (Vgl. d. A. Mithrascult III, S. 178.). Die Verschwiegenheit ist in allen Mysterien die erste Verpflichtung, oft mit den fürchterlichsten Eiden gefordert. Darum mußten die Einzuweihenden ihre Neugierde zu zähmen lernen (Percunctatorem fugito, nam garrulus idem est). Das Erste, was auch der Psyche aufgelegt wird, ist Verschwiegenheit gegen ihre Schwestern (Identidem monuit, ac saepe terruit, nequando — de forma mariti quaerat, neve se sacrilega curiositate de tanto fortunarum suggestu pessum dejiciat V, p. 92.). Apulejus verweilt bei dieser Probe und ihren Folgen so lange, daß auch daraus klar wird, hier sey ein mystischer Sinn enthalten. In den Weihungen hörte man allerlei verborgene Stimmen. Auch davon Spuren in der Psychefabel. Das Rohr im Flusse, die Mauer des Thurmes bekommt Stimme, und gibt der irrenden Psyche Weisungen und Rathschläge. Sie will sich in den Fluß stürzen. Sed de fluvio musicae suavis nutricula, — sic vaticinatur arundo viridis: Psyche, morte tua miserrima sanctas aquas ne polluas (p. 117.), und als sie sich vom Thurme stürzen will: turris prorumpit in vocem subitam (p. 120.). Dabei kommt dem Neuaufzunehmenden allerlei Blendwerk vor die Augen, um ihn zu verführen. Diesem muß er standhaft widerstehen. Dahin gehören bei der Wanderung in die Unterwelt der müde Eselstreiber, der schwimmende Leichnam des alten Greises, der die Hand in die Höhe hebt und in den Kahn genommen seyn will, und die Weberinnen, die Psyche's Hilfe anrufen. Alle diese Gaukeleien muß Psyche verachten. In allen Weihungen herrscht die heilige Drei (s. d.). Darum kommt Psyche erst nach zwei fruchtlosen Versuchen beim drittenmal selbst sich zu überliefern. Dreimal besuchen sie ihre beiden Schwestern. Sie erhält drei Aufgaben auf der Erde. Drei Blendwerke suchen sie in der Unterwelt zu täuschen. Man kann nicht in den Himmel kommen, wenn man nicht in der Unterwelt gewesen ist. Hercules war im Hades gewesen, erst nachher unter die Himmlischen aufgenommen worden. So muß auch Psyche erst alle Schreckniſse des Todtenreichs überwinden, ehe ihre Vermählung im Olymp erfolgen kann. Auf den möglichen Einwurf, wie und ob Apulejus es gewagt haben sollte die Mysterien zu verrathen, da er doch selbst am Ende seiner Metamorphosen sich gegen den Verrath der Osirismysterien verwahrte? entgegnet Böttiger mit einer Hinweisung auf die in der Unterwelt spielende Scene in des Aristophanes Fröschen, die so viele unbestrittene Anspielungen auf die den Eingeweihten in die Eleusinien vorgehaltene Darstellung des Zustandes der Seligen im Elysium enthält (V. 319. singt ein Chor von Mysten). Nur die geheimen Worte durften nicht ausgesprochen, die Ceremonien selbst nicht nachgeäfft werden. Dies war Todesverbrechen.

Anders aber betrachtete man die Sache, wenn die myſtiſche Bedeutung der Fabel durch eine Menge Verbrämungen, Epiſoden und Einſchaltungen ſo unkenntlich gemacht worden, daß nur Eingeweihte allenfalls das, was wirklich den Myſterien zugehörte, von den Zuſätzen zu unterſcheiden vermochten. Daß in der Pſychefabel hauptſächlich an Ehemyſterien gedacht werden müſſe, erweiſt Böttiger aus der hochzeitlichen Tendenz der Erosverehrung in Theſpiä. Denn wenn Plutarch (Erot.), der alle fünf Jahre daſelbſt gefeierten Ἐρωτικά gedenkend, eines Ἐρωτικὸν λόγον erwähnt, an mehrern Stellen dieſer Schrift auch von den Eingeweihten des Eros ſpricht (Ἔρωτος ὀργιασταὶ καὶ μύσται sc. die Begeiſterten des Gottes — „ὦ νῦν ἑορτάζομεν καὶ θύομεν"), die ſich in der Unterwelt beſſer befinden, ſo ſieht man daraus, daß es im Sprachgebrauch geweſen ὄργια καὶ μυστήρια τῦ Ἔρωτος zu nennen, und daß dies früher auch auf wirkliche τελεταὶ ſich bezogen haben kann. Sollten aber dieſe Stellen noch nicht mit Sicherheit auf geheime Weihen des Eros in Theſpiä ſchließen laſſen, ſo iſt doch nicht ſo weit von Theſpiä nach dem Cithäron und Platäa oder Euböa, wo man in Caryſtus noch die Brautgrotte zeigte, in welcher Zeus ſeine Hochzeit mit der Here gefeiert hatte (St. Byz. s. v. Κάρυστος). Aus dem dienſtbaren Jüngling, der neben der Braut und dem Bräutigam zu ſitzen pflegte (ſ. d. Art. Hochzeitl. Symb. II, S. 124.), konnte der holde Genius der Liebe, aus dem Träger der Hochzeitfackel (Iliad. 18, 492.) der fackelſchwingende Liebesgott, bald Hymen, bald Eros genannt, hervorgegangen, dieſer ἱερὸς γάμος auch die Geburtsſtätte des alten Philoſophems vom Weltey aus der orphiſchen Schule in die griechiſche Knabenform einkleidenden Erosmythus geworden ſeyn. In Theſpiä nun ſtiftete man dem παρανύμφιος als dem Liebesgott, Tempel, Altäre und Feſte, die wohl auch mit dramatiſchmimiſchen Darſtellungen, ohne die kein griechiſches Localfeſt gefeiert wurde, verbunden waren. Nun konnte in der Fortbildung des aus einer Ehefeier hervorgegangenen Eros der fackeltragende den Wagen des Brautpaars begleitende Jüngling ſelbſt wieder als Bräutigam dargeſtellt werden, ſeine Braut galt dann als eine ſchöne Sterbliche, die nach mancherlei Prüfungen würdig erfunden worden, die Gemahlin des Liebesgottes zu werden. So entwickelte ſich hier zuerſt in heiligen Weihen der Grundkeim zur Pſychefabel. Da Pſyche ſchon bei Ariſtoteles (de Anim. V.) den Schmetterling bezeichnete, deſſen Entpuppung aus dem Raupenzuſtande, die nach Abſtreifung des materiellen Leibes frei gewordene Seele verſinnlicht, ſo lag es nahe, daß die Kunſt deſſen was in den Myſterien des Eros mimiſch oder dramatiſch vorgeſtellt wurde, als eines vortheilhaften Stoffes ſich bemächtigte. Der Schmetterling verſchwand, aber die Flügel blieben. Sie wurden nun der Braut des Eros an die Schultern geheftet, weil der beflügelte Gott auch eine beflügelte Geliebte haben mußte. Lange vor der Behandlung der Pſychefabel durch Apulejus hatte ſchon die Kunſt ſie gebildet, aber die Denkmäler unterſcheiden ſich in ſolche, die unmittelbar auf die Pſychefabel ſelbſt und ihre Darſtellung in den alten Myſterien ſich beziehen, wo die weibliche Figur mit dem Schmetterlingsflügel, ſtets die weibliche Seele bezeichnet, ſomit das Denkmal auf die durch den Ehebund zu krönende Liebe beider Geſchlechter ſich bezieht; oder ſie bezeichnen ohne Rückſicht auf Geſchlechtsliebe und auf die alte Pſychefabel nur den Zuſtand der menſchlichen Seele überhaupt, in wiefern ſie nicht mit dem Körper verbunden iſt, oder doch nur als für ſich beſtehend gedacht wird. So ward der Schmetterling und ſein Flügelpaar nun überhaupt Symbol der Seele.

Pterelaus (Πτερέλαος: der Ruderer vgl. Od. 11, 125.: οὐδ' ἐυήρε ἐρετμά, τάτε πτερὰ νηυσὶ πέλονται wo Euſtathius bemerkt, daß Lycophron die Segel ſo genannt; die Endung ελαος iſt von ἐλᾶν: treiben, herzuleiten, und dieſer Flügeltreiber iſt Ruderer ſ. Schwenk in Welckers Rh. Muſ. VI, S. 555.), Enkel Poſeidons und der Hippothoe, Sohn des neptuniſchen Ἐνυ-αλιος (Ep. ad. 364.) — wenn aber ſein Vater der „Verbrenner" Taphius (v. θάπτω), ſo ſind ſie Sommer und Winter, Wärme und Feuchte, die in der Zeitherrſchaft abwechſeln, — Vater

(Präd.) des Ruderers *Εὐ-ηρης* (vgl. d. angef. Vers aus der Odyſſee), hatte die „ſtrahlende" Comätho (ſ. d.) zur Tochter — wie ja auch die Sprache ſtrahlen und fließen durch Ein Wort (נהר = נור vgl. שׁהר) bezeichnet — welcher Neptun das ſtrahlende Haar verliehen hatte. Umgekehrt hat die Meerbewohnerin Scylla den Niſus mit ſtrahlendem Haare zum Vater. Uſchold würde nach ſeiner Theorie aus dem Wechſelverhältniß dieſer beiden Genealogien auf die wechſelnde Herrſchaft der beiden Himmelslichter ſchließen, die wenn ſie im Meere unterzugehen ſcheinen, Meerbewohner oder Segler ſind, bei ihrem Aufgang am Firmamente hingegen ſich durch ſtrahlendes Haar bemerklich machen.

Puck (nach Grimms Etym. ſ. v. a. Junge, altd. puki i. q. puer, finniſch: poika: filius), iſt Gattungsname einer nicht bloß in Deutſchland ſondern auch in England bekannten Art von Haus- und Dienſtgeiſtern (davon das deutſche ſ—pucken ſ. pucken, wie ſ—toßen n. toss) vgl. Douce's Erläuterungen z. Shakespeare und Samuel Hippert's Andeut. z. Phil. der Geiſtererſcheinungen, wo er S. 130. ausdrücklich bemerkt: „Dies iſt derjenige Geiſt, welcher in England Stalljungendienſte verrichtet. In Schwerin diente er als Kloſterknecht (Horſt's Zauberm. IV, S. 265 ff.).

Pudicitia, die perſonificirte Schaam, hatte zu Athen, Sparta und Rom Tempel; ward als verſchleierte Frau abgebildet.

Püſterich, ein ſlawiſcher Götze, von den Sorben und Wenden Thüringens verehrt, wurde als pausbäckiger Junge abgebildet, und noch in Sondershauſen zu ſehen. Seinen Namen verdankt er dem Püſtern des durch heißen Dampf entſtrömten Waſſers, das die Prieſter durch eine auf dem Kopfe des Götzen heimlich angebrachte Vorrichtung eingoßen, die Höhlung mit hölzernem Pflock verſtopften, worauf das über ein Feuer geſetzte Bild Rauch und Feuer mit einem ſtarken Knall auswarf. Zwinger ſpricht davon wie folgt: „Idolum Pustric intus cavum est et aqua repletum atque igne circumdatum cum ingenti sonitu aquam illam in adstantes instar flammarum evomit." Tkany meint, Püſterich ſey der mit Donner und Blitz ſtrafende Zorngott geweſen.

Pygmäen (*Πυγμαοι*: Däumlinge v. *πυγμη*, pugnus), ein fabelhaftes Zwergvolk in Afrika, das mit den Kranichen Krieg führte. Jablonſky und Paw erklären ſie für die 16 Knaben, welche Perſonificationen der 16 Ellen des Nilanwuchſes zu Memphis waren. Forſter (heſſ. Beitr. z. Gel. u. K. 1. St. 1784.) will wiſſen, daß die Kraniche zur Zeit der Abnahme des Nils in Aegypten eintrafen und ſo den Pygmäen den Tod brachten. Oder ſollten unter den Kranichen Ibiſſe gemeint ſeyn?

Pygmalion (*Πυγμαλίων*: Däumling), Sohn des Belus und der aphrodiſiſchen Dido (ſ. d.) Bruder, iſt wie jener gleichnamige König in Cypern, welcher mit ſeiner von Venus belebten Bildſäule den Paphus (פ Haken) zeugte Ov. Met. 10, 243. und jenem (von St. Byzant. erwähnten) Pygmäus, Enkel des E-paphus und Sohn des Dorus (*δορυ* Spies) daſſelbe Weſen, nämlich eine Perſonification des phalliſchen Kegels im Tempel der Venus zu Hierapolis, wo ein *Ἄδωνις πυγμαίων*, ein „*σμικρὸς ἀνὴρ ἐχων ἀιδοῖον μέγα*" (Hesych.) gleichfalls zu ſehen war; und des Erſtern pyramidale Geſtalt veranlaßte ihm den Belus (Sonnenſtrahl = Pfeil) zum Vater zu geben.

Pylades (*Πυλάδης*: der Thürgott), Sohn und Vater des „Wendegotts" *Στροφιος* (Schol. Eur. Or. 764. Paus. II, 16, 7.) erklärt ſeine Vater- und Sohnſchaft dadurch, daß man die beiden Wendepuncte des Jahrs — in welchen die Sonne angelangt, ſich nach der obern oder untern Hemiſphäre zuneigt — Pforten nannte. Seinem Freunde dem „Berggott" (weil die Sonne auf Bergen am früheſten aufgeht), Oreſt gegenüber — deſſen Schweſter die „leuchtende" *H-λεκτρα* (v. *λεύκω* luceo) er ſich vermählte, weil er mit ihm Ein Weſen iſt, wie Caſtor mit Pollux — iſt er Repräſentant der Mondpforte, wie jener der Sonnenpforte. Und wie Oreſt in ſeinem Sohne Tiſamenus (der Rächer) den zürnenden Winter zeugte, ſo umgekehrt Pylades

den „heilenden“ Medon, der im wiederkehrenden Lenz die Wiederschöpfung der Natur beginnt. Oreſtes (Berg) und Pylades (Thüre, Haus) bezeichnen alſo die helle und dunkle Jahrhälfte; Pylas heißt darum auch König in Megara (מְעָרָה Höhle *μεγαρον* Haus), welcher Pylus erbaute, wo Pluto einen Cultus hatte (Apld. III, 15, 5. Paus. I, 39, 6.); Pylämenes (*Πυλαίμενης*), der Vater des „lichtfeindlichen“ Antiphus (*Ἀντι-φως*) und Sohn der Sumpfnymphe Sygea (deren Name — גּהּ gießen — auf die winterliche Regenzeit anſpielt) Iliad. 2, 864. und ein Anderer dieſes Namens hatte den „räuberiſchen“ Harpalion — nämlich den Zerſtörer der Vegetation — zum Sohn Iliad. 13, 660.; Pylaon (*Πυλαων*), ein Sohn des Waſſergotts Neleus und Enkel Neptuns (Apld. I, 9. 8.), Pyläus (*Πυλαιος*) des Roßgottes — das neptuniſche Roß repräſentirt den feuchten Winter — Hippothous Bruder war ein Sohn des „dunklen“ Lethus (sc. der nächtlichen Jahrhälfte) Iliad. 2, 842. 843. Pylus (*Πυλος*) hieß ein Sohn des zerſtörungsluſtigen Ares und der „Volkbewältigenden“ Demonice (Apld. I, 7, 7.), ebenſo der Sohn des (winterlichen) Hercules, den dieſer mit der Roßnymphe Hippo erzeugte (Apld. II, 7, 8.).

Pylämenes,
Pyläus,
Pylaon,
Pylas,
Pylus,
} ſ. Pylades.

Pyrächmes (*Πυρ-αιχμης*: Feuerſpitze), Heerführer der Päonier (Iliad. 2, 848.) ein apolliniſcher Heros, Repräſentant des Sommers; darum von dem Urheber der Herbſtſtürme Diomedes (ſ. d.) Dict. III, 4. oder von Patroclus — welcher mit dem Sohne des Schlammgotts Achilles, identiſch iſt — erlegt (Iliad. 16, 287.) d. h. aus der Zeitherrſchaft verdrängt.

Pyramide (die), deren Geſtalt auch die indiſchen Pagoden haben, nämlich das die aufwärtsſtrebende Flamme verbildlichende Zeichen (△) des einen Phallus im Munde tragenden Feuergottes Schiba — der befruchtende Sonnenſtrahl fiel in der Idee mit dem Begriffe des Phallus zuſammen, daher Priapus in Lampſacus (v. *λαμπω*) verehrt, und Lampon ein Sohn des Priamus — die Pyramide alſo heißt ſelber nach dem Feuer (*πυραμις* v. *πυρ*, vgl. *Πυραμός* das Präd. des babyloniſchen Bel, dem die Gleiches bedeutenden Obelisken gehören), und die Ableitung aus dem Aegyptiſchen kann bei Ermangelung anderer als griechiſcher Quellen, die aber alle Fremdworte in ihre eigene Sprache überſetzt, der Nachwelt überlieferten, nie poſitive Wichtigkeit erhalten. Die Sage, daß einige Pyramiden aus dem Buhlerlohn der Tochter des Königs Cheops erbaut worden (Herod. II, 126.), beſtätigt ihre phalliſche Bedeutung, und ſie erinnern demnach an die Venuskegel in den Tempeln zu Hierapolis, Golgi u. a. m. Und da die Dhagops der Buddhiſten ebenfalls den Lingam repräſentiren, ſo haben wir auch die pyramidenartigen Gebäude in Tibet (As. Res. X, p. 133 sq.) darnach zu würdigen. Als Sonnen- oder Feuerſymbole hat ſchon Timäus Locrus (de anima mundi c. 3.) die Pyramiden erkannt. Ihr Zweck war ein aſtronomiſcher, denn ſie waren ſo gebaut, daß ſie nach den hineinfallenden Sonnenſtrahlen den längſten Tag des Jahrs, mit welchem in Aegypten die alte Zeit abſchloß, darnach beſtimmen konnten. Grabmäler der Könige konnten die Pyramiden nicht ſeyn, weil die Fürſtengräber in beſondern Grotten angelegt wurden, ſelbſt in der Nähe der Pyramiden in Mittelägypten; und von einigen Regenten, unter denen dieſe Gebäude aufgeführt wurden, ſagt Bohlen (Ind. II, S. 207.), iſt es ſogar aus andern Gründen zweifelhaft, ob das Todtengericht ihnen erlaubt haben würde, dort ihre Ruheſtätte zu finden. Wenn die Spitzſäulen in Indien von den Griechen Pfeiler des Bacchus genannt wurden, ſo können die Pyramiden mit gleichem Rechte Säulen des Oſiris genannt werden. Nun war Oſiris ein Jahrgott, der mit Abnahme der Tageslänge abſtirbt; ſo konnten ſie alſo leicht für Gräber des Oſiris gehalten, und

mit diesem Landesgott die spätern Könige des Landes verwechselt worden seyn. Ich erinnere hier nur an die Bestimmung der Memnonssäule als tönendes Jahresgnomon, aber von Einigen auch für ein Osirisgrab gehalten, welche sich auf Josephus (c. Apion. II.) berufen, wo vorgegeben wird, „Mose habe statt der Obelisken zu Heliopolis, woher ihn die Aegypter gebürtig seyn lassen, Säulen errichtet, deren Fuß in einer Art Becken stand, und deren Spitze sich in einen Menschenkopf endigte, dessen Schatten denselben Umlauf bezeichnete, wie die Sonne am Himmel." Diese Stelle für sich würde nichts beweisen, wenn man nicht aus Plinius (10, 26.) und Ruffin (H. E.) wüßte, daß auch im Tempel des Serapis — und dieser ist eben der gestorbene oder winterliche Osiris — eine „fenestra perexigua ab ortu solis" so geschickt angebracht gewesen, „ut radius solis per eandem fenestram directus, os et labra Serapidis illustraret." Beschrieb etwa der Sonnenstrahl, den die fenestra perexigua des den Coloß umgebenden Tempels durchließ, an ihm so viele Linien als Tage im Jahre sind? Ein solches Gnomon machte ein Mathematiker zu Augusts Zeiten aus einem Obelisk: Ei qui est in campo, divus Augustus addidit mirabilem usum ad deprehendendas solis umbras, dierum ac noctium magnitudines, strato lapide ad obelisci magnitudinem, cui par fieret umbra brumae confectae die sexta hora, paulatimque per regulas, quae sunt ex aere inclusae, singulis diebus decresceret ac rursus augesceret, digna cognitu res, et ingenio foecundo (Philos. Transact. T. XXX.). Die gegenwärtige Gestalt der Pyramiden kann eben so wenig gegen als für diese Hypothese beweisen, denn seit drei Jahrtausenden haben Zeit und Menschen manche Zerstörung an ihnen vorgenommen. Konnten — bei der Voraussetzung, daß solche Memnonien stets bedeckt in irgend einem Gebäude standen, denn es mußten ja nicht immer Tempel gewesen seyn, — nicht diese Schattenzeiger aus den Pyramiden weggeschafft werden? Nur mit den letztern war dem zerstörenden Barbaren dasselbe Verfahren unmöglich. Dergleichen große Statuen standen viele in Tempeln, und jene des Serapis im Tempel zu Alexandrien war so groß, „ut dextra unum parietem, alterum laeva perstringeret (Ruffin. l. c. II, 23.). Julius Firmicus (de err. prof. rel.) sagt: „In adytis habent idolum Osiridis sepultum. Hoc annuis luctibus plangunt etc." hier also die erste Spur, wie die Pyramiden zu Königsgräbern werden konnten! Denn auch Osiris — dieses bekannte Zeitsymbol — war dem Diodor und andern historisirenden Erzählern ein vergötterter König gewesen. Eine solche als Jahresgnomon verwendete Osirisstatue mochte in den Pyramiden gestanden haben, und ihre Entfernung hat uns des Schlüssels beraubt, die eigentliche Bestimmung der Pyramiden zu entziffern. Da aber die Baukunst der Alten im Dienste der Religion stand, diese, besonders in Aegypten, calendarische Zwecke verfolgte, so ist die hier aufgestellte Hypothese schon zur Hälfte begründet. Ganz aller Begründung entbehren die neuern Hypothesen: diese Bauten hätten keine andere Bestimmung gehabt als dem armen Theil der Bevölkerung hinreichende Beschäftigung zu geben, damit diese nicht durch Unzufriedenheit dem Staate Gefahr brächten; oder wie Forchhammer wähnt: die Pyramiden seyen künstliche Brunnen gewesen, die man in den wasserarmen Gegenden so sehr bedürfe;" oder endlich, wie Percigny vorgibt: „sie seyen bestimmt gewesen, den Flugsand der Wüste, und somit die allmählige Annäherung desselben durch eine fortlaufende Linie abzuhalten, denn obwohl die Pyramidenreihe keine Mauer ist, so können sie doch ein kräftiger Damm gegen die Luftströmung seyn, und den Zug der Winde von der Wüste her verhindern" (!!).

Pyramus, s. Thisbe.

Pyrene (*Πυρήνη*: die Feurige), Geliebte des Ares *πυροεὺς*, gebar diesem den Schwan Cycnus (Apld. II, 5, 11.), welcher als Wasservogel die dem heißen Sommer entgegengesetzte Jahreszeit repräsentirt.

Pyrrha, s. Deucalion.

Pyrrhus, s. Achilles.

Pythische Spiele, s. Pythius.

Pythius (*Πυθιός*: der Wahrſager, Stw. פּוּשׁ *πυθομαι*), Präd. des orakelnden Apollo, welcher, nachdem er die (Orakel-) Schlange Pytho (d. h. ſich ſelbſt) überwunden, mit deren Haut den Stuhl der Pythia überzogen hatte, auf welchem ſitzend die Prieſterin des Gottes im Tempel deſſelben zu Pythia — das ſpätere Delphi — ihre Eingebungen erhielt. Die Orakel fanden ſtets am Ende einer beſtimmten Periode ſtatt, wo die Prieſter der neuen Zeit das Horoſcop ſtellten. Die Pythiaden waren aber doppelte Zeiträume, die ältern wurden jedesmal bei Beginn des neunten Jahres (*ἐννεαετηρις*), wofür man die neun Muſen als Grund angibt, gefeiert — eben ſo lange diente Apoll dem Admet als Hirt — die kleinern bei Beginn des fünften Jahres, wie die olympiſchen. Wie alle Kampfſpiele wurden auch die pythiſchen Spiele an dieſe Zeitperiode geknüpft, und nur den olympiſchen ſtanden ſie an Rufe nach. Wie dieſe dem Zeus, die nemeiſchen dem Hercules, die iſthmiſchen dem Poſeidon, ſo waren die pythiſchen dem Apollo geheiligt. Die Belohnung der Sieger: Lorbeerkränze (Pind. Pyth. 8, 28.) oder Kränze von Eſchenblättern (Ov. Met. I, fab. 8.). Der Wettkampf war ein muſiſcher, der erſte, welcher im Singen den Preis gewann, ſoll der Cretenſer Chryſothemis geweſen ſeyn, welcher den Apollo von dem Morde des Python reinigte (Alſo waren es Sühnlieder vgl. d. Art. Poeſie S. 78.). Am bekannteſten iſt der *Πυθικὸς νομος*, er beſtand aus fünf Theilen, in welchem der Kampf Apollo's mit dem Python abgehandelt wurde. 1) *ἀνάκρουσις* (die Zubereitung zum Kampfe). 2) *ἄμπειρα* (der erſte Verſuch dazu). 3) *κατακελευσμὸς* (der Kampf ſelbſt, und die Aufmunterung, die ſich der Gott ſelbſt gab, muthig auszuhalten). 4) *ἰαμβοι και δακτυλοι* (Spottreden des Siegers über den beſiegten Python). 5) *σύριγγες* (eine Nachahmung des Ziſchens der ſterbenden Schlange). Auch war dabei ein feierlicher Tanz üblich, der gleichfalls aus fünf Theilen beſtand: 1) *πειρα* eine Nachahmung des Apollo, wie er ſich zum Kampfe vorbereitet; 2) *κατακελευσμὸς* die Herausforderung des Feindes; 3) *ἰαμβικος* die Vorſtellung des Kampfes ſelbſt, während welcher die Trompeten ein Zeichen zum Angriff gaben. (Der Name kommt von den jambiſchen Verſen, welche die Empfindung des Wüthigen am geſchickteſten ausdrücken); 4) *σπονδεῖος* (v. *σπένδω*) von den Trankopfern, die man nach erhaltenem Sieg den Göttern darbrachte; 5) *καταχορευσις* die Vorſtellung des Tanzes, den Apoll nach erfochtenem Siege tanzte. Sollten die pythiſchen Spiele, wie ein Mitarbeiter der Ziſchr. f. Alterthw. Jahrg. 1842. Heft 10. zu erweiſen ſucht, in der Herbſtgleiche gefeiert worden ſeyn, ſo trafen ſie mit dem von der chriſtlichen Tradition angegebenen Sieg des Erzengels Michael über den Höllendrachen in denſelben Zeitpunkt, nämlich in den Moment, wo das „Schlangengeſtirn" mit jenem der „Waage" gleichzeitig heliakiſch aufſteigt, alſo in den Monat, wo die Indier ihr Schlangenfeſt begehen, und die Parſi's durch ihre Religion verpflichtet ſind, alle Schlangen zu tödten, weil ſie das Sinnbild Arimans ſind. Wie aber dieſer, der bei Beginn der winterlichen Jahrhälfte in ein dunkles Weſen umgewandelte Ormuzd ſelbſt iſt, ſo war Apollo ſelber Python, denn der Jahrgott nimmt in jedem Monat die Geſtalt desjenigen Zodion an, in deſſen Haus er ſich befindet.

Python, ſ. Schlange.

Q.

Quadrifrons, Präd. des Janus von ſeinen die vier Jahreszeiten vorſtellenden Geſichtern.

Quaſer, nach der Edda ein Mann im Gefolge der Aſen, ein Wane von Geburt, er durchzog die Welt den Menſchen Weisheit zu lehren. Einſt kam er zu den

Zwergen Fiala und Galer. Diese tödteten ihn, goßen Honig in sein Blut und bereiteten daraus einen Meth, der so köstlich war, daß jeder, welcher davon trank, ein Dichter ward (der Honig ist also auch hier eine Anspielung auf die Süßigkeit des Gesanges, denn die Dichtkunst heißt Quasirs Blut). Diesen Meth vertrauten sie dem Jetten Suttung an. Dieser verwahrte ihn so vorsichtig, daß es kaum möglich war davon etwas zu bekommen. Doch Othin (der Erfinder der Priestergesänge) wußte die Tochter des Riesen Quelöde verliebt zu machen, und bekam von diesem Zaubertrank mehrere Schlucke (Nyerup M. S. 49.). Oder er verschaffte sich denselben durch List. Er ging zu Baugi, dem Bruder Suttungs, Sohn des Riesen Gilling, arbeitete ihm den ganzen Sommer, um einen Trank von diesem Meth zu bekommen. Suttung schlug es ab und Baugi mußte nun dem Othin behülflich seyn, mit dem Bohrer Rati ein Loch durch einen Felsen zu bohren, wodurch Othin als Schlange kroch. (Man denke hier an die Schlangen, die durch Belecken der Ohren dem Melampus die Sehergabe mittheilen; Seher und Dichter sind dem Alterthum gleichbedeutend). Er lag in der Höhle drei Nächte bei Quelöd, trank in drei Zügen die drei Methgefäße aus und flog als Adler (der Vogel der Augurien) davon. Suttung, der es merkte, verfolgte ihn auch als Adler, und hätte ihn beinahe erreicht, wenn nicht die Asen Gefäße hingestellt, worein Othin, sobald er Asgard erreichte, den Meth ausspie. Das ist nun der Meth der Dichtkunst, den Othin jedem guten Dichter spendet, aber die schlechten Dichter bekommen den, dessen sich Othin auf der Flucht aus Furcht von hinten entladen hat (Edde von Nyerup M. S. 107.).

Quelle. Da schon unter d. Art. Brunnen das hieher Gehörige zusammengestellt worden, so sind hier nur noch einige nachträgliche Notizen, die dem Herausgeber des Realwtb. erst späterhin zukamen, supplirend beizufügen. Den Quell des Lebens (Joh. 4, 14.) anlangend, dessen Gegenbild die Lasterhaftigkeit andeutenden Giftquellen (Spr. 25, 26.) sind, so ist unter ihm auch die Quelle Mosis (2 M. 17, 1 ff.) gemeint, welche, zufolge dem Targum zu Jes. 16, 1. (vgl. 1 Cor. 10, 4.) den Israeliten in die Wüste folgte, daher Quellenmangel als Verlassenseyn von Gott gedeutet werden muß. (Die Belege dafür Jer. 2, 13. vgl. Ps. 42, 1. 2.) Der einen Quell entlockende Hufschlag des Musenrosses findet seinen Pendant in dem gleiche Wirkung hervorbringenden Hufschlag des achtfüßigen Rosses Sleipnir, das dem Othin gehört, welcher durch den Genuß von Quasirs Meth Erfinder der Poesie geworden — eine nordische Mythe, die noch in der christlichen Zeit unter Carolus Magnus nachklang, denn dessen Schimmel sollte die dürstenden Krieger gerettet haben, als sein Huf einen Stein vom Felsen schlug, worauf ein Quell hervorsprudelte. Dieser heißt Glisborn (in Westphalen), seiner klaren Flut mißt das Volk größere Reinigungskraft bei als gewöhnlichem Wasser. Der Stein mit dem Fußtritt, in die Gudensberger Kirchhofmauer eingesetzt, ist jetzt noch zu sehen — und der Quell, den der Huf von Silens Esel entlockte findet sich in Schwaben unter wenig veränderter Gestalt wieder vor, denn die Stadt Maulbronn daselbst hat ein Maulthier zum Wappen, weil dessen Huftritt einen Quell entlockte. Es fragt sich nun: sollte nicht hier wie dort, das Wasser den Fluß der Rede bedeuten, in Hellas und im europäischen Norden die Strömung des Gesanges, bei den biblischen Schriftstellern die des belehrenden Wortes? Auch eine Vereinigung beider Vorstellungsweisen wäre denkbar, wenn man an den priesterlichen Ursprung der Poesie (s. d.) sich erinnert, nämlich an die Zauberlieder und Sühngesänge, weshalb auch die Musen Reinigerinnen (*Κασταλιδες*) hießen, und der Dichtergott Apollo ein Reiniger (*ἁγνιστης*) und Sühner (*καθαρσιος*). Dann erklärt sich auch der mit Weissagungen verbundene Quellendienst in den Culten aller alten Völker.

Quies, die personifizirte Ruhe, hatte vor dem collinischen Thore in Rom eine Kapelle Liv. IV, 41. Sie bezog sich wahrscheinlich auf die Ruhe im Tode, daher auch Festus (XV.) einen Pluto (quietalis) kennt.

Quirinus, s. Romulus.

R.

Rabe (der), von dem Deutſchen, wie von dem Hebräer nach der Schwärze ſeines Gefieders benannt (vgl. Rabe mit Rappe, beide von der Farbe: ravus u. עֹרֵב corvus v. עָרַב obtenebrare, עֲרֵב diluculum), konnte, ſchon als Aasfreſſer — Odin's Rabe trifft daher beim Tode Baldr's mit den Tod beſtimmenden Walkyren zuſammen (Mone eur. Hdth. I, S. 364. Anm.) und im Koran, Sura 5. „der Tiſch" betitelt, iſt er Todtengräber — überhaupt ein Unglücksvogel werden, wie er auch wirklich dem Alexander, als er ſeinen Einzug in Babylon hielt, und dem Cicero, als er vor Antonius floh, ihren Tod verkündete (Potter's Arch. I, S. 717.); welchen noch jetzt herrſchenden Volksglauben von dem Raben als Todesboten auch Plinius (X, 12.) theilte; und die Redensart: *βάλλ' ἐς κοράκας* (Aristoph. Nub. 133.) dem lateiniſchen: „abi in malam crucem!" und dem deutſchen: „Geh zum Geier!" oder „Scher dich zum Teufel!" entſpricht; wie auch in deutſchen Sagen u. däniſchen Volksliedern der ſchwarze Rabe auf den Schwarzen bezogen wird, und ſeine Geſtalt der Teufel gern annimmt (Grimm's M. S. 949. d. zw. Ausg.). In der chriſtlichen Symbolik wurde er als Bild der Sünde verwendet, welche (aus der die Kirche vorbildlichenden Arche Noah's) ausfliegt und nicht wieder aufgenommen wird (eine Anſpielung auf 1 M. 8, 7.), obgleich ganz im Widerſpruch mit der von ihm gegebenen Schilderung der bibliſchen Schriftſteller, die ihn als eine Art Gottesvogel darſtellen, wenn es von ihm heißt, daß er zu Gott rufe, und dieſer ihn erhöre (Pſ. 147, 9. Hiob. 38, 41.), und noch von dem Evangeliſten (Luc. 12, 24.) als Gegenſtand der beſondern Fürſorge Gottes dargeſtellt. Daß er 3 M. 11, 15. unter den unreinen Vögeln aufgezählt wird, deren Fleiſch zu eſſen verboten ſey, erklärt ſich leicht aus der Wahl ſeiner Nahrungsſtoffe. Wahrſcheinlich hatte ſein Verhältniß zu Gegenſtänden des Todes, welcher eine Folge der Sünde, ihn bei den Kirchenvätern (Hieron. in Job l. c.) in den Verruf der Gottverlaſſenheit gebracht, daher er auch in einigen Kirchen, beſonders zu Mailand, im Baptiſterio neben dem Kreuze und der Taube als deren Gegenbild abgebildet war. Die Täuflinge wurden, wie Ambroſius (De initiandis) erzählt, ins Allerheiligſte geführt; dort entſagten ſie dem Teufel, man wendete ſie dann um und ließ ſie das Taufwaſſer, die Geiſtlichkeit und jene Symbole ſehen. Darauf legten ſie das Glaubensbekenntniß ab, und ſtiegen ins Waſſer zur Taufe (Münter's Sinnb. d. Chr. I, S. 98.). Aber in dem nordiſchen Mythus vom König Oswald (Grimm M. II, S. 637. d. zw. Ausg.) hat der Rabe, dem dort das Gefieder mit Gold umwunden wird, nichts von der böſen teufliſchen Natur, die hernach dieſem Vogel beigelegt wird. Er iſt Bote Odins, wie der Adler beim Zeus, und ſchreiende Raben bezeugen, daß Odin das Opfer annimmt (Grimm l. c.); der weiſe König Artus verwandelt ſich in einen Raben ('que anda hasta ahora convertido en cuervo, y le esperan en su reyno por momentos' Don Quixote I, 49.). In einem ſlawoniſchen Märchen beſitzt Jemand einen Raben (vrána), der allwiſſend (vědesk) war und ihm, wenn er heimkehrte, alles erzählte (Murkoſch ſlaw. deutſch. Wtb. Grätz 1833. p. 696.). So iſt er, weil die Sonne Alles ſieht, dem Sonnengott Mithras geheiligt, deſſen Prieſter „Raben" (*κόρακες*) genannt wurden (Zoega's Abh. v. Welcker S. 130. 139. Porphyr. de abstin. IV, 16.); und der Auguralvogel der Araber (Porphyr. III, 4: *Ἄραβες κοράκων ἀκέσει*), daher auch des Propheten Elias dienſtbarer Geiſt (1 Kön. 17, 6.), ſowie des Weiſſagegotts Apollo Lieblingsvogel, welcher ehedem weißes Gefieder gehabt haben ſoll, das aber, weil der Vogel zwiſchen ihm und der Geliebten Zwietracht geſtiftet, in ſchwarzes verwandelt wurde (Ov. Met. 2, 542.). Als Vogel des Zwiſtes hatte er darum auf dem Haderbaum (*ἐρινεός* v. *ἔρινυς*, *ἔρις*) geſeſſen, als ihn Apollo nach einem Trunk Waſſer

ausgeſchickt, eine Mythe, die aſtronomiſche Anſpielungen enthält (Eratosth. Catast. 41.), weil zu dem Sternbilde „der Rabe" auch die Waſſerſchlange (Hydra) und der Becher gehört; daß es derſelbe Rabe geweſen, welcher den Liebeshandel der Krähe (Coronis) dem eiferſüchtigen Apoll verrathen hatte, bezeugt Hygin (P. A. II, 40.: Quod cum videret corvus, Apollini nunciat, qui cum fuerit antea candidus, pro incommodo nuncio eum nigrum fecisse.). Nach dem Scholiaſten Pindar's (Pyth. 3, 59.) iſt Pherecydes der Urheber dieſer Fabel. Aber auch in ſlawiſchen Sagen wird der Rabe mit dem Waſſer in Verbindung gebracht, trägt, nach Rheſa („Samml. litthauiſcher Poeſien"), einen Waſſereimer auf dem Nacken, und ſpielt auch in der bibliſchen Flutſage eine Rolle. Als Vogel des weiſſagenden Sonnengottes Apollo führt er deſſen Namen (κόραξ v. κόρος, κύρος ſkr. surya lat. sol urſpr. κοραος, wovon corvus, wie cervus f. κέραος; demnach nicht abzuleiten v. κοράζω: krähen, das ein Denominativ. v. κόραξ; ähnlich die Krähe, des Apollo-κόρος Geliebte d. h. ſeine, des Rabengotts weibliche Hälfte: κορωνις, vgl. corona, d. ält. Bedeutung: Sonnenſcheibe). Der Rabe leitet auch die Anſiedelung des Battus nach der, von der Nymphe Cyrene, einer andern Geliebten Apollo's benannten, Sonnenſtadt *Κυρήνη* (Callim. hymn. in Ap. 66.); oder Ariſtias, welcher in Metapont ein Standbild neben dem Apollo (ἀριστατος) hatte, folgt dieſem als Rabe (Herod. IV, 5.). Und ſo finden wir auf Gemmen den Raben neben Apollo's Dreifuß, auf einer andern ſtützt Apollo ſich mit dem linken Ellenbogen auf den Dreifuß, in der Rechten einem Raben den Lorbeerzweig hinhaltend. Ebenſo auf einer Münze der Fauſtina. Als Weiſſagevogel iſt er gewiſſermaßen auch ein muſiſcher (weil der Seher ein Dichter), daraus erklärt ſich auch, wie der Rabe als Begleiter des Dichtergotts in derſelben Eigenſchaft auch im nordiſchen Mythus vorkommt, denn des Dichtergott's Odin beide Begleiter ſind die Raben Hugin (Denkkraft) und Munin (Erinnerung).

Rachab, Rachel, ſ. Rahab, Rahel.

Rad (das) der Zeit gehört nicht nur zu den Attributen des Saturn und des, wie dieſer in den Tartarus geſtürzten, Ixion, ſondern auch des mit Kronos identiſchen Krodo (ſ. d.). Und weil Nemeſis-Adraſtea nur die weibliche Hälfte des Saturnus, jenes Todtenrichters im Schattenreiche iſt, welcher Letztere auf orientaliſchen Sphären ihre „Waage" in Händen hält, ſo hat hingegen ſie ſein „Rad" zu ihren Füßen (Harpocr. Lex. v. *Ἀδραστ.*); das ſchon weil ſie Schickſalsgöttin (Tyche, Fortuna), ihr nicht fehlen darf.

Radegaſt (d. i. der im Walde — denn im Wendiſchen bedeutet Goscz: silva — Rath ertheilt, oder: Rathgeiſt, weil im Altd. Gaſt auch Geiſt bedeutet, oder auch ſ. v. a. Radgeiſt, denn er ſtand auf einer runden Scheibe, die auf einer Säule lag, und das Sonnenrad bedeutete), ein Orakelgott der Obotriten im Mecklenburgiſchen. Er wurde abgebildet mit rundem Geſicht und krauſen Haaren (Symb. der Sonnenſtrahlen), die bald ein Helm bedeckte, auf dem ein Adler (der Auguralvogel, der wegen ſeines ſcharfen Blickes hier auch als Sonnenſymbol gelten kann) war; bald wieder hatte ſich dieſer mit ſeinen ausgebreiteten Flügeln in den Haaren verwickelt. Die Bruſt zeigte das Nationalwappen: den Büffelkopf, den er mit der rechten Hand hielt, in der Linken einen Spieß, ſonſt war er unbedeckt. (Beide, Stier und Speer ſind bekanntlich Sinnbilder des befruchtenden Sonnenſtrahls.) Auch ſonſt noch wird auf ſeinen Character als Sonnengott hingedeutet, durch ſein goldenes Bildniß im Tempel zu Rhetra dem heutigen Stargard, und dem purpurnen Bette daſelbſt (Kreyßler's Sorbenwendiſche Alterth. S. 181.). Auf einer Opferſchale bei Maſch (Gottesd. Alterth. d. Obotr. fig. 44.) iſt ſein Name und Vogel in der Mitte ausgeprägt, um denſelben die Sinnbilder von acht Gottheiten, zuerſt der Adler mit ausgebreiteten Flügeln und bekränztem Kopfe, daneben der Löwenkopf des Siebog, dann ein ſchriftloſes Bruſtbild, darauf die Schnecken des Siebog, ſodann die Traube der Sieba, ferner ein ſechsfüßiger Käfer mit der Beiſchrift Belbog (vgl. d. Art.), dann das Bild des Podaga (ſ. d.), endlich eine ſtehende nackte Geſtalt mit dem Beiſatz

Nemis, die aber ſehr einer andern auf einem Opferteller Podaga's gleicht. Mone (eur. Hdth. I, S. 205.) gibt hievon folgende ſinnreiche Erklärung: Man erkennt hier den Zeugungsgott Radegaſt in der durch die nordiſche Seelenwanderungslehre bedeutſamen Neunzahl — denn wollte die Prieſterſchaft die Lehre von dem einzigen Gotte feſthalten, ſo mußten viele untergeordnete Eigenſchaften auf das höchſte Weſen gehäuft werden, um ſowohl den vielgötteriſchen Sinn des Volkes zu befriedigen, als auch um dem ſinnlichen Menſchen etwas Sichtbares vor Augen zu ſtellen, für die ein unſichtbarer in ſich ſelbſt verſchloſſener Gott unbegreiflich geweſen wäre — der Vogel im Kreiſe eingeſchloſſen iſt ein Schwan oder Waſſervogel: das Kind im Mutterleib, ſo durch eine neunfache Lebensſtufe durchgeht. Die erſte iſt der aufſteigende Adler, der bei den Wenden dieſelbe Bedeutung hat wie bei den Nordländern: der vom Himmel ſtammende Geiſt. Denn die Seele, durch die Zeugung in den Leib eingeſchloſſen, und in die Feuchte erniedrigt, erhebt ſich von der Geburt an wieder zu Gott, von dem ſie ausgegangen. In der zweiten Stufe wird ſie zum Lebensfeuer, deſſen Bild der Löwe iſt und welcher zugleich bedeutet, daß die ins Erdenleben eingegangene Seele ihre Unſterblichkeit nicht verliert. In der dritten Periode tritt die Trennung der Geſchlechter ein, daher das weibliche Bruſtbild, das auf die Schneckenſchale hinſchaut. Das iſt die höchſte Lebensſtufe. Nun geht es in den Wechſel über, der Kreis geht abwärts. Es folgt Sieba's Sinnbild, die Traube, denn dieſe Göttin iſt die vielbrüſtige Ernährerin. Der Käfer bedeutet das Aufhören der Zeugung; (ſo auf dem Bilde Baldrs, der die getödtete Zeugungskraft iſt, ſ. Maſch fig. 14 b.; ſo bei der Sieba neben der Traube und einer trauernden Frau zugleich mit dem Schwan; ſo noch einmal auf dem Opfermeſſer derſelben, wo wieder eine trauernde Frau ſitzt, nämlich Sieba, die nach der Tödtung des Zeugungsgottes klagt ſ. Maſch fig. 16. 51. 59.; ſo ferner auf dem Bilde des Zauberdrachen unter dem rechten Vorderfuße, unter dem linken aber ein weibliches Bruſtbild, weil der Drache das zeugungsfeindliche Weſen ſ. Maſch fig. 34 a.). Inſofern der Tod Uebergang zur Wiedergeburt, ſteht neben dem Käfer Belbog. Von gleicher Bedeutung iſt eine andere Opferſchale (fig. 43.) mit dem zehnſtrahligen Löwenkopfe und dem Namen Radegaſt, Baldur, Zibog, Sieba, Podaga und Prowe. Dem Radegaſt wurden nicht nur Thiere, zumeiſt Pferde, ſondern auch Kriegsgefangene geopfert (Frank Alt- und Neu-Meklenburg I, S. 132.), und aus den Eingeweiden der Ausgang des Krieges geweiſſagt.

Radha (die Erzeugerin, v. ſkr. radh wachſen, wovon ῥιζα, radix), anderer Name der indiſchen Getraidegöttin Sri (Ceres). Und wie Letztere dem Wiſchnu vermählt — weil ohne Feuchte kein Gedeihen der Saaten — ſo deſſen Avatar Kriſchna die Radha zur Gemahlin wählte, die ihm ſo wohl gefiel, daß er die Brautnacht auf ſechs Monate ausdehnte (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 168.). Demnach iſt ſie die winterliche Erde, die das Samenkorn birgt, welches erſt im Sommer — wo ſie ſich in Sri umwandelt — ſichtbar wird, oder die unſichtbare Wurzel (radha = radix, denn auch an ein Wortſpiel mit rat: dunkel ſeyn, wovon ratrem: Nacht, läßt ſich hier denken) aller Pflanzen, die in der Erde verborgen bleibt.

Ragnarokr, ſ. Weltbrand.

Ragu (i. q. infestus), der von den Indiern perſonifizirte aufſteigende Knoten der Mondsbahn, wird dargeſtellt als ein Drache, der den Mond zu verſchlingen ſucht und dadurch die Eklipſen veranlaßt. Nach dem Epos Mahabharata war er einer der Rieſen (Aſura's), die mit den Göttern den Ozean umrührten, um das Amrita (ſ. d.) daraus zu erhalten. Schon hatten die Rieſen ſich des koſtbaren Trankes bemächtigt, den die Götter für ſich behalten wollten, als Wiſchnu in Geſtalt der „ſtrahlenden" Rahini die Aſura's vermochte, ihm die Vertheilung anzuvertrauen. Er ließ jetzt Götter und Rieſen ſich in zwei Reihen einander gegenüber niederſetzen und fing bei den erſtern an. Ragu allein verließ mißtrauiſch den ihm angewieſenen Platz und drängte ſich zwiſchen Sonne und Mond, die ihn jedoch verriethen, nach-

dem er eben einen Tropfen des unſterblich machenden Trankes genoſſen hatte. Rohini ſchlug ihm das Haupt ab, welches an den Himmel hinaufflog, dort durch den Genuß des Amrita unſterblich fortlebt, und ſeitdem mit unauslöſchlichem Haß den Mond verfolgt. Merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung dieſer Mythe mit der nordiſchen, wo der böſe Loki gleichfalls dem Gaſtmahl der Götter beiwohnt — hier Aſen genannt — und von demſelben ſeiner anſtößigen Reden wegen vertrieben wird. Sein Sohn der Fenriswolf iſt es, welcher, um der Feindſchaft ſeines Vaters mit den Aſen willen, die Sonne verfolgt, und ſo oft eine Verfinſterung derſelben eintritt, ſie zu verſchlingen droht. Da dieſer Mythus auch bei andern Völkern wiederkehrt, ſo iſt dies ein Beweis des tiefen Zuſammenhangs der älteſten Völkerſagen, aber auch daß ſie alle aus der indiſchen Quelle fließen, weil man hier allein zugleich die Erklärung findet.

Rahab (רָהָב metath. f. רָבָה, alſo Luna crescens), ſchon von Baur (Manich. Religionsſ. S. 481.) als gebärendes Prinzip und Mondgöttin gedeutet, und deshalb mit Helena und Ariadnen, jenen Perſonificationen der Liebesgöttin verglichen; vermählte ſich der Tradition zufolge dem Joſua (vgl. d. Art. wo deſſen Identität mit dem Sonnengott nachgewieſen iſt).

Rahel (רָחֵל i. e. das fruchtbare Mutterſchaf), deren Sohn Joſeph „Sohn der Fruchtbaren" heißt (1 M. 49, 22.), und welche ihrem Vater, dem „Mondgott" Laban, (ſ. d.) die Theraphim (vgl. d. Art.), jene Bürgen der Fruchtbarkeit ſtahl, auch den zweiten Sohn am Orte der Fruchtbarkeit (אֶפְרָת) gebärend, daſelbſt ſtirbt, weil aus dem Tode neues Leben ſich erzeugt; ſie repräſentirt, den drei andern Weibern Jacobs gegenüber, die Phaſe des Vollmonds (vgl. d. Art. Erzväter).

Rahini, die perſonifizirte Hyadenconſtellation, Geliebte des Mondgotts.

Rakſchaſa's, böſe Geiſter, deren zweideutiges Geſchlecht ſchon das Neutrum anzeigt (Schlegel Ind. Bibl. I, S. 86.), ſind Feinde der Götter und Menſchen. Unter den weiblichen Rakſchaſa's ſind am bekannteſten Taraka (Dunkelheit? vgl. das engl. dark) die vom Lichtweſen Rama getödtet wird, ſo wie Hidimba, die von Bhima (ſ. Pandu), ihrem Bruder, dem Rieſen Hidimbas entriſſen wurde.

Rama, ſ. Wiſchnu.

Rambha, eine Apſara, ward von Wiswamitra in Stein verwandelt.

Rana, Gemahlin des nordiſchen Waſſergotts Aeger, gebar demſelben neun Waſſermädchen. Sie fängt die Schiffbrüchigen in ihrem Netze auf.

Raphael (רָפָא־אֵל f. רָפָא: Heilgott), das heilende Prinzip (Tob. 6, 8.) unter den drei Erzengeln (vgl. d. Art.). Seine Miſſion iſt jener des Gabriel entgegengeſetzt, denn während dieſem der Auftrag ward die Sodomiter zu vernichten, erhält Raphael die Weiſung Lot zu retten. Daher nimmt er vor dem Thron Jehovah's ſeinen Platz zur Rechten ein, welches die Seite des Erbarmens (מִדַּת הָרַחֲמִים) iſt, Gabriel aber als Strafengel zur Linken, der Seite der Strenge (מִדַּת הַדִּין).

Raphaim, ſ. Rieſen.

Raſende Gottheiten (Hercules, Bacchus), Heroen (Athamas, Ajax, Oreſt) und Heroinen (Medea, Ino, Io) bedeuten in der Sprache der helleniſchen Dichter und Logographen die Verdunkelung des Lichtweſens in der Nachthälfte des Jahres, oder der Mondgöttin am Monatsende. Die phyſiſche Finſterniß wird im Mythus zur geiſtigen, raſende Götter ꝛc. ſind die ſchädlichen Wirkungen des durch Hitze Hundswuth und Peſt bringenden Sirius, oder das Wandeln des Jahrgotts durch die dunkle Hemiſphäre von der Sommerwende — die mit dem heliakiſchen Aufgang des Hundsſterns beginnt, um welche Zeit man den Mars in Syrien durch Hundsopfer zu ſühnen ſuchte — bis zur Winterwende, wo die Tage an Länge wieder zunehmen; oder von der Herbſtgleiche bis zum Frühlinge, vor deſſen Eintritt der zürnende Gott (Ajax) durch Widderopfer geſühnt ward, wie Mars in Rom, oder durch Kinderopfer wie die Gattin des Vließfinders Jaſon, nämlich Medea in Colchis, die von der raſenden Ino, der Stiefmutter des Phrixus, deſſen Stelle ein Widder vertrat, nicht verſchieden iſt.

Rati (Reitz), Geliebte des indiſchen Liebesgotts Kama.

Raub, ſ. Weiberraub.

Rauch (der) iſt wegen ſeiner verfinſternden Eigenſchaft der dämoniſche Gegenſatz (vgl. Capaneus und Typhon) gegen den Lichtäther, deswegen laſſen die clement. Homil. l. 18. als die Welt durch Uebel und Laſter aller Art ſich verſchlimmerte, das Haus dieſer Welt gleichſam mit Rauch erfüllt werden, ſo daß die darin Befindlichen die Wahrheit nicht mehr ſehen konnten, bis auf allgemeines Hülferufen einer (der wahre Prophet) ſich entſchloß, die Thüre zu öffnen, damit der Rauch hinaus und das Sonnenlicht herein käme." Die Heiligkeit des Altarfeuers im Jeruſal. Tempel ſollte, nach rabbiniſcher Tradition, die Abweſenheit des Rauches beweiſen.

Räuchern (קטר, θύω), bedeutet in der hieratiſchen Sprache: anbeten (יתר), verehren (ריש). So erklärt ſich Pſ. 141, 2. Jer. 1, 16. 7, 9. 11, 13. Hoſ. 11, 2. Offb. Joh. 5, 8. aus Mal. 1, 11.: „Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang iſt groß mein Name unter den Völkern, und an allen Orten wird mir geräuchert" (מְקֻטָּר), denn das Räucherwerk iſt ein „Hochheiliges" (2 M. 30, 35.); daher Götzendienſt im A. T. als ein Räuchern den fremden Göttern bezeichnet d. h. Ausbreiten des Namens dieſer Götter. Räucherungen bilden auch in allen Culten einen wichtigen Beſtandtheil des Gottesdienſtes (vgl. Bohlen Ind. I, S. 344.); denn ſie ſind das körperlich gewordene Gebet, das wie Wohlgeruch zum Himmel aufſteigt. Daher thura ſynonym mit verba precantia vgl. Ov. Ep. ex Ponto I, 4, 55. Trist. 1, 2. 104. Met. 6, 164. Das Loben und Preiſen iſt ſchon im A. T. ſynonym mit Weihrauch ſtreuen (Kohel. 7, 1. Hohl. 1, 3.); umgekehrt: Läſtern, in übeln Ruf bringen, ſ. v. a. ſtinkend machen (1 M. 34, 30. 1 Sam. 13, 4. 27, 12.), daher die Benennung eines übelriechenden Krautes „Teufelsdreck" vom üblen Geruch des Laſters entlehnt, hingegen im guten Sinne noch jetzt von frommen Männern geſagt, daß ſie im Geruche der Heiligkeit ſtehen. Die Aegypter unterſchieden ein dreifaches heiliges Rauchwerk, nämlich Harz (ῥησινή), Myrrhe und Cyphi, mit erſterem wurde der aufgehenden, mit dem zweiten der mittägigen, mit dem dritten der untergehenden Sonne geräuchert (Plut. de Is. c. 81.). Die Araber ſogar ein ſiebenfaches, den ſieben Tageszeiten entſprechend, als: der Morgendämmerung: Ambra, dem Morgen: Kampher, dem Vormittag: Storax, dem Mittag: Weihrauch, dem Nachmittag: Aloe, dem Abend: Laudanum, der Nacht: Moſchus (wie a. Hrn. J. v. Hammer's „Zeitwarte des Gebetes" Wien 1844. zu erſehen iſt). Die bibliſche Urkunde (2 M. 30, 34.) verlangt, daß das Rauchwerk aus vier Ingredienzien zuſammengeſetzt ſey, wie Bähr (Symb. I, S. 465.) vermuthet, weil der Name Jehovah (יהוה) aus vier Buchſtaben zuſammengeſetzt iſt, und darum in der jüdiſchen Theologie deshalb שם של ארבע אותיות benannt iſt. Dann ſollte נָטָף dem יהוה, שְׁחֵלֶת dem אלהים, חֶלְבְּנָה dem אֵל חַי und לְבוֹנָה dem קדוש entſprechen, eine Muthmaßung, welcher dieſer Theolog ſelbſt einen zweifelhaften Werth beilegt. Die orphiſchen Hymnen, die doch nichts anders ſind als aus den verſchiedenen Namen der Götter zuſammengeſetzte Gebete oder lobpreiſende Anrufungen, haben jede zur allgemeinen Ueberſchrift: θυμιαμα (Räucherwerk), ſodann folgt der Name der Gottheit, an welche die Hymne gerichtet iſt, dann wieder ein einzelner beſtimmter wohlriechender Räucherſtoff, der dieſer einzelnen beſtimmten Gottheit entſpricht. So iſt dem Zeus κεραυνιος, Hermes, Ares, Herakles, den Titanen, Cureten und Corybanten, den Winden: Notus, Boreas und Zephyr, der Themis, Tyche, Nemeſis δικη, Mnemoſyne und den Muſen: λιβανος; dem Uranus, Zeus, Hephäſt, Helius: λιβανομαννα; der Eos, Athene νικη, Artemis, Apollo, Palämon, Silen und Dionyſus λικνιτης: μαννα; der Ilithya προθυραια und dem Kronus, dem Proteus und Dionyſus, dem chthoniſchen Hermes und der Perſephone μιση, der Semele und den Chariten: στύραξ; der Selene, Leucothea, Here, Heſtia, Rhea, den Nereiden, Nymphen, Horen, Möven und Eumeniden, dem Oceanus,

Dionysus σαβαζιος, Adonis und Eros: ἀρωματα; dem Aether κροκος, — weil Αἰθηρ dem Zusammenhang gemäß nicht Luft, sondern Feuer heißt, darum kommt hier die gelbe Farbe des Safrans in Anschlag — dem Pan: ποικίλα geweiht, weil er κόσμοιο τō συμπαν ist, denn Himmel, Erde, Meer, Feuer, heißen seine Glieder; durch ποικίλα ist angedeutet, daß das ihm zukommende Räucherwerk aus allen möglichen verschiedenartigen, wohlriechenden Substanzen bestehen solle, ganz analog dem, daß man den das All vorstellenden Gottheiten, als der Weltmutter Isis (Plut. de Is. c. 78. στολαι δε ἁι μεν Ἰσιδος, ποικίλαι ταῖς παφαις· περίγαρ ὑλην ἡ δύναμις αὑτῆς, πάντα γινομένην και δεχομενην, φῶς σκοτος, ἡμεραν, νύκτα, πῦρ, ὑδωρ, ζωην, θάνατον ἀρχην, τελευτήν), dem Phthas (Euseb. Pr. ev. 3, 11.: ἄνωθεν μεχρι ποδῶν ποικιλον ἱμάτιον περιβεβλημένον) dem Pan (Euseb. l. c. τήν νεβριδα, σύμβολον τῆς τȣ̃ παντος ποικιλιας) und dem phönizischen Hercules (Görres Mythengesch. II, S. 455.) bunte Gewänder (τα ποικιλα) gab. Ebenso hatte jeder Planetengott sein besonderes Räucherwerk, dem Saturn war Storax, dem Jupiter Lorbeer, dem Mars Gummi, der Sonne Aloe, der Venus Safran, dem Mercur Mastix, dem Monde Weihrauch geweiht (Görres Myth. I, S. 291.). Als die Götter durch die monotheistischen Religionen zu Dämonen degradirt wurden, behielt man das Räuchern bei Beschwörungen derselben — was im Grunde von einem feierlichen Gebete nicht verschieden ist — zwar noch bei, aber man hatte nun der Sache eine gehäßige Bedeutung untergeschoben. Aus dem Porphyrius weiß man, daß in actu theurgico auf das Räuchern sehr viel ankomme, Agrippa (de occult. Ph. 1, 43.) beruft sich deshalb auf ihn mit den Worten: „Quantum suffumigationes in aëre possint, nemo miretur, qui sentiat cum Porphyrio, certis quibusdam vaporibus a propriis suffumigationibus exhalantibus, aëreos Daemones statim allici etc. Sic inquiunt, si ex coriandro et apio seu hyoscyamo cum cicut fumigium fiat, Daemones statim congregari etc. Als Ursache gibt er an: Fumigia praeterea penetrant omnia et aperiunt portas Elementorum atque Coelorum, ut per illas home possit videre et cognoscere secreta creatoris, res coelestes et quae supra coelos sunt, et quae descendunt de coelis ut sunt Angeli et Spiritus speluncarum et profundorum, Phantasmata desertorum locorum, ut veniant, appareant, compareant, et obediant! In die moderne wissenschaftliche Sprache übersetzt würde es lauten: Räucherungen bewirken Hallucinationen, Visionen; und die Dinge, welche man in diesem Zustande wahrnimmt, kann man freilich auch ohne Beihülfe des physischen Auges wahrnehmen, insofern die unkörperlichen Eigenschaften der verschiedenen Potenzen oder Naturkräfte vor dem geistigen Blicke des Visionärs Gestalt annehmen. Bekanntlich dachte sich das Alterthum diejenigen Geister, welche nicht zu den Lichtwesen gehören, nicht ganz unkörperlich, nur von feinerm Stoffe als wir, folglich ist auch ihre Nahrung subtiler; der Nectar, welchen die Olympier trinken, heißt geradezu, wenn man dieses hebr. Wort (נִקְטַר) ins Griechische übersetzt: θυμίαμα, Weihrauch ist Gebet, dieses ein Opfer (Ps. 51, 19.). Die Engel im Himmel genießen Manna, welches, nach den Rabbinen, von andern Nahrungsstoffen sich dadurch unterscheidet, daß der Körper es nicht wieder ausscheidet. An andern Orten wird Manna (s. d.) geradezu für Gebet genommen. Ein solches ist in der That auch Himmelsbrod. Da es nun ein doppeltes Reich der Geister gibt, so versteht sich von selbst, daß es Räucherwerke für gute und auch für böse Geister gebe, neben Weihrauch auch assa foetida. In diesem Glauben, welcher auch bei den Juden sehr alt seyn muß, weil schon die Urkunde die dämonischen Wesen Ismael und Esau, die Feinde des Volkes Gottes sich mit Weibern (d. h. Teufelinnen, für solche erklärt ein späterer Kabbalist die Frauen Esau's) vermählen läßt, welche nach Räucherwerken benannt sind, wie Basmath (בַּשְׂמַת v. בָּ־שַׂם θυμιάω) und Pituma (פְּטוּמָה vgl. das chald. פטם, das nur dial. v. בשׂם verschieden ist); überdies der Oberste der Teufel in der rabb. Dämonologie Deus odorum (סמ־אל v. סַם θυμος) heißt — in diesem Glauben, welchem auch die Grie-

chen nicht fremd waren, wenn sie θυμος, wie Τυφων, v. τυφω ableiten, und den „rauchenden" Capaneus als Götterverächter in den Tartarus stürzen lassen, war auch der Verf. des Buches Tobiä (6, 9.) befangen. Dem Baronius (Ann. ad a. 310.) zufolge trug man bei den ersten Christen dem Todten dampfende Rauchfässer vor, so wie man in gleicher Absicht ihm den Dämonen vertreibenden Lorbeer mitgab. Es darf daher nicht befremden, wenn noch die Exorcisten des christlichen Mittelalters in diesem Gebiete der Magie eine große Gelehrsamkeit entfalten. So findet man in Horst's „Zauberbibl." II, S. 93. sogar das Gewicht angegeben, wie viel Teufelsdreck, Schwefel, Bibergeil und Rauten erforderlich seyen, um durch den aus ihrer Mischung bewirkten Rauch die Teufel vertreiben zu können.

Raupe, s. Schmetterling.

Raute (die) unter den Kräutern das Sinnbild der Reue, darum wird in Shakespeares „Hamlet" die Königin von der wahnsinnigen — aber in diesem Zustande desto schärfer mit dem innern Auge sehend gedachten — Ophelia damit beschenkt.

Ravana (i. q. Ravus), der Oberste der Nachtgeister im indischen Mythus. Wo er stand, wagte sich weder Sonne noch Feuer hervor (Bohlen I, S. 227.), er entführte einst, wie Pluto dem Zeus die Proserpine, so dem Lichtwesen Rama die schöne Sitta, die er aber (bei wiederkehrendem Lenze) zurückgeben mußte. Wie Pluto auch Plutus, so soll Ravana, der mit dem Moisasur (s. d.) den Fall der Engel bewirkte, auch Bruder des in Bergen wohnenden zwergartigen Schätzespenders Kuveras (s. d.) gewesen seyn (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 328.). Und wie Poseidon Thürsteher (πυλαοχος) im Hades, weil Wasser auch das auflösende Element, so ist hier dieselbe Idee umgekehrt; wenn Ravana als Wischnu's Thürsteher bezeichnet wird (Rhode I. c. S. 329.). Die jüngere Tradition berichtet noch von Ravana, er habe einst Schiba's Himmel, den Silberberg Kailasa (coelum) aufzuheben versucht, um ihn nach der von ihm beherrschten Insel Lanca (Ceylan) zu versetzen. Schon bewegte er ihn, da merkte es Parvati und rief ihrem Gatten zu: Schiba! es bewegt Jemand den Berg, er wird umfallen! Da drückte der Gott den Berg mit einer seiner Zehen nieder, daß er Ravana's Kopf umschloß (Man vgl. hier das ähnliche rabb. Märchen vom Riesenkönig Og u. d. Art.). Zehntausend Jahre hatte der „zehnköpfige" Ravana (Moor Hindu Pantheon p. 332.) in dieser Stellung (wie der Riese Atlas) zugebracht — über die dämonische Bedeutung der Decade s. d. Art. Zehn — da lehrte ihn sein Großvater Palustya, Brahma's Enkel, den Schiba anbeten und religiöse Büßungen vollbringen, und er blieb nun ein Verehrer Schiba's (Transact. of the Lit. Soc. of Bombay I, p. 229.). Aber in den von Holwell mitgetheilten Auszügen aus dem Schasta, welches Buch gleiche Heiligkeit mit den Vedas genießt, bleibt Ravana mit Moisasur bis ans Ende der Tage in den Tiefen der Hölle eingeschlossen, und seine Wirksamkeit offenbart sich nur in der fortgesetzten Verführung der Geister.

Ratte, s. Maus.

Raymund (St.) Nonnatus — abgebildet: als Redemptorist mit durchbohrten Lippen und ein Schloß vor dem Mund.

Rebe, s. Wein.

Rebekka (רִבְקָה: Brunnen, talmudisch רִבְקָא πηγη Thaanith fol. 23. Stw. רָבַק chald. בָּקַע), Gattin des Brunnengräbers (1 M. 26, 19. 21. 22.) Isaak, die sein Freiwerber am Brunnen gefunden (1 M. 23, 13—20.), Schwester des Mondgotts Laban — wie die indische Ganga und Saraswati ꝛc. Fluß- und Mondgöttin zugleich — und Tochter des „strömenden" Nahor (s. d.), ist mit Rhea (s. d.) nicht bloß etymologisch verwandt, denn auch sie täuscht den gefräßigen Gatten zu Gunsten des jüngsten Sohnes durch ein Ziegenfell (1 M. 27, 16.), und bildet unter den Frauen der drei Erzväter das Mittelglied, wie Rhea zwischen Gäa und Here in den drei Götterdynastien der Hellenen.

Rebhuhn (das) ist in der Sprache — im Persischen heißt dieser Vogel derw,

also ἔρις: Zwietracht, und die erste Sylbe seines deutschen Namens erinnert, wie die Worte: Rabe (vgl. d. Art.), Rebe (der Wein erregt Streit) und Rübe (womit man in Griechenland und Rom den Störer des Ehefriedens bestrafte) an das hebr. ריב: Streit, Reibung ꝛc. — wie in den Mythen (Ov. Met. 8, 237.) Vogel des Zwistes, „garrula perdix."

Rediculus (v. redire), ein Gott, dem die dankbaren Römer an der via Appia einen Tempel errichteten, weil sie ihm die plötzliche Umkehr des auf Rom losgehenden Hanibal zuschrieben.

Regen, goldener, dess. Bedeut. s. u. d. Art. Danae.

Regenbogen (der) ist in allen Völkermythen ein Symbol des wiederhergestellten Friedens (Εἰρήνη v. Ἶρις) in der Natur, durch das homerische τερας (Iliad. 11, 28.) zwar etwas unbestimmt ausgedrückt, aber das biblische אוֹת 1 M. 9, 13. ist schon deutlicher, insofern hinzugefügt wird, daß der Regenbogen das Bundeszeichen zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung seyn solle, daß künftig keine Flut mehr die Erde verwüsten werde. Aehnlich nennen die Inder den Regenbogen: „Indra's Waffe" (Indrayudha), welche dieser Beherrscher der Luftregion beim Aufruhr der Elemente handhabt, wenn er die Blitzespfeile gegen die empörten Asura's schleudert (Bohlens Ind. I, S. 237.). Die Lappen erkannten in den zerstörenden Naturkräften die bösen Geister, weil sie diese letztern von dem Bogen des Donnergottes Thor vernichten ließen (Scheffer's Lappl. S. 107.). Die heidnischen Esthen sprachen von einer Sichel des Donnergotts, mit welcher er die Dämonen verfolge (Grimms Anh. z. Abergl. in dess. D. M. N. 65.). Der biblischen Idee verwandter ist die slawische Erklärung von des Regenbogens Entstehung: Der Herrscher des Alls, Pramzimas, sah einst vom Fenster seines himmlischen Pallastes auf die Welt herab. Als er auf derselben Krieg und Mord gewahrte, schickte er Wasser (Wondu) und Wind (Veja) herab, die 20 Tage und Nächte die Erde verwüsteten. Nur ein Greisenpaar war von allen Menschen übrig geblieben. Ihnen sandte er den Regenbogen als Tröster (Linxmine), der ihnen rieth über der Erde Gebeine (Steine) zu springen. So entstanden neun Menschenpaare, die Urältern der lithauischen Geschlechter (Hanusch slaw. M. S. 234.). Sind die in Leiber eingeschlossenen Seelen, wie nach dem indisch-pythagoräischen System, Dämonen, so ist es ein gutes Zeichen, wenn die Seelen die Himmelsbrücke passiren dürfen. So heißt in der Edda der Regenbogen, an dessen Ende Heimdal als Wächter gesetzt ist, damit die bösen Riesen dieser nur von den Asen zu betretenden Brücke sich nicht nähern. Das ist derselbe Heimdal, welcher am jüngsten Tage — wo mit dem Aufhören der Materie die Wanderung der Seelen ebenfalls ein Ende nehmen muß, diese Himmelsbrücke als ferner überflüssig zusammenbrechen wird — mit dem Giallarhorn den Asen das Zeichen zum Kampfe gegen die Riesen geben wird. Der Tod ist die Befreiung der Seele von den Banden des Leibes. Der Tod des Hercules führt zu seiner Apotheose. Darum ist es Iris, die durch Abschneiden einer Locke das Ende dieses Helden, der weder leben noch sterben konnte, beschleunigte, Iris, welche wie Hermes ψυχοπομπος, die Führerin der Seelen (Sil. It. 1, 147.); also wieder der Regenbogen die Brücke der durch den Tod von den Schlacken der Materie gereinigten Seele. Aber auch im deutschen Volksglauben werden die Seelen der Gerechten von ihren Schutzengeln über den Regenbogen in den Himmel geführt (s. Grimm D. M. S. 696. d. zw. Ausg.).

Reh, die bunten Flecken seines Felles wurden, als Symbol der φυσις αἰολη, Veranlassung den Osiris πολυοφθαλμος und den Dionysus παναιολος damit zu bekleiden; daher in den Mysterien die Initiirten als irdische Repräsentanten ihres Gottes sich mit Rehfellen schmückten.

Rettig, s. Rübe.

Reichthum, s. Münzen.

Reiher (ἐρωδιός, ardea), sind die diomedischen Vögel, weil Diomedes (s. d.)

die Herbststürme brachte; der Reiher als Sturmbote ist von Virgil (Gl. I, 356.), Lucan (5, 554.) und Cicero (Divin. I, 8, 14.) gekannt, daher als Wetterverkünder zu Augurien dienend (Serv. Aen. 7, 411. Plin. X, 37, 52.), denn das Rauschen der Zweige führt Virgil mit dem Vogelflug unter dem Zeichen des Sturmes auf. Man begreift demnach, warum Diomedes in der Ilias der von Here Begünstigte, da sie, schon dem Namen nach Beherrscherin der obern Luftregion ist. Wie der Pfau (vgl. d. Art.) war daher auch das Blasehuhn oder der Reiher der Vogel der auch dem Aeneas Sturmbringenden Juno; und Ardea, die Residenz des dem Aeneas feindlichen „diomedeischen" Turnus (Klausen „Aen." II, S. 1207.), deshalb mit einem Tempel der Juno geziert (Plin. 35, 6.). Als Sturmvogel tödtet der Reiher bei Aeschylus den Meere durchwandernden Ulysses, denn dieser muß noch als Greis dem Sturm die oft entzogene Schuld bezahlen (vgl. Welcker „Tril." S. 463.). Die Fabel Ovids Met. 14, 566—580. vgl. man mit Aen. 7, 411.

Reinigungsgesetze (die) bei den verschiedenen Völkern des Orients hat man bisher fälschlich aus diätetischen Gründen der Religionsstifter abgeleitet. Sollten die levitischen Reinigungen als Maßregeln der Medizinalpolizei und nicht als relig. Expiationen betrachtet werden, so müßte in der Anordnung derselben mehr auf Contagiosität als Eckelhaftigkeit der Krankheit Rücksicht genommen werden. Nun ist aber außer der Elephantiasis keine einzige ansteckende Krankheit als levitisch verunreinigend bezeichnet. Also lag kein medizinischer Zweck den Reinigungs-Ceremonien zu Grunde. Warum, fragt Bähr, welcher die hergebrachten Erklärungsversuche der Rationalisten mit den glücklichsten Waffen bekämpfte, warum soll die emissio seminis unreinlicher seyn als die Entledigung von Urin und Excrementen, welche doch levitisch nicht verunreinigten? Was war Schmutziges oder den äußern Anstand Verletzendes an denen, die durch den Eintritt in ein Zelt, worin ein Todter lag, unrein geworden waren? Wie so hatten die, welche sich Nachts beigewohnt, eine den äußern Anstand und die Reinlichkeit verletzende Unsauberkeit an sich, die Ablutionen heischte? Auch findet man nicht leicht Nationen und Religionen mehr mit sich selbst in Widerspruch, als in ihren Entscheidungen über das was unrein sey oder mache. Keine Art von Unreinigkeit scheint aber allgemeiner anerkannt, und gegen keine so sorgfältige Gegenmittel erfunden zu seyn, als gegen die Ausflüsse des thierischen Körpers. „Wenn Korn und Heu trocken sind, sagt Zoroaster (Z. Av. II, Vend. Farg. 7.), so werden sie, wenn Todtes darauf fällt, und man nur das unmittelbar Berührte wegnimmt, nicht unrein, sind sie aber grün, feucht, so werden sie unrein." Aehnlich 3 M. 12, 32. 38.: „Samen, worauf Todtes fällt, ist rein, wenn er trocken ist, wenn man aber Wasser über den Samen gegossen, und darnach fällt Todtes darauf, ist er unrein." Daß den Indiern gleichfalls die faulichten Säfte die Verunreinigung durch Todtes bewirken, geht aus Menu's Institt. 5, 87. hervor, da die Berührung eines noch öligen Menschenknochens mehr Purificationen bedarf als bei einem trockenen Bein, wo statt des Badens schon Ausschwenken des Mundes genügt. Deswegen begruben die Perser ihre Leichen nicht eher als bis die von den wilden Thieren abgenagten Gebeine trocken geworden, und die heilige Erde also nicht mehr verunreinigten. Die dem Mumisiren zu Grunde liegende Idee ist die Reinigungsweihe durch Wegnahme des Faulenden. Nicht nur der Bramine, sondern auch der römische und israelitische Priester wurden durch ein eiterndes Geschwür dienstunfähig (vgl. As. Res. V, p. 374. u. Plut. Q. Rom. c. 73. mit 3 M. 22, 4.). Selbst auf die Harz austriefenden Bäume scheint in Indien diese Vorstellung ausgedehnt worden zu seyn (Menu V, 7.). Nach Zoroaster ist es Nesosch, der Dew der Fäulniß, der den Todten unrein macht. Der stärkste Grad der Unreinigkeit daher den noch nicht ganz verwesten Leichnamen von Thieren und Menschen zugeschrieben, folglich auch Gräber und selbst die Trauerhäuser für befleckend gehalten. Nach brahminischer Lehre werden bei jedem Todesfall in einer Familie alle Mitglieder derselben unrein (Rhode Gl. d. Hindu II, S. 389.), nur

nicht die Verwandten derer, welche in der Schlacht fallen, denn der Krieger, welcher auf dem Bette der Ehre ſtirbt, verrichtet in dieſem Moment das höchſte Opfer, und iſt dadurch rein (Menu V, 98. vielleicht, weil nicht ſein Körper in allmählicher Auflöſung begriffen, ſondern in blühender Geſundheit ſtirbt. Darum iſt auch der Genuß friſch geſchlachteter Opferthiere nicht verunreinigend, ſondern nur gefallenes Vieh). Ein Kind unter drei Jahren verunreinigt durch ſeinen Tod die Verwandten nur auf drei Tage. Beim Tode von Erwachſenen wird die Familie ſieben Grade auf- und abwärts, unrein, doch iſt die Zeit der Unreinigkeit verſchieden beſtimmt. Ein Mann aus der Prieſtercaſte wird in 10 Tagen rein, ein Krieger in 12, ein Waiſya in 15, ein Sudra in 30 (Menu V, 83.). Stirbt ein König, ſo ſind alle ſeine Unterthanen — weil er als Haupt der Staatsfamilie betrachtet wird — 24 Stunden unrein, eben ſo lange, wenn ein Guru — das geiſtliche Oberhaupt — ſtirbt (Menu V, 82.). Bei den Perſern — inſofern nächſt dem Menſchen nur der vor allen Thieren ausſchließlich bei ihnen in hoher religiöſer Achtung ſtehende Hund nach dem Tode verunreinigende Kraft ausübt (Kleuker Z. Av. II, S. 119. 328. vgl. Anh. z. Z. A. II, S. 22.) — und Iſraeliten findet der umgekehrte Fall Statt; nämlich die Kraft der Verunreinigung nimmt mit der höhern Bedeutung oder Heiligkeit des Verſtorbenen ſtufenweiſe zu; denn während die Berührung eines todten Viehes ſelbſt der unreinen Gattung nur bis zum Abend verunreinigte (3 M. 11, 24.), machte die Berührung des menſchlichen Leichnams, ſelbſt des nächſten Verwandten, ja ſogar das bloße Eintreten in das Zelt, worin der Todte lag, ſieben Tage unrein (4 M. 19, 14.); während nach heutiger talmudiſcher Satzung Laien nur durch die Berührung des Todten verunreinigt werden, und dieſer Zuſtand durch ein Reinigungsbad aufgehoben wird (3 M. 11, 39.), darf der Prieſter, wie einſt der ägyptiſche — dem, zufolge des Diogenes Laertius, Pythagoras nachahmte, wenn er vom Leichenbegängniſſe zurückkehrend, ſich Reinigungsceremonien unterzog — nicht einmal in ein Trauerhaus treten, ſich keinem Grabe in dem Umkreis von vier Ellen nähern; der Hoheprieſter wurde ſogar durch die Leiche ſeiner Eltern verunreinigt (3 M. 21, 11.). Wie noch jetzt, wegen 4 M. 19, 13. in Leichenhäuſern der Juden, wurde bei den Griechen ein Waſſergefäß vor die Thüre geſtellt (Aristoph. Ecclesiaz.) wegen des λούεσθαι ἀπο νεκροῦ vgl. Eurip. Hel. 1446. Von den Römern ſagt in dieſer Beziehung Feſtus: Funus prosecuti redeuntes ignem supergrediebantur aqua dispersi, quod purgationis genus vocabant suffitionem. Und Petiſcus (Lex. antiq. Rom. I, p. 8.): Abluebant ter se aqua propter contractam a funere pollutionem. Hierauf erhalten die Verſe Aen. 6, 149. 228. sq. ihr Verſtändniß. Das Sterbehaus ſelbſt mußte gereinigt werden, man hatte beſondere Leute (everriatores) die dies beſorgten. (Die Verunreinigung des Hauſes durch die Leiche, ſo wie der ihr zur Seite ſtehenden Perſonen dehnen die Japaneſen auf 24 Stunden aus ſ. Kämpfer Beſch. d. jap. Reichs II, §. 232. Daſſelbe gilt noch von der Scheu der heutigen Araber einen Todten zu berühren ſ. Burkhard's Wahaby S. 80 ff.). Die Prieſter der ſyriſchen Göttin reinigten ſich, wenn ſie einen Todten auch nur geſehen hatten (Lucian. de Dea Syr.). Der Prieſter des Jupiter in Rom wurde durch das Aufpflanzen einer Cypreſſe vor dem Trauerhauſe vor dem Eintritt gewarnt, er durfte keinem Scheiterhaufen nahen, nicht einmal eine Trauerflöte hören, kein Leder von verrecktem Vieh an ſeinem Leibe tragen, und der Tod ſeiner Frau machte ihn auf immer dienſtunfähig (Hartung Rel. d. Röm. S. 193.), ſo wie die Salier, Camilli und Camillae aus gleichem Grunde keine Waiſen ſeyn durften, denn wer ſich der Gottheit naht, darf auch nicht im geringſten Rapport mit einem Todten ſtehen. Bei den Juden macht der Tod der Eltern auf ein Jahr zu kirchlichen Functionen untauglich; man denkt ſich nämlich die abgeſchiedene Seele noch nicht ganz der Erdenwelt entrückt, daher bei den Gebeten für die Verſtorbenen (מזכיר נשמות) an den drei Hauptfeſten diejenigen, deren Eltern noch nicht ein Jahr verſtorben ſind, ebenſo wie die, deren Eltern noch

am Leben, nicht bei dem Gebete gegenwärtig seyn dürfen. Das Kaddischgebet für den Verstorbenen wird 11 Monate fortgesetzt, und der von dem Verstorbenen sonst ausgefüllte Platz im Bethause darf während des Sterbejahrs nicht durch einen andern eingenommen werden. Für entferntere Verwandtschaftsgrade reicht (wie bei den Phöniziern Lucian. Dea Syr. c. 55.) die monatliche Trauer aus, aber die Trauerwoche wird am strengsten gehalten, ihr unterwerfen sich auch Geschwister, Wittwer und Wittwen, und Eltern, deren Kind 30 Tage alt geworden. Nach dem rabbinischen Satze: „der Aussätzige ist gleich einem Todten" (המצורע חשוב כמת), wozu 4 M. 12, 12. Anlaß gab, wie auch Josephus (Antiq. III, 11, 3.) bemerkt: Mose habe die Aussätzigen, als solche, die sich nicht von den Todten unterscheiden, ausgeschlossen, mußte der Aussatz — von Spencer: sepulcrum ambulans genannt — die nächste Stufe der Unreinigkeit nach dem Leichnam einnehmen, von welchem er sich nur dadurch unterscheidet, daß der mit dem Aussatz oder der Elephantiasis Behaftete schon bei lebendigem Leibe in Verwesung übergeht. Die Brahminen schloßen von einem solchen Kranken, er müsse die Sonne oder einen Priester gelästert haben; auch Aharon und Mirjam wurden aussätzig, weil sie Mose Uebles nachgeredet, das Erstere sagt Herodot (I, 138.) auch den Persern nach. Rhode aber beschuldigt den Griechen, seine Vorstellung, daß Krankheit eine Strafe der Götter, auch den Persern untergeschoben zu haben; da nach Zoroaster alle Krankheit von den Dews allein herrühre, die sie gegen den Willen der Gottheit dem Menschen zufügten; obschon zugestanden wird, daß der Mensch durch Vergehungen, wenn er sich körperlich oder geistig verunreinigt, den Dew's Gewalt über sich gebe. Den nächsten Grad nach den Leichen und Aussätzigen nehmen die Gebärenden ein, die auf der heiligen Insel Apollo's eben so wenig als Sterbende geduldet wurden (Thucyd. Bell. Pelop. III, 104.: *τῷ αὐτῷ χειμῶνος καὶ Δῆλον ἐκάθηραν Ἀθηναῖοι, κατὰ χρησμόν δή τινα . . . θήκαι ὅσαι ἦσαν τῶν τεθνεώτων, πάσας ἀνεῖλον καὶ το λοιπον προεῖπον, μήτε ἐναποθνήσκειν ἐν τῇ νήσῳ μήτε ἐντίκτειν· αλλ' εἰς τὴν Ῥήνειαν διακομίζεσθαι*), und kein Religiöser durfte von einer Wöchnerin oder einer Leiche in den Tempel gehen oder heilige Handlungen vornehmen ohne sich vorher gereinigt zu haben (Eurip. Iph. Taur. 370—373.). Dies kommt daher, weil Geburt und Tod, Entstehen und Vergehen, obwohl als Extreme sich einander entgegengesetzt, doch sich gegenseitig bedingen. Daher werden „Geburtsschmerzen haben" und „sterblich werden" als die beiden Folgen des Genusses von der verbotenen Frucht (d. h. des Sündenfalls) in der mosaischen Urkunde zusammen erwähnt. Bei den Indern verunreinigt die Geburt eines Kindes die Mutter selbst nicht nur, sondern auch alle Familienglieder in gerader Linie. Ja selbst das Haus wird unrein und muß durch einen Brahmanen zur Reinigung mit geweihtem Wasser besprengt werden. Die Entbundene selbst reinigt sich wie die Ihrigen durch Baden. Das neugeborne Kind bleibt 10 Tage von der Geburt an unrein, wie bei den Griechen (Potter Arch. II, S. 590.) und Römern — der 10. Tag war der dies lustricus —, bei den Israeliten wird das Kind schon am achten Tage durch die Bluttaufe der Beschneidung gereinigt, wie bei den Römern und Griechen durch die symbolische Feuertaufe mittelst des Hindurchtragens (*ἀμφιδρομια*) zwischen zwei Feuern, bei Persern und Indern durch die Wassertaufe (Kleuker Z. Av. III, S. 233. I, S. 50. Abr. Roger Sitt. d. Brahm. S. 42.). Die Perser legten die Kreißende auf ein eisernes Bett, weil selbst das Lager durch sie verunreinigt wird, und nur unrein gewordenes Metall, nicht aber Holz wieder zum Gebrauch gereinigt werden kann. Gleich nach der Geburt wäscht sich die Wöchnerin, lebt aber dennoch 40 Tage — wie zufolge 3 M. 12, 2—4. die israelitische Wöchnerin — ohne Menschenumgang, und reinigt sich dann durch 30 Abwaschungen. Aber noch andere 40 Tage werden hinzugezählt, ehe der Mann sich ihr nähern darf, die Unreinigkeit dauert also im Ganzen 80 Tage. Das mosaische Gesetz weicht hier nur bei der Geburt eines Knaben ab, denn in diesem Falle bleibt die Frau sieben Tage unrein, muß aber noch

33 Tage abgeſondert bleiben, das ſind die 40 Tage Zoroaſters; iſt ein Mädchen geboren, dauert die Zeit der Unreinigkeit und Abſonderung doppelt ſo lange, alſo 80 Tage wie bei Zoroaſter. Die Reinigung der römiſchen Wöchnerin durch Waſſer bezeugt Petiscus (l. c. Puerperae a partu, ut quae sordebant ex puerperio et quidem continuo). Jedoch nicht bloß das Wochenbett, ſondern auch die eheliche Vermiſchung machte Reinigung nöthig (Eurip. Jon: *νοτερον ὕδωρ βάλλων, ὅσιος ἀπ' εὐνᾶς ὤν*); der menſchliche Same überhaupt verunreinigte, ſo daß wer ſolchen an ſich hatte, dem Altar nicht nahen durfte (Hesiod. *Ἔργ.* 679.:

μηδ' αἰδοῖα γονῇ πεπαλαγμενος ἔνθοθεν οἴκῳ
ἐστίῃ ἐμπελαδὸν παραφαινέμεν, ἀλλ' ἀλέασθαι.

Auch Zoroaſter erklärt den Mann, dem der Same entfuhr, ſo lange er nicht Abwaſchungen vorgenommen, für unrein (Rhode Zendſ. S. 425.). Dieſelbe Vorſchrift für die Indier in Menu's Inſt. II, 8. V, 63. 181. und für die Hebräer 3 M. 15, 16. 22, 4. Babylonier und Araber (Herod. I, 198.), Griechen (Welckers cret. Col. S. 3. 4.) und Römer (Pers. Sat. 2, 16.: „noctem flumine purgas," cf. Martial. de fell. „Qua tibi parte opus est, Lesbia sumis aquam"). Nun erklärt ſich auch das Gebot an die Iſraeliten: drei Tage vorher ſchon ſich des Beiſchlafs zu enthalten, um der göttlichen Erſcheinung Jehovah's am Sinai gewürdigt zu werden (2 M. 19, 15.). Und nach dem Talmud (Joma) durfte der Hoheprieſter am Verſöhnungstage nicht ſein Amt handeln, wenn ihm Nachts vorher der Same entgangen war; denn er befand ſich dann gleichſam in dem Zuſtande eines Todten, weil wie oben bemerkt worden, Zeugung und Tod correlat gedacht werden, wozu wieder eine von den Alten aufmerkſamere Beobachtung der Natur geleitet hatte. Denn „die Erzeugung und letzte Auflöſung der Körper ſind ſich in der ganzen Natur, ſowohl hinſichtlich der Erſcheinungen als der dabei vorkommenden Stoffe unmittelbar verwandt" (Schubert's Ahn. einer allg. Geſch. d. Leb. II, 2.) und „der eigentliche ungehinderte Gang der Verweſung endet mit dem Entſtehen einer Subſtanz, welche die Alchymiſten prima materia genannt, und welche nach ihrer Anſicht der Anfang und das Ende aller ſichtbaren Leiblichkeit unſerer Natur in der Erzeugung und Verweſung ſeyn ſoll (Schubert Geſch. d. Seele S. 322.). „Es ſtimmt auch wirklich der Prozeß des Todes und jener der Verweſung und ihrer Producte aufs innigſte mit dem Thätigkeitsprozeß des niedrigſten Syſtems und mit ſeinem nächſten Product, dem erzeugenden und der Erzeugung dienenden Flüſſigen überein. Der ganze Leib wird in der Verweſung das, was die vermittelnde, übertragende Flüſſigkeit bei der Zeugung iſt" (Schubert Ahn. v. allg. G. d. Leb. II, 2. S. 369.). Darum alſo unterdrückten die im Tempel dienſtthuenden Prieſter Griechenlands den Zeugungstrieb durch Genuß eines Decocts von Schierling (Potter Arch. III, S. 493.), und die indiſchen Büßer müſſen deshalb auf bloßer Erde, der Brahman auf Matrazen, wie einſt der ägyptiſche Prieſter auf einem Lager von Palmblättern, ſchlafen; und alle dieſe des Weines ſich enthalten, weil ſie bei Unterlaſſung ſolcher Vorkehrungsmittel leicht durch Pollutionen dienſtunfähig geworden wären. Was Moſe von dem Iſraeliten verlangt, nämlich auch nach einer unwillkürlichen Pollution ſeinen Leib zu baden (3 M. 15, 16.), war auch dem ägyptiſchen Prieſter geboten (Porphyr. de abstin. IV, 7.). In den Eleuſinien ging man ſogar noch weiter, dort war ſchon die Berührung bloßer Symbole der Zeugung z. B. des Granatapfels verboten, und durch die Berührung ſeines Stengels hielt man ſich auf gleiche Weiſe, wie durch Berührung der Leichname verunreinigt (Porphyr. de abstin. IV, 16.: *ἀπεχεσθαι . . . . ροΐας τε καὶ μήλων, καὶ επισης μεμιανται το λεχοῦς*). Und der Fiſch Myllus durfte nicht gegeſſen werden, weil ſein Name an das weibliche Glied (*μυλλος*) erinnert (Creuzer III, S. 437.). Erinnert man ſich nun, daß die Aegypter den weibl. Mumien Zwiebeln in die Schamtheile legten, weil der *βολβος* ein Symbol der vulva, — Aphrodite: *ἀκιδαλις* — ſo kann das Zwiebelverbot in den Speiſegeſetzen der Brahmanen (Rhode B. d. H. II, S. 390.) ägyptiſcher Prieſter, und

Pythagoräer nicht mehr befremden. Auch darum konnte die Berührung gewisser Thiere verunreinigen, weil der ihnen einwohnende Geist ein böser ist, welcher zur Strafe in ein solches Thier gebannt worden. Mit dem Fleisch eines solchen sein eigenes zu vermehren, würde, so dachte man, dem Dämon über uns Macht geben, weil das Fleisch sich in Blut verwandelt, und dieses die Handlungen des Menschen als Leiter der Leidenschaft bestimmt. Daher also die Speiseverbote der Orientalen, in Indien und Aegypten durch die Seelenwanderungslehre, in Persien durch das dualistische System eines Licht- und Nachtreichs gerechtfertigt, in beiden durch die Vorstellung, daß die Körper das Gefäß reiner oder unreiner Geister seyen, die Berührung unreiner Gefäße pflanze auch den geistigen Stoff der Unreinigkeit weiter. So fällt Licht auf die bisher dunklen Stellen in den Speisegesetzen der Alten. Und so wie gewisse Thiere, weil sie Fleischfresser, also vorausgesetzt werden muß, daß sie durch Verzehrung bereits in Verwesung übergegangener Thiere sich verunreinigt — mit Zoroaster zu reden: den Dew der Fäulniß in sich aufgenommen hatten — so waren andere Thiergattungen, deren Geilheit bekannt ist, wie der Hahn in Menu's Institutionen (Rhode II, S. 393.), Roß, Esel, Hase, Hund und Schwein, ihres süßen, auf den Zeugungstrieb wirkenden Fleisches wegen (vgl. d. Artt.) den indischen und ägyptischen Priestern — von Zoroaster und Mose aber, die ihr ganzes Volk heiligen wollten, allen Gläubigen — zu essen versagt. Unter Menu's Speiseverboten sind auch alle Düngergewächse, und Zoroaster, wie Mose, warnt vor Würmern und Schlangen, Eidechsen, Kröten, Fröschen, Fliegen, Mücken, Ameisen, was in unsern Augen als überflüssig erscheint. Aber er wollte alle Thiere aufzählen, deren Gestalt Ariman der Urheber des Zeugungstriebes und des Todes anzunehmen pflegt. Und darum erscheint dies Verzeichniß in scheinbar übertriebener Vollständigkeit. Daß dem Brahmanen das Wildschwein, wie dem Hebräer eine gewisse Gattung von Heuschrecken, zu essen erlaubt war, möchte ich mir bei dem erstern aus der reinen Waldesnahrung erklären, bei dem andern die Vermuthung wagen, daß auch hier die Vermeidung kothiger, verwesender Substanzen eine Ausnahme gestattete; Würmer aber sind überhaupt Sinnbilder der Verwesung und verbieten sich, wie Ameisen und Fliegen, von selbst. Menu bezeichnet ganz deutlich Amphibien „weil sie Fische essen, und gewisse Vögel, weil sie in Städten leben," d. h. doch, weil sie hier zur Aufsuchung unreiner Nahrungsstoffe gezwungen werden, als zu essen verboten. Das indische Verbot, die Milch einer brünstigen Kuh zu genießen (Rhode a. a. O. S. 395.), oder einer solchen, ehe zehn Tage nach dem Kalben verflossen sind, weisen schon deutlich darauf hin, daß man im erstern Fall dem Dämon des Zeugungstriebes, im andern dem Dämon des Todes — weil Geburt und Tod correlate Begriffe — Macht über sich geben würde. Dies führt uns von selbst auf die von allen Gesetzgebern des Orients gebotene Absonderung menstruirter Frauen. Nach Porphyr (de abstin. II, 50.) war es priesterliches Gebot, sich wie vom Begraben und dem Beischlaf, eben so von den Menstruirten entfernt zu halten (*οἱ ἱερεῖς καὶ ἱεροσκοποι καὶ τάφων ἀπεχεσθαι κελευσιν ἑαυτοῖς τε και τοῖς ἄλλοις, καὶ ἀνδρῶν ἀνοσιων, καὶ ἐμμηνων καὶ συνουσιῶν*). Für die auf alle Männer ausgedehnte Geltung dieses Gesetzes in Indien zeugt ein neuerer Reisender (Sketches of the Hindou II, p. 14.), für Siam und Pegu gibt die Belege Meiners (Krit. Gesch. d. Rel. II, S. 106.). Zoroaster gibt auch den Grund für diesen Zustand der Unreinigkeit an, nämlich: „Ariman habe die Zeiten der Weiber geschaffen" (Rhode Zendf. S. 214.). Und da das unreine Prinzip bei den Rabbinen nichts als den Namen veränderte, so geben sie für das ähnliche mosaische Verbot (3 M. 15, 19.) als Ursache an: Samael habe als Schlange bei Eva das jus primae noctis genossen, und so seyen die Blutflüsse der Weiber entstanden (Eisenmenger I, S. 833.). Auch unvorsätzliches wie vorsätzliches Blutvergießen heischte Reinigungen bei den Indiern (As. Res. IV.), Persern (Chardin Voy. IV, 71. 97.), Griechen (Xenoph. opp. III.), Römern (Polyb. IV, 21.) und Israeliten (5 M. 21, 6.). Zu den schwersten

Verunreinigungen rechnete man die Entweihung heiliger Oerter und Geräthe (wie noch in der kath. Kirche). Und weil man nicht Alles überwachen zu können glaubte, so setzte man periodische Reinigungsfeste ein, wo die Gesammtheit des Volkes, wie bei den Hebräern am Versöhnungstage, bei den Römern im Märzmonate u. s. w. ganze Heere Flotten, Heerden, Felder, Städte, Tempel ꝛc. gereinigt wurden, so daß von dieser periodischen Wiederkehr des Gebrauchs an bestimmten Zeitfristen die Sprache einen bestimmten Zeitabschnitt: lustrum (v. luo), und den allgemeinen Reinigungsmonat: Februarius (v. febris = πυρετος, den Uebergang v. πυρ: Feuer, zu februo vermittelt φοιβάζω) benannte. Zu den natürlichen Reinigungsmitteln gehörten 1) das Feuer — „Omnia purgat edax ignis" sagt Ovid (Fast. 4, 785.), daher die Fackelreinigungen in den Dionysusweihen (Creuzer III, S. 326.), das Hüpfen der Hirten und Heerden über Feuer am Palilienfeste, die Reinigung metallener Gefäße durch Feuer (4 M. 31, 23.) ꝛc. 2) Wasser — dem man sogar Todsünden abwaschende Kraft zuschrieb (Ov. Fast. 2, 46.), wenn die Macht des Glaubens hinzutrat, wie Tertullian (de bapt. c. 5.) anmerkt: „Religione aquam medicari putant!" Die Griechen reinigen sich vor Troja und werfen ihre Sünden ins Wasser (Iliad. I, 314.), wie die denselben Brauch am Neujahrstage ausübenden Juden, welche in der Nähe eines Flusses wohnen, auf Ez. 36, 25. sich berufend. Am Grabe des Misenus trug Aeneas das Weihwasser dreimal durch die Reihe seiner Gefährten, und besprengte sie mittelst eines Oelzweiges (Aen. 6, 229.), Deucalion netzte Haupt und Kleidung mit eingesegnetem Wasser, nachdem die Sündflut vorüber war (Ov. Met. 1, 371.), wie auch das mosaische Gebot das Waschen der Kleider ebenfalls befiehlt, wenn man sich zu einer heiligen Handlung vorbereitet (2 M. 19, 10.) oder überhaupt aus dem Zustande der Sünde und Unreinheit heraustreten will (3 M. 14, 9.). In Athen wurden im Monat Antheſterion Hydrophorien gefeiert (Müller „Eumeniden" S. 141.); die Frauen von Tanagra, die zuerst in die Dionysusmysterien eingeweiht wurden, badeten im Meere (Paus. IX, 20, 4.), bei festlichem Gottesdienste ließen sich die Andächtigen mit in Weihwasser getauchten Lorbeerzweigen besprengen (Prop. IV, eleg. 6, 7.) — bei den Israeliten vertrat Ysop (Ps. 51, 9.) des Lorbeers Stelle — und noch jetzt sprengt der katholische Priester vor Beginn des Hochamts mit dem Weihwedel die Gemeinde. 3) Luft (Serv. Aen. 6, 740.: Aere ventilantur in sacris Liberi.). 4) Erde (Rhode Zendf. S. 426.). 5) Schwefel (Tibull. I, eleg. 5, 11.). 6) Blut — vgl. 2 M. 12, 22. An den Taurobolien im Mithrascult ließ sich der zu Reinigende mit dem Blute des Opferstiers besprengen, der über einer Grube geschlachtet wurde, in welcher der Mann stand (Creuzer Symb. II, 60. vgl. IV, 347.). Das Gebot 2 M. 29, 21. ward durch dieselbe Vorstellung veranlaßt. 7) Oel — vgl. 2 M. 29, 21. Jac. 5, 14. dort als reinigende Vorbereitung zur Uebernahme des heiligen Amtes, hier als Läuterung von Sünden, um rein in die Ewigkeit hinüber zu gehen; das Verbrennen der Todten bei einigen alten Völkern, wie bei Andern das Versenken der Leichen in Flüsse hatte dieselbe Tendenz, 8) Harze — daher καθαρός v. קטר suffio, 9) Blumen und Blätter (Tib. II, 6. Prop. II, 28. Juven. 2, 158.), 10) Kräuter — das Kusagras in Indien, s. Rhode Bild. d. Hindu II, S. 421., — 11) Asche — vgl. 4 M. 19, 9. mit Ov. Fast. 4, 640. 725. 733., ja sogar die Excremente heiliger Thiere, als: Ochsenurin und Kuhmist in Persien (Kleuker Z. Av. III, S. 211.) und Indien (Bohlens Ind. I, S. 254.). Letztern verzehrt der Prophet Ezechiel als Repräsentant der büßenden Gesammtheit seines Volkes, das auch der Asche der mit ihrem Miste verbrannten rothen Kuh, Sünden tilgende Kraft beilegte (4 M. 19, 5.). Bei den Griechen half auch das Herumtragen junger Hunde (περισκυλακισμος genannt), Spanferkel, Meerzwiebeln ꝛc. (Plut. Romul. Qu. Rom.). Die Reinigungsmittel wurden vergraben oder ins Meer geworfen, später auf Kreuzwege gestellt und von Armen verzehrt (Lucian. Mort. Dial.). Sollte eine Weihe besonders wirksam seyn, so geschah sie dreimal durch Feuer, dreimal durch

Waſſer, dreimal durch Schwefel (Ov. Met. 7, 261.). Die Reinigungskerzen waren von Wachs und Pech, mit wohlriechenden Kräutern gemengt, der Prieſter ſchwang ſie um den zu Entſündigenden, ſprengte ihn mit Weihwaſſer, rief, während der Dampf aufſtieg, die Götter an, und ſchleuderte ſodann die Kerze über den Kopf nach Süden — ſie nahm alle Sünden weg (Claudian. de VI, Cons. Honor. 324.). Die Hauptreinigungsmittel blieben aber immer Waſſer und Feuer, daher: aqua et igne intendicere ſ. v. a. Schutz und Troſt verſagen, Abbrechung aller Gemeinſchaft; denn die Zulaſſung eines Fremden und Schutzflehenden zum Gebrauch des Handwaſſers (malluvium) war Zuſicherung des Schutzes innerhalb der Befriedung, während dagegen Ausſchließung vom Gebrauche des Feuers und Waſſers das Zeichen des Bannes war. Aus dem Bisherigen ergab ſich, daß alle Religionen einen Zuſtand der Corruption, welcher den Menſchen von Gott entferne, vorausſetzen, und die Reinigungsgeſetze ſind die vorgeſchriebenen Heilmittel für die Seele, die durch das verunreinigte Gefäß, das ſie bewohnt, mit infizirt werde. Allein nur die heidniſchen Religionsſtifter führen auch die ſittliche Urſache der phyſiſchen Verunreinigung an. Aber in dem Moſaismus und im Islam ſieht man ſich ſtets vergeblich nach einem genügenden Grunde für die Unterſcheidung von rein und unrein um; nur der Ausſatz, inſofern er auch dem Iſraeliten als eine göttliche Strafe galt, erklärt das von dem Geneſenen geforderte Sühnopfer. Wenn Paulus, der eigentliche Stifter des Chriſtenthums, die Unterſcheidungslinie zwiſchen phyſiſcher Reinigkeit und Befleckung aufhob, ſo handelte er nur nach rabbiniſchen Prinzipien. Dieſen zufolge ſollte der (am Ende der Körperwelt) erwartete Meſſias den Tod, und folglich auch alles Unreine aufheben. Dann durfte man Schweinefleiſch eſſen (Eiſenmenger I, S. 707.), weil das Schwein, dieſe Satansmaske (Ebdſ. S. 704.), ja nicht mehr exiſtiren wird. Die von Paulus erwartete Wiederkehr Chriſti aus den Wolken, das Entrücktwerden der Gläubigen zu ihm bei Leibesleben zeigt deutlich, daß er nicht nach den Grundſätzen der modernen Philoſophie gehandelt, als er mit kühner Hand die ſo lange beſtandene Scheidewand zwiſchen Rein und Unrein niederriß. Alle Welt erwartete damals den Beginn des Gottesreichs d. h. den jüngſten Tag — das Aufhören der Körperwelt, wo nach Zoroaſters Dogmatik, mit welcher der Rabbinismus im babyloniſchen Exil bekannt geworden, Ariman der Schöpfer der Körperwelt in Metallſtrömen geläutert, ſich wieder mit Ormuzd vereinigen, das Böſe und Unreine nicht mehr ſeyn werde. Nachdem man aber Jahrhunderte gewartet, und der Herr noch immer nicht aus den Wolken kommen wollte, half man ſich mit dem Pauliniſchen Satze, daß der Chriſt durch das Bad der Taufe mit Chriſto begraben und wieder auferſtanden, den ſündhaften, zu Verunreinigungen diſponirten Adam ausgezogen und einen neuen geiſtigern Leib angezogen habe, daher: nur wer getauft auf den Namen Jeſu — welchen die Dämonen bekanntlich ſcheuen und fliehen — wird ſelig, alſo ſchon bei Leibesleben gegen die Einwirkung der Dämonen gefeit, folglich der Verunreinigung unfähig. Zugleich erklärt ſich daraus das Begraben der, andern Religionen als verunreinigend geltenden, Leichen in Kirchen; denn dort hoffte man ſie dem Einfluſſe der Dämonen zu entziehen; „die mit Begier warten, daß der Lebensgeiſt den Menſchen verläßt, um ſogleich in den todten Körper zu fahren, ihn durch und durch zu beſitzen" (Rhode Zendſ. S. 423.), „denn auf den Todtenfeldern halten ſich die Dew's auf, da laufen ſie in Heerden zuſammen (Z. Av. II, S. 337.), welche Vorſtellung auf die Juden überging (Talmud Gittin f. 70. a. Marc. 5, 2.).

Reliquien, ihre Heiligkeit findet ſich ſchon im buddhiſtiſchen Cultus vor (Schmidt Geſch. d. Oſtmongolen S. 330.), die Gebeine der vergötterten Lama's entweder in Götterbilder oder in Urnen eingeſchloſſen (As. Res. V, p. 131.); die Knochen der dem tyriſchen Hercules-Moloch verbrannten Kinder, die man in der Lade des Gottes dem Heere vorantrug, damit ſie dieſen zum Beiſtand der gläubigen Soldaten in der Schlacht bewegen ſollten, ſind wohl ebenfalls aus dem ſchon bei vorchriſtlichen

Völkern herrschenden Begriff der stellvertretenden Genugthuung zu erklären. Die Wunderwirkungen, die den Ueberresten der Märtyrer von dem christlichen Aberglauben — welcher triumphirend auf 2 Kön 13, 21. und 23, 16. Sir. 49, 10. als Beweisstellen für den bibl. Ursprung dieser Sitte hinweist — nachgerühmt werden, erklärt Kieser (Syst. d. Tellur. vgl. Passavant „üb. Lebensmagn.") als magische Wirkungen von der Macht des Glaubens.

Remus, s. Romulus.

Reuben (רְאוּבֵן: der Stein), Vater des phallischen Daumensteins (אֶבֶן בֹּהֶן Jos. 18, 17.), Erstgeborner Jacob's, dessen Erstgeburtsrecht auf Joseph, den „erstgebornen Stier" (בְּכוֹר שׁוֹר 5 M. 33, 17.) übertragen wurde, ist der Stein, welchen Zacharias (3, 9.) meinte, und mit welchem sich der Messias (als Eröffner einer neuen Zeitperiode) verglichen (Matth. 21, 42.), der אבן שתיה (lapis fundamentalis) der Rabbinen, der im Tempel zu Jerusalem gezeigt worden seyn soll, und mit welchem die Tradition die Weltschöpfung beginnen ließ. Demnach ist Reuben der demiurgische Aequinoctialstier, dessen Gestalt auch Hermes, der *Τερμων* oder Terminus, der im Stein verehrte *λογος ἀληθινος* angenommen, Hermes, welcher als *ἰθυφάλλικος* die zürnende Hecate-Brimo zu seinem Willen zwang, wie Reuben seine Stiefmutter die „Schrecken erregende" Bilha (בִּלְהָה i. q. בַּלָּהָה pavor). Reuben ist, wie Hermes, dem als *λογος αληθινος* die Vierzahl gehört (Pleraque simulacra Mercurii quadrato statu figurantur sagt Macrobius Sat. 1, 19.), die personifizirte Tetras, hat darum nur vier Söhne, die aber alle auf den Deus Terminus in ihren Namen anspielen, denn חֲנוֹךְ heißt: der Einschließer (v. חנך ango engen, der erste Henoch, Kains Sohn, der Erfinder des Städtebauens 1 M. 4, 17.), חֶצְרוֹן: der Einhägende (v. חָצֵר atrium), בַּרְמִי: der Abgränzer (v. בָּרַם = חָרַם absondern) und פַּלּוּא: Abscheider (vgl. פְּלָה 2 M. 8, 18.). Daß אֶבֶן בֹּהֶן weder von der Genesis noch von der Chronik unter den Söhnen Reubens aufgeführt wird, beweist, wie man absichtlich hier die Vierzahl festhalten wollte. Dieser vom Verf. des Buches Josua allein gekannte Sohn beweist hingegen, daß die 1 M. 29, 32. gegebene Etymologie seines Namens nicht die echte sey, und daß der biblische Referent nur die Absicht, den esoterischen Sinn zu verdecken vor Augen gehabt habe. Warum Reuben, Jacobs Erstgeborner, als Stein bezeichnet worden sey, darüber gibt das orientalische Philosophem Aufschluß, welches den Stein (s. d.) als das Endende und Anfangende in der materiellen Schöpfung bezeichnet. Der Verlust des Erstgeburtsrechts, das die Rabbinen bei Esau auf den Verlust der himmlischen Seligkeit bezogen, würde Reuben auch mit Hermes als Lucifer (s. Baal Hermon) zusammenstellen lassen. Und weil das Irdischwerden Folge der Sünde, darum ist der Sohn der seines Vaters Ehebett schändete, Reuben: der Stein, die Materie in ihrer finstersten Gestalt.

Rhabdomantie, s. Wünschelruthe.

Rhadamanthys (*Ῥαδ-άμανθυς*, nach Schwenk's Etymologie s. v. a. *ῥαβδομαντης*, wofür er die Beweise schuldig bleibt; wahrscheinlicher das skr. Radamanta: König der Dunkelheit), der bekannte Todtenrichter, verhält sich zu seinem Bruder Minos, wie Pluto zu Zeus. Daß Minos mit Rhadamanth dasselbe Amt in der Unterwelt verwaltet, ist wie das ähnliche Geschäft des Osiris während seines Aufenthaltes unter der Erde zu erklären. Erst, nachdem die Person des Minos, nach dessen doppeltem abwechselndem Aufenthalte über und unter der Erde in den verschiedenen Jahreshälften in zwei besondere Wesen getrennt wurde, ließ man Minos den Cretensern Gesetze geben, und schuf den Rhadamanth als Richter für die Verstorbenen. Da man aber die frühere doppelte Wirksamkeit des Minos noch nicht vergessen hatte, so ließ man beide gemeinschaftlich die Todten richten, bis die Berücksichtigung der heiligen Dreizahl — die, wie Cerberus und Hecate beweisen, selbst in der Hölle noch respectirt wird — dem Minos und Rhadamanth noch den Ameisenkönig Aeacus beigesellte. Hier ist zu beachten, daß wie der Stiervater Minos oberirdischer

Gesetzgeber und unterirdischer Höllenrichter, sich erst in der Folge in zwei Personen — auch Rhadamanth ist als Sohn des Zeus und der Europa ein Stier — getheilt haben mag, so im indischen Mythus auch der Stier Dharma (lex, fas) ein gedoppeltes Wesen, nämlich auch Richter in der Unterwelt, die Sünder aber seinem Bruder Yama (Pluto δαμαστωρ) übergebend. So ist umgekehrt Rhadamanth nicht immer im Tartarus weilend gedacht, da er auch im Elysium sich aufhält (Od. 4, 564.). Das ihm gespendete Präd. ξανθος (Od. l. c.) möchte auf seinen Aufenthalt im Elysium, dem Orte derer, die im Lichte wandeln, nicht aber mit Heyne (Animadv. ad Apollod. p. 138.) als eine Anspielung auf ehemaligen dem Zeus geleisteten Dienst des Ganymedes (!) zu deuten seyn.

Rhadius (Ῥάδιος: der Rinnende v. ῥεω fließen), Sohn (Präd.) des neptunischen Neleus (s. d.) und der Chloris, den der Sonnenheld Hercules erschlug Apld. I, 9, 9.

Rhamnusia, s. Nemesis.

Rhampsinit (Ῥαμψινιτος), ein mythischer König Aegyptens. Von ihm erzählt Herodot (II, 122.), er sey in jenen Ort, welcher bei den Hellenen Hades heißt, hinabgestiegen, und habe daselbst (wie Hermes χθονιος mit der trauernden Isis) Würfel gespielt, wobei er bald gewonnen, bald verloren, und als er wiedergekommen, habe er ein goldenes Handtuch als Geschenk von ihr mitgebracht. Und um die Zeit von der Niederfahrt des Rhampsinit bis zu seiner Wiederkunft feiern die Aegypter ein Fest. Die Priester weben nämlich an demselben Tag einen Mantel und verbinden einem von ihnen die Augen mit einer Binde, bekleiden ihn mit dem Mantel und leiten ihn auf den Weg, welcher zum Tempel Demeter's führt. Dann kehren sie heim, den Priester aber, dem die Augen verbunden sind, sagen sie, führen zwei Wölfe nach dem Tempel der Göttin, und bringen ihn von dort wieder an dieselbe Stelle zurück." Baur (Symb. II, 2. S. 214.) gibt über diesen Mythus folgende Erklärung: Rhampsinit ist, wie Demeter, abwechselnd in der Ober- und Unterwelt, bei beiden also derselbe wechselnde Zustand, nur stellt ihn Rhampsinit in Beziehung auf das Menschenleben dar, Demeter in Beziehung auf das Naturleben. Daß aber letzteres der Typus des Menschenlebens, ist dadurch, daß Rhampsinit ein goldenes Handtuch als Geschenk der Göttin mitbringt, so wie dadurch, daß er die agrarische Cultur stiftet, angedeutet. Es ist derselbe Rhampsinit, Sohn des Proteus, der vor den westlichen Propyläen des Hephästustempels in Memphis zwei colossale Bildsäulen, die eine dem Sommer, die andere dem Winter errichtet, in deren Verehrung sich derselbe religiöse Gegensatz ausdrückt, welcher zwischen Osiris und Typhon stattfand (Herod. II, 121.). Es ist derselbe König, welchem das reiche Schatzhaus gehörte, das die listigen Brüder bestehlen (nämlich der plutonische Minyas). Der Inhalt des Mythus ist demnach agrarisch: Das Menschenleben ist wie das Naturleben zwischen der obern und untern Sphäre getheilt. Wie Demeter, wenn die dunkle Seite des Jahres durch das Licht verdrängt wird, die goldene Saat heraufsendet, so schickt sie auch nach einer gewissen vom Schicksal bestimmten Periode — den Begriff der Schicksalsbestimmung drückt das gewobene Handtuch und Gewand aus, dessen Fäden die Parze gesponnen — die Seelen aus dem Schattenreiche, dessen Fürstin sie ist, wieder herauf; denn alles Leben bewegt sich nur in dem Gegensatz zwischen der obern und untern Welt, zwischen Licht und Dunkel. Dies bedeuten die Wölfe (λυκος, aber λυκη diluculum), die den Priester, welcher an dem Feste den König repräsentirt, in den Tempel der Demeter, in das Reich der Unterwelt führen, und wieder zurück, gerade so wie man öfters zwei Wölfe an den Füßen der Mumien erblickt (s. Creuzer Comm. Herod. I, p. 417.). Dies bedeutet das Würfelspiel, in welchem der König und die Demeter bald gewinnen, bald verlieren. Wie die Seiten des Würfels bald nach oben, bald nach unten fallen, so sind auch jene bald oben und bald unten. Der Begriff des abwechselnden Zustandes liegt in dem Ausdruck συγκυβευειν Δημητρι

(vgl. Euripid. Suppl. 329.: *Ἐτ' αὐτον αλλα βληματ' ἐν κυβοις βαλειν πεποιθ' ὁ γαρ θεος παντ' ἀνάστρεφει παλιν*). Rhampſinit ſtellt demnach als König das Schickſal des Menſchen dar, aber auch den Lichtgott Oſiris, welcher ja auch einmal in die Unterwelt wandert. Die Würfel ſpielende Demeter iſt die mit Hermes, dem Urheber von Licht und Finſterniß, Würfel ſpielende Iſis. Rhampſinit iſt muthmaßlich der Remphis des Diodor (1, 62.) und Rhamſes des Tacitus (Ann. II, 60.), gehört alſo ebenfalls in die rein mythiſche Königsgeſchichte der Aegypter.

Rhapſoden, ſ. Ruthe.

Rharus, ſ. Triptolemus.

Rhea (*Ῥεια*: die Fließende, Stw. *ῥέω*), das weibliche feuchte Naturprinzip in Creta, die ſelbſt aus Felſen Waſſer entlockende Göttin (Callim. h. in Jov. 10. 16. 29. cf. Apollon. Rh. 1, 1146. aber, wenn ſie zürnt, die Gewäſſer des Ida verſiegen macht Eurip. Hel. 1335.), ſie iſt Lydiens Ma (St. Byz.), Phrygien's Cybele — aber auch auf Creta noch Cybele genannt Euseb. Chron. p. 56. ed. Scaliger. — in Rom als Ops Lact. 1, 13. ꝛc. verehrt. Heſiod (Th. 135.) gibt ihr Himmel und Erde (Uranus und Gäa) zu Eltern. Sie iſt alſo mit Recht die *παμβασιλεια* (Orph. h. 14.), magna mater, Göttermutter (*μὴτηρ μὲν τε θεῶν ἠδὲ θνητῶν ἀνθρώπων* Orph. l. c.), denn die Feuchte iſt die alma mater rerum, und die Götter ſind nur Perſonificationen der Zeittheile, deshalb auch der Zeitgott Kronos, Saturn, ihr Gemahl, welchem ſie Luft (Zeus und Here), Waſſer (Poſeidon und Demeter *ἀχαια*, *ἱππια*) und Feuer (Pluto und Veſta) gebar. Als Repräſentantin des Räumlichen, als Erdgöttin aufgefaßt, — Aeſchylus (Suppl. 892. cf. Prom. 837.) und Sophocles (Philoct. 392. cf. Oed. Col. 1073.) nennen bald Rhea bald Gäa als Mutter des Zeus — gibt ihr die Kunſt die Thurmkrone, das Bild der Stadtmauern mit Thürmen und Thoren, viell. auch weil die hieratiſche Sprache das Weib als eine Stadt (ſ. d.) bezeichnet? Löwen und Bären ſind ihre Lieblingsthiere, jene ihr Wirken in heißer Sommerszeit, dieſe — die beiden Polarbären (Porph. vit. Pyth. c. 41. — die winterliche Göttin verbildlichend. Die Handtrommel in ihren Händen iſt das Bild des Cosmus. Ueberhaupt iſt ſie die nach dem Fließen benannte Tochter des Uranus, von der meergebornen aus dem Blute des entmannten Uranus entſtandenen „Alma mater rerum" in nichts verſchieden. Dies bezeugen Heſychius (*Κυβήλη ἡ μητηρ τῶν θεῶν καὶ ἡ Ἀφροδίτη*), Photius (v. *Κύβηβος*: *Χάρων ὁ Λαμψακηνός τὴν Ἀφροδίτην ὑπὸ Φρυγῶν καὶ Λυδῶν Κυβήβην λέγεσθαι*) und Proclus (Paraphras. Tetr. II, 97. in Bezug auf Bithynien: *σέβσι μέν- τὴν Ἀφροδίτην ὡς θεῶν μητέρα*). Weil Aphrodite auch — alſo die Göttermutter Rhea — die in Troja verehrte Cybele, darum begünſtigt ſie bei Homer die Troer, befreit den Paris aus den Händen des Menelaus, iſt Gönnerin der Helena, wehrt die Entſtellung des Leichnams Hectors, ſteht dem Geſchlecht des Anchiſes bei; Aſcanius ihr Enkel; weil Aſcanien: Phrygien (Iliad. 2, 863. 13, 793.), ſo iſt die phrygiſche Cybele Aphrodite, Aſcanius herrſcht am aſcaniſchen See (Dion. Hal. Arch. I, 47, 54.), Anchiſes weidet, wie Paris, Heerden auf dem Ida (Iliad. 2, 819.), Cybele heißt Idäa, eine idäiſche Nymphe will Aphrodite im Hymnus ſeyn, Phrygien iſt die Heimat der Aphrodite (Hom. h. in Ven. 112. 138. 147.). In der idäiſchen Grotte auf Creta hatte Rhea den Zeus geboren, Rhea, deren durch Zeus entmannter Gemahl Kronos an den entmannten Attes, den Geliebten der phrygiſchen Cybele erinnert, welche durch ihr Prädicat Peſſinuntia (v. *πεσσινος*: Stein) ſowohl an den Stein erinnert, welchen Rhea anſtatt des Zeus *κασιος* dem gefräßigen Gemahl zu verſchlucken gab, als an den Kegel der Aphrodite auf Golgi in Cypern, welcher zu der Mythe von der belebten Venusſtatue Pygmalions zuerſt Veranlaſſung gegeben hatte.

Rhea Sylvia, auch Ilia genannt, die Tochter des „geſetzliebenden" Numitor in Alba, welche aber von ihrem Oheim, dem „kampfgeſinnten" Amulius (v.

μῶλος proelium) zur Vestalin erwählt wurde, damit sie keine Kinder gebäre, demungeachtet aber dem Mars die vom Hirten Faustulus — der faunische Heerdengott Pan ist Begleiter der Rhea (Pind. Pyth. 3, 139.) — geretteten, von einer Wölfin gesäugten Zwillingssöhne gebar, und von Amulius in den Fluß gestürzt wurde, was auch mit der Rhea — vielleicht des Wortspiels wegen? — geschehen seyn soll (Horat. Carm. I, 2, 17.), ist selbst jene Rhea, am phrygischen Ida von Trojanern verehrt, die Alba colonisirten; und Ascanius (vgl. d. Art.) hieß selber Sylvius. Idäa, mit welcher Aphrodite, die Buhlin des Ares, sich verglich (s. d. vor. Art.), war nun Ilia geworden, und die von Bären begleitete Rhea, hier die Mutter von Wölfen, die Geliebte des wolfsköpfigen Mars. Und wie Athene *ναυτια* mit der Vesta identisirt wurde, deren das Palladium bewahrenden Pristerinnen über das Wasser die Aufsicht hatten, so ist hier Rhea eine Vestalin geworden — weil in das Heiligthum der Rhea nur Vestalinnen treten durften (Macrob. III, 9. Serv. Ge. 1, 498.).

Rhesus (*Ῥησος*: der Rieselnde Stw. *ῥέω*), Sohn einer Muse — weil diese als Pieriden, Castaliden, den Quellen vorstanden, ist durch die Schöne, Weiße und Schnelligkeit seiner Rosse berühmt worden, demnach eine Personification des Poseidon *ἱππιος*.

Rhexenor (*Ῥηξ-ήνωρ*: Männerzertrümmerer), Bruder und Schwäher des „streitgesinnten" Alcinous, verräth sich durch den Namen seiner Tochter Arete, sowie durch die Bedeutung seines eigenen Namens als ein Prädicat des männermordenden (*ἀνδροκτονος*) Ares. Ein anderer (?) Rhexenor ist Vater der Chalciope, die dem „Wassermann" Aegeus sich vermählte (Apld. III, 15, 6. Sch. Lycophr. 494.), also die in der Herbstgleiche beim Beginn der feuchten Jahrhälfte oder im ehernen Jahrquadranten ihr Reich antretende Chalcidice, denn um diese Zeit beginnt das Sterben der Vegetation, und der Todesgott hält seine Ernte. Aber im wiederkehrenden Lenze wird Rhexenor, aber nicht der attische, sondern der thracische von Apollo getödtet.

Rhode, Rhodope, Rhodus, s. Rose.

Rhöcus (*Ῥοικος* od. *Ῥοιτος*: der Rinnende, v. *ῥέω*), einer der Centauren, dem Weingott feindlich gesinnt, und seiner feuchten Natur wegen mit Hyläus als Liebhaber der Atalante verwechselt.

Rhöo (*Ῥοῖω*: die Rinnende, Stw. *ῥέω*), Tochter des mit Dionysus *ὑης* identischen Traubengotts *Σταφυλος* und der Chrysothemis, Geliebte des Apollo, deshalb von ihrem Vater, wie Semele von Acrisius in einem Kasten (die Urerde) ins Meer geworfen, welcher auf der Insel Delos anschwamm, wo sie den mit Dionysus identischen Anius, den nachmaligen Priester dieses Gottes gebar. Diod. V, 62.

Rhötus (*Ῥοῖτος* i. q. *Εὐρυτος*: der Fließende, Stw. *ῥέω*), König der Marser in Italien, der von dem „weidenden" *Φορβας* abstammte. (Also der Wiesen bekleidende Dionysus *ἀνθιος* in seinem Präd. dem faunischen Marsyas, welcher einem Flusse den Namen gab?). Auch einer der Centauren, jener feuchten Roßriesen hieß Rhöcus, demnach mit Rhötus (Ov. Met. 12, 210.) identisch.

Ribbe, s. Rippe.

Richard (St.) — abgeb. mit königl. Abzeichen, mit zwei Kindern wallfahrend.

Riesen sind in den Mythen aller Völker, nicht, wie man fälschlich den historisirenden Sagensammlern nacherzählt, Menschen von übermäßiger Leibeslänge, sondern personifizirte Naturkräfte in ihrer schädlichen Wirksamkeit. So gibt es im scandinavischen Norden Eisriesen, wie in dem vulcanischen Sizilien Riesen, welche Donnerkeile schmieden, in Indien Erdriesen (Beli), in Griechenland Wasserriesen (Aegeon, Gyges), Feuerriesen (Cöus, Pallas), Bergriesen (Atlas) ꝛc. Die indischen Raksha's, jene Nachtwesen (Bohlens Ind. I, S. 225.), welche das Lichtwesen Rama bekriegten, sind gewiß die Recken des Nordens, und von den gegen Zeus kämpfenden Giganten (*Γιγας, Γι-γαντος*, die Gin's oder Dschins der Inder und Perser,

frz. Geant, im Altd. Wi=gand) eben so wenig verschieden, als von biblischen Raphaim (2 Sam. 21, 16.), die den Abram (1 M. 14.) und Mose (5 M. 2, 11.) anfeinden, aber auch unter der Erde wohnen (Jes. 14, 9. Hiob 26, 5. Jes. 26, 14. Ps. 88, 11.). Letzterer Umstand wirft Licht auf ihre Namensbedeutung, sie sind nämlich die Geister derer, deren Trachten noch der Erde zugewendet, und weil sie selbst keine Ruhe finden, an dem Schaden Anderer Behagen zeigen, Rasende (רְפָאִים = *Μανες* v. רָפָא = רָבָה rabio *μαινω*, *μαινω*). Wenn der Donnerer Thor nicht wäre, sagt ein nordisches Sprichwort, so würden die Riesen überhand nehmen, nämlich die Eisriesen, denn diese schmilzt die Sonnenkraft; aber auch der Sieg des Zeus über die Giganten ist jener des Lenzes über die Winterstürme, denn mit dem Ziegenschild überwindet er sie sc. im Zeichen der Ziege, jenes bekannten Frühlingsgestirns. Und auch Typhon, welcher mit 72 Gesellen den Lichtbringer Osiris tödtete, wird als thurmhoher Riese geschildert. Riesen nennt die Schrift die durch Wohllust gefallenen Engel (1 M. 6, 4.), und darum ist auch der wohllüstige Og (s. d.) unter den Enaksöhnen. Im nordischen Mythus gibt es auch Riesinnen, die sich aber Göttern vermählen, wie Skadi, die Tochter des Thiassi mit Niörd, Jarnsaxa mit Thor, die Tochter Gymr, die schöne Gerda oder Jerta mit Freyr. Umgekehrt zeugt die Asin Gefiun Söhne mit einem Riesen, und Anyrboda die Frau des Loki, der aber freilich selbst schon die feindliche Riesennatur äußert, als Sohn des Riesen Farnböte mit dem Riesen Logi zusammenschmilzt (vgl. Grimm D. M. S. 220. d. zw. Ausg.). Die ausgesprochene Behauptung, daß die Riesen personifizirte Naturerscheinungen seyen, wird durch die nordischen Mythen am kräftigsten unterstützt. So heißt es von Ymr, er sey aus geschmolzenem Reif entsprungen, sein Name selbst wird von Grimm (D. M. S. 499. d. 2. Ausg.): der Tosende übersetzt, nichts anders bedeutet *Βρουτης* bei den Griechen, obgleich Letzterer eine ganz entgegengesetzte Eigenschaft, nicht den Sturm sondern den Donner bezeichnet, wie *Πολυφημος* den Meersturm, denn er ist, wie *Φημιος*, ein Sohn Poseidons, und Donnerkeule schmiedet er, weil Sturm und Gewitter zusammen gehören. Man dachte sich die Riesen auf Felsen und Bergen hausend, sie sind das belebte Steinreich. Die deutsche Sage kennt eine versteinerte Riesenkönigin, Frau Hütt. Wer denkt hier nicht an Atlas? Steine und Felsen sind des Riesengeschlechtes Waffen, Og wirft einen Felsen nach Mose, Polyphem nach Ulysses, Goliath (d. i. der Stein גַּלְיָת v. גַּל Steinhaufe 1 M. 31, 52.) mißt sich mit dem kleinen David im Steinschleudern. Auch im Norden weisen Riesennamen auf Stein und Metall z. B. Jarnsaxa (die Eisensteinige) Jarnhaus (Eisenschädel). Die deutsche Sage berichtet von einem Felsblock, den einst ein Riese aus dem Schuh schüttelte (Grimm S. 508.), von zwei Riesengenossen, die auf neben einander liegenden Bergen oder zu beiden Seiten eines Stromes hausen und verkehren (S. 510). Riesen als Menschenfresser kennt schon vor der Odyssee das indische Epos Mahabharatta (Bopp Arjun's Himmelsreise S. 18.). Hier ist der Riese als Tod aufgefaßt d. h. als die stärkste Aeußerung lebenfeindlicher Naturkräfte. Demungeachtet gibt es auch wohlthätige Riesen, die z. B. in ihren Grotten müde Wanderer beherbergen (Gräter Bragur I, S. 83.), hier aber hat man offenbar nur an personifizirte Berge zu denken. Wie Riesen Berge auf einander thürmen (den Pelion auf den Ossa), so führen sie — man erinnere sich, daß sie dem Steinreich angehören — auch große Bauten auf, wie die cyclopischen Mauern der Griechen! — und als in der christlichen Zeit der Teufel im Volksglauben an ihre Stelle trat, wurden die in den deutschen Sagen eine so große Rolle spielenden Riesenmauern: Teufelsmauern (Grimm S. 500.).

Rind, s. Stier.

Ring (der) war in Indien, Persien und Aegypten das Sinnbild der Ewigkeit, darum trägt ihn Brahma als Weltschöpfer in der Hand (Bohlen's Ind. I, S. 202.), und Dschemschid, der Begründer des Sonnenjahrs führt auch den Gebrauch der Ringe ein (Grotefend üb. pers. Iconogr. im 2. Bde. v. Böttiger's Amalthea S.

76.); sowie der ägyptische Priester das Jahr unter der Gestalt der sich selbst in den Schwanz beißenden Schlange (s. d.) im Tempel des schaffenden Phthas abbildete. Darauf scheint auch die Sprache hinzudeuten, wenn sie annulus von annus ableitet, sowie die gewundene Schlange (syr. חורמא) dem Griechen auch einen Ring (ὅρμος) bedeutete, im Lateinischen noch den sich zusammen ringelnden Wurm (vermis), welcher vom Lindwurm sich nur durch die Kleinheit unterscheidet. Daher der Parallelismus zwischen Ring und Schlange bei Jesaia 3, 20. Mit dem Kranze hat der Ring gemein, daß er, obgleich gewöhnlich zum Schmuck bestimmt, doch eigentlich einem Bande ähnlich sieht. Darum trugen die Chatten einen eisernen Ring, bis sie sich durch Erlegung eines Feindes lösten, gleichsam als eine entehrende Fessel (Tacit. Germ. 31.). Die Lacedämonier hatten den Gebrauch des eisernen Ringes beibehalten (Plin. 33, 4.), während die Griechen der nachhomerischen Zeit schon goldene Ringe zum Schmucke an der linken Hand trugen. Von ihnen nahmen diese Sitte die Römer auf, aber erst spät, indem auch bei ihnen die Ringe Anfangs nur von Eisen, und zum Zeichen kriegerischer Tapferkeit dienten. Daß der Braut, bei den Römern, ein eiserner Ring geschickt wurde, galt als Zeichen der Unterwerfung. Und schwerlich haben unsere goldenen Trauringe eine andere Bedeutung als die der gegenseitigen Abhängigkeit der Eheleute im Gegensatze zur Ungebundenheit des ehelosen Standes, oder ihre Vereinigung für das ganze Leben. Als Gegensatz der Freiheit erscheint er bei Catull (64, 295.), wo ihn Prometheus am Hochzeitsfest des Peleus, als Zeichen der alten, nun abgebüßten, Strafe trägt. Ein Stück des Felsens, an welchem er angeschmiedet gewesen, war statt der Gemme eingelegt in den eisernen Ring (Hyg. P. A. II, 15.) als Zeichen der Strafe, indem Zeus geschworen ihn nie frei zu geben. Weil man mit der Gottheit, welcher man dient, gleichsam eine mystische Ehe eingegangen, oder weil der Priester das Eigenthum des Gottes, indem er der weltlichen Freiheit für immer entsagt hat, darum hat im Hebräischen der Ring Beziehung auf Götzendienst; denn der Ohrring — das Durchbohren des Ohres (vgl. d. Art.) war ja schon ein Zeichen der Knechtschaft — heißt im Syrischen wie der Priester (קדשא vgl. Buxtorf. Lex. talm. p. 1980.); und Jacob vergräbt die syrischen Götter sammt den Ohrringen 1 M. 35, 4. vgl. 2 M. 32, 2. wo wieder Ringe zum Götzendienst in Beziehung stehen. Auch Fingerringe mit Edelsteinen besetzt, denen man magische Kraft zuschrieb, hatten Beziehung zum Götzendienste vgl. Herod. 1, 95. Jehovah will die Finger- und Nasenringe von den Töchtern Zions nehmen. Die Abraxasringe und andere mit Steinen von magischen Wirkungen geschmückten Ringe dienten gleichsam als Bindungsmittel der Geister, mit denen man einen Pact eingegangen; sowie die Siegelringe, welche die Machthaber ihren Depeschen aufdrücken, die Gebundenheit der Zunge durch verpflichtete Verschwiegenheit, womit Isidor (de eccles. off. 1, 5.) auch den Bischofsring erklärt: „Datur et annulus propter signum pontificalis honoris, vel signaculum secretorum, ne indignis sacramenta aperiantur.“ Ob aber der Zauberring des Gyges (חגג kreisen) und jener der zaubernden Circe (κιρκος = κρικος Ring, circus) nicht der etymologisirenden Mythe ihre Entstehung verdanken? muß hier in Frage gestellt bleiben. Vielleicht hilft hier jener Ring auf die Spur, welchen 1 M. 38, 18. die Buhlerin nebst dem Stabe vom Patriarchen verlangt? oder den die Buhlerin Bacchis von Pamphil erhält (Terent. Hecyra V, sc. 3.). Auch Circe ist die Buhlin und Gyges ein Buhler. Da Juda's Stab, zufolge 1 M. 49, 10. zwischen den Füßen sich befindet, so darf auch bei Gyges der Finger in dem Sinne genommen werden, wie pollex bei Juvenal. So sind der Ring am Finger und der Stab im Kreise das, womit gezaubert wird, denn der Liebesact auch ist ein magnetischer. Und da Götzendienst von den biblischen Schriftstellern unter dem Bilde der Hurerei dargestellt wird, so können 1 M. 35, 4. 2 M. 32, 2. und Jes. 3, 20. auch aus diesem Gesichtspunkte erklärt werden.

Ringen (das) der Götter und Heroen, wie z. B. des Zeus mit Hercules, des

Hercules mit Antäus u. ſ. w. bezeichnet den Kampf der entgegengeſetzten Naturmächte, der Wärme und Feuchte, des Lichtes und der Finſterniß ꝛc. an den Zeitgränzen, daher man die Gymnaſtik nicht bloß von Hercules, ſondern auch von Hermes φωσφορος ableitete. Im indiſchen und hebräiſchen Mythus iſt die Tag- und Nachtſcheide zu verſtehen, wenn der böſe Rakſchaſa (bei Bohlen I, S. 225. Anm.) zum Lenker von Kriſchnas Sonnenwagen, wie der Engel zu Jacob beim Fluſſe des Ringens (אָבַק v. יַבּוֹק luctari) ſagt: „Laß mich ziehen, denn die Morgenröthe iſt nahe“ (1 M. 32, 27.), welchen Kampf die Rabbinen treffend auch vom Kampf des Geiſtes mit dem Fleiſche verſtanden, weil ſie noch jetzt das, die Gebete des Sterbenden enthaltende, Büchlein: „Ueberfahrt über den Jabbok“ (מַעֲבִיר יַבּוֹק) nennen. Wie dort Jacob hinkend geworden; im Ringen aber dennoch als Sieger hervorgegangen, ſo unterliegt auch der Leib des Gerechten dem Tode, aber durch den Tod hat er eben den Tod überwunden. So war der Kampf zwiſchen dem an Menſchenopfer Gefallen findenden Buſiris und dem durch ſeine Wiedergeburt aus dem Feuertode verherrlichten Hercules, urſprünglich von der Grenzſcheide des Jahres verſtanden, eben ſo geiſtlich aufgefaßt, wie die Wahl des Hercules, wo Laſter und Tugend Nacht und Licht vertreten.

Rippe (die) iſt Symbol der Finſterniß — daher der „Rippengott“ *Πλευρων* ein Bruder des mit ihm identiſchen „dunklen“ Calydon (caliginosus) war, welcher Letztere das erſte Weib (*Πρωτογενεια*) geſchaffen — und einſchließenden Materie (*πλευρα* verw. mit pelvis, fkr. pleva: Nachen, als Gebogenes, Einſchließendes, צֵלַע v. צָלַל *κλύω*, claudo, cludo etc., costa verw. mit custos, wie Küſte mit Kiſte, latus mit *λιθος* litus = ripa, rupes, denn Felſen ſind die Rippen der Erde, das Etymon iſt wieder das fkr. rupa, das ſowohl *μ-ορφη* als *ὀρφνη* bedeutet —), daher befiel den Adam tiefer Geiſtesſchlaf, bevor aus ſeiner Rippe das materielle Weib — *αι πλευραι εἰσιν αι γυναῖκες* belehrt Artemidor im Oneirocriticon — genommen werden ſollte, welches als gebärendes Prinzip die Urheberin alles Körperlichen wurde; denn früher war Adam (ſ. d.) ein geiſtiges, „lichtgekleidetes“ Weſen.

Robert (St.) v. Moleſme — abgeb. als Ciſtercienſermönch.

Robigo, eine Gottheit, welche die Römer anriefen, daß ſie ſie vor dem Brand (rubeo, rubus, der Dornſtrauch vom Brennen benannt) im Getraide bewahre. Das am 25. April dieſer Gottheit gefeierte Feſt — nach Einigen war es ein männlicher Gott: Robigus — Robigalia war etruſciſchen Urſprungs, das Opfer eine rothe Kuh oder rothe Hunde, demnach hier auf die Hitze des Sirius angeſpielt, der als Canis und Canicula verehrt ward.

Rochus (St.) — mit dem Pilgerſtab einen Hund zur Seite.

Rom, ſo hieß der einſtige orbis terrarum, die ſtolze Hauptſtadt der alten Welt, welche im Selbſtgefühl ihrer Kraft den entfernteſten Nationen Geſetze dictirte, dem Namen (*Ῥῶμη*: robur, robor) vollkommen entſprechend, den die kriegeriſch geſinnten Söhne der ſtarken Eiche (Ilia v. ilex) ihr gegeben. Begreiflicher Weiſe iſt dieſe Geliebte des Mars mit der ſtreitluſtigen Minerva Capitolina ſo oft verwechſelt worden — Arete neben Ares — ſo daß Winkelmann (Geſch. d. Kunſt II, p. 117.) erſt auf den Unterſchied beider Göttinnen aufmerkſam machen zu müſſen glaubte. (Schlegel empfiehlt die Etymologie ruma i. e. mamma und denkt an die ficus ruminalis, die ein altes Zeichen italiſcher Städte war). Neben dieſem bürgerlichen Namen hatte die Stadt noch einen prieſterlichen: Flora (*Φλῶρα*) oder Anthuſa (*Ἄνθουσα*), welches auch ein Präd. der Venus war, jener Ahnmutter der Aeneaden, von welcher die Römer ſich ebenfalls abſtammend rühmten. Noch einen dritten Namen, aber einen geheimnißvollen (damit kein feindliches Heer den genius loci durch Beſchwörungen aus der Stadt wegleiten könnte, wie die Römer einſt mit den Carthagern verfuhren), und dieſer war das Präd. der Juno Capitolina: Saturnia. Münter (de occulto urbis Romae nomine) will auf alten römiſchen Münzen noch Spuren gefunden haben, daß dies die älteſte Bezeichnung der Oertlichkeit geweſen, die nachher als Capito-

liniſcher Hügel vorkommt. Dem Macrobius (Sat. III, 5.) zufolge iſt es aber zweifelhaft, ob Juno oder Angerona oder Ops oder gar Jupiter die Schutzgottheit der Stadt geweſen? da, wie Creuzer bemerkt, „die gottesfürchtigen Römer am wenigſten zu beſtimmen wagten, woran ihnen am meiſten gelegen war.“ Wie das vom perſiſchen Feuererfinder Dſchemſchid erbaute Ver ſollte auch Rom von Romulus, dem Sohne des Ares πυροεὺς, am erſten Frühlingstage gegründet worden ſeyn, an welches Ereigniß man alljährlich am 21. April, wenn die Sonne ins Zeichen des Stiers trat — alſo in den vollern Frühling, wenn die große cosmiſche Conjunction des ſideriſchen Stiers mit der Mondkuh erfolgt, aber auch wenn der Stier (ἰταλος) der Italiſchen Heerden brünſtig wird, wenn neues Leben gedeiht — in dem Hirtenfeſte der Palilien erinnert wurde. Weil man ſich den Kosmus und das Firmament als ein Viereck dachte, daher Roma quadrata als irdiſches Nachbild der Himmelsſtadt, ſo wie die ſieben Hügel — der Palatiniſche, Capitoliniſche, Quirinaliſche, Viminaliſche, Esquiliniſche, Cöliſche und Aventiniſche — auf welchen Rom erbaut iſt, der Planeten-Sieben entſprechen. Auch waren es ſieben heilige Unterpfänder, welche Rom's ewige Dauer verbürgen ſollten, als: der coniſche Stein (der phalliſche Venuskegel, ſo hing man in Rom auch den Kindern ein Fascium als Amulet an den Hals), der thönerne Jupitershwagen von Veji, die Aſche des Oreſt (derſelbe Leichnam war für Sparta ein Unterpfand von Sieg und Heil Herod. I, 67 sq.), das (phalliſche) Scepter des (priapäiſchen) Priamus, der (das Irdiſche, die ὕλη oder Materie ſymboliſirende Schleier der (aphrodiſiſchen) Helene oder Ilione (Ilia? die Ahnmutter der Stadt), die (calendariſche Bedeutung habenden) Schilde der Marspriester (Ancilia) und das (phalliſche) Palladium (ſ. Cancellieri le sette cose fatali di Roma antica). Und weil nun Rom das irdiſche Abbild des Zodiaks, daher ſeine auf Münzen (bei Gräter, Eckhel u. A.) vorkommende ſtolze Bezeichnung: Aeterna urbs.

Romulus (ſ. Romus: der Starke, gleichbedeutend mit Ἄρης, wie ſein Vater hieß), war der Sohn der mit Rhea, Venus, Veſta, identiſchen Veſtalin Rhea Sylvia; ſein Bruder Remus, nur eine andere Form ſeines eigenen Namens, wofern man nicht an die Bedeutung von remus (Stange) denkt, denn der Spies (quiris, curis) des Mars, unter welcher Geſtalt dieſer Stammvater der Römer von ihnen in den erſten Jahrhunderten verehrt wurde, hatte dem Mars und ſeinem Sohne Romulus das Präd. Quirinus verſchafft; und die nach der Verehrung des Spießes (σιβυνη) benannten Sabiner konnten darum mit den Quiriten, den Bewohnern Roms — die nur den auswärtigen Feind zu ſchrecken, Romani: „die Starken“ ſich benannten, Quirites aber wenn der Römer von oder zum Römer ſprach — ſo leicht politiſche und Familienbande eingehen. Alle alten Völker nannten den Schutzgott einer Stadt ihren Erbauer, daher war es Romulus für Rom; von ihm der Raub der Sabinerinnen, und die Einſetzung vieler Feſte, Inſtitutionen hergeleitet. Weil der Lichtgott Mars wolfsköpfig, daher Romulus und Remus von der Wölfin geſäugt. Weil der Gott, welcher die Plage bringt, ſie auch abwehrt, darum wandelt ſich Vater Mars in den Erhalter ſeiner Söhne, in den Hirten Fauſtulus, den paniſchen Lupercus um. Romulus beſchützt die Heerden, ſetzt daher das Hirtenfeſt, die Palilien ein, ſtiftet die Lupercalien und das Prieſterthum der Luperci in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, den er ſpäter erſchlägt, ungeachtet er mit ihm identiſch iſt, wie Hercules mit Antäus oder der κυνοκεφαλος, Hermes ἀργειφοντης, mit dem Hund Argus, weil das Jahr, obgleich aus zwei Hälften beſtehend, doch nur eines iſt. Auch das zur Entſündigung der Felder beſtimmte Collegium der Arvalbrüder verdankte dieſem nach allen Seiten hin Fruchtbarkeit wirkenden Gott ſeine Begründung. Wie Ares in Syrien, das ihn durch Spitzſäulen verehrte: Τβρας: der Hohe, ſo hieß er in Rom in ſeinem Sohne Romulus: Altellus (Romus altus). Romulus als Quirinus bildet mit ſeinem Vater Mars und dem Jupiter Capitolinus die Trinität der Beſchützer Roms gegen auswärtige Feinde. An ſeinem Feſte den Quirinalien (17. Februar) wurden ſeine Waffen aus einem heiligen Gefäße geſalbt, und ihm geopfert. Der nach

außen hin kriegerische Character des Romulus verräth sich noch in dem Namen seines Sohnes Hostus Hostilius, den ihm die wohlthätige Thaugöttin Hersilie (Ἔρση), die Tochter des (mit Hermes ἐνανδρος identischen) Herfilius geboren. Und wie der gesetzliebende Numitor (Dion. I, 85.) auf den streitlustigen Amulius in der Regierung (Zeitherrschaft) von Alba folgte, so ist des Romulus Quirinus Nachfolger in Rom der gesetzstiftende Numa.

Rose (die), von der Röthe ihrer Blätter benannt (ῥοδον, rosa vgl. ἐ-ρυθ-ρος: roth) — daher der „blutfarbene" Αἱμος Gemahl der „rosenäugigen" Ῥοδοπη (Lucian. Salt. 51.) — war, aus gleichem Grunde wie die Lilie (s. d.), der Liebesgöttin geweiht, jener Urheberin des blühenden Lebens. Und weil sie auf Rhodus deshalb einen Cultus hatte, daher die Insel nach ihr benannt; daher Rhodus, die Geliebte Apollo's eine Tochter der Aphrodite d. h. ihr Prädicat. Anacreon mochte noch einer alten Priestersage gefolgt seyn, wenn er als Ursprung dieser Verehrung angibt: Als Aphrodite dem Meer entstiegen, war etwas Meerschaum auf der Landungsstelle kleben geblieben, dieser habe den Keim zu einem Rosenstock enthalten, dieser trieb sogleich Wurzel und sey hoch aufgeschossen, um den ewig denkwürdigen Ort mit seinen Blüten zu schmücken. Da nun Pausanias (II, 24, 5.) in einem Tempel der Chariten jede Grazie mit einem Attribute der Venus geschmückt sah, nämlich eine mit dem Würfel, die andere mit der hochzeitlichen Myrte, die dritte mit der Rose, die Grazien aber nur eine Venus triplex sind, daher die Vereinzelung dieser Attribute, so leidet es keinen Zweifel, daß sowohl Rhodante, die Königin (d. h. Stadtgöttin) Corinths, wo Aphroditens Cultus vorherrschend war, Rhodante, die Apoll in eine Rose verwandelt hatte, als auch Rhode, die Gemahlin des Helius — deren Eltern Poseidon und Amphitrite auf die Entstehung der Venus aus dem Meere anspielen — und Rhodus, die Tochter der Venus, Braut Apollo's und Mutter der Heliaden, nur eine Personification der Liebesgöttin waren. Aber nicht nur dem Apollo, sondern auch dem Dionysus gehört die Rose, daher Rhodope die Mutter des dionysischen Orpheus (Schol. Theocr. III, 43.) und dieser: „Rhodopeius vates" (Ov. Met. 10, 11. 50.). Die sechszigblätterige Rose, welche den Rosengarten des Midas schmückte, in welchem der dionysische Silen prophezeite (Herod. VIII, 138.) ist also eigentlich die Blume des Dionysus ἐνανθης. Als Zeichen desselben schmückte sie die Symposien (Paschal. de coron. III, 5. 6.), so wie sie als Todtenblume — denn ihr narcotischer Geruch bringt dem Leben Gefahr — den unterirdischen Dionysus ζαγρεὺς angeht. Daher die Rose auf Grabsteinen (Winkelmann B. II, 561.), und im Homerischen Hymnus auf Demeter (422.) Rhodope eine Gespielin der Persephone. Das Sprichwort: „Sub rosa" muß jedoch auf die Verschwiegenheit der Liebenden gedeutet werden, wie ja auch der Mythus dies nur mit andern Worten sagt, nämlich: Harpocrates, der Gott des Schweigens habe von Cupido die erste Rose unter der Bedingung erhalten, daß er die Liebeshändel der Cypris nicht verrathen solle. Als die heidnische Naturgöttin sich in die christliche Himmelskönigin verwandelte, mußte sie an diese unter andern Attributen auch die Rose abgeben; und das Fest der Rosenmädchen in Frankreich, wo der Mariendienst den Isiscult verdrängt hatte, galt nun zur Ehre der heil. Jungfrau, deren Monat der Mai ist. Ist doch die Rose die Verkünderin des Frühlings, von Properz: verna rosa benannt, daher die Sieger in Pindars athenischem Dithyramb der Frühlingsfeier mit Rosen bekränzt sind.

Rosenkranz (der) erscheint am frühesten in Indien, wo er richtiger Beerenkranz (Akshamala) genannt ist, und so viele Kügelchen enthält als Brahma Avatars und Wischnu Namen hat, nämlich 108. In den alten Grottentempeln trägt ihn von den Hauptgottheiten fast jede. Von Indien ging er in die buddhistischen Culte über, und hier sind die 108 Kügelchen, nach der Anzahl der Gebete, welche darnach hergemurmelt werden sollen, denn die Verrichtung ist ursprünglich eine mnemonische Rechenmaschine. Auch den Babyloniern scheint diese Gebetmaschine bekannt gewesen zu seyn, denn Plinius (23, 2.) nennt die Schnur von Edelsteinen — von diesen

wurde ein magiſcher Gebrauch gemacht — „corollarium tanquam religiosum.“ Von den mahomedaniſchen Derwiſchen, die ſich gleichfalls dieſer Gebetmaſchine bedienen, ging er in den Zeiten der Kreuzzüge, unter dem Namen rosarium nach Europa über (Semler Kirchgſch. I, S. 595.). Ob Peter von Amiens oder Paulus Eremita oder der heil. Dominik der vorgebliche Erfinder dieſer Gebetkunſt ſey, iſt ein Streit, den die römiſche Kirche noch jetzt nicht entſchieden hat.

Rosmarin (ros marinus), ſoll das Gedächtniß ſtärken, daher Symbol der Treue, wird vielleicht deshalb bei Hochzeiten, und um die Erinnerung an die Hingeſchiedenen zu befeſtigen, auch bei Leichenbegängniſſen gebraucht.

Roß (das) iſt wegen ſeiner Schnelligkeit (Jer. 4, 13.) und Stärke (Pſ. 147, 10.) das Symbol des Waſſers im Gegenſatze zu dem Rind, deſſen Hörner die Lichtſtrahlen verſinnlichen. Dadurch erklären ſich die Kämpfe der mit der Wolke von Irion erzeugten (Lucan. 6, 386.) roßfüßigen Stiertödter (*Κεν-ταυροι*) mit den Lapithen (לַפִּידוֹת Feuerflammen), und die dem zerſtörenden Winter entſprechenden Hummeln im Leichnam des Roſſes (Serv. Aen. 1, 435.), gegenüber den aus Blumen Nahrung bereitenden Bienen im Bauche der Rinder (Virg, Ge. 4, 530.) oder des (Julius-) Löwen (Richt. 14, 8.). Dem „Stier“ des Frühlingsäquinoctiums ſteht das Symbol des Herbſtäquinoctiums, das „Octoberroß“ gegenüber, das dem zerſtörenden Mars in Rom geopfert wurde (Plut. Qu. R. c. 97.). Und weil das Schlangengeſtirn beim Eintritt der Herbſtgleiche heliakiſch aufſteigt, ſo erklärt ſich 1 M. 49, 17.: Dan (דָּן) iſt eine Schlange (נָחָשׁ *τῆνος*) auf dem Wege, die wird das Pferd in die Ferſe beißen ꝛc.“ Schon die Sprache bringt das Roß mit dem Waſſer in Verbindung. (Roß bedeutet im Slawiſchen Fluß ſ. w. unt. das ſkr. açwa, perſ. asp, *ἵππος*, epus — wovon Epona die Pferdegöttin der Römer — equus Stw. ſkr. ac = *ἑπω* fließen, *αἴγαι*, aequor, aqua). Noch mehr aber die Mythen, denn der Meergott Poſeidon, — welcher die Demeter *ἵππια* in Roßgeſtalt umarmte, und mit ihr das Pferd Arion zeugte, das Menſchenfuß und Menſchenſtimme hatte, von Claudian (IV, Cons. Honor. 555.) als „Nereidum stabulis nutritus“ bezeichnet, — heißt *ἱππιός* (Neptunus equestris), weil das Pferd hervorgeſprungen, als er mit dem Dreizack auf die Erde geſchlagen (Georg. 1, 12.). Der alte Scholiaſt Probus zu Virgil hat die Sage aufbewahrt, daß Neptun in Theſſalien das „Becherroß“ (*Σκυφιος*: Schiff, vgl. Eustath. Od. 1, 174.: *νῆες*, *ἵπποι ἁλός*), das erſte dieſer Thiergattung, aus einem Felſen geſchlagen — wie der Moſisſtab Waſſer und der Thyrſus des Bacchus Wein — was aber auch die Scholien zu Pindar (Pyth. 4, 246.) berichten: *Ποσειδῶν ἐπί τινος πετρας κοιμηθείς ἀπεσπερμάτισε καί τὸν θορὸν δεξαμένη ἡ γῆ ἀνέδωκεν ἵππον πρῶτον ὃν επεκάλεσαν Σκύφιον.* Dieſes Becherroß iſt der vielbekannte Becher des Enkels Poſeidons, jenes von Inſeln (*νησος*) benannten *Νηστωρ*, deſſen Prädicat *ἵππότα* auf Poſeidon *ἱππιος*, den Schöpfer des Roſſes (*ἱππων δοτὴρ*) im Hymnus des Pamphus (Paus. VII, 21, 3.) zurückführt, ſo wie das andere: *γερηνιος* auf den „greiſen“ Oceanus, welcher auf geflügeltem Roſſe reitet (Aeschyl. Prom. 395.), und den Meergott Proteus (ſ. d.), weil das Waſſer vor allen andern Dingen erſchaffen war. Nicht, wie Böttiger (Id. II, S. 324.) andeutet: das „kriegeriſche“ Roß war es, welches Poſeidon mit ſeinem Dreizack aus der Erde hervorgeſchlagen — als er mit Athene über die Benennung Athens ſtreitend, auf den Ausſpruch der Götter (der erſten Areopagiten): die Stadt ſolle nach deſſen Namen genannt werden, der den Menſchen das nützlichſte Geſchenk hervorbringen würde, Athenens Oelbaum ſein Roß entgegenſtellte — ſondern das feuchte Roß; denn Attica's dürrer Boden bedurfte des Schutzes feuchter Gottheiten am meiſten. Darum iſt neben Demeter *ἀχαια* i. e. aquosa und der Athene *ἱππια*, welche zugleich die mit Tethys identiſche nach dem Waſſer benannte Nymphe *Ἀ-τθυς* war, — wovon der Name Attica — als männliche Stadtgottheit Theſeus daſelbſt verehrt, deſſen Vater bald Poſeidon, welcher den Sohn der Tethys mit Roſſen beſchenkte (Iliad. 23, 277.), bald der

„Waſſermann" *Αἰγεὺς* genannt wird. Mit dieſer Anſicht ſtimmt auch die Notiz bei Herodot (VIII, 55.): Poſeidon habe die *Θάλασσα*, einen Brunnen mit Meerwaſſer hervorgebracht. Inſofern aber nur Wechſel von Wärme und Feuchte Gedeihen bringt, waren Stier und Roß in Eintracht das glückliche Zeichen für Athens Fortdauer (Creuzer IV, S. 355.) und von guter Vorbedeutung der Stierkopf und Pferdekopf, die man, nach Servius (Aen. I, 441.), bei Carthago's Gründung auffand. Neptuns Dreizack war alſo der Huf des „Quellroſſes" Pegaſus, welcher eine Quelle (*πηγη*) aus der Erde geſtampft haben ſoll. Dieſer Quelle entquoll eigentlich der Zeitenſtrom, daher tritt Pegaſus, welcher wie Kronos geflügelt iſt, mit den Muſen in Verbindung. Weil die Jahresſchlange ſich in den eigenen Schwanz beißt — die ſich ſelbſt auflöſende Zeit — darum iſt der auf den Fluch ſeines Vaters Theſeus von Roſſen zerriſſene Hippolytus Poſeidon ſelbſt, welcher den Fluch des Sohnes erhörte. Und Hippolyts Ende iſt im Cultus durch die Roßopfer verſinnlicht. Dem Flußgott Scamander wurden Pferde in die Strömung geſtürzt (Iliad. 21, 132.), die Argiver verſenkten gezäumte Roße in den Süßwaſſerſtrudel *Δεινή* (Paus. VIII, 7, 2.). Daß das Roßopfer ein Symbol des aufgelöſten Jahres ſeyn ſollte, beweiſt das, dem Epos Ramayana zufolge von Swayambhu (d. h. von dem Ewigen, dem „durch ſich ſelbſt Seyenden") eingeſetzte Aſwamedha in Indien, das dort an die Spitze aller gottesdienſtlichen Handlungen geſtellt wird, wie auch die Zurüſtungen zu demſelben, und der Aufwand dabei ſo groß ſind, daß nur ſehr reiche Könige im Stande ſind, dies Opfer zu veranſtalten. Ein Upaniſchad des Yagu-Veda lehrt den verborgenen Sinn deſſelben: „Das Roßopfer iſt nicht allein das, was die Menſchen äußerlich ſehen, daß ein Pferd geopfert wird, ſondern es fordert eine tiefe Betrachtung, und dieſe zeigt folgendes: der Kopf des Pferdes iſt der reine Morgen, ſein Auge die Sonne, ſein Athem die Luft, der geöffnete Mund die natürliche Wärme der ganzen Welt. Sein Körper iſt das ganze Jahr, ſeine Seiten die Weltgegenden, ſeine Füße die Jahrszeiten. Die Knochen des Pferdes ſind die Fixſterne, welche die 28 Stationen des Mondes bilden, ſeine Adern ſind die Flüſſe, ſeine Haare Pflanzen und Kräuter, die vordere Hälfte des Leibes die erſte Hälfte des Tages (oder Jahres), ſeine hintere Hälfte die letzte Hälfte des Tages (oder Jahres). Der Ort, wo dies Pferd bleibt, iſt das große Meer, deſſen Bedeutung der Urgeiſt oder die Weltſeele (Pran, Atma), denn von dieſer geht alles aus, und mit ihr iſt alles vereinigt. Was man durch dieſes Opfer erlangt, iſt, daß man ſich ſelbſt dieſem Pferde gleich denkt, und alle Dinge als Formen ſeiner ſelbſt erkennt, daß man ſich vorſtellt: die Seele (atma) ſey ein Meer, und wiſſe ſich ſelbſt in dieſer (allgemeinen) Seele vernichtet (aufgelöſt). Dies iſt das Roßopfer." (Oupnekhat I, p. 98.) Das Pferd iſt hier demnach nicht nur ein Sinnbild der Zeit, ſondern auch des Raumes, aber nur in erſterer Eigenſchaft kommt es auch in der perſiſchen Sage vor, wo die vier Beine die Jahreszeiten bedeuten (vgl. d. Art. Fuß). Dort heißt der König, an deſſen Roß Zoroaſter das Wunder verrichtet, daß es ein Bein nach dem andern wieder aus dem Leibe herauszieht (d. h. daß die Zeit ſich wieder erneuert), ſelbſt wie das ſprechende Roß (Gust-asp), denn wenn die Weltſeele in dem Roſſe perſonifizirt iſt, ſo konnte es leicht das ſprechende werden, wie jene Roſſe Achills (Iliad. 19, 40), daher dem Wiehern des Roſſes Darius Hyſtaſpes (Herod. III, 84.) ſeine Krone verdankte, in Perſien, das nach dem Roſſe hieß (פרס Eſth. 1, 3. v. פרש Pferd), wie ſeine vorzüglichſten Städte Suſa (סוּסָא, nicht שׁוּשַׁן!) und Iſpahan (lies: Aspahan v. aspa = equus), daher in Perſien — wo noch jetzt der königl. Marſtall als Aſyl für Staatsverbrecher (Ausl. 1829. N. 81.) die Heiligkeit des Roſſes andeutet — nur Roſſe geopfert (Creuzer I, S. 725.), aber der Sonne (Surya, Helius), deren Wagen in Indien ſieben Roſſe ziehen, in Hellas nur vier, je nachdem die Wochentage oder Tageszeiten zu verſtehen ſind. Die Roſſe der Morgenröthe ſind gemeint, wenn Athene *φωσφορος*, die auch das Präd. *ἱππια* führt, und deren Helm mit des Roſſes Bild geſchmückt iſt (Creuzer II,

S. 785. Anm.), mit einem Roſſegeſpann aus dem Haupte des Zeus hervorkommt (Creuzer l. c. S. 782.). Nachts verſchwindet der Sonnenwagen in den Ozean oder in die Erde, dann löſt Poſeidon die Roſſe vom Wagen des Zeus (Iliad. 8, 440.) und ſie werden Neptuns oder Pluto's Geſpann, welcher Letztere: Ζεὺς καταχθονιος heißt, und ihre Namen ändern ſich mit der Farbe, denn ſie heißen nicht mehr wie jene, des mit Apollo ἑκατος identiſchen, Hectors: Helle (Ξανθη), Schnelle (Ποδαργη), Glanz (Αἰθων) und Leuchte (Λαμπη, Iliad. 8, 185.) — mit den beiden erſten hatte Apollo dem Erechtheus ein Geſchenk gemacht (Nonn. Dionys. 37, 156.), daß „Lampe" dem Apollo gehörte, bezeugt Fulgentius 1, 11. — ſondern mit Ausnahme des „Aethon" heißen ſie nach Claudian's (Rapt. Proserp. 1, 284—6.) Angabe, jetzt, wenn die Furie Alecto ſie vor Pluto's Wagen anſpannt: „Dunkel" (Ὀρφναῖος), „Nacht" (Νυκτεὺς) und „Plagegeiſt" (Ἀλαστωρ cf. Oed. Col. 788.). Weil der naſſe Winter dem heißen Sommer entgegengeſetzt, wie die feuchte Nacht dem warmen Tage, darum iſt das Roß ein neptuniſches und plutoniſches Thier zugleich — das Roß Arion, das Demeter ἐριννυς dem Neptun geboren, beſitzt der mit Pluto identiſche Adraſt — die griechiſchen Wintergeiſter, die von der Wolke gebornen Centauren nicht allein ſind Roßfüßler, an ihrer Spitze der „Schütze" Chiron, welcher dem Novembermonat vorſteht, ſondern auch die indiſchen Nachtgeiſter, die nach dem Pferde benannten Aswapna's (Paullin. Syst. Brahm. p. 23.). Weil die Nacht (Leto, Athor) aller Zeitſchöpfung vorherging, ſo beginnt das Jahrroß ſeinen Lauf im Monat Aſwini (As. Res. IX, p. 323. cf. III, p. 263.), der nach dem Sternbilde genannt iſt, welches die Geſtalt eines Pferdehauptes hat, und das im Mythus die vom Sonnengott Surya geſchwängerte Stutte Aſwini; welche ihm die Zwillingsſöhne Aſwinau geboren, wie Leda (die Nächtliche = Leto) dem Zeus das Reiterpaar: die Dioſcuren, die auch dem Sommer (Pollux) und Winter (Caſtor — denn der Biber wohnt im feuchten Elemente) entſprechen. Daß die Aſwinau, wie Chiron und der ebenfalls unter den Centauren befindliche Medon (Ov. Met. 12, 303.), Letzterer dem Namen zufolge — ſein weibliches Seitenſtück die Danaide Hippomeduſa — Aerzte ſind, erklärt ſich aus der Regenerationskraft des ἱππος, welche phalliſche Bedeutung das Wort hat, weil Waſſer der Urſtoff aller Dinge. Darum gehört auch der Aphrodite das Prädicat: ἐφιππια, Roſſe daher unter den Hochzeitsgeſchenken des Peleus, und Pelops Knochen oder das hölzerne Roß (ſ. Od. 19, 163.) verhilft zur Eroberung der (Zeit-) Burg Ilium, die eben ſo lange belagert wurde als der Gigantenkrieg gegen Zeus währte. Iſt nun der ἱππος das Werkzeug der Venus, ſo verdankt Pelops (ſ. d.) den Beſitz ſeiner Ἱππο-δαμια den ſchnellen Roſſen; Ἱππο-θοη iſt unter ſeinen Töchtern. Wenn der letztere Name auch einer Nereide und einer der Waſſerſchöpfenden Danaiden gehört; wenn Hippodamia von dem alter ego des neptuniſchen Theſeus, von dem nach dem Waſſer benannten Pirithous (ſ. d.), und vom Sohne der Tethys geliebt wird; wenn die Amme des Dionyſus ὑὴς: Hippa; Chirons Tochter: Hippe, des von Neptun gezeugten Polyphems Mutter: Hippea u. ſ. w. hieß, ſo mag ſich immerhin dabei an Waſſer denken laſſen; aber bei Hippodamia (welche die Roſſe an den Sonnenwagen anſpannt) und Hippolyte oder Lyſippe (welche ſie ausſpannt) an den Wechſel von Tag und Nacht; bei Leucippe und Melanippe an das Zu- und Abnehmen des Mondlichts; denn die Mondgöttin iſt die Nachtſtutte, daher die Leucippiden Töchter Apollo's (Creuzer II, S. 783.), ἱππια ein der Here, Athene, Aphrodite und Demeter gemeinſchaftliches Prädicat, obgleich ſie es auch als Repräſentantinnen des feuchten Naturprinzips erhalten haben konnten. Im nordiſchen Mythus gehört jeder Zeithälfte ein beſonderes Pferd, Skinfaxi dem Tag, Hrimfaxi der Nacht, aus dem Gebiſſe dieſer Stutte träuft allnächtlich der Thau, daher es erlaubt ſeyn dürfte, das deutſche Roß mit δ-ροσος, ros, roris zuſammenzuſtellen, wie das engl. horse mit ἑρση, eine Ideenverbindung, die ſchon durch die Verbildlichung der Feuchte als Roß entſtanden ſeyn konnte. Weil

die Walkyren in scandinavischen Sagen an die Stelle der Parzen traten, also Nachtwesen sind, so wird von ihren Rossen, auf welchen sie Nachts durch die Luft reiten sollen, erzählt, daß ihre Mähnen fruchtbaren Thau in die Thäler hinabträufeln (Grimm S. 306.). Noch ist aber nicht erklärt, warum nach dem Scholiasten des Persius (II, 56.) sämmtliche Freier der 50 Danaiden sämmtlich auf Rossen erscheinen? (Die Stelle lautet: Acron tradit, quod in porticu Apollinis Palatini fuerunt L. Danaidum effigies, et contra eas sub divo totidem equestres filiorum Aegypti.) Doch wohl nur, weil der ἱππος der — Freiersfuß ist? Daher ist auch der Teufel als Urheber der Sinnlichkeit bald mit einem Bocksfuß, bald mit einem Pferdefuß ausgestattet. Aus diesem Grunde, und nicht aus dem 3 M. 11, 4. angegebenen, ist das Pferdefleisch den Israeliten zu essen verboten, denn die schon von Jeremia 5, 8. und Ezechiel 23, 20. verrufene Brunst des Hengstes ist es, welche diesem Thiere bei den Hebräern den dämonischen Character aufdrückte. Wenn daher der König Israels ermahnt wird, „daß er nicht viele Rosse halte," so folgt in dem gleich darauf folgenden Verse auch die Warnung: „Er soll auch nicht viele Weiber nehmen" (5 M. 17, 16.); nach der Erklärung Einiger, weil Salomo, der gegen beide Verbote sündigte, dem Götzendienst sich zuwandte. Aber die Pferdeliebhaberei ist doch nicht auf die Abgötterei von Einfluß gewesen? Wohl aber, wenn man die hier angedeutete Ideenverbindung nicht außer Acht läßt, zumal der als geistlicher Ehebruch dargestellte Abfall von Jehovah, von den oberwähnten Propheten mit der Brunst der Hengste verglichen wird. Auch ist 5 M. 17, 16. nur der Rosse Aegyptens gedacht, wobei einem der im Talmud (Baba Kamma) ausgemessene übernatürlich große Phallus des im rothen Meere umgekommenen Pharao, ins Gedächtniß gerufen wird. Vielleicht geben hier auch zwei andere Bibelstellen Licht, denn aus 2 Kön. 23, 11. erfährt man, daß die abgöttischen Israeliten in den Tempeln Jehovahs Sonnenrosse gestellt; und Hos. 14, 4. ist wieder ein Parallelismus zwischen Rossen und Abgötterei. Der Mißcredit, in welchem die Pferde bei den Hebräern standen, gibt sich Jos. 11, 4. Zach. 12, 4. Jer. 51, 21. u. öft. zu erkennen. Auch das Pferde-Attribut der Dämonen scheint der biblischen Urkunde nicht unbekannt zu seyn, wenn man 1 M. 14, 5. זוּזִים f. סוּסִים lesen dürfte (vgl. d. Art. Amraphel). Diese Abneigung gegen das edle Roß verräth sich auch darin, daß das Reitthier des Messias am jüngsten Tage ein Esel seyn soll (Eisenmenger II, S. 698.), obschon in der indischen und persischen Eschatologie ein weißes Roß von dem Welterlöser Wischnu Kaliki und Sosiosch geritten werden wird. Die Geilheit des Rosses war aber auch bei den Hellenen im Verrufe, dies bezeugt der Name Hippomenes (f. ἱππομανης), welchen derjenige führt, dem Venus mittelst der goldenen (Liebes-) Aepfel zum Besitze der schnellfüßigen Atalante verholfen hatte, um deren Hand auch die roßfüßigen Centauren Hyllus und Rhöcus sich bewarben (Apld. III, 9, 2.). Die Neigung des Hippomenes zu Atalante erklärt sich aber wie die Abkunft der Roßzwillinge Xanthus und Balius (Iliad. 19, 400—21.) von Boreas aus der Schnelligkeit der Pferde; daher sie nicht nur Sinnbilder der Flut, sondern auch der Stürme wurden; und darum wurden den Rossen des Winddämons Diomedes (s. d.) im Cultus Menschen geopfert, was der Mythus deutlich genug verräth, wenn er den Diomedes seinen Rossen Menschenfleisch als Futter reichen läßt. Aber nur selten wird der Wind durch das schnelle Roß verbildlicht, die gewöhnlichste Bedeutung bleibt immer das Wasserelement, daher der „Roßquell" Ἱπποκρηνη und die „Becherstutte" Ἀγανιππη (אֲגַן σκυφος), daher Hippothoe unter den Nereiden und Danaiden, Hippothous Neptuns Sohn, Hippolyt sein Enkel; noch bei europäischen Völkern, denn die männlichen Nixen sind unten wie Pferde gebildet (Grimm S. 459. Anm. 3.); daher auch die nach dem Rosse benannten Flüsse nicht allein bei den Hellenen, sondern auch bei andern Völkern. Hanusch (S. 296.), dem Narbutt („Dpieje nar. literosk. 1835. I, p. 175.) nacherzählend, berichtet von den Budinen, einem indisch-scythischen Stammvolk der

Lithauer, daß sie jeden heiligen Fluß Roß genannt. Der Fluß Ἄ-ραξης, der in dem alten Armenien fließt, hieß Roß, besonders in der Zeitepoche als sich die Budinen oder demselben aufhielten. Auch die Wolga hieß Arax und der Niemen Roß." Wenn daher Böttiger (Jd. II, S. 325.) die Sage: „Neptun erschuf das Pferd" so deutet: „Uebers Meer kam das erste Pferd nach Griechenland," so geht daraus hervor, daß klassische Gelehrsamkeit allein noch nicht zur Deutung helleniſcher Mythen ausreiche. Daß aber auch das Feuer durch Rosse verbildlicht worden sey, beweisen die Namen Αἰθων und Λαμπη, welche den Wagen Hectors ziehen, Ξανθος (hell) und Βαλιος (skr. pal brennen, lat. palleo weiß seyn), die Rossenamen vieler zu Heroen herabgedrückten Sonnengötter, wie Hippalcimus des Pelops Sohn von der Hippodamia, Hippasus der Begleiter des Hercules, Hippozygus und Hippeus des Letztern Söhne (d. h. Präd.), Hippocoon der Vater von 12 Monatssöhnen, den eine Najade gezeugt hatte (d. i. die aus dem Meere aufsteigende Sonne), Hippodetus hieß Hercules selbst; Hippolochus der Sohn des mit Mars identischen Antimachus; Hipponous, Hippothous und Hippotrochus, Söhne des mit dem priapäischen Apoll identischen Priamus; Hippotes, der Sohn des mit Zeus βασιλευς identischen Creon zu Corinth. Im Cultus der Perser und mehrerer europäischen Völkerschaften findet man der Sonne geheiligte weiße Rosse. Bei den Scandinaviern hieß Skinfaxi (Glanzmähne) das Roß des Tages, Arvakr (der Frühwache) und Alsvidr (der Allweise) die Rosse des Sonnenwagens. Freyr, dem Gott des Tages hielt der Cultus weissagende Rosse (Grimm D. M. S. 623. d. zw. Ausg.). Tacitus berichtet (Germ. 9, 10.) von dem Pferdecultus der Deutschen: Proprium gentis, equorum quoque praesagia ac monitus experiri. Publice aluntur, iisdem nemoribus ac lucis, candidi et nullo mortali opere contacti, quos pressos sacro curru sacerdos ac rex vel princeps civitatis comitantur, hinnitusque ac fremitus observant. Nec ulli auspicio major fides non solum apud plebem, sed apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum, illos conscios putant. Also Mitwisser der Götter sind die heiligen Rosse und können deren Rathschläge offenbaren. Daß die Slawen im Pferdecultus mit den Deutschen übereinstimmten, ist hinlänglich bekannt. So sagt Barthold („Gesch." I, p. 533.). „In den Ceremonien der Weissagung spielt das Roß eine Hauptrolle. In allen Haupttempeln in Rhetra, Arcona, Stettin ꝛc. finden sich geweihte Pferde. Hauptsächlich waren es weiße und schwarze Pferde, denen Verehrung gezollt wurde. Dieser Farbengegensatz weist — wie in den helleniſchen Mythen die Leucippen und Melanippen — darauf hin, daß diese Pferde in irgend einer Beziehung zu den Lichtgöttern stehen mußten, was auch dadurch bestätigt wird, daß vor Allem diese Pferde dem Swatewit und Radegast geweiht waren, zwei Lichtgöttern, welche in so mancher Hinsicht identisch sind. Saxo Grammaticus berichtet: Huic idolo (Suantewiti) trecenti equi pascebantur, inter quos unus candidus, in quam nemo nisi summus sacerdos ascendebat. Daß man sich auch hier ihrer zu Weissagungen bediente, erhellt aus den Worten der Chroniſten z. B. equum, qui maximus inter alios habetur et ut sacer ab his veneratur — per hunc quasi divinum augurantur — caballum mirae magnitudinis et pinguem, nigri coloris, iste omni tempore anni vacabat — tantae fuit sanctitatis — divini animalis usus — equo, quem pro Deo colebant etc. Der tägliche Gottesdienst zu Arcona bestand in der Pflege des weißen Rosses, auf welchem, wie man das Volk glauben machte, Swantewit allnächtlich ausritt, daher das Thier jeden Morgen mit Schweis bedeckt im Stalle stand (ein bekanntes Zeichen gespensterhafter Nähe bei Pferden). Dies Pferd durfte nur der Priester selbst füttern, und nur er durfte es besteigen. Auch durfte ihm seiner Heiligkeit wegen kein Haar des Schwanzes oder der Mähne gekrümmt werden (Kreußler Sorbenwend. Alterth. S. 177.). Vor dem Beginn eines Krieges wurde das Pferd Swatewits über drei Reihen Speere, von denen immer zwei und zwei kreuzweis eingesteckt waren, geführt. Hob es allemal den rechten Fuß

vor dem linken zuerſt auf, ſo galt dies als eine glückliche Vorbedeutung (Saxo Gramm. p. 321.). Ein ähnlicher Brauch herrſchte zu Stettin. Vor einem Feldzug wurde das ſchwarze Roß, das ſeiner Heiligkeit wegen Niemand beſteigen, und nur der Tempelprieſter unterhalten durfte, geſattelt und gezäumt, von ſeinem Pfleger, über neun, einen Schuh weit von einander liegenden Spießen, dreimal hin und her geführt, und ſtieß es nicht an, war es ein günſtiges Zeichen (Mone I, S. 186.). In Rhetra entſchied ebenfalls der Tritt des heiligen Roſſes über kreuzweis im Boden ſtehende Spieße (Ebdſ. S. 189.). Ebenſo bei den Eſthen. Jedes Blutopfer durch ein Loos beſtimmt, ein Spies auf die Erde gelegt, das heilige Pferd herbeigeführt; trat es mit dem (wahrſcheinlich linken) Fuße, der das Leben des Schlachtopfers bedeutete, zuerſt über die Lanze, ſo war es ein Zeichen göttlichen Unwillens, und das Opfer blieb verſchont; trat es aber zuerſt mit dem Todesfuße über den Speer, ſo zeigten die Götter, daß ihnen das Opfer angenehm ſey, und es wurde ſogleich geſchlachtet. Das erſte ungünſtige Zeichen gab jedoch nicht immer den Ausſchlag, denn als man den Prieſter Dieterich opfern wollte, hob das Roß den Lebensfuß, der liefländiſche Prieſter behauptete nun, der Chriſtengott ſitze unſichtbar auf dem Roſſe, und habe es verzaubert. Man deckte nun Tücher auf daſſelbe, um ihn zu vertreiben, aber das Roß hob wieder den Lebensfuß, und dann erſt wurde der chriſtliche Gefangene frei (Mone S. 70.). Die alten Preußen opferten ihren Göttern weiße Pferde, daher es nicht Privaten geſtattet war, ſolche Thiere zum Profangebrauch zu verwenden (Hartknoch aus „Neneb. de vet. Pruss. fol. 8.). Ebenſo die Ungarn, die aber auch von dem Blute des Opfers tranken, um den Geiſt, der das Thier beſeelt hatte, alſo den Gott, in ſich aufzunehmen. Der Chroniſt Thurocz gebraucht daher den Ausdruck: Libaverunt se daemoniis (vgl. Mone S. 109.). Dadurch erklärt ſich die Bedeutung des Roſſes als zauberhaftes Thier, denn faſt im ganzen heidniſchen Europa ſchrieb man ihm dieſe Eigenſchaft zu, was ſich daraus erklärt, daß das urſprünglich dem Lichtprinzip heilige Thier, nachdem die chriſtliche Parthei mächtig geworden, und die guten Götter dem Volke als Dämonen in Verruf brachte, nun zur Maske des Teufels wurde. Dies ergiebt ſich daraus, daß in allen Ländern, wo ehedem das Roß dem Sonnengott geheiligt, jetzt noch daſſelbe als Schutzmittel gegen böſen Zauber d. h. als Gegenzauber verwendet wird. In einem heſſiſchen Kindermärchen (Grimm N. 89.) lebt noch unverſtandene Erinnerung an die wunderbare Bedeutung eines aufgehängten Pferdekopfs. Plinius (IX, 10.) gedenkt eines ſolchen als Mittel gegen die Raupen. (Si palo imponantur in hortis ossa capitis ex equino genere.) In Scandinavien ſteckte man Pferdeköpfe auf Stangen und richtete den mit Hölzern aufgeſperrten, gähnenden Rachen nach der Gegend, woher der angefeindete Mann, dem man ſchaden wollte, kommen muß. Das hieß: die Neidſtange (Saxo Gramm. p. 75.). Zuweilen wurde auch ein aus Holz geſchnitztes Menſchenhaupt auf eine Stange befeſtigt, dieſe aber in die Bruſt eines geſchlachteten Pferdes geſteckt (Grimm D. M. S. 625. d. zw. Ausg.). Im Lüneburgiſchen, Holſteiniſchen, Mecklenburgiſchen (und Pommern) iſt es noch jetzt Sitte, daß die Bauernhäuſer auf dem Giebel geſchnitzte Pferdeköpfe haben. Das hängt mit dem heidniſchen Glauben zuſammen, daß durch die auswärts ſchauenden Häupter von den Häuſern Unheil abgehalten werde. (Aus dieſer heidniſchen Sitte deuten ſich uralte Ortsnamen.) Nach den Jahrbüchern des Mecklenburger Vereins (II, 118.) ſind die an jedem Giebel des Daches kreuzweiſe angenagelten Pferdeköpfe eine Erinnerung an die heiligen Roſſe der Alten. Heinrich Schreiber (Taſchenb. f. 1840. S. 240 ff.) hat dieſe gegen einander ſpringenden Pferde auch auf den Giebeln der ältern Häuſer im romaniſchen Rhätien wahrgenommen. Prätorius (Weltbeſchr. II, 162.) erzählt: die Wenden pflegten zur Abwehr der Viehſeuchen um ihre Ställe herum Häupter von tollen Pferden — alſo auch hier eine Satisfactionstheorie! — auf Zaunſtaken zu befeſtigen; auch ihren müde gerittenen Pferden Nachts unter das Futter in die Krippe ein Roßhaupt zu legen; das hemme die Macht

des bösen Geistes über das Thier. In Holland hängt man einen Pferdekopf über Schweinställe, in Mecklenburg wird er dem Siechen unters Kopfkissen gelegt. Auch das Werfen des Pferdekopfs in die Johannisflamme sollte bösen Zauber abwehren (Grimm S. 627.). Alles dies hängt mit den Pferdeopfern der heidnischen Völker zusammen. Denn nur solche Thiere eigneten sich zum Opfer, deren Fleisch man selbst zu essen nicht verschmähte. Das Volk trat durch den Genuß des Opferthiers in Gemeinschaft mit dem Gotte, und wurde dadurch seines Beistandes theilhaftig. Der Kopf als das Heiligste am Thiere ward dem Gotte aufbewahrt, durfte nicht verspeist werden, das Aufstecken des Roßhauptes vor den Wohnungen sollte daher die Gottheit erinnern sich ihrer Schützlinge gegen die Einwirkung der bösen Geister, denen man alle physischen Uebel zuschrieb, anzunehmen. Nun erklären sich auch die so häufigen Verbote des Pferdefleischessens, als eines Restes heidnischer Bräuche. Bonifaz eifert deshalb gegen die Thüringer. Nun wird auch der Teufel mit dem Pferdefuß begabt, um das Volk von seiner Anhänglichkeit an heidnische Sitten abzubringen. Der Teufel jagt nun um Mitternacht auf einem Rappen nach der Versicherung des Cistercienser-Mönches Helinand, welcher im 13. Jahrh. eine Chronik schrieb (vgl. Boccacio V, 8. welcher jenes Märchen frei bearbeitete). Und aus Francisci „höllischem Proteus" (S. 849. d. zw. Aufl.) erfährt man, daß die Reichsthaler, welche der Teufel einer Frau als Buhlerlohn gab, in ihrer Tasche sich in Roßäpfel verwandelten. So war bei der Verdrängung des Heidenthums durch das Christenthum das edle Roß, das Sinnbild der Sonne in ein Thier der Nacht verkehrt worden! Das Pferdegewieher, ehedem ein heilbringendes Zeichen, ein Vorzeichen des Sieges (Grimm S. 624.) nun ein Zeichen des annähernden Höllengastes, und im Volksglauben auch Todesbote, nämlich ein Rappe stößt Nachts mit dem Kopfe an die Thüre des Hauses, worin ein Kranker liegt, und kündigt ihm sein Ende an (Ebd. S. 1095.). Die gespenstischen Pferde ohne Köpfe, welche die Sagen von wilden Jägern kennen, erinnern noch an jene Pferdeopfer, wo das Haupt für die Götter zurückgelegt wurde. Diese Sitte, da sie auch in Ungarn heimisch war, beweist, daß die Slawen sie aus dem Orient mitgebracht haben. Denn Ledebour (Reis. nach dem Altai, Berl. 1830. II, S. 54 ff.) berichtet von den Kalmüken, daß man bei ihnen eine Menge aufgestellter Gerüste mit Pferdeköpfen sehe. Da nun diese Nation, ihrer buddhistischen Dogmen halber, die Abkunft aus Indien nicht verläugnen kann, so sind wir wieder bei dem Aswamedha (s. ob. S. 187.) angelangt, welches das Roß als Symbol der ganzen Schöpfung aufstellt. Und haben wir es bisher als Sinnbild der Sonne (Feuer), des Wassers und der Winde (vgl. S. 189.) figuriren sehen, so erinnern wir nur noch an Dio Chrysostomus, welcher in seiner XXIV. Rede, wo er das Dogma von der Umschmelzung der Elemente bei dem allgemeinen Weltbrand am Ende der Tage zur Sprache bringt, das Roß als Repräsentanten aller Elemente, d. h. auch der Erde aufführt. Jedes Element wird dort durch ein Pferd vorgestellt, welches den Namen jenes Gottes führt, der demselben Elemente vorsteht. Das erste Pferd gehört dem Aetherfeuer an, Zeus genannt. Es steht über den drei andern, weil das Feuer die oberste Stellung in der Ordnung der Elemente einnimmt. Dieses Pferd ist geflügelt, das schnellste von allen, es beschreibt den größten Kreis, der alle übrigen umfaßt; es glänzt vom reinsten Lichte, an seinem Körper sieht man die Bilder der Sonne, des Mondes und der Gestirne, die in der Aether-Region sind. (Hier ist an das weiße Roß des Jupiter Capitolinus zu erinnern, das der römische Consul am ersten Januar, in eine weiße Toga gekleidet, bestieg, denn Pherecydes erkannte Jupiter als die Sonne. Die Feierlichkeit war zum Andenken des Sieges über die Giganten, in welchem Kampfe der winterliche Briareus von Jupiter überwunden worden. Lyd. de menss. p. 58.). Das zweite Pferd gehört der Juno d. h. der Luft. Es ist nicht so stark, und nicht so geschwind, und beschreibt einen innern und engern Kreis; seine Farbe ist von Natur schwarz, aber jener der Sonne ausgesetzte Theil

leuchtend, während der im Schatten seine natürliche Farbe behält. Das ist also die Luft, die bei Tage leuchtend, bei Nacht dunkel ist, (abwechselnd Here ἵππια und Demeter ἵππια, die auch ἐριννυς heißt). Das dritte Pferd gehört dem Neptun, es ist in seinem Gange noch schwerer als das zweite, weil Wasser schwerer als Luft (Poseidon ἵππιος). Das vierte ist unbeweglich, es gehört der Vesta, also der Erde, deren Centralfeuer bei Plato den Namen ἑστια führt. (Athene ἵππια, deren Identität mit Vesta s. u. Minerva). Unbeweglich dachten die Alten sich die Erde, über welche drei concentrische Schichten von Elementen sich erheben, deren Geschwindigkeit im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Dichtigkeit ist. Nach vielen Umkreisungen fällt der heiße Hauch des ersten Rosses auf die andern, besonders auf das letzte, er verbrennt die Mähne und den ganzen Schmuck desselben. Dieß ist der Weltbrand unter Phaethon. Mehrere Jahre nachher bedeckte sich Neptuns Pferd, indem es sich in sehr starke Bewegung setzte, mit einem Schweiße, der das neben ihm gespannte Pferd überschwemmte. Dieß ist die deucalionische Flut. Aber die schrecklichste Catastrophe ist jene, welche die gänzliche Zerstörung aller Dinge herbeiführt, nämlich jene, die aus der Verwandlung der 4 Pferde in einander d. h. aus der Verschmelzung aller Dinge erfolgte. Da Jupiters Pferd das stärkste ist, so verzehrt es alle andern, die im Verhältniß zu ihm wie Wachs sind, und es zieht ihre ganze Substanz in sich, da es selbst von unendlich besserer Natur ist. Nachdem die einzige Substanz sich verbreitet und so verdünnt hat, daß sie die ganze Reinheit ihrer ursprünglichen Natur wieder angenommen, strebt sie sich wieder zu organisiren, und die drei andern Naturen wieder hervorzubringen, aus welcher eine neue Welt entsteht. Somit wäre auch das obenerwähnte Wunder mit Gustasp's Rosse gedeutet, das nach einander wieder alle Beine aus dem Leibe zieht, in welche die Krankheit es hineingetrieben. Aber auch die Farben der vier apocalyptischen Rosse bezeichnen dieselbe Idee. Das weiße Pferd repräsentirt den Wiederbringer des Lichts, den Frühling, (daher die Wiederkehr Christi zum Weltgericht um Ostern erwartet, wie die des Messias in der Passahnacht), das rothe Pferd repräsentirt den glutbringenden Sommer (Ἀρὴς πυροεὺς, der rothe Edom, Sammael, Typhon), das schwarze Pferd die dunkle Herbstsonne, (Persephonens Raub durch Orpheus und Nycteus, die Rappen Pluto's, der die Blumensammlerin auf seinem Gespann in die Unterwelt entführt), endlich das falbe Pferd den blassen Winter, in welchem die Natur erloschen ist, (diesem entsprechen die neptunischen Rosse die den Wagen Amphitritens ziehen).

Rota eine der drei Walkyren, die vor denen her reiten, welche in die Schlacht ziehen, und bestimmen, wer in der Schlacht fallen soll (Nyerup. Myth. S. 94.).

Roth, s. Farben.

Rübe (die) ist die Wurzel des Zankes, darauf spielt schon die Sprache an, wenn sie ῥαπις, ῥαφανος u. v. ῥάπτω = רָפָה (rupfen = zupfen, raffen, rauffen) herleitet, als auch der Brauch der Sänger im musischen Wettstreit die ῥαπις in der Hand zu halten, wovon sie ῥαψ-ωδοι hießen, — obgleich Welker das Wort v. ῥαβδος ableitet, also: Stabsänger — und die Sitte der Athenienser den Störer des Ehefriedens mit dem Rettig zu bestrafen (ῥάφανος τιμωρὸς μοιχῶν), was man ῥαφανιδωσις und — weil die Haare des sündigenden Gliedes ausgerupft wurden — παρατιλμος nannte; und auf welche Strafe außer Lucian (περὶ τῆς τῶ περεγρίνε τελευτῆς) auch römische Satiriker: Catull (Carm. 15, 18. sq.), Martial (III, epigr. 85.), Horaz (I, Sat. 2, 37 sq.) und Juvenal (10, 317.) anspielen. Da Rübezahl ein neckischer Kobold war, welcher an Streit und Verwirrung Vergnügen fand, so möchte man schon wegen des Sprichworts: „sein Rübchen schaben" geneigt seyn, die Kenntniß dieses symbolischen Bildes auch bei den alten Germanen vorauszusetzen, demnach „Rübe" mit „rauben," „rauffen," „reiben" (zanken: rabio) verwandt zu erklären.

Rugewit, ein auf der Insel Rügen verehrter Gott, er ward abgebildet mit sieben Gesichtern, sieben Schwertern an dem Gürtel, und das achte entblößt in der

Hand, ſoll auch die ſieben Köpfe unter Einem Hut gehabt haben (Nerretter Hdt. S. 1016.). Die Zahl der Köpfe und Schwerter deutet auf einen Wochengott und ſabäiſche Religion derer auf Rügen. (So hat auch der Saturnus der Araber, Hobal ſieben Pfeile in ſeiner Rechten).

Ruhen. Der Begriff dieſes Wortes iſt der ſinnliche Reflex des Weſens Gottes in ſeinem Verhältniß zur Zeit d. h. des wahrhaften ewigen Seyns gegenüber dem zeitlichen, beweglichen, wandelbaren und vergänglichen, alſo nichtigem Seyn, welches das Weſen der Welt iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt Bähr (Symb. II, S. 579.) das Ruhen Gottes nach dem Schaffen, denn das Seyn Gottes wird erſt recht offenbar durch das ihm gegenüberſtehende Daſeyn der Welt, wie das Licht erſt recht offenbar geworden der Finſterniß gegenüber. Darum wird das „Ruhen" ein „Heiligen" genannt (2 M. 35, 3. 5 M. 5, 12.), und bei den Rabbinen der Sabbat ein Typus der Ewigkeit, der künftigen Welt. Sohar in Genes. Fol. 32 col. 125: R. Simeon ſagte: der Sabbat iſt das Sinnbild des künftigen Lebens (שבת דוגמא דעלמא דאתי). Ferner Jalkut Rubeni fol. 95, d: „Die Iſraeliten riefen zu Gott: Herr der Welt, zeige uns ein Bild des künftigen Lebens!" Da antwortete Gott: Ihr habt daſſelbe in dem Sabbat.

Runen, ſ. Schriftzeichen.

Rupert (St.) abgebildet als Biſchof v. Salzburg ein Salzkübel in der Hand.

Ruſſalky's (v. ſlaw. russ: rieſeln, fließen) ſind die Waſſernixen der Ruſſen. Man ſchildert ſie mit grünen Haaren, die ſie im Sonnenſchein kämmen.

Ruthe, die, iſt wie die Rübe — das Wort ῥαπις verbindet beide Begriffe — Bild des Zwiſtes und der Strafe; aber inſofern Eris aus Eros entſtand — die Zweiheit aus der Einheit — auch wie Stab (ῥαβδος) und Scepter Symbol des Zeugegliedes. In letzterm Sinne iſt, zumal wenn man an den Phallus auf und in Gräbern denkt (ſ. Phallusculț), die Ruthe zu erklären, welche Pluto in der Hand hält (Pind. Ol. 9, 51.), gleichwie ſeine weibliche Hälfte, die unterirdiſche Aphrodite, Nemeſis: ῥαμνέσια benannt von dem Apfelzweig, den ſie in der Hand trägt. Da aber Aepfel Liebesſymbole ſind, ſo läßt ſich nicht an eine Zuchtruthe der ſtrafenden Nemeſis denken, ſondern das Attribut hat erotiſche Bedeutung. Auch die Hebräer müſſen dieſe Idee gekannt haben, weil Simri (זִמְרִי: Ῥαμνσιος) der Name desjenigen iſt, welcher mit der Midjanitin buhlte (4 M. 25, 14.). Haſelruthen lagen in den Tränkrinnen, an welchen ſich Jakobs Lämmer begatten, wie an der Ruthe des Hermes das Schlangenpaar Cadmus und Hermione. Das iſt die Zauberruthe, weil die Liebe ein magnetiſcher Act. Ob nun fasces, anſtatt von fas abgeleitet zu werden, mit fascinum verwandt erklärt werden dürfe, iſt eine Frage, deren Entſcheidung ich Andern überlaſſe. Denn ſonſt müßte man auch den etymologiſchen Unſinn jenes Grammatikers billigen, welcher den Krummſtab der römiſchen Wahrſager, den lituus, anſtatt von λειτω, damit erklärte: „quod litis sit testis!" In Griechenland war aber wirklich die Ruthe der Sänger vom Baume des Zankes gepflückt, wie überhaupt jeder Wettkampf ein concertare iſt. Das Wettrennen in der Fabel von der Atalante galt dem Zankapfel, den ſie in die Rennbahn wirft. Nach Hygin wurde den Athleten, wie allen Wettkämpfern, die Ruthe gegeben. Da auch die Dichter in den Spielen wetteifernd ſangen und declamirten, ſo durfte die Ruthe als ihr Abzeichen nicht fehlen, weshalb ſie auch Ruthenſänger (ῥαψ-ῳδοι) hießen. Der Gebrauch ſtammt aus dem Orient, denn die heilige Ruthe Berſom haben die Recitatoren der Zendbücher neben ſich, die ſie ſingend vorleſen, und ſo oft ſie ein neues Buch zu recitiren anfangen, nehmen ſie andere Ruthen und halten ſie, bis es zu Ende geleſen, in der Hand. Vom Granatapfelbaum (רִמּוֹן ῥοαμνος) waren dieſe Zweige geſchnitten. Und auch die Hebräer recitiren am Hüttenfeſte ihre Pſalmen ſingend, mit Weidenzweig (לולב) und Paradiesapfel (אתרוג) in den Händen; in ihrer Sprache heißt noch זָמַר: μέρω, puto, praecido urſpr. Zweige abſchneiden, זָמַר psallo, cano,

זִמְרָה cantus, זְמוֹרָה Zweig, Ruthe. Welker (Cp. Cycl. S. 360.) faßt jedoch den Zweig in der Hand des Vortragenden, etwa wie das Scepter, als eine Art Auszeichnung vor den Zuhörern, auf, weil ῥάβδος oft mit σκῆπτρον vertauscht wird. Aber der Lorbeer- oder Myrtenzweig, den die Hymnensänger in der Hand hatten (Hesych. v. *Αἰσακος*) bezieht sich nur auf die Gottheit, in deren Dienst der Priester stand, dessen Stelle oft die Sänger (ἀοιδοι) einnahmen. Oder ist, da der Lorbeer und das Myrthenreis auch in der Hand dessen bemerkt wurde, welcher beim Weine den Trinkspruch im Scolion — eine Ceremonie zu Ehren des Dionysus — sang, auch hier an Herrschaft zu denken?

S.

Sabäismus, s. Sterndienst.

Sabazien, s. Sabus.

Sabbat, s. Sieben.

Sabus (Σάβος i. e. סָבָא chald. Form f. סְבָא: Trunkener, Stw. סָבָא sorbeo), Präd. des Weingotts in Phrygien; dessen Priester daher Σάβοι genannt. (Wenn der Scholiast des Aristophanes Vesp. 9. den Namen für Thrazisch ausgibt, so beachtete er nicht, daß Thracien seine Religion aus Kleinasien geholt hatte). War Dionysus in dem Präd. σαβος als ὑής, als schöpferischer Gott der feuchten Natur bezeichnet, so konnte Hippa (Orph. hymn. 48.) wohl seine Amme seyn (vgl. d. Art. Roß). Am mysteriösen Feste dieses Gottes — den man sich als die Weltseele dachte — an den Sabazien, wo den Novizen, die sich in die Geheimnisse einweihen ließen, eine (Phallus-)Schlange durch den Busen gezogen wurde, um auf die unter der Gestalt dieses feuchte Orte liebenden Thiers eingegangene geschlechtliche Vereinigung des Zeus (ὑετιος od. ὀμβριος) und der Proserpine — deren Frucht Dionysus Sabus gewesen seyn soll — anzuspielen, wurde auch wirklich die Einweihung mit den Worten beschlossen: Ἐυοι Σαβοι Ὑης Ἄττης! Wenn nun Diodor IV, 4. den Zeus und die Persephone: die Eltern des Dionysus Sabus oder Sabazius nennt, der orphische Hymnus (48) hingegen ihm den Kronos zum Vater gibt, welcher — was sonst von Zeus erzählt wird — in der Hüfte ihn gezeitigt, so erkennt man hier Variationen Einer calendarischen Idee, nämlich des unter dem Symbol der geringelten Schlange gedachten kreisenden Jahres. Eigentlich sind Vater und Sohn Eins, denn der phrygische Attes oder Sabus als Geliebter Cybelens ist Kronos der Gemahl der Rhea, die im Namen, wie Hippa, Hyes und Sabus die zeugende Feuchte bezeichnet. Daher eine andere Formel in den Sabazien: „ich habe den κέρνος (ein im Rhea- und Cybelendienst gebräuchliches Mischgefäß, mit einer Lampe verbunden, wodurch man Feuer und Wasser versinnlichte, Sonnenwärme und Feuchte des Mondes, Bedingungen alles physischen Lebens) getragen." Bei dem Vortragen dieses Gefässes, das Creuzer auch als Bild des Weltganzen erkennt, tanzte man einen Reigen, der davon den Namen hatte (κερνοφορον ὀρχημα), ein Tanz, welcher eine mimische Darstellung der Bewegungen der Himmelskörper seyn sollte. Clemens von Alexandrien, welcher die Beschreibung dieser Mysterien gibt, führt noch eine Formel an, die wohl auf die Zeugung anspielt. Sie lautet: „Ich habe von der Trommel (τυμπανον) Speise genommen, und Trank von dem Becken" (κυμβαλον). Die Mysteriensprache verstand aber unter φάγω auch propago, das Kosten von der verbotenen Frucht; unter πίω auch φύω, fio, das Trinken aus dem Becher der Lust, (worauf 1 Cor. 10, 20. anspielt); daher der Sinnenrausch des Dionysus, dessen Priesterinnen ihren Namen Βασσαραι auf jede Frau übertrugen, welche unbändigem Geschlechtstrieb sich hingab (Lycophr. Cassandra 781 Tzetz.)

Sacontala, ſ. Sakuntala.

Sacus (זָךְ: durchſichtig, glänzend), Erfinder des Goldes (Hyg. f. 274.), wird für einen Sohn des Zeus gehalten, der in Panchäa auf dem Berge Taſus verehrt wurde. Das Gold bezieht ſich auf die Frühlingsſonne, Zeus, welcher als goldener Regen die Erde (Danae) befruchtet.

Säen bedeutet in der hieratiſchen Sprache ſ. v. a. Kinder zeugen, daher Jove satus ſ. natus und זֶרַע semen = proles. Vgl d. Art. Acker und Pflug.

Safran (der) iſt wegen ſeiner gelben Farbe Attribut der Lichtgottheiten. Ihn hauchte der Frühlingsſtier aus, als er die Europa entführte (Welcker Cret. Colon. S. 4.) d. i. um die Zeit, wo die Conjunction der Sonne im Zeichen des „Stiers" mit dem Monde die Regeneration der Natur beginnt. Die Morgenröthe hat ein ſafranfarbiges Gewand (κροκόπεπλος Ἠώς), die Muſen (weil ſie Zeittheile,) haben ſafranfarbige Kleider (Μῶσαι κροκοπεπλοι Alcman. ap. Hephaest. de metr. p. 39.). Auf den Altar des Apollo καρνειος d. i. des Jahrgotts im Zeichen des „Widders" (כַּר) wurde Safran geopfert (Callim. hymn. in Ap. 80 sq.). War Phocus (v. φωγω, foveo, wovon focus) aus einem Präd. des Sonnengotts zu einer beſondern Perſon erwachſen, ſo ließ der Cultus an jedem wiederkehrenden Jahrestage ſeines Todes von ſeinem Grabe Safran fließen (Creuzer II, S. 721.); denn das ſchwindende Jahr iſt zugleich das anfangende. Unmittelbar auf die alljährliche Todesfeier des Adonis folgte der Jubel über deſſen Wiedergeburt. Weil Phocas ein Präd. Apollo's, ſo konnte ſein Geiſt auf dem Helicon erſcheinen, wo das geflügelte Zeitroß die Quelle der neuen Zeit hervorſtampft. Und da die Muſen in ſafranfarbigen Kleidern (ſ. ob.) eine Minerva collectiva, darum webten die Jungfrauen Athens der Athene einen Safranpeplus (Spanh. ad Callim. h. in Ap. 83.).

Sagara (Präd. Schiba's) hatte zwei Gemahlinnen: Keſini (Εὐπλοκαμος) und Sumati (Εὐμητις), Erſtere gebar ihm Einen Sohn, Letztere 60,000 Söhne auf einmal in einem Kürbis. Jener eine, Anſuman, (der Ausſchweifende) mußte wegen Grauſamkeiten an Kindern verübt, verbannt werden, ſein Sohn Aſuman (Strahlender) hingegen wurde ein Spiegel aller Tugenden. Sagara wollte das Opfer Aſwamedha bringen. Aber Wiſchnu raubte ihm das Pferd in Geſtalt einer Schlange und barg es tief unter der Erde. Nun werden die 60,000 Söhne ausgeſandt es zu ſuchen. Sie durchforſchen die ganze Welt und wühlen endlich das Innere der Erde durch, bis ſie das geſtohlene Roß in einer Grotte finden. Aber Wiſchnu hütet es, und blickt die mit ihrem Grabwerkzeug auf ihn eindringende Schaar mit Einem Blick ſo ſchrecklich an, daß ſie alle verbrennen und in Aſche zerfallen. Da ſie nicht wiederkehren, ſendet Sagara ſeinen einzig noch übrig gebliebenen Enkel Anſuman aus, die Oheime und das Roß zu ſuchen. Dieſem gibt Wiſchnus Adler, Garuda, den Rath, die Ganga vom Himmel herab zu erbitten, damit ſie in die Erde dringe und die Aſche ſeiner Oheime wieder belebe. Aber dieß iſt nicht leicht, denn Ganga würde, wenn ſie vom Himmel fiele, die ganze Welt überſchwemmen und die Erde zerdrücken. Darum mußte Schiba angefleht werden den Fall der Ganga aufzuhalten und zu mäßigen. Zu dieſem Behuf that Anſuman eine Unzahl von Jahren Buße, bis ſich endlich Ganga vom Himmel herabſtürzte, und Schiba ſein Rieſenhaupt unterhielt. Aber wie groß Ganga's Strom iſt, er verlauft ſich gänzlich in Schiba's Haar, und Anſuman muß ſeine Buße wieder von vorn beginnen, bis Ganga endlich dem Haar Schiba's ſich entwindet, und nun auf die Erde herabkommt, um Anſumans Schritten zu folgen, denn dazu zwingt ſie die Kraft ſeiner Buße. Anſuman zieht nun der ihm mit zahlloſen Fiſchen und Seeungeheuern folgenden Ganga voran mit dem wiedergewonnenen Roß durch Erde und Meer bis in die Tiefe der Hölle und belebt die Aſche ſeiner Oheime, ſobald als das ätheriſche Waſſer ſie berührt. Daß hier nicht bloß der Fluß Ganges gemeint ſey, ſondern — wie bei den Aegyptern der Nil — das Urwaſſer überhaupt, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſes quoll nach dem Glauben

der Alten, zunächſt aus dem Monde, von fernher oben aus dem höchſten Himmel. Darum fällt Ganga herab auf Schiba's Scheitel, der auf indiſchen Bildwerken das Zeichen des Halbmonds auf der Stirn trägt. Aus dieſem Zeichen fließt Ganga wieder zur Erde herab. Die calendariſche Bedeutung der Sargaramythe glaubt Menzel auch in folgenden Beſtandtheilen zu erkennen. Den ehrnen Verſchluß deutet er auf den Winterfroſt, das Pferd, welchem die Quelle nachrauſcht, für den Thauwind, der die allbelebende Feuchte aus der erſtarrten Erde ruft; der vom Himmel kommende Fluß iſt der Frühlingsregen und die befruchtende Ueberſchwemmung der Flüſſe. Der Kürbis (derſelbe iſt der Waſſertopf, den Brahma als Büßer trägt), aus dem die 60,000 Söhne kommen und die Erde, in der ſie wühlen: die Erde (?) mit ihren unzähligen Keimen. Der ſich verſteckende Wiſchnu die Winterſonne. Die 60,000 Söhne des Sagara ſind ſchon von Kanne (Syſt. d. ind. Mythe) auf die große indiſche Periode von 60 Jahren gedeutet worden. Und da noch ein phrygiſcher Flußgott Sangarius hieß, dem Apollodor (III, 12, 5.) den Ocean und die Tethys zu Eltern gibt, ſo kann es länger keinem Zweifel mehr unterliegen, daß Sagara: der Zeitſtrom ſey, und dennoch ein Präd. des Weinerfinders Schiba (As. Res. VIII, p. 61. Langlès Recherch. As. I, p. 214.) gleichwie der Nil mit dem Weinſpendenden Oſiris identiſirt, und Dionyſus *ὑὴς* aus dem Meer hervorgerufen wurde.

Sägen (das) der dem Sirius geopferten Hunde in einigen Culten Kleinaſiens, wie dieſelbe von Zohak durch Feridun erlittene Todesart, iſt eine ſymboliſche Handlung, darſtellend die Theilung des Jahres in der Sonnenwende. Davon hatten mehrere Städte wie Sardes (שֹׂרֶשׂ incisio) in Lydien, wo Hercules, der Vater des Sardus, um Jahresmitte (ſ. Omphale) geſponnen hatte, Sardeſſus in Lycien, und vielleicht auch die Inſel Sardinien den Namen. (Vgl. Paus. Phoc. 17, 2.)

Sagittarius, der Schütze (*Τοξότης*) im Zodiak, ſoll der Centaur Chiron ſeyn (Hyg. Ast. II, 38.)

Sais, ſ. Neith.

Sakuntala, Geliebte des Königs Duſchmanta und Tochter einer himmliſchen Nymphe, ward in einem heiligen Hain bei dem Einſiedler Kanna erzogen. Ihren Namen verdankt ſie dem ſie in ihrer Kindheit beſchützenden Storche (sakuna lat. ciconia). Während ihr Pflegevater auf einer Pilgerfahrt abweſend, gerieth der König des Landes Duſchmanta, ein Abkömmling Buddha's und Puru's, auf der Jagd zu dieſem heiligen Walde, deſſen Thiere unverletzlich ſind. Als der König eben ein Reh verfolgte, hielt ihn des Einſiedlers warnende Stimme auf, in deſſen Hütte er die Sakuntala kennen lernt, und ſie mit einem Siegelring beſchenkt, welcher ihn ſpäter am Hofe wieder an ſeinen Liebesſchwur erinnert. Der Stoff dieſer Legende wurde vom Dichter Kalidaſa dramatiſch verarbeitet, und iſt bereits auch in Deutſchland durch mehrere Ueberſetzer bekannt worden.

Sakti (die Reine, anſpielend auf ihren freiwilligen Feuertod, indem ſie ſich in das Opferfeuer ſtürzte ſ. Polier Myth. d. Ind. I, p. 196.), Tochter des Mondgotts Dakſcha und Gattin des Feuergottes Schiba. Andere überſetzen Sakti: die Kraft d. h. die Naturkraft, und weil die Indier acht Grundkräfte annehmen, daher die von Colebrooke (As. Res. I, p. 279.) erwähnten acht Sakti's oder Matri's (Mütter) im Kampfe gegen die naturfeindlichen Aſura's der Finſterniß. Sie heißen 1) Brahmi oder Saraswati, die weibliche Hälfte Brahma's. 2) Parvati die Gattin des Schiba Mahadewa. 3) Sri, die Gattin Wiſchnu's. 4) Indrani, die Gattin Indra's. 5) Kumari, die Gattin des Kartikaya. 6) Warahi, die Sakti des Wiſchnu in ſeiner Awatar als Eber (vara: verres). 7) Gamunda und 8) Gargita, zwei Namen der Bhavani. Andere laſſen die beiden letzten weg, zählen nur ſieben Mütter, indem ſie zu den ſechs noch die Kuwera, die Gattin des indiſchen Plutus hinzuſetzen. Der Kampf dieſer Sakti's wird im Markandaya-Purana ſo beſchrieben: „Die Kraft eines jeden Gottes, ihm ſelbſt gleich, in derſelben Geſtalt, mit demſelben Schmuck, auf

demſelben Streitwagen (vahana), kam zum Kampf gegen die Aſuras. Die Brahmi umgürtet mit einer weißen Schnur, einen hohlen Kürbis — des büßenden Brahma's Waſſertopf — tragend, ihren Wagen zogen Schwäne (Brahma's Reitvogel Hanſa). Parvati kam auf Schiba's Stier, mit des Gatten Dreizack geſchmückt, die Schlange des Jahrkreiſes als Ring tragend, in welchem der Mond als Edelſtein prangte. Kumari mit der Lanze in der Hand, auf einem Pfau reitend. Sri kam auf einem Adler, mit einer Schnecke (Symb. der Feuchte), Wurfſcheibe (Symb. des Mondſpiegels), Keule, Bogen und Schwert (Symb. d. Strahlen) in ihren Händen. Die Sakti des Eber-Wiſchnu wählte die Geſtalt dieſes heiligen Thieres; die Sakti des Löwen-Wiſchnu, Narasinhi kam mit aufſträubender Mähne, die bis zu den Sternen reichte. Indrani, in der Hand den Donnerkeil, reitend auf Indra's Elephanten, zuletzt kam die furchtbare Bhavani (Durga, Kali), mit ihrer hundert Schakals übertönenden Stimme, auch Iſani genannt, ihr Haupt mit dunklen Locken umwunden. Daß aber alle Sakti's nur die Eine ſind, nämlich die den Moiſaſur beſiegende Durga, (ſ. d.), beweiſt die Andeutung Colebrooke's, daß zuweilen alle acht den Namen Brahmi führen. Acht iſt auch die Zahl der Elephanten, die das Weltall ſtützen (vgl. d. Art. Zodiak). In der That werden die acht Saktis mit den acht Schutzgöttern (den Söhnen Brahma's), die den verſchiedenen Weltgegenden vorſtehen, (mit Indra, Agni, Yama, Surya, Waruna, Waju, Kuvera und Candra), oft genug verwechſelt; z. B. in dem von Colebrooke aus dem Markandaya-Purana überſetzten Gebet: Möge Brahmani mir den Vortheil aller Segnungen gewähren, mich im Oſten beſchützen, Narayani (Wiſchnu's weibl. Hälfte) im Südoſt meine Wünſche erfüllen, Mahaſwari (Schiba's weibl. Hälfte) mir im Süden alles geneigt machen, Gamunda im Südweſt meine Feinde zerſtreuen, Kumari im Weſten ſie beſiegen, Aparavita im Nordweſt, Warahi im Norden und Narasinhi im Nordoſt! Mögen die Mütter und wirkenden Kräfte mich vertheidigen!"

Salacia (die Salzige sc. Meerflut), Gemahlin Neptuns August. C. D. IV, 10.

Salagramaſteine (die), welche an einer Stelle des Gundakfluſſes (der *Κονδοχάτης* des Arrian Hist. Ind. IV, 4.) in Nepal gefunden worden, ihrer Geſtalt nach ſchwarz, rund und von Würmern durchbohrt, läßt die Mythe durch einen an Wiſchnu erfüllt gewordenen Fluch ſeiner Gattin Sri entſtanden ſeyn. Nach der Zahl der Durchbohrungen und Spiralwindungen glaubt man, der Stein enthalte Wiſchnu in verſchiedenen Charakteren. Z. B. ein Stein, der nur einmal durchbohrt iſt, und in dieſer Durchbohrung vier Spiralwindungen, außerdem ein dem Kuhfuß gleichendes Zeichen hat, faßt die Sri oder Lakſchmi-Narayana in ſich. Die meiſten dieſer Steine, ſagt Hamilton, ſind Ammoniten, von der Größe einer Orange, von ſchwarzem Kalkſtein, ſelten mit Adern durchzogen, immer mit einer metallnen Subſtanz durchdrungen. Oft ſind es nur Schalen ausgewitterter Ammonitenkerne, welche Chakra's oder Wiſchnuräder genannt werden. Sind es ganze Kugeln, ſo haben ſie häufig keine äußere Oeffnung, laſſen aber beim Reiben an einer Seitenſtelle das hohle Rad (Chakra), nämlich die Ammonitenconcameration, hervortreten, und dieſe Eigenſchaft erhebt ſie zum Amulet der Wiſchnuiten. Wilford (As. Res. XIV, p. 413.) erzählt von ihrer Entſtehung folgende Legende: Wiſchnu (der Erhalter) ſuchte, als ihn Schiba (der Zerſtörer) verfolgte, bei Maja (der Urfeuchte, aber auch die Göttin des Scheines und der Täuſchung) Hilfe, indem ſie ihn zum Felſen (Sala = שֶׁלַע) umſchuf. Aber der Verfolger fand ihn bald aus, und fraß ſich in Geſtalt eines Wurmes (die Ammoniten-Moluske) durch den Fels. Als der verwandelte Wiſchnu dieß ein Jahr lang ertragen hatte, begann er ſo furchtbar zu ſchwitzen, daß aus der Gegend der (ſpäter bepilgerten) Tempel ein ſchwarzer Fluß (Kriſchna genannt) und ein weißer (Ghandaki: Candens) Strom, jener im Oſt, dieſer im Weſt hervorbrach. Als Wiſchnu nach vollendeter Weltrevolution wieder ſeine alte Geſtalt und Stelle als welterhaltende Gottheit annahm, gebot er dieſen Fels der Täuſchung (Sala-maya) anzubeten, weil

er in sich heilig war, ein Martyrthum. Die Sucher dieses Steines, sagt Wilford, gehen bis zu dem Orte Thaccacut, der am Ghandakiflrom am Eingang der Schneegebirge liegt; im Süden desselben sey ein Dorf, Salapura oder Salagra genannt, wo sie sich Vorrath von demselben holen, daher auch der Stein und Fluß diesen Namen tragen soll.

Salamander, s. Phönix.

Salamis: die Friedensstadt auf Cypern (Σαλαμις, wie Salem v. שׁלם pax, quies), denn die daselbst verehrte Hauptgottheit war der molochistisch-saturninische Teucer, der Enkel des Höllenrichters Aeacus und des Charon, von mütterlicher Seite; Saturnus, wie Janus, ein Gott des Friedens; weil Saturns Stellung auf der Grenze, wo die Sphäre der Wandelsterne in die höhere Ordnung des Fixsternhimmels übergeht, den Gegensatz der im steten Wechsel begriffenen irdischen Schöpfung und der bewegungslosen Ruhe des Schöpfers, den Gegensatz der vielfach getheilten und bewegten untern Welt und der göttlichen Einheit der obern Welt andeutet. (Baur, der hebr. Sabbat, in der Tüb. Zeitschr. f. Theol. 1832. III.) Auch als Todesgott gibt Saturn-Moloch dem müden Lebenspilger den ersehnten Frieden nach den Mühseligkeiten des irdischen Daseyns. Daher heißt Salem (שָׁלֵם) der Ort, wo Jacob anlangt, nachdem er den Engel (des Todes) im Ringen (vgl. d. Art.) überwunden, d. h. den Dämon der Sinnlichkeit (vgl. Spannader) besiegt hat. Die Insel Salamis, Athen gegenüber (Iliad. 2, 557.) mit der gleichnamigen Stadt (Thucyd. II, 94.) läßt in diesem Namen auf daselbst heimischen Molochcult schließen. Daß dieser in Athen einst herrschend war, beweist der alle neun Jahre wiederkehrende Tribut der Stadt an Menschenopfern, die der stierköpfige Moloch in Creta empfieng, und welchen man von Theseus abschaffen ließ, weil dieser als Neptuns Sohn den Gegenpart des Feuergotts vorstellte, die schaffende, erhaltende Feuchte, gegenüber der verzehrenden Glut.

Salamis (Σαλαμις, spätere Form: Σαλαμιν), Tochter oder Mutter des Flußgotts Asopus, und Geliebte Neptuns (Apld. III, 12, 6. cf. Paus. I, 35, 2.) Da aber auch Panopeus (welches ein Präd. des „allsehenden" Zeus), ihr Gemahl genannt wird (Phanodemus ap. Nat. Com. VIII, 13.) so ist sie die in jeder Jahreshälfte einem andern der beiden Brüder vermählte Mondgöttin, und Jupiter Salaminius (Tacit. Annal. III, 62.) jener, euphemistisch: Zeus Ξενιος genannte, Menschenopfer heischende Moloch auf Cypern, welcher im Sommer durch Feuer, wie Neptun im Winter durch Wasser die Auflösung des physischen Lebens herbeiführt.

Salben, über die myst. Bed. dieses Gebrauchs bei der Einweihung der Bätyle, Priester und Könige s. d. Art. Messias z. Anf. u. Oel.

Salius, Präd. des Ares ἁλμενος bei den Römern, nach ihm hießen seine von Numa eingesetzten Priester, deren Zahl jener der Monate entsprach, Salii. Und mit ihren Schilden (Ancilia v. Mars ancus), deren Verfertiger: Ma-murius (sc. Mars), — oder, wie Servius (Aen. 8, 285.) will: Morrius, der Vejenter König (Gott) — und von denen nur eines echt war, um auf den Zodiak anzuspielen, dessen 12 Stationen die Sonne zwar alle in Jahresfrist durchläuft, aber immer nur in Einem sich befindet — machten sie am ersten Tage des Jahrs (am 1. März, wo Mars noch ancus, wie Zeus der Gefesselte, im wiederkehrenden Lenz erst durch Hermes seiner Bande befreit) denselben Lärmen, wie auf Creta die Corybanten, am Geburtstage des Zeus. (Vergl. d. Art. Hinken und Jalmenus). Die Tracht der Salier, welche wie die Camillen unverwaist seyn mußten, war eine bunte Tunica, über welche um die Brust ein breiter eherner Gurt gelegt wurde, eine verbrämte Toga, mittelst Hefteln aufgeschürzt, eine eherne Spitzhaube (apex) und ein Schwert. In der rechten Hand hielten sie ein ehernes Stäbchen, in der linken den Schild, der an einem Riemen um den Hals hing (Dion. II, 71. Plut. Num. c. 13.). Die Umzüge der Salier hießen Mamuralia. In einer Opferprocession ging ein Mann rings mit dicken Häuten umhangen, der den Mamurius (Mars) vorstellte und auf seinen Leder-

panzer mit Stangen ſtoßen ließ (Lyd. de mens. III, 29. IV, 36.). Eine Bildſäule deſſelben befand ſich auf dem Quiriniſchen Berge — weil Mars: Quirinus. Das Hauptgeſchäft der Salier war der Waffentanz nebſt Abſingung von Liedern zu Ehren des Gottes. Ueber ihnen ein Vortänzer (praesul), Vorſänger (vates) und Vorſteher (magister). Die Geſänge, von der Flöte begleitet, hießen axamenta. Ihre Abfaſſung ſchrieb man dem Numa zu. Die Umzüge hatten für die Stadt dieſelbe Bedeutung, wie jene der Arvalbrüder für die Fluren, beide Ceremonien galten dem Mars. (Der März war der dem Mars geweihte Lenzmonat, in welchem die Arbeiten des Krieges und des Landbaues zugleich begannen.) Die heiligen Schilde gehörten zu den Unterpfändern der Weltherrſchaft Roms.

Salmacis, ſ. Salz.

Salmoneus (Σαλμωνεύς = צַלְמוֹן): Schattenbild, weil er nicht der wirkliche Zeus, für welchen er in Elis, wo Zeuscult vorherrſchend, durch Nachahmung des Blitzes ſich auszugeben trachtete — eigentlich mit Recht, denn als Sohn des Athamas (Hyg. Astr. P. II, 70.) war er der Zeus ἀταβυριος oder λαφυστιος — und daher dieſelben Opfer wie Zeus heiſchte (Apld. I, 7, 2.) ſondern der unechte, daher ihn Zeus mit ſeinem Blitze tödtete (Aen. 6, 585.). Ebenſo war ſeine Gemahlin Sidero, die an Here's Altar endete, nicht die wirkliche Juno, ſondern Beide: Zeus καταχθονιος und Perſephone. Daher Salmoneus in die Hölle geſtürzt (Aen. l. c.), ſowie die im Schattenreich richtende Dice als Ἀλκι-δικη, des Salmoneus erſte Gemahlin: Perſephone. Oder auch Salmoneus, als Sohn der Εὐ-αρετη (Apld. I, 7, 3.) und Vater der Τυρώ — die des Ares Τφρας Amme war — als Gemahl der „Eiſenfrau" Σιδηρώ war er Ἄρης, dem als Planet das Eiſen (σιδ-ηρον) geweiht; daher Salmoneus in dem durch Marscultus berühmten Theſſalien herrſchte. Und wie Ares ein Sohn der Luftgöttin Here, ſo war, nach Apollodor (I, 7, 2.) Salmoneus ein Sohn des Aeolus. Doch verſchmelzen ſeine beiden Väter Aeolus und Athamas wieder in einander, weil Zeus Beherrſcher der Luftregion iſt, und der Sturm verkündende Ziegenſchild ſeine Waffe. Verzehrte dennoch des Zeus Blitz den Salmoneus ſo ſind doch beide ſo wenig verſchiedene Weſen als Lycaon und Zeus λυκαῖος.

Salpinx, ſ. Poſaune.

Salſette (von den Salzwerken am Meere benannt), eine Inſel, durch die Grottentempel von Kenneri berühmt. Der Berg, in welchem ſie ſich befinden, hat die Form eines Hufeiſens, und iſt in der Form eines Amphitheaters ausgehöhlt, ſo daß im Hintergrunde deſſelben ein großes Baſſin zu einem See geſtaltet wurde, über welchen vormals eine Brücke von 100 Fuß lang ſich zu den verſchiedenen Tempeln wölbte, von welcher noch die Strebeſtufen ſichtbar ſind. Der Haupttempel, welcher hier in Porphyr ausgemeißelt wurde, hat eine impoſante Höhe und mißt 100 Schritt Länge bei 40 Schritt Breite, auch iſt er mit unzähligen Säulengängen, Treppen, Kammern und Teichen aus lebenden Felſen verſehen, und ſeine Wände bedeckt mit einer Menge noch ungeleſener Inſchriften und Sculpturen, die ſich ſowohl auf den Dienſt Buddha's, als den indiſcher Gottheiten, wie z. B. des Schiba beziehen; es findet ſich hier ſogar ein Tempel der dem Buddha vorzugsweiſe angehört: er iſt gewölbt, hat eine Länge von 83, eine Breite von 30 Fuß, und wird von zwei Reihen achteckiger Säulen getragen, welche oben mit Elephantencaryatiden geziert, im Felſen ſtehen blieben. (Bohlen alt. Ind. II, S. 78.)

Salus (Heil), eine Göttin der Römer, welche der Hygiea der Griechen entſpricht. Mit ihr darf die für die Staatswohlfahrt ſorgende Salus publica nicht verwechſelt werden. Sie wurde vor einem Altar ſtehend, um welchen ſich eine Schlange wand, in der einen Hand ein Opfergefäß, abgebildet. Das Haupt iſt zuweilen mit Lorbeern bekränzt.

Salvator (St.) ab Horta — abgeb. als Franziskaner, Bäumchen in der Hand.

Salz (das), nach dem Meere (ἅλς, sal) benannt, aus welchem Aphrodite die

Schaumgeborne hervorſtieg, war darum dieſer Göttin — mit welcher die in den Herm-aphroditus verliebte Quellnymphe Salmacis („Venus alma mater rerum") identiſch iſt — geheiligt, und das erſte Erforderniß bei ihren Opfern. Wie Aphrodite iſt ja auch Salz das Erzeugniß des Meeres, und die Aegypter nannten es darum „Schaum Typhons," weil dieſer die Meereswüſte beherrſcht. Ihre Prieſter enthielten ſich daher deſſelben in der Reinigungszeit (Plut. de Is. c. 5.), auch darum, weil es die Keuſchheit gefährde (Plut. Symp. V, 10.). Dadurch wird die Bezeichnung: homines salaces (ſ. geile Menſchen) erklärt, ſo wie, warum Loth's Frau, welche der Tradition zufolge: Adith (עֲדִית voluptuosa) hieß, ſich umblickend nach der „Stadt der Sünder", in eine Salzſäule verwandelt wurde. Denn ſie wollte das nach der Materie ſich ſehnende irdiſche Weib bleiben, die nicht zum Geiſte auferſtehen ſollte. Daher ward ſie zu Salz, welches als der erſte Körperſtoff, den die Kälte (Finſterniß oder doch deren Wirkung) aus dem Waſſer (den Urſprung aller Zeugungen) erzeugt, ein Symbol der materiellen Luſt war. Darum heißt auch der Urheber der Sinnlichkeit: der Teufel, in der Exorciſationsformel: Creatura salis, oder auch der noch nicht durch das Bad der geiſtigen Wiedergeburt vom Schlamm der Erbſünde gereinigte Täufling (Assemanni cod. liturg. II, p. 45.). Wenn demungeachtet in der abendländiſchen Kirche die sparsio salis bei der Taufe nicht fehlen darf, ſo laſſen ſich dafür mehrere Gründe angeben. Zuerſt die gleichſam, wie Feuer reinigende Eigenſchaft deſſelben (Marc. 9, 49. 50.), ſodann konnte der altteſtamentliche Salzbund (ברית מלח ἅλας διαθήκης) auf die Taufe, inſofern auch dieſe ein Bund mit Gott, übertragen werden. Endlich konnte zur Annahme dieſes Brauches Ez. 16, 4. beſtimmen. Hier werden die Handlungen angegeben, welche bei der Geburt eines Kindes vorgenommen werden. Sie ſind: das Ablöſen der Nabelſchnur, das Baden im Waſſer zur Reinigung und das Reiben mit Salz. (Dieſer Gewohnheit erwähnt auch Galen de sanit. I, c. 7: Sale modico insperso cutem infantis densiorem solidioremque reddi.) Da nun die Taufe auch bei den Erwachſenen als die Wiedergeburt betrachtet ward, ſo wollte man bei derſelben auch dieſes Attribut bei der leiblichen Geburt nicht fehlen laſſen. Die Anwendung des Salzes bei Bündniſſen war von ſymboliſcher Bedeutung, weil es gegen die Verweſung und Auflöſung ſchützt. (Plin. XXI: Salis natura est per se ignea . . . defuncta etiam a putrescendo vindicans, ut durent ita per saecula.) Und weil die Gaſtfreundſchaft bei Privaten dieſelbe Einigung hervorrief, wie das feierliche Bundesopfer bei ganzen Völkern — denn auch die einfache Mahlzeit war ein Opfer (Hartung R. d. Röm. I, S. 81.) — ſo vertrat auch hier das Salz die Stelle anderer Bundesſymbole. Daher Demoſthenes (de fals. leg.) von einem, der das Gaſtrecht verletzt: πῦ δ' ἅλες, πῦ τράπεζαι, ταῦτα γὰρ τραγωδεῖ παριών. Auch dachte man an die Reinheit des Salzes (Diog. Laert. VIII, 35: περὶ τῶν ἁλῶν ὅτι δεῖ παρατιθεσθαι πρὸς ὑπομνησιν τῦ δικαίε. οἱ γὰρ ἅλες πᾶν σωζεσι ὅ τι ἂν παραλάβωσι καὶ γεγόνασιν ἐκ τῶν καθαρωτάτων, ὑδατος καὶ θαλάττης). Daher das Sprichwort: „purior salillo" (Catull. ep. 23, 19.), daher „Deos homini quod conciliare valeret — puri lucida mica salis" (Ov. Fast. I, 338.), daher das Salz von Plato θεοφιλές genannt, von Homer θεῖον ἅλα, und nicht nur bei heidniſchen Opfern ein wichtiges Erforderniß, ſondern auch im levitiſchen Opferdienſt unerläßlich (3 M. 2, 13.). Der Talmud wollte wiſſen, daß es nicht Kochſalz, ſondern bituminöſes war (מלח סדומית Menachoth fol. 21 a.). Als Grund, warum man bei Opferungen dieſem Salz den Vorzug gab, führt das Buch Jalkut Simeoni in Levit. 2, 13. an: daß das ſodomitiſche Salz das Verbrennen der Fleiſchſtücke ſchneller bewirkt haben ſoll, indem es die Feuchtigkeit ſchneller ausſaugt; ſodann, weil der üble Geruch, welchen das viele Fleiſch von ſich gab, den Prieſtern bei ihrem Dienſte beſchwerlich fallend, durch das Beſtreuen der Opferſtücke mit dieſem Salz ſeine Heftigkeit verlor. Daß bei den Römern der Tiſch fortwährend mit dem Salzfaß geziert ſeyn mußte (Arnob. adv. gent. II, 67.), geſchah aus Verehrung gegen die Penaten (Hartung Rel. I, S. 80.).

Die Heiligkeit des Salzes findet ſich auch bei den alten heidniſchen Germanen vor (Tacit. Annal. XIII, 57.). Daher der ſtreitige Beſitz der Salzbäche eine gerechte Urſache zum Kriege, weil man Salz erzeugende Oerter dem Himmel näher glaubte, und das Gebet nirgends ſonſt ſo nahe vernommen würde (Mone Cur. Hdth. II, S. 27.).

Samen, ſ. Säen.

Samia, Präd. der Here ἀχοια auf der nach ihrem Cultus benannten Inſel Samos (v. שָׁמָה eminere σάμος ἐκάλεν τὰ ὕψη bezeugt auch Strabo). Dieſes orientaliſche Prädicat für die am Himmel prangende „hohe" Mondgöttin darf nicht befremden, da die Inſel eine der früheſten Niederlaſſungen der Phönizier war. Unter den Argonauten wird der von den Phöniziern abſtammende Ancäus aus Samos genannt (Burmann Catalog. Argon. zu Valerius Flaccus p. XCVIII, ed. Harl.). Samos hieß auch die „Jungfräuliche" (Parthenia), weil Juno daſelbſt geboren und vermählt worden ſeyn ſoll.

Sammael (סַמָּאֵל) i. e. Giftgeiſt v. סַם venenum und אֵל deus, oder: der Linke (שְׂמֹאל), beide Etymologien ſind von den Rabbinen angewendet worden; die erſtere paßt auf ihn als Urheber des Todes, denn er hatte die Geſtalt der Schlange im Paradieſe angenommen, um das erſte Menſchenpaar zu verführen, daß es von der ſterblich machenden Frucht koſte; aber auch die andere Etymologie paßt, weil er oft: die linke Seite (סטרא אחרא) genannt wird, vielleicht, weil er zugleich mit der Eva aus der linken Ribbe Adam's geſchaffen worden, was damit bewieſen wird, daß der erſte Buchſtabe im Namen Sammaels, das ס zum Erſtenmal in dem Verſe 1 M. 2, 2.: וַיְסַגֵּר vorkömmt, und deſſen tieferer Sinn erkannt wird, wenn man nach Zoroaſterſchem Philoſophem das böſe Prinzip als Urheber der Körperwelt anerkennt, welche die Alten als die bedeckende, einſchließende Materie überhaupt verſinnlichten (סבח = סמח obtego, pango zuſammenfügen, verdichten, verfinſtern). Nebſtdem heißt Sammael, ebenfalls nach Zoroaſters dualiſtiſchem Syſtem, das die Juden in Babylonien kennen lernten: der andere Gott (אֵל אַחֵר). So deutet man Pſ. 81, 10. So wird auch Sammael als „Adam Belial" (אדם בליעל), dem göttlichen Urmenſchen „Adam Kadmon" (אדם קדמון) gegenüber, bezeichnet. Urſprünglich waren Beide Ein Weſen, „Sammael, bevor er geſündigt, war ein Seraph mit ſechs Flügeln, aber nach dem Fall Adams war er aus dem Himmel geſtürzt worden." So erzählen das Buch Sohar, die Pirke Elieser und andere rabbiniſche Schriften: Sammael ſoll ſich einſt ſelbſt vor Gott gerühmt haben, daß er der Urheber alles Geſchaffenen in der Körperwelt ſey. Die Stelle lautet: „Herr der Welt! die Menſchen ſind meine Kinder, denn ich habe den Begattungstrieb in ſie gelegt" (Eiſenmenger II, S. 464.). Auch die Zeiten der Weiber werden von Sammael abgeleitet, weil er bei Eva das jus primae noctis genoſſen; und Dämonen zeugte er mit ihr, wie Adam mit der Lilith. Die Rabbinen identifiren ihn mit dem rothen Planeten Mars, und deshalb auch mit dem „rothen" Edom, der für ein rothes Hülſengericht ſein Erſtgeburtsrecht (ſeine himmliſche Seligkeit) hingegeben, denn Sammael iſt das „Oberhaupt der Hülſen" (ראש הקליפות). So werden nämlich die Dämonen von den Kabbaliſten genannt, weil ſie der Körperwelt näher ſind als die reinen Lichtgeiſter. (Bekanntlich waren auch die Manen der Römer, ſowie die geſpenſtiſchen Lemuren nur mit Bohnen zu beſchwichtigen, wie Eſau mit Linſen.) Endlich war auch Eſau's Enkel Amalek (ſ. d.) mit Sammael identiſirt worden, wegen 2 M. 17, 16.

Samothrace, war jene, den Mündungen des Hybrus und Lyſſus gegenüber, am Eingang des Meläiſchen Meerbuſens gelegene, durch ihre Myſterien berühmt gewordene Inſel. Ihre beiden Hauptgottheiten waren Caſtor und Pollux, das Dioſcurenpaar, deren Beiſtand die Seefahrer anriefen. Darum hieß es: Pelasger (Meerbewohner oder Meerdurchſegler) hätten dieſe Inſel zuerſt bewohnt (Herod. II, 51.), die, zufolge dem Heraclides Pontius, urſprünglich: Leucania (Alba) geheißen, oder Leucoſia (Schol. Apollon. 1, 917.), aber Thracier und flüchtige Samier hätten

zur Aenderung ihres Namens Anlaß gegeben. Strabo (in Exc. VII, extr.) weiß, daß Samos ihr älterer Name gewesen (ἐκαλεῖτο ἡ Σάμοθράκη Σάμος πρίν). Samos wird sie also von den Meerdurchsegelnden Phöniziern genannt worden seyn. In der That ist der Name Samothrace so jung, daß ihn selbst Homer noch nicht kennt, und Virgils Ausdruck: Threiciiamque Samon quae nunc Samothracia fertur das Allerspäteste. Die Dioscuren hießen in der Mysteriensprache der Priester von Samothrace: Axierus und Axiocersus (Strab. X.). Nach ägyptischer Sitte (Horap. Hierogl. I, 12.) wurden diese beiden Repräsentanten der zwei Grundwesen männlich und weiblich dargestellt (Varro L. L. VI, 111.), was zur Folge hatte, daß endlich auch eine weibliche Cabira, Namens Axiocersa die Zahl der Cabiren vermehrte. Aber es blieb nicht bei dieser Zahl, denn diesen dreien wurde ein vierter, obgleich niedern Ranges, Namens Camillus beigegeben (Schol. Apollon. 1, 922.). Da aber Tertullian (de spect. VIII.) nur von drei Altären spricht, so war der Letztere, wie sein Name andeutet, nur Administrant der erstern (vgl. d. Art. Cabiren). In der Folge wuchs die ursprüngliche Zahl von zwei Cabiren (Schol. Apollon. 1, 922.) sogar bis auf sieben an, seitdem ägyptisch-phönizischer Einfluß (Diod. III, 55. cf. Euseb. Pr. ev. I.) von sieben Söhnen Sydyks — welcher mit dem Phthas der Aegypter identisch — sprechen ließ. Die Hellenen gaben, zufolge dem Pherecydes, welchem Nonnus (Dion. 29.) folgt, den Cabiren den Hephästus und die Cabira, eine Nymphe Thraciens zu Eltern. (Wenn Welcker diese Nymphe deshalb: Feuerweib nennt, Καβειρω v. καιω, καυω!! ableitend, so vergißt er an ihre Abstammung vom Meergott Proteus, an ihre Identität mit Ceres Cabiria, die auf einer Münze von Sardes das Ruder zum Attribut hat; die Vermählung mit Vulcan ist als jene des Wassers mit dem Feuer zu verstehen, denn die Cabiren als Personificationen der beiden Grundwesen, sind eben sowohl Feuergötter als Schiffspatrone.) Acusilas aber will nur den Cadmillus als eine Frucht dieser Verbindung kennen. Griechischer Einfluß verdrängte die ursprünglichen Namen der Cabiren. An deren Stelle traten nun Demeter und Persephone nebst Pluto, Cadmilus ging in den Hermes ἰθυφάλλικος über, welchen man mit dem Jacchus der eleusinischen Mysterien verwechselte. Als endlich auch der Einfluß der Orphiker hinzutrat (Jambl. vit. Pyth. c. 27.) suchte man Beziehungen zwischen den cabirischen Gottheiten und Aphrodite, Pothos und Phaethon, denen der berühmte Scopas Statuen errichtete. (Scopas fecit Venerem et Pothon et Phaethontem, qui Samothrace sanctissimis ceremoniis coluntur. Plin. 36, 4.) Pausanias nennt sie: Eros, Himeros und Pothos. Phaethon sollte den Axieros repräsentiren, Aphrodite die Axiocersa, und Pothos oder Cupido den jungen Cadmilus, welcher die beiden zeugenden Grundwesen zusammenführt. Der Cabirencult verbreitete sich von Samothrace nach Pergamus, Thessalonich und andere Hafenstädte. Diodor führt die Gründung der Samothracischen Mysterien auf einen Priester, Namens Samus zurück. Da dieses Wort hoch bedeutet, so läßt sich dies entweder aus der localen Beschaffenheit der Insel erklären, weil ihre Gebirge aus dem Meere hervorragten, oder es bezieht sich auf die Sonne (Ἄχριος); und nahm man zwei große, mächtige Götter (Θεοι μεγαλοι, Dii potes, Ἀναχτες) an, auch auf die Mondgöttin — Here ἀχρια in Samos — hier in ein männliches Wesen: Castor (neben Pollux) umgewandelt — deren Geschlechtsverschiedenheit noch Varro kannte — und die zwei über den Helmen blinkende Sterne (Diod. IV, 43. cf. Horat. Carm. I, 3, 2.) ließen sie als die Hohen am Firmament leuchtenden Potenzen erkennen. Die Einweihung der Fremden in diese Mysterien, von welchen man als Initiirter sich in Seestürmen Schutz versprach (Ap. Argon. 1, 915—18.), soll zuerst der „Götterdiener" Jason (Creuzer II, S. 352.) — den ich mit dem priesterlichen Administranten Cadmilus sowie mit Dardanus einem der ersten Cabiren (Plin. 4, 23.), der die Mysterien von Samothrace, das von ihm Dardania genannt, nach Etrurien brachte, für identisch halte — vorgenommen haben. Der Glaube der Schiffer an den Beistand der Cabiren —

Dardanus ſollte zuerſt im Gebrauch des Ruderns unterwieſen haben Diod. V, 48. — erklärt allein die zahlreichen Beſuche der Fremden auf dieſer eines Hafens entbehrenden durch keine andern Gründe anlockenden Inſel (Plin. l. c.). Auch die Phönizier (Eus. Pr. ev.) ſchrieben dieſen Cabiren die Erfindung der Schifffahrt zu, weshalb auch ihre Bildſäulen an dem Hafen aufgerichtet waren, um die den Meeresſtürmen Entronnenen zu ihrer Verehrung, und die Gläubigen, welche in der Gefahr ihren Beiſtand angerufen, zur Erfüllung ihrer Gelübde aufzufordern. (Alii complures magnos deos affirmant simulacra duo virilia, Castoris et Pollucis, in Samothracia ante portum sita, quibus naufragio liberati vota solvebant. Serv. Aen. 3, 12.) Der Hoheprieſter (*Κοίης* = כֹּהֵן) empfing die Anlandenden am Geſtade (Val. Fl. 2, 435 sq.). Wenn Heſychius (*v. Κοίης*) behauptet: der einweihende Prieſter hätte die Macht gehabt, ſelbſt eine Blutſchuld zu ſühnen, ſo kann dies nur auf unvorſätzlichen Todſchlag ſich beziehen; weil dem Evander, welcher am Altar des delphiſchen Apollo den Eumenes getödtet hatte, aus dieſem Grunde die Aufnahme zu den Weihen verweigert wurde (Liv. 42, 15. 45, 5.). Aber nicht bloß Sicherheit auf dem Meere verſprachen ſich die Initiirten, ſondern Wohlfahrt verſchiedener Art, Geſundheit des Leibes und der Seele; daher *Σάος* oder *Σάων* (Salvus), der erſte Geſetzgeber auf dieſer Inſel, deren höchſter Berg den Namen *Σαωκίς* führt (Diod. V, 48.). Weil von dieſen Weihen der ſelige Zuſtand nach dem Tode abhängig war, ſo beeilte man ſich, ſogar Kinder in dieſe Myſterien aufnehmen zu laſſen, welches Beiſpiel in Athen Nachahmung fand (Donat. ad Terent. Phorm. 14.). Wer aber während ſeines Lebens dieſe Ceremonie verabſäumt hatte, durfte ſogar hoffen noch als Leiche dieſer Wohlthat theilhaftig zu werden. Man berief ſich dafür auf die Angelos, eine Dienerin der Here, deren Schminke ſie geſtohlen, und um der Strafe zu entgehen, ſoll ſie ſich hinter einen Leichenconduct verſteckt haben. Zeus, ihr Vater, befahl den Cabiren die Reinigungsceremonien mit ihr vorzunehmen, nachdem ſie die Ufer des Acheron überſchritten hatte d. h. nachdem ſie geſtorben war (Schol. Theocr. 2, 12.). Die Einweihung in der Kindheit mag deshalb ſo vielen Beifall gefunden haben, weil man in dem Alter der Unſchuld ſowohl der vom Prieſter dem Novizen abgeforderten Beichte als der Sühngebräuche enthoben war. Der Myſte im reifern Alter ſchmückte ſein Haupt mit einem Olivenkranz, auch durfte nicht die Purpurbinde (*ταινία* Sch. Ap. 1, 9.) fehlen, denn um die Herzgrube gelegt, ſollte ſie zuerſt dem Ulyſſes Schutz vor dem aufrühreriſchen Meere geboten haben (Schol. Apoll. 1, 917.), und der ebenfalls auf Samothrace geweihte Agamemnon verdankte dem Zauber des Purpurmantels in einem Volksaufruhr ſeine Rettung (Ibid.). Man wird hierbei veranlaßt, an den Schleier (vgl. d. Art.) zu denken, in welchen die beiden Cabiren, als wären ſie Mumien, eingewickelt auf dem Schiffsſchnabel ſtehend, auf einer Münze von Aſcalon vorkommen (Creuzer II, S. 345. Anm. 29.). Die rothe Farbe iſt hier, wie der rettende Kokkusfaden der Rahab (Joſ. 2, 18.), Lebensſymbol (vgl. d. Art. Farben S. 14.). Nebſtdem war zu Sparta und Meſſene eine purpurne Chlamys das Kleid der ſchützenden Dioſcuren (Paus. Mess. 27, 1.). Ein *ἱερὸς λογος* von dem Purpurtuch, worin der Kopf des von ſeinen Brüdern erſchlagenen Cadmilus eingewickelt geweſen, gab über dieſe Sitte mythiſche Auskunft. Der Erſchlagene war ja der von den Titanen zerſtückte Dionyſus, das dionyſiſche Gewand war die Crocota. Die nur zur Nachtzeit begangene Ceremonie der Initiation geſchah wie folgt: Der Novize wurde in dem oben beſchriebenen Anzug auf einen Thron geſetzt, alle anweſenden Eingeweihten ſchloſſen einen Kreis um ihn, und indem ſie ſich an den Händen faßten, führten ſie einen Kreistanz auf, wobei Hymnen geſungen wurden. Davon hieß ein eigenes orphiſches Gedicht *Θρονισμοί*. Dieſe Tänze waren der wichtigſte Theil der Initiationsgebräuche; und mit Geſang verbunden — was das Wort *χορευειν* andeutete das immer eine Vereinigung beider Künſte bezeichnet — ſollte es an die Harmonie der Sphären mahnen. Denn der Eingeweihte galt gleich einem Verſtorbenen, die

Seligen gehen in Sterne über, führen also Sternentänze auf, der auf dem Throne sitzende Eingeweihte, stellte dann das Bild des Weltgeistes vor, und die um ihn tanzenden, Hymnen singenden Mysten — muthmaßlich sieben — repräsentirten die Planeten. Der Nachhall einer dieser Hymnen hat sich vielleicht in der dritten Orphischen, einem Lobgesang auf den Himmel erhalten. (Der Gesang schließt mit dem Wunsche für den Neugeweihten: *κλυθ ἐπαγων ζωην ὁσιην μυστη νεοφαντη.*)

Sandelholz (das) steht bei den Indiern im Rufe großer Heiligkeit. Nur Brahminen dürfen den Sandelbaum fällen, dessen Holz zum Rauchwerk und andern religiösen Ceremonien unentbehrlich ist. Die Götterbilder in den Buddhatempeln sind alle aus diesem Holz geschnitzt, und zwar nicht von Menschen, behauptet die Sage, sondern die Götter selbst sollen sie vom Himmel herabgesendet haben (Ritter Erdk. Asf. IV, 1. S. 818. 821.). Eine der Tibetischen Legenden erzählt: Dem indischen König Udajana von Magdha ward während der Abwesenheit Buddha's aus Jambu Dwipa die Zeit lang, er gab daher dem Maha-Modgalwani (dem Dädalus des myth. Indiens) den Auftrag: „Verfertige mir ein ähnliches Bild von Buddha, damit mein Gemüth Befriedigung finde." Und der Künstler begab sich mit Windeskraft in das Geisterreich, und verfertigte daselbst aus Sandana-Holz ein Bild, Buddha in Allem gleich, wie er aufrecht stehend mit vereinten Händen lehrt (also nicht mit untergeschlagenen Beinen kreuzweis sitzend, wie der mehr moderne Typus aller Buddhafiguren; daher hierin die antike würdige Form der Darstellung zu finden ist, indeß jene nur ein späterer ceremonieller Styl, wie er auch bei türkischen Völkern in Gebrauch kam, zu seyn scheint). Dieses Bild, erzählt die Legende weiter, brachte der Künstler aus dem Geisterreich, und als nachher Buddha selbst von den Tegeri's (Geister) zurückkehrte, kniete dieses Sandelholzbild von selbst vor ihm nieder und Buddha sprach folgende Weissagung: „Tausend Jahre nachdem ich dahin gegangen seyn werde, wird dieses Bild sich zum Reiche Chara Kitad (Mongolenland) erheben, und der Nordgegend viel Heil bringen." Diese Prophezeiung bezieht sich auf die Einführung des Buddhaismus in Nord-China. Daher die Heiligkeit des Sandelholzes durch alle Völker der mehr als hundert Millionen Buddhisten gewandert ist, und lange vor der christlichen Zeitrechnung als köstliches Material zum Götterbilde dieses Holz galt. Uebrigens spielt das Sandelholz in vielen buddhistischen Legenden eine Rolle, selbst in Ceylon, Nepal und anderwärts, wie z. B. in Bhutan (As. Res. XV, p. 145.) wo dessen Heimat unbekannt ist, und wohin es nur durch den Cultus verbreitet werden konnte. Aber nicht bloß im Osten, auch im Westen ist der religiöse Verbrauch dieses kostbaren Holzes allgemein. Wenige Pilger verlassen Mekka, ohne wenigstens da Rosenkränze aus Sandelholz für ihre Freunde mit in die Heimat zu nehmen. So geht das Sandel auch durch die ganze mahomedanische Welt.

Sangarius, s. Sagara.

Sani od. Sanischara d. i. der Langsamgehende, Präd. des Planeten Saturn bei den Indiern, wegen seines langsamern Umlaufs im Verhältniß zu den andern Wandelsternen. Er reitet (weil er Todsender — infestum Saturni sidus) auf einem Raben, Pfeil und Bogen in den Händen, auf dem Haupte eine Krone, die von einem Stern umgeben ist (As. Res. VII, p. 239.). Weil dieser als Planet, Urheber der Dürre, indem man ihm die Schuld beimißt, daß er das Wasser zurückhalte, darum wird bei seinen Opfern folgendes Gebet gesprochen: „Möge das göttliche Wasser uns günstig seyn zu erfrischendem Getränk und zur Vermehrung unserer Güter! Möge dies dem Sani gebrachte Opfer wirksam seyn!" Durch Wischnu's Vermittlung kann dieser alle Feuchtigkeit verzehrende Planet, der Erde nur während seines Laufes durch die vier Zeichen des Thierkreises, von der Rohini vorwärts, schaden. Da er einst zur Zeit des Königs Dasaratha (König der Feuchte) von Ayodhya an diese Zeichen kam, und die ganze Welt vor seinem schädlichen Einfluß sich fürchtete, rieth der Weise Wasistha dem Könige, er solle sich dem bösen Gestirn mit Gewalt der Waffen ent-

gegen ſtellen. Der König begab ſich auf ſeinen Wagen, der ihn in jede Höhe trug, vor jene Sternbilder, und zwang den Sani durch ſeine Waffen, wieder umzukehren (As. Res. III, p. 379. 460.). Auch Sonnerat (Reiſ. I, S. 105.) ſchildert den Sani als einen böſen Planeten. In der Abbildung, die er von ihm gibt, ſitzt dieſer Gott gekrönt auf dem Raben, hat vier Arme — wie ſein italiſcher Namensverwandter Janus Quadrifrons, der Mitregent Saturn's, vier Geſichter — in zwei Händen einen Dreizack tragend, und umgeben von zwei großen Schlangen (Tab. 60. 157.). In derſelben Stellung und mit denſelben Attributen erſcheint er bei N. Müller (Gl. W. u. Kunſt d. Hindu Tab. III, fig. 99.), doch haben die beiden Schlangen noch bedeutender einen Menſchen in ihrem Rachen, als wollten ſie ihn zerreißen.

Saon, ſ. d. folg. Art.

Saotes (Σαωτης i. q. 'Ιασων), Präd. des Zeus zu Theſpiä, angeblich, weil er — der Lenzbringer — durch ein Orakel anrieth, wie man den (Winter-) Drachen erlegen könne, welcher alljährlich (an den Sühnfeſten im Frühlinge) Knabenopfer heiſchte (Paus. Boeot. 26.). Dieſer Drache war wohl Zeus ſelbſt geweſen, der als Schlange die Proſerpine beſuchte. Aber im Frühjahr wandelte er ſich in den befruchtenden Widder um, alſo (der mit Zeus identiſche) Jaſon (ſ. d.), welcher den das Widdervließ bewachenden Drachen erlegt. Da auch Dionyſus: σαωτης hieß (Paus. Cor. 31.), ſo kann nur der Cultus des Frühlingsgotts, nicht aber ein vereinzeltes hiſtoriſches Factum dieſe Namengebung veranlaßt haben. Und Σαων der Sohn des Zeus — oder des Hermes ἰθυφάλλικος, φωσφορος, κριοφορος — und der „rinnenden" Rhene (Ῥηνη), welcher auf Samothrace Geſetze gab (Diod. V, 47.) iſt nur ein Präd. des Zeus Ammon ſelber, welcher auf der Flucht vor der Schlange Typhon des Widders Geſtalt angenommen. Geſetzgeber war er, inſofern nach den Winterſtürmen der Lenz die Harmonie in der Natur wiederherſtellt.

Sapandomad (auch Eſpandarmad), Ormuzd's Tochter, Ized der Erde, von ihr iſt das erſte Menſchenpaar (Meſchia und Meſchiane) gebildet, d. h. der Menſch iſt aus Erde.

Sara (שָׂרָה i. q. צָהֳרָה: die Strahlende, das ausgefallene ה kömmt noch in שָׂהֳרֹן lunula Jeſ. 3, 18. zum Vorſchein. Das Stw. iſt צָהַר, זָהַר od. שׂוּר σειριάω. In einigen Sprachen indiſcher Abkunft z. B. im Mongoliſchen heißt wirklich noch Sara: Mond) — Gemahlin Abrahams, deſſen Name aus חֲמוֹן אָב (Sol vgl. Baal Hammon) in חָמוֹן אָב (1 M. 17, 4.) umgeſtaltet, und endlich noch um ein ר vermehrt wurde, für welchen Buchſtaben der bibliſche Referent, ſonſt um etymologiſche Erklärungen nicht verlegen, keinen Grund anzugeben weiß, ſo daß man berechtigt iſt, an den aus dem Oſten eingewanderten Brahma zu denken, welcher hier ein א praefix. erhielt (אַבְרָם), bis der weſtaſiatiſche Cultus des Baal Hammon den ältern ausländiſchen Namen des Sonnengottes verdrängte, aber an die Wegräumung des ſeinen fremden Urſprung verrathenden ר vergeſſen haben mochte. Sara verhält ſich zu ihrem Bruder und Gemahl Abram, wie Saraswati zu ihrem Bruder und Gatten Brahma; d. h. ſie iſt als Mondgöttin, wie Here Schweſter und Gemahlin des Sonnengotts. Diejenigen, welche שָׂרָה: Δεσποῖνα, Domina überſetzen, geben uns ein Recht auch an die מַלְכָּה des Jeremia (7, 18.) zu denken, welche die weibliche Hälfte des מֶלֶךְ iſt. Darum iſt Sara abwechſelnd (d. h. im Winter) im Beſitz des אַבְרָהָם (vgl. d. Art. Herumirren d. Erzv. am Ende).

Sarapis, ſ. Serapis.

Saraſwati, die Gemahlin, Tochter und Schweſter Brahma's, ihr Name könnte wohl Luna domina überſetzt werden, denn Sara bedeutet die Glänzende, v. Stw. swar, sur: leuchten, und die zweite Hälfte des Namens zeigt, wie Parvati u. a. m. das Geſchlecht an; allein der Miſſionär Paullin a Bartholomäo denkt an Sarasa: Harmoniſche Rede und wada: Ausdruck, weil ſie die Göttin der Harmonie iſt, denn ſie adminiſtrirte ihrem Gemahl, der ſie aus ſich ſelbſt gezeugt hatte, wie Zeus die

Pallas, bei der Weltſchöpfung als das perſonifizirte Schöpfungswort, daher die Leier (vina) ihr Attribut (Moor Hindu Panth. p. 125.), und der Tonkünſtler Narada (ſ. d.) der einzige aus dieſer Ehe erzeugte Sohn. Sie heißt auch die Urvernunft: Vaksh (vox? denn λογος hat ja auch dieſe Bedeutung). Ihr auch iſt, wie ihrem Gemahl, der Vogel Hanſa (der melodiſche Schwan) geheiligt (Bohlen Ind. I, S. 202.).

Sardes, ſ. Säge.

Saron (Σαρων: שָׁרוֹן: Tannenmann v. שׁרר: gerade ſeyn, wegen des ſchlanken Wuchſes vgl. das Wort אֲשֵׁרָה Hain, welches man für ein N. pr. der ſyriſchen Artemis genommen hat, ohne an שָׁרוֹן Joſ. 12, 18. zu denken, wie eine mit Bäumen bepflanzte Gegend heißt, obgleich die Göttin nur von dem Baumſtamm, in welchem ſie verehrt wurde (5 M. 16, 21.) den Namen erhalten haben konnte, der aber urſprünglich, wie das gleichbedeutende Σαρωνις nur ihr Präd. als Dryade geweſen.) — Saron war ein mythiſcher König von Trözene, welcher der Tannenfrau Artemis Σαρωνις einen Tempel baute, und darin ſein Leichnam beigeſetzt wurde, als er einen Hirſch verfolgend, im Waſſer ihm nachſchwimmend, ertrunken war (Paus. Cor. 30.). Sollte er nicht, wie Actäon, aus einem Prädicat des jagdluſtigen Apollo zu einem ſelbſtſtändigen Weſen geworden ſeyn? Im Tempel ſeiner Schweſter erhielt er mit ihr gleichmäßige Verehrung, und am jährlichen Todtenfeſte des ſcheidenden Jahres mochte der Cultus hier die Tanne, wie der Cybelendienſt in Phrygien die Fichte als Symbol des Attes, abgehauen, und mit dem Ausruf: Arbor intrat! in den Tempel getragen haben. Ein wirklicher Leichnam würde den Tempel, nach der Vorſtellung des ganzen Orients, verunreinigt haben.

Sarpedon (Σαρπηδων ſ. Ἁρπηδων v. ἁρπω rapio), ſo hieß der Sohn der von Zeus geraubten Europa (Apld. III, 1, 1.), von deren Entführung man den Sohn benannt glaubte (wie jene Tochter des Perſeus: Gorgophone, weil er die Gorgo getödtet, was aber gleichfalls falſch iſt, denn Gorgophone iſt Präd. der Athene Γοργω). Der gleichnamige Enkel jenes Sarpedon, ebenfalls ein Sohn des Zeus, ſoll darum: „der Entrückte“ geheißen haben, weil durch Apollo ſeine Leiche aus dem Gefechte entrückt, und von Schlaf und Tod nach Lycien gebracht ward. Eigentlich war er Apollo λυκειος, λυκηγενης ſelbſt, oder ſein eigener Vater Zeus λυκαῖος, aber zur Winterszeit, wo das Licht (λυκη) abweſend iſt. Deſſen Wiederkehr im Sommer verſinnlicht der Mythus dadurch, daß er Schlaf und Tod den Sarpedon d. i. den abweſenden (der Welt entrückten) Lichtgott (Zeus σαρπηδων) nach dem Lande des Lichtdienſtes, nach Lycien bringen läßt, wo man deſſen Wiederfinden, wie in Aegypten die εὑρεσις des Oſiris gefeiert haben mochte. Dann wandelte er ſich in den Zeus εὑρέσιος um, welches Präd. man, als es nicht mehr verſtanden wurde, auf ihn als Vorſteher der Erfindungen (!!) beziehen zu müſſen glaubte. Zeus war ſowohl κρηταγενης als λυκηγενης benannt, daher der eine Sarpedon ein Cretenſer, der andere ein Lycier. Letzterer ſollte — wie Zeus — von Griechen und Troern um Beiſtand im Kriege angerufen worden ſeyn, habe ſich aber — weil ihm Priamus größern Vortheil in Ausſicht geſtellt, ſo erzählt die hiſtoriſirende Sage, die den lyciſchen Zeus zu einem ſterblichen König degradirte — den Erſtern mit ſeinen Hülfstruppen zugewendet (Dict. Cret. 1, 18.), und den Feinden das Anlanden erſchwert (II, 11.); doch nur weil in der Ilias Zeus, gleichwie Apollo, es ebenfalls mit den Troern hält? Darum noch der Leichnam des von Patroclus erlegten Sarpedon, wie jener des von Achilles erlegten Hector, durch Apollo geſchützt. Wenn Apollodor (III, 1, 9.) ihm den Evander zum Vater gibt, welcher bekanntlich ein Präd. des Hermes war, ſo erinnere man ſich, daß dieſer Gott in Lycien geboren iſt. Hier alſo noch Sarpedon als wohlthätiger (ἐυανδρος) Lenzbringer gedacht, aber zur Winterszeit iſt er ein Sohn Neptuns (Apld. II, 5, 9.), den der Sonnenheld Hercules erſchlägt (aus der Zeitherrſchaft verdrängt), wie einſt den neptuniſchen Antäus. Daß Sarpedon ein Jahrſymbol geweſen, beweiſt das dem Cretenſer dieſes Namens — gleichwie dem

Neſtor — angedichtete Alter dreier Menſchen (Apld. l. c.), eine Anſpielung auf das dreitheilige Jahr (Diod. 1, 11.).

Satan (שָׂטָן: der Bindende, Hemmende vgl. אָטַם obtumo u. אָטוֹן ταινια), d. i. der Hinderer (vgl. 4 M. 22, 22.) erſcheint Pſ. 109, 6. Zach. 3, 1. und Hiob 1, 9. als Feind des Menſchengeſchlechts, der das Böſe aufſpürt, daher Ankläger (Hiob l. c. Apoc. 12, 10.), oder, wie aus 1 Chr. 21, 1. erſichtlich, das Böſe veranlaßt; aber noch nicht, wie der rabbiniſche Sammael, der aus dem Himmel geſtürzte Fürſt der Nachtgeiſter, denn er ſteht im Buche Hiob noch mit andern Engeln vor Gottes Thron, weil er — wenn man 2 Sam. 24, 1. mit 1 Chr. 21, 1. vergleicht — von Jehovah nicht getrennt werden darf, deſſen ſtrafende und zerſtörende Eigenſchaft im Satan zu einer beſondern Perſönlichkeit wurde, welcher als „Engel des Verderbens" die Erſtgebornen Aegyptens würgt (2 M. 12, 23.), Schwefel und Feuer über Sodom regnen läßt (1 M. 19, 24.), die Peſt über Davids Heer verhängt (2 Sam. 24, 16.) u. ſ. w. Die Rabbinen verwechſeln ihn aber mit Sammael, den ſie רֹאשׁ הַשָּׂטָנִים nennen, alſo Satans Name ſchon allen Dämonen beigelegt iſt (vgl. d. Art. Azazel).

Satisfactionstheorie (die), oder die Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung eines Gerechten für die Sünden Anderer, dieſer Grundpfeiler der chriſtlichen Kirche wurzelt in dem Boden der rabbiniſchen Dogmatik, in welcher der Jünger des Rabbi Gamaliel wohl bewandert war. Die Kabbala nämlich rechtfertigt den mit Bibelſtellen befeſtigten Spruch, daß die Glieder einer Familie oft mit ihrem Haupte büßen, die Kinder der Eltern Schuld bezahlen (2 M. 20, 5.), und umgekehrt Eltern ihrer Kinder wegen geſtraft werden (1 Sam. 2, 31.), das Volk für die Verbrechen ſeines Königs leide (2 Sam. 24, 17.), und der König für die Sünden der Nation (2 Kön. 23, 26.), von dieſem allem liegt die Urſache in einer innern geheimen Verbindung, die zwiſchen dem Haupte und den Gliedern, den Eltern und den Kindern, dem König, dem Prieſter und dem Volk beſteht; vermöge deren der eine Theil an der Sünde der andern activen oder paſſiven Antheil nimmt. In dieſer Beziehung heißt es im Midraſh (Wajikra Rabba zu 3 M. 4, 3.). „Die Sünden des Hoheprieſters verſchulden das Volk, und die Sünden des Volkes verſchulden den Prieſter." Ebenſo ſpricht auch der Sohar (Genes. fol. 70. in Ezech. 16, 44.): „Wie die Mutter, ſo die Tochter, wie der Fürſt, ſo das Volk, wie das Volk ſo der Fürſt." Gleicher Weiſe ſagt der Talmud über 2 M. 20, 5.: „Wenn in einer Familie ein Zöllner iſt, ſo ſind ſie alle Zöllner" (vgl. Jarchi's Comment. z. d. St.). Oft muß aber auch ein ſchuldloſes Glied die Schuld des Ganzen mit übernehmen, und zum Sühnopfer für daſſelbe werden, um es retten zu helfen. So lautet es im Sohar (Numer. fol. 93.): „Wenn Gott dem Menſchengeſchlechte Heilung zukommen laſſen will, ſchlägt er einen Gerechten, und um Seinetwillen wird den Andern geholfen. Dies wird bewieſen aus den Worten des Propheten (Jeſ. 53, 5.): „Um unſerer Miſſethat willen iſt er verwundet." Wie ſo viele Vorſtellungsweiſen der Rabbinen in den Koran übergingen, ſo hat der Islam auch dieſe nicht in ſich aufzunehmen verſchmäht; denn in einem geiſtlichen Drama „Mahomeds Tod" ſagt der ſterbende Prophet: „Engel des Todes! ich beſchwöre dich im Namen des Herrn, erſchöpfe an mir in dieſer Stunde alle Leiden, die mein Volk zu erdulden hätte. Verſchone mich nicht, aber Gnade meinem Volke! Unter dieſer Bedingung ermächtige ich dich meine Seele mir zu entreißen, und mich den brennendſten Schmerz erdulden zu laſſen" (Ausl. 1844. N. 232.).

Saturei, ein Kraut von aphrodiſiſchen Wirkungen, daher dem thymbräiſchen (priapäiſchen) Apollo heilig ſ. Priamus.

Saturnus: i. e. der Zerſtörer oder auch der Verborgene, denn beide — dem Character dieſes von der Sonne am weiteſten entfernten, vegetationsfeindlichen Planeten entſprechenden — Bedeutungen, ſind in dem Verbo סָטַר — a) laedo im Talmud

Nidda f. 25 b.) ſ. v. a. סתר lateo — enthalten, vgl. in Beziehung auf die erſtere Eigenſchaft Juvenal. 6, 569.: „sidus triste Saturni" und Lucan. 1, 650.: Summo si frigida coelo stella nocens nigros Saturni accenderet ignes" in Bezug auf die andere Eigenſchaft Plut. Qu. R. 34.: *Κρόνον δε οἱ Ῥωμαιοι τῶν κάτω θεῶν, ὲ τῶν ἀνω νομίζουσιν*, weshalb man auch die aus der Erde kommenden Blitze von ihm herleitete (Plin. II, 52, 53.). Saturnus war nach einer Sage von Zeus in das Schattenreich verwieſen, daſelbſt mit Radamanth die Todten richtend (Pind. Ol. 2, 137.) oder auf den Inſeln der Seligen herrſchend (wie aus der zweiten triopiſchen Inſchrift des Herodes Atticus, worin er die Apotheoſe ſeiner Gemahlin Regilla beſingt V. 9.: *Ἐν μακάρων νήσοισι, ἵνα Κρονος ἐμβασιλευει* erſichtlich wird); oder Zeus hatte ihn an das äußerſte Ende der Welt *ἐς πειρατα γαιης* verſetzt (Hesiod. *Ἐργ.* 170.); nach italiſcher Sage aber herrſchte er mit dem „verborgenen" Cameſes (ſ. d.) und deſſen Schweſter Camiſene — oder mit Janus — im goldenen Zeitalter im Lande der Verborgenheit (Latium v. lateo), aber als Menſchenopfer heiſchender Jupiter Latiaris in Alba im feindlichen Sinne. Dann iſt er mit Recht *Κρονος* d. h. der Zürnende (ſkr. krodha) genannt, welcher zum König Crotus (ſ. d.) wird, noch bei ſlawiſchen Völkern als Zorngott Krodo (vgl. d. Art.) fortwirkend, denn er iſt der grauſame (crudus) Zerſtörer alles Lebens, der unerbittliche Senſenmann, welcher mit ſeiner Sichel als Zeitgott alle Weſen hinrafft; welchem man Unfruchtbarkeit in der Ehe zuſchrieb (Serv. Aen. 3, 141.: sterilitatem liberorum Saturno tribuunt), daher man ihm die erſtgebornen Kinder opferte — bei den Römern (Tertull. Apolog. c. 9.) wie bei den Puniern (Sil. Italic. 4, 767.), die wieder aus Phönizien (Curt. IV, 4.) dieſen Brauch herleiteten, welchen auch Ezechiel 20, 31. rügt und Moſe 3 M. 18, 20. verbietet — um den Eheſegen für die Folge zu erzielen. So entſtand die Fabel von dem Kinderſchlächter und Kinderfreſſer, in Phönizien Ilus (nach Sanchuniathon) auch Sydyk und Iſrael (nach Philo Bibl.), in Syrien Moloch, Camos, Anamelech, Hadramuth, Tharthak, Chiun, in Arabien Hobal, in Babylonien Bel, in Griechenland Kronos, in Latium Latiaris und Saturnus genannt, überall aber mit Menſchenopfern geſühnt. Wenn ihn ſeine Gemahlin Rhea einen Stein verſchlucken läßt, anſtatt des eigenen Sohnes, ſo iſt die allegoriſche Auslegung vom alles verzehrenden Zahn der Zeit, welche noch Heyne (Obs. ad Apollodor. p. 7.: tempus consumit progeniem suam, annos, menses, dies), davon gab, mehr witzig als wahr, indem der Stein hier in dem Sinne wie testis zu verſtehen iſt. Man denke nur an die Entmannung der Gallen oder Prieſter der Rhea im Cultus des phrygiſchen Saturn, deſſen Harpe — womit er den Uranus entmannt, und, nach Lycophron (869. Schol.) von Zeus ebenfalls entmannt wurde — dazu verwendet wurde, die Caſtration an die Stelle des vollſtändigen Menſchenopfers treten zu laſſen. Schon Diodor (XX, 14.) hat jene Fabel von der Gefräßigkeit des Kronos auf *τεκνοθυσία* bezogen. Auch die entmannende Harpe wurde in der Folgezeit mißverſtanden, und als Winzermeſſer gedeutet, dadurch Saturnus ein „vitisator" (Arnob. III, 29.), welchem Macrobius (Sat. 1, 7.) „insertiones surculorum pomorumque educationes" zuſchreibt; vielleicht weil Ops ſeine Gemahlin? aber ſie iſt es nur, inſofern er ein chthoniſcher Gott, weshalb auch Hermes *χθονιος* und Proſerpine die Saat hervorkommen laſſen; Ops ſelber iſt eine Verhüllte, daher von Ops das Ztw. operio. Nun ſollte der Name Saturnus von der Saat (satum) herſtammen, obgleich satum kein a in der Wurzel hat, und deshalb nimmermehr in davon abgeleiteten Worten dieſer Buchſtabe eine ſtehende Länge erhalten kann; auch die Ableitung von sat, satis, satur iſt ſchlecht begründet, denn ſie konnte erſt entſtehen als der aus dem Tode neue Zeugungen verurſachende Gott zum Pflanzer umgeſchaffen worden. Dann war er freilich der Sättigende, und ſein Reich die Saturnia tellus ein Fruchtland, denn daß er mit dem Albanerkönig Latinus d. i. mit dem Jupiter Latiaris, identiſch ſey, daran dachte die ſpätere Zeit nicht mehr.

Diesen Irrthum begünstigte auch die Dichtung von seiner Herrschaft im goldenen Zeitalter, das man als die Periode der Fülle deutete, anstatt es auf die Sabbatruhe der Seligen im Tode zu beziehen (vgl. d. Art. Salamis). Das Freiheitsfest „die Saturnalien" sollte nur eine jährliche Andeutung der Wiederkehr aller Dinge am Ende des großen Weltjahrs seyn (s. d. Art. Sieben). Der physische Krieg der entgegengesetzten Naturkräfte, welcher jeder neuen Zeitperiode vorhergeht — hier die Novemberstürme — wurde als ein moralischer gedeutet, dessen Beendigung das Dezemberfest: „die Saturnalien" ins Leben gerufen haben soll. Der wahre Grund ist aber dieser: der letzte und erste Monat des Jahrs wurde nach der Meinung der Astrologen vom Planeten Saturn (und seinem Mitregenten Janus) regiert, darum fielen die Saturnalien in den Dezember, und zwar mit dem Eintritt der Sonne ins Wintersolstiz, wo die Tage wieder zu wachsen beginnen — daher die auf die Zunahme des Lichtes anspielende Sitte der Clienten an diesem Feste ihrem Patron Wachskerzen zu senden (Macrob. Sat. 1, 7.) — also eine Wiederkehr der alten Zeit, ein goldenes Zeitalter, daher ein Freiheitsfest. Nichtsdestoweniger bezog man auch dieses Fest auf die Ernte (Macrob. Sat. 1, 10. in fine. Colum. II, 8, 2.), „weil man die Feldarbeiten des vorhergehenden Jahres beendigt, und die neuen noch nicht begonnen hatte"!! Wie aber mit einem Erntefest die Freiheit der Knechte in Zusammenhang zu bringen sey? daran dachte Niemand. Man begnügte sich eine Stelle aus Horaz (Ep. II, 1, 140.) hieherzuziehen, und zu sagen: „Gleichwie jeder einzelne Hausvater nach Beendigung der Ernte den Gottheiten des Landbau's opferte, wobei er sich sammt seinem Gesinde einen guten Tag macht, also geschah dies bei diesem Feste von Staatswegen, und durch die ganze Bevölkerung." Warum aber warteten die Herren an diesem Feste ihren Sclaven auf? Doch nur, weil die Letztern an den gefesselten Saturn erinnern sollten, dessen wollene Bande man nur an seinem Feste löste (Macrob. Sat. 1, 8. Stat. Silv. I, 6, 4. Arnob. IV, 24.), und die sich, wie bei dem gefesselten Ares und Zeus, auf die Finsterniß bezogen, in welche der Sonnengott, während seines Kreislaufs durch die nächtliche Hemisphäre, von Juli bis Dezember, wo die Tage immer abnehmen, schmachten muß. Falsch ist, diese Fesselung auf die langsame Bewegung des Planeten Saturn zu deuten, weil auch die langsamste Bewegung mit steter Ruhe nicht verwechselt werden kann. Eben so falsch ist es, hier die alte Sitte: Gottheiten zu binden, damit sie nicht emigrirten (wie etwa die *Νίκη* in Athen) als Erklärungsversuch anzuwenden; denn Zeus wurde von den Titanen gefesselt, Ares vom Riesen Ephialtes und Kronos von Athene, Here und Poseidon. Da auch Hercules in dem Sinne wie Saturn in Lydien — ein Name der mit Latium gleichbedeutend ist — Sclave gewesen, so konnte man diesen Lichthelden sehr wohl als Begründer der Saturnalien bezeichnen (Hartung Rel. d. Röm. II, S. 124.), Hercules hieß ja auch bei den Orphikern, als Zeitschlange sich durch alle Zeichen des Thierkreises windend: *Χρόνος* d. i. der Vollender v. *χρέω* = כָּלָה perficere, wie bei den heidnischen Israeliten: כִּיּוּן (Am. 5, 26.) welches כּוּן praeparo, reifen, zeitigen, schaffen, zum Etymon hat. Da lag freilich die Verwechslung mit *Κρονος* nahe, und verführerisch winkte das Verbum *χάρω* (skr. kar = creo) dem Etymologen, um den Lebenfeindlichen Sensenmann als Zeitschöpfer auch in das zeugende Prinzip umzuwandeln, was der Gott des Todes — mit diesem wurde er aller Orten verwechselt — doch nimmermehr seyn kann. Selbst in Italien, wo man ihn als das wohlthätige Prinzip schilderte, wußte doch noch Macrobius (1, 7.) von ihm zu berichten: humanis capitibus Ditem et Saturnum placare. War also der Todtengott Dis: dives, so konnte in des Saturnus Tempel das aerarium seyn; und weil nach dem Tode die ewige Ruhe eintritt, so konnte der Herrschaft des Saturnus wohl nachgerühmt werden, daß sie ohne Krieg (Macr. Sat. 1, 10.) und Raub, ohne besonderes Eigenthum und abgesteckte Grenze gewesen sey (Macr. 1, 8.), denn im Tode hört das Mein und Dein von selbst auf. Als Urheber aller Wesen konnte ihm nur die Greisesgestalt gegeben

werden, wie er auch wirklich bei den Chaldäern der „Alte der Tage" (עתיק יומיא) hieß, von den Griechen Zeus αλδαιος (v. חַלְדָּא aevum) genannt, und als μεστος ἐτων bezeichnet. Dann konnte auch die Eiche, wegen des hohen Alters das sie einnimmt, ihm geheiligt, sogar in Ilium der Gott (אֵל 'Ιλος) nach der Eiche (אֵלָה ἰλη ilex) benannt werden. Insofern der Planet Saturn den höchsten Standpunkt vor den andern Wandelsternen einnimmt, ward er von den Phöniziern 'Ισραὴλ genannt, nicht nach biblischer Etymologie des historisirenden Referenten: von Jakob's Ringen (שׂרה) mit dem Engel (אל), sondern, weil dieser Planet: der oberste der Götter (שַׂר אֱלֹהִים = אֵל עֶלְיוֹן). Aber alle Planetengeister als Einheit aufgefaßt, waren dann die אלהים. Daß der troische Ilus mit Saturn identisch gewesen, erräth man aus der in die Lebensgeschichte des Ilus verflochtenen Mythe vom Palladium und der Göttin Ate. Diese ist Nemesis, Dice, neben dem rächenden richtenden Kronos, deren Beider Attribut die Seelenwage. (Unter dem Bilde eines zornigen Greises, welcher in der rechten Hand eine Waage, in der linken offene Bücher des Schicksals hält, zeichnen den Kronos die Astrologen des Orients s. Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 461.). Warum Kronos im griechischen Alterthume nie abgebildet wurde, erklärt sich Böttiger aus dem Abscheu der Hellenen vor dem Molochdienst, obgleich die Rhodier für das Fest des Kronos einen unschuldigen Menschen, später einen Verbrecher „μέχρι τῶν Κρονίων" aufbewahrten (Porph. de abst. II, 54.), die Athamantiden dem Zeus λαφυστιος opferten, endlich noch der Menschentribut der Athenienser nach Creta, das Vorkommen desselben auch bei den griechischen Stämmen documentirt. Der Tempel, welchen Kronos zu Olympia gehabt (Paus. V, 7, 4.), beruht nach den Geständnissen des Pausanias selbst nur auf einer Volkssage. Alle Bildwerke, die vom Saturn auf geschnittenen Steinen, Reliefs und Münzen vorkommen, verweist dieser Antiquar in die Zeit der Römer, welche zwar — wie Lactanz (Instit. I, 13, 2.) aus der Historia sacra des Ennius mittheilt — auch wußten, „Saturnum et Opem humanam carnem solitos esitare," aber Hercules, der Stifter der Saturnalien sollte ja die Menschenopfer aufgehoben und durch Puppen ersetzt haben. Folglich hatte Saturn in Latium seine blutdürstige Natur ganz abgelegt. Die Römer bildeten ihn als einen halbnackten Greis, der nur um den Untertheil des Leibes ein Gewand geschlagen, welches ihm aber von hinten zu den Kopf bedeckte, und die Sichel in der Hand, eigentlich eine Art von kurzem Schwert, aus dessen Klinge auf der einen Seite ein Haken hervorgeht, und also den doppelten Gebrauch des Stechens und Ausschneidens darbot. Die Hippe, die Hesiod (Th. 175. 179.) ihm gibt ist lang und gezahnt, so noch auf Abbildungen (Beger Th. Br. II, p. 544.). Daß Saturn in Italien Tempel und Bildnisse hatte, erfährt man von Plinius V, 7. wo von dem Gebrauch des Oels zur Erhaltung elfenbeinerner Bilder die Rede ist. Wo in Italien der Gott beflügelt vorkommt, ist auf etruskische Abkunft zu schließen, denn die Beflügelung hängt mit phönizischen Vorstellungsarten, wie wir sie aus Sanchuniathons von Eusebius aufbewahrten Fragmenten kennen, auf's genaueste zusammen (Cuper, Apotheos. Hom. p. 169.). Und eben daher bekam auch die personifizirte Zeit, der Χρόνος, wie er hinter dem Thron des vergötterten Homer auf jener Reliefstafel des Hauses Colonna vorgestellt wird, seine in alle moderne Allegorien übergegangenen Flügel. Die Kugel, die man ihm bald zu Füßen, bald auf den Kopf stellt, zeigt sein planetarisches Verhältniß an; die Greisesgestalt den Zeitgott (Montf. Ant. expl. I, p. 1. pl. 6.), denn Saturnus ist der älteste Gott (Aen. 7, 49.), sowie die kreisförmige Schlange den Gott der Ewigkeit, wie Servius (Aen. 3, 104.) ihn nennt. Bei den Carthaginensern hatte sein Bild große Aehnlichkeit mit jenem des Moloch. Es war von Erz und die Hände daran zurückgebogen und gegen die Erde zu gestreckt, so daß ein Kind, das man ihm opferte, sobald man es in seine Arme legte, in eine zu seinen Füßen befindliche glühende Feuergrube fiel (Diod. XX, 14.).

Satyre (Σατυροι = שְׂעִירִים: Böcke) heißen die bockfüßigen Begleiter des Dionyſus, welcher einſt auf der Flucht vor Typhon ſich in einen Bock verwandelt hatte. Die Ableitung ihres Namens aus dem Hebräiſchen wird Niemanden befremden, welcher weiß, wie oft ע, γ und ד, τ alterniren. Die 3 M. 17, 7. erwähnten שְׂעִירִים ſind Wüſtenbewohner (Jeſ. 13, 21.), daher auch der Bock Aſaſel ſeinen Aufenthalt in der Wüſte hat. Böcke ſind ihrer Geilheit wegen verrufen, folglich wurden es auch die Satyren. Satan iſt der ſpöttiſche Kobold (ſ. d. Art. Lachen), wie noch im ältern deutſchen Luſtſpiel der aus dem Kinder ſchreckenden Knecht Ruprecht hervorgegangene Luſtigmacher Rüpel (Grimm Myth. S. 472 d. zweiten Ausg.) Darum ſind auch Satyre ſatyriſch. Und wie Satan, welcher die Sinnenluſt verurſacht, bald mit dem Bocksfuß und Horn, bald wieder mit dem Pferdefuß erſcheint, ſo ſind auch die mit Haut, Hörnern und Füßen des Bocks ausgeſtatteten Satyre bei Philoſtrat (Icon. I, 22.) τὸ ἐπὶ τὰ ἱππεια ἱππου d. i. roßſchwänzig. So kommen ſie auch auf einem atheniſchen Marmorwerk und auf gemalten Vaſen vor (Paus. I, 24, 7: ἱππων ἐ πολὺ μείσς ἐχειν ἐπὶ τοῖς ἰσχιοις ἑρὰς). Durch dieſe Vermiſchung der Begriffe Satyre und Roß oder Bock, meint Welcker (Nachtr. z. Tril. S. 120.), erklärt es ſich auch warum in der Erzählung bei Plutarch (Sull. 21.): daß ein gefangener Satyr zu Sulla gebracht worden ſey, angeführt wird, „ſeine Stimme ſey theils dem Wiehern eines Roſſes, theils dem Blöcken eines Bocks ähnlich geweſen.“ Die Roßnatur hatte ſchon ihr Ahnherr Dionyſus, inſofern ſeine Amme die „Stute Ἵππα geweſen. In der Regel aber ſind die Satyren Ziegenböcke, wie die Τιτυροι der Komödien, weil Strabo Beider zugleich erwähnt, vgl. Heſych. Τίτυρος, σατυρος Aelian. V. H. 3, 40: Οτι οἱ συγχορευται Διονὺσσ Σάτυροι ἦσαν, οἱ ὑπὸ ενίων Τιτυροι ὀνομαζόμενοι. Beim Scholiaſten des Theocrit 3, 2. heißt τιτυρος ein Bock. Die Affenart τίτυρος (Theophrast. Char. 6.) ſo genannt von ihrem Geſicht und gesticulatis motibus heißt bei Plinius (VIII, 54.) und Solin (27.): satyrus, was zu dem Irrthum verleitete den Urſprung der Satyre bei den Affen zu vermuthen. Alſo der Satyr iſt, wie ſchon ſein Name andeutet: Bock, daher nennt (bei Aeſchylus) Prometheus im Satyrdrama den Satyr: τράγος. Eine Bockshaut (τραγῆ, ἰσαλῆ, αἰγῆ) war auch den Satyren der Bühne eigenthümlich (Pollux IV, 116.) Nebſt dem Bock ſind auch Roß und Eſel ihrer Geilheit wegen verrufen (Ezech. 23, 20.) worauf noch die Sprache bei dem Doppelſinn v. ἱππος und μεμνων (ſ. Riemer u. d. W.) hinweiſt. Darum reitet der Pflegling der Stute, der lebensluſtige Dionyſus, welcher (nach der Legende von Nicäa) den Satyrus gezeugt, auf Eſelzwillingen, oder hat als Midas (ſ. d.) Eſelsohren, wie als Marſyas (vgl. d. Art.) eine Bockshaut. Und da Silen ebenfalls nur ein anderer Name für den Gott iſt, nämlich der Bacchus calvus, ſo iſt der Eſel auch von ihm unzertrennlich. Die feuchte Natur des Dionyſus, die zur Entſtehung des Flußnamens Marſyas Veranlaſſung gab, erklärt auch den Namen Silen. Σειληνος, Σιληνος ſtammt von εἰλέω, ἰλλω, welches den Ziſchlaut auch in σιλλος ſ. ἰλλος und in σιλλαίνειν annimmt; noch kommen die Formen Σιλλεὺς und Ἴλλεὺς von dem Vater des Apollonius Rhodius vor. Aber den beſten Beweis gibt das römiſche silanus, das in Röhren der Brunnenſtatuen aufſteigende Waſſer. Bei Hygin f. 169. folgen auf den Stoß des neptuniſchen Dreizacks tres silani, vgl. noch Lucrez 6, 1262: Corpora silanos ad aquarum strata jacebant. Auch nennt Herodot VII, 26. den Marſyas den Silen von Celäna, und bei Nonnus Dion. 19, 285. verwandelt ſich Silen wirklich in einen Fluß, und 23, 160. kommen ſchwimmende Silene vor. Da nun die Feuchte durch das Roß (ſ. d.) verbildlicht wird, ſo kann der Schweif des Silens, deſſen Diodor III, 71. gedenkt, nur ein Roßſchweif geweſen ſeyn, und die Verwandtſchaft zwiſchen Roß und Eſel erklärt auch, warum Silens Reitthier ein Quellfinder iſt. Silenus iſt Vater der Satyren (Eur. Cycl. 268. 271.), heißt daher Παπποσείληνος; darum nennt Heſychius die Silene Satyre; und der Silen des Midas heißt bei Xenophon (Anabas. I, 2, 13.) und bei Himerius (Ecl. 16, 5.)

Satyr. Aber nur alte Satyre gelten für Silene (Paus. I, 23, 6.), vielleicht weil man Silen als den Erzieher des Dionyſus kennt. Weil die Silene ältere Satyre mit Bärten ſind, ſo haben, wie die Silene, auch die Satyre zuweilen Menſchenfüße. Philoſtrat und Lucian erwähnen der Geisfüße gar nicht, wohl aber Lucrez und Horaz. (Ueber die Faune der Römer ſ. d. Art. Faun.)

Sauerteig (der) war dem Jehovah zu opfern verboten (2 M. 23, 18. 34, 25. 3 M. 2, 11.; wenn 3 M. 7, 14. und 23, 17. dieſes Verbot nicht immer gelten laſſen, ſo erwäge man, daß hier nicht geopfert, ſondern mit dem Opfer blos eine Wendung gemacht wurde) weil er als eine in Gährung übergangene Maſſe mit der Verweſung und dem Tode in Verwandtſchaft ſteht. Dieſe Erklärung, welche Plutarch (Qu. Rom. CIX.) angiebt, weshalb es dem Jupiterspriester in Rom verboten geſäuerte Brode zu eſſen, nämlich weil *ἡ δε ζύμη καὶ γεγονεν ἐκ φθορᾶς αὐτη, καὶ φθείρει το φύραμα μιγνυμενη; καὶ φθείρει τὸ ἀλευρον* — Gellius N. Att. 10, 15. hält den Flamen Dialis ſchon durch die Berührung des Sauerteigs für verunreinigt: farinam fermento imbutam adtingere ei fas non est — dieſe Erklärung dürfte auch für das vorſchriftmäßige Ungeſäuertſeyn der Schaubrode im Tempel zu Jeruſalem, die außer dem Prieſter Niemand eſſen durfte, (1 Sam. 21, 7.) genügen. Und wenn die Paſſahbrode ebenfalls ungeſäuert ſeyn ſollen, ſo hat man nicht auf den bibliſchen Erklärungsgrund: die Erinnerung an den eiligen Auszug aus Aegypten (2 M. 12, 17.) welchem ja andere Umſtände widerſprechen — u. a. daß Moſe Zeit genug noch behält, um während dieſer Eile Geſetze für die Zukunft zu geben, überdies ſind die Iſraeliten nicht von Pharao eiligſt vertrieben worden, ſondern ſie flüchteten aus dem Lande, da hatte man wohl noch Zeit genug den Teig ſäuern zu laſſen, wenn nicht ein anderer Grund deſſen Ungeſäuertbleiben gebot, als derjenige, welcher 2 M. 12, 17. angegeben iſt — hier ſich zu berufen, ſondern auf den von Plutarch angeführten. Denn noch Jeſus (Luc. 12, 1.) und Paulus (1 Cor. 5, 7.) verſtehen unter *ζυμη* die Sünde oder Gewaltthätigkeit (vgl. חמץ 2 M. 12, 15. mit Amos 4, 5.); Jeſ. 63, 1. heißt ein beſudeltes Gewand: חמוץ בגדים. (Es iſt dort vom Meſſias die Rede, welcher als Rächer ſeines Volkes mit dem Blute ſeiner Bedrücker beſprützt ſeyn ſoll vgl. Apoc. 19, 13.). Inſofern nun das Paſſah ein Sühnfeſt, wo der alte Sauerteig ausgefegt werden, und die ganze Nation ſich heiligen ſollte, mußte auf den Genuß des Sauerteigs während dieſes Feſtes die Todesſtrafe geſetzt ſeyn (2 M. 12, 15.). Vgl. Sohar in Exod. fol. 120. col. 477: „Aus welchem Grunde ſind wir verpflichtet am Paſſah nur ungeſäuertes Brod zu eſſen? weil die Iſraeliten um dieſe Zeit der Heiligkeit Gottes ſich nähern ſollen; denn das Geſäuerte ſtellt die böſe Begierde vor" (חמץ יצר הרע). Ebdſ. fol. 17 col. 67: „Unſere Weiſen erklären das Ungeſäuerte im myſtiſchen Sinn als die gute und böſe Neigung." und fol. 182. wird der Satan ſelber Sauerteig genannt, und ſein Symbol die Schlange 3 M. 11, 30: חֹמֶט — Dial. von חֹמֶץ — welches Wort die LXX: *σαυρα* überſetzen; und die Schlange Ananda war es, die im indiſchen Mythus das Gift Sahar ins Milchmeer geſpien, und dadurch den Tod in die Welt gebracht hat. War alſo die auflöſende Säure der Verweſungsſtoff, ſo iſt es wohl erlaubt שְׂאֹר fermentum v. סגר putresco abzuleiten. Die Redensarten: *ἐν τη ζυμη χεισθαι*, in fermento esse bezeugen eine leidenſchaftliche Aufwallung (vgl. Pers. I, 24. Plaut. Mercat. V, 3, 3.) oder Betrübniß (Pſ. 73, 21.) Und es dürfte die Frage am Orte ſeyn, ob nicht *ζυμη*, das man v. *ζέω* ableitet, das heb. זְמָה (Sünde) ſey? gleichwie auch חמץ mit חמס (gewaltthätig, ſchmutzig handeln) in Verwandtſchaft ſteht vgl. חֹמֵץ der Gewaltthätige Pſ. 71, 4. Im Talmud (Berachoth fol. 17 a.) kommt der Ausdruck vor: Cyrus iſt in Säuerung übergangen (החמיץ) d. h. er hat ſich verſchlechtert. Betrübniß und Traurigkeit entfernen gleich dem Zorn und der Wolluſt die Seele von Gott; ſchon darum mußte der Prieſter den Sauerteig meiden, welchen die Sprache wie jene Leidenſchaften benennt (fermentum von ferveo, חמץ = חמס), denn er

ſollte ſich heiligen, und dies geſchah, wenn er ſeinen Geiſt frei von allen Leidenſchaften hielt. Darum muß auch in der römiſchen Kirche die Hoſtie, deren Genuß die Gemeinſchaft des Chriſten mit ſeinem Gotte bewirken ſoll, ungeſäuert ſeyn. Oder wie Andere als ziemlich gleichlautenden Grund anführen: usus panis azymi praestat, quod sc. corpus Christi, cujus communicatio est panis eucharisticus, nullo peccati fermento sit pollutum. Und mit Recht werden die ungeſäuerten Brode von Phavorin: reine Brode (καθαροι ἀρτοι f. ἀζυμοι) genannt.

Säule (die) iſt ein phalliſches Symbol, dies deutet ſowohl die Sprache an (vgl. φάλλος = palus und κολός, caulis Zeugeglied mit colus, colossus, wovon columna), als auch die Prädicate der Phallusgötter Dionyſus περικιονιος und στύλος (Creuzer I, S. 782.) und die Mythe von Oſiris den eine Säule umſchloß; und dem als Lichtſäule ſeine Obmacht über Brahma und Wiſchnu beweiſenden Schiba; endlich noch die Säulen des Hermes ἰθυφαλλικος in Aegypten. Die Aſſyrer hatten den Mars als Säule verehrt, die Rhodier den Apollo in ſeinem weltberühmten Coloß, die Tyrier den Hercules, welcher in Syrien Baal Hammon hieß, daher die Sonnenſäulen (חמנים Jeſ. 17, 8.). Und die beiden Säulen im Tempel zu Hierapolis, der Inſchrift zufolge von Bacchus der aſſyriſchen Juno aufgerichtet (Movers Phön. S. 593.), die aber auch den Eingang des Venustempels auf Golgi zierten, geben ein Recht, ſchon aus etymologiſchen Gründen, die von Phöniziern erbauten Säulen Boas (בּוֹ עֹז: In illo vigor est) und Jachin (יָכִין, χιων, conus, Stw. כון γενω, gigno 5 M. 32, 6.), welche vor dem Tempel Jehovahs ſtanden (1 Kön. 7, 21. 2 Chr. 3, 17.) den die Iſraeliten in der Wüſte als Chiun (כִּיּוּן) angebetet (Am. 5, 25.), gleichfalls phalliſche Bedeutung unterzulegen, gleichwie den zwei Säulen im Tempel des tyriſchen Hercules (Herod. II, 44.) und 32 Ellen hohen Säulen vor dem Tempel der Atargatis, und jenem von Herodot (1, 93.) erwähnten μνημα πορνῆς, das auf der oberſten Spitze einen coloſſalen Phallus hatte (Müller Arch. S. 295.), nämlich der Pyramide (ſ. d. Art.) des Cheops, die aus ſo vielen Steinen zuſammengefügt war, als ſeine Tochter Buhlen gehabt (Herod. II, 126.). Auf einer der 30 Fuß hohen Säulen im Tempel der Venus zu Hierapolis ſtieg alljährlich zweimal ein Mann, um hier ſieben Tage lang Heil für Syrien herabzuflehen. Während dieſer Zeit, ſagt Lucian (Het. VII, 41.), durfte er nicht einſchlafen, ſonſt würde ein Scorpion hinaufſteigen und ihn übel zurichten. Dieſer Scorpion war das dem Mars geheiligte Zodiakalzeichen, das auf Mithrasdenkmälern dem Stier (des Frühlingsäquinoctiums) die Zeugungstheile abbeißt. Dazu kommt, daß der von einer Säule umſchloſſene Oſiris (Plut. de Is. c. 16.) ſtarb, als die Sonne durch das Zeichen des Scorpions ging (Ibid. c. 13.). So ſind dieſe zwei Säulen jene auch von Joſephus gekannten, aber von ihm auf Seth übertragenen Solſtitialſäulen des Hermes in Aegypten, deren eine auf die Sündflut, die andere auf den künftigen Weltbrand hindeutete, weil das große Siriusjahr mit dem gemeinen Jahr verglichen wurde, das in der einen Hälfte durch die Regenzeit, in der andern durch tödtliche Hitze die Zeit abſcheidet. In der phöniziſchen Theogonie ſind die Feuer- und Waſſerſäule in eine Feuer- und Windſäule verwandelt, welche Uſow errichtet haben ſollte (Creuzer I, S. 777.). Der bibliſche Schriftſteller hat den Wind wieder gegen Wolken und Rauch umgetauſcht, denn Jehovah manifeſtirt ſich bald als Wolkenſäule (2 M. 33, 10.), bald als Rauchſäule, als letztere auch dem Abraham des Nachts 1 M. 15, 17.). Dieſe beiden Säulen ſind ſowohl auf das ſchaffende und zerſtörende Prinzip gedeutet worden — alſo wieder der Phallus, weil Zeugung den Tod zur Folge hat, und aus dieſem wieder neues Leben hervorgeht, weshalb Phallen in Grabmälern vorgefunden, und an Todtenfeſten der Götter den Proceſſionen vorgetragen — als auch auf die beiden Jahrhälften — die zerſtörende Winterperiode gleichwie die zeugende Sommerzeit — daher ſich die Säulen nach den Jahrestheilen auch vervielfältigen ließen. So z. B. ſchützen vier Säulen das Bild der Weltkuh vor

der pyramidalförmigen Pagode, die Sonnerat erwähnt (Reiſe nach Oſtind. I, S. 183.), und den Oſiristempel zu Edfu ſchmückte eine Halle von 12 Säulen (Bähr Symb. I, S. 248.); das uralte Heiligthum von Chalambron in der Landſchaft Tanjore hat 36 Säulen in ſechs Reihen abgetheilt (Bohlen Ind. II, S. 85.). Dies erinnert an die 36 Decane der Indier und Aegypter, die aus der Verdreifachung der Zodia hervorgegangen (Bohlen II, S. 272.). Und wie dieſe Säulenzahl auf kosmiſche Verhältniſſe ſich bezieht, ſo auch die 56 Säulen, welche das Dach des dem Kriſchna geweihten Somnat-Tempels in Guzurate tragen (Ritter Erdk. Aſ. IV, 1, S. 551.); — und vielleicht auch jene im Vorhof der moſaiſchen Stiftshütte? — denn die indiſchen Purana's wiſſen von 56 Deſa's d. i. heiligen Weltregionen, und die Brahmanen beſitzen bis jetzt noch Liſten von den Ländern der Welt — dieſe iſt, wie Aegypten mit ſeinen 36 Nomen, als Abbild des Himmels gedacht — und den Abtheilungen in 56 Deſa's (Ritter Erdk. Aſ. III, S. 43. IV, 1. S. 751.), wie auch die auf indiſchem Boden fußende Aſtronomie der Chineſen 56 Sternbilder oder Himmelsreviere kennt (Du Halde, Chin. Reich II, S. 28.) Da die Alten Zeit und Zeugung identifiren, daher der Lichtdienſt auch ein phalliſcher — Priamus iſt Vater des Lampon und Priapus in Lampſacus verehrt — ſo konnten alſo auch die Säulen des Baal u. a. ſowohl Sonnenſymbole (vgl. Jer. 43, 13.) als Phalluszeichen ſeyn. (Denn *μέμνων* bedeutet im Attiſchen: die Eſelsruthe, und dennoch war die Memnonsſäule zu aſtronomiſchem Zweck erbaut vgl. d. Art. Simeon). Herodot erzählt: er habe noch Säulen in Paläſtina geſehen, die einſt von dem Aegypter Seſoſtris aufgerichtet worden waren. Dieſer König iſt aber mit dem zur Zeit der Flut lebenden Chaldäer Xiſuthros, dem Hellenen Xuthus, dem ägyptiſchen Hundsſtern Sothis identiſch, daher Joſephus von Säulen des Seth — in dem aſtrologiſchen Werke des Vettius Valens, welches Auszüge aus dem uralten ägyptiſchen Aſtrologen Petoſiris enthält, heißt der Stern Soth: ὁ Σηθ (Scaliger. Can. Isag. p. 275. und Salmas. de ann. climact. p. 113.), dem Joſephus konnte aber noch die hebr. Bedeutung des Wortes שֵׁת (Säule) zu einem Wortſpiel mit Seth (שֵׁת) verhelfen — reden konnte, die ſich auf Flut und Brand beziehen. Seſoſtris alſo ſoll in alle Länder, welche er als Sieger durchzog — sc. als Sol invictus wie Schiba, Oſiris und Dionyſus — Säulen geſetzt haben. (Nun erräth man die calendare Bedeutung der Säulenzahl an vielen Tempeln der Lichtgötter.) Und darauf war bemerkt, ob ein Volk tapfer ſey oder nicht; bei Völkern welche feig ſich gezeigt, habe er an der Säule ein weibliches Glied einzeichnen laſſen. (Dies alſo ein Beweis ſtatt vieler andern, wie die ſpäter hiſtoriſirenden Sagenſammler die aſtronomiſchen Denkmäler der in Symbolen ſprechenden und bauenden Urzeit erklärten). In allen Ländern ſeyen dieſe verſchwunden, aber in Paläſtina ſtünden ſie noch, und zwar ſolche mit weiblichen Schamgliedern (II, 102. 106.) Ghillany merkt hierzu an: „Auf den Jehovahcult der Hebräer wirft es kein günſtiges Licht, daß noch Herodot dieſe Säulen vorfand, welcher i. J. 484 v. Chr. zu Anf. der Regierung des Xerxes geboren, alſo nach der Einwanderung aus der babyloniſchen Gefangenſchaft lebte. Folglich muß die unter Serubabel eingewanderte erſte jüdiſche Colonie dieſe Säulen noch geduldet haben, welche erſt in Folge der Einwanderung des eifrigen Puritaners Eſra zerſtört worden ſeyn mögen. Sonderbar bleibt es aber doch, daß ſelbſt noch die Kabbaliſten die dreieinige Gottheit unter drei Strahlen vorſtellend, den Sohn als mittlere Säule (עמודא דאמציעותא) bezeichnen, inmitten ſtehend zwiſchen dem Vater (אבא) und der Mutter (אימא alſo auch eine weibliche Säule!); der Vater durch das י, die Mutter durch das ה, der Sohn durch das ו bezeichnet! Jene zwei mittlern Säulen des von dem „Sonnenmann" Simſon eingeſtürzten Gebäudes, in welchem alle, ohnehin nach dem Cultus der Sethſäulen (פלשת zſgſtzt. aus פלא colo und שת) benannten, Philiſter ſich verſammelten, mögen wohl die Solſtitialſäulen geweſen ſeyn, die das Weltgebäude, (d. h. die Zeitwelt) tragen (wie die 8 Elephanten im Mythus der Indier, die 8 Jahreszeiten zählen). Die Philiſter

ſind demnach wie jene, die dem Iſaak die Brunnen der Fruchtbarkeit verſtopften, nicht die Nation dieſes Namens — ebenſo gehört der Rieſenphiliſter Goliath, wie alle Rieſen (ſ. d.) dem Dämonenvolke an, obſchon David der Geſchichte, wenn auch die Heldenthat des Letztern mythiſch — ſondern naturfeindliche Elementarkräfte, die aber bei dem Weltuntergang mit vernichtet werden. Alſo die beiden Säulen des Simſon ſind jene „Säulen des Dionyſus," unfern den hemodiſchen Bergen Indiens (Tzetz. Chiliad. VIII, hist. 211.), oder jene zu Gades (Cadiz) vom Cultus phöniziſcher Coloniſten aufgeſtellten Säulen des mit Simſon ſo oft verwechſelten Hercules, der perſonifizirten Jahresſonne, welcher im Monat des Sommerſolſtitiums ſich ſelbſt verbrannte, im Monat des „Waſſermanns", im Winterſolſtiz alſo, ſein gegneriſches Ich, den neptuniſchen Antäus getödtet, alſo wie Simſon zwei Säulen umgeriſſen hatte. Wenn nun der im 10. Jahrh. ſchreibende Witekind in ſ. Geſch. d. Sachſen ſagt, daß Hercules der Sachſen Sonnengott geweſen, ſo wiſſen wir nun auch die vielbeſprochene Irminsſäule zu deuten, welche der intolerante Carl, von chriſtlichen Pfaffen „der Große" genannt, i. J. 772 zu Anfang der Sachſenkriege zerſtörte. Er berichtet auch, daß die Sachſen nach einem Sieg über die Thüringer zu Schiding an der Unſtrut um 531 einen Siegesaltar errichtet, und ihren Mars in Säulengeſtalt verehrt hätten. Dieſen Mars nennt er Hirmin — darum ward Herman als Befreier von römiſchem Joche bezeichnet, und wie die Heſſen von dem Kriegsgott Heſus, die Thüringer vom hämmernden Thor, ſo nannten ſich Hermans Verehrer: Hermanen oder Germanen — und, fügt Witekind noch hinzu: die Sachſen haben den Sieg drei Tage gefeiert, ſolches ſey, nach alter Ueberlieferung, im Oktober geſchehen, und dieſe heidniſchen Feſttage, (die alſo fortwährend begangen wurden und das Andenken dieſer Geſchichte erhielten), habe das Chriſtenthum in Faſttage verwandelt. Im Angelſächſiſchen wird Irminſul durch „öffentliche Säule" erklärt (Hagen's Irmin S. 18.) Irmin iſt der nordiſche Erich, denn die Endſylbe „man" iſt wie in Karlman (ſ. Karl) müßig, und erinnert wieder an die von Sprachforſchern oft behauptete perſiſche Abkunft der Deutſchen, weil in vielen Zendnamen (Ariman, Acuman, Bahman, Gorotman ꝛc.) daſſelbe ſuffixum vorkommt. Erich, der zu Eresberg — dem jetzigen Stadtberg an der Dimel, nach dem Zeugniß des Heinrich v. Hervordern einſt mons Martis, und der Ort: Marsberg genannt, wo die Irmenſäule ſtand — verehrte Gott war der Ares der Normänner. Andere, unter ihnen ſogar Jacob Grimm, wollten freilich Irmin mit Hermes zuſammenſtellen, weil Mercur von Tacitus (Germ. 9.) als Hauptgott der Germanen, von Cäſar (B. G. VI.) als oberſter Gott in Gallien bezeichnet wird, was aber nicht der Fall iſt, denn der galliſche Hahn gehörte, wie in Griechenland und Rom, dem Kriegsgott, der ſich in der chriſtlichen Periode in einen Schutzpatron des Friedens, in den frommen Martinus umwandelte. Ueberdies heißt der Dienſtag (Dies Martis) in alten oberdeutſchen Büchern Ertag, Erichstag, bei Hanns Sachs Ehrtag, in Süddeutſchland: Erchtag (Höfers öſtr. Wtb. Zaupers bair. Idioticon, Scherzii Glossar. etc.). Und diejenigen, welche um die Irminſäule in eine Hermenſäule zu verwandeln, ſich auf Tacitus berufen, ſollten ſich auch erinnern, daß dieſer ihr Gewährsmann den Mars nächſt dem Mercur als Gott der Germanen nennt. Nebſtdem berichtet auch Aventin (Ann. Bejor.) daß an gewiſſen Feſttagen gewappnete Männer um die Irmenſäule geritten, und ihren Beiſtand im Kriege angerufen. Kriegsgefangene wurden an dieſelbe gebunden oder auch geopfert (Kraußler ſächſ. Alterthum S. 46.) Von der Verehrung Irmins ſtammen noch die Namen: Herman, Hermine, Irmengard, Emmerich (ſ. Ermenrich, Erwin) u. a. m. Diejenigen, welche die Irmenſäule als ein von den Römern dem Germanicus oder von den Cheruskern einem Fürſten Arminius zu Ehren geſetztes Monument ausgeben, mögen bedenken, daß eine Siegesſäule bei dem abwechſelnden Kriegsglücke der Römer und Germanen in dieſen Gegenden nicht ungeſtört geblieben wäre; noch weniger iſt die Vergötterung derſelben von den Beſiegten wahr-

ſcheinlich. Irmins Einheit mit Erich erklärt die lange Dauer der Irminsſäule, nämlich wegen ihrer religiöſen Bedeutung. Daß in Dänemark Erich in der chriſtlichen Zeit in den Teufel ſich verkehren mußte (Hagen's Irw. S. 36.), fällt nicht auf, da die Rabbinen auch Sammael mit dem mordluſtigen Mars identiſiren. Letzterer wurde von den Römern in der früheſten Zeit nur unter der Geſtalt eines Spießes verehrt, und ſein Sohn Remus heißt: die Stange; das von Romulus dem Mars geſtiftete Feſt Palilien nach dem Pfahl (pales.). Dies böte einen neuen Vergleich mit der Irmenſäule, da ſie nur von Holz geweſen ſeyn ſoll (Grimm Myth. S. 106 d. zw. Ausg.). Dieſe Vermuthung gewinnt auch dadurch an Grund, daß die Säule in einem Walde ſtand. Einigen Angaben zufolge ſoll auf ihrer Spitze ein Bild (des Kriegsgottes) angebracht geweſen ſeyn, nämlich die Geſtalt eines Gewappneten in völliger Rüſtung mit Schwert und fliegendem Banner an einer Lanze, in welcher eine Roſe befindlich, auf dem Helme ſtand ein Hahn. Auf des Harniſches Bruſtſtück war ein dahinſchreitender Bär zu ſehen, in der Linken hielt er eine Waage, welches Sinnbild in dem vor ſich tragenden Schilde wiederholt war, über einen ſchreitenden Löwen ſchwebend, deſſen eine Hinterpfote auf eine Roſe tritt (Friſch Wtb. S. 491.). Doch iſt dieſe Säule wohl nicht die bekanntere zu Eresburg, ſondern jene zu Merſeburg an der Saale. Andere verweiſen ſie auf den Herlingsberg an der Stadt Lude in Pyrmont; wieder andere verweiſen auf den Stadtberg im Paderbornſchen. Dieſe Widerſprüche beweiſen jedoch den allgemein in Deutſchland verbreiteten Säulendienſt. Grimm denkt ſich unter der Irminſäule nicht einmal eine von der Kunſt gezimmerte, ſondern einen heilig gehaltenen Baumſtamm, ſchon wegen ihrer Verehrung im Freien, und weil einige Chroniſten den Ausdruck lucus gebrauchen, womit die Einfachheit des älteſten Walddienſtes ſtimmen würde, (von dem die Sprache noch das Wort: Wallfahrt f. Waldfahrt als Bezeichnung des Pilgerns zu Andachtsorten, erhalten hat.) Grimm meint, der weſtphäliſchen Irminſäule liege die Vorſtellung von der heſſiſchen Donnereiche nahe. Noch nähern Zuſammenhang vermuthet er mit den im ſpätern Mittelalter, zumal im nördlichen Deutſchland aufgerichteten Rolandsſäulen. In Schweden gab es Thorsſäulen, bei den Angelſachſen Aethelſtanſäulen. Zuletzt erinnert er noch an den heiligen Stock in Neuſtrien, deſſen in der vita Walarici abbatis Leuconensis († 622) gedacht wird. Die Aufzeichnung ſoll im 8. Jahrh. geſchehen ſeyn: et juxta ripam ipsius fluminis stips erat magnus, diversis imaginibus figuratus, atque ibi in terram magna virtute immissus, qui nimio cultu morem gentilium a rusticis colebatur. Walarich erzählt weiter, wie, nachdem der Klotz umgeworfen worden, his quidem rusticis habitantibus in locis non parvum tam moerorem quam et stuporem omnibus praebuit. Sed undique et illis certatim concurrentibus cum armis et fustibus, indigne hoc ferentes invicem, ut quasi injuriam dei sui vindicarent. Auf den Pfahl- oder Säulencult der alten Deutſchen läßt noch der Name Oſt- und Weſtfahlen ſchließen. Denn auch unter gleicher Länge mit der Irminſäule wurden im Süden (die Rheinpfalz) und Norden (die Grafſchaft Hoya) Pfalze (Warten) angelegt, und auf dieſen 4 Warten das Schickſal in den Sternen geleſen. Jener heilige Hohl- oder Heerweg von Oſt nach Weſt entſprach der ſcheinbaren Sonnenbahn von einer Sonnenwende zur andern. Darum ſtand beim heiligen Verſammlungsorte der Irminſäule und der 4 Pfalze beim Sandfelde, Mannsfeld od. Heresfeld, Merzfeld, eine heilige Bundesfeſte Eresburg, Merſeburg (ſ. Marsburg), Duisburg, Jettenburg, auch im hoyaiſchen Eresfau. Einer weiſſagenden Frau (Welleda) an der Irmenſäule erwähnt ſchon Tacitus. In der Südpfalz weilte die prophetiſche Jetta auf dem Jettenhügel bei Heidelberg. Das weſtliche Heiligthum wird auch von Tacitus genannt, nämlich Aſkiburg am Rhein (was auf den Dienſt der Eſche zurückführt, der vermeintlichen Stammmutter des Menſchengeſchlechts), das jetzige Dorf Eſſenberg, Duisburg gegenüber. Hoya als Nordpfalz kommt gleich den übrigen Pfalzörtern in Grimms Sagenſammlung

häufig vor. Die vier Pfahlen oder Pfalze in gleicher Länge oder Breite mit der Irminſäule wurden als die vier Säulen des Bundesreiches angeſehen, und jede Pfalz hatte ihren Herzog, unter dieſem ſtanden die Grafen in Krieg und Frieden. Was ſich von dieſen Pfalzen im Mittelalter erhalten und in ihrem Sinne geſtaltet hat (ſo das Schloß Merſeburg mit ſeinem vierthürmigen, nach den Weltgegenden gerichteten Dome), wurde nach der Sitte damaliger Zeit, wie alles Uralte, von Karl dem Großen hergeleitet, als deſſen Stiftung angeſehen, was er von uralten Einrichtungen bloß nicht aufgehoben. Die Südpfalz war in Schwaben. Man findet ihren Bereich, wenn man von der Irminſäule aus Linien nach Südoſt und Südweſt zieht. Macht man auch ſolche nach Nordoſt und Nordweſt, ſo hat man auch die Grenzen der übrigen Pfalze. Die ſüdliche Pfalz kommt ſchon bei Cäſar vor, denn Arioviſt war ihr Herzog. In der Folge gehörte ſie den Alemannen. Zum ſchwäbiſchen Heerbann gehörten auch die Heſſen — daher auch Sueven genannt — und Helvetier. Zur Südpfalz gehörten noch die überrheiniſchen Tribocher, Nemeter, Vangionen, Leucer, Mediomatriter. Die öſtliche Pfalz bewohnten die Cherusker. In der nördlichen Pfalz die Ingävonen, Teutonen, Cimbern, Frieſen, Sachſen. In der weſtlichen die Sigamber, Bructerer, Ubier, jenſeits des Rheins Trevirer, Nervier, Bataver. Karls des Großen Verwüſtungen vermochten dieſe Urbeſtimmung Germaniens nicht ganz zu vernichten. Selbſt die ſpätere Bearbeitung des Nibelungenliedes iſt nach dieſer Begründung eingerichtet. Xanten in der Weſtpfalz iſt Siegfrieds Heimat, Worms in der Südpfalz der Ort ſeiner Vermählung, der Harz in der Oſtpfalz der Schauplatz ſeiner Thaten, und das Eiland über der Nordpfalz die Sonnenwende ſeiner Züge.

Schaf, ſ. Widder.

Schaff, ſ. Faß.

Schaffen (Gottes), wird in der Myſterienſprache des Heidenthums bald als ein Opfer (vgl. d. Art. S. 317.), bald als ein Spielen (ſ. d.) bezeichnet, aber im bibliſchen Sprachgebrauch durch Bauen (1 M. 2, 22.: בָּנָה, die LXX: *οἰκοδομεῖν*); daher Hiob 38, 4 ff. vom Ausmeſſen der Meßſchnur, vom Grund- und Eckſteinlegen, die Rede iſt. Die Erde iſt dann der Boden, der Himmel das Dach. Das Wort יָסַד (ſkr. sat: ſetzen, ſtellen), urſpr. von der Grundlegung eines Gebäudes gebraucht (Jeſ. 54, 11. Zach. 4, 9.), ſteht daher vom Erſchaffen der Erde (Pſ. 24, 2. Hiob 38, 4.) hingegen נָטָה (ſkr. tih = *τεινω*, tendo), welches zunächſt das Ausſpannen eines Zelttuches über dem Boden, zum Behuf einer Wohnung bezeichnet (1 M. 12, 8.), vom Erſchaffen der Himmelsdecke (Pſ. 104, 2. Hiob 9, 8.).

Schakal (der) iſt der Göttin Durga heilig, die im indiſchen Götterſyſtem der hundsköpfigen Hecate entſpricht, alſo der Hund Anubis, welcher als Begleiter der Iſis das Grab des Oſiris zeigt; denn der Hund (Sura, Sirius) führt in und aus dem Leben, daher die ägyptiſchen Prieſter den hundsköpfigen Hermes-Thaut oder Herm-Anubis als ihr göttliches Vorbild betrachteten. Der Hund ſchützt die Seelen vor den Dämonen, welche Durga einſt beſiegte. Daher bei den Perſern dieſes Thier dem Sterbenden gezeigt werden mußte. Der prieſterliche Character des Hundes in Perſien und Aegypten — auch bei den Hellenen ſcheint er als Begleiter des Reinigers Aeſculap (ſ. d.) das Amt des Sühners gehabt zu haben, daher an Sühnfeſten der Griechen das Herumtragen von Hunden (*περισκυλακισμος*) — dieſer prieſterliche Character des Hundes ging auch auf den Schakal über, denn dieſer iſt mit Hund (*σκυλαξ*) und Fuchs (שׁוּעָל) Ein Genus, wodurch die alte indiſche Fabel (vgl. Creuzer I, S. 639.) ihr Verſtändniß erhält. Dieſe erzählt: Einſt war ein Schakal, der unter Füchſen und andern reißenden Thieren lebend, dennoch kein unſchuldiges Blut vergoß und kein Fleiſch fraß. Die übrigen Thiere ſagten daher zu ihm: Deine Tugenden bringen dir keinen Gewinn, du darfſt nicht länger unter uns ſeyn, da du deine Weiſe höher achteſt als die unſrige. Der Schakal antwortete: Eure Gemeinſchaft

soll nicht zum Uebelthun mich verleiten, denn nicht die Gelegenheit oder Ort und Umgang, sondern des Herzens Neigungen und Werke bringen Sünden hervor. Zum andern bin ich mit euch auch dem Leibe nach verwandt, so bin ich doch dem Geist und Gemüthe nach fern von euch und fremd." So sprach der Schakal, beharrte in seiner Sanftmuth, und ward deshalb bald allerwärts gepriesen." Da die Natur dieses Thieres mit einer solchen Rolle, die der Dichter ihn hier spielen läßt, sich nicht verträgt, so ist vorauszusetzen, daß die Fabel unter einem Volke entstanden sey, wo der Schakal, wie Hund und Wolf (vgl. d. Artt.), ein priesterliches Thier war, d. h. Indien oder Aegypten, in welchem letztern Lande der Schakal, wie der Hund, Stier und Widder, die Ehre des Mumisirens genoß (Creuzer I, S. 479.). Beachtenswerth ist schon, daß im Griechischen der Schakal gleichwie der Fuchs (*αἰθων*) und Wolf (*λυκος*) nach dem Feuer benannt ist, nämlich *θώς*, dessen Stw. *θύω*, *θύσσω*: anfachen (vgl. thus, thuris v. *θύω* räuchern, opfern), also nach dem Lichtprinzip. Darum konnte den indischen Dichtern Wischnu-Sarma und Pilpai der Schakal, gleichwie der heilige Sandelbaum (s. d.) dazu dienen, um die Gesetze der Sittlichkeit zu versinnlichen.

Schale (die) ist, wie der Becher, ein Symbol des weiblichen Beckens, aus welchem neue Generationen hervorkommen, darum ist sie das Attribut der Heilgottheiten Zeus *σωτηρ*, Aesculap, Apollo (Hom. h. in Ap. 24.) u. der Ceres, deren Fest die Matronen feierten; insbesondere der Hygiea, die weibliche Hälfte Aesculaps, dessen Phallusschlange aus ihrer Schale trinkt. Darum trägt sie auch Vesta, deren Tempel das Palladium bewahrte, in der Hand (La Chausse Mus. Rom. sect. 5. tab. 7.), und Hebe, die Göttin der Jugend, sowie der phallische Pelops (Pind. Ol. 1, 71.).

Schauen (Gottes) wird als geistliches Speisen oder Sättigen dargestellt, vgl. Ps. 16, 11.: „Sättigung der Freuden ist bei deinem Angesicht." Durch die Verbindung mit שְׂבְעָה ist dort auf Freuden der Tafel hingewiesen; aber man denke hier an das Gastmal, das der Messias den Auserwählten im Paradiese bereiten wird (Eisenmenger II, S. 872.), ein rabbinisches Bild, das schon in der apostolischen Zeit bekannt war (Matth. 22, 4.). Auch Ps. 17, 15. bietet eine wichtige Belegstelle: „Ich werde in Gerechtigkeit schauen dein Angesicht, und mich sättigen beim Erwachen an deinem Bilde" was auch Kimchi und andere alte Ausleger auf das Erwachen aus dem Seelenschlafe zur ewigen Seligkeit deuten. Nach diesen Prämissen bedarf es nur noch der Parallele zwischen dem „Engel des Angesichts" (Jes. 63, 9.), welcher in der rabbinischen Geisterlehre der nächste am Throne Jehovah's steht, und dem „Brode des Angesichts" (2 M. 25, 30.), das nur die Priester essen durften, um die wahre Bedeutung des Letztern zu ermitteln. Volle Entscheidung gibt hier 4 M. 4, 7.: „Tisch des Angesichts." Wenn dies nur hieße: der Tisch der vor Jehovah steht, bemerkt Bähr (Symb. I, S. 426.), „so müßte auch der Leuchter, insbesondere der zwischen Tisch und Leuchter stehende Räucheraltar, der also auch unmittelbar vor Jehovah stand, dieselbe Benennung: „Altar des Angesichts" führen, was aber nicht der Fall ist. Also weil הַפָּנִים nur dem Tisch und seinem Brode zugeschrieben ist, kann es nicht in einem Sinn aufgefaßt werden, der auch von andern Geräthen gelten könnte. Sollte das „Brod des Angesichts" seinen Namen „Schaubrod", vom Schauen Gottes als ein Zeichen der Dankbarkeit seines Volkes erhalten haben, so fragt sich, warum kommt das Präd. nicht auch dem Altar zu, da das „vor dem Herrn" angezündete Räucherwerk noch viel mehr als ein Opfer betrachtet wurde? Oder soll das Schaubrod sich auf das Angeschautwerden desselben vom Volke beziehen, da doch der Tisch im Innern der Wohnung stand, die ganz verhüllt und nur den Priestern zugänglich war? Ferner, wenn die Wohnung Jehovah's ein Bild des Himmels war, was sollte hier ein Erinnerungszeichen an das die tägliche leibliche Nahrung repräsentirende Brod und an das die dasselbe verleihende Providenz?" Man ist also gezwungen nur die mystische Erklärung gelten zu lassen, welche auch bei

dem Genuß der Hoſtie angenommen wird, nämlich die von dem Genießenden des heiligen Himmelsbrodes erzielte Einigung mit der Gottheit. Nur der Prieſter aber durfte es verzehren, weil er fortwährend im Zuſtand der Heiligkeit ſich erhalten konnte.

Schedius (*Σχέδιος*: der Schiffer, v. *σχεδια* Schiff, Flöße Herod. IV, 88.), Herrſcher im „Lichtlande" Phocis (v. *φώγω*), Sohn (Präd.) des „ſtarken" Iphitus (Iliad. 2, 517. Paus. X, 4, 2. Apld. III, 10, 8.) iſt der Lenker des Sonnenſchiffs sc.: Hercules. Will man aber hier auf einen neptuniſchen Heros rathen, erſtlich weil die Schiffe Poſeidons Roſſe heißen, zweitens, weil die Stute Hippolyte des Schedius Mutter, ſo darf bei Iphitus an die Stärke der Strömung gedacht werden. Inſofern iſt des Iphitus Vater der „fließende" Eurytus (ſ. d.) und ſein Sohn der Schiffer Schedius. Auch des Letztern Namensbruder, ebenfalls aus Phocis (Iliad. 15, 515.), der Sohn des „heilenden" Perimedes, iſt von dem erſtern Schedius ſo wenig verſchieden als von dem „Schwimmer" Euneus (ſ. d.), welcher ein Sohn des „Heilands" Jaſon (Iliad. 7, 468.), weil — Waſſer das ſchaffende Element, die Urne des „Waſſermanns" der Becher des Heiles ward. Weil die Sonne vor der Präceſſion der Nachtgleiche im Aquarius ſich in die obere Hemiſphäre umwandte, darum iſt der „Wendegott" Epiſtrophius des Schedius Bruder (Iliad. 2, 516.) sc. der Solſtitial-Löwe. Daß Schedius zu Panopäus wohnte, gibt ihn als den Solſtitialhund Argus *πανοπτης* zu erkennen. Seine Theilnahme für Patroclus, dem alter ego des Waſſerheros Achilles (vgl. d. Art.) ſowie ſein Tod durch Hector (d. h. durch Apollo *ἑκατος* mit den glühenden Sonnenpfeilen) verräth ihn abermals als einen Deus marinus oder feuchte Jahrhälfte, welche durch die heiße verdrängt wird.

Scheere (die) war Attribut der Juno martialis, ſo erſcheint ſie auf römiſchen Kaiſermünzen (Ekhel N. V. VIII, p. 358 sq.), vielleicht weil ſie die älteſte Parze? ſchwerlich aber, wie Suidas meint, weil dieſer Göttin die Reinigung der Luft zugeſchrieben wurde, mit der Scheere aber man auch den Körper reinigte!! Die Scheere bedeutet auch Abſchneiden der Haare als Verluſt der Freiheit, denn Sclaven wurden beſchooren (wie Mönche aus demſelben Grunde, denn ſie begeben ſich der weltlichen Freiheit, betrachten ſich als Eigenthum der Gottheit, deren Diener ſie ſind). Im chriſtlichen Mittelalter trugen vornehme Sünder und Büßer die Scheere als Zeichen verwirkten Haarſchnitts. So behauptet ein Chroniſt vom deutſchen Kaiſer Heinrich IV, welcher der demüthigenden Behandlung Gregor's des Großen ſich unterwarf: Nudum coram papa tenuisse forcipes ac virgas, indicium se dignum judicare tonsura et flagellatione.

Scheeren der Haare ſ. d. Artt. Abſcheeren und Tonſur.

Scheffel (der) war Attribut des Pluto und Serapis, vielleicht um anzudeuten, daß der Todtengott als Erzeuger des neuen Lebens aus ſeiner unterirdiſchen Verborgenheit, wie Demeter, nach welcher die Todten *δημητριοι* hießen, das Getraide auf die Oberwelt ſende? Der Doppelſinn des Letztern in der hieratiſchen Sprache (vgl. d. Art. Mehl), erklärt das Vorkommen des calathus auch auf Bildniſſen der Juno pronuba, die der confarreatio vorſtand.

Schellen (die) oder Glöckchen erhielten ihre Bedeutſamkeit im Cultus durch die magiſche Dämonen ſcheuchende Wirkung, welche man dem tönenden Erz zuſchrieb. (Macrob. Sat. V, 19.: Omnino ad rem divinam pleraque aenea adhiberi solita, multa indicio sunt, et in his maxime sacris, quibus detinere aliquos, aut devovere, aut denique exigere morbos valebant.) Bei dem Dienſte der Hecate (Theocr. 11, 36.) wie bei dem der ſyriſchen Göttin (Lucian. Dea Syr. §. 29.) und auch im Tempel der Demeter (Creuzer IV, S. 402.) wie im prophetiſchen Hain zu Dodona (Ebdſ. II, S. 474.) ertönte der Beckenklang. Der Scholiaſt Theocrits erklärt dieſen Brauch als eine Art Sühnung und Reinigung; deſſen geheimnißvollen Einfluß auf die Manen kennt Ovid (Fast. 5, 441.). Das Siſtrum im Iſistempel hatte wohl denſelben Zweck. Dann erhalten auch die Schellen am Kleid des Hoheprieſters, Bedeutung, deren Ton ihn bei

dem Kommen zum Heiligthum und bei seinem Herausgehen vom Tode retten sollte (2 M. 28, 35.). Wenn der Talmud (Sebachim f. 10.) die Zahl dieser Glöckchen auf 72 angibt, so erinnert man sich an die von den Rabbinen gefabelte — an die Gesellen Typhons und Mörder des Dionysus erinnernde — gleiche Zahl der Dämonenfürsten (Eisenmenger I, S. 816.), die vielleicht durch den Ton der Schellen verscheucht werden sollten. (Wenn Clemens Alex. Strom. V, ihre Zahl sogar auf 365 erweitert — gewiß eine calendarische Grille — so war der Raum am Kleide für sie doch viel zu klein, als daß er Glauben verdiente.) Noch die neuere christlich modifizirte Theurgie weiß, daß, um des Psellus eigene Worte hier anzuführen: Aeris sono malos genios depelli, atque hanc esse causam, quare in defectu lunae aera moveantur, adeoque tinnitu isto aër lustrabatur, et a malis Geniis purgabatur. Sicut etiam in sacris magicis ad praesentiam lunae-aes pulsabatur. Ob das Herübernehmen dieser Schellen in die römische Kirche aus dem Heidenthum oder aus dem levitischen Cultus behauptet werden dürfe? ist eine Frage, die leicht zu Gunsten des Erstern ausfallen würde, wenn man auf die Gestalt einer alten christlichen Reliquie, die in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrt wird, aufmerksam gemacht ist. Sie hat folgende Construction: Ein Stück Metall in der Form einer Handhebe läuft in zwei breite, dünn geschlagene Streifen aus, woran vier Glöckchen an jedem hängen. Eine leichte Wendung der Hand mußte also die acht Glöckchen in Bewegung setzen. Das Auffinden eines solchen Werkzeugs ist also ein Beweis, daß sein Gebrauch in der Kirche nicht aus neuerer Zeit ist, und folglich für dessen heidnischen Ursprung spricht, nämlich als Zweck zur Verscheuchung der Dämonen zu dienen, damit die vorzunehmende gottesdienstliche Handlung nicht durch satanischen Einfluß entkräftet werde. Denn noch jetzt hängt man in Italien Glöckchen als Amulete, Schafen, Ziegen, Ochsen und Pferden an den Hals, damit sie nicht behext werden, eine Erklärung dieses Brauches, die der Scholiast des Aristophanes (Ran. 944.) schon andeutete. In einer Fabel des Phädrus wird das Kampfroß als schüttelnd die Schelle an seinem Halse beschrieben (Celsa cervice eminens clarumque collo jactans tintinnabulum). Bedenkt man endlich, daß der Orient die Raserei als ein Besessenseyn von Dämonen betrachtete, so ist auch die Schellenkappe der Narren unschwer zu erklären.

Scheol (שְׁאוֹל i. q. Στυξ v. שָׁאָה sileo = στιγεω schweigen) heißt der Hades im Hebräischen, wie die Mutter Persephonens der Todtengöttin: Στυξ (שְׁתִיקָה silentium v. שָׁתַק taceo); ähnlich heißt bei den Rabbinen eine der sieben Abtheilungen der Unterwelt (und auch der Todesengel): דוּמָה v. דָּמַם schweigen, der Scheol also das schweigende Grab; bei Ovid und Virgil heißen die Todten Silentes, und Jean Paul sagt: „Schweigen ist die Sprache der Geister." Demnach ist die Gesenius'sche Etymologie שְׁאוֹל f. שְׁעִילָה κοιλη Höhle, als antiquirt zu betrachten, denn die Berufung auf das deutsche Wort: Hölle ist unrecht, weil letztere Benennung von der nordischen Todtengöttin Hela abstammt, deren Behausung noch kein Feuerpfuhl war, denn sie lag im hohen Norden, wo es nur kalt ist (Schrader Germ. Myth. S. 122. Anm. 1.).

Schiba (Çiva), das in der Trimurti repräsentirte schaffende und zerstörende Feuerelement, der Name dieses Gottes bedeutet nach Bohlens Etymologie s. v. a. σεβης, σεβαστός Verehrungswürdiger, vgl. σέβας Iliad. 18, 178. näher noch kommt das Wort in der im homerischen Hymnus auf Ceres Vs. 10. eigenthümlichen Bedeutung, denn Schiba ist seinem Character zufolge ein Furchtbarer, heißt daher Ugra (Fürchterlicher), Rudra (der Rothe, wie αἱμων, das Präd. des zerstörenden Ares πυροεὺς), aber auch (wie Jehovah) Maha Deva (höchster Gott אֵל עֶלְיוֹן), ferner: Sthanu (Beständiger), manifestirt sich (wie Jehovah) als verzehrendes Feuer und Feuersäule, welche Letztere dem Brahma und Wischnu sogar das Geständniß seiner Ueberlegenheit abzwingt (vgl. d. Art. Brahma). Wie Jehovah auf dem Berg Moria, wohnt Schiba Girisvaras (Berggott) auf dem Berg Meru, und seine weib-

liche Hälfte heißt davon Parvati (Bergfrau). Auf Bildwerken iſt ſeine Farbe ſchneeweiß, wie die des Jehovah bei Daniel, am Ende der Tage wird er die ganze Welt durch Feuer verzehren, wie Jehovah beim Propheten Maleachi. In dem Sinne wie Jehovah Krankheit bringt und heilt (2 M. 15, 26.), iſt Schiba auch Todesgott, geziert mit einem Halsband von Todtenſchädeln (mandamala) und hat zugleich den zeugenden Phallus in ſeinem Stiermaul, denn der fruchtbare Stier (ſ. d.) iſt ihm heilig, wird, wie Apis in Aegypten nach gewiſſen Merkmalen ausgeſucht (As. Res. II, p. 335), läuft zahm in den Straßen umher (Theat. d. Hindu I, S. 93.), darf nicht geſchlachtet werden ꝛc. Vor Schiba's Tempeln liegt gewöhnlich ein coloſſaler Stier aus Stein gemeißelt, ihm zu Ehre wird zeitweiſe ein bekränzter Stier in Prozeſſion herumgeführt, und es gilt für ein glückliches Omen, wenn er aus der Hand eines Hinzutretenden Futter nimmt (Papi Br. üb. Ind. S. 193. Paullinus Reiſ. S. 24.), gerade wie Plinius (8, 46.) es vom Apis berichtet (Responsa privatis dat, e manu consulentium cibum capiendo). Die Heiligkeit des Stiers im moſaiſchen Cultus erweiſt ſich — ohne daß man auf den Kälberdienſt und die ſühnende Kraft der Aſche von der rothen Kuh hinzuweiſen braucht — aus der Opferungsfähigkeit des Stiers — zwölf eherne Bilder dieſes Thieres ſah man im Tempel zu Jeruſalem (2 Chr. 4, 15.) und Jehovah reitet auf dem Cherub (Pſ. 99, 1.), wie Schiba (bei Paullinus Syst. Brahm. tab. IX.) auf dem Stier — denn nur der Widder und die Taube ſind noch außer dem Stier die opferungsfähigen Thiere im levitiſchen Codex; der Bock als Sündopfer iſt mehr ein der zerſtörenden Eigenſchaft des Jehovah's dargebrachtes Sühnopfer, welches im indiſchen Cultus Schiba's Gattin, die Todesgöttin Kali erhält, und davon, wie die argiviſche Here: Ziegenfreſſerin heißt. Die andern Thiere aber konnten auch zu Dank- und Brandopfern verwendet werden. Nun iſt aber auch Schiba nicht bloß mit dem Stierkopf abgebildet, ſondern in dem Prädicat Agni, welches er beim allgemeinen Weltbrand annehmen wird, iſt er auch ein Widder (ſ. d.) und reitet als ſein Sohn Agni auf dem Widder (agnus). Die Rabbinen wiſſen, daß die Poſaune, welche Gott, dem Propheten zufolge, beim Weltgerichte blaſen wird, aus dem Horne jenes Widders ſeyn ſoll, der an Iſaaks Stelle geopfert worden, und ſchon vor der Weltſchöpfung exiſtirte. Agni heißt Schiba, wenn er beim Untergange der Welt durch Feuer die ſchreckliche Muſchel Sancha blaſen wird (vgl. Bohlen Ind. I, S. 208. mit S. 237.). Und das jährliche Widderfeſt (Huli d. i. Erneuerung, Wiedergeburt ꝛc. des Jahrs) in Indien, dem Gott Agni zu Ehren, fällt gleichzeitig mit der Feier des Paſſahlamms, auch dort muß das Opferthier ganz gebraten werden als Symbol der allgemeinen ἐκπυρωσις vor der Wiederkehr der Dinge am Ende des großen Weltjahrs. Endlich nahm er auch einſt mit ſeiner Gemahlin Parwati Taubengeſtalt an (ſ. Semiramis). So haben wir die chriſtliche Dreieinigkeit, wenn der Schöpfer — deſſen Eigenſchaft ſchon der hebräiſche Name des Stiers (פַּר Farr v. פָּרָה, paro, pario) andeutet — das Lamm und die Taube in ſeiner Perſon vereinigt. Die Heilsſchlange, deren Anblick in der Wüſte Wunder wirkte, und mit welcher ſich auch der Meſſias verglich, bildet als Sinnbild der Erneuerung den Schmuck des productiven Schiba. Daſſelbe Symbol iſt der Lingam, unter deſſen Geſtalt Schiba angebetet wird (ſ. Phalluscult). Das Zeichen Schiba's ein Triangel, mit der Spitze nach oben (△), das aufwärts ſtrebende Feuer verſinnlichend, wie umgekehrt, des feuchten Wiſchnu Symbol das ▽, das abwärts fließende Waſſer verſinnlichend. Damit die Welt geſchaffen werde, mußte Wiſchnu einſt dem Schiba die Dienſte des Weibes leiſten. Der monotheiſtiſche Iſraelit gab beide Zeichen dem Jehovah, wie der jüdiſche Talisman (✡) scutum Davidis genannt, beweiſt. Mit O-ſiris, dem im Stier Apis auf Erden repräſentirten Gemahl der Kuhgehörnten Iſis, hat Schiba, der Gemahl der Iſani, den Namen I-ſwara gemein. Das Stw. iſt swar: leuchten,

davon der Name des indischen Repräsentanten des Sonntags Surya, welcher, wie Agni ehedem ein Präd. des Sonnengottes Schiba war. Wie Osiris ist auch Schiba Weinerfinder, wie Osiris πολυοφθαλμος heißt Schiba: Trilochanas (Dreiäugiger, Jupiter trioculus, Apollo τριοψ, anspielend darauf, daß er alles sieht, was im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt vorgeht). Wie Osiris hat auch Schiba (als Sol invictus, Ἡλιος ἀνικητος) einen Siegeszug um den Weltkreis (Thierkreis) gemacht; wie Osiris, nach Plutarch, Anführer des Argoschiffes, leitet auch Schiba ein Schiff aus welchem ein Mastbaum hervorragt, der Lingam aus der Joni, die auch argha heißt (vgl. d. Art. Schiff), und heißt davon Arganatha (Herr der Argha). Schiba als Zerstörer heißt Kala (skr. Kal i. q. קָלָה verkohlen, אֵכֶל verzehren), dann ist seine weibliche Hälfte Kali, die Todbringerin. Ist jedoch Schiba in seiner schaffenden Eigenschaft aufgefaßt, dann heißt er Bhava (Zeus παππας) und seine weibliche Hälfte: Bhavani (v. bha i. q. beo, feo). Wie Osiris mit der Wasserspenderin Isis σωτειρα den Horus zeugte, welcher Typhons Reich bekämpfte, aber auch noch die dunkle Nephtys schwängerte, als er in die Unterwelt hinabstieg, so hat Schiba neben der befeuchtenden fruchtbaren Ganga, die ihm den gegen die Asura's streitenden Kartikaya gebar, auch noch die versengende unfruchtbare Uma, die vielleicht mit ihrer Mutter Mera, der Tochter des Meru und der Bergfrau Parvati identisch, wie Ganga mit Bhavani. So sind Wasser und Feuer die beiden Frauen (Sakti's) des Schiba, aus dessen Schweißtropfen zehn Ganga's entstanden (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 39.). Aber auch als Luft ist Schiba in einigen Mythen aufgefaßt, denn der Affe Hanuman, welcher ein Sohn des Windgotts Pavana ist, wird auch als Sohn Schiba's von der Parvati bezeichnet. Baldäus erzählt nämlich eine ihm auf der Küste Malabar mitgetheilte Sage, in welcher jenes Götterpaar als leidenschaftliche Tänzer (Wirbelwinde?) erscheinen. „Einst wollten sie öffentlich tanzen, aber Parvati sah im Walde ein paar Affen zusammen spielen, und ihr verliebtes Spiel gefiel ihr so sehr, daß sie ihren Gemahl zur Nachahmung aufforderte. Beide verwandelten sich in Affen, spielten mit einander, bis endlich Parvati auf einem Bambusbaum schwanger wurde. Während der Zeit hatten alle Himmlischen sich versammelt den Tanz anzusehen, aber Schiba und Parwati waren nicht zu finden. Da bekam der Wind den Auftrag sie zu suchen, fand sie, und gab ihnen Nachricht von der wartenden Versammlung. Sie nahmen nun ihre gewöhnliche Gestalt wieder an; aber Parvati, sich schwanger fühlend, nahm, weil sie sich schämte einen Affen zu gebären, das Kind aus ihrem Schooße, und befahl dem Wind es in den Schoos einer andern Mutter zu tragen. Der Wind gehorchte, und trug das Kind in den Schoos der Anhuma (anima v. an = ἀω wehen), der Gattin eines der Himmlischen, die zur Zeit einen Affen gebar, welches der berühmte Hanuman war, welcher in der Folge dem Lichthelden Rama ähnliche Dienste leistete, wie die Cercopen dem Hercules. Hanuman erinnert hier, insofern er ein Sohn Schiba's, an Herm-Anubis, den Sohn des Osiris und der Nephtys, insofern die heiligen Affen der Aegypter als Kynokephalen bezeichnet werden. Schiba und Parwati tanzten nun, und letztere mit so außerordentlicher Kunst, daß als sie einst ihren Haarschmuck verlor, sie ihn im Tanz mit dem Fuß aufhob und so schnell wieder ordnete, daß man es kaum merkte" (Baldäus Reis. S. 452.). Die Vermählungsfeier des Schiba und der Parwati erzählt Polier (Myth. des Ind. I, p. 206—16.). Die wesentlichen Züge der Erzählung sind: Schiba begibt sich nach Benares, wo die sieben Rischi's (Weise, Büßer eig. das personifizirte Siebengestirn am Nordpol) wohnen, und sendet sie zum Schneeberg Himavat, daß er ihm seine Tochter Parwati zur Frau gebe. Nun versammelt er in seiner Residenz Kailasa (κοιλον = coelum) auf der Spitze des Himalaia alle Götter, daß sie sein Hochzeitfest mitfeiern. Er selbst nimmt eine Gestalt an, die alle andern Götter an Glanz übertrifft. Der Zug setzt sich gegen den Himavat in Bewegung, wo Mera, die Mutter der Braut mit Narada, dem Gott

der Harmonie auf dem Söller des Pallaſtes den Kommenden erwarten. Da erſcheinen voran die himmliſchen Sänger (Gandharvas) und Tänzerinnen (Apsaras) unter ihrem Anführer. Es iſt Schiba! ruft die Mutter, aber Narada belehrt ſie. Nun erſcheint Indra mit ſeinem Gefolge, in welchem ſich alle Himmelskörper befinden. Er iſts! ruft die Mutter, und wieder belehrt ſie Narada! Sind das die Diener, ruft die entzückte Mutter, wie wird der Herr ſeyn! Aber der Stolz ſchlich ſich dabei in ihr Herz, und Schiba, der als Bhagavat alle Gedanken weiß, beſchloß ſie zu ſtrafen. Nun erſchien Brahma auf ſeinem Schwan (Hansa), umgeben von einem Gefolge heiliger Büßer. Es iſt Schiba, ruft Mera wieder, und Narada nahm ihr abermals den Irrthum. Nun kam Wiſchnu auf dem Adler (Garuda) mit ſeinem glänzenden Hofſtaat, in ſeiner jugendlichen Schöne, ſeiner Kraft ſich bewußt, in den Händen Bogen und Keule, Ring und Lotus, ſo übertraf er an Majeſtät alle ſeine Vorgänger. „Ohne Zweifel iſt dies Schiba ſelbſt!“ rief Mera, und wollte ſich ihm entgegenſtürzen — aber Narada hielt ſie zurück, und erklärte; noch ſey Schiba nicht erſchienen. Nun war Mera außer ſich vor Entzücken als plötzlich eine Staubwolke ſich erhob; unreine Geiſter, ſchwarz und gräßlich geſtaltet, mit vielen Köpfen und ohne Kopf, bewaffnet und mit ſchrecklichen Tönen die Luft erfüllend, ſtürzten daher, in ihrer Mitte Schiba, dreiäugig und fünfhäuptig, ſein Körper mit Aſche bedeckt, von Schlangen umgeben, ſein Haar auf dem Kopfe zuſammengebunden, wie die Büßer es tragen, auf der Stirn den Halbmond (Stierhörner), auf der Bruſt den Lingam, um den Hals die Schnur von Menſchenſchädeln, um die Hüften eine Elephantenhaut, in der Hand den Dreizack (trisula, der auf die Dreiwelt anſpielt), in der andern einen Schädel als Trinkſchale, in der dritten den Kopf, welchen er dem Brahma abgehauen, ſaß er halb trunken und taumelnd auf ſeinem Stier. Das iſt Schiba! rief Narada, und die Mutter fiel ohnmächtig nieder, dann brach ſie in Verwünſchungen aus — aber Schiba hatte Mitleid mit ihr, und ſtand nun in ſeiner unübertrefflichen Herrlichkeit vor ihr. Verwirrt und erſtaunt fiel ſie ihm zu Füßen, und Parwati ſank in ſeine Arme.“ Schiba hat zuweilen vier Arme, wie Brahma und Wiſchnu, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie als Beweis ſeiner größern Macht, gleich von der Schulter an ſich gliedern, während die Wiſchnu's erſt vom Ellbogen auseinander gehen. Vier Antlitze ſoll Schiba erhalten haben, als er der Nymphe Tilottama nach jeder Weltgegend hin nachſah (ſ. d. Art. Brahma). Erſt jüngere Mythen, die ihn über Brahma ſtellen, geben ihm fünf Häupter, vielleicht eine Anſpielung auf die fünf Opferfeuer? oder auf das magiſche Fünfeck (πενταγραμμα), das signum et principium omnis creationis, das die Verehrer des Schiba auf der Bruſt tragen? Letzteres iſt wahrſcheinlicher, da Andere den gehörnten Mond, Schiba's Kopfſchmuck, als Amulet an dieſe Stelle heften. Das Stirnauge Schiba's iſt die Sonne in ihrer belebenden, aber auch in ihrer tödtenden Eigenſchaft. „Daher aus dieſem Auge — welches den Liebesgott Kama zu Aſche verbrannte, und den Gott Indra ebenfalls verzehrt haben würde, wenn nicht Brahma und Wiſchnu, aus Furcht, die ganze Welt würde in Feuer aufgehen, den zürnenden Gott beſänftigt hätten (Polier I, p. 228.), — die Strafgöttin hervorſprang, welche den Daruda tödtete. In den mehrſten Abbildungen Schiba's erſcheint dieſes Stirnauge dem Kreiſe gleich, den auch Wiſchnu vor der Stirne trägt, und durch welchen ſeine Anbeter ſich auszeichnen. Das dritte Auge ſoll folgendem Umſtande ſeine Entſtehung verdanken: Schiba und Parwati ſcherzten einſt miteinander. Da hielt ſie ihm mit beiden Händen die Augen zu. Plötzlich ſank dadurch die ganze Welt in Finſterniß. Um Sonne und Mond ihr Licht wieder zu geben, ſetzte der Gott ſchnell ein drittes Auge an ſeine Stirne, und Parwati die Folgen ihres Scherzes erkennend, zog ſchnell ihre Hände zurück. An denſelben waren aber einige Schweistropfen von Schiba's Geſicht hangen geblieben, dieſe ſchleuderte ſie von ſich, und ſchnell wurden daraus zehn große Ströme, größer als das Meer. Da eilten Brahma, Wiſchnu und

Indra herbei und flehten Schiba an die Erde aus dieſen Fluthen zu retten. Sogleich befahl er den Strömen in kleinern Maſſen vor ihm zu erſcheinen, ergriff ſie und ſetzte ſie auf ſeinen Kopf. Jetzt baten ihn die Götter, ihnen einen Theil von dieſem, auf ſeinem Haupte geheiligten Waſſer zu ſchenken. Auch dieſe Bitte ward erhört. Daraus entſtanden die Flüſſe, und der Ganges aus dem Antheil Brahma's (Sonnerat Reiſ. I, S. 230.). Ein anderes Symbol auf dem Haupte Schiba's iſt das Bild der Ganga, die bald als ein kleiner weiblicher Kopf aus ſeinen Locken hervorſieht, bald als Strom daraus herabfällt. Die Schlange trägt er bald als Gürtel — dann iſt ſie die durch den Thierkreis ſich windende — bald um den Hals, bald in den Händen, dann iſt er der Schlangenträger (Ophiuch) im Thierkreis. Die Tiegerhaut, auf welcher er zuweilen ſitzt, bezieht ſich auf die Schnelligkeit des verzehrenden Sonnenpfeils (ſ. d. Art. Tieger). Das Halsband mit den 21 Schädeln bezieht ſich auf ſeine Gattin Uma, die 21mal ſterben mußte. Nach Baldäus (S. 438.) ſammelt er jährlich ein Bein von ihr, und ſo entſtand das Halsband. Oder es ſind die Köpfe Brahma's, der alljährlich ſtirbt. Aber Schiba der lebenfeindliche Todtenrichter, Schiba, welcher den Liebesgott verbrannte, Schiba, deſſen Umgebung in ſeinem Paradieſe nur aus Weltverachtenden Büßern beſteht, Schiba iſt auch der Lebenſpender, wird unter dem Bilde des Lingam angebetet, und trinkt das Gift, welches die Schlange bei Hervorbringung des Amrita (ſ. d.) ſpie, damit die Welt nicht untergienge. Um die urſprüngliche Doppelgeſchlechtigkeit Schiba's — auch Brahma war es bei der Weltſchöpfung — zu erklären, dichtete man: er habe die Parwati ſo ſehr geliebt, daß er ihr die Hälfte ſeines Körpers zur Wohnung gab (Bartrahari bei Abr. Roger, in d. offnen Thür z. Heidth. S. 472.). Daher ſeine Bildung mit einem männlichen und einem weiblichen Kopf, zuweilen hat er ſechs Köpfe, von denen ihm fünf, der letzte ſeiner Gattin gehört (M. Müller Gl. u. K. d. Hindu Tab. IV, fig. 68. 69.). Bei Sonnerat (tab. 53.) iſt der ganze Körper Schiba's halb männlich, halb weiblich. Die Verehrer Schiba's zerfallen in drei Hauptſecten. Die erſte beſteht aus nackten Büßern: Lingi's genannt, die zweite, zahlreichere, verehrt auch die Parwati neben Schiba, ihr Symbol iſt der Lingam. Die dritte verehrt nur die Parwati. Alle dieſe zeichnen auf ihre Stirn drei Horizontallinien mit Aſche, wo möglich von einem Heerde, auf welchem ein heiliges Feuer brennt, und fügen einen rothen Kreis hinzu, welchen die Schibaverehrer mit Sandelholz, die Verehrer der Parwati aber mit Safran machen (As. Res. VII, p. 281. 282.).

Schickſal, ſ. Sterndienſt.

Schiff (das) wird den Sonnen- und Mondgottheiten (Janus, welcher das erſte Schiff gezimmert haben ſoll, Saturn, welcher zu Schiff in Latium anlangte, der Iſis φαρια und der Minerva nautia etc.) zum Attribut gegeben, weil ſie den Zodiak durchſchiffen, welcher noch im Tempel zu Jeruſalem durch ein gläſernes Meer repräſentirt ward. Das von Pallas γλαυκῶπις an den Himmel verſetzte, von 12 oder 50 Ruderern — je nachdem man an Monate oder Wochen dachte — gelenkte Schiff Argo (ſkr. argha i. q. ὑρχη: Nachen) iſt das Zeitſchiff, das am Jahresende im verbrannten Lande (ſ. Colchis), wo ſich der Frühlingswidder im Haine des Ares vorfindet, verbrannt wird, wie das Zeitſchiff des mit dem Saturnus oder Latiaris verwandten Schwähers des Latinus und Gemahls der Latuinia oder Lavinia, nämlich des Aeneas ebenfalls verbrannt wird, und wenn eine andere Sage eine Flotte von vier Schiffen des Aeneas verbrannt werden läßt, ſo hat ſie gewiß an die vier Weltalter des großen ſideriſchen Jahres am Ende der Tage, wo die ganze Schöpfung in Feuer zerſchmelzen ſoll, gedacht (ſ. d. Art. Aeneas). Schiffende Gottheiten ſind auch die Dioſcuren als die beiden Himmelslichter, die den Umlauf der Jahreszeiten bewirken. Oder Caſtor iſt hier als der Sol hibernus aufgefaßt, welcher die winterliche Hemiſphäre durchſchifft. Beide Brüder ſind aber der Eine Jahrgott, daher ihr abwechſelnder Tod in den Aequinoctien oder Solſtitien. Auch der in einem von

dem Nereidenvater erhaltenen Becher über den Ocean segelnde Hercules, um die (Sternen-) Heerde des Geryon abzuholen, war zu Erythrä schiffend abgebildet, dieser Held der 12 Monatsarbeiten, welcher die 52 Wochensöhne des Schaltjahrs mit den 50 Thespiaden zeugte, Hercules dem zu Nemea der Cultus 360 Gefährten gab (Aelian. V. H. 4, 5.), ist der Schiffer (Macrob. V, 21.), daher in der nach dem Schiffe (*Θήβη* תֵּבָה 2 M. 2, 5.) benannten Stadt Aegyptens als Hauptgottheit verehrt. Und sein Präd. *παλινδρος* gibt ihn als Steuermann auf des Aeneas Zeitschiff zu erkennen. Daß Thebe ein Schiff bedeute, läßt sich auch daraus erweisen, daß Diodor (1, 57.) den Sesostris — welcher niemand anders als der während der Flut herrschende Xisuthrus der Chaldäer, der Xuthus der Hellenen, der den Nilaustritt verkündende Stern Soth der Aegypter war — dem höchsten Gott in Theben ein goldenes Schiff von 280 Ellen Länge weihen läßt, ferner daß der Flutmann Ogyges (s. d.) die Thebe zur Frau hatte (Creuzer III, 128.), welche in der nach ihrem Namen benannten Stadt die Mysterien der Todtenschützenden Isis *σωτειρα* eingeführt, deren heiliges Schiff die Priester in den Isisprozessionen trugen, und das der nach Rom verpflanzte Isiscult sogar in Gallien und Deutschland zum Vorschein kommen ließ (s. d. Artt. Hertha und Isis); endlich auch, daß der mit dem Nil identisirte Osiris, diesmal aber, nach Zoega's Deutung, als Leiche gedacht, die den Nil hinabschwimmt, das erfrischende Wasser genießend — womit noch ägyptisirende Griechen auf Epitaphien den Osiris die Abgeschiedenen erquicken ließen — mit seiner Opferspenderin, einer Frau Namens Thebe (sc. Isis *φαρια*) in Verbindung gebracht ist (Böttiger Arch. d. Mal. S. 51.). Dann war es kein Widerspruch, wenn bald eine Griechin, Namens Thebe die Erbauerin der Stadt genannt wird (Creuzer l. c.), bald wieder Osiris (Diod. I, 15.), und der hereingebrachte Dionysus darin wohnen muß, und daß gerade das griechische Theben wieder der Geburtsort des Dionysus ist, welcher, nachdem er das Abentheuer mit Tyrrhenischen Schiffern bei der Ueberfahrt von Icaria nach Naxos bestanden, durch den Alcyonischen See — welcher wie der Todtensee Möris in Aegypten an den Styx erinnern sollte, den die Astronomen an diejenige Stelle des Zodiaks hinzeichneten, wo das Gestirn „Waage" und „Schlange" sich befinden — in die Unterwelt hinabstieg, um seine Mutter Semele zu befreien. Das war also wieder der unterirdische Osiris, der die in seine Mysterien Eingeweihten im Tode mit dem kühlenden Wasser erquickt; oder der Fährmann Charon, welcher die Seelen — um die Herbstgleiche, wo die Nacht des Jahres anbricht — über den reinigenden Strom in ihre himmlische Heimat fährt; oder Odysseus — auch ein Eingeweihter, nachdem er von Naufikaa die mystische Binde erhalten (s. d. A. Schleier) — in „Einer Nacht" auf dem Todtenschiff der Phäaken (s. d.) in seine Heimat segelnd; oder einer der beiden schiffenden Dioscuren, welcher eben in der Unterwelt d. h. in der winterlichen Hemisphäre des Thierkreises sich befindet. Die Wiedergeburt der Zeit im Frühlinge veranlaßte daher die Argonauten nach dem Orte zu segeln, wo das Vließ des areischen Widders zu gewinnen war, und erklärt auch warum der Widdergehörnte Zeus Ammon in der Schiffsstadt Thebä — wo der Schiffer Hercules ihm einen Widder schlachtete — verehrt ward, diese auch nach jenem „Diospolis" genannt. Auch das Schiff, auf welchem Theseus von Creta nach Athen — von der Insel des Stier-Zeus oder Minotaurus in die Stadt der Athene *ιππια* und des Poseidon *ιππιος* — heimsegelte, war das Zeitschiff gewesen, die beiden Jahrhälften das weiße und schwarze Segel. Aegeus erblickte aber nur das letzte oder winterliche, weil er wie sein, auch von Neptun gezeugter, Sohn den Sol marinus oder hibernus, infernus repräsentirte. Im Tempel des Zeus zu Philä — ersieht man aus Denon voy. dans la basse et haute Egypte pl. 125. n. 12. — ist unter andern zahlreichen hieroglyphischen Darstellungen, welche seine Wände bedecken, auch ein Schiff zu sehen, in dessen Mitte ein heiliger Bau emporsteigt, der eine unbekannte Gottheit birgt. Dieser Bau ist mit Tüchern und Vorhängen ganz eingehüllt; Niemand betritt die geheim-

nißvolle Schwelle, die Anbetenden fallen beim Anblick des göttlichen Aufenthalts nieder. Drei derselben liegen davor auf den Knieen, und einer auf der entgegengesetzten Seite. An einem Theile des Schiffes ist der Kopf des großen Hundes (Sirius), nächst ihm der Kopf des kleinen (canis minor), den entgegenstehenden Theil ziert das Bildniß des Widders; das Fahrzeug wird durch zwei (die Solstitialsäulen repräsentirenden) Steuerruder, ohne Zuthun eines Steuermanns, geführt. „Man sollte glauben, sagt Hug, in diesem Bilde das astronomische Schiff im südlichen Hemisphär wieder zu sehen, an welches der große Hund anstößt, und dann der kleinere, und dem gleichfalls zwei Steuerruder (Arat. 342. Eratosth. Catast. 35.) zur Leitung ohne Steuermann gegeben sind. Das Ganze zeigt uns aber durch seine Beiwerke das Gemälde der „herumschiffenden Jahre" (Odyss. 1, 16. Hesiod. Ἔργ. 384.) wovon der Widder den natürlichen Jahresanfang für die Anwohner der nördlichen Erdhälfte mit der ersten Tagesgleiche, der Hund den Anfang des Hundssternjahrs der Aegypter bezeichnet, die Anbetenden aber die Genien der drei Jahrszeiten (Diod. 1, 11.) anzudeuten scheinen, und der einzeln vor dem Gezelt der ungesehenen Gottheit auf den Knieen liegende, ist vielleicht der Genius des Jahrs überhaupt." Diese Vermuthung kann nicht befremden, indem nach ägyptischer Vorstellung, die höchste Gottheit selbst zu Schiffe ist. Wenn Ammon der selbst dem Hercules Unsichtbare, sich den Pilgern vergegenwärtigte, wurde er auf den Schultern der Priester, unter Hymnen, in einem goldenen Nachen dahergetragen (Curt. IV, 7, 24.). Daß dieses Schiff nur das Weltschiff seyn kann, geht aus einer Stelle in den Veda's (Bohlens Ind. II, S. 44.) hervor, wo die Gottheit dem Steuermann, die Welt einem Schiffe verglichen wird, auf welches Gleichniß Aristoteles (de mund. c. 6.) ebenfalls verfiel: „Was der Steuermann in einem Schiffe, das ist Gott in der Welt." (καθολς δε ὁπερ εν νηϊ κυβερνητης.... τϛτο θεος εν κοσμῳ). Daß das Schiff von Gold, läßt zugleich an den Sonnenkahn denken, gleichwie das von den Isispriestern getragene Schiff an die Mondsichel, also Sonne (Nausithous) und Mond (Nausicae) schiffende Gottheiten. Aber auch die fünf Planeten hatten jeder sein eigenes Schiff (Hug Myth. S. 259.). Hingegen wenn wir an das Weltschiff denken sollen, so ist es jenes, das man in der siebenthorigen Thebä (vgl. ob.) zeigte, denn die Alten dachten nur an das Planetensystem, wenn sie von dem Kosmus sprachen. Und weil das Jahr, worauf auch die dem Jahrgott geopferten Hecatomben anspielen, wie der alle Jahrhunderte einmal sterbende Brahma, 100theilig, so gab es auch eine 100thorige Thebä. Jene Gattin des Schiffers Ogyges, welche Thebe hieß, war das weibliche Becken, weil alle Geburten aus der Feuchte ihren Ursprung nehmen, und die Sprache weist darauf hin, denn das Weltschiff Argo heißt nach der indischen argha, ein Opfergefäß in nachenförmiger Gestalt, aber eben so heißt das ἀιδοιον γυναικαῖον im Sanskrit — daher der androgynische Schiba: Arghanatha d. i. „Herr der Argha" genannt (Bohlen I, S. 209. 273.) — in derselben Sprache plava ein Schiff, wie im Lateinischen pelvis: Becken und Mutterbecken. Nun erklärt sich auch, warum Venus bei Virgil die Schiffe des Aeneas, welche Turnus verbrennen wollte, in Nymphen verwandelt. Die materielle Schöpfung, die Körperwelt dachte sich der Orientale als Weib, dem Geisterstaat gegenüber, welcher männlich gedacht ward, wie die Sonne im Verhältniß zum Monde. Die mit diesem in den Mythen so oft verwechselte Erde (s. d.) enthält die Keime aller Wesen, daher sie dem cunnus und einem Kahne verglichen, nicht nur im Orient, sondern auch in den Mysterien der Druiden (Mone cur. Hdth. II, S. 494. 500.), dort auch Kessel der Ceridwen genannt. Und weil aus dem Tode neues Leben sich erzeugt, so wählte man hier, wie bei den Finnen (Mone I, S. 62.), Kähne zu Särgen, die sich, mit Anspielung auf die Wiedergeburt auch in Wiegen verwandeln. Kaffka (Rußl. S. 39.) berichtet von den Ostjäken, daß sie die Todten in Kähnen begraben. Und Scheffer erzählt von den Lappen, daß die Wiegen ihrer Kinder Schiffgestalt haben, nur in der Mitte ein Loch für den Kopf des Kindes.

So iſt das Schiff der Mutterleib, aber auch die Erde, wohin alles beim Tode zurückkehrt. Und wie die Arche (in welche Noah die Keime zu allen Thier- und Pflanzengattungen barg, um nach der zerſtörten Schöpfung eine neue beginnen zu laſſen), ward das Schiff überhaupt ein Symbol der Kirche, die auch als liebende Mutter der Gläubigen aufgefaßt ward. Nur mit einigen Modificationen. Die Arche konnte ſchon, inſofern ſie nur diejenigen aufnahm, die nicht den Tod der Sünder ſterben ſollten, ein Bild der Kirche ſeyn (Justin. c. Tryph. c. 138.), wobei an 1 Petr. 3, 20. 21. gedacht worden ſeyn mochte. Da man die Arche aber als viereckig kennt — die Alten ſtellten ſich auch die Erde als ein Viereck vor — ſo muß das Schiff der Kirche, welches einen Maſtbaum hat, den man an der Arche vermißt, noch eine andere Bedeutung haben, nämlich die oben angedeutete, d. h. die Vereinigung beider Geſchlechtsglieder, denn dieſe verbildlicht auch der Cultus der Schibaiten durch Schiff und Maſtbaum (ſ. Bohlen's Ind. I, S. 209.). Im Chriſtenthum wurde freilich das phyſiſche Symbol in ein geiſtliches umgewandelt. Aber man erkannte die frühere Bedeutung noch daran, daß der Maſtbaum, nach Minucius Felix ein Symbol des Lebensbaum's d. h. des Kreuzes (vgl. d. Art.). Der Uebergang zur geiſtlichen Deutung war übrigens ſchon durch die Manichäer erleichtert (Baur Manich. Religionsſ. S. 292.).

Schild (der) der griechiſchen Gottheiten und Heroen iſt die Sonnen- oder Mondſcheibe, je nachdem Zeus oder Here, Apoll oder Pallas mit dieſem Attribut erſcheint. Da Hercules und Perſeus nur aus Prädicaten ihres Vaters Jupiter Ammon hervorgegangen ſind, wie Ajax urſpr. der Apollo γυπαιος war, ſo ſind auch ihre Schilde berühmt geworden. In Carien hieß der Stier-Zeus: Agamemnon, darum konnte auch des Agamemnons Schild von den Dichtern beſungen werden. Und unter den Ancilien (vgl. d. Art. Salius) war nur eines das echte, nämlich jenes dem Sonnengott Mars gehörende. War der einäugige Polyphem der Zeus τριοφθαλμος, der aber früher nur Ein Auge hatte, wie das Firmament nur Eine Sonne — erſt ſpäter fügten die Poeten noch zwei gewöhnliche hinzu — ſo konnte Polyphems Auge dem Schilde verglichen werden (Aen. 3, 637.). „Die bläuliche Farbe des Firmaments" ſagt Uſchold, verglich man mit der bläulichen Farbe des Stahls, daher ſollte Hephäſtus die Aegis verfertigt haben." Mit der Haut der Stürme verkündigenden Frühlingsziege (Ideler üb. Urſpr. der Sternnamen S. 309.) ließ man ſie beziehen. Darum gebrauchte ſie der donnernde Zeus im Titanenkrieg. Die lunatiſchen Wirkungen des Vollmonds erklären die Schrecken des Gorgonenſchildes. Die 12 Schlangen auf dem (angeblich) von Heſiod beſungenen Schilde des Hercules bezieht Uſchold auf die Monate, und ebenſo könnte der dreiköpfige Drache auf Agamemnons Schild auf das dreitheilige Jahr der Hellenen bezogen werden, und der Drache auf des Menelaus Schild die Jahresſchlange überhaupt. Der Hahn auf dem Schilde des ſeinen Sohn opfernden Idomeneus bedeutet den rothen Hahn des molochiſtiſchen Feuergotts, denn dieſer war der „idäiſche Minos" auf Creta, wie man aus der Geſchichte des Theſeus weiß. Iſt Hector aus einem Präd. des Apollo ἑκατος entſtanden, ſo iſt leicht zu deuten auch Hectors Schild von „gerundeter Wölbung, mit welchem er erſchien wie ein Stern, welcher zum Verderben aus nächtlichem Gewölk hervorblickt" (Iliad. 11, 61.). Wenn die Dichter nur gewöhnliche Schilde beſungen hätten, anſtatt der beiden großen Himmelslichter, ſo ließe ſich nur noch der Schild der kriegeriſchen Pallas erklären, nicht aber jener der Here in Argos. Denn, wenn auch dieſer Göttin ein χαλκειος ἀγων gehalten wurde, ſo kann doch nicht der Ehenſtifterin Kriegsluſt als Grundzug ihres Characters angedichtet werden. Aus einer Stelle Polyäns (I, 23, 2.) erhellt, daß auch in Samos, wie in Argos bei den Herefeſten Prozeſſionen zu ihrem Schilde ſtattfanden. Lynceus (Lichtmann) ſoll derjenige geheißen haben, welcher den feſt angenagelten heiligen Schild der Argoliſchen Here zuerſt loszureißen vermocht, und zum Andenken dieſe Schildprobe der Juno zu

Ehren als Wettkampf geſtiftet haben ſoll (Hyg. f. 273.). Da Argos: „die Leuchtende", Samos: „die Hohe" heißt, ſo iſt Here nicht in jenen Orten als Kriegsgöttin ſondern als Lichtgöttin verehrt worden, und Lynceus war demnach derjenige der beiden Dioſcuren in Meſſene, welcher dem Pollux entſpricht. Wenn dieſer ſichtbar wird, geht Idas oder Caſtor unter, die Brüder ſterben abwechſelnd, wie Tag und Nacht. Letztere als weibliches Weſen aufgefaßt iſt Here, und Lynceus, welcher ſich in den Beſitz ihres Schildes ſetzt, die ſiegende Morgenſonne Zeus λυκαῖος, Apollo λυκεῖος. Der Schild heißt ἀσπις, ein Wort das mit אָשַׁף (Sternſeher) verwandt iſt. Das Etymon: שׁוּף σπέω ſpähen, denn das Firmament iſt es, wohin der Aſtrolog ſeinen Blick wendet, um aus dem Lauf der Geſtirne die Zukunft zu verkünden. Die Mondgöttin Artemis hieß ἀσπαλις, dieſer konnte man außer der Jagdluſt keine kriegeriſche Handlung nacherzählen. Sie war alſo nur darum „Schildgöttin", weil ſie ein Orakel hatte. Nicht als Waffen ſondern als prophetiſche Zeichen der Götter, mit dem Horoſkop oder dem wahrſagenden Geſtirn, aber zuletzt nur mit bloßen Namen, aus deren Buchſtaben man prophezeite, beſchrieben ſind, wie Kanne vermuthet, die Schilder der Heroen ſo berühmt geworden. Noch im ſpätern Gebrauch hießen apoteleſmatiſche Inſchriften: scutum Davidis (מגן דוד). Prophetiſch konnten die Schilde aber nur werden, wenn ihre aſtriſche Bedeutung ſchon zur Genüge gekannt war. Das Wahrſagen aus dem Tone zuſammengeſchlagener Schilder verlangt jedoch einen andern Erklärungsgrund, nämlich den Glauben an die magiſche Wirkung des Erzklangs.

Schildkröte (die) iſt theils weil ſie ein Waſſerthier, theils wegen ihrer harten Schale (testa = testudo), ein Symbol des aus der Feuchte entſtandenen Feſten. Daher nahm Wiſchnu, das perſonifizirte Waſſerelement, ihre Geſtalt an, als er die Welt vor dem Untergange retten wollte; daher iſt ſie der ſchaffenden Venus geheiligt und wird bei dem Bilde dieſer Göttin zu Elis angetroffen (Paus. VI, 25, 1.); daher gehört ſie dem Pan (Pausan. Arcad. 54, 5.), welcher den „fließenden" Silen (ſ. d. Art. Satyr) zeugte (Serv. Ecl. 6.), und Pans Vater dem zeugenden Heerdenmehrer wie dem bocksfüßigen Pan; der Weltbaumeiſter Hermes δημιουργός verwendet ihre Schale zu ſeiner den κοσμος verbildlichenden ſiebenſaitigen Planetenleier; und die Schwalbe (χε-λιδών) als Frühlingsbotin heißt nach der Schildkröte (χε-λιδονη), im Hebräiſchen aber חֶלֶד: Welt (Pſ. 49, 2.) und Zeit (Pſ. 89, 48.), obgleich die Grundbedeutung: Schale (גֶּלֶד Hiob 16, 15. vgl. χε-λύνη Lippe Aristoph. resp. 1083.) denn das Etymon iſt לוּד pario oder לוּט lateo — weil Nacht die Mutter aller Dinge — indem die materielle Welt (עוֹלָם) die Verborgenheit (עָלַם καλύπτω) des Geiſtes iſt. Der Ton, welchen der Windgott Pan (ſ. d.) hervorbrachte, iſt der Weltſchaffende λογος, und darum ſoll bei der Wiederſchöpfung aller Dinge am Ende der Tage, nach indiſcher Eſchatologie, der Ton der Schildkrötenmuſchel die allgemeine Auferſtehung bewirken (vgl. d. Art. Poſaune).

Schilf (der) iſt Symbol des Fluſſes, daher Aſopus (סוּף Binſen) ein Flußgott, und die Nereiden mit Schilf bekränzt.

Schilo (שִׁילֹה: Friedebringer, v. שָׁלָה ruhen), iſt der 1 M. 49, 10. geweiſſagte Meſſias, wofür ihn der Targumiſt Onkelus z. d. St. und der Talmud (Sanhedrin fol. 98 b.) erkannten. Daraus läßt ſich auf das Alter der Tradition ſchließen, welcher Juſtin Martyr folgte. Friede iſt der allgemeine Character des großen Ruhetags, wenn die ſechs Jahrtauſende, die den Schöpfungstagen entſprechen, abgelaufen ſeyn werden, und der Meſſias — der incarnirte Jehovah — ſein tauſendjähriges Reich mit Beginn des großen Weltſabbats antreten ſoll. Daß auf Schilo als Eſelreuter ſchon Zach. 9, 9. geweiſſagt ſeyn ſollte, führt wieder auf den Planeten des ſiebenten Tages zurück, den die Araber als Eſelgott verehrten (ſ. w. u.), ein Vorwurf, welchen Tacitus (Hist. V, 4.) auch den Juden macht. Saturn führt ja, wie auch die Römer an den Saturnalien zugeſtanden, alle Dinge wieder in pristinum statum zurück — redeunt Saturnia regna — und der Meſſias als restitutor heißt

darum bei den Samaritanern התהב (v. תוב reverti), er iſt der Ruhebringer (vgl. d. Art. Salamis). Daß Schilo der incarnirte Jehovah, läßt ſich daraus ſchließen, daß früher der Gott Iſraels deſſen Namen führte, inſofern eine Stadt im Stamme Ephraim, aus welchem die Samaritaner ihren Meſſias erwarten, wo die Stiftshütte aufgerichtet ward, nach dem Cultus Jehovah's daſelbſt, ebenfalls Schilo hieß (vgl. Joſ. 18, 1. mit 1 Sam. 1, 3.). Daß Richt. 21, 19. das in Schilo dem Jehovah gefeierte Feſt „ſeit den früheſten Tagen“ (מימים ימימה) gefeiert worden, womit Jerem. 7, 12. ſtimmt, wo Jehovah ſelbſt ſagt: „Geht hin an meinen Ort Schilo, wo anfänglich (בראשונה) mein Name gewohnt hat“ ſetzt die Identität des Eſelreuters Schilo mit dem von Tacitus als Eſelgott verſpotteten Jehovah außer allen Zweifel. (Ueberdies ſoll nach dem Bericht des Joſephus im Tempel zu Jeruſalem ein goldener Eſelskopf gezeigt worden ſeyn, und wie die helleniſche Sage Silens Eſel als Quellfinder kennt, ſo wußte noch Plutarch Symp. IV, 5. eine jüdiſche Tradition, daß ein Eſel den Iſraeliten in der Wüſte eine Quelle gezeigt, etwa die mit dem Moſisſtab aus dem Felſen geſchlagene? Nach Amos 5, 26. dienten ſie dem Chiun in der Wüſte, und dieſer war, zufolge dem Commentar Aben Eſra's z. d. St. der von den Arabern als Maulеſel (פֶּרֶס) verehrte Chiun.

Schlaf (der), bei den Hellenen urſpr. der Träumeſpender Hermes τροφόνιος — daher Iliad. 2, 6. des Zeus Bote an Agamemnon — iſt Zwillingsbruder des Todes (Iliad. 16, 672.), Beide Söhne der Nacht, die auf dem Kaſten des Cypſelus ſie in ihrem Schooß haltend, abgebildet iſt. Nicht bloß die Perſonification des ſchlafenden Schlafes, ſondern auch des Schlafgebers (ὑπνοδοτήρ Orph. H. 56. 8.) ward abgebildet. Hier erſcheint er in Aeſculapsform, weil bei Incubationen im Tempel Aeſculaps zu Epidaurus und auf der Tiberinſel die Heilmittel gegen die Krankheit im Schlafe angedeutet wurden. Wollte die alte Kunſt den Begriff eines feſten ſtarken Schlafes, wie ihn Penelope (Od. 13. 79.) ſchläft, ausdrücken, ſo ſtellte ſie dieſen bärtigen Schlafgott über die ſchlafende Perſon ſich herabbiegend vor und gab ihm ein Horn in die Hand, woraus er Mohnſaft auf die Augenlieder des Schlafenden gießt. So ſchildert Silius (10, 353.) den Schlafgott. Auf dem Sarcophag im Museo Pio-Clem. V, p. 8. erſcheint der Schlaf in Greiſesgeſtalt, mit einem großen Stengel voll Mohnköpfen, ſein Horn voll Mohnſaft über die ſchlafende Ariadne neigend. An den Schläfen hat er Flügel. Auf einem großen Sarcophag, den Montfaucon (Supplem. I, pl. 70. fig. 1.) abgebildet, ſchläfert der Somnus, ein bärtiger Mann — welchen Montfaucon aber als den Flußgott Tiber erklärt — die Rhea Sylvia ein. Das über ſie ausgegoſſene Opium hat man für Waſſer gehalten. Als junger Genius mit dem Mohn und mit dem Opiumhorn oder mit dem Mohnſtengel in den Händen, erſcheint er — nach Böttiger (Id. z. Kunſtm. II, S. 537.) — auf einem kleinen Relief, welches vordem des Apollo σαυροκτονος Statue in der Villa Borgheſe trug in der Villa Piuciana T. I, Stanza II, tav. 15. Ein Ehepaar ſchläft den Todtenſchlaf. Eros an den Füßen derſelben übergibt ihre Seelen dem auf einem Felſenſtück ſitzenden Hermes ψυχοπομπος, der gewiß den Stab in der Hand hatte, der jetzt nur verſtümmelt iſt. Auf der andern Seite ſchwebt leichten Fußes der Somnus herbei, den Mohnſtengel in der Hand, und wahrſcheinlich — fügt Böttiger hinzu — mit der andern aus dem Horn Opium ausgießend.

Schlafende Götter ſind Wiſchnu in Indien (Bohlen I, S. 204.) und Horus in Aegypten (Bohlen S. 206.). Erſterer während der viermonatlichen Regenzeit, Letzterer während der Zeit, wo das Land vom Nil überſchwemmt iſt. Die Unthätigkeit der Vegetation iſt alſo ein Schlafen der Gottheit oder der durch ſie in der Natur ſich manifeſtirenden Kraft. Das Erwachen Wiſchnu's im Monat Bhadra (i. q. beatificans) wird durch Waſſerſchöpfen in heilige Gefäße am Feſte Jalayatra (Zurückziehen des Waſſers) gefeiert, erſt am Ende des vierten Monats erwacht Wiſchnu vollſtändig, und die Getraidegöttin Sri, ſeine Gattin, ſtreut nun ihre Körner aus. Der auf der

Isistafel ausgestreckt liegende Horus ist von Archäologen, welchen das indische Analogon zur Erklärung des liegenden Gottes unbekannt war, auf eine Mumisirung gedeutet worden.

Schlange (die) ist sowohl Bild des Heils und der Verjüngung als des Todes, weil sie alljährlich ihren Balg wechselt, aber auch Gift ausprützt. Auf diese doppelte Eigenschaft als *Ἀγαθοδαιμων* und *Κακοδαιμων* weist nicht nur die Sprache hin, wenn sie חִוְיָא (chald. serpens) v. חָיָא *ζέω* ableitet, aber auch נַחַשׁ v. נחשׁ *νοσέω* aegrotum facere, nex v. skr. naga (a-gnus) und *θάνω* (*ἀποθνησκω*) v. *τῆνος*, das bei Hesychius: Schlange (תַּן, עֻתָּן) bedeutet. Sondern auch die Mythen, Culte und Bildwerke kennen diesen Doppelcharacter des Thieres, wenn sie die schlangengestaltigen Dityas, die Kinder der Nacht, auch Nagas genannt, nicht nur in die Unterwelt, sondern auch in Indras Himmel setzten (Rhode Bild. d. Hindu II, 326.); die Schlange Serapis (שׂרף skr. sarpa: serpens), den man für den unterirdischen Osiris hält, im entgegengesetzten Solstitium sich in Aesculap den Besitzer des Schlangenstab's umwandeln muß; die eherne Schlange das Heilmittel für die Giftschlange der Wüste ist, und jene Schlange, welche den Aegyptus getödtet, seinen Pflegling Jamus ernährte (Mel. S. 126.), die vielköpfige Hydra von Herakles *σωτηρ* erlegt wird, welcher (in der von Hellanicus geordneten orphischen Cosmogonie) selber der drachenleibige Gebärer des Welt-Eys ist, und obschon er mit der Schlange Echidna (s. d.) die Schlangenfüßler zeugte, dennoch der Hebe sich vermählt, jener Göttin der Jugend, die aus einer Schale die Heilschlange füttert. Ferner die Schlange, welche dem Todbringer Schiba Rutren, dem mit einem Halsband von Todtenknochen gezierten Gotte als Gürtel dient, die Schlange welche Gift in das Milchmeer spie, um die Welt zu vernichten, dennoch dem Heilbringer Wischnu (dem erhaltenden Prinzip in der Trimurti), bei der Weltschöpfung als Ruhekissen dient; oder die Schlange Typhon (צְפַעֹנִי), welche den Horus verfolgte, mit welchem Harpocrates identisch ist (Jablonsky Panth. p. 244.), dieser in der Unterwelt gezeugte Sohn der von der Schlange umwundenen Isis *σωτειρα* und des Osiris (d. h. dessen Wiedergeburt), an dessen in der linken Hand gehaltenen Knotenstab sich eine Schlange windet (Echo du monde savant 31. Oct. 1844.); oder die alte Höllenschlange Sammael, welche sich am Weltende in den Verzehrer des Leviathan (s. d.), in den Messias (משיח) umwandeln wird; weil, wie die kabbalistische Gamatria ausrechnete, das „Schlange" bedeutende Wort (נחש) ebenfalls die Zahl 358 enthält. Aber schon das Präd. „alte Schlange" (נחש הקדמוני *ὁ ὀφις ὁ ἀρχαῖος*) welches der Apokalyptiker, wie die Rabbinen dem bösen Prinzip beilegt, hatte ursprünglich dem Adam Kadmon (קַדְמוֹן: *ὁ ἀρχαῖος*) d. i. der Lichtschlange *Ὠυραῖος* (אור lux) gehört, dem Erzengel Metatron, welcher (Sohar in Genes. 24, 2. I, fol. 77. col. b.) „servus Jehovae senior" genannt wird, wie die Himmelsschlange Ophion bei Nonnus (Dion. 41, 352.): *γέρων*, weil er so alt ist wie Kronus, unter dessen Attributen die Schlange ebenfalls nicht fehlt. Und der Mosisstab, welcher sich in eine Schlange verwandelte (2 M. 7, 119.) sollte ursprünglich zur Hälfte dem Metatron, zur Hälfte der Schlange Sammael gehört haben (Eisenmenger I, S. 380.), geschnitzt war er aus dem Lebens- und Erkenntnißbaum im Paradiese (Ebds.); und vom Adam auf den König Pharao vererbt, welcher dem Talmud (Baba Kamma) zufolge ein *αἰδοῖον* von ungewöhnlicher Größe hatte, war er in die Hände Jethro's gekommen, welcher mit ihm die Freier seiner Töchter probirte (Ebds. S. 379.). Also dies war der Hermesstab, an welchem sich Cadmus und Hermione in Schlangengestalt begatteten, derselbe Cadmus, welcher den Drachen des Mars getödtet hatte, aus dessen Zähnen die ersten Sparter erwuchsen, der Schlangenstab Aesculaps d. h. das Organ der Wiedergeburt. Darum in den Sabazien dem Novizen eine goldene Schlange in den Busen gesteckt und zwischen den Beinen wieder hervorgezogen. Bei den Orgien war sie in der (die weibliche Schaam verbildlichenden) mystischen Kiste verschlossen, zuweilen trinkt sie aus Hygieens Schale,

die daſſelbe bedeutet, was die Kiſte oder in den Dionyſusweihen das Körbchen. Und weil Hygiea nur ein Präd. der Athene παιονια, darum wohnt die Schlange hinter der Acropole zu Athen hinter dem Schilde der Athene, wo ſie das berühmte Heils-augurium gab (Herod. VIII, 41.), und blieb ſeitdem in der Medizin das augurium salutis als das der Minerva medica geweihte Thier. Auf Münzen von Nicäa, wo neben Athene νικη auch Aeſculap, gleichwie in Pergamus verehrt ward, wird darum die Schlange von der Pallas gefüttert, denn ſie repräſentirt auch den Aeſculap, wel-chen dieſe Göttin auf Münzen von Pergamus bekränzt. Dionyſus, welcher die ſpröde Nicäa (zu deren Attributen auf einer Münze auch die Kiſte mit der Schlange ſich ge-ſellt ſ. Klauſen „Aen." I, S. 131.) in Schlangengeſtalt beſiegte, wie der geile Faunus die bona Dea, welcher in ihren Bildern die Schlange zugegeben war, Dionyſus iſt der von Zeus und Perſephone in Schlangengeſtalt Gezeugte, welchen Zeus gleich nach der Geburt mit Drachen bekränzte (Eur. Bacch. 102. Nonn. Dion. 9, 13.), Dionyſus, dem die Bacchantin Evan Evoe (חַוָּה ὀφις) zurief, weil die Phallusſchlange den Dionyſus φαλην repräſentirte, dem der Cultus Phallophorien hielt. Anſpielend darauf trug die Baccha zahme Schlangen im Haar (Eur. Bacch. 156.). Daher das Sinnbild des Genius eine Schlange (Serv. Aen. V, 95.: nullus enim locus sine genio est, qui per anguem plerumque ostenditur), die weil ſie ſich mit jedem Jahre ver-jüngt, als Bild des ſich ſtets erneuernden Lebens betrachtet wurde. Schlangen in den Händen der Genien auf römiſchen Kaiſermünzen hat man unter den jüngſt ausge-grabenen Alterthümern aufgefunden (ſ. Mayer's „antiq. Rhapſodien" 1845. Abthl. VII.). Man bildete am Eingang eines Ortes zwei Schlangen, um deſſen Heiligkeit zu bezeichnen (Pers. 1, 113.). Als Aeneas an der Ruheſtätte ſeines Vaters opferte, kroch plötzlich eine Schlange aus dem Grabe hervor, gleitete über den Altar zwiſchen den Bechern und Schüſſeln durch, koſtete von den Gaben und verbarg ſich wieder. Bei ihrer Erblickung war Aeneas zweifelhaft, ob er in ihr den genius loci oder einen Diener ſeines hingeſchiedenen Vaters erkennen ſolle (Serv. Aen. 5, 95.). Scipio's Grab ward ebenfalls von einer Schlange gehütet, aber von einer Schlange hatte ſeine früher unfruchtbare Mutter ihn empfangen. Sein Eidam, der Vater der Gracchen hatte im Ehebett ein Schlangenpaar erblickt. Dieſe riethen ihm, eine da-von zu tödten, mit dem Bemerken, daß der Tod des Männchens ſeinen eigenen, der des Weibchens ſeiner Gattin Tod zur Folge haben würde. Er ließ deshalb das Männchen tödten, weil er ſeinen eigenen Tod wählte (Hartung Rel. d. Röm. I, S. 40.). Aehnlichen Vorſtellungen begegnet man bei den Slawen und Germanen, wo ſie als wohlthätige Genien des Hauſes mit Milch gefüttert wurden. In einigen Ge-genden, berichtet Grimm (M. S. 651. d. zw. Ausg.), hatte jedes Haus ein Schlangen-paar, das ſich aber nicht eher ſehen ließ, bis der Hausvater oder die Hausmutter ſtarb, wo ſie dann ein gleiches Loos erfuhren. Die Mährchen wiſſen viel von Haus-ſchlangen zu erzählen, welche die Kinder in der Wiege bewachen und den größern Schätze weiſen. Ueberraſchen die Eltern das Thier beim Kind und tödten es, ſo nimmt das Kind ab und ſtirbt (Temme, Pommerſche Sagen N. 257.). Einer Schwangern war im Schlaf eine Schlange in den Hals gekrochen; da ſie des Kindes genas lag dieſem die Schlange feſt um den Hals, fraß mit ihm die Milch aus der Schüſſel ohne ihm ein Leides zu thun (Mone Anz. 8, 530.). Dem Potrimpos unter-hielten die alten Preußen eine Schlange, die ſie mit Milch fütterten (Voigt Geſch. Preußens I, S. 584.). Die Lithauer hegten Schlangen im Hauſe und brachten ihnen Opfer (Mone's Hdth. I, S. 98.). Das augurium salutis in ſeinem Gegenſatz aufge-faßt iſt die Schlange, welche im nordiſchen Mythus an der Eſche Ygdraſil als an der Lebenswurzel nagt; die Paradieſesſchlange, die mit der Zeugungsluſt den Tod in die Welt brachte; Sammael (ſ. d. Artt.), jene Schlange, welche den „erſten Menſchen ge-tödtet" in der Perſon des Opheltes, der darum Ἀρχε-μορος hieß, und den Licht-heros Oreſt (ſ. d.), den Mopſus, Philoctet ꝛc.; und die von ihr gebiſſene Eurydice iſt

ſelber die Schlangenumgürtete Perſephone, Dice, die Richterin der Schatten, deren „Waage“ im Zodiak mit dem „Schlangengeſtirn“ gleichzeitig heliakiſch aufſteigt, die „Winterſchlange“ Ariman, deren Eintritt in die Welt, dem Buche Bundeheſch zufolge im ſiebenten Jahrtauſend d. h. im ſiebenten Monat (vom „Widder“ an gerechnet) erfolgt war, weshalb im Herbſtmonat die Schlangenvertilgung (ἡ τῶν κακῶν ἀναιρεσις Agathias bei Kleuker Persica p. 148.) dem Ormuzddiener als religiöſe Pflicht geboten iſt, was Herodot (I, 140.) nur auf die Magier einſchränkt. In Indien beſtreicht man in der zweiten Hälfte des Septembers (am 5. des Monats Sravana), die Thüren mit dem heiligen Kuhmiſt gegen den Biß giftiger Reptilien (Bohlen Ind. I, S. 250.). In der Herbſtgleiche tritt das Abſterben der Natur ein. Darum wird Ariman um dieſe Zeit mächtig. Im Vendidad ſpricht Ormuzd: Gleichwie der Froſch verdorrt, und im Lenz wieder auflebt, ſo miſcht ſich die Höllenſchlange Aſchmog (Vertilger) in die Welt des in Herrlichkeit verſchlungenen Weſens, ſchlägt den reinen Menſchen in Fugen und Gelenken, löſt ſie ab und tödtet ihn, kommt in das Waſſer, über Bäume, Metalle ꝛc.“ Nach dem Bundeheſch „drang Ariman, bei dem Verſuch den Himmel zu ſtürzen, allein in denſelben als König der Dews, er lief vom Süden aus, als Schlange ſprang er auf die Erde, durchſtreifte alles Geſchaffene, verheerte die Erde, überzog Alles mit Nacht, und ſchickte (wie die Schlange Typhon) tödtenden Glutwind auf die Erde.“ Zur Reinigung der Seele iſt deshalb das Schlangentödtungsfeſt eingeſetzt, denn alle Dew's (böſe Geiſter) kleiden ſich in Schlangengeſtalt. Die Schlange war auch den Hellenen der dämoniſche Geiſt der Unterwelt, daher Proſerpine ſchon im Namen die Schlange (serpens), die Eumeniden haben Schlangen anſtatt der Haare. Als Pluto Proſerpinen in die Unterwelt entführte, war ſein Wagen mit Schlangen beſpannt (Ebermayer thes. gemm. tab. 21. Auf einer Begräbnißurne bei Montfaucon Ant. expl. I, pl. 45. ziehen zwei Schlangen den Wagen des Triptolem). In den Tempeln auf dem Peloponnes war auch mit Perſephonens Mutter, mit Demeter — nach welcher die Todten δημητριοι hießen — die Schlange verbunden. Auf einem mit Schlangen beſpannten Wagen hatte ſie ihre Tochter in der Unterwelt aufgeſucht. Dieſe Schlange iſt aber nicht mit jener der Iſis σωτειρα zu verwechſeln, denn der von Demeter in Eleuſis aufgenommene Drache κυχρεωδης hatte in Salamis die ganze Inſel verwüſtet gehabt. Die Bienenſeuche des Ariſtäus war durch eine Schlange veranlaßt worden (Klauſen „Aen.“ I, 187.), alſo ein Sieg des böſen Prinzips über das gute (ἀριστον), denn der Honig (ſ. d.) iſt ein Heilmittel, namentlich gegen den Schlangenbiß (Mel utilissimum vulneribus a serpente percussis Plin. 22, 24, 50.). Und weil in den Eklipſen die meiſten Todesfälle vorkommen, ſo dachte man ſich das verfinſterte Himmelslicht von zwei Schlangen umſchlungen (Drachenkopf und Drachenſchwanz). Das ſind die beiden Schlangen, welche aus Zohaks (ſ. d.) Schultern hervorwachſen, und die nur mit Menſchenhirn gefüttert ſeyn wollen; das ſind die beiden Schlangen des ſchwarzen Czernobog (ſ. d.), das ſind die beiden Dämonen Kadu und Raghu im indiſchen Mythus, die als ein Schlangenpaar dem feindlichen Sani (ſ. d.) beigeſellt ſind, und welche der Säugling Hercules in der Wiege erdrückte; denn er iſt die aus dem Kampfe mit der Finſterniß ſiegreich hervortretende Sonne. Seine Mutter Alcmene — deren Brautgemach Schlangen anfüllten — der Mond in der Eklipſe, darum kann ſie lange nicht (das neue Licht) gebären. Die Eklipſenſchlange iſt auch die Epaktenſchlange in den fünf Schalttagen am Jahresende. Daher die Schlange Adiſeren, die Wiſchnu (der indiſche Hercules), reitet, mit fünf Köpfen abgebildet iſt, und der von Cadmus erlegte Drache erzeugt fünf Krieger, die ſich gegenſeitig vernichten. Denn die fünf Epagomenen werden nicht zu den 360 Tagen des eigentlichen Jahres gezählt, heißen nur die geliehenen, führen deshalb bloß ein Scheinleben. Die Schlange als winterliches Symbol verfolgt als Typhon den Widder Jupiter Ammon (Ov. Met. 5, 323.), wird jedoch in der andern Nachtgleiche als Drache des Mars in Colchis

vom Finder des Widdervließes erlegt. Beißt sie aber das Roß in die Hufe (1 M. 49, 17.), so ist das Octoberpferd des Mars gemeint, das auf orientalischen Sphären an das Schlangengestirn grenzt. Die an Adam und Krischna gerichtete Weissagung, daß die Schlange sie in die Ferse beißen, aber von ihnen ihr Kopf zertreten werde, bezieht sich auf den Sieg des Lichtprinzips im wiederkehrenden Lenze, daher St. Georg als Ueberwinder des Lindwurms, der Zeus γεοργος (terrae cultor), der „Heiland" Jason als Drachentödter ist, wie Siegfried der Fafnirstödter, wie Odin in der Voluspa (V. 51. 58.), wie Thor in scandinavischen Sagen, wie Hercules der Ueberwinder der Schlange zu Lernä, wo die Leichen der von den Danaiden gemordeten Bräutigame gezeigt wurden; die Danaiden waren selber die Schlangen (wie die indischen Danawas oder Kinder der Diti (s. ob.). In der biblischen Mythe wurde der calendarische Sinn geistlich angewendet, dann sollte, den Rabbinen zufolge, die Ringelschlange (des großen Weltjahrs) Leviathan bis zum Gastmahl des Messias aufgespart werden; oder die Höllenschlange Sammael, vor dem Fall ein Seraph mit sechs Flügeln — eben so viele hat Saturn-Kronos auf Bildwerken — wird sich wieder in das gute Prinzip umwandeln, wie Ariman in Ormuzd. Apollo sollte nur im Winter zu Patara (פתר oracula eddere) sein Orakel gehabt haben, im Sommer aber zu Delphi. Also war er selber der Drache Pytho, den er erlegt hatte, nämlich das Jahr in seinen beiden entgegengesetzten Eigenschaften. Und wenn auch die Mysterienformel in den Sabazien: Taurus draconem genuit et draco taurum, die Schlange als das herbstliche Gestirn von dem Frühlingsstier zu sondern scheint, so sind doch beide Ein Wesen, nämlich die in ägyptischen Tempeln abgebildete Schlange des Kneph, die ihren eigenen Schwanz beißend, ein Symbol des Jahresringes ist. (Mundum ex se ipso ali et in se revolvi sagt Macrobius Sat. 1, 9.) Anspielend auf jenes sich selbst Verzehren der Zeitschlange, fütterten die ägyptischen Priester in einem der Muto geweihten unterirdischen Gemach (dem Symbol des winterlichen Aufenthalts der um diese Zeit gleichsam verborgenen Sonne) Nattern mit Ochsenfett. Nach der Präcession der Nachtgleichen trat der Widder an die Stelle des Stiers, dann ist der Drache, welcher zahm wie ein Hund dem lämmerfeindlichen Ajas folgte (Eckermanns „Melampus" S. 77.), das im „Widder" beginnende Jahr, der colchische Drache, welcher den areischen Widder bewacht. Allen Elementen schrieb man weissagende Eigenschaft zu, die Schlange, welche als feuriger Seraph (vgl. 4 M. 21, 8. mit Jes. 6, 6. wo der Seraph die brennende Kohle als Mittel der Feuerläuterung an die Lippe des Propheten legt, um ihn zu seinem Amte einzuweihen, und das Wortspiel שָׂרָף serpens שָׂרַף brennen = צָרַף läutern, im Feuer ausglühen) von den biblischen Schriftstellern gekannt ist, war bei den Hellenen die Wasserschlange (Hydra), die der sich selbst verbrennende Hercules erlegt. Schlangen halten sich gern bei Quellen auf, treten daher mit Symbolen des Meeres in Verbindung, daher auf Münzen bei Mionnet (Suppl. V.) die Schlange auf einer Prora (n. 1017.); oder ein Mann, welcher sich einschifft, hat sie um den Arm gewunden (n. 1085.); aber aus der Erde glaubte man sie entstanden (Potter Arch. III, 105. γῆς παῖς nennt sie Herodot 1, 78.). Der „Erdmann" Erichthonius ist Schlangenfüßler. Der Gäa hatte der Drache Python gehört. Die Einsaugung der Erddünste sollte weissagend machen, obgleich nach Aelian (H. A. VI, 16.) die Gabe der Schlangen, Wetterveränderungen vorherzuempfinden, sie in den Ruf der Wahrsagung brachte. Darum ist Apolls Dreifuß von der Schlange umwunden (Klausen „Aen." S. 187.), die auch in der Höhle des (Hermes-) Trophonius weissagende Träume schickt. Daher die Heiligkeit der Schlangen in Argos, wo (der dionysische) Melampus gewohnt haben soll, der Schlangen seine Prophetengabe verdankt (Apld. I, 9, 11.). Schlangen hatten Apolls Geliebte, der prophetischen Cassandra die Ohren ausgeleckt, und sie befähigt göttliche Dinge zu vernehmen (Eust. Iliad. 7, 44. Tzetz. Arg. Lyc. Cass.). Darum heißt die Schlange als Seherin nach dem Schauen (δρακων v. δερκω, ὀφις v. ὀπτω, אֹ־פַע und אֶ־פַע v. פָּעָה φάω,

φαίνω): die Leuchtende. Darum iſt Pinechas, welcher dem Namen zufolge: ein „Schlangenmund“ d. h. eine Orakelſchlange, der Enkel des „Weiſſagegotts“ Putiel (פּוּטִיאֵל v. פּוּשׁ πύθομαι) vgl. 2 M. 6, 25. und der Speer des Pinehas, welcher die durch Simri's Unenthaltſamkeit entſtandene Seuche abwehrt, indem er die Buhlin in der Schamhöhle verwundet, die Phallusſchlange. Die Aehnlichkeit des Wurfſpießes mit der Schlange beweiſt auch die Sprache in der doppelten Bedeutung der Worte σαυρος, σαυρα, σαυριον, σαυριτης und jaculum (bei Lucan Phars. 8.), endlich noch ακοντιον der Wurfſpies, ακοντιας die Schlange. Ebenſo ſind die Schlangen Pfeile, die (in Wiſchnus ſiebenter Verkörperung) von böſen Rieſen abgeſchoſſen werden, aber in Drachen verwandelt, umſchlingen ſie Rama's Streiter. Die eherne Zauberſchlange (נחש) erinnert wieder an das Erz (נחשת), womit gezaubert (נָחַשׁ) wird, daher die Erzgöttin Χαλκι-οπη Drachenzähne hat. Aber die von Einigen behauptete Verwandtſchaft zwiſchen לחשׁ (Zauberſprüche murmeln) und נחשׁ iſt mehr witzig als wahr. Wenn jedoch Drachen Schätze hüten, ſo bezieht ſich dies auf den Aufenthalt der Schlangen unter der Erde, ihre dämoniſche Natur paßt zu dieſem Amte, weil Pluto auch Plutus iſt.

Schlangenei hielt der phalliſche Druide für höchſt wirkſame Mittel Prozeſſe zu gewinnen und die Gunſt der Könige zu erhalten. Dieſe Amulete erhielt man, nach Menu's Angabe (Hdth. II, S. 402.) alſo: Wenn ſich im Sommer die Schlangen zahlreich verſammelten (nämlich zur Begattung, was nach Chorier in der Dauphine auf dem Gebirge la Rochette an der ſavoyiſchen Grenze vom 15. Juni bis 15. Auguſt geſchieht), und durch Umſchlingung ihrer Körper Speichel und Schaum bildeten, ſo wurde dieſer nach Ausſage der Druiden durch das Geziſch in die Höhe geworfen, mußte mit einem Rock aufgefangen werden, damit er die Erde nicht berührte. Sogleich entfloh dann der Räuber zu Pferde, weil die Schlangen ihn verfolgten und nicht eher abließen, bis ſie an ein fließend Waſſer kamen. War das Schlangenei echt, ſo mußte es, auch mit Gold eingefaßt, gegen den Strom ſchwimmen, und zur größern Wirkſamkeit zu einer gewiſſen Mondeszeit errungen werden. Plinius (16, 95.) ſah ein ſolches in der Größe eines kleinen runden Apfels, mit einer knorpeligen Kruſte überzogen.

Schlangenzauber, ſ. Magie.

Schlauch (der) war in Phrygien Symbol der Quelle, wie bei den Griechen die Urne (des Waſſermanns), welche auch dem Dionyſus ὑής gehört, in deſſen Mythenkreis der Schlauch eine wichtige Rolle ſpielt, denn die Bockshaut des Marſyas, welche als Schlauch über der Quelle des Fluſſes Marſyas zu Celänä aufgehängt iſt, gehörte eigentlich dem Dionyſus ſelbſt, welcher auf der Flucht vor Typhon Bocksgeſtalt angenommen hatte (Ov. Met. 5, 329.). Marſyas, welcher durchgängig als Diener des Dionyſus aufgefaßt wird, iſt der Silen Phrygiens, daher der Schlauch auf Münzen von Nicäa, wo Priapus verehrt ward, das Attribut des geilen Satyrs, und Dionyſus iſt ja der Satyren Vater. Silen, der eigentliche dionyſiſche Schlauchträger erzeugt (beim Aetolier Alexander) am aſcaniſchen See den „Faßmann“ Dolion, denn der Schlauch iſt das dionyſiſche Werkzeug, und wird deshalb im dionyſiſchen Feſtzug von den Bürgern getragen (Et. M. ἀσκοφορεῖν), der Schlauch ein Preis des Wettkampfs im Trinken (Arist. Acharn. 1001. 1225 sq.), und verbindet den Begriff des Weinvorraths mit dem des Waſſervorraths. Auf Märſchen eines Heereszugs führte man das Waſſer in Schläuchen mit (Liv. 44, 33.: utrarii), eben ſo auf Seefahrten. Der Schlauch hieß phrygiſch νώριχος (Plut. Fluv. 10, 2.), doch wohl von νάρω, νήρω fließen? Demnach wird Niemand mehr bezweifeln, daß der Gigant Aſcus, welcher nach dem Schlauch (ἀσκος metath. f. σακκος שַׂק Sack) hieß, mit dem Dionyſus, welchen er gefeſſelt in den Fluß wirft, identiſch ſey, folglich auch die (nach Steph. Byz. v. Ἀμασκος) von dem Befreier Hermes — der den Dionyſus ἐλευθεριος löſte — dem Aſcus abgezogene Haut, wie jene des Marſyas, das dionyſiſche

Bocksfell selber war, daher in dem dionysischen Fest Ascolien der Schlauch aus Bocksfell verfertigt seyn mußte (Schol. Aristoph. Plut. 1130. Serv. Ge. 2, 384.). Die Befreiung des Dionysus durch Hermes φωσφορος ist jene des Zeus und Ares durch denselben, sc. die Entfesselung der Natur von dem Winterfrost. Was die Bärenhaut vorstellen soll, nämlich das Latentseyn der Wintersonne, in welche Typhon den Osiris eingenäht hatte, bedeutet hier der bocksleberne Schlauch, dessen Nebenbeziehung auf Feuchtigkeit die winterliche nasse Jahrszeit doppelt verbildlichte.

Schleier (der) spielte in den Mysterien eine wichtige Rolle. Das κρηδεμνον, welches die Meergöttin Leucothea dem in den Fluten umhertreibenden Ulysses zu seiner Rettung gab (Od. 5, 346. 459.), wird von dem Scholiasten des Apollonius Rhodius (ad Arg. 1, 917.) als eine geheiligte Binde der Eingeweihten erkannt (περι την κοιλιαν οι μεμυημενοι ταινιας ἁπτεσι πορφυρας), durch deren Vorzeigung Agamemnon einst einen Aufstand des Heeres gedämpft haben sollte (Ibid. Οδυσσηα φησι μεμυημενον ἐν Σαμοθρακῃ χρησασθαι τῳ κρηδεμνῳ ἀντι ταινιας. Diese ταινια kommt vor in der Hand des Kabirs auf einer Münze von Thessalonich bei Jac. Wilde Mus. tab. XVI, 94. und als Gürtel um den Leib des Kabirs auf einer andern von Claudius Gothicus). Die ταινια wie das κρηδεμνον war purpurfarben; also Symbol der Errettung, wie der Kokkusfaden der Rahab (Jos. 2, 28.). Aus der Odyssee erhellt, daß Ulysses es um die Brust band, daher von Hygin (f. 125.) balteus genannt. Es war also ein Schleier, der zusammengewickelt auch als Binde, wie jetzt noch der Turban, diente, entfaltet aber jede Gestalt annahm, und auch als Leibbinde gebraucht werden konnte. (Ein solches breites Diadem, welches Millin für das κρηδεμνον hält, hat Medea auf einem Vasengemälde um die Stirne s. dess. Galerie Mythologique II, tab. 116. N. 426.) Und auch die zwei samothracischen Götter, welche (in Lycophrons Cassandra Vs. 1266.) Aeneas aus dem Brande von Troja trägt, scheinen, wie aus dessen Worten πεπλοις περισχων zu schließen, in einen solchen Schleier gehüllt zu seyn. (Der Einwendung: πεπλος sey ein weibliches Kleid — obgleich zuweilen auch ein männliches vgl. Orph. Argon. 812. — kann hier leicht dadurch begegnet werden, daß man sich den Aeneas im Brande von Troja nicht wohl in asiatischer Feierkleidung denken könne. Nebstdem verstand auch Meursius in seiner Ausgabe des Lycophron diese Stelle so: Vocat sagt er, πεπλους velamenta quibus opertos Deos Penates Troia extulit Aeneas. Fuere autem velamenta linea, nam lanea, ut impuriora et profana, adhibere nefas). Nebstdem stellt eine Capuanische Münze (herausgegeben in des Don Francesco Daniele Numismatica Capuana, Napoli 1804 p. 26.) nicht nur die zwei bis auf die Füße bedeckten Götter — der Kopf des erschlagenen Cadmilus ward in Schleiern nach dem phrygischen Olymp getragen — sondern auch den über ihren Häuptern schwebenden heiligen Schleier deutlich vor Augen. Auch in die bacchischen Weihen giengen die heiligen Binden über, und erscheinen auf Monumenten derselben unter mancherlei Gestalten, bald als breites Diadem, bald als Leibbinden. (So z. B. hat Visconti die Leibbinde auf einer zu Gabii gefundenen und von ihm in den Monumenti Gabini tab. 12. p. 43. beschriebenen Statue eines bacchischen Genius entdeckt; und Münter besaß eine campanische Patera, auf welcher ein geflügelter Genius eine solche Binde entfaltet in der Hand hält.) Dasselbe scheint auch in den eleusinischen Mysterien der Fall gewesen zu seyn. Ueberall waren sie Zeichen der Weihe. Denn es erscheint, gleichwie auf der capuanischen Münze, der heilige Schleier auf einem Vasengemälde bei Millin (II, 71. Gal. Myth. II, tab. 115. Nr. 460.) über dem Haupte des Hercules schwebend. Vor ihm steht eine Priesterin der Ceres, die ihm einen breiten Gürtel, an dessen beiden Enden schmale Binden befestigt sind, anbietet. Dieser Gürtel dürfte wohl die ταινια seyn.

Schlüssel (der) ist das Symbol der Meer und Erde aufschließenden Allgewalt des Sonnengottes. In doppelter Gestalt lernen wir ihn in den Bildern des Osiris und der Isis kennen. Denn einmal ist der Schlüssel mit dem oben umgebogenen

Haken in der Hand des Oſiris, in vielen oſiriſirten Mumienbildern (wozu Oſiris die Urmumie iſt), welches man für den älteſten Hakenpflug erklärt hat, und welches überall, wo Oſiris im Todtengerichte den Vorſitz führt, nur ein Schlüſſel in der ältern Hakenform, Zeichen ſeiner Gewalt als Herrſcher der Unterwelt — ſo wie dem Pluto, der ja auch Ζαγρεύς i. e. סָגַר clusius heißt, weil er die Schlüſſel des Hades beſitzt vgl. Orph. hymn. 18, 4.: *Πλουτων, ὃς κατέχεις γαίης κληίδας ἀπάσης*; aus demſelben Grunde, der von den Titanen zerſtückte, alſo in die Unterwelt gekommene Dionyſus: ζαγρεύς, und der Schlüſſelträger Janus heißt Clusius in der Necropolis Cluſium, wo auch das Mauſoleum des mythiſchen Porſena (ſ. d.) ſtand; endlich iſt auch hier Apocal. 1, 18. zu vergleichen, wo von den Schlüſſeln der Hölle die Rede iſt — aber es gibt auch einen Himmelsſchlüſſel, das ſogenannte Tau, die crux ansata in den eng angeſchloſſenen Händen der Iſis σωτειρα, und aller ſie repräſentirenden Figuren, ein Schlüſſel mit einem grade ausgehenden Eiſen, woraus durch die Umgeſtaltung des querdurchgezogenen Stäbchens auch wohl ein Phallus entſtehen konnte. Dann erklärt ſich, wie auch Eros κλειδῦχος (Eurip. Hippol. 538.) werden konnte, zumal die myſtiſche Kiſte, die ja auch in den Myſterien des Dionyſus, der Iſis und Ceres eine Rolle ſpielte, das *ἀιδοῖον γυναικεῖον* vorſtellte. Wie Iſis beſitzt auch Ceres den Schlüſſel, ihr hängt er von der Schulter herab (Callim. h. in Cer. 45.), und bei alten Dianenbildern hängt er an beiden ausgeſtreckten Armen herab (Gori Thes. Gemm. astnifer. t. 24.) Hier verdoppelt ſich alſo auch in der Mondgöttin — denn auf einem gnoſtiſchen Sonnenbild bei Montfaucon Diario Italico p. 198. fig. 5. hat auch Mithras in jeder Hand einen Schlüſſel sc. als Herrſcher in der Ober- und Unterwelt — der Schlüſſel, den eine der drei Göttinnen, aus welchen die in Münzen und Bronze oft vorkommende dreifache Hecate zuſammgewachſen iſt, eigentlich ſtets in der Hand haben muß. Der Schlüſſel war auch ein Symbol häuslicher Gewalt der Frauen, den ſie bei der Scheidung wieder abgeben mußten (Cic. Philipp. 2, 28.: illam suam suas res sibi habere jussit ex XII tabulis, claves ademit, exegit). Bei den Deutſchen war es Sitte, daß die Braut bei feierlicher Einſegnung mit dem Schlüſſelbund geſchmückt ward, er hing am Gürtel, und durch deſſen Abnahme gab ſie ihre Rechte auf (Grimms Rechtsalterth. S. 176.). Nach altruſſiſchem Recht iſt es ein Zeichen des Dienſtverhältniſſes, wenn ſich Jemand Schlüſſel anbindet, alſo iſt die Frau als des Mannes Schlüſſelträgerin von ihm abhängig.

Schmetterling (der) ward von den Griechen wie die Seele (ψυχή) genannt, deren Sinnbild er wurde, als man beobachtete, daß er aus der harten Hülle der Raupe hervorgehe, die doch ein feuchtes Thier iſt; gerade wie die Seele, die einmal herabgeſunken in die feuchte materielle Welt und eingefangen in den ſterblichen Leib ihre Freiheit verloren hat. Endlich jedoch, weil das Leben nicht ganz erſtarrt iſt, zerſprengt ſie die Schale von ſelbſt, und geht hervor in herrlicher Geſtalt mit Flügeln bekleidet. Der Schmetterling macht ſich Luft, und aus dem ſchwülen Körper gewinnt ſo die Seele freien Himmelsraum; die Puppe, der träge Leib, bleibt zurück, und die Seele flüchtet ſich in ihre lichterfüllte Heimat (vgl. Ov. Met. 15, 372.). Daher heißt Pſyche: Schmetterling und Seele (Creuzer III, S. 569.). Noch mehr paßte für dieſe Allegorie den Griechen, die ihre Todten zu verbrennen pflegten, die Motte, die *πυραυστης* hieß, weil ſie an der Fackel ſich verſengt, und ſo die Seele darſtellt, die ſich aus dem Scheiterhaufen emporſchwingt. So traten nun ſowohl Schmetterlinge, als die Pſyche mit Schmetterlingsflügeln auf Grabdenkmäler. Die erſten Chriſten ergriffen dies Bild mit Vergnügen, da es ſtatt jener Schattenwelt im Hades eine körperliche Wiederbelebung ſinnlich darſtellte. Erſt in den Catacomben und in ganz ſpäten Bildwerken verbindet ſich der Pſycheſchmetterling auch mit Skeletten und Todtenköpfen, und dieſe ſind gewiß chriſtlichen Urſprungs.

Schmieden iſt in der hieratiſchen Sprache der Griechen und Römer, gleichwie Bauen und Weben (ſ. d.) ſ. v. a. zeugen, erzeugen; von φαχη, faba, dem Sinnbild

des membrum femininum (s. Bohne) stammt faber, fabrico, facio und facies. Was sind die hämmernden Cabiren sonst als zeugende Naturkräfte? Weil das männliche Schmieden mit dem weiblichen Weben synonym, darum bewirbt sich Hephästus um Athenens Gunst. In der scandinavischen Mythe erscheint das Schmieden als Zaubern, ein Riese erbietet sich, wenn Freia der Lohn seines Fleißes wird, den Asen eine Burg zu bauen. Dieser Schmied ist der Winter, denn Thors Donner sendet ihn nach Niflheim, die Burg die Eisburg, die Steine, die Eisschollen, die Nachts gefrieren (Mone Hdth. I, S. 378.). Auch in der deutschen Sage ist der Schmied Wieland aus dem Riesengeschlechte, aber von der wohlthätigen Art, denn er ist auch Arzt, wie Chiron. Von ihm wird in der Wilkina-Saga c. 20. erzählt, daß er aus einem Baumstamm sich einen Nachen zimmerte und über Meer schiffte; an den Fußsehnen gelähmt, schmiedete er sich ein Flügelkleid und entrann durch die Lüfte. Bei allem Anlaß wird seine Kunstfertigkeit gepriesen, jede Kunstfertigkeit auf seinen Namen bezogen. Noch im Mittelalter hießen Werkstätten: Wielands Häuser (Grimm M. S. 350. d. zw. Ausg.). Aber eine dämonische Beschäftigung ist das Schmieden auch bei den Germanen, denn wie die Diener des unterirdischen Kuveras in Indien, wie die Cyclopen im Aetna, treiben auch hier gespenstische Zwerge das Schmiedehandwerk.

Schnecke, wovon sie ein Symbol? s. Radegast.

Schöneus (*Σχοινεύς*: Binsengott), ein Flußgott in Arcadien (Eustath. in Iliad. 2, 497.).

Schönis (*Σχοινίς*), Präd. der meerentstammten Aphrodite Lycophr. 832. Tzetz. soll von dem Kraute *σχοινος*, das gekaut, zur Liebe reizte, den Namen haben!!

Schöpfeimer, s. Krug.

Schöpfungsgeschichte (die) der Völker darf man füglich in zwei Hauptklassen, deren jede wieder in mehre Unterabtheilungen zerfällt, absondern. Die erste ist die indisch-chinesisch-orphische, die über Aegypten den Weg nach Phönizien, Hellas und Latium fand, die andere ist die zoroastrisch-mosaische, deren Einfluß sich unerklärbarer Weise noch bei den Etruskern wieder findet, die dritte endlich ist die scandinavische, die mehr oder weniger sich in den Kosmogonien der Völker des mittlern Europa abspiegelt. Die Indier lehren: die Schöpfung der Körperwelt sey eine Folge des Abfalls einiger Geisterschaaren vom Urwesen (s. Fall der Engel). Der Aufenthalt im Leibe, wo die Seele so vielen Leiden und Versuchungen unterworfen, sey für sie ein Zustand der Buße, Prüfung und Läuterung, um nach einer Reihe von Wanderungen, durch Stein-, Pflanzen- und Thierkörper bis zum Menschen aufwärts, wieder in die Wohnungen des Friedens einzugehen, und mit Brahma eins zu werden. Indem nun dieser (die Weltseele) die Körperwelt (den Weltleib) schuf, brachte er sich selbst zum Opfer (s. d.), das von den sieben Brahmadikas, als Gehilfen bei der Schöpfung, wie ein Opferthier, zertheilt (in Einzelwesen zerstückt) wird. Die Schibaiten lassen Brahma von Schiba, wie die Griechen den Saturn von Zeus, weil er seine Obermacht nicht anerkennen wollte, in die Unterwelt gestürzt werden, wie Mose den der Gottheit gleich zu seyn strebenden Adam aus dem Paradiese. Vor dem Fall war Adam, wie Fabricius aus rabb. Tradition weiß, ein Lichtkörper gewesen, dies bedeutet das Präd. Brahma's: Hiran-gharba. Die Rabbinen sagen ferner: Adam sey vor dem Falle der göttliche Urmensch Adam Kadmon (s. d.) gewesen, der göttliche Logos und Weltschöpfer, der allen Thieren den Namen gab, und doppelgeschlechtig, welches aus 1 M. 1, 27. bewiesen wird, denn das Weib wird ja erst später aus der Ribbe geschaffen, während Adam schon einem Schlafe (dem Irdischen) verfallen war. Auch Brahma ist doppelgeschlechtig, denn als er die Welt schaffen will, zieht er seine weibliche Kraft (Sakti) die Göttin des Tons, Saraswati aus sich hervor, die ihm bei der Schöpfung administrirt, wie Metis dem Zeus. Der Purana, welchem Halhed (As. Res. II, p. 217.) folgt, läßt den Brahma kraft seiner Allmacht aus der rechten Seite den Menu (Mann), aus der linken eine Frau Sata-

rupa d. i. die gesetzte d. h. schwerfällige Materie (v. sat: setzen, und rupa: Gestalt, also das grobe Stoffliche) hervorgehn, die zwei Söhne und drei Töchter zeugen. Colebrooke führt (As. Res. VIII, 4. 21.) eine Stelle der Veda's an: Es bewegten sich die Gewässer, und aus ihnen stieg hervor ein menschlich gestalteter Geist: Purusha (d. i. der Erste). Angehaucht vom Ewigen ging aus seinem Munde das schaffende Wort hervor, und aus dem Worte das Feuer. Er schnob in der Nase, und Athem ging hervor, der sich ausbreitete als Luft. Die Augen öffneten sich, und so entstanden Sonne und Mond. Das Haar keimte in der Haut, und Bäume und Pflanzen erwuchsen. Der Nabel barst, und von daher kam Verzehren und Tod. Die Genitalien barsten, und der Same ergoß sich in befruchtende Gewässer. Diese so entstandenen göttlichen Kräfte traten vor den Ewigen hin und sprachen: Verleih uns Gestalt, in der wir Nahrung zu uns nehmen können. Er bot ihnen die Gestalt der Kuh, des Rosses, sie genügten ihnen nicht; bei der Menschengestalt riefen sie: Wohlgethan! Daher wird der Mensch allein wohlgestaltet genannt. Der Bagavadam weiß auch von der Theilung Brahma's in eine männliche und eine weibliche Hälfte, die erstere nennt er aber: Swayam-bhu: der durch sich selbst Seyende (weil er Brahma der Ungeschaffene selber ist, der sich theilte), und sie erzeugen drei Paare, welche die Welt bevölkern. Menu's Institutionen erzählen die Kosmogonie wie folgt: Damit die Welt bevölkert werde, zog Brahma aus seinem Munde (dem Organ des Lehrens) den Priester, aus der Schulter (Organ des Schutzes und Wehrens) den Krieger, aus seinem Schenkel (Sitz der Nahrung) den Ackersmann und Kaufmann, aus seinem Fuße (dem Organ des Tragens) die dienende Klasse. Die gewaltige Macht theilte ihr Wesen, wurde halb Mann, halb Weib, aus der weiblichen Hälfte wurde Virai gezeugt. Der welchen die männliche Macht nach strenger Andachtsübung *aus sich selbst* zeugte, war Menu, der *zweite* Urheber der sichtbaren Welt. So entstanden die sieben Menu's und andere Weisen, Genien, Riesen, Thiere ꝛc. Das Buch Shasta nennt den ersten Mann Puru (Erster), das Weib Prakriti (wirkende Urkraft). Sie lebten ehelich zusammen, nährten sich vom Ertrag des Bodens und tödteten nichts Lebendes. Sie hatten vier Söhne: Brahmin, der den Menschen die Gebote der Götter lehrte, Kschetria, der die Menschen durch seine Gewalt in Ordnung erhalten sollte, Vaisya, der zu mechanischen Künsten geschickt war, und Sudra, welcher den Staat durch Verkehr bereichern sollte ꝛc. (As. Origschr. S. 436 ff.) In Menu's Institutionen (1, 5 ff.) belehrt der höchste Gott die göttlichen Weisen über die Erschaffung der Welt, wie folgt: Das Universum befand sich ursprünglich bloß in der göttlichen Vorstellung, noch unausgebreitet, gleichsam in Dunkel gehüllt, durch *Vernunft* unbemerkbar und unerklärbar, noch unentdeckt durch *Offenbarung* als ob es gänzlich in Schlummer versenkt war. Dann erschien die *einige* durch sich selbst bestehende Macht, ließ, obwohl selbst unbemerkt, diese Welt mit fünf Elementen und andern Prinzipien der Natur bemerkbar werden, dehnte ihre Vorstellung aus und verscheuchte das Dunkel. (Da haben wir das griechische Chaos, aus dem alle Dinge hervorgehen Hes. Th. 111. die Materie als roher ungebildeter Klumpen Ov. Met. 1, 7. den Alles umfassenden Raum — το περὶ ἐχον Sext. Empir. Pyrrh. III, 6. Aristot. de coelo l. 9. — das große Leere magnum inane Virg. Ecl. 6, 31. Lucret. R. N. 4, 17.) Als der Ewige beschlossen hatte, verschiedene Wesen aus seiner *eigenen* Substanz hervorzubringen, schuf er zuerst mit seinem Gedanken die *Wasser* und legte fruchtbaren Samen in sie. Dieser wurde ein *Ei*, glänzend wie Gold, in diesem Ei wurde er selbst, der Ewige, in der Gestalt Brahma's geboren. Er der Urgeist, *bewegte sich auf den Wassern*, daher heißt er Narayana (v. nara Wasser und yan bewegen). In diesem Ei lag der Schöpfer ein Götterjahr, nach dessen Verlauf ließ er das Ei bloß durch die Kraft jener Gedanken sich spalten. Aus beiden Hälften bildete er den Himmel oben und die Erde unten. In die Mitte setzte er den reinen Aether mit seinen acht Gegenden (eine Verdoppelung der vier Himmelsgegenden;

ähnlich theilen die Indier das Jahr in 24 Theile anstatt in 12) und den bleibenden Wasserbehälter (der Atmosphäre vgl. Ov. Met. 1, 20—76. Virg. Ge. 1, 234 ff.). Hierauf schuf der höchste Regierer eine Menge Untergottheiten mit reinen Seelen, gab der Zeit das Daseyn, auch den Gestirnen, Flüssen, Bergen ꝛc." Die Wischnuiten geben dem Wischnu die Ehre des Schöpfungsacts; denn der Bhagavadam lehrt: „Wisset, die Vorsehung Wischnu's ist die einzige Ursache alles Entstehens und Vergehens. In der Fülle der Zeit ruhte das Weltall noch im Schooße Wischnu's. In betrachtenden Schlummer versenkt, auf der Weltschlange ruhend, schwebte er auf dem Milchmeer, seine Begleiterin war die Weisheit (Metis), denn das Schicksal (Ananke) war noch nicht da, sondern in seinem Schooße verschlossen. Nach tausend Götterjahren entschloß er sich die Welt hervorzubringen. Das Anschauen seiner selbst erzeugte in ihm den Willen zu schaffen, und der Akt dieses Willens war das Verhängniß. Dieses aus ihm hervorgegangen, wurde das Prinzip alles Erschaffens und Zerstörens; denn er ließ durch die Sinnlichkeit den Lotusstengel aus seinem Nabel hervorkommen. Auf diesem Stengel erschien eine Blumenknospe, welche sich durch Wischnus (der höchsten Sonne) Strahlen aufschloß. In dieser Blume wurde Brahma geschaffen mit vier Gesichtern, welche ein Bild der Veda's sind. Begierig, das Geheimniß seines Ursprungs zu erforschen, wandelte Brahma lange in dem hohlen Stengel herum, welcher die Blume trug. Müde der vergeblichen Untersuchung setzte er sich wieder auf ihr nieder, rief seinen Schöpfer an, und hörte eine Stimme: Tapa, Tapa (d. i. Andachtsglut). Obgleich er weder Jemand sah, noch die Worte verstand, vermuthete er doch, daß ihm eine Büßung befohlen werde (sc. diese ist der Zweck des Erdenseyns, der Körperschöpfung), und verrichtete sie tausend Götterjahre. Dann vom himmlischen Licht erfüllt, betete er Gott an. Da bekam er alle zum Schöpfungswerke nöthigen Kenntnisse. Allein Hochmuth konnte ihn der Lüge fähig machen und sein Werk verderben. Aufgemuntert durch Wischnu, welcher versprach, ihm die Macht zu geben, die Welt zu erschaffen, und ihn vor dem Sündenfall zu bewahren, bereitete er sich durch neue Büßungen zu dem großen Werke vor. Hundert Götterjahre, unter Contemplation und Gebet verbracht, mehrten seine Kraft. Er trank die Wasser des Meeres, in welchem die Welt versammelt lag, und sah sie aus dem Wasser hervorsteigen. Er setzte den Abgrund und die Prinzipien der Dinge, und brachte Bäume und Berge, Menschen und Riesen hervor (Af. Orgnalschr. I, S. 43. §. 20.). Die Buddhisten betrachten die Körperwelt als ein Product der Maya (Sinnentäuschung), und lehren daher, daß der Geist sich gar nicht in die von einem Fatum geregelte Weltregierung mische, sondern in steter Ruhe sey, daß die Welt gar nicht erschaffen, sondern der schon vorhandene, mit Weltstoffen angefüllte Raum, nur belebt worden sey, dadurch daß der Geist in unzähligen Formen durch die Materie individualisirt, den Stoff durchdringe und, ihm seine Kräfte mittheilend, belebe. Diese Durchdringung oder Schwängerung der Materie vom Geiste ist im Lingam symbolisirt. „Als dreifach gebildet das äußere Alles umfassende Weltgebäude sich gegründet hatte, entstanden die demselben angehörenden lebendigen Wesen. Es bildete sich im Raume des Leeren durch starken Wind die Alles umfassende Luftanhäufung, dadurch entstanden Wolken, die in Regen sich ergießend, das Meer bildeten. Auf dem Wasser sonderten sich Stäubchen, wie Rahm auf der Milch, und wurden nach und nach Land, aus dessen Mitte der Berg Meru mit sieben Goldbergen und sieben Binnenmeeren sich erhob. Angelockt von dem aus der Erde aufsteigenden süßen Geruch, stiegen aus den Höhen reine Geister herab, vom Sinnenreitz verführt nahmen sie Gestalt an, und die Sünde kam in die Welt. Die Kalmücken erzählen die Schöpfungsgeschichte wie folgt: In dem unermeßlichen Raume (mongolisch: Chagossum Agur) entstand durch kreisende Bewegung das Seyende und Werdende, das Belebte und Unbelebte. Zu oberst in der Reihe der Wesen steht das göttliche Wesen (Burchan), welches sich aber in vielen mehr oder weniger vollkommenen Erscheinungen

offenbart. Darauf folgen die reinen Geiſter (Tangri) und Dämonen (Assuri), jene den Gipfel, dieſe den Fuß des im Mittelpunkt der Welt gelegenen Berges Sumeru bewohnend, mit einer in alle menſchlichen Angelegenheiten freundlich oder feindlich eingreifenden Thätigkeit, die ſich in Häuſern, an Flüſſen und Quellen, auf Bergen zu erkennen gibt. Sodann die Menſchen und Thiere auf der Erde, die Ungeheuer der Vorhölle (Birid) nebſt der Behauſung des Assuri Eclik-Chan's in einem Pallaſt mit 16 eiſernen Mauern, den die Fegfeuer des Birids umgeben, und endlich die Höllengeſchöpfe im Abgrund. Die Sineſen ſprechen vom Urſprung aller erſchaffenen Dinge unter dem Namen Tai-ki, welcher in ihren Büchern unter der Geſtalt eines Θ vorgeſtellt wird. Die durch die krumme Linie gebildeten beiden Theile ſind das Sinnbild von dem, was man yang und yin nennt. Dieſes Myſterium erinnert an das Ei Brahma's und Ormuzd's, an die Entſtehung des androgyniſchen Urmenſchen in der Entwicklung des indiſchen Cy's. Der Tai-ki gilt dafür, daß er das Active und Paſſive, die beiden Grundprinzipe hervorgebracht. Darum heißt der männliche Himmel oder Sonne: yang, die weibliche Erde oder Mond: yin (ſ. Davies Beſchr. v. China). Das große Weltei, das in ſich alle Keime der Dinge enthielt, trifft man auch in der Kosmogonie der Japaneſen an. Dieſe laſſen es aber von Erz ſeyn, und der Urſtier zerſtieß es mit ſeinen Hörnern. Zufällig blies er ſeinen ſtarken Athem gegen einen Kürbis, der dadurch belebt und ein — Weib wurde. (Dieſer Kürbis war wohl die alle Keime der Dinge in ſich enthaltende Erde vgl. d. Art. Sagara.) Von dem Kürbis (Pou) heißen alle Menſchen: Pourang (alſo Autochthonen?) Das Urweib war allein, bekam Langeweile und vermiſchte ſich mit den niedern Göttern (Naturkräfte?) mit welchen ſie andere Menſchen zeugte. Dadurch wurde ſie die Stammmutter des Menſchengeſchlechts (Menzel myth. Forſch. S. 12.). Bevor wir zum cosmogoniſchen Syſtem des Zoroaſters übergehen, welche durch das Ormuzd und Ariman vor der Schöpfung gemeinſchaftlich bergende Ei an das Weltei Brahma's erinnert, iſt es unerläßlich den Blick über Aegypten und Griechenland ſchweifen zu laſſen, wo wir allenthalben disjecta membra der indiſchen Schöpfungslehre erblicken werden. Zuerſt das vielbeſprochene Ei. In Hellas iſt es ein Schwanen-Ei, aus welchem die Dioſcuren herauskriechen, und jeder der beiden großen Götter (θεοι μεγαλοι), wie Caſtor und Pollux, behält ſein halbes Ei als Kopfbedeckung. Mit ihrer Geburt zugleich ſind Sonne und Mond entſtanden — die beiden Sterne oder Flämmchen über ihren Häuptern — und darum iſt immer einer von ihnen in der Unterwelt, weil Tag und Nacht nicht zugleich regieren können. Als man ſich aber beſann, daß der Mond weibliche Eigenſchaft beſitze, ſchob man Helena an Caſtor's Stelle, und ließ dieſen mit Clytämneſtra von einem Sterblichen, dem Tyndarus gezeugt ſeyn. Dieſer aber verhält ſich zu Zeus, wie Caſtor zu Pollux, wie die Nacht zum Tage. Da Hellas ſeine religiöſe Bildung aus Aegypten erhalten hat, ſo muß man das Weltei dort aufſuchen, und wirklich finden wir es im Tempel des „befiederten" Kneph wieder, aber als Schlangenei. Nach ägyptiſcher Anſicht ſchuf der Urgott die Welt durch das „geflügelte" Wort, d. h. durch die Schlange Kneph, welche das Ei im Munde trägt. In ihrer Urform war ſie Finſterniß (Athyr), das Urlicht verbreitet ſich über die ungeordnete Maſſe, das lichte Feuer ſtieg daraus hervor auf des Lichtes (Phthas) Ruf. Zwiſchen Feuer und Waſſer tritt Luft. Nun wird auch der Himmel vom übrigen Urſchlamm geſchieden, nun glänzen Sonne (Oſiris) und Mond (Iſis), gebildet durch das glänzende Feuer, und bilden alle Dinge. Das Feuer aber trocknet einen Theil des Schlammes zum Feſtland. Das übrige Waſſer zog ſich an die Enden des Landes. So erſcheinen drei Potenzen: Urnacht (Athyr), Urlicht (Kneph) und das begeiſtigende Prinzip (Phtha). Beide Theoreme, die Entſtehung der Welt aus der Finſterniß und aus dem Ei finden ſich bei den Orphikern. Die ſogenannte gemeine Cosmogonie enthielt nach Damaſcius (περι ἀρχων) folgende Sätze: Im Anfange war die unalternde Zeit in Drachengeſtalt. Dieſe zeugte das unbegrenzte

Chaos nebst dem feuchten Aether und dem finstern Erebus. Darin erzeugte er ein — in eine Wolke oder in ein Gewand, welches nachher zerriß, gehülltes — Ei, daraus kam Phanes (Phönix?) mit goldenen Flügeln auf den Schultern, mit Stierköpfen und auf dem Kopfe mit einer Schlange. Er war Mannweib, und heißt: der Erstgeborne (Protogonos, also dem Puru der Indier entsprechend). Eine andere minder bekannte orphische Kosmogonie bei Clemens (Recognit. ad gent. X, 17, 27.) nennt das Chaos das Urprinzip. Im Lauf der Zeiten hat sich dies in die Eiform zusammengebildet. Aus diesem Ei ging ein Mannweib hervor, als Grund aller Dinge, und selbst zuerst aus feinerm Stoff zusammengesetzt. Es bewirkte auch erst die Scheidung der Elemente und setzte aus zweien den Himmel, aus andern zweien die Erde zusammen. Hier ist das Chaos die ungeschiedene Materie. Eine dritte orphische Kosmogonie (Kanne Anal. philol. p. 58.) setzt wieder den Aether als Prinzip, zu dessen beiden Seiten die Nacht Alles, was unter dem Aether war, bedeckte, bis das Licht den Aether durchbrach und Alles erleuchtete. Dieses Licht ist das Höchste und zertheilt sich in drei Strahlen *Μῆτις*, *Φῶς* und *Ζωή*, welche drei Eins, und der unbekannte Gott sind, der Alles gemacht hat, was da ist. (Hier wird man an die homerische Dreieinigkeit erinnert, welche diese drei Grundkräfte nur in umgekehrter Ordnung anführt: „Vater Zeus, Athen' und Apollon" Odyss. 7, 311.). Eine vierte orphische Cosmogonie (bei Athenagoras Legat. pro Christ.) nimmt Wasser als den Anfang aller Dinge (wie der Peripatetiker Eudemus den Ozean und die Tethys.) Im Wasser setzte sich der Schlamm zu Boden, aus beiden ward eine Schlange mit einem Löwenkopfe, die in der Mitte das Gesicht eines Gottes hatte und Hercules-Chronos hieß. Sie gebar ein ungeheures Ei, das in zwei Hälften zerbrach, wodurch Himmel und Erde wurden. Eine Kosmogonie, die Hellanicus erzählt, lautet so: Wasser war zu Anfang, dieses verdickte sich zu Schlamm, dieser zu Erde. Das sind die beiden Grundprinzipe. Aus ihnen wird eine Schlange mit Stier- und Löwenköpfen geboren (sc. die Jahresschlange, die sowohl im Frühlingsäquinoctium als im Sommersolstiz ihren Anfang hat), in der Mitte das Gesicht eines Gottes, auch hat sie Flügel auf den Schultern. Ihr Name: nimmer alternde Zeit (*χρόνος ἀγήρατος*) und zugleich Hercules (welcher das Präd. *ἀστρολογος* hat), mit dem sich die Ananke begattet. So ist auch die körperlose Adrastea ausgespannt durch die ganze Welt und ihre äußersten Grenzen berührend (Orph. Argon. 12.). Aus diesen ägyptischen Priesterschulen ist hellenische Weisheit ausgegangen, der doppelgeschlechtige Urmensch des Plato, dessen Gott nach einem innern Urbilde, vermöge der Energie der geistigen Anschauung aus der formlosen, und darum aller Gestalten empfänglichen Materie das Abbild schuf; die Hypothese des Thales von der Entstehung der Dinge aus Wasser, die von den Wischnuiten in Indien zuerst ausging; die Hypothese des Heraclit Ephesius von der Entstehung der Dinge aus Feuer, die von den Verehrern Schiba's ausging; ferner die Hypothese des Anaximenes von der Entstehung der Welt aus Luft, die von den Verehrern Krischna's ausging. Alle Systeme weisen nach Indien zurück, das Aethiopien und Aegypten zuerst colonisirte. Persien, das, wie sein Feuercult verräth, von Schibaiten bevölkert wurde, läßt die unbegrenzte Zeit (Zervane akerene) ein Ei gebären, das Ormuzd und Ariman in sich schließt. Beide anfänglich Ein Wesen, die sichtbar gewordene Schöpferkraft, die in sechs Zeitfolgen oder Göttertagen d. h. Jahrtausenden (Ps. 90, 4.), die ganze Welt erschaffen läßt. In den drei ersten Schöpfungszeiten gibt es nur eine Geisterwelt, da scheint das Urlicht, erst im vierten Jahrtausend als Ariman sich von Ormuzd trennt, und dadurch die Finsterniß entsteht, wird von Ariman die Körperwelt geschaffen, darum erst im vierten Jahrtausend Sonne, Mond und Gestirne. Bei Mose, der von einer dualistischen Weltregierung nichts weiß, bei welchem sogleich die Schöpfung der Körperwelt beginnt, bleibt es unklar, wie die Finsterniß vom Lichte geschieden wird; bleibt es unklar, wie die Sonne erst am vierten Tage geschaffen wird, da es ja schon vorher Tag

und Nacht gab; bleibt es endlich auch unklar, warum Eva aus der Ribbe des Mannes geschaffen wird, da schon früher die Schöpfung beider Geschlechter berichtet ist. Bei Zoroaster löst sich auch dieses Räthsel. Denn dort ist die belebte Schöpfung aus dem Urstier hervorgegangen, und Ariman hatte ihn vergiftet, aber aus seinem Samen waren die Keime aller Dinge hervorgegangen, auch der Urvater der Menschen, Kajomors, lichtglänzend, wie Adam vor dem Falle, auch ihm brachte Ariman den Tod. Aus seinem Samen wuchs ein Baum, den Ormuzd zum Doppelmenschen bildete. Dieser trug statt Früchte zehn Menschenpaare. (Jetzt begreift man, warum die Frucht vom Baume der Erkenntniß die Eva schwängern konnte.) Das erste Paar war Meschia und Meschiane. Sie lebten anfänglich noch im Reibabaum ein androgynisches Leben, bis Ariman auch sie verführte, indem er sie beredete, er, und nicht Ormuzd, sey der Schöpfer aller Dinge. Ihre Sterblichkeit wurde aber durch den Genuß von Ziegenmilch herbeigeführt. Vielleicht weil Tod die Folge der Zeugung, diese durch Bock und Ziege repräsentirt wird. (Oder auch es ist hier, wie bei der Geburt des Zeus auf Creta an die Frühlingsziege zu denken, die auf das Sternbild der „Stier" folgt, welcher die bestimmte Zeit eröffnet.) Später gab Ariman dem ersten Menschenpaar Früchte zu essen, wodurch sie ihre Glückseligkeit verloren (Z. Av. V. III, p. 84. 85.). Bei Mose bleibt unklar, warum der Genuß einer Frucht so viel Unheil bewirken konnte, da ja alles von Gott geschaffen ist, in der Zendsage ist auch diese Stelle klar, die Frucht war ja von Ariman. Bei Mose redet eine gewöhnliche Schlange, und wird verflucht Staub zu essen und auf dem Bauch zu kriechen, Ersteres war bis jetzt nicht der Fall, das Andere versteht sich bei Schlangen von selbst, da sie keine Füße haben. Klarheit gibt auch hier die Zendsage: der Dew Aschmog, der den Tod in die Welt brachte, weil er Ariman selber ist, der alle Dews aus sich erzeugte, Aschmog ist eine Schlange mit zwei Füßen, folglich wird sie Ariman gehabt haben, der „in Schlangengestalt auf die Erde sprang." Staub essen bedeutet wohl die Verweisung aus dem Himmel, freilich ein ὕστερον πρότερον, denn Ariman war schon von Ormuzd getrennt, als er die Rolle des Verführers übernahm. Eine solche Schlange wie Ariman konnte wohl auch reden, weil er kein Thier, sondern ein Geist ist. Diese Lücken hat die Kabbala längst bemerkt, und daher in der Paradiesesschlange die Höllenschlange erkannt, die mit Eva buhlend, die Zeiten der Weiber geschaffen. Ferner scheuten sich die Rabbinen nicht, wegen der „Trennung der Finsterniß vom Licht" den persischen Dualismus anzuerkennen, zwar, wie immer, auch hier auf Bibelstellen sich stützend. So wurde Sammael „der andere Gott" (אל אחר) genannt, der sich vor Jehovah rühmt, der Urheber aller physischen Zeugungen zu seyn (s. Sammael). Und daß nur von einer Schöpfung der Körperwelt als einer zweiten Schöpfung die Rede sey, bewies man damit, daß die heil. Schrift mit dem zweiten Buchstaben anfange. Daraus wird ersichtlich, daß die Juden die Zendsage gekannt, und nur nach ihrer Weise das Schöpfungskapitel umgearbeitet haben. Selbst der androgynische Baum wird zu einem Stab, mit dem Jethro in der Folge die Freier seiner Töchter probirt, und der von Adam auf Mose herab vererbt wurde, ursprünglich dem Metatron und Sammael d. h. beiden Grundwesen zugleich gehörte, weil der Lebensbaum zugleich der Erkenntnißbaum war. Daß die biblische Urkunde sich kürzer faßt als die Tradition, die hier zwischen den Zeilen las, beweist noch nicht des Verfassers Nichtbenutzung des persischen Originals, das er im babylonischen Exil — denn älter ist die Genesis nicht — kennen zu lernen sehr wohl Gelegenheit hatte. Daß der Eingang des ersten Kapitels sich an die phönizische Schöpfungsgeschichte von der Entstehung durch den Willen Gottes (Kol Pi Jah) anzuschließen scheint, hebt noch nicht die Möglichkeit einer Benutzung des Zoroasterschen Systems auf. Denn die phönizische Kosmogonie weiß nichts von einem Verführer, und eben so wenig von einer Schöpfung der Welt in mehreren Perioden, sondern Sanchuniathon läßt, wie Menu, die Welt plötzlich, durch den bloßen Willen

Gottes, fertig hervorgehen. Die Abhängigkeit der Phönizier von Aegypten ist bekannt. Die Entstehung aus dem Chaos ist indisch-orphisch, wie das Schweben des Geistes Gottes auf den Wassern. Dort sind auch Untergeister bei der Weltschöpfung thätig, wie noch bei Plato dem Demogorgon die Bildung der Materie überlassen bleibt. Aehnlich sind in der mosaischen Schöpfungsgeschichte die Elohims thätig, und der Singularis des Ztw. bara erinnert an die sieben Brahmadikas, die in der Person Brahma's vereinigt sind. Das Unterscheidende zwischen der mosaischen und zoroasterschen Cosmogonie erkennt man nur in zwei Dingen: Erstlich daß Mose eine Schöpfungswoche annimmt, Zoroaster hingegen ein Schöpfungsjahr, denn der Himmel wird in 45 Tagen, sodann das Wasser in 60, ferner die Erde in 75, nachher die Pflanzen in 30, sodann die Thiere in 80, endlich der Mensch in 75 Tagen — zusammen also 365 — geschaffen; ferner daß bei Zoroaster die Schöpfung der Körperwelt den Ursprung des Bösen — bei Menu ist sie die Folge der Sünde (s. d. Art. Fall der Engel) — erklären soll; bei Mose aber ist die Schöpfung ein bloßer Willensact Jehovah's, ohne Zweck und Absicht, und welcher sein Werk auch später bereut (1 M. 6, 6.). Den fühlbaren Mangel eines Systems in der mosaischen Schöpfungsgeschichte hat die kirchliche Apologetik vielmehr als einen Vorzug derselben zur Anerkennung bringen wollen, weil das Wort Gottes für Jedermann verständlich, also von der Philosophie so weit als möglich entfernt seyn müßte. Und während man den Handlungen des Menschen, weil er ein vernünftiges Wesen, einen Zweck voraussetzt, läßt man die Urvernunft, und überdies bei dem erhabensten Werke, desselben ganz entbehren! Weil die Kosmogonie der Inder und Perser einen Zweck voraussetzt, so kann sie der Eschatologie als eines Schlußsteins jenes teleologischen Gebäudes nicht ermangeln. Man vergleiche nur die Hauptlehren beider Völker: 1) Es ist ein anbeginnloses Wesen, Brahma oder Zervane akerene (d. i. der Ewige), von dem alles was ist, seinen Ursprung, und in dem alles seinen letzten Grund hat. Ormuzd ist nur die Manifestation des Zervane, wenn er von sich sagt: „Ich bin das All"; ähnlich Krischna als Avatar Wischnu's, des geoffenbarten Brahma. 2) Der Unendliche brachte im Urbeginn mehre große göttliche Wesen hervor (Brahma den Wischnu und Schiba, oder: Erhaltung und Zerstörung, Zervane den Ormuzd und Ariman oder Licht und Todesnacht). 3) Ein oder mehrere der erstgeschaffenen Wesen (d. h. Ariman, der von Ormuzd sich trennend, die bösen Geister aus sich erzeugt, oder Mahasasur und Ravana, welche durch Verführung einen Theil der guten Geister in böse umwandeln) fielen durch Mißbrauch ihrer Freiheit vom Schöpfer ab, wurden böse und Urquell alles Bösen in der Welt. 4) Der Unendliche beschließt die Körperwelt zu schaffen, um durch sie als ein Mittel der Versuchung (des Leibes über den Geist) die gefallenen Engel zu läutern und das Böse auf ewig verschwinden zu machen. Um den Kampf gegen den Versucher zu erleichtern, hat der Schöpfer dem schwachen Menschen seinen Willen in einer von erleuchteten Männern (Menu, Zoroaster) schriftlich verfaßten Offenbarung kund gethan. Dadurch gewinnt der Sterbliche Kraft, dem Verführer zu widerstehen, und durch heiligen Wandel schon in diesem Leben zur Vereinigung mit der Gottheit sich zu erheben. 5) Zur Dauer der Körperwelt ist ein Götterjahr bestimmt. Im ersten Viertel herrscht das erhaltende Prinzip allein (Lenz), im zweiten (der verzehrende Glutsommer) wird das zerstörende Prinzip schon wirksam, doch untergeordnet; im dritten (Herbst) herrschen beide gemeinschaftlich; im vierten (Winter) hat das zerstörende Prinzip die Oberhand und führt das Weltende herbei. Jetzt ist nahe das Erscheinen eines Erlösers (Wischnu Kalki, Soschosch), der dem Bösen wehrt, und das Reich Gottes verherrlicht. Dann werden die Guten in den Wohnsitzen der seligen Geister belohnt (der, nach indisch-ägyptischem Theorem nothwendige Kreislauf der Seelen durch die drei Reiche der Natur, die Metempsychose hat aufgehört, weil es keine Körper mehr gibt), die Bösen aber werden in der Hölle (Patal, Duzahk) bestraft, und eine neue

geistigere Schöpfung, tritt an die Stelle der frühern. Zwar hat auch die rabbinisch-christliche Dogmatik einen Erlöser und eine verführende Höllenschlange, eine Verjüngung der Welt am Ende der Tage, wo das Gute über das Böse triumphirt, aber mit Ausnahme des sehr dunklen Verses: „Des Weibes Sohn wird der Schlange den Kopf zertreten," ist eine Heilslehre in der mosaischen Schöpfungsgeschichte eben so wenig angedeutet als der Zweck der Schöpfung. Adam ist kein gefallener Engel, sondern ist leiblich schon vor der Sünde, sein Abfall besteht in dem Genuß einer von Gott selbst geschaffenen Frucht. Dieser Abfall scheint von Gott nicht vorhergesehen zu seyn, denn er hätte sonst nicht erschaffen, was dem Meisterstück der Schöpfung verderblich werden konnte. Wenn in der brahminischen Kosmogonie auch die Thiere dem Tode unterworfen sind, so erklärt sich dies daraus, daß auch sie die Hüllen gefallener Geister, also durch eigene Schuld den Tod schmecken müssen, Zoroaster schiebt die Krankheit und den Tod aller Wesen der von Ariman verursachten allgemeinen Corruption zu. Wenn aber bei Mose Adam's Unenthaltsamkeit den Tod zur Folge hat, warum dehnt sich seine Strafe auch auf die unschuldige Thierwelt aus? Endlich ist die Schlange noch nicht als böser Dämon aufgefaßt — in dieser Gestalt erscheint sie Weish. 2, 24., also in einem apocryphischen Buche, zum Erstenmal, und diese hellenistische Vorstellung ging zu den Rabbinen (Eisenmenger I, S. 822.) und neutestamentlichen Schriftstellern über — sondern als listigstes Thier des Feldes, und ihre Verführung des ersten Menschenpaars durch nichts motivirt. Von einer geistigen Schöpfung ist überhaupt keine Spur, und nirgends einer Eschatologie auch nur mit einem Worte gedacht. — Die Scandinavier kommen in ihrer Kosmogonie der mosaischen am nächsten, insofern auch sie es nur auf eine Erklärung der Naturerscheinungen abgesehen, und alle geistigen Motive ausscheiden. Auch hier das mosaische Tohu Wabohu vor Erschaffung Himmels und der Erde. Aber in der Oede dieses chaotischen Raumes stehen zwei Erden sich entgegen: Muspelheim (Feuerwelt), die südliche Seite, von ihr geht Licht und Wärme aus, und Niflheim (Nebelwelt), die südliche Seite, von ihr geht Dunkel und Kälte aus. In der Mitte zwischen beiden der Brunnen Hvergelmir, welchem 12 Ströme (Elivagar) entflossen. Als sie so weit ab von ihrer Quelle kamen, daß der in ihnen enthaltene Feuertropfen verhärtete, wurden sie zu Eis. Von der milden Luft des Südens angehaucht begann es zu schmelzen und triefen, durch die Kraft des Blitzeschleuderers belebten sich die Tropfen und ein Mann wuchs heraus, der bösartige Riese Ymr. Mone erklärt diese Phantasien auf folgende Weise: Aus Nebel und Nacht ging die Welt hervor, Wasser und Kälte sind die Grundlagen des materiellen Daseyns. Die Flüsse Elivagr (tropfende Wasser) kommen nicht aus dem kalten Niflheim, sondern aus einem Ort der Wärme, diese ist das Gift selbst, das sie treibt. Die Ströme gefrieren im Ginnung-Gap, im Becher der Täuschung, weil sie sich zu weit von ihrem Ursprung entfernt. Aus dieser Täuschung entsteht auch die Welt durch Muspelheims Hitze, dieser Ort heißt das Verderbniß in Bezug auf Niflheim und Ginnung-Gap, denn wie durch Muspel die Schöpfung entsteht, so geht sie auch dadurch zu Grunde. Feuer belebt und zerstört. Die Wärme in den Becher der Täuschung übergehend, erzeugt aus Kälte und Eis Lebenstropfen, aus diesen den Weltleib Ymr. Er entschlief und fiel in Schweiß, da wuchs unter seiner linken Hand Mann und Frau, seine Füße zeugten miteinander einen sechshäuptigen Sohn, so entstanden die Riesengeschlechter. Das Eis aber trof fort, und die Kuh Audumbla entstand, aus deren Euter vier dem Ymr Nahrung gewährende Milchströme flossen. Die Kuh leckte die salzigen Eissteine, und am Abend des ersten Tages kam eines Mannes Haar hervor, am zweiten Tage sein Haupt, am dritten der ganze Mann, er hieß Buri, sein Sohn Börr, Letzterer ehelichte Bestla des Riesen Bölporn Tochter, und zeugte mit ihr Odin, Vili und Ve. Ymr ist also Mannweib, weil er die ungetheilte Materie, sein Leben wird durch die organische Milch erhalten; die Kuh ist das Urweib, das Geschlechtliche erscheint als erste Trennung

der Materie. Was die Giftströme vor Ymr's Erschaffung, sind die Milchströme der Kuh, daher schon die Idee einer Weltmutter. Sie ist der bessere Theil der Materie, denn Ymr und sein Geschlecht sind böse, darum entsteht durch sie Buri, unerzeugt und ungeboren, von gleicher Abstammung wie die Kuh und der Riese, aber eine spätere, mehr organische Entwicklung der Weltmaterie, daher schon bei ihm Schönheit und Salz erwähnt. Salz war dem Scandinavier die schaffende Kraft der unorganischen Welt (daher die heiligen Salzbäche der Deutschen s. d. Art. Salz). Odin, Vil und Ve erschlugen den Ymr. Als er zu Boden sank, ertranken die Riesen in seinem Blute, nur Berglmr und seine Frau entkamen in einem Schiffe, von ihnen stammt das (jüngere) Riesengeschlecht. Börs Söhne schufen aus Ymrs Blut das Meer und das Wasser, aus seinem Fleisch die Erde, aus seinen Zähnen und zerbrochenen Knochen die Felsen. Aus seinem Schädel machten sie den Himmel, und die aus Muspelheim los umher fahrenden Funken festigten sie an den Himmel, daß davon alles erleuchtet wurde. Die Erde rund und von tiefem Meer umgeben, um aber die inwendige Erde gegen sie zu schützen, wurde aus Ymr's Brauen die Burg Midgard gebaut. Des Riesen Hirn in die Luft geworfen bildete die Wolken. Diese Sage, beweist Mone, entwickelt das System der Schöpfungslehre weiter. Die Erde und der Sternenhimmel gehen aus dem Tode des Weltleibes hervor, sie sind daher sterblich, ebenso Börs Söhne. Geburt ist Folge des Todes und umgekehrt. Alles im Becher der Täuschung ist dem Wechsel unterworfen, Riesen, Götter und Alles, was von ihnen kommt, ist sterblich. In der Burg Midgard erkennt man leicht das Weltgebäude, das zwischen Licht- und Nachtreich, zwischen Muspel- und Nifl heim mitten inne liegt. Die Götter geben nun den Tages- und Mondeszeiten Namen, und setzen Wesen an den Himmel um Sonne und Mond zu leiten. Der Riese Narfi in Jotnheim hatte die Nacht (Not) zur Tochter, ihr Sohn vom ersten Gemahl Naglfari (Todtenschiff) hieß Audr, vom zweiten ihre Tochter: Erde (Jörd), vom Gott Delling hatte sie den Sohn: Tag (Dagr). Othin setzte Nott und Dagr an den Himmel, gab ihnen Rosse und Wagen, um jeden Tag die Erde zu umfahren. Den Gang der Sonne und des Mondes lenken die Kinder des Mundlför, die so schön und lieblich waren, daß er den Sohn: Mond (Mani), die Tochter: Sonne (Sol) nannte. Audr bedeutet im Namen das in der Dunkelheit der Erde verborgene Gold, welches den Streit weckt, darum ist Jörd, die Erdoberfläche jünger als das von ihr geborgene Metall. Zuletzt wird der Tag gezeugt. Auf die Schöpfung von Sonne und Mond — nicht als Licht, sondern als Mann und Frau gedacht — folgt fast unmittelbar die des Menschen. (Ueber die dazwischen liegende Schöpfung der Zwerge, die aus den Maden in Ymr's Riesenleib erschaffen wurden s. d. Art.) Drei mächtige Asen, erzählt die Voluspa, fanden am Meeresstrand zwei Bäume, daraus schufen sie Askr (Esche) und Embla (Erle). Odin gab ihnen Leben und Seele, Honr oder Vili Witz und Gefühl, Lodr oder Ve Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Die Zwerge aber wurden aus den Maden in Ymr's Fleisch erschaffen. Biblische Erinnerungen bieten hier die vier Milchströme der Kuh Audumbla, die mit den Paradiesesströmen sich vergleichen lassen, denn die Kuh dürfte wie der Urstier in Zoroasters Kosmogonie die nährende Erde bedeuten. Ferner ließe der Schlaf Ymrs mit dem Schlafe Adams sich parallelisiren, denn auch Eva ist in Adam selbst entsprossen, während er schlief, und beide setzen nun ihr Geschlecht zusammen fort. Auch die am Weltbaum Ygdrasil nagende Schlange bedarf keines Commentars, obgleich man auch an den Reibabaum in welchem die von der Schlange Ariman verführten ersten Menschen lebten, oder an den Drachen, welcher die Aepfel im Hesperidengarten hütet, denken könnte. Hingegen führt die Schöpfung von Wolken, Wasser, Erde und Felsen, Pflanzen und Thieren aus Ymrs Riesenleib auf Indien zurück, wo Brahma von den andern Göttern erschlagen, und dann der Himmel aus seinem Schädel gebildet wurde; und auf Hellas, wo, dem orphischen Hymnus zufolge, aus Zeus Leib die Welt geschaffen wird, aus

ſeinen Augen Sonne und Mond, aus ſeinen Knochen die Gebirge ꝛc. Die Abſtammung der Menſchen aus Eſchen kennt ſchon Heſiod (ἐργ. 147.), Buri's Entſtehung aus Eisſteinen ſtellt man Deucalions Verwandlung der Steine in Menſchen gegenüber, die wegen Matth. 3, 9. auch den Juden nicht unbekannt geweſen ſeyn dürfte. Trümmer der nordiſchen Kosmogonie finden ſich zerſtreut noch bei den Völkern des mittlern Europa, insbeſondere bei den Deutſchen vor. So ſollen die Sachſen mit ihrem König Aſchan aus dem Harzfelſen im Walde herausgewachſen ſeyn, und die Sachſen hießen davon Steine (Saxa)! Daß die Kenntniß von Gimli und Hel vorhanden, beweiſen die allgemeinen deutſchen Wörter: Himmel und Hölle. Selbſt das Wort Schöpfung, ſchaffen, führt auf Schaff, Schiff, auf den nordiſchen Weltbecher (Gap, wie das nordiſche Chaos heißt) zurück.

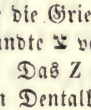
Schriftzeichen (die) ſind ſchon von mehrern Gelehrten für aſtronomiſche Hieroglyphen gehalten worden — neuerlich noch von Lepſius in ſ. Abhdl. üb. Schrifterfindung in den Verh. d. Berl. Acad. d. Wiſſenſch. Jahrg. 1835. S. 211. mindeſtens der hieroglyphiſche Character den hebr. Buchſtaben zugeſtanden — nur hatte man ſie, weil ſie die Zwölfzahl überſchreiten, nicht durchaus für Zodiakalbilder gelten laſſen wollen. So hält Seyffarth (Beitr. z. Kenntniß der Lit. des alt. Aeg.) die Vocale für Planetenzeichen, und jeder Buchſtabe ſoll einem halben Zeichen des Thierkreiſes entſprechen. Dieſe der Wahrheit ziemlich nahe gekommene und ihr dennoch ausweichende Erklärung iſt eben ſo parador als ſeine Behauptung, Noah habe das Alphabet und den Zodiak zugleich am 7. Sept. 3446. v. Chr. Geb. unmittelbar nach der Sündflut entdeckt!! Inſofern Noah (vgl. d. Art. Sündfluth) der bibliſche Repräſentant des Sirius iſt, wie Thaut, der Erfinder der Aſtronomie und Schreibekunſt, in Aegypten — deſſen Säulen die beiden Solſtitialzeichen ſind, bei Tzetzes (Chiliad. VIII, hist. 211.) erfährt man auch von zwei Noahs-Säulen — und mit dem Aufgang des Hundsſterns das ägyptiſche Solſtitialjahr eröffnet wurde, kann dieſe Verwechſlung Noahs mit dem heidniſchen Gotte entſchuldigt werden. Mit dem Anfang des Jahrs beginnt die Reihe der Sternbilder. Darum ſoll Hermes, der helleniſche Thaut, gleichfalls Schrift und Sternkunde erfunden haben, Hermes, welcher Lichtbringer (φωσφορος) heißt, weil er als Befreier des gefeſſelten Zeus, den Lenz herbeiführt. Nur iſt zu beachten, daß Hermes in Arcadien und Lycien (als Siriusbär und Siriuswolf) das Jahr im Solſtiz eröffnete, im „Stierland" Böotien aber im Lenze. Als Siriushund iſt er demnach, wie jener in Aegypten der Schreibekunſt vorſtehende Hund (ſ. Hug. Myth. S. 271.) der „Handgott" Palamedes (ſ. d.), welcher nach dem Fluge der Vögel die Buchſtaben erfunden haben ſoll. Als Aequinoctialſtier aber der böotiſche Schrifterfinder Cadmus (Hermes καδμιλος), der Gemahl der Hermione, welcher von einer Kuh nach der „Stierſtadt" Thurium (תור tavros) geleitet, ſelber der weltbauende Stier Hermes δημιϱγός iſt. Dann iſt nicht der Ibis, wie in Aegypten, ſondern „Ἄλφα, βϱς κεφαλη" der erſte Buchſtabe, weil das Jahr mit dem Stand der Sonne im „Stier" beginnt. Aber das griechiſche *A* zeigt noch die geſpreizten Beine dieſes Vogels, durch welche er ſeinen Schnabel ſteckt (Ἴβις ποιει τη των ποδων ἀποστασει προς ἀλληλϱς και προς το ϱιγκος ἰσοψηφον τϱιγωνον erklärt Plutarch). Der erſte Monat der Aegypter hieß nach dem Ibis, und dieſer war dem Schrifterfinder Hermes-Thaut heilig. Da Cecrops (vgl. d. Art.) aus einem Präd. des Hermes entſtanden iſt, ſo erklärt ſich auch die Sage der Athenienſer, Cecrops ſey Erfinder des Alphabets (Potter Arch. III, S. 238.). Die Bezeichnung πελασγικα γϱαμματα bezieht ſich auf die Erfindung derſelben nach Ablauf der deucalioniſchen Flut, hingegen φοινικεια hießen ſie nach dem andern Thaut, welcher der Verbrenner Sirius iſt (ſ. Seth). Plutarch (Symp. IX.) wußte noch, daß das Alpha ein Ochſenkopf, und die Herleitung der Buchſtaben aus Phönizien — was ſich aus der hebräiſchen Namensbedeutung ſelbſt der griechiſchen Buchſtaben erklären läßt — weiſt allerdings auf ſyriſchen und nicht auf ägyp-

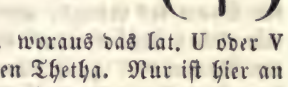
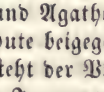
tiſchen Urſprung hin, obgleich beachtenswerth bleibt, daß, wie Groteſend in v. Hammers „Fundgr. d. Or.“ nachgewieſen hat, ein ägyptiſches Alphabet vorhanden, das dem hebräiſchen ziemlich ähnlich iſt. Sollten die Aegypter diesmal bei den Phöniziern Unterricht genommen, und ihre gewonnene Schriftkenntniß den Griechen mitgetheilt haben? denn zwiſchen den Letztern gab es keine directe Verbindung. Bekanntlich ſtanden Samos, Samothrace und Creta, wo phöniziſche und griechiſche Cultuselemente ſich miſchten, unter ägyptiſchem Einfluß. Die Phönizier, ein Handelsvolk, dürften aber ſchwerlich am früheſten mit Aſtronomie ſich beſchäftigt haben, hingegen iſt Sterndienſt in Babylonien heimiſch, daher die Chaldäer: Zeitdiener heißen (*Χαλδαῖοι* v. חַלַד, hebr. חֶלֶד aevum Pſ. 89, 48., davon Zeus: *αλδαῖος* = der Alte der Tage). Schon Diodor (V, 74.) ſchreibt die Erfindung der Schrift den Aſſyrern zu, in den Worten: *ὅτι Συροι μὲν εὑρεταὶ γραμμάτων εἰσὶ.* Desgleichen Clemens Alexandrinus (Strom. I.): *οἱ δε Φοινικας καὶ Σύρους γραμματα ἐπινοῆσαι πρώτους λέγουσιν*, welchem Euſebius (Pr. ev. X, 5.) faſt wörtlich folgt: *εἰσὶ δέ οἱ Συρους γράμματα ἐπινοῆσαι λέγουσι πρώτους.* Das wichtigſte Zeugniß geben hier die Juden ab, welche den Namen „ſyriſche Schrift“ (כְּתַב אַשּׁוּרִית) noch jetzt für ihre Buchſtaben beibehalten (Rhenferd Op. 243. Montfaucon Pal. gr. 120.), und der ſie demungeachtet ein übernatürliches Alter zuſchreiben. Lepſius (a. a. O. S. 187.) meint: „Die Quadratſchrift, wenn ſie auch für die Juden eine jüngere Schrift ſey, iſt doch ein aramäiſcher Schriftdialect, den die Juden wahrſcheinlich in Babylonien angenommen. Es wäre aber nicht zu verwundern, wenn die chaldäiſch-babyloniſche Prieſterſchaft das alte ſemitiſche Alphabet treuer bewahrt hätte als die Südſemiten, bei denen die Prieſterkaſte und die religiöſen Obſervanzen mehr zurücktreten. Die Quadratſchrift (כְּתַב מְרֻבָּע) trägt offenbar den Character einer heilig gehaltenen Schrift, wie das Devanagari bei den Indern, beide Schriftarten — die eine wird auf Adam, die andere auf Schiba als ihren Urheber zurückgeführt, gleichwie die Runen auf Odin — haben auch ungefähr daſſelbe Verhältniß zu den übrigen Schriftdialecten, die ſich bei andern ſemitiſchen Völkern und in Indien finden.“ Kopp (in ſ. Bild. d. Vorz. II, S. 149.) meint: „Könnten die als unecht von den Kritikern dargeſtellten Briefe des Themiſtocles, auf welche ſich Hager (in Klaproth's aſ. Mag. 1, 299.) beruft, und die Tychſen (de cuneat. inscr. p. 16.) ſogar ein grave testimonium seculi V ante Chrisum nennt, etwas beweiſen, ſo wäre auch der Perſer erſte Schrift die aſſyriſche geweſen. Allein wir brauchen nicht zu dieſer trüben Quelle Zuflucht zu nehmen. Der offenbar ſemitiſche Urſprung der altperſiſchen Alphabete (derſelbe wird S. 282. nachgewieſen) iſt hinlänglich unterſtützt durch die Bemerkung Jablonſkys (Opusc. III, 130.), daß dieſelbe Schrift, die Herodot aſſyriſch nennt, bei Strabo perſiſch heißt. Und wie allgemein bekannt mußte die aſſyriſche Schrift damals ſeyn, wenn Darius auf jenen Säulen die Inſchrift, welche Aſiens und Europa's Bewohner leſen ſollten, nur mit aſſyriſchen und griechiſchen Buchſtaben einhauen ließ? Noch nach Alexanders Tode ließ Eumenes, der eine aus ſo mancherlei Völkern vermiſchte Armee befehligte, falſche Briefe mit ſyriſchen Buchſtaben ſchreiben, die er bei Allen herumgehen ließ (Diod. XIX, 23.), woraus wieder folgt, daß dieſe Schrift die allgemein bekannteſte geweſen ſeyn müſſe.“ Die Armenier ſollen, ehe ſie eigene Schrift hatten, ſich auch der ſyriſchen Buchſtaben bedient haben (Moses Choren. hist. arm. 1, 2.). Und in Aethiopien wollte man eine Sage vernommen haben, nach welcher die alte Schrift suriana geheißen (Walton apparat. 415. Sylv. de Sacy in d. Mem. de l'acad. L. 285.). Daß die phöniziſche Schrift jünger als die aſſyriſche ſeyn müſſe, bezeugt ihr Curſivcharacter, die Quadratſchrift eignet ſich am eheſten zur Eingrabung auf hartes Material, und ſ-chreiben heißt ja in allen alten Sprachen: graben! Denn בָּ־תַב iſt *τυπόω*, ſowie s-cribo: *γράφω*, und aus *γρύφω* wurde *γλύφω*, davon die *ἱερογλυφικα γραμματα*. Eine Vergleichung der Alphabete aus den verſchiedenen Zeiten wird das höhere Alter der hebräiſchen Quadratſchrift d. h.

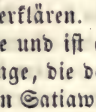
der aſſyriſchen nicht nur beſtätigen helfen, ſondern auch die urſprünglich aſtriſche Bedeutung der Buchſtaben außer Zweifel ſetzen. Vorläufig mache ich nur noch darauf aufmerkſam, daß die Buchſtaben von den Juden „Zeichen“ (אוֹתִיּוֹת) genannt werden. אוֹת bedeutet urſpr. aber Himmelszeichen, 1 M. 1, 14. Jer. 10, 2. Stw. אוּד od. אוּשׁ brennen, leuchten, daher עָשׁ das Bärengeſtirn. Mit אוֹת ſtimmt das ägypt. ωϑ Orakel (denn in den Sternen wird das Schickſal geleſen), und im Koptiſchen os: der Stier als erſtes Sternbild, davon ὀσσομαι ſehen (wie τηρῶ v. τέρας, und considero v. sidus), ὅσιος heilig, ὁσια das Recht, vgl. chald. אֶלַּף lehren, אֶלֶף das Rind. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen wurden die Monate noch nicht mit dem „Widder“ eröffnet, ſondern mit dem „Stier“, daher Ἄλφα βητ κεφαλη, der erſte Buchſtabe ein Ochſe (אַלְפָּא chald. Form f. אֶלֶף, wie noch im Arabiſchen der erſte Buchſtabe heißt), was allein ſchon auf heidniſche Erfindung des hebräiſchen Alphabets ſchließen läßt, weil Moſe die Monate mit dem Widder, dem Paſſahlamm beginnen läßt. Das phöniziſche Alpha ( ) läßt noch einen Ochſen in liegender Stellung mit den Hörnern erkennen, welche die Lichtſtrahlen der neuen Jahresſonne andeuten. Da haben wir den Zeusſtier, welcher Safran haucht als er die Schweſter des Schrifterfinders Cadmus entführte, in dem Zeitpunkte, wo die Aegypter das Einſteigen (ἐμβασις) des Stiers Oſiris in den Mond feierten, wo die Sonne die Erde befruchtet. Wenn ich bei meiner Erklärung der folgenden Buchſtaben nicht die jetzige Reihefolge des Alphabets berückſichtige, ſo beachte man, daß die Abweichung des griechiſchen Alphabets von dem hebräiſchen, des lateiniſchen von dem griechiſchen u. ſ. w. darauf ſchließen laſſe, wie die jetzige Anordnung nicht die urſprüngliche geweſen ſeyn könne, daher die Berückſichtigung derſelben von dem Erklärer der urſprünglichen Bedeutung nicht zu fordern iſt. Die „Zwillinge“ Caſtor und Pollux, Artemis und Apollo d. h. die beiden Himmelslichter — ſie folgen auf den demiurgiſchen „Stier“, weil dieſer: Zeus, nemlich als Liebhaber der Leda oder Leto d. h. der Urnacht, denn dieſe iſt die Mutter aller Weſen, ſie erſt zeugen muß — wurden als zwei Augen vorgeſtellt. Da haben wir das ע (עַיִן oculus); der Querbalken der ſie verbindet, war in Sparta das characteriſtiſche Zeichen der Dioſcuren. Im griechiſchen Alphabet ſind die zwei Augen das große ω, oder auch nur Ein Auge (Ω, O, o). Da aber עַיִן auch fons bedeutet (wie נהר leuchten und ſtrömen, daher das phöniziſche Gain das bekannte Waſſerzeichen Wiſchnus: ▽), und bald als Vocal (Ain vgl. עֵין גְּדִי ἠνγαδδι oder mit einem Hauch z. B. עִבְרִי ἑβραῖος), bald als Diphtong (Gain vgl. עֲמוֹרָה Γομορρα) ausgeſprochen wird, ſo wird das ע zum griechiſchen dritten Buchſtaben γ, aber der Name Gamma (chald. גַּבָּא) bedeutet einen Becher (wovon גָּבָא: zu trinken geben 1 M. 24, 17.), wie die Figur des Gain im ältern Aramäiſch ( ), wie das römiſche G ein Becher in aufrechter Stellung — hingegen das griechiſche Γ iſt, der Figur nach zu ſchließen: ein Ziehbrunnen — während das phöniziſche Ain durch ſeine Ringgeſtalt (O) noch an das griechiſche und lateiniſche O erinnert, jenen erſten Buchſtaben des Wortes ὀσσε Augen. Die Juden leſen: Gimmel (גָּמָל καμηλος), wollen daher in ihrem ג ein Kameel (!) erkennen. Indeß dürfte man ihnen dieſen Irrthum laſſen, denn das Kameel hat die Eigenſchaft einer Quelle, weil es ſein Waſſer im Magen längere Zeit trinkbar erhält, und darum in der Wüſte von den dürſtenden Arabern geſchlachtet wird. Auch גמל ablactare 1 M. 21, 8. weiſt noch auf einen urſpr. Begriff des Trinkens hin. Wie aber die Begriffe Brunnen oder Becher und Auge zuweilen in einander übergehen, zeigt ſonſt auch der Narciſſusquell, in welchem der Jüngling ſich ſelbſt erkannte, ſowie der „Brunnen des Sehens“ (בְּאֵר לַחַי רֹאִי 1 M. 16, 14.). Ueberhaupt könnte der Doppelſinn von עַיִן oculus = fons die Entſtehung des ג erklären, woraus

aber hervorgeht, daß der dritte Buchstabe in unsern Alphabeten jünger als das O und ע, und seine Entstehung erst durch die schärfere Aussprache des ע erkannt worden sey, um — man gestatte mir das Gleichniß — den Riesen Og (עוג) vom Gog (גֹּג) des Ezechiel, der auch in dem Riesen A-gag (אֲ־גָג) zum Vorschein kommt, zu unterscheiden. Als dieser Buchstabe noch schärfer pronuncirt wurde, wandelte sich das ג in כ, wie umgekehrt das G in C um. Zwar bedeutet כ eine geschlossene Hand (כַּף), aber κῆπος bedeutet überhaupt etwas Hohles (σ-κηυος Kübel, Kufe), und dies ist ja auch ein Brunnen. So kommen wir zum ק, das man für ein Ohr (קוף) ansah, obgleich σ-κυφος Schiff, Becher bedeutet. Nur weil Brunnen (oder Becher) und Auge in der Idee alterniren, erklärt sich die Aehnlichkeit des Q mit dem O, und das K, — offenbar ein Doppelbecher — mochte zuerst von dem Phönizier, dessen dem ק der Hebräer entspricht, für ein Ohr angesehen worden seyn. Solche falsche Erklärungen sind durch die, den christlichen Schriftforscher so oft irre führenden, Juden in Cours gekommen, welche von den Chaldäern ihre Buchstaben entlehnten, ohne um deren Symbolik sich zu bekümmern, und ihnen solche Namen gaben, welche der Vorstellung, die sie sich von ihnen machten, entsprechen sollten. Die beiden Himmelslichter wurden aber nicht immer als zwei Augen, sondern öfter noch als Schiffe der Dioscuren — dem Janus und der Juno, dem Osiris und der Isis gehört das Schiff als Attribut — vorgestellt. Folglich konnte man neben dem ג noch ein כ, neben dem G noch ein C verwenden. Aber beide sind in dem K — diesem Doppelbecher — vereinigt. Nur muß man sämmtliche Zeichen, anstatt in aufrechter Stellung, in der liegenden denken. Und das ק unterscheidet sich von dem כ, wie das Q vom O nur durch den Strich. — Das Zeichen des „Krebses", auf orientalischen Sphären ein „Schwein", (daher „Schweinsmonat" der syrische Name des Junius vgl. d. Art. Schwein) verbindet in sich, weil um diese Zeit die finstere Jahrhälfte eintritt, den Begriff des Einschließens und Wohnens vgl. cancer = cancelli und חֵדֶר = חֲזִיר chald. חַדְרָא: atrium, πορκος = ὀρχος. Daher mit dem „am Meere wohnenden Krebs" der „wohnende" Sebulon (זְבֻלוֹן v. זְ־בוּל πυλη) in Jacobs Segen verglichen wird. Und Circe die Göttin des „Ringes" (circus) verwandelt Menschen in Schweine. Diese Parallelen mußte ich vorausschicken um den Buchstaben ח zu erklären, in welchem Ewald (krit. Gramm. §. 23.) eine Reisetasche (!) erkennt. חֵית ist Dialect v. חַיִץ Wand Ez. 13, 10. Das Stw. ist חוּת = חוּט verbinden, zusammenfügen ꝛc. In der That hat dieser Buchstabe die Gestalt eines Hauses oder einer Pforte, die der Osmane noch jetzt für Haus, pars pro toto anwendet; Πυλας ist König in Μεγαρα! (Apollod. III, 4, 5.). Das babylonische Hetha (bei Kopp Schr. d. Vorz. II, S. 157.) muß man sich nur in liegender Stellung denken, um die orientalische Thüre (△) zu erkennen. Der Streif über dasselbe möchte wohl das flache Dach der Orientalen vorstellen. Das samaritanische Hetha (bei Kopp) scheint ein doppeltes Haus, die cancelli oder zwei Scheeren des Krebses vorzustellen. Das H ist unverändert das ältere aramäische Hetha bei Kopp, stellt aber auch zwei Häuser (ב) vor, die sich gegenseitig den Rücken decken. Man muß sich nur immer die stehenden Buchstaben liegend (⊏) denken! Das phönizische Alphabeth hat bloß zwei einzeln stehende Pfosten der Thüre. — Das Zeichen des „Löwen" ist der Sonne Haus, weil im Julius die größte Hitze. Das Feuerzeichen des Feuergottes Schiba ist das pyramidalförmige △, allein das griechische Λ, λ ist unten offen. Diese Verschiedenheit ist kaum der Erwähnung werth. Der Buchstabe heißt Λαμβδα, Λαμδα d. i. Λαβδα: die Flamme (לְפִידָא oder לָפִיד fax oder לַבָּה flamma). Diese Sonnenfackel war auf den Schilden

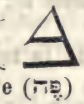
der Lacedämonier, deren König Labdacus (Dial. Lampſacus Stw. λαμπω) in ſeinem Enkel Oedipus mit der Löwenjungfrau zuſammenkommt. Schon die Verwandtſchaft zwiſchen לַבָּה λαμπας und לָבִיא λεων äol. λεϜων läßt das hitzige Thier als Symbol des Sonnenfeuers erkennen. Daß Labdacus Enkel des Frühlingsſtiers Cadmus, ein Sohn des „Gabenreichen" Polydor, iſt in der Ordnung, weil der Löwe der Sonnenwende ihm folgt, und nie vorhergeht. In der Sommerwende buhlt der Löwe (Hercules, Simſon, Juda) mit der Jungfrau (Omphale, die im Namen auf den Standpunkt der Sonne im Zenith — ὀμφαλος τῆς γῆς — anſpielt, Delila: die Abnehmende, Ermattende, anſpielend auf die nun kürzer werdenden Tage; Thamar: die Palme, welche unter den Pflanzen, wie der Löwe unter den Thieren den Sol invictus bedeutet, die weibliche Sacti (ſ. d.) hier die Eigenſchaft des Mannes andeutend). Auch Labdacus iſt der Buhler in der Namensbedeutung ſeines Sohnes Λαιος, gleichwie Ἰο-καστη die Buhlin (κασσα). Die im hebr. ל vielleicht liegende Geſtalt des Löwen, möchte ich, weil das babyloniſche Lamda (bei Kopp) ſowie das Lat. l, L und das in der rabbiniſchen Currentſchrift, den Feuerſtrahl verbildlicht, nicht für einen Löwen erklären; nimmermehr aber, wie die gewöhnliche Meinung iſt, für einen Ochſenſtecken (לַמְּדָה, iſt mit לַמְּדָא nicht im geringſten verwandt, weil לַמְּדָא ein Dialect v. לַבָּה, לַבְּדָא, und nicht v. לָ־מַד abſtammt, das batto und μαθεω zugleich bedeutet, etwa weil die Wiſſenſchaft eingeprügelt ſeyn will?). Das phöniziſche Lamda: , welches in ſeiner Zickzackfigur dem Blitz am nächſten kommt, und ſo das ל am einfachſten erklärt, deutet doch eher auf Feuer als auf einen Stock? In den Hundstagen war es ja, wo der Wolf Lycaon, und der nach ſeinem Begleiter, dem Hunde benannte Aeſculap (ſ. d.) vom Blitze des Zeus erſchlagen wurden! — Auf den „Löwen" folgt die „Jungfrau". Dieſe wird durch das ה repräſentirt, denn הֵא bedeutet im Chaldäiſchen eine Sie (hebr. הִיא). Die Figur iſt dem ח ſo täuſchend ähnlich, daß der Grieche paſſend das E: ψιλον nannte. Die Aehnlichkeit iſt aber nicht abſichtslos. Das Weib heißt in der orientaliſchen Sprache das Haus (בַּת dama, filia בַּיִת domus), der Mond das Weib, wie der Mann durch die Sonne repräſentirt. Nun ſetzten die Aſtrologen den Monaten Junius und Auguſt den Mond als Regenten vor, wie dem Julius die Sonne. Juno gehört der Krebsmonat, wie der Ceres die Aehre. Das einfache Haus im hebr. ה wird im phöniziſchen und in E zum Doppelhaus, wie das ח in H. — Die „Waage" wird auf orientaliſchen Sphären durch das mit ihr gleichzeitig aufſteigende Geſtirn die „Schlange" erſetzt. Ihre geringelte Figur erkennen wir im ב und im ϑ, noch deutlicher im phöniziſchen , wo Kopf und Schwanz deutlicher ſich erkennen laſſen. Zwar bedeutet בֹּרִים: Schlamm, aber dies iſt ja das Element der ὑδρα, und iſt nicht Τιταια die Mutter der Schlangenfüßler? Wird nicht Πυθων v. πυθω putresco abgeleitet? Ariman iſt jene Winterſchlange, die im ſiebenten Jahrtauſend d. h. im ſiebenten Monat — denn Zoroaſter und Dſchemſchid beginnen die Monate, wie Moſe, mit dem Widder — durch Fäulniß den Tod in die Welt gebracht, weil in der Herbſtgleiche die Vegetation abſtirbt. Aber der Κακοδαιμων wird durch den Ἀγαθοδαιμων überwunden, der reine Seraph oder Erzengel Michael überwindet um dieſe Zeit die Höllenſchlange, und darum verwandelt ſich das ב in das Kreuzeszeichen , welches, wie das ſamaritaniſche X, und lat. T im phöniziſchen Alphabet dem Θ entſpricht, jenem ägyptiſchen Symbol der Schlange Agathodämon im Jahreskreiſe, denn

die Orientalen erneuern das Jahr in der Herbſtgleiche. Euſebius ſagt: Wollen die Aegypter die Welt malen, ſo machen ſie einen Kreis, in welchen ſie eine Schlange ſetzen (*μεσον τεταμμενον ὀφιν ιερακομορφον, ὡς το παρ ἡμιν Θητα*). Aber weil jeder Anfang durch die Thüre verſinnlicht wird — wie daher janua a Jano abgeleitet — ſo hat das hebr. ת die Thürgeſtalt. Daß es demungeachtet der letzte Buchſtabe iſt, beweiſet ebenſo wenig etwas gegen dieſen Erklärungsverſuch als das Ω oder das doppelthürige ω, denn die Thüre iſt Anfang und Ende zugleich. Der Satan, ſagen die Rabbinen, ſey mit dem Weibe zugleich erſchaffen worden. Dies beweiſen ſie damit, daß der Buchſtabe ס in dem Verſe 1 M. 2, 21. wo von der Schöpfung aus der Ribbe die Rede iſt, das Samech, zum Erſtenmal vorkommt. Dieſer Satz iſt vieldeutig. Erſtlich hat das betreffende Wort סגר die Bedeutung ſchließen. Die Rabbinen (im Talmud Sanhedrin) nennen den Strafengel Gabriel: סַגְּרֵן Schließer, angeblich weil er die Beſchlüſſe Jehovahs ausführt; welches am 21ſten Tage des Monats der „Waage“ geſchieht, deſſen erſter Tag, nach jüdiſchem Glauben das Gericht Gottes über die Welt eröffnet. Ich denke hier an Pluto ζαγρευς, welcher im orphiſchen Hymnus die Schlüſſel des Hades hat; an Janus Clusius in der Todtenſtadt Cluſium (vgl. d. Art. Porſena). Der Buchſtabe ס iſt ein einſchließender Raum (Orcus = ὁρχος, χορος), und ſeinem Namen zufolge bedeutet er zuſammenfügen, bedecken (סבך wie סבח pango). Das Weib iſt das Haus (ſ. ob.), ſie alſo gleichfalls das ס. Anſpielend auf die nach der Herbſtgleiche eintretende dunkle Jahrhälfte, wo die Sonne unſichtbar, gleichſam in einem Hauſe verſteckt iſt (vgl. Pyladeſ), wurden der Naturgöttin Mylitta um jene Zeit Hütten (סֻכֹּת) erbaut, wie in dem Tochterſtaat Carthago der Sicca venerea; der Pallas ein „Schirmfeſt“ (Σκιροφορια) gehalten ꝛc. und die Bürger von Σικυων (סֻכָּה Hütte, Haus) hatten auf ihren Schilden ein Σ, welches im griechiſchen Alphabet dem hebr. ס der Ausſprache zufolge entſpricht. Σιγμα bedeutet zwar: Zeichen, alſo etwas Unbeſtimmtes. Dies kommt daher, weil ſie die ſymboliſche Bedeutung des Buchſtabens nicht mehr kannten. Aber die einem Hauſe ähnliche Geſtalt — man denke ſich das Σ liegend! — gibt noch den alten Sinn zu erkennen, und das griechiſche σ iſt von ס kaum zu unterſcheiden. Das lat. S und das phöniziſche Samech  führen uns wieder die „Schlange“ ins Gedächtniß, welche das Weib verführte, die Zeugungsluſt, alſo Räumliches und Endliches (ס), den Leib und den Tod, und den die Vegetation tödtenden Winter in die Welt brachte, ſo daß die Rabbinen Recht haben, das ס dem Weib und dem Satan zugleich zu geben, welcher Letztere auf orientaliſchen Sphären als Todtenrichter und Ankläger der Menſchen im Himmel, die „Waage“ des Gerichtes in der Hand hält, welche die Griechen der „Jungfrau“ Themis geben. Dieſe Waage iſt durch das dem ס verwandte צ verbildlicht (צַדֵּי zwei Seiten, anſpielend auf die beiden Schalen derſelben). Das Z iſt als das umgekehrte S, ein zweiter Beweis für die Identität dieſer beiden Dentalbuchſtaben. Und paſſend bildet der *Καχοδαιμων*, die Höllenſchlange (Z) den letzten Buchſtaben des lat. Alphabets, wie im hebr. des guten Omens wegen das ת, und im griech. iſt Z oder ζ, das die Schlangenfigur noch weniger verläugnen kann, der ſechſte Buchſtabe, alſo die Zahl (666) des Antichriſts. Das ξ iſt muthmaßlich aus dem σ oder dem ζ entſtanden, und die Kreuzesfigur *X*, die ſchon dem Heidenthum ein Talisman gegen Dämone war, iſt hier wieder der in den Heiland Aeſculap umgewandelte Serapis, deren beider Attribut die Schlange war. Daß ס, צ und ט, ת Ein Sternbild repräſentiren, kann bei dem häufigen Alterniren dieſer Buchſtaben nicht befremden. — Auf die „Schlange“ folgt der Zahn (שֵׁן, שִׁין) oder Stachel (סַן, אַן doriſch Σαν) des „Scorpion“, das ש, das in ſeiner Geſtalt wie das griechiſche ψ, die Scheeren dieſes giftigen Thieres ſogleich erkennen läßt. In dieſem Monat (בּוּל), wo die noachiſche Flut das alte

Geſchlecht von der Erde weggeſchwemmt, hatte Typhon den Oſiris in den Nil geworfen, der Tod hält nun Ernte, und darum iſt von den Aſtrologen der böſe Planet Mars, ſeines blutrothen Scheines halber, dieſem Monat zum Regenten vorgeſetzt worden, wie dem vorhergehenden, wo der Cultus das gebärende Naturprinzip durch Hüttenbauen ehrte — wo das Weib aus des Mannes Ribbe gebaut (1 M. 2, 22: בִּנָּה) worden — der Venus Sicca. — Dem „Scorpion" folgt der „Schütze" mit dem Todespfeil. Dieſem entſpricht das ר, welches in der Figur ein Pfeil, im Namen eine Waffe (chald. זֵין 1 M. 41, 44.) bedeutet; nicht aber ein Schild (!), wofür Ewald (krit. Gramm. §. 23.) es anſieht. Denn das Wort bedeutet etwas Geſpitztes, daher אֹ֫זֶן das (thieriſche) Ohr, chald. אֱזַן gewaffnet ſeyn Jeſ. 33, 4. Im „Steinbock" nimmt das Licht wieder zu, „redeunt Saturnia regna." Aegipan hilft dem Zeus gegen die naturfeindlichen Giganten. In dieſem Monat regiert der Planet Saturn, welcher die Wiederbringung aller Dinge herbeiführt. In dem ר, das in Geſtalt und Namen den „Haken" (רֹאשׁ) bedeutet, erkennen wir aber nicht nur den Strahl der neuen Jahresſonne, ſondern auch den (umgeſtürzten) phalliſchen Kegel der Göttin von Paphos, die den Däumling Pygmalion, den Vater des Paphus begünſtigte. Darum konnte das Buch Sohar das Waw den „Baum des Lebens" nennen (Nork Bibl. Myth. I, S. 164.), zumal das griechiſche *Y*, noch mehr das ſamaritaniſche Waw  an die Geſtalt des Kreuzes (ſ. d.) erinnert. Das *v* aber, woraus das lat. U oder V entſtand, hat noch die Schlangenfigur des ſamaritaniſchen Thetha. Nur iſt hier an die Heilsſchlange zu denken, mit welcher ſich Chriſtus einſt verglich. Das W mag wohl aus der Verbindung beider Schlangen, des Kako- und Agatho-dämons, welche dem in und aus dem Leben führenden Zeitgott als Attribute beigegeben ſind (ſ. Saturn), hervorgegangen ſeyn. Aus demſelben Grunde ſteht der Planet Saturn dem letzten und erſten Monat des Jahres, dem Dezember und Januar vor. Und an ſeine Sichel mahnt das phöniziſche Waw  , womit man das y vergleichen mag. —

Auf den „Steinbock" folgt der „Waſſermann", daher das Mem oder *μι*, das Waſſer (מַיִם chald. מַי) bedeutet. Die einſchließende Figur מ, die noch deutlicher in dem ם finale ausgedrückt iſt, ſpielt auf die Schöpfung des Räumlichen aus der Feuchte an. Daher das *M* von dem *Σ* nicht verſchieden. War doch *Μεγαρεὺς* Sohn des Waſſergotts! Anadyomene, die Meergeborne hieß Sicca: die Hütte. Und Neptuns Dreizack erklärt den Dreiſtrich des phöniziſchen , das nur ſchwach noch im *μ* wieder zum Vorſchein kommt. Neſtors Becher, das *ἀμφικυπελλον* d. h. des Waſſermanns Doppel-Urne (aber umgeſtürzt) iſt das M, denn es ſcheint zuſammengezogen aus zwei V. — Auf den „Waſſermann" folgt das Zeichen der „Fiſche" (דָּג piscis). Einen ſolchen ſtellt das נ finale, weniger deutlich ſchon das phöniziſche  vor. Die auffallende Aehnlichkeit des ב mit dem ג iſt ein neuer Beweis für die Anſpielung des Letztern auf das feuchte Element, alſo für ſein im Verhältniß zum ב jüngeres Alter (vgl. ob. S. 249.). Die Aehnlichkeit des Fiſches mit der Schlange dürfte die Aehnlichkeit des *v* mit dem *v* und des *N* mit dem Z (vgl. ob. S. 252.) erklären. Auch verwechſeln die Mythen oft beide Thiere, Leviathan heißt die Schlange und iſt ein Fiſch, Wiſchnu nahm Beider Geſtalt an, und wie es neben der Giftſchlange, die das Milchmeer vergiftete, auch eine Heilsſchlange gibt, die als Schiffstau den Satiawrata in der Sündflut rettete; wie ein Fiſch (Hajagriva) die Vedas verſchlingt, und Wiſchnu als Fiſch ſie wieder aus dem Meer heraufholt; wie die perſiſche Sage den Baum des Lebens

auch von Fiſchen hüten läßt; ſo gab es neben dem giftſpeienden (poison = poisson) Fiſch der Täuſchung im indiſchen Mythus, auch einen Fiſch des Heils (ſ. Joſua), mit welchem Auguſtin auch Chriſtum verglich. — Der „Widder“ ehedem das letzte Zodion, nun das erſte, erklärt die Verwechſelung des י mit dem א von den Hebräern, und mit dem ו von den Arabern, deren Eliph wirklich dem Waw der Hebräer ähnlich iſt, gleichwie dem *I* der Griechen; daher dieſe mit Recht ihren dem Waw entſprechenden Buchſtaben ι ψιλον nennen. Das י haben wir oben als Horn des Steinbocks erkannt, als den verbildlichten erſten Lichtſtrahl des wiederkehrenden Solſtitialjahrs, das Alpha als die Hörner des Frühlingsſtiers, und das phöniziſche Jota ( ) zeigt uns einen Kopf mit zwei Widderhörnern. Das hebräiſche Jota iſt nur ein Punkt, und als ſolcher dient er Matth. 4, 18. zum Gleichniß. Aber dieſer Punkt ſpielt auf den unmerklichen Anfang des Jahres an. Die Kabbala gebraucht dieſen Buchſtaben als Symbol der Beſchneidung und des der Gottheit geweihten ſchaffenden Gliedes. Im „Widder“ iſt nach ihrer Meinung die Welt geſchaffen worden. Nun iſt es auch begreiflich, warum Himmel und Erde vergehen können, aber nicht der kleinſte Buchſtabe im Geſetze, nämlich das Jota als Symb. des Schöpfers, der eine neue Welt ſchaffen wird, wenn die jetzige untergegangen iſt. (Im Chald. heißt דְּכַר ſowohl das männliche Glied als: der Widder). Das Buch Sohar an derſelben Stelle, wo es ו: den Baum des Lebens, und das aus י und ה hervorgegangene nennt, gibt das י der männlichen Schöpferkraft Gottes zum Zeichen, gleichwie das ה der weiblichen, um den Namen יהוה zu erklären.. Man wird freilich gegen mich einwenden, Jota (יוד) bedeute eine Hand. Dieſe Ueberſetzung konnte aber erſt entſtehen, als man durch den folgenden Buchſtaben (כ), der eine geſchloſſene Hand bedeutet, ſich das Jota als eine ausgeſtreckte erklärte, wobei einem Diodor's Erklärung zweier ägyptiſchen Hieroglyphen von der ausgeſtreckten und geſchloſſenen Hand einfallen mußte. Aber Kaph hat noch andere Bedeutungen z. B. Fels (כֵּף) und membrum muliebre (Nebenf. קֻבָּה 4 M. 25, 8. κῆπος). Dann paßt כ freilich zu dem י. Aber auch die jetzige Reihefolge der Buchſtaben zeugt nicht für die älteſte Anordnung derſelben. Im Chaldäiſchen bedeutet יהד als Verbum, was יָדָה im Hebräiſchen und yudh im Sanſkrit: ringen, ſtreiten, kämpfen, ſtoßen ꝛc. Dazu braucht man freilich die Hand, das Thier aber ſeine Hörner. Man denke nur an die Doppelbedeutung von κριος und aries: Widder = Sturmbock. — Neben den 12 Zeichen des Thierkreiſes wollten die Aſtrologen noch die vier Jahrquadranten verſinnlichen. Aus Macrobius weiß man, daß die Zeichen des „Krebſes“ und des „Steinbocks“ auch Mond- und Sonnenpforte hießen; aber vor der Präceſſion der Nachtgleichen waren es „Löwe“ und „Waſſermann“. Dem ל entſpricht alſo das ר (רֵאשִׁית f. רֵאשִׁית: Anfang). Aus der Leſeart ראש entſtand das abgekürzte Ro, *P*, ρ, das aber, wenn man den Strich nicht beachtet, immer noch eine Thüre bedeutet, gleichwie das δ oder D, das im Hebräiſchen ד von dem ר kaum zu unterſcheiden, aber auch im Namen (דַּלְתָּא chald. דַּלְתָּא) die Pforte iſt. Dieſe andere Thüre gehört dem „Waſſermann“, daher das Waſſerzeichen △, das ſich vom *A* nur durch den horizontalen Strich unterſcheidet. Da haben wir den Dionyſus διθυραμβιος, den Sonnengott, wie er durch eine Thüre des Zodiaks hereinſpaziert, durch die andere heraus. Urſprünglich bildeten ד und ר gewiß noch keinen integrirenden Theil des Alphabets, denn ל wurde zuweilen auch wie ר ausgeſprochen (vgl. δάκω = λάκω, נגד = נגל u. a. m.), den Perſern fehlte L ganz (Bournouf Comm. sur le Yacna I, p. 78. Bopp Vgl. Gramm. p. 43.), ſo wie umgekehrt den Chineſen das R (Abel-Remuſat Elem. de la gramm. chin. p. 24.). Im Zend entſpricht es durchgängig dem ſanſkritiſchen L. In den Veda's findet ſich noch ein Zeichen, welches die Grammatiker durch lra wiedergeben. An eine ſo harte Verbindung wie lr aus zwei Liquiden zu Einem Buchſtaben iſt nicht zu denken, alſo iſt es jener altperſiſche Urlaut, als ל und ר noch nicht geſchieden waren. Das δ entbehrte man

ebenfalls, da man schon das Θ besaß. Bald setzte man zu den Solstitialpforten auch zwei Aequinoctialpforten hin; oder weil Pforte Haus bedeutet, konnte man die Pforte des „Stiers" ein Haus (בַּיִת) nennen; und die Rabbinen waren nun nicht mehr verlegen zu erklären, warum das Schöpfungskapitel mit dem zweiten Buchstaben, anstatt mit dem ersten anfängt. Gewiß nicht zufällig verwechselt das phönizische Alphabet das ב () mit dem פ ( ), und das *Π* hat wie ב die Thürgestalt, obgleich Pe (פֵּה) oder Pi (פִּי) bloß: Oeffnung bedeutet. Aber das griechische R (*P*) hätte nimmermehr im lateinischen Alphabet zum Pe (*P*) werden können, wenn nicht auch dieses eine Thüre bedeutet hätte. Das Pe ist jene dem Schlangenbuchstaben — welcher dem Herbstäquinoctium entspricht — zugehörende Thüre. Um diese Zeit eröffnen die Semiten das Jahr. Wir haben hier also die Schlange des Kneph, die das Weltey aus dem Munde gebar; die Schlange am Stab des Aesculap, dem Lingam in der Joni — das *Φ*, aber als *φ* noch die einfache Ringelschlange. Diese Figur entspricht dem *Θ* d. h. der Schlange im Jahrkreise, wie das Haus (ב B) der Thüre (ר R); denn b und p wechseln, gleichwie *δ* und *θ*. Den Arabern vertritt das ב das fehlende פ. Die Aethiopen nahmen sehr spät das פ an. Endlich fehlt p auch den 16 alten Runen, es ist unter den zugefügten vier punktirten Runen, und aus b hervorgegangen, wie פ aus פ, ב. Bevor ich zu der Runenschrift übergehe, spreche ich wiederholt die Ueberzeugung aus, daß es anfänglich nur 12 Buchstaben gegeben haben könne — die Labialen wurden vielleicht durch das Waw (*βαῦ*) repräsentirt — in der Folge erst kamen die vier Thür- oder Hausbuchstaben hinzu — Plinius (VII, 56.) kennt nur 16 primitive Buchstaben; wenn Aristoteles 18 anführt, so meint er nur, daß zur Zeit Epicharmi noch das *Θ* und *X* hinzugefügt worden sey, wahrscheinlicher das *Ξ* und *Ω*; auch Scaliger (ad Euseb. Chr. p. 108.) nimmt nur 16 an — die übrigen entstanden durch die abweichenden Dialecte der Völker, daher die ungleiche Zahl der Buchstaben in den verschiedenen Alphabeten. Ueber die Schriftzeichen Indiens kann hier keine Erklärung gewagt werden, da eine Verwandtschaft derselben mit den semitischen nicht behauptet werden kann, also das tertium comparationis fehlt. Daß aber Vieles für Nebensache in den indischen Schriftzügen erklärt werden darf, zeigt der bei so manchen Buchstaben desselben Alphabets wiederkehrende Zug. So herrscht im Dewanagari ein fast allenthalben sichtbarer Winkel ⌐. In diesem und den mehrsten unmittelbar aus denselben abzuleitenden Alphabeten wird der obere Zug jenes Winkels fast zu einer durch die ganze Zeile fortlaufenden Linie. Daß er aber nicht wesentlich sey, sieht man aus der tibetanischen Schrift (s. Kopp II, S. 371.), in welcher er bei den sonst ähnlichen Buchstaben oben dennoch fehlt. Dagegen bemerkt man ihn nicht nur im Sanskrit, sondern auch in den bengalischen und hindostanischen Schriften. Alles dies beweist, daß die indischen Buchstaben schon viele Veränderungen erlitten haben müssen, bis sie die Gestalt angenommen, welche sie jetzt haben. Denn um jene Gleichförmigkeit hervorzubringen, mußte manchem Buchstaben Gewalt angethan, der gerade Zug gebogen, und wo dies nicht thunlich, ein Anhang zugesetzt werden. Wie sehr muß schon dadurch die ursprüngliche Gestalt versteckt worden seyn! In Anbetracht, daß die Araber ihre auf uns überkommenen Ziffern den Indiern verdanken (Bohlen II, S. 221.) haben auch sie ihren mystischen Ursprung gehabt, zumal die Zahlensymbolik bei den Alten eine so große Rolle spielt. Erinnert man sich der oben angedeuteten Verwandtschaft zwischen א (A) und י (I) d. h. zwischen „Stier" und „Widder", deren erstes die Monate eröffnete, wie jetzt das letztere, so konnte a die Eins (1, in der Figur dem Eliph oder ersten Buchstaben der Araber entsprechend), und i die Neun bedeuten, weil novem das novum — *ἐννεα και νεα*. Die feindselige Dyas, die den Streit in die Welt brachte, die Höllenschlange Ariman, die das Haus (ב B) der

Seele, das Räumliche und Endliche geſchaffen, gibt ſich in der Schlangengeſtalt 2 zu erkennen, wie in dem lat. S (vgl. ob. S. 252.). Aber die Verbindung der zwei Striche durch einen mittlern dritten, gibt die 3, den Doppelbecher W, welcher im lat. Alphabet dem „Baum des Lebens", „der mittlern Säule" (עמודא דאמצעיתא) entſpricht, welche beide Prädicate das Buch Sohar dem ו gibt, das im griech. Alphabet zum *Y* wurde. Die Vier (ſ. d.) iſt Todeszahl und Symbol der Endlichkeit, daher der Thürbuchſtabe ד das ſamarit. , in der Figur 4, in der doppelten Dyas, an Pluto als Schlüſſelträger des Hades erinnert. Feuer iſt Symbol des Lebens, daher das Pentagramm, jenes von den Indiern auf Pythagoras übergangene Heilszeichen als arab. Ziffer 5 dem hebr. ה entſpricht, als röm. dem Buchſtaben V, welcher aus Y dem „Baum des Lebens" entſtanden iſt, hingegen das lat. L die zehnfache Fünf. Die 6 gehört der Schlange , ſchon beim Apokalyptiker als Zahl des Antichriſts (666); denn Sechs iſt die dreifache (verſtärkte) Dyas oder Zwietrachtszahl. Aber ſie iſt auch die doppelte Drei, darum der ſechſte Buchſtabe des hebr. Alphabets der Baum des Lebens. Die 7 erkennt man ſogleich als die Sichel des ſiebenten Planeten, im hebr. Alphabet der Pfeilbuchſtabe ז. Die 8, ein Doppelauge, die beiden Schlangen am Hermesſtabe, der Drachenknoten, die 9 als umgekehrte 6 wieder die Schlange, aber die Leben erneuernde (ϑ), daher ט als Buchſtabe dieſer Ziffer entſpricht, im griech. das ι, das als י der zehnte Buchſtabe, denn das zehnte iſt wieder das erſte, und das Heilszeichen *X*, das Symbol der Wiedergeburt, als Buchſtabenzahl wieder die Zehn. Auch die Runen der Celten, Germanen und Scandinavier waren eine Geheimſchrift, wie ſchon das goth. runa andeutet. Davon raunen, Zauberformeln murmeln (vgl. כשׁף zaubern = beten, eigentlich die Lippe — שׂפה — bewegen), und Alraun, Alruna, die bekannte Zauberwurzel, Aliruna die in unverſtändlichen Worten redende weiſe Frau, welche zugleich der Schrift und des Zaubers kundig. Der größte Theil der Runenlehre führt auf ſcythiſche Rhabdomantie zurück. In der allgemeinen Einleitung zu den deutſchen Denkmälern hat Mone zu zeigen geſucht, wie bei den Deutſchen der Begriff des Einſchneidens mit dem der Rune verbunden und durch eine großartige Ideenreihe durchgeführt, und wie gerade dieſer Begriff des Einſchneidens die Grundlage der Zeichnung geworden, die jetzt noch Riß (Grundriß) heißt, wie der Buchſtabe denſelben Namen trägt. Stab iſt ſ. v. a. Buchſtabe. So erklären ſich auch die Stabreime (Alliteration). Man malte, ritzte oder ſchnitzte die Zauberſprüche gewöhnlich auf Holz oder Stein, daher alſo Runenſtäbe und Runenſteine. Die altdeutſchen Frauennamen: Kundrun, Hildirun, Sigirun, Fridurun, Paturun ſind, nach Grimms Annahme, walkürisch. Helliruna bedeutet Todtenbeſchwörung, mit Bezug auf die Todtengöttin Hela, daher der Höllenzwang des Dr. Fauſt die mächtigſte Zauberformel. Odin iſt Erfinder der Runen, denn dieſem Gott iſt die Gabe des Geſanges eigen, die Runen: Zauberlieder, Beſchwörungsformeln, die tödten und vom Tod erwecken, Geiſter bannen, Diebe binden, Feſſeln ſprengen, die Elemente bändigen, Krankheiten abwehren oder bewirken, Kreißende entbinden oder die Bärmutter verſchließen, Schätze aufthun, Feuer löſchen, Frauengunſt gewinnen, Waffen feſt machen, Knoten ſchürzen, Saaten verderben (fruges excantare). Runen auf Gräbern ſollten wohl den Todten gegen die Dämonen ſchützen. Dieſer Glaube an die magiſche Kraft der Buchſtaben findet ſich in dem Aufſchreiben der Gottes- und Engelnamen auf Amuleten der Kabbaliſten, Gnoſtiker und noch bei mahomedaniſchen Völkern vor. Jedem Buchſtaben ward eine beſondere Kraft beigelegt. Runa hieß die durch Buchſtaben angeſtellte Zauberei (Worm. de Lit. Runica c. 5.). Die Zauberſtäbe der Necromanten hießen

Stecken, die Zaubertrommel: Treolt Rune. Wie die Rede (ἔπος) vom fließen (ἑπω) so hieß Rune das Rinnende. Im Allgemeinen unterschied man die Schrift, Runen genannt, in Alfruna's und Swartruna's d. h. Zauber-Runen, deren Anordnung geheim war, und in Malruna's oder Logoruna's, welche zur gemeinen Schrift dienten. Man hatte mit Zauberrunen bezeichnete Hörner, welche man leerte, um die Wirksamkeit der Liebestränke unschädlich zu machen. Zu bemerken ist noch, daß es in der scandinavischen Vorzeit auch sogenannte Runen-Münzen gab. Viele haben auch Runische Umschriften, andere hingegen aus Runen zusammengesetzte Monogramme.

Schuh (der) ist das Symbol der Obergewalt, wie dies noch jetzt in dem Sprichwort: „den Pantoffel schwingen" und in der Sitte als Zeichen der Unterwerfung den Pantoffel des Papstes zu küssen, sich erhalten hat. Aus biblischen Schriftstellen (Jes. 20, 24. 2 Chron. 28, 15.) weiß man, daß den Gefangenen die Schuhe ausgezogen wurden, um sie als besiegt und kampfunfähig darzustellen. Diese figürliche Handlung findet man aber auch im europäischen Alterthum. Mächtige Könige sandten geringern ihre Schuhe als Zeichen der Unterwerfung zu. Die Schuhe mußten als Zeichen der Demuth auf der Achsel getragen werden (Grimm deutsche Rechtsalterth. S. 156.). Ersteres war schon bei den Indiern alter Brauch. Im Epos überträgt Rama seinem jüngern Bruder Bharata die Regierung, indem er ihm seine Pantoffel einhändigen läßt; erst nach vollendeter Lehrzeit darf der Brahmanenschüler Schuhe tragen, weil sie Zeichen der Selbständigkeit (Rhode B. d. H. II, S. 157.) Die Rajaputen lassen den Verbrecher mit einem Kranz von Sandalen um den Hals auf einem Esel durch die Stadt reiten, damit andeutend, es habe Jeder das Recht ihn zu treten. Das Ausziehen des Schuhes galt bei den alten Germanen für ein Zeichen der an Andere abgetretenen Herrschaft, ein Symbol für Auflösung von Gut und Erbe (Grimm l. c. vgl. damit Ruth 4, 7.). Bei den Juden zieht die Wittwe dem Bruder ihres Gatten, der sie zu ehelichen sich weigert, den Schuh aus, weil er die Herrschaft über sie verlor; und denselben Gebrauch hatten, nach Schlözer, auch die alten Slawen, indem die neuvermählte Russin ihren Mann vor dem Beilager entschuhen mußte. Altdeutsche Sitte war es bei Verlöbnissen, daß die Braut durch Anziehen des vom Bräutigam ihr gereichten Schuhes sich ihn als unterworfen betrachtete (Grimm l. c. S. 155.). Im Gedicht vom König Rother läßt der Werbende einen goldenen und einen silbernen Schuh schmieden, und zieht sie der Braut, die ihre Füße in seinen Schoos legt, selber an. Im Anspachischen glaubte man: wenn sich die Braut vom Bräutigam den linken Schuh anschnallen ließ, sie werde im Hause herrschen (Journ. v. u. f. Deutschl. 1786. S. 345.). Bei Aristophanes droht ein Weib, sie wolle den Mann mit den Sandalen auf die Backe schlagen (*τῷ δε γ' ἀφηκτῳ καταζω τῷ κοθόρνω τὴν γνάθον*). Der arabische Beduine sagt, wenn er von seinem Weibe sich scheidet: „Ich habe meinen Pantoffel weggeworfen!" Bei den Türken klagt die Ehefrau ihren Gatten, wenn er den Beischlaf auf unrechte Weise mit ihr vollziehen wollte, vor dem Kadi dadurch an, daß sie dem Letztern ihren Pantoffel, die Sohle zugewendet zeigt. Demnach ist das Weib der Pantoffel, wie der Mann der Fuß (vgl. d. Art.). Im Allgemeinen deutet das Ausziehen des Schuhes, wie schon vorhin erinnert wurde, auf freiwillige Unterwerfung, daher das Ausziehen der Pantoffeln an geheiligten Orten (s. d. Art. Baarfuß). Man warf den Schuh zur Herausforderung einem Andern zu, wie später den Handschuh, den schon der Chaldäer in den biblischen Stellen substituirt, und man mußte das Zeichen durch Zweikampf wieder einlösen. In Sachen der Liebe wurde das Symbol oft angewandt. Balbäus schließt mit Recht: calceum detractum servatae servandaeque fidei signum et pignus certissimum esse. Clemens Alexandrinus berichtet, daß man mittelst in den Sandalen eingeprägter Charactere dem Liebhaber durch den Fußtapfen ein Stelldichein zu geben andeutete. Der Schuh, welcher in den

Mythen von Aegeus (Apld. III, 15, 6.), Jaſon (Val. Fl. 1, 83.) und Perſeus (Herod. II, 91.) eine Rolle ſpielt, ſoll ſich nach Creuzer (I, S. 788. IV, 56.) auf Ueberfluß — vielleicht auf das Zeitſchiff oder den Sonnenkahn? — beziehen. Mone (Cur. Hdth. I, S. 454.) vergleicht den Schuh mit dem Schiff, demzufolge den berühmten Schuh Vidars mit dem Todtenſchiff Naglfari. Er iſt von den Lederſtücken gemacht, welche die Menſchen aus ihren Schuhen für Zehen und Ferſen ſchneiden, und die von jeher für den Schuh Vidars geſammelt werden. Darum wird jedermann jene Abſchnitte wegwerfen, der den Aſen hülfreich zu ſeyn ſtrebt. Wie das Schiff (der Schöpfungsbecher) bezieht ſich auch der Schuh auf den Anfang der Welt, da Bergelmir im Nachen der allgemeinen Flut entkam und die Welt aus dem Becher der Täuſchung hervorging. Vidars Schuh iſt daher der Becher der Wiedergeburt, das Heilszeichen, wie das verſchränkte Fünfeck oder der Truthenfuß. Der Schuh ſetzt dem Verderben Maß und Ziel, iſt ſogar ſelber das Maß, denn nach Schuhen wird gemeſſen. Iſt der Schuh Heilsſymbol, ſo erklärt ſich warum die alten Nordländer mit ihren Schuhen begraben wurden, was nach Mone mit der Sage von Vidar's Schuh zuſammenhängt. (Nachweiſungen über weitere Bedeutung des Schuhes gibt Mone im „Otnit" S. 38. und in den Hdlb. Jahrb. 1819. S. 1075.)

Schulter (die) iſt ein phalliſches Symbol, daher die perſiſche Kosmogonie vom Hervorkommen Goſchuruns, des Repräſentanten der thieriſchen Schöpfung aus der Schulter des Urſtiers erzählt; und des phalliſchen Pelops (ſ. d.) Schulter war das Samenkorn, das Ceres verzehrte d. h. in ihren Erden- oder Mutterſchoos aufgenommen, deſſelben Pelops, deſſen Schulterknochen in Piſa die Seuche abhält d. h. das Ausſterben der Generationen verhütet. Der Schultergott (שֶׁכֶם), der Sohn des brünſtigen Eſels (חֲמוֹר) läßt ſich beſchneiden, nachdem er mit der Tochter des Erzvaters Jacob Buhlſchaft getrieben. Auch die Sprache ſpielt darauf an, denn שֶׁכֶם (ὦμος, humerus) — das verwandt mit בִּימָה *ἵμερος*, amor — ſtammt, wie שָׁכַם (aufſtehen) von קוּם erigere; alſo Pelops mit der elfenbeinernen Schulter nur ein anderer Name für den phallo erecto abgebildeten ithyphalliſchen Hermes *σῶκος*. Wenn letzteres Wort auch Schenkel bedeutet, wie שׁוֹק abwechſelnd Schulter und Schenkel, ſo erklärt ſich dies eben daraus, daß auch letzteres Körperglied phalliſche Bedeutung hatte (vgl. d. Art. Hüfte). Daher auch das Etymon שׁוּק concupiscere, wovon תְּשׁוּקָה concupiscentia. Die Verwechſlung von Schulter und Schenkel kommt auch bei den Hellenen vor, denn der Scholiaſt des Sophocles, auch Zenobius (V, 43.) führen es an, daß dem Oedip die Söhne immer von jedem Opfer die Schulter ſchickten, bis ſie ihm einmal ſtatt dieſer die Hüfte gaben. Zuletzt aber als ſie ſtatt des Ehrenſtücks ihm ein gemeines beſtimmten, erfolgte der zweite Fluch, daß ſie einer von des andern Hand fallen ſollten, worauf Oed. Col. 1375. ſich bezieht. Auch Moſe (3, 9, 21.) webt die rechte Schulter vor dem Herrn, und die Hebeſchulter ſollte Aharon eſſen an reiner Stätte (10, 14.). Wie die Vorhaut dem Jehovah geopfert wird, ſo gehört von den Opferthieren die rechte Schulter dem Prieſter (3 M. 7, 32. 4 M. 6, 20.), weil dieſer der Stellvertreter der Gottheit auf Erden. Wie Richtſcheit (*μῆδος*) Stab und Scepter (vgl. d. Art.) zugleich Sinnbilder des Richtens und des Schaffens, anſpielend auf Kraft und Macht, ſo auch die Schulter als Sitz der Tragkraft, denn auch ſie iſt Zeichen der Herrſchaft, daher die Kaſte der Könige aus Brahma's Schulter hervorkommt, in der perſiſchen Mythe Satan den Zohak bittet, ihm als Zeichen der Huldigung die Schulter küſſen zu dürfen (Creuzer I, S. 672.); die Römer wiſſen von einem Ruhen der Herrſchaft auf den Schultern (Plin. Panegyr. 10.: Cum abunde expertus esset pater, quam bene humeris tuis sederet imperium). Auf den Schultern einer Bildſäule des Seſoſtris ſtand die Inſchrift: Dieſe Landſchaft habe ich mit meinen Schultern erobert (*Ἐγώ τηνδε χώρην ὤμοισι τοῖσι ἐμοῖσι ἐκτησάμην* Herod. II, 106.). Und Jeſaia (22, 22.) ſagt: „ich will den Schlüſſel des Hauſes Davids auf ſeine Schultern legen."

Schwalbe (die), in welche Loki, als er des Falken Geſtalt annahm, die Göttin der Jugend, Iduna verwandelt hatte (Mone Cur. Hdth. I, S. 395 ff.), die Schwalbe, deren Wiederkunft die Zeit der Wiederſchöpfung der Natur ankündigt, war darum auch der Venus, als der Mutter aller Weſen geheiligt (Aelian. A. 10, 34.). Iſis (ſ. d.) und Minerva, welche Letztere bei den Hellenen als Lenzbringerin φωσφορος hieß — wie Hermes ebenfalls — hatten der Schwalbe Geſtalt angenommen, und, wie Antoninus Liberalis aus der Ornithogonie des Böus (XI) berichtet, hatte der (aus einem Präd. des Hermes δημιουργός entſtandene) Zimmermann Polytechnus zu Colophon in Lydien mit der Mauerſchwalbe Chelidon Buhlſchaft getrieben. Auf ihren künſtlichen Neſtbau nahm Aelian (A. III, 24.: τὴν οἰκοδομίαν χειρουργεῖ), welcher auf Ariſtoteles (An, IX, 8, 1.) verweiſt, beſonders Rückſicht. Auch das deutſche Wort Sch=walbe dürfte von wölben abſtammen, hingegen χελιδων v. חֶלֶד: Zeit (Hiob 11, 17.), gleichwie דְּרוֹר: Schwalbe v. דּוֹר: cyclus, aevum, denn die Schwalbe als Frühlingsverkünderin iſt auch Zeitvogel. Und weil ſie die Rückkehr der Sonne anzeigt, darum ließen die Prieſter der Slawen in dem Bildniſſe ihres Sonnengottes Rugiewit Schwalben niſten (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 318.).

Schwan (der) iſt ein Witterungsvogel (vgl. das deutſche: ſchwanen f. ahnen v. ſkr. an = ἀω wehen, wittern, riechen), daher der Schwan ein Vogel des Geruchs (olor = odor), gleichwie der Wetterhahn und die ihm an Geſtalt ſo ähnliche Gan=s (vgl. χην, ans-er), Zeus hatte als Schwan die Gans Leda befruchtet, und aus zwei Gänſe=Eiern waren Sonne und Mond (Polydeuces und Helena) hervorgegangen. Da aber Polydeuces ein Präd. Apollo's und Helena die Tochter der Aphrodite, ſo iſt Letztere wieder Leda, und es erklärt ſich nun warum Schwäne den Wagen Apollo's (Plut. Mus. 44) und der Venus ziehen (Horat. Od. IV, 1, 10. Stat. Epithal. Stellae 143. Derſ. Silv. III, 4, 22.), oder Venus auf dem Schwan reitet (Creuzer II, S. 616.). Zwar bei dem Erſtern wird man — doch nicht weil der Ton, wie der Geruch, durch den Wind oder die Luft, von welchem der Schwan im Sanſkrit den Namen hat (hansa v. han=an ἀω, daher Hanuman Windgott, ἀνεμος), wie vom Geruch im Lateiniſchen, weiter fortgepflanzt wird? — an den muſiſchen Gott denken, und dann ließe ſich auch Hanſa als Reitvogel der Saraſwati erklären, die im indiſchen Mythus der Harmonie vorſteht. Allein ſie beſitzt dieſes Attribut gemeinſchaftlich mit Brahma, welcher wie Zeus Weltſchöpfer iſt, das erſte Element aber war die Luft. Auf dieſe folgt das Waſſer als ſchaffendes Prinzip. Der Schwan lebt in dieſem Elemente, warum ſollte er alſo nicht der meerentſtammten Aphrodite Liebling ſeyn? „Aber" wendet man ein — ganz vergeſſend, daß auch der muſikaliſche Delphin dem Apollo, gleichwie dem Neptun gehört, aus keinem andern Grunde, als weil die fließende Rede einem Strome, der ſüßtönende Geſang dem melodiſchen Murmeln der Quelle verglichen wird — „Apollo iſt ja der Gott der Dichter, die darum auch von Horaz (Carm. IV, Od. 2.) Schwäne genannt werden, nicht aber der Flüſſe, darum ſey ihm der ſingende Schwan geweiht." Worauf beruht aber die Sage, daß der Schwan ſein nahes Ende durch ein Lied anzeige? Cicero (Tusc. Qu. 1, 59.) beruft ſich auf Plato, daß Socrates ſchon daran geglaubt (Commemorat Socrates ut cygni, qui non sine causa Apollini dicati sunt, sed quod ab eo divinationem habere videantur, qua providentes quid in morte boni sit, cum cantu et voluptate moriantur). Aelian (An. XI, 1.) geſteht aber ſelbſt, daß er nicht aus eigener Erfahrung ſpreche, und Lucian (de Cygn.) ſpottet ohne Rückhalt dieſes Märchens. Dennoch iſt deſſen Anſehen noch jetzt ſo feſt begründet, daß „Witthauers Wiener Ztſchr." 1844. N. 209. erſt ein neueres Zeugniß ihren Leſern mittheilen zu müſſen glaubte, um ſie von dieſem Irrthum zu heilen. Es lautet dort: „Ein Gutsbeſitzer, der die Gewohnheit hatte, einen der auf ſeinem Schloßteiche befindlichen Schwäne während ſeines Todeskampfes zu beobachten, gibt die beſtimmte Verſicherung, daß die Sage des „Schwanengeſangs" eben nur eine Sage ſey. Der Schwan, der ſeit langer Zeit als Erbſtück auf dem

Familiengute lebte, und bereits ein sehr hohes Alter erreicht haben mußte, zeigte etwa zwei Tage vor seinem Tode sehr deutliche Spuren von Krankheit; seine Federn wurden rauh und ungleich, er verließ das Wasser, nahm den letzten Tag keine Nahrung mehr zu sich, aber bis zu seinem wirklichen Tode ließ er auch nicht einen Laut hören, geschweige, daß er gesungen hätte." Wir können also die von den Poeten (Lucret. 3, 6. Virg. Ecl. 8, 55. 9, 129. Ov. Her. 7, 1. Mart. I, 54, 8.) dem Schwan angedichtete Gesangsgabe auf sich beruhen lassen, ohne uns verpflichtet zu fühlen, ihren Glauben ebenfalls zu theilen, und uns lieber in den Mythen nach der Quelle des Märchens vom Schwanengesang des abscheidenden Vogels umsehen. Zuerst finden wir dies bekannte Sprichwort bei Aeschylus (Agam. 1423.) wo die Seherin Cassandra „nach Schwanesart auffingt ihrer Todesweise letztes Lied." In welcher Beziehung soll dies nun zu Apollo stehen? Die beste Erklärung hierüber gibt Plato im Phädon (c. 36. ed. Wyt. p. 60.), wo der sterbende Socrates sich nicht für schlechter halten will in der Weissagung als die Schwäne, welche „wenn sie merken, daß sie sterben müssen, wie sie schon in der vorigen Zeit gesungen haben, dann am meisten singen, weil sie sich freuen, daß sie dann zu dem Gotte kommen werden, dessen Diener sie sind. Die Menschen aber lügen wegen ihrer Todesfurcht auch gegen die Schwäne und sagen, sie beweinen den Tod und singen aus Traurigkeit, und sie bedenken nicht, daß kein Vogel singt, wenn ihn hungert oder friert, oder er sonst Unlust empfindet, ebenso wie die Nachtigall nicht, obschon man es vorgibt, aus Traurigkeit singt, sondern diese Vögel Apollo's singen, weil sie wahrsagend wie der Gott selbst. Und weil sie das Gute in der Unterwelt voraus wissen, singen sie und freuen sich an jenem Tage ausnehmend mehr als in der vorigen Zeit." Jeder wird hier leicht übersehen, daß Plato das Symbol und den Mythus tiefer erkannt hat als die meisten Hellenen, indem er die allein wahre Ansicht von der symbolischen Bedeutung des Schwanengesangs mittheilt. Es ist nemlich in diesem Symbol die indisch-orphische Lehre von der Wanderung der Seele gemeint, deren Scheiden vom Leibe eine Befreiung und Erhebung ist. Das orphische Dogma vom Verhältniß des Todes und des Lebens gehört zur Apollinischen Religion; denn Orpheus, den auch Pindar (Pyth. 4, 314.) mit Apollo zusammenbringt, im Mythus sein und der Muse Sohn, ist eigentlich Apollo, wenn er zu den Schatten hinabsteigt, darauf spielt schon der Name Orpheus (v. ὀρφνη) an. Auch Orpheus ist Sänger, denn μουσικη und μαντικη, Gesang und Weissagung (vaticinium) gehören zusammen. Die Sterbenden sind hellsehend. Der sterbende Fafnir weissagt (Grimm M. S. 345.) Jacob und Mose weissagen sterbend. Auch Homer mißt den Sterbenden Vorhersehungsgabe bei. Der sterbende Schwan ist also weissagend. Den Zusammenhang von Tod und Gesang erkennen wir ferner in dem Hyperboräer Aristeas, wenn Herodot (IV, 13.) von ihm dem Wiedergebornen und Wanderer nach dem Tode sagt, daß er Gedichte verfaßte (ποιεων ἐπεα). Auch die nordischen Walkyren, als Schicksalsnornen die Zukunft vorherwissend, nehmen zuweilen die Gestalt des Schwans an (Grimm Myth. S. 398. d. zw. Ausg.). „In Völundarquida wird gesagt: Drei Frauen saßen am Strand, spannen Flachs und hatten neben sich ihr Schwanhemd, um sogleich wieder als Schwäne fortfliegen zu können." Eine von ihnen trägt sogar Schwanfedern. Jene Kara, worin, nach der Edda, Swawa wiedergeboren ward, tritt in der Hromundarsaga, als Zauberin mit Schwanhemd auf und schwebt singend über den Helden. Fridlew, bei Saxo Gramm. p. 100. vernimmt Nachts aus der Luft „sonum trium olorum superne clangentium", die ihm weissagen und einen Gürtel mit Runen herabfallen lassen. Eine deutsche Sage aus der Mittelmark von einem weissagenden Schwan theilt Kuhn bei Grimm (S. 400.) mit. Aber der prophetische Gesang des sterbenden Schwans wird sich auch auf andere Weise erklären lassen, wenn wir nämlich auf Mythen der Hellenen, welche aus elementarischen oder calendarisch-astrischen Symbolen entstanden, die gebührende Rücksicht nehmen. Der Schwan mochte wohl nicht durchaus Luft

und Waſſer repräſentirt haben, ſondern auch das Feuer, denn Cycnus heißt nicht nur Neptuns Sohn (Paus. X, 14. Diod. V, 83.) ſondern auch ein Verwandter des „leuchtenden" Phaethon (Ov. Met. 2, 367. Hyg. f. 154. Voß Myth. Br. II, S. 97 fg.), der die Welt in Feuer aufgehen ließ, und auch ein Verwandter des mit dem priapäiſchen Apoll identiſchen Priamus (Uſchold Vorh. II, S. 48.). Ein Sohn des Ares πυροεὺς hieß ebenfalls Cycnus (Apld. II, 7, 7. Hesiod. scut. 340 sq. Pind. Ol. 10. 19. Schol.), und einen andern dieſes Namens hatte Ares mit der „feurigen" Pyrene gezeugt (Apld. II, 5, 11.). Da nun Apollo in der Folge bei einigen helleniſchen Stämmen die Stelle des Ares vertrat, ſo darf man ſich nicht wundern, wie der Schwan, welcher ſchon als Verwandter des Phaethon, ein Attribut dieſes Gottes werden konnte, zu ihm in Beziehung kam. Daher abwechſelnd Cycnus und Apollo als Vater des Tennes (ſ. d.) genannt. Wenn dennoch Cycnus Apollo's Sonnenheerden raubt und verzehrt, ſo iſt er der ſich am Jahresende ſelbſt verbrennende Phönix (vgl. Agenor), das ſcheidende Jahr. Cycnus von dem Selbſtverbrenner Hercules erſchlagen: der Jahrkreis (κυκνος = κυκλος, annus = annulus). Dann erklärt ſich auch das deutſche Märchen bei Gottſchalk (Sagen, Halle 1814. S. 227.) daß wenn ein Schwan einen Ring aus dem Schnabel fallen laſſen werde, Weltuntergang erfolgen ſoll. Noch iſt zu erinnern, daß Geier und Wolf, dieſe bekannteſten Siriusthiere dem Mars und Apollo gemeinſchaftlich gehörten. Ebenſo auch der Schwan. Die Selbſtanzeige ſeines Todes möchte ich nun auf den „ſingenden" oder „klagenden Hundsſtern" (canis canens) zurückführen, welcher in der Memnonsſäule das Scheiden des Jahrs anzeigt. Wie Cycnus, der Verwandter des Priamus, war auch Memnon von Achilles, dem die prophetiſchen Roſſe gehörten, erlegt worden, und darum in der „Roßſtadt" Suſa (סוּסָה) begraben. Phaethon iſt Bruder des Memnon und des „Sonnenmanns" Emathion (חַמָּה Sol). Der „Stern" Aſträus oder der „hundsköpfige" Cephalus (d. i. Hermes κυνοκεφαλος), deſſen Aufgang Sommermitte anzeigt, ihr Vater. Alſo der Schwan ein memnoniſcher Vogel. Im Sanſkrit heißt der Hund wie bei uns der Schwan, nämlich çwan = canis Stw. gan: cano. Der ſingende Schwan iſt alſo eine etymologiſche Mythe.

Schwantewicz ſ. Swantewit.

Schwarz, ſ. Farben.

Schwefel (der) heißt das „Göttliche" (θεῖον Od. 22, 481. Plin. 35, 50.), weil er bei Luſtrationen eine wichtige Rolle ſpielte (ſ. Reinigungsgeſetze). In den Myſterien ſollte der Novize durch Schwefelräucherung von dem Einfluſſe der Dämonen frei werden. Ihnen ſchrieb man Krankheit (ſ. Neſoſch) und Trauer zu, von welcher ſich der über alle leidenſchaftliche Aufregung erhabene Prieſter fern halten mußte, daher keine Waiſe zu prieſterlichen Functionen bei den Römern fähig. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt ſich, warum nicht nur um das Bett des Kranken dreimal die Schwefelpfanne unter Abſingung von Bannſprüchen oder Zauberliedern getragen (Tibull. I, eleg. 11.), ſondern auch Schwermuth heilende Wirkung dem Schwefel zugeſchrieben wurde (Ov. Amat. 2, 329.). Als „feuriges Salz" (Sul-fur) wurde er, wie Salz — das man ja auch zu Exorciſationen in der Taufceremonie verwendete — bei Bündnißſchließungen gebraucht (Serv. Aen. 12, 119.). Als aber im chriſtlichen Mittelalter das Salz in der Hexenküche ſeine frühere Heiligkeit einbüßte, mußte freilich auch der Teufel ſeine Anweſenheit durch Schwefelgeruch ankündigen.

Schwein (das) iſt nach den religiöſen Vorſtellungen des geſammten Alterthums ein dämoniſches Thier. Die religiöſe Scheu vor demſelben war ſchon in der früheſten Zeit verbreitet. Bekannt ſind die Vorſchriften des moſaiſchen Geſetzes (3 M. 11, 7. 5 M. 14, 8.). Auch die Phönizier und Cyprier (Porphyr. de abstin. I. Herodian. V, 6. Dio Cassius 79, 11.), Syrer (Lucian de Dea Syr. §. 54.), Libyer (Herod. IV, 186.), Araber (Hieronymus adv. Jovinum IV.), Phrygier (Pausan. VII,

17. 5. Julian orat. V.), Scythen (Herod. IV, 186.) und vor allen dieſen die Aegypter und Indier, welche beide Völker ſchon durch Berührung eines Schweines ſich für verunreinigt hielten (Herod. II, 47. Hollwels Nachr. v. Hindoſtan S. 245. vgl. Menu's Geſetze V, 19. und Aelian. H. N. 16, 37. Porphyr. de abstin. 4, 7. Plin. 8, 2.), verabſcheuten den Genuß des Schweinfleiſches. Wenn man, wie es von den Rationaliſten zu geſchehen pflegt, den Grund dieſes Abſcheues in der Unreinlichkeit des Thieres oder in diätetiſchen Rückſichten findet, ſo verkennt man die religiöſe Anſicht des Alterthums ganz, und wenigſtens die Vorſtellungen des Heidenthums von der Heiligkeit der Thiere, die, wie ſonſt Pflanzen, deswegen für heilig galten, weil ſie einer Gottheit geweiht waren, deren Charakter ſich an einer Eigenſchaft derſelben auf hervorſtechende Weiſe kund gibt. Das Schwein war aber ein heiliges Thier, nur der Umſtand, daß es einer infernaliſchen Macht geweiht war, machte es zugleich auch zum Gegenſtande des religiöſen Abſcheu's (Matth. 8, 32.). Es iſt nämlich dem Mars, Typhon und Pluto geheiligt, bei den Juden iſt Sammael, der Teufel Oberſter, das Schwein (Eiſenmenger I, S. 824.), weil es ſeine Geſtalt hat (Ebdſ. S. 704.), die Römer opferten es dem geſpenſtiſchen Silvan (Juven. 2, 6.) und den Laren (Horat. Sat. II, 3, 164.), darum hat des Laertes Sohn, der „zürnende" Odyſſeus des Schweines Bild auf dem Helme (ſ. Ulyſſes), und ſeine Geliebte, die in Schweine ſeine Gefährten verwandelnde Circe das Ferkel auf Münzen in der Hand (ſ. d. Art. Circe), die Todtengöttin Kali in Indien, wie die Gräa der Hellenen, Schweinszähne, und porcus iſt nur dialectiſch vom Orcus verſchieden (Ottf. Müller Orchom. S. 155. Anm. 3.). In Arabien heißt der Satan das Schwein (Freitags arab. Lex. III, 183.). Wie der Sündenbock die Schuld des Opferers auf ſich nimmt, in demſelben Sinn hat auch des Schweines Opferblut Sünden tilgende Kraft. Es tilgte die Blutſchuld. Daher reinigt Apollo καθάρσιος d. i. der helleniſche Pluto februus mit Schweinsblut den Muttermörder Oreſt (Aeschyl. Eumenid. 274. Auf einer Vaſe des Caſanova zu Neapel erblickt man den ſühnenden Apollo mit ausgeſtreckter Rechten ein Ferkel über das Haupt des Oreſt haltend Kunſtbl. 1841. N. 84. S. 350.). Circe reinigt mit Schweinsblut die Argonauten nach des Abſyrtus Tode (Apollon. Rh. Argon. 4, 704 ff.). Vielleicht wurde der Eber deshalb auch dem Zeus geopfert (Iliad. I, 195.), weil er als καθάρσιος die Blutſchuld ſühnte? (Müller Eumenid. S. 147.) Das dem Zeus gebrachte Eberopfer verleiht Sieg im Kampfe (Theocr. 24, 97.) d. h. ſühnt das Verbrechen des Mordes. Durch Schweinsopfer wurden die innern, ſinnezerrüttenden Folgen der Schuld, der Wahnſinn gehoben (Plaut. Menaechm. II, 2, 15.). Um das junge Leben des von der Geburt her als unrein geachteten, in der Erbſünde erzeugten Kindes gegen den Einfluß dämoniſcher Mächte zu wahren, fand man dieſe mit dem Blute des Ferkels ab (Ov. Fast. 6, 131.). War einem Todten noch nicht die letzte Ehre erzeugt worden, ſo ſühnte Schweinsblut die Erde vor dem Genuſſe der neuen Frucht (Cicero de legg. II, 22. Gell. N. A. IV, 6.). Durch Reinigung mögliches Unheil abzuwehren, beſprengte man in Athen die Bänke der Volksverſammlung mit dem Blute des Ferkels (Aristoph. Acharn. 44.). Wenn im Frühlinge Aegypter (Herod. II, 47.) und Römer Schweine opferten, ſo erklärt es ſich daraus, daß die Frühlingsfeſte zugleich Sühnfeſte ſind, in welchen man die Schuld der alten Zeit abtrug (vgl. d. Art. Widder), in Aegypten dem Typhon, in Rom dem Mars. Beide hatten ja die Geſtalt des Schweins angenommen, als ſie den Lichtgott Oſiris, Adonis tödten wollten, oder ſie hatten ihn auf der Schweinsjagd getödtet. Jedoch galt nach Herodot das Schweinsopfer der Ceres und dem Dionyſus d. h. der Iſis und dem unterirdiſchen Oſiris, welche im Frühjahre aus der Nachtwelt wieder zum Vorſchein kommen. Die Heiligkeit dieſes Thieres in der ſyrophöniziſchen Religion wird bei Lucian a. a. O. behauptet: „Die Schweine halten ſie allein für ein Gräuel, ſie opfern ſie nicht, auch eſſen ſie nicht davon. Einige aber ſagen, daß ſie dieſelben nicht für ein Gräuel, ſondern für heilig halten", zwei ſchein-

bar widerſprechende Anſichten, die man in gleicher Weiſe von andern heiligen Thieren wohl vernimmt z. B. von den Tauben und Fiſchen der ſyriſchen Göttin, und die in der quaestio V, des Sympoſiacon Plutarchs: utrum suem venerantes Judaei, aut potius aversantes, carne ejus abstineant? vorgetragen werden. Auch die Cretenſer hielten das Schwein für heilig (Athenaeus IX.). In Cypern waren die Schweine der Aphrodite heilig, ſie durften keinen Koth freſſen (Athen. III, vgl. Meursius Cyprus p. 150.). Wenn aber von den Phöniziern, Syrern, Cypriern und Aegyptern geſagt wird, ſie haben ſich des Schweinfleiſches enthalten, ſo bedarf dies einer Beſchränkung; denn man opferte ſie allerdings zu beſtimmten Zeiten oder bei gewiſſen Veranlaſſungen, und aß das Opferfleiſch, auch wohl das Blut oder die Brühe des Fleiſches (Jeſ. 65, 4. 66, 3.), und der Genuß des Schweinfleiſches war mit Opfermahlzeiten von Mäuſen verbunden (Jeſ. 66, 17.), die ſonſt als unheilige Thiere von den babyloniſchen Magiern verabſcheut und getödtet wurden (Plutarch Symposiacon IV, 5. 2.). In Cypern wurde den zweiten April der Aphrodite ein Eber (aper) geopfert, welcher den Mörder des Lichtgotts Adonis repräſentirte (Lydus de mensib. p. 218.). Auch ſonſt wurden der Aphrodite Schweine geopfert (Eustath. ad Dionys. 852.), welche in Argos Hyſterien hießen (Athen. III, p. 96.). Man hielt ſie von den Tempeln des tyriſchen Herakles ab (Sil. Ital. III, 23.) obgleich ſie ihm zuweilen geopfert wurden (Macrob. Sat. III, 11.). Solche Opfer ließ Antiochus Epiphanes dem Zeus Olympius oder dem tyriſchen Baalſamim darbringen, deren Fleiſch er die Juden zu genießen zwang (2 Maccab. 2, 4. 5. vgl. mit 1 Maccab. 18. 19. 20. Joseph. Antiq. XII, 5. 4.), und es waltete gewiß dabei eine Beziehung auf den erymanthiſchen Eber ob, wie ebenfalls bei den dem Herakles verhaßten Hunden auf den Cerberus, und ſo auch bei den Schweinopfern der Aegypter auf den Typhon (Herod. II, 47.). Ueber den Grund, warum die verabſcheuten Schweine geopfert wurden, oder warum man eine ſo heilige Scheu gegen ſie hatte, halten die alten Schriftſteller zurück, es iſt ihnen ein ἱερὸς λόγος, über welchen ſie ein geheimnißvolles Schweigen beobachten (Herod. II, 47.), oder ſie wiſſen nur ein quid pro quo zu berichten. So durfte, hieß es vom Tempel der Hemithea zu Kaſtabus, welche die Perſer als ihre Nationalgöttin erkannten, keiner, wer ein Schwein berührt oder davon gegeſſen hatte, in das Heiligthum der Göttin kommen, weil die Schweine einſt den Wein ihres Vaters verdorben hatten (Diod. V, 62. Der erymanthiſche Eber, das erdaufwühlende Thier, hatte die Weinberge des Oeneus zerſtört). Den Aegyptern ſoll es ein Abſcheu geweſen ſeyn, weil es ſeine eigenen Jungen freſſe (Aelian. H. A. c. 16.); weil die Milch Ausſchlag verurſache, oder weil es bei abnehmendem Monde ſich begatte (Plut. de Is. c. 8.); den erſtern Grund kennen auch die Juden, vgl. Eiſenmenger I, S. 704.: „Schweinsmilch macht die Säuglinge ausſätzig“ und im Talmud Tract. Kiddushin f. 49 b. lautet es: Zehn Theile Ausſatz ſind in die Welt gekommen, davon nahmen die Schweine ſich neun Theile, und ein Zehntheil blieb der übrigen Welt.“ Auch die deutſche Sprache deutet darauf hin, denn Sch-wein, engl. s-wine iſt verw. mit Finne; und die Erfahrung beſtätigt dieſen Satz, denn in China, Japan und der Tatarei iſt der Ausſatz die Nationalkrankheit, weil ſie die einzigen Aſiaten ſind, die des Schweinfleiſches ſich nicht enthalten. Clemens Alexandrinus will der Aegypter Abſcheu vor dem Schweine davon herleiten, weil es ein geiles, oder auch den Feldfrüchten ſchädliches Thier ſey (cf. Lydus de mens. p. 212.). Noch bis jetzt hat ſich mit dem Abſcheu vor dem Schweinfleiſch im Morgenland aus alter Zeit her die Anſicht von der Unheiligkeit dieſes Thieres fortgepflanzt; denn es iſt eine Sage unter den Türken, daß durch Mahomet das ganze Thierreich zum wahren Glauben bekehrt ſey, ausgenommen das Schwein und der Büffel, welche ungläubig bleiben (Burkhards Reiſ. in Paläſt. I, S. 234.). Auf die Bedeutung des Gottes, deſſen Symbol dieſes Thier iſt, wirft dieſe Verbindung ein ſchlimmes Licht. Zwar wird bloß das Schwein als Mörder des Adonis genannt (Apollod. III, 14. 4. Lucian. de Syr. Dea §. 6. Bion

Idyll. I, 7.), gemeinhin iſt es aber Mars ſelbſt. Er hat ſich aus Eiferſucht gegen den Liebling der Aphrodite in ein Schwein verwandelt und ihn getödtet, um wieder zum alleinigen Beſitz der Göttin zu kommen (Lyd. de mens. l. c. Nonnus Dion. 41, 208 ff. G. Firmic. de errore prof. rel. p. 14. Cyrill. Alex. Op. II, p. 257.). Wie Typhon den Oſiris auf der Schweinsjagd getödtet, und Mars als Eber den Adonis, ſo Pygmalion auf der Eberjagd den Sichäus, der aphrodiſiſchen Dido Gemahl. Und da Cybele Aphrodite ſelber iſt (ſ. d. Art. Rhea), ſo iſt ihr Geliebter Attes nur der phrygiſche Name des Adonis. Von Attes wird nämlich berichtet daß ihn Adraſt auf der Eberjagd getödtet haben ſoll (Paus. IV, 13, 5.); Adraſt iſt aber ein Präd. des Todbringenden Pluto, weil er der „Unentfliehbare" (ἀ-δραστός). Auch bei den Siameſen tödtet ein böſer Rieſe als Eber den Tagesgott Somona-Kodom (Gautama), ſ. Creuzer II, S. 98. und Othin, das gute Prinzip in der ſcandinaviſchen Mythe, wird ebenfalls durch einen Eber verwundet. Als das Thier dem Schlafenden das Blut ausgeſogen, fallen Tropfen auf die Erde, aus denen im folgenden Jahre Blumen werden. Die Eberhaut des Tydeus erklärt ſich demnach, weil er im Namen der „Zerſtörer" (תּוּר devastare), nicht bloß ein Enkel des Ares, ſondern Mars ſelber iſt. Ebenſo bedeutungsvoll für die Adonismythe iſt eine Abweichung, welche bei Ptolemäus Hephäſtion (Photius p. 149 sq.) vorkömmt. Erymanthus, ein Sohn Apollo's, hatte die Aphrodite, als ſie nach der Umarmung des Adonis ſich im Bade befand, geſehen, und wurde zur Strafe in den erymantiſchen Eber verwandelt, der aus Rache den Adonis tödtete, und nachher von Herakles daſſelbe erfuhr. Auch die Griechen kannten dieſe Symbolik des Mars: „Ares mit dem Schweinsgeſicht regt alles Unheil auf" (Plutarch Amator. c. 12. p. 481.). In Aegypten wurde Typhon in Schweingeſtalt dargeſtellt (vgl. Hug Mythos S. 90.) und die Schweine, welche dem Oſiris geopfert wurden, hatten auf Typhon Beziehung. Wie man dazu kam, dem Mars ein ſo unſauberes Thier zum Symbol zu geben, erklärt die Anſicht von ihm als Unheil und Verderben wirkendem Prinzip. Was man als Grund der Verabſcheuung anführt, das Schwein freſſe ſeine eigenen Jungen, ſchade den Früchten, begatte ſich beim abnehmenden Monde (ſ. ob.), mag auf die Bedeutung des Typhon-Mars Bezug haben, dem Kinder geopfert wurden, der als Glutſonne den Früchten ſchadet, und Begleiter der zürnenden Iſis im abnehmenden Lichte iſt. Die ehrfurchtsvolle Scheu, welche man vor den böſen Gottheiten hatte, deren Namen man nicht auszuſprechen wagte, veranlaßte, ſtatt den Mörder des Oſiris oder Adonis lieber das Symbol des Mars, Typhon, das Schwein zu nennen, deſſen heiße Natur hier den Vergleichungspunkt bildet, denn dieſes Thier kühlt im Sommer ſeine Hitze im Schlamm ab, nur mit der Naſe über der Oberfläche hervorragend. Aber auch des ſaatenfeindlichen naſſen Winters Symbol iſt der erdaufwühlende, nach der Feuchte benannte Eber (a-per κα-προς, ſkr. vara, lat. verres, engl. boar, das Stw. iſt das ſkr. Verbum: var fließen, wovon ἀ-φρος Schaum), daher der Waſſergott Viſchnu als Eber den Weltberg Mandar aus dem Milchmeer zog, und Phorcys (ſ. d.) iſt unter den Meergöttern. Als Symbol des Winters erſcheint der Eber auf einem Medaillon des Commodus, das die Jahreszeiten vorſtellt (Vaillant. Mus. p. 51.). Daß die Geilheit des Thieres — die Heftigkeit derſelben ſchildert Plinius 10, 63. mit folgenden Worten: Sues tantum coitu spumam ore fundere: Verrem, subantis audita voce, nisi admittatur, cibum non capere usque in maciem; feminas tantum efferari, ut hominem lacerent — es der Fruchtbarkeit ſpendenden Naturgöttin zum Liebling erhob, leidet keinen Zweifel. (Daher die Brüſte der Frauen, weil ſie die Nahrung verbildlichen, wie das Schwein hießen. Mulieres, maxime nutrices, naturam qua feminae sunt, in virginibus apellant porcam et Graeci χοιρον, significantes esse dignam nuptiarum. Varr. R. R. II, 4.) Daß das Schwein der Venus geopfert wurde, berichtet Cicero Div. I, 40. Der Eber war der Artemis heilig (auf Münzen von Laodicea erſcheint er neben dem Bilde der Göttin Ekhel N. V. III.); der Ceres, welche der Kinderzeu-

gung ebenso wie dem Ackerbau vorstand, wurde das Schwein gleichfalls als Sühnopfer gebracht (Ov. Fast. 1, 349. cf. Creuzer Symb. IV, S. 473. Anm. 268.). Der Juno bei Hochzeiten (Juven. 4, 10. vgl. Varr. R. R. II, 4, 9.: nuptiarum initio — nova nupta porcum immolat.), daher auch der mütterlichen, allnährenden Erde eine trächtige Sau geopfert (Arnob. adv. gent. 7.). Der Isis im Frühlinge (Plut. de Is. c. 43.) wo die Erde von der Sonne befruchtet wird; und hieß als Symbol der Fruchtbarkeit (Virg. Aeneid. 8, 58.) nach der Liebesgöttin *Κυπρις*, nämlich: *κάπρος*, *καπραινα* die läufische Sau, *κυπρὶξω* buhlen, und die Sau (skr. sus, *ὑς* lat. sus) hat zum Etymon das skrit. Ztw. su: säen, zeugen, wovon suna *ὑιος* Sohn, daher dieses Thier der Venus heilig (s. ob.), und der nordischen Liebesgöttin Freia bei Hochzeiten geopfert (Schrader Germ. Myth. S. 26. Anm. 2.), dem Liebesgott Freir geheiligt, zu seinem Andenken noch jetzt in Schweden am Julfest in der Winterwende Kuchen in Eberform gebacken (Ebds. S. 171. Anm.); was an die Schweine aus Teig gebacken erinnert, welche die Armen der Isis und dem Osiris im Frühling darbrachten (Herod. II, 47.). Schon Socrates (bei Xenophon Mem. I, 37.) erklärte die Fabel von der Circe, welche die in sie verliebten Gefährten des Odysseus in Schweine verwandelte, für die Fleischeslust, und Clemens Alexandrinus (Paedag. 3.) gibt als Motiv für das mosaische Verbot des Schweinfleischgenusses als Grund an: *διά τό κατωφερές ἐς συνȣσίαν ἐιναι τό ζοον*, weshalb unter Schweinen Menschen zu verstehen sind, welche *ἡδοναῖς σωματικαῖς κνηστιῶντες, πρός Ἀφροδίτης κακόχαρτον ἡδονήν χαίρουσιν*. Daher, weil der unreine Geist das Schwein, was das Buch Sohar in den Worten: צוּרָתוֹ הַבָּאָה מִרוּחַ הַטּוּמְאָה נִקְרַאַת חֲזִיר (vgl. auch Eisenmenger I, S. 704.) andeutet, bitten die Dämonen Jesum, daß er ihnen erlaube in die Säue zu fahren (Matth. 8, 31.). Weil die Zeugungslust den Tod zur Folge hatte, so hat die an Menschenopfern sich erfreuende schwarze Göttin Kali (die Zerstörerin v. kal zerstören), wie die Göttin des Alters bei den Griechen, zwei hervorragende Schweinszähne; und die kriegerische Pallas, die ihren eigenen Vater binden wollte, die Streitliebende mit dem Vogel der Nacht auf ihrem Helme, bewahrte in ihrem Heiligthum zu Tegea die zerstörenden Zähne des erymanthischen Ebers (Paus. VIII, 46, 1.), welchen die Jägerin Artemis in das Land des Oeneus geschickt hatte. Das Schwein durfte nicht den Olympiern, sondern nur den unterirdischen Gottheiten, dem Pluto geopfert werden; und in Syrien hieß der Todbringer Mars wie das Schwein: *Ἀζωρ* i. e. חֲזִיר, wie der Monat Junius, in welchem der Juno Schweine geopfert wurden, und Mars als Eber den Lichtgott Thammus (Adonis) getödtet hatte: חַנְזִירָן (für חֲזִירָן). Auch hat die indische Sphäre für das diesen Monat repräsentirende Zodiakalbild statt des Krebses ein Schwein; denn beide Thiere sind Symbole der von der Krebswende an wieder zunehmenden Finsterniß. Daher wie die Hölle der eingeschlossene Raum hieß (s. Orchomenus), so auch der Krebs (s. d.) und das Schwein חֲזִיר v. חזר = חדר umgeben, אזר gürten, einengen, *φ-ορκυς* das Netz — so hieß auch Pluto *Δικτυς* Netz und *Ζαγρεύς*, סַגֵּר Einschließer — *φ-ορκος* Ferkel, *ὀρκος* das Einpferchende, Gehege, *ὀρχηστρα* Einfriedung ꝛc. Daß der Name *Φορκος*, porcus in dem lateinischen Worte Orcus, seine Erklärung finde, erweist sich aus Welcker Trilog. S. 383. Nol. 651. Phanokles (v. 19.) hat die alte Form selbst für Hades aufgenommen, wenn er von der Laute des Orpheus sagt: *Φόρκον στυγνὸν ἔπειθεν ὕδωρ*. Die Sitte, Schweine in unterirdische Kapellen, in die *μεγαρα* der Demeter und Persephone laufen zu lassen (Paus. IX, 8.), erklärt sich nur aus dieser Vorstellung. Weil das Jahr der Griechen um die Krebswende begann, so wurde das Schwein auch Jahrsymbol (wie in Persien das Roß, in Indien der Stier, in Syrien der Widder u. s. w.), daher Odysseus, dessen Geliebte seine Gefährten in Schweine verwandelte, einen Schweinhirt Eumäos hat, nebst einer Jahrheerde von 360 Schweinen, die aus 12 Kufen fressen (Odyss. 14, 20.). Weil das Schwein, gleichwie Stier und Widder, Jahr-

ſymbol, daher das Su-ove-taurilium als Sühnopfer zu Anfang des römiſchen Jahres; und die dem Orakelſtier Apis in Aegypten, und dem prophetiſchen Widderfell im Cultus des Hermes Trophonius u. öft. zugeſchriebene Weiſſagungsgabe ging daher auch auf den Eber über (Paus. VI, 2, 2.). Selbſt die heidniſchen Letten weiſſagten aus den Eingeweiden des Opferſchweins. Noch i. J. 1581 wurde ein ſolches auf Samland von einem Prieſter zu dieſem Zweck eingeſegnet. Hartknoch erzählt, daß bei jenem Opfer das Fleiſch des geopferten Thiers in kleine Stücke zerhauen, gebraten, hierauf von den Einwohnern — alſo als ein ſtellvertretendes Sühnopfer, wie das Paſſahlamm — verzehrt worden ſey. Die Knochen aber und die übrig gebliebenen Brocken wurden aus dem Hauſe getragen und (ihrer Heiligkeit wegen?) verbrannt. Weil ein fettes Schwein dazu beſtimmt war, ſo war es ein Herbſtfeſt. Ueberhaupt ſtand das Schwein bei den alten Preußen, Litthauern und Lieven in ſolchem Rufe der Heiligkeit, daß, nach Hartknoch, die Bauern bei einem Donnerwetter, mit einer Speckſeite auf den Schultern ihre Felder durchwanderten, und riefen: „Perkun! verderbe nicht unſre Saaten, dir ſoll dieſe Speckſeite geopfert werden!“ Eberbilder als Talisman erwähnt Röſſig (Alt. d. Deutſch. S. 217.). Der goldborſtige Eber Särimer, welcher im ſcandinaviſchen Mythus an jedem Morgen wieder erſteht, um aufs neue von den Helden in der Walhalla verzehrt zu werden (Schrader a. a. O. S. 103.), iſt nichts anders als die Sonne, die jeden Tag auf- und untergeht, ſeine Goldborſten, ihre Lichtſtrahlen; aber um Winterwende, wo das Licht, wegen der nun zunehmenden Tageslänge gleichſam wiedergeboren wird, ahmten die Sterblichen den Bewohnern der Walhalla nach, und verzehrten das dem Freir ſchon um die Herbſtgleiche geweihte Opferſchwein. Der goldborſtige Eber, ſagt Grimm (D. M. zw. Ausg. S. 45.), läßt ſich noch im innern Deutſchland aufſpüren, denn wer am Chriſtabend bis zu dem Abendeſſen ſich der Speiſe ganz enthält, bekommt nach dem Thüringer Volksglauben ein goldenes Ferkel zu Geſicht (d. h. es wurde in alten Zeiten zuletzt beim Abendſchmauſe aufgetragen). Ein Geſetz vom Jahre 1589 verordnete den Lauterbachern, daß zu einem auf Dreikönigstag, alſo in der Julzeit gehaltenen Gericht die Hübner ein reines ſchon bei der Milch vergeltztes (noch ſäugend verſchnittenes) Goldferch liefern ſollten. Es wurde rund durch die Bänke geführt, und hernach geſchlachtet (als Sinnbild des ſcheidenden Jahres.) Die Reinheit des Sonnenlichts wollte man auch in dem der Sonne geweihten Thiere verſinnlichen. Darum durfte es den Zeugungstrieb noch nie empfunden haben. Die Verſchneidung hat hier dieſelbe Bedeutung wie im phrygiſchen Sonnencultus der Gallen.) Darum, wo Fruchtbarkeit gewünſcht wurde, z. B. an den Hochzeitfeſten, die umgekehrte Sitte, keine verſchnittenen Thiere, ſondern nur Stiere, Böcke, Hähne u. dgl. zu ſpeiſen ſ. Schrader a. a. O. S. 27. Anm.). War der Eber den Scandinaviern und Germanen ein Sonnenſymbol, ſo erklärt ſich die alte Sitte, Eide auf dem Rücken des Ebers zu ſchwören, d. h. bei der allwiſſenden Sonne, die alles an den Tag bringt. Oder iſt auf römiſche Sitte hier zurückzuweiſen? Denn in Latium galt das Schwein als Bundesopfer (Varr. R. R. II, 4, 9.: initiis pacis foedus cum feritur, porcus occiditur). Der Fetiale bannt an das mit dem Stein (testa-testis) erſchlagene Schwein den Fluch für Meineid (Liv. 1, 24. IX, 5.), doch wohl nur, weil es ein dämoniſches Thier? denn man ſchwur ja auch beim Orcus, und ὁρκος hieß der Eid, wie π-ορκος das Schwein. Ein Schwein wird von Aeneas und Latinus (Aen. 12, 170.), von Romulus und Tatius (Aen. 8, 639.), von den Fetialen der Städte Rom und Gabii, und in pedantiſcher Erneuerung vom Kaiſer Claudius beim Bündniß mit auswärtigen Königen dargebracht (Suet. Claud. 25.). Klauſen, welcher dieſe Sitte mit den für die Fortdauer der Generationen ſorgenden Penaten in Verbindung bringt, will daraus die Sage von der Sau mit 30 Ferkeln, die dem Aeneas die neue Stätte ſeiner Niederlaſſung anzeigte, ſich erklären, da die Zahl 30 hier ohnehin auf die 30 Staaten von Latium anſpielt, deren Bundesſtadt Lavinium iſt, und erinnert gleich-

zeitig an die Sau mit drei Ferkeln unter dem Schutze des Larenvaters Mercur zu Tuder (Klauſen „Aen. u. d. Penaten" II, S. 671.), welchem auch zu Signia in Latium der Eberkopf zur Seite (Mionnet Suppl. I, p. 221.). Tuder mahnt an den in die Eberhaut gekleideten Tydeus (ſ. ob.). Dieſer als „Zerſtörer" kann nicht mit den wohlthätigen Penaten verwechſelt werden. Somit iſt hier an den chthoniſchen Hermes, an Pluto zu denken, dem man Schweinsopfer brachte, und welcher mit Hermes, dem Vater der geſpenſtiſchen Laren, mit Hermes, welchem Pluto den unſichtbar machenden Helm ſchenkte, mit Hermes, dem Führer der abgeſchiedenen Seelen in die Unterwelt, identiſch iſt. Der Tod ſollte den Eidbrüchigen lohnen, darum alſo das dämoniſche Schwein bei Eidesleiſtungen das unerläßliche Symbol! Das noch im vorigen Jahrhunderte beſtandene Geſetz, das den eidleiſtenden Juden zwang, auf der Schweinshaut ſtehend zu ſchwören, hat demnach eine reinere Quelle als den Judenhaß. Das gewöhnliche Schickſal aller veralteten Bräuche, deren ſymboliſche Bedeutung durch die alles ändernde Zeit in Vergeſſenheit gekommen, hat ſich auch hier bewährt, und wie die Carnevalspoſſen aus ernſten religiöſen Bräuchen unſerer deutſchen Voreltern hervorgegangen — der Mummenſchanz in den Rheingegenden darf nicht mit den italieniſchen Maskeraden aus altrömiſcher Sitte hergeleitet werden vgl. Grimm's Rechtsalterthümer — ſo die hier den Juden zugedachte Verhöhnung aus einer alten Landesſitte, die durch das Chriſtenthum abgeſchafft wurde, weil es den heidniſchen Reſpect gegen das Thier des Gottes Freir vernichten wollte. Die Gründe, welche den Jünger des Rabbi Gamaliel bewogen, bei ſeinem conſequenten Uebertragen jüdiſcher Satzungen in die chriſtliche Kirche, nebſt Sabbatfeier und Beſchneidung auch die Speiſegeſetze, folglich das Verbot des Schweinfleiſcheſſens aufzuheben, ſ. Reinigungsgeſetze.

Schwert (das), gleichwie der Pfeil und Dolch, Symbol des die Erde auflockernden Frühlingsſtrahls — daher dem Zeus γεωργος auch das Präd. χρυσαορεύς gehört (ſ. Chryſaor) — iſt auch ein phalliſches Bild (vgl. Baur Symb. II, 1. S. 122. 124.); nicht nur bei den Orientalen, welche das Weib die Scheide des Mannes nennen, ſondern auch in der Myſterienſprache der iriſchen Druiden (Mone „Eur. Hdth." II, S. 500.). Immer bedeutete Schwert und Spindel: Mann und Frau, daher Schwertmagen die Blutsfreunde männlicher Seite, Spindelmagen, die der weiblichen Seite. Daher noch im chriſtl. Mittelalter das Schwert bei ſymboliſchen Vermählungen zwiſchen Mann und Frau gelegt wurde, wenn ſie ſich im Ehebett nicht berühren wollten. Noch i. J. 1477 wurde bei der Vermählung der Maria von Burgund mit dem Erzherzog Max, als deſſen Bevollmächtigter, Ludwig Pfalzgraf von Veldenz geſtiefelt und geſpornt das hochzeitliche Bett beſchritt, ein nacktes Schwert zwiſchen ihn und die Braut gelegt (Grimm „deutſche Rechtsalterth." S. 170.). In einer altengliſchen von W. Scott (zum Triſtam) angezogenen Comödie „Jovial Crew" (zuerſt 1641 aufgeführt) heißt es Act. V, sc. 2.: told hem, that he would be his proxy and marry her for him, and lie with her the first night with a naked cudgel betwixt them. Die Frieſen trugen bei Hochzeiten der Braut ein Schwert vor, zum Zeichen, daß der Mann Gewalt über ſie bekomme. Mit demſelben wurde die Ehebrecherin enthauptet. Bei den Gothen erfolgte Adoption eines Kindes durch das Schwert; (wie bei den Hellenen, indem die Hausfrau, wie Here den Herakles, es auf ihren Schoos legte vgl. Böttiger Jb. II, S. 79.). Wie das Wort „Eid" von „Hode" ſtammt (vgl. ὀρχις und ὀρκος, testis und testiculus), weil man, wie noch jetzt bei den Beduinen, bei dem Zeugeglied die Wahrheit bezeugte, ſo ſtammt von „ſchwören" (engl. swear) „Schwert" (engl. sword), denn bei dieſem wurde geſchworen, indem man den Zeigefinger oder auch die ganze Hand auf den Griff dieſer Waffe legte. Die Freiſchöffen legten bei der Vehme ihre Finger auf die Breite des Schwertes um zu ſchwören.

Sciron (Σκιρων = שְׁחוֹר ob-scurus), ein Unhold, den Theſeus erlegte (Plut. Thes. 3.). Mit ihm identiſch iſt der gleichnamige Bruder des „ſtrahlenden" Niſus

(ſ. d.) Paus. I, 39, 73. Sciron demnach die dunkle Jahrhälfte, in welcher der feindliche Typhon, des leuchtenden Oſiris Bruder, die Zeitherrſchaft beſitzt.

Scirophorien (*Σκιροφορια*) d. i. Feſt des Schirmtragens der Athene zu Ehren am 12. des Monats Scirophorion gefeiert. Der Name wird v. *σκίρον* (Schirm) abgeleitet, ein ſolcher ward bei dem Feſte in Prozeſſion vom Prieſter des Erechtheus oder von einem Mitglied der prieſterlichen Butaden getragen. Dieſes Schirmfeſt, welches Ritter (Vorh. S. 8. 408.) aus Indien herleitet, hat gleiche Bedeutung wie das Hüttenfeſt der aſſyriſchen Mylitta, es ſpielt nämlich auf die aus dem Feuchten das Haus der Seele bauende Naturgöttin an. Darum ward es in der Herbſtgleiche gefeiert, wo der Orient die Schöpfung der Körperwelt beginnen läßt — wie ja auch die Eteobutaden durch das *σκίρον* erinnern wollten, daß es jetzt wieder Zeit zum Bauen (der Häuſer = Familien) ſey (Philochor. ap. Schol. Aristoph. Eccles. 18.) — daher die Feier des Feſtes im Monat October, welchem von den Aſtrologen Venus als Regentin vorgeſetzt iſt, und zu Eleuſis der Demeter ein Feſt gefeiert wurde, an welchem nur verehlichte Frauen Theil nehmen durften.

Scorpion (der), welcher auf Mithrasdenkmälern dem Stier die Zeugungstheile abbeißt, iſt Ariman ſelber, der Feind des Ackerbaus; iſt Typhon, welcher im Monat Athyr oder November, wo die Sonne im Zeichen des „Scorpions" ihr Domizil hat, den Oſiris tödtete, deſſen Phallus allein von der Iſis wiedergefunden wird; iſt Mars, als Planet der Regent jenes Monats, welcher in Ebergeſtalt die Zeugungstheile des Adonis verwundet hatte; und da der wilde Jäger Mars mit Orion (ſ. d.) identiſch, ſo erklärt ſich der Mythus, welcher Dianen, die den calydoniſchen Eber in des Oeneus Weinberge ſchickte, den „Scorpion" erſchaffen läßt, in dem Moment als der „Schütze" Orion ihr Gewalt anthun will (Eratosth. Cat. 7.) Der Widerſpruch, daß Adonis ſchon im Zeichen des „Krebſes" geſtorben, oder Ariman ſchon im Zeichen des „Krebſes" mächtig geworden, hebt ſich durch den Umſtand auf, daß hier die Sommerwende, dort die Herbſtgleiche als Zeitpunkt, wo die Abnahme der Vegetation eintritt, gedacht iſt. Die Scheeren des Krebſes werden nun Scheeren des Scorpions, wie ja auch beide Thiere von der Sprache identifizirt werden vgl. Krebs, Krabbe mit עַקְרָב, *σ-κορπιος*, das Stw. iſt עָרַב *γραφω*, graben, bohren, ſtechen. Wie die Schlange (ſ. d.) als herbſtliches Geſtirn die Gegnerin des Frühlingsſtiers, ſo auch der Scorpion, daher die Zuſammenſtellung von Schlangen und Scorpionen als Symbole ſchädlicher Weſen (Luc. 10, 19.). Und Apok. 9, 3. 5. 10. werden die Verderben bringenden Heuſchrecken den Scorpionen ähnlich vorgeſtellt.

Scylla (*Σκυλλα*: Canicula), Tochter der hundsköpfigen Hecate (Apollon. 4, 828.), welcher durch die Zaubermacht der erzürnten Circe am Unterleibe Hundsköpfe hervorwuchſen (Hyg. f. 199.), iſt, wie ihre Mutter Hecate, dreiköpfig (Anax. ap. Athen. XIII, 1.), denn ſie iſt dieſe ſelber, mit welcher ſie auch die Luſt zu ſchaden gemein hat. Auf einer Münze von Tarſus hat ſie ſchon vier Köpfe (Spanh. de Pr. num. I, p. 262.) und bei Homer (Od. 12, 55.) ſogar ſechs Hälſe. Auch ſind es gerade ſechs Perſonen von den Gefährten des Ulyſſes, die ſie verſchlingt (Od. l. c. 110. 245.), nämlich die Repräſentanten der ſechs hellen Monate, wie ja Ulyſſes ſelber, der Enkel des „Wolfes" Autolycus, das perſonifizirte *κυνικον ἐτος*, ſein Ahnherr Hermes hatte den Argus, den Hund des andern Solſtitiums erſchlagen. Die Schiffe, denen Scylla, die zürnende Canicula, verderblich wird, ſind die Zeittheile (ſ. d. Art. Schiff), die Rinder, welche ſie dem Hercules raubte (Lycophr. 47.), erinnern an Hermes den Ochſenräuber, denn der Hund der Sonnenwende macht den Frühlingsſtier unſichtbar; Scylla alſo der weibliche Hermes *κυνοκεφαλος* und *νεκροπομπος*, der verderbliche Sirius, welcher den Tod des Jahres herbeiführt. Als Tochter Typhons und der Echidna (Hyg. praef.) wird Scylla nach hinten als Schlange abgebildet (Nat. Com. 8, 12.), als Buhlin Neptuns hat ſie den Kopf des Wallfiſches (Aen. 3, 427.), hier wieder die Bedeutung des in den Eclipſen den Lichtgottheiten

feindlichen κητος, das bald als Fiſch, bald als Drache aufgefaßt wird (vgl. d. Art. Schlange). Scylla iſt daher, die ihrem Vater, dem „glänzenden“ Niſus (ſ. d.) feindliche Tochter, welche, nach Hygin (f. 198.) in den Fiſch Ciris, ihr Vater aber als Sonnenſymbol, in einen Adler (ſ. d.) verwandelt wurde.

Scythas (Σ-κυθας: Dunkelmann v. κυθω, κευθω verborgen ſeyn), Sohn (d. h. Präd.) des winterlichen Hercules, von dieſem mit einer Schlange (dem Geſtirn, das in der Herbſtgleiche heliakiſch aufſteigt), gezeugt (Herod. IV, 8—10.), iſt alſo Jupiter latiaris, Zeus σκοτιτας (Paus. Lac. 10, 178.), Apollo σκιάλλιος (Macrob. Sat. 1, 17.) d. i. die Sonne in ihrer winterlichen Verborgenheit.

Sebulon (זְבֻלוֹן: der Wohnende v. זבל πυλη), welcher „an der Anfurt der Schiffe, am Meere wohnt“ (1 M. 49, 13.) wo der „Krebs“ ſich am liebſten aufhält, iſt derjenige von Jacobs 12 Monatskindern, der dieſem Zodiakalzeichen entſpricht. Als Repräſentant des Sonnenmanns in der Krebswende (Macrob. Sat. 1, 17.) erinnert er an *Πυλαδης* Sohn des *Στροφιος*, wegen ſeines Aufenthalts am Meere (als Seekrebs), an *Πυλαων* Sohn des „ſtrömenden“ Neleus (ſ. d.) und an *Πυλας*, welcher zu *Μεγαρα* König iſt, an den „wohnenden“ *Μεγαρευς*, welcher Neptun ſeinen Vater nennt. Weil die Sonnenwende das Jahr abtheilt, darum heißt Sebulons Erſtgeborner: Sered (סֶרֶד sectio), — Hercules der „Löwe“ der Sommerwende in ſeinem Sohne *Σαρδος*, denn vor der Präceſſion der Nachtgleichen war der Löwe, und noch nicht der Krebs das Solſtitialzeichen — ein anderer Sohn Sebulons: Elon (אֵלוֹן 1 M. 46, 14. 4 M. 26, 26.) erinnert an Sylvius, wie bei Servius (Aen. 6, 760.) auch der „wohnende“ Aſcanius (שכן *σκηνάω*) heißt, der Sohn der *Κρειουσα* d. i. der (nach der Anordnung der alten Aſtrologen) im Monat des „Krebſes“ regierenden Mondgöttin; im Sommerſolſtiz ſoll die Eichenſtadt Ilium zerſtört worden ſeyn (Wood Verſ. üb. d. Originalgenie Homers S. 253. d. deutſch. Ueberſ.); die Eiche iſt Symbol des aus der Feuchte gebildeten Feſten, aber nicht nur Bild des Raumes, ſondern auch der Zeit, in der Sonnenwende ihr Anfang und Ende. Weil im Krebsmonat das Lichtweſen wieder rückwärts geht, ſo wird die Hoffnung auf deſſen Wiederkehr in der andern Sonnenwende im Namen des letzten Sohnes Sebulons: Jachleel (יַחְלְאֵל: Hoff auf Gott:) ausgeſprochen.

Sechs iſt die dreifache Zwietracht (Dyas), daher 666 die Zahl des Antichriſts (Apok. 13, 18.), die Zahl der Sünde — am Abende des ſechſten Schöpfungstages iſt, der rabb. Tradition zufolge, Satan zugleich mit dem Weibe (der Dyas) erſchaffen worden — daher warnt das kabb. Buch Sohar in Num. f. 475. vor der dreifachen Sechs, d. h. vor der Achtzehn, welche auch Zahl der Strafe (Richt. 3, 14. 10, 8. 20, 25. 2 Sam. 8, 13. 1 Chr. 19, 12. Jerem. 32, 1. 52, 29. Ezech. 9, 2. Sir. 16, 11. Luc. 13, 4. 11. 18.). Jeſaia ſoll 18 Flüche über Jeruſalem ausgeſtoßen haben (Talmud Chagiga f. 14 a.). Sechszig Tanafurs (Sünden) tilgen, nach dem Zend-Aveſta, Kinder, die 30 Gebete für ihre abgeſchiedenen Eltern darbringen, und der Meineid wurde bei den Parſen mit ſechshundert Riemenſtreichen beſtraft, oder der Sünder mußte eben ſo viele Derems bezahlen. Unterließ er dies, ſo litt er nach dem Tode 600 Jahre Höllenpein (Rhode Zendſ. S. 440.). Samgar ſchlägt 600 Philiſter mit einem Ochſenſtecken (Richt. 3, 31.) und 600 Jahre iſt Noah alt, als die Sündflut eintritt (1 M. 7, 6.). Durch die Zeugung iſt die Sünde in die Welt gekommen, daher Sechs die Venuszahl und der Venuswürfel ein Sechseck. Pythagoras (bei Jamblich c. 28.) befiehlt: „*Ἀφροδιτῃ θυσιαζειν ἑκτῃ*“; bei Clemens (Strom. V, 14.) heißt die Sechs der *γαμος*, — ſo erklären ſich die ſechs ſteinernen Waſſerkrüge auf der Hochzeit zu Cana, deren Inhalt Jeſus, vielleicht mit Anſpielung auf Pſ. 128, 3. in Wein verwandelt — und die Rabbinen verlangen, daß man im achtzehnten Jahre heirathen ſoll (בֶּן שְׁמוֹנֶה עָשָׂר לַחוּפָּה) weil das Wort Sünde (חֵטְא) der Gematria zufolge die Zahl 18 enthält. Da Gerſte (vgl. d. Art.) ein Liebesſymbol (Hoſ. 3, 2.), ſo ſind

es gerade sechs Maaß Gerste, welche Ruth von Boas für den nächtlichen Liebesdienst erhielt (Ruth 3, 15.). Simri buhlte mit der Midjanitin sechzig mal in Einem Tage (Eisenmenger I, S. 446.) Und weil Geburtsschmerzen die Folge der Sinnenlust, so ist die Wöchnerin — die nach persisch-rabbinischer Vorstellung in der Gewalt des Ariman, Sammael, sich befindet, — sechs und sechszig Tage unrein (3 M. 12, 5.)

Seelen (die) werden von der religiösen Symbolik bald als Schmetterlinge (s. d.) oder Vögel (Baur Symb. II, 2. Grimm D. M. S. 786.), bald wieder als Bienen (Creuzer IV, 8. 403.) dargestellt, erstere Bilder sollen den Aufschwung der aus dem Leibe befreiten Seele in die himmlischen Regionen versinnlichen, die Bienen aber wählte man, weil sie nur von dem Duft der Blumen ihre Nahrung ziehen, und ihr reiner Character auch den Priesterinnen der Demeter ihren Namen gab, endlich auch, weil der von ihnen bereitete Honig Symbol der Wiedergeburt ist. Die Seelen gehen nach ihrer Befreiung von der Erde in Sterne über, (Aristoph. pax 832) daher Necyomantie mit der Astrologie in einem gewissen Zusammenhange steht. Die Seele kommt aus dem Sterne, der Dieb der Sternenheerde, Hermes κυνοκεφαλος ist der Hund Cerberus, welcher alles Leben frißt und wieder ausspeit (zur Wiedergeburt), Hermes ψυχοπομπος und νεκροπομπος, Dionysus, der Seelenvater (Liber pater), in dessen einen Becher die nach der Feuchte ihren Zug nehmenden Seelen sich berauschen, aus dem andern Becher aber wieder die Erinnerung an die himmlische Heimat trinken, daher Bacchus ihr Befreier (ἐλευθηρ, Liber). So sind in Adam alle Seelen enthalten, daher mit ihm gefallen, aber als Messias-Christus ist er ihr Erlöser, als Selbsterlöser. Da der Tradition zufolge Adams Seele in den Leib des Seth, Noah und Mose übergangen, so waren die Seelen aller Israeliten in jener Mosis enthalten, und 600,000 war ihre Anzahl beim Auszug aus Aegypten, weil, fügt Rakanati bei Eisenmenger (I, S. 458.) hinzu, der Himmel gerade so viele Sterne zählt. Aus dieser Vorstellung von Abfall und Rückkehr der Seele entstand der noch bei den Juden und Manichäern herrschende Glaube an eine gute und eine böse Seele, die gemeinschaftlich den Menschen regieren, die beiden Genien des Plato. Hiemit ist freilich die Sabbatseele nicht zu verwechseln, welche die Rabbinen während des Ruhetags bei den frommen Israeliten wohnen lassen, denn diese Dichtung soll nur die höhere geistige Natur des Frommen an jenem heiligen Tage, wo er sich von den Geschäften des materiellen Lebens zurückgezogen, verbildlichen.

Seelenwanderung (die) ist der älteste Versuch einer Theodicee, weil man das ewige Sterben in der Natur nicht mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen konnte, wenn man den Aufenthalt der Seele auf der Erde nicht als eine Strafe, Buß- und Läuterungsanstalt für gefallene Geister betrachten wollte. Die Ehre dieser Erfindung ist den Indiern zuzuschreiben (s. Fall der Engel), von welchen sie mittelst der Buddhisten zu den Sinesen und den benachbarten Stämmen überging, deren Mildthätigkeit gegen Thiere aus dieser Quelle fließt, weil man nicht wissen kann, ob nicht die Seele der verstorbenen Verwandten oder Freunde im Leibe dieses Thieres ihre Behausung aufgeschlagen. Insofern Aethiopien und Aegypten, von indischen Colonisten bevölkert wurden (Philostrat. vit. Apollon. III, 6.: Ἦν τοινυν χρόνος ὁτε Αἰθίοπες μεν ᾠκεν ἐνταῦθα, γένος Ινδικόν κ. τ. λ. cf. VI, 8.: ὡς σοφωτατοι μέν ἀνθρώπων Ἰνδοι, ἀποικοι δε Ἰνδῶν Αἰθίοπες, eine Behauptung, welche noch im Zeitalter des Eusebius geltend war: Αἰθιοπες ἀπὸ Ἰνδῦ ποταμῦ ἀναστάντες πρὸς τῇ Αἰγυπτῳ ᾠκησαν Euseb. Chron. Canon. p. 25. in Scaliger. thes. tempp.), wissen wir die Behauptung Herodots (II, 123.) nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, wenn er, wegen seiner Unkenntniß von dem entfernten Asien, sagte, „Die Aegypter sind die ersten, welche die Lehrmeinung vorgetragen, die Seele des Menschen sey unsterblich, und gehe, wenn der Leib hinfalle, in irgend ein Thier über. Wenn sie alle Formen der Thierleiber auf der Erde, im Wasser und in der Luft durchwandert hätte, trete sie wieder in einen werdenden Menschenleib. Ihre Um-

wanderung aber vollbringe ſie in drei tauſend Jahren." Dieſem vorzubeugen mumiſirte man die Todten. Aber nicht alles Wandern überhaupt konnte dadurch erſpart werden; denn die Alten reden von einem unerläßlichen Kreiſe (κύκλος ἀνάγκης) den ſie durchlaufen muß, bevor ſie die Rückkehr erlangen kann (Plat. Rep. X, p. 620.). Die wichtigſte hieher gehörende Stelle iſt die des Hermes, welche Stobäus im 44. Fragment (in den Ecl. phys. et eth. 1, 52.) uns aufbehalten hat. Dort heißt es: „Vielfach iſt der Wandel der Seelen (ἀι μεταβολάι), denn die der kriechenden Weſen gehen über in Waſſerthiere, dieſe in Landthiere, dieſe wieder in Geflügel, dieſe in Menſchen, die menſchlichen Seelen haben den Anfang der Unſterblichkeit, indem ſie in Dämonen übergehen und dann in den Chor der Geiſter. Dieſer aber gibt es zwei, der der wandelnden und der nichtwandelnden (τῶν πλανωμενων και τῶν ἀπλανῶν). Hier iſt die Seele in ihrer Vollkommenheit, in ihrem höchſten Glanz (ψυχῆς ἡ τελειοτάτη δοξα). Die Seele aber, die in einen Menſchen eingegangen, und böſe bleibt, muß wieder zum kriechenden Thiere, und von neuem den Kreislauf beginnen." Nach einer Periode von drei tauſend Jahren kehrt Alles wieder an ſeine alte Stelle zurück, da haben auch die Seelen ihre Läuterungen vollendet, und ſind in die himmliſchen Sphären, wovon ſie gekommen, zurückgekehrt. Dieſe Rückkehr geſchieht durch den Thierkreis d. i. durch die Sternenheerden — noch die Sprache weiſt darauf hin, inſofern das lat. grex vom ſkrit. greha = ἀστρον abſtammt — denn dies ſind eben die Sonnen-, Monds-, Planeten- und anderer Sterne Götter, durch deren Regionen die Seelen, die eine in dieſe, die andere in jene Behauſungen, nach ihren Verdienſten, eingeht, und zwar die edelſten in die Behauſung der Sonne und des Sirius. Darum betet auch der ägyptiſche Prieſter im Namen des Geſtorbenen zur Sonne, daß ſie ihn nach vollendeter Reinigung zu ſich aufnehme; denn ſie gehört zu den höhern Göttern (θεοὶ ἀπλανοὶ), zu denen wir erſt nach vollbrachtem Laufe durch den Chor der irrenden Götter d. i. der Planeten, gelangen. (Hier iſt an die ſieben Riſchi's oder Büßer im indiſchen Mythus zu erinnern, von denen die Milchſtraße im Himmel die Büßerſtraße heißt, ſ. Bohlen Ind. I, S. 172.). Ob Pythagoras ſeine Lehre von der Metempſychoſe aus Indien oder aus Aegypten holte? iſt eine Frage, die ſich nicht mehr mit Sicherheit beantworten läßt. Bekanntlich erzählte er von ſich ſelber, daß er ſchon mehrmalen in der Welt geweſen (Ov. Met. 15, 160.). Sein Schüler Empedokles war der Lehre von der Metempſychoſe gleichfalls zugethan, wie aus den von Diogenes Laertius (L. VIII.) uns aufbewahrten zwei Verſen von ihm erhellt:

ἤδη γὰρ ποτ' ἐγὼ γενόμην κοῦρος τε κύρη τη
Θαμνος οἰωνος τε και ἐξ ἁλός ἐμπυρος ἰχθυς.

Plato's vorzüglichſte Stellen über die Seelenwanderung finden ſich im Phädon, Phädrus, und im Buche von der Republik. An dem letztern Orte (dial. X.) verſichert er von Afrus, ſeine Seele ſey nach ſeinem Tode in einen Schwan, die des Thamyras in eine Philomele, die des Ajax in einen Löwen übergegangen. Der Einfluß der alexandriniſchen Philoſophie auf die jüdiſchen Weiſen im Zeitalter des Philo und Joſephus erklärt die Herübernahme dieſes, dem (auf die Ezechielſche Viſion von der Wiederbelebung der Todtengebeine gebauten) Dogma von der leiblichen Auferſtehung widerſprechenden, Theorems. Joſephus ſagt (Ant. Jud. 18, 2.) von den Phariſäern: Sie behaupten, die Seelen hätten eine unſterbliche Kraft, und es warte ihrer ein Zuſtand der Vergeltung nach dem Tode unter der Erde, für die Tugendhaften ſey aber die Wiederkehr zum Leben leicht" (Ἀθαναθον ισχυν ταις ψυχαις πιστις αὐτοις εἰναι και ὑπο χθονος δικαιωσεις τε και τιμας ὁις ἀρετης ἡ κακιας ἐπιτηδευσις ἐν τῷ βιῳ γεγονε, καὶ ταις μεν ειργμον αἰδιον προστιθεσθαι, ταις δε ῥαστωνην τον ἀναβιεν) und: „Alle Seelen ſind unvergänglich, die der Tugendhaften allein gehen in einen andern Leib über, die der Laſterhaften leiden ewige Qual." (ψυχην δε πασαν μεν ἀφθαρτον, μεταβαινειν δε εἰς ἑτερον σωμα την

τῶν ἀγαθων μονων, την δε των φαυλων αἰδιω τιμωρια κολαζεσθαι). Die ſpätern Juden nahmen auſſer der gewöhnlichen Vorſtellung von der Wanderung der Seele in einen andern Leib (גלגול נשמות) auch die Vereinigung einer Seele mit einer andern ſchon in irgend einem Leibe exiſtirend an, welches Letztere ſie Schwängerung (עִבּוּר) nennen. Menaſſe Ben Iſrael läßt die Lehre von der Seelenwanderung, welche nur die Rabbinen Saadia Haggaon und Badraſchi läugnen, vom Erzvater Abraham zuerſt geoffenbart werden. Nicht bloß der Kreis der Menſchheit iſt's, der die wandernden Seelen aufnimmt, denn die ganze belebte und lebloſe Schöpfung ſchließt ihnen ihr Gebiet auf, das Thier- und Pflanzenreich, ſogar das Mineral- und Geiſterreich ſteht ihnen offen, denn auch in Teufel — was indeſſen nur nach dem עִבּוּר möglich wäre — ſollen ſie zuweilen fahren. Da die Rabbinen für alle ihre Grillen eine Bibelſtelle anzuführen im Stande ſind, ſo beweiſen ſie die Wanderung der Seelen in allerlei Fleiſch (Vieh und Gewürm) aus 4 M. 16, 22., die Wanderung der Wohlluſtigen in Eſel, Hunde ꝛc. aus 3 M. 20, 25., die der Blutſchande treibenden in ein Kameel aus Spr. 11, 17., die der Gerechten in Fiſche (vgl. d. Art.) aus 4 M. 11, 22. Auch in Baumblätter gehen die Seelen zuweilen über, und es erregt ihnen eine ſchmerzhafte Empfindung, wenn ſie vom Winde umgetrieben werden. Hiefür wird auf Jeſ. 1, 30. und Jer. 8, 13. verwieſen. Daß die Seelen auch in lebloſe Dinge fahren können, zeigt Nabal's Beiſpiel (1 Sam. 25, 37.) und die Verwandlung der Frau Lot's (1 M. 19, 25.). Wer Blut vergießt, deſſen Seele fährt ins Waſſer (5 M. 12, 16.). Eine tauſendmalige Wanderung der Seele wird aus Pſ. 105, 8. bewieſen. Der Einfluß platoniſcher Ideen auf die Patriſtiker verſchaffte dem Dogma von der Metempſychoſe auch im Chriſtenthum Eingang. Es ſoll hier nicht von Simon Magus, Menander u. A. die Rede ſeyn, die von ſich ausgaben, ſie wären ſchon mehrmalen vorhanden geweſen, ſie treten jetzt nur aufs neue wieder auf dem Schauplatz der Welt auf; denn dieſe Leute waren keine Chriſten; aber die Frage: ob der Täufer derſelbe ſey mit Elias? konnte doch nur von ſolchen aufgeworfen werden, die für jene Lehre zugänglich waren. Die Gnoſtiker leiſteten ihr weſentlichen Vorſchub. Von den Karpokratianern haben wir die deutliche Stelle bei Irenäus (V, p. 103.). Nach ihm lehrte Karpokrates von Jeſus: er ſey ein Sohn Joſephs, und da er im übrigen andern Menſchen vollkommen ähnlich geweſen, habe er ſich dadurch von ihnen unterſchieden, daß ſeine Seele ſich alles deſſen, was ſie im nähern Umgang mit dem ewigen Vater gelernt, genau erinnert; eben dieſer unſichtbare Ungezeugte habe ihr die Kraft mitgetheilt, vermittelſt der ſie den Aeonen entfliehen könnte, und, nachdem ſie alle möglichen Zuſtände durchlaufen, ſey ſie erſt fähig geworden, ſich mit ihm wieder zu vereinigen." — Auch unter den Celten hat man die Lehre von der Seelenwanderung angetroffen. Zeugniſſe dafür enthalten Cäſar (B. G. VI, 14.: Non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios) und Lucan (Phars. I, 452—461.). Ueber das Vorkommen der Seelenwanderungslehre bei den Deutſchen ſ. Grimm Myth. S. 786. d. zw. Ausg. und bei den Scandinaviern ſ. Mone Eur. Hdth. I, S. 469. welcher ſogar das Ritterweſen mittelbar daraus herleiten will, weil der Ritterorden die Fortſetzung alter religiöſer Weihen, in welchen jenes Dogma vorgetragen wurde. Der „fahrende" Ritter iſt dann die durch Wanderungen ſich läuternde Seele im Gegenſatz zum Daheimſitzer, dem Idioten, der die Pflicht ſeines Lebens nicht erfüllt. Darum heißt der Erſtere Chemſo (Kämpfe), und Recho (Reiſiger), der Andere Heimisco (Heimſitzer). Helet (Held) wurde der Recho, wenn ihn die Walkyrie gewählt hatte, wenn er zur Walhalla reif war. Daß er nach dem Untergang des Heidenthums als Ehrenname auf die Lebenden ausgedehnt wurde, meint Mone, ſchadet ſeiner urſpr. Bedeutung nichts, die dadurch noch zum Theil erhalten iſt, daß man nur den einen Helden nennt, der einen Kampf auf Leben und Tod ſiegreich durchgefochten. (Zweck des Lebens iſt ja auch nach indiſch-perſiſcher Lehre der Kampf gegen den Verſucher, der Streit des Geiſtes mit der

Materie, daher der Ausdruck: Aſcet, Streiter Chriſti ꝛc.). Ferner argumentirt Mone: „Die Deutſchen waren ſämmtlich Recken d. h. ausgewanderte Fremdlinge, fahrende Ritter durchs ganze römiſche Reich, in der ſcandinaviſchen Heimat waren ſie Anfänger, Kämpen, und durch den gewaltſamen Untergang bei den ſüdlichen Völkern wurden ſie Helden. Wer hieß ſie ins Elend gehen und den Tod verachten? Iſt hier nicht der Glaubensſatz von der wandernden und kämpfenden Seele, die durch gewaltſamen Tod in die Walhalla eingeht, auf ganze Völker ausgedehnt, ſind nicht ihre Eidgenoſſenſchaften Ritterorden im Großen? Und dies alles hat der Gott Wodin (Odin) bewirkt, der durch den Untergang ſeiner Kinder, der wie eine Völkerflut vom Norden in den Süden getriebenen Deutſchen, ihre Seelen zu ſich aufgenommen." (Mone Eur. Hdth. II, S. 237.). Auch die Rabbinen nennen das Erdenleben eine Pilgerreiſe der wandernden Seele, und geben dieſe Auslegung den Worten des Erzvaters Jacob, als er vor Pharao ſtand (1 M. 47, 9.).

Seir, ſ. Eſau.

Selene (Σ-ελήνη i. q. Ἑλένη: die Helle), Tochter des Sonnengotts Hyperion, Schweſter des Helius Diod. III, 57. entſtand aus einem Präd. der Mondgöttin.

Sem (שֵׁם d. i. der Hohe v. שָׁמָה altum esse), heißt Jehovah, der bibliſche אֵל עֶלְיוֹן, der Ὑψιστανιὸς der Phönizier, bei den Rabbinen, mit Beziehung auf 3 M. 24, 11. und 5 M. 28, 58. Inſofern nun das auserwählte Volk Jehovah's ſich als einen filius Dei collectivus betrachtet, ſind die „Hütten Sems" (1 M. 9, 27.) die Wohnungen Iſraels; und Noah's mittlerer Sohn, welcher, wie Iſaak und Jacob dem Erſtgebornen (Ham, Iſmael, Eſau) vorgezogen wird — weil auf dieſes irdiſche mühevolle Daſeyn eine geiſtigere Schöpfung, ein ſaturniſches ſabbatliches Friedensreich folgen wird — Noah's Sohn Sem iſt — ungeachtet Rabbi Gerſon (bei Eiſenmenger I, S. 396.) im Lande Og's das 80 Ellen lange Grab des Sem geſehen haben will — der incarnirte Gott Iſraels, welcher nach der Sündflut mit einem neuen frömmern Geſchlecht die Erde bevölkert. Darum läßt ihn die Sage ohne Vorhaut geboren ſeyn (Eiſenmenger I, S. 680.); darum berichtet der Midrash, daß Gott ſeine Herrlichkeit bei Sem wohnen ließ, indem er ihn zum König von Salem erwählte, ihn Melchizedek nannte (Eiſenm. I, S. 318.), und zum Lehrmeiſter des Abraham beſtimmte. Und inſofern Baal Hammon in Phönizien in der Sonnenſäule verehrt wird — Jehovah manifeſtirt ſich als Wolken-, Rauch- und Feuer-Säule — iſt auch der ägyptiſche Herakles Σωμ, der italiſche Hercules Semo, auf der Tiberinſel auch als Sanchus (סַנְכוּס Sanctus) verehrt, jener ſyriſche Säulengott, dem auch am Eingang des Tempels in Jeruſalem zwei Säulen ſtanden. Von zwei Säulen des Noah „στηλαι τϐ Νωε" hatte Tzetzes (Chiliad. VIII, hist. 211.) vernommen. Sind ſie vielleicht die dualiſtiſchen Gegenſätze als Rauch und Feuer? sc. Ham und Sem. Erſterer heißt der Heiße, und iſt Stammvater der ſchwarzen Aethiopen, alſo Typhon neben Oſiris? Typhon iſt aber auch das unfruchtbare Meer, dann tritt Japhet an Hams Stelle als Gegenſatz zum wohlthätigen Sem. Von ihm als dem guten Prinzip, der Urſonne, rühmten ſich die Iſraeliten und ihre Sprachverwandten abkünftig.

Semele (Σεμελη: die Kälte ſkr. shima = χειμα hiems) d. i. die winterliche ſchneebedeckte Erde, Tochter des Cadmus und der Hermione, die ſich als ein Schlangenpaar — Zeus und Perſephone in der Herbſtgleiche, wo das Schlangengeſtirn aufſteigt — begattet hatten. Zeus hatte in der nächtlichen Jahrhälfte, wo das Samenkorn dem Erdenſchooß übergeben wird, mit der Semele den Lenzgott Dionyſus ἀνθης gezeugt, aber des Zeus Blitz, die Frühlingshitze war der Kälte Tod. Der Kaſten, in welchen Semele mit ihrem Kinde von dem zürnenden Vater den Fluten ausgeſetzt worden, iſt die ſchwimmende Urerde, welche, wie Noah's Arche (ſ. d.) die Keime aller Weſen birgt, oder die winterliche Erde, deren Inhalt, die Goldfrucht, erſt im Frühling wieder ans Licht kommt. Dann konnte Semele auch ihre Mutter Hermione ſeyn, in deren Stadt Todtencultus vorherrſchte (ſ. O. Müller Orch.

S. 291.); und abermals mit der Schattenfürstin Perſephone verwechſelt werden, indem von Beiden erzählt wird, daß ſie im wiederkehrenden Lenze von Bacchus aus dem Schattenreiche befreit wurden. Wäre ſie nicht Perſephone die Schattenkönigin, ſo ſind die (bei Beger Spicil. ant. p. 48.) auf einem geſchnittenen Steine vorkommenden Worte: Σεμελην τρεμβσιν δαιμονες („Vor Semelen zittern die Geiſter") nicht zu erklären.

Semiramis (d. Etym. ſ. w. u.), die aus dem Tauben-Ey der Fiſchgöttin Derketo hervorgekommene Gemahlin des „Fiſches" Ninus (נוּן piscis), und Königin (d. h. Landesgottheit) der Babylonier, welche mit der aus dem Meere gebornen Aphrodite identiſch iſt, ſchon weil dieſer der Cultus in Syrien und Cypern heilige Tauben und Fiſche hielt, und beide Thiergattungen zu eſſen verbot, Semiramis in Aſcalon iſt ſchon von Creuzer (II, S. 83.) wenn auch nur in wenigen Worten andeutend, mit der Semirama in Aſcalaſtan d. h. mit Parvati der Gattin des indiſchen Schiba identifizirt worden, deſſen Dienſt unter Formen, die ganz den aſſyriſchen ähnlich ſind, nach dem Euphrat ſich hinzog. Es wird daher zur Beſeitigung aller fernern Zweifel über die indiſche Abkunft der Königin von Babylon ein Auszug aus dem indiſchen Buche Scanda Purana hier an ſeiner Stelle ſeyn. Dort lieſt man: „Schiba Mahadeva verließ einſt in der Abſicht die Menſchen zu beglücken, nebſt ſeiner Gattin Parvati ſeine göttliche Heimat Kailaſa (coelum), und ging nordwärts den Gipfeln der Niſchadaberge zu, die das Götterpaar bald erſtieg, und daſelbſt von Dewta's (Untergöttern) nebſt einer Menge himmliſcher Nymphen und Chorſängern empfangen wurde. Mahadeva blieb für die Reitze der überirdiſchen Schönen nicht unempfindlich, daher ihn die eiferſüchtige Parvati mit Vorwürfen überhäufte. Der Gott ſeiner Schuld ſich bewußt, wandte alles an ſie zu beſänftigen, aber umſonſt, ſie entfloh nach Cuſha-Dwip in die Gebirge. Dort den hohlen Stamm eines Samibaums zu ihrer Wohnung wählend, brachte ſie neun Jahre in Gebet und Bußübungen zu. Ein Feuerſtrom entquoll ihr, und ergoß ſich mit ſolcher Gewalt über die ganze Gegend, daß alle Weſen erſchracken und entflohen. Beängſtigt, daß ihre Andachtsglut eine ſolche Zerſtörung verurſachte — der Mythus entſtand durch den Doppelſinn des Wortes Tapas: Feuer und Andachtsglut — berief die Göttin das heilige Feuer wieder zu ſich, und verſchloß es in den Samibaum. Von ihrem Aufenthalt in ſeinem hohlen Stamm ward ſie Sami-Rama genannt d. i. die ihre Tageszeit im Samibaume zubringt. Die Entflohenen kehrten jetzt zurück und verehrten die Göttin in frommen Liedern. Von der Zeit an blieb die Flamme im Sambaum ſtets eingeſchloſſen, und die Frommen erfreuen ſich des heiligen Feuers, das durch Reibung ſeinem Holze entlockt wird. — Während dieſer Verhandlung beſuchte Viſrawara den Mahadeva in der Gegend von Oriſſa, die er zu ſeiner Verwunderung ganz mit Gras überwuchert fand. Um es zu vertilgen, nahm derſelbe Gott die Geſtalt eines Täubers (Symb. d. Fruchtbarkeit) an, und begann ſeine Büßungen. Seine Gefährtin verwandelte ſich in eine Taube. Faſt die ganze Erde war damals mit Gras bedeckt. Um es auszureuten, beſchloß Mahadeva mit ſeiner Gattin umher zu wandern. Das ihnen entſtrömende Feuer vernichtete das Gras, aber auch alle lebenden Weſen, die nun ohne eigene Mühe Mokſcha (d. i. die Seligkeit) erwarben, nämlich, weil ſie durch den allgemeinen Weltbrand mit dem höchſten Weſen vereint wurden. Nun befahl die Göttin den Wolken ſich zu ſammeln, und ihren Gewäſſern ſich auf die Fluren zu ergießen. Nach Zerſtörung des Landes durch Feuer und Waſſer fand man alle Arten Steine und Metalle in der Gegend. Unterdeß befand ſich Mahadeva in Mokſchaſtan d. i. allen die Seligkeit verleihend, die zu ihm opferten. Unter den erſten Opfernden war Viraſena. Ihn ſetzte der Gott deshalb zum König von Sthanaras d. h. der unbeweglichen Schöpfung ein. Viraſana erſtieg, ſeine Eroberungen weiter ausdehnend, bald auch die Feuergebirge Vaniſtans, wo Semirama ihn kennen lernend, die heftigſte Begierde zu ihm empfand. Sie geſtattete ihm allen Bäumen

und Hügeln in ihrem Reiche zu gebieten, und alle Berge neigten ſich vor ihm.“ Den Urſprung des Ninus erzählt der Purana wie folgt: „Als Mahadeva einſt nackt und mit einer ſchweren Keule in der Hand auf Erden herumſtreifte, betrat er einen Ort, wo mehrere Muni's (Weiſen) ſich zum Gebete verſammelt hatten. Der Gott ſpottete ihrer mit Worten und Geberden, und erregte ihren Fluch. Sogleich fiel ſein Lingam auf den Boden. In dieſem verſtümmelten Zuſtand irrte er durch die Welt, ſein Mißgeſchick bejammernd, in welche Klagen ſeine Gattin einſtimmte, als ſie ſein Unglück erfahren hatte. Da die Welt hiedurch ihres erzeugenden Prinzips beraubt ward, und alles Leben ſtille ſtand, geriethen Götter und Menſchen in Angſt. Als ſie die Urſache erfuhren, ſuchten ſie den Lingam des Gottes auf, und als ſie ihn wieder fanden, war er bereits zu beträchtlicher Höhe herangewachſen, voll thätiger Lebenskraft. Nachdem ſie ihn verehrt hatten, zerſchnitten ſie ihn mit Aexten in 30 Theile, welche ſogleich vollkommene Lingams wurden. Auf der Erde blieben ihrer 21, — eben ſo viele Todtenſchädel bilden Mahadeva's Halsband — und die übrigen neun wurden in die obern und untern Weltregionen vertheilt. Einer der vorzüglichſten ward an den Ufern des Euphrats errichtet, unter dem Namen Baleſwaralingam d. i. Lingam des Knaben (palas) Iſwara. Um die Göttin zufrieden zu ſtellen, und alle vorigen Dinge wieder in Ordnung zu bringen, ward Mahadeva von neuem geboren, in der Geſtalt Baliswara oder des Knaben (Ninus als Ninyas). Dieſer Gott, der alles erzeugt, war von ungewöhnlicher Stärke und Schönheit. Nur Ein Wunſch blieb der Menſchheit, ein Erbe ſeiner Tugenden. Darum verließ er ſeine Knabengeſtalt, und erwuchs zum Mann unter dem Namen Lil-Iſwara d. i. Iſwara der Freude bringt. Aber ſeine Gleichgültigkeit gegen die Frauen ängſtigte die Menſchheit; denn die himmliſchen Nymphen bewarben ſich vergeblich um ſeine Gunſt, und ſuchte er auch ihnen Gegenliebe zu bezeugen, ſo waren doch ſeine Umarmungen fruchtlos. Da kam Semirama nach Aſcalaſtan, begab ſich in ein nah gelegenes einſames Thal, und beſang ihre und Liliswara's Verwandlungen. Zufällig kam dieſer vorbei, ward über ihren Geſang entzückt, und frug, wer ſie ſey? Sie erzählte ihm wie ſie beide einſt als Tauben zuſammen gelebt. „Nun du aber nicht mehr Mokſchaſwara ſondern Liliſwara biſt, werde ich bald Liliſwari ſeyn.“ Der Gott entſann ſich zwar ſeines vorigen Zuſtandes nicht mehr, allein muthmaßend, daß es Parvati in irdiſcher Hülle ſeyn möchte, nahm er ſie zum Weibe, kehrte mit ihr nach Kuſchadwip zurück, wo ſie in einer Grotte ihre Wohnſtätte aufſchlugen. Der Ort bekam von dieſem Ereigniß den Namen Liliſtan (Freudenſtätte). Wenn Diodor (III, 2.) die Semiramis zu Aſcalon geboren ſeyn läßt, ſo iſt alſo Semirama in Aſcalanaſtan gemeint. Und wenn er (II, 6.) berichtet, Semiramis habe ein Kleid ſich machen laſſen, welches ſo eingerichtet war, daß man nicht erkennen konnte, ob ſie Mann oder Weib ſey — was einige Mythenforſcher auf Aphrodite, die in Cypern auch Aphroditus, Venus barbata; Andere auf Omphale bezogen, welche ihren Buhlen zwang mit ihr die Kleider zu wechſeln — ſo iſt auch hier auf indiſche Vorſtellungen zurückzuweiſen, wo die Göttin als Sakti ihres Gemahls, nur die weibliche Sakti des Gottes iſt, Liliſwari neben Liliſwara. Ueberdies heißt Mahadeva als androgyniſcher Gott vorzugsweiſe Arghanara (Mannweib). Nach der Tradition der Brahmanen iſt Liliſtan: Ninive am Tigris und Mokſcha das arabiſche Mekka, wo noch jetzt in der Kaaba eine goldene Taube gezeigt wird. Bei den Aſſyrern war bekanntlich die Taube das Reichswappen, woraus ſich die Stellen Jer. 25, 38. 45, 16. 50, 16. Zeph. 3, 1. erklären. Aſcalon vorzüglich unterhielt beſondere Columbarien, die Euſebius noch geſehen haben will, und Münzen dieſer Stadt zeigen eine Göttin aus dem Vordertheile eines Schiffes (στειρα=περιστερα!) hervortretend, auf dem Felde der Münze einen Altar und eine Taube (vgl. Ekhel N. V. III, p. 4. 5. Vaillant Tab. III, n. 6.). Diodor will ſogar den Namen der Semiramis von der ſyriſchen Bezeichnung der Taube herleiten. Dann wäre an שְׁמִירָ zu denken? Semiramis war nicht nur unter den erwärmenden

Flügeln von Tauben erhalten und ernährt worden, sondern nach einem andern Mythus (Diod. II, 20.) war sie auch endlich selbst als Taube aufgeflogen.

Semnä (*Σεμναι θεαι*: Reverendae Deae, das Etym. ist *σέβω*, revereor) so hießen die Eumeniden in Athen, weil man ihren wahren Namen sich auszusprechen scheute.

Semones (i. q. Semidei), so hießen die Halbgötter der Römer.

Senectus (das Alter), Tochter des Erebus und Nacht, hat ihren Aufenthalt im Vorhof der Hölle. Aen. 6, 275.

Serach, s. Juda.

Serapis (*Σεραπις* und *Σαραπις* i. e. שָׂרָף: die Feuerschlange), nach Plutarch: der ägyptische Pluto, eigentlich der unterirdische Osiris; neben seiner Bildsäule erblickte man eine Schlange oder sie windet sich um den dreispitzigen Stab, den er in der Hand hält. (Die Bedeutung des Modius auf seinem Haupte s. u. Scheffel.) Macrobius (Sat. 1, 20.) gibt ihm auch noch ein Thier mit einem Löwen-, Hunde- und Wolfskopf zum Gesellschafter. Dieses ist von unten an eine große Schlange umwunden, die aber mit ihrem Kopfe oben über benannte drei Köpfe hervorragte, und damit von dem Serapis gehalten wurde. Der Löwenkopf bezieht sich auf das Zodiakalzeichen, in welchem die Sonne, angelangt, ihren descensus ad inferos antritt, weil die Nächte wieder zunehmen. Gleichzeitig sind die Hundstage; und der Wolf erinnert, wie der Hund ebenfalls, an die Thiere des unterirdischen Osiris. Im andern Solstitium wandelt er sich in sein alter ego, den „Hundsmann" Aesculap (s. d.) mit dem Heilsbecher und der Heilsschlange um, dessen Tod im Sommersolstiz durch den Blitz des Zeus den Namen des mit ihm identischen Serapis erklärt. Pluto ist der Verbrenner (שׂרף) oder durch Feuer läuternde (צרף), daher Polydectes der Sohn (Präd.) des Pluto — dieser heißt ja so im homerischen Hymnus auf Ceres — in Seriphus herrscht. War Serapis Pluto, so erklärt sich, warum er als König des Todtenreichs mit schwarzer Farbe angemalt wurde. (Clem. Al. Protr. p. 42.) Wie Pluto besitzt auch Serapis den Schlüssel (s. d.) ꝛc. des Hades, nur daß er bei ihm sich, wie bei Osiris, in das Heilszeichen umwandelt, denn er tödtet nicht nur, sondern erweckt auch aus dem Tode. Die erstere Eigenschaft ist aber vorherrschend, denn nur sein plutonischer Character rechtfertigt die Sitte, die Tempel des Serapis vor den Städten, nicht innerhalb derselben zu erbauen. (Macrob. 1, 7.) In der plumpen menschlichen Figur mit langem Schwanze am Rücken und dem Modius auf dem Kopfe unter den Tempelbildern von Tentyra (Denon pl. 116. fig. 5.) hat Rhode (üb. d. Thierkr. S. 92.) den Serapis in der Eigenschaft eines Gefährten des Typhon, einen bösen Genius erkennen wollen. Die freundliche Seite des Serapis, wenn er in den Character Aesculaps übergeht, kündigt der Canobus (d. i. die Urne des „Wassermanns" der Heilsbecher) an; welcher sein Attribut auf einer Münze des Kaisers Severus und auf einer ägyptischen des Kaisers Galba ist. (Zoega N. Aeg. Tab. III. n. 5.) In der Stadt Canobus hatte Serapis auch ein durch Incubationen und Wunderkuren, die im Tempel niedergeschrieben und aufbewahrt wurden, weltberühmtes Heiligthum. (Strab. XVII.) Dann erklärt sich auch die Zusammenstellung des Serapis mit der Isis *σωτειρα*. (Maffei gemm. II. t. 1. 2.) Den nicht griechischen Ursprung des Serapis beweist der Umstand, daß er fast immer in sein Gewand gehüllt ist, anstatt wie die hellenischen nackt oder halb bekleidet vorgestellt zu werden. Aber auch Aegypten ist nicht seine ursprüngliche Heimat, wiewohl Pausanias 1,18. und Tacitus Hist. IV, 84. dagegen zu zeugen scheinen; diese meinen freilich nur den Gott, nicht aber seine aus dem Pontus weggeschaffte Bildsäule; erst unter den Ptolemäern verdrängte er den alten Landesgott Osiris daselbst; denn schon vor der Ankunft der Griechen wurde er im Pontus verehrt, daher er auf Münzen von Sinope erscheint. Die eingewanderten Griechen zu Sinope verehrten den einheimischen Gott, verglichen ihn aber, gewisser Aehnlichkeiten wegen, mit Pluto. Daher fügten sie seinem Bilde den Cerberus hinzu. Der Grammatiker Heraclitus Pontius nennt das Orakel des Serapis zu Canopus: Orakel des Pluto. Nachdem

die Bildſäule aus dem Pontus nach Alexandria verſetzt war, beſtimmte der Cerberus auch die dortigen Gelehrten, im Serapis den Pluto zu erkennen. Damit es aber nicht den Schein habe, als diente Aegypten fremden Göttern, gab man ihm den Namen Serapis, jenes Schutzgottes von Racotis, der auf einem Felſen am Meere in einer, ſpäter zum großen Tempel umgewandelten Kapelle verehrt ward, und dem Pluto ſehr ähnlich war. (Plut. de Is.)

Seſamkuchen, ſ. Kuchen.

Seth (שֵׁת: die Säule = שָׁת Pfeiler, Stw. שִׁית ſetzen, ſtellen), dritter Sohn Adams, „nach ſeinem Ebenbilde gezeugt", (1 M. 5, 3.) Damit, lehrt Anaſtaſius der Sinait (Hodeget. pag. 269.), will die Schrift andeuten, da ja Adam ſelbſt nach dem Ebenbilde Gottes gezeugt war (1. M. 1, 27.), Adam (welcher 9 + 3 + 0 Jahr, d. h. 12 Monate lebte) habe zwar durch den Abfall (nach dem Sommerſolſtiz, wo die Nächte zunehmen) ſeinen Glanz verloren gehabt — die rabb. Tradition gibt dem Adam im Paradieſe einen Lichtkörper — aber doch (im Winterſolſtiz, wo das Licht wieder zunimmt) den Seth nach ſeinem Bilde gezeugt, d. h. nach demjenigen, das er trug als ſein Geſicht noch glänzte (cf. Fabric. Pseudep. II. p. 49 sq.). Dann erklärt ſich, warum die Rabbinen im Gegenſatze zu Kain, den ſie von Sammael gezeugt ſeyn laſſen, dem Seth nachrühmen, er ſey ſchon beſchnitten auf die Welt gekommen, und ſeine Seele ſey ſpäter in den Leib Moſis gefahren. (Da Letzterer bekanntlich von Plutarch mit Typhon (ſ. d.) verwechſelt wird, welcher auch Σήθ heißt, ſo wäre hier noch mehr zu denken. Vielleicht iſt in dieſem Worte der Zerſtörer (שֵׁד devastator) Sirius, der Auflöſer der alten Zeit gemeint, welcher, — wie aus einem noch ungedruckten aſtrologiſchen Werke des Vettius Valens, welches Auszüge aus dem uralten ägyptiſchen Aſtrologen Pet-Oſiris enthält — früher ὁ Σήθ hieß (Scaliger. Canon, Isagog. p. 275. cf. Salmas. de ann. climact. p. 113.). Wenn der Name ἡ Σωθις bei griech. Schriftſtellern erſcheint, ſo iſt dies nur eine griechiſche Formation, und ſpätere Deutelei brachte der Femininalform wegen die Iſis ins Spiel. Von Seth iſt Thaut oder Theut nur durch den Dialect verſchieden. So hieß der ägyptiſche Hermes, der mit der Aſtronomie zugleich die Verehrung der Himmliſchen eingeführt, weil die Sternbilder Gottheiten ſind. Nun begreift man auch, warum der bibliſche Seth — welcher ſich zu dem böſen Kain wie der weiße Thaut zum ſchwarzen Thaut verhält — der Schrifterfinder, und in den Beſitz des göttlichen Buches kommt, deſſen Adam nach dem Falle verluſtig wurde. (Eiſenmenger I, S. 319.) Jene, die beiden Solſtitien verbildlichenden Thautſäulen der Aegypter, auf welchen aſtronomiſche Entdeckungen in hieroglyphiſchen Characteren geſchrieben waren, kannte noch Joſephus (Ant. 1, 2.), indem er berichtet, daß ſie die Nachkommen Seths errichtet haben ſollen, um die Erfindungen in der Sternkunde (die man dem Gott ſelber zuſchrieb) auf die Nachwelt zu bringen, weil ſie durch eine Weiſſagung Adams erfahren, daß die Welt einmal durch Waſſer, einmal durch Feuer untergehen werde (Fabric. Pseudep. 1. p. 150.) Darum hätten ſie dieſe zwei Säulen errichtet, die eine aus gebackenen Steinen, die andere aus Felſenſtücken, damit dieſe im Waſſer, und jene im Feuer beſtehen möchte. Die Letztere finde ſich noch jetzt im Siriadiſchen, d. h. im Lande, deſſen Kalender mit dem heliakiſchen Aufgang des Sirius ſeinen Anfang nimmt. Nun erklärt ſich, warum die Seele Seths (bei Eiſenmenger I, S. 120.) in den Leib Noah's, unter dem die Flut kam, transmigrirte, und am Ende der Welt, wenn dieſe durch Feuer verzehrt werden ſoll, in den Leib des Meſſias übergehen ſoll. Zum nähern Verſtändniß iſt eine Stelle aus dem Buche des Chaldäers Beroſus herbeizuziehen. Dieſer lehrt: Alles Irdiſche wird in Feuer aufgehen, wenn alle Sterne, die jetzt in verſchiedenen Aſpecten laufen, im Kreiſe zuſammenkommen, ſo daß ihre Mittelpunkte in derſelben geraden Linie liegen; die Ueberſchwemmung aber wird erfolgen, wenn der ganze Haufen im Zeichen des Steinbocks ſich zuſammenfindet." Jenes iſt der Sommer, dieſes der Winter des großen Weltjahrs, das die Aegypter ein aus

36,525 gemeinen Jahren, d. i. $365^{25}/_{100}$ Tagen beſtehendes Siriusjahr nannten. Vgl. Senec. Qu. III c. 29. Die Juden erhoben die Aequinoctien anſtatt der Solſtitien zu Sethſäulen, daher im Regenmonat (Marcheſwan = November) die noachiſche Flut eintrat, und im Niſan (April) die Ankunft des Meſſias erwartet wird. Wer aber iſt unter den Nachkommen Seths (בני שת) zu verſtehen? Darauf gibt Fabricius (Pseudep. 1. p. 153.), der bekannte Traditionenſammler, Antwort: Erat quaedam gens in ipso principio Orientis juxta Oceanum, apud quos ferebatur quaedam scriptura inscripta nomine Seth de apparitura hac stella (Magis) — quae per generationes studiosorum hominum, patribus referentibus filiis suis, habebatur deducta. Itaque elegerunt se ipsos XII quidam ex ipsis studiosiores et amatores mysteriorum coelestium, et posuerunt se ipsos ad expectationem stellae illius. Et si quis moriebatur, filius ejus aut aliquis propinquiorum in loco constituebatur defuncti.“ Dieſe Schilderung paßt auf die erbliche Prieſterkaſte Aegyptens, die den Thaut als Σωθ u. Σηθ verehrte, und am 6. Januar das Wiederfinden des Oſiris feierte, als auch auf die den Sirius als Sura verehrenden Magier Perſiens, deren Stand auch erblich war, und die des Mithras Geburtsfeſt gleichzeitig mit unſerer Weihnacht feierten. Seth war der von Bileam prophezeite „Stern aus Jacob“, der den Weiſen des Morgenlandes die Geburt des Meſſias anzeigt, welcher in stabulo — Augiae geboren. So heißt bekanntlich ein Stern im Zeichen des Steinbocks, wo die Sonne im Winterſolſtiz weilt. Da nun der Meſſias der incarnirte Jehovah, ſo iſt der Jacobsſtern der Planet Saturnus (כּוֹכָב שַׁבְּתַי von den Juden genannt), welchen die Aſtrologen zum Regenten des Dezembers und Januars ſetzten, und die Iſraeliten heißen, weil ſie unter ſeinem Schutze ſtehen „Kinder Seth's“, wie die ſternkundigen Prieſter in einem andern Sinne, nemlich, weil von Seth die Sternkunde hergeleitet wird, denn der Zeitgott iſt auch der erſte Aſtronom und Aſtrolog.

Siba, ſ. Schiba u. Ziwa.

Sibylle (Σιβυλλα i. e. Siba: die weiſe Frau), urſpr. des weiſſagenden Apollo orakelnde Schweſter Artemis, Hecate, als virgo fatidica am Eingang der Unterwelt, denn alle in das irdiſche Leben eingehenden Seelen halten gleichſam einen descensus ad inferos — wie Aeneas bei Virgil, bevor er in das Reich der Schatten hinabſteigt, die Sibylle befragt — ſie ſind nun vom Schickſal abhängig, das ihnen die unerbittliche Nemeſis verkündet. Somit wäre der jungfräuliche Charakter der Sibylle und ihr Aufenthalt in Höhlen und unterirdiſchen Gewäſſern erklärt. Nachdem jeder Ort ſeines beſondern Orakels ſich rühmte, mußte, gleichwie Artemis Ἄμαζω zu vielen Amazonen wurde, auch die Sibylle ſich vervielfältigen. Die erſte Sibylle, die phrygiſche, war Artemis ſelbſt, nach dem Zeugniß des alexandriniſchen Clemens und des Pauſanias. Nun war die Sibylle eine ſterbliche Jungfrau geworden, die, wie jene zu Cumä, auch nach dem Tode, als ihr Leib ſchon gänzlich zergangen iſt, mittelſt ihrer Stimme aus der Felſenkluft noch fort weiſſagt, obgleich die erſten Sibyllen von Göttern gezeugt ſind. Die verwirrenden Angaben der Alten über die Sibylle ſind eine Folge ihres faſt über den ganzen Orient ausgebreiteten Anſehens; ihren orientaliſchen Urſprung bekennen ſogar die Griechen, indem ſie den barbariſchen Sibyllen ein höheres Alter zugeſtehen. Perſien, Babylonien, Aegypten, Judäa, Libyen, Phrygien, die verſchiedenſten Gegenden von Griechenland, Epirus, Sizilien, Italien ꝛc. verehrten dieſe Prophetin. Das Letztere hat noch in heutigem Gebrauch erhaltenen Liedern ſie als Prophetin der katholiſchen Kirche überliefert. Zu dieſem Anſehen, ſagt Klauſen („Aeneas“ 1 S. 204.), iſt ſie nicht zufällig gelangt, ſondern nur dadurch, daß die Weiſſagung, welche man ſibylliniſch nannte, in den religiöſen Vorurtheilen aller griechiſchen und helleniſirten Landſchaften auf gleich natürliche Weiſe wurzelte; in Folge deſſen den orientaliſchen Völkern, als dieſe in den Kreis der griechiſchen Bildung eintraten, imponirte, theils durch ihre eigenthümliche Beſchaffenheit und Fortbildung für die Aufnahme ihrer Intereſſen empfänglich war. Dieſes

Entgegenkommen des Orients erwiderten die Griechen und Römer damit, daß ſie, wie vorhin bemerkt, den aſiatiſchen Sibyllen höheres Alterthum zugeſtanden, Varro der perſiſchen ſogar den erſten Platz einräumte, die byzantiniſchen Grammatiker ſtatt dieſer nicht eine einheimiſche, ſondern die chaldäiſche, babyloniſche, ägyptiſche, Sabbe oder Sambethe als ſolche bezeichneten, welche, nach Einigen Schwiegertochter Noah's und mit ihm in der Arche, nach Andern die dem Salomo Räthſel vorlegende Königin von Saba war. Dieſe Sibylle verkündet den Thurmbau von Babel, die Sprachverwirrung und die Thaten — Alexanders des Großen in hebräiſcher Zunge. In der auf uns gekommenen Sammlung ſibylliniſcher Bücher ſind dieſe Weiſſagungen ſchon in griechiſche Hexameter gebracht. Näher ſtehen der griechiſchen Vorſtellung die Sibyllen in den Ländern, welche Griechenland benachbart ſind. Ferner wird von Klauſen hervorgehoben, daß Nichts bei einer griechiſchen oder halbgriechiſchen Sibylle auf hiſtoriſche Perſönlichkeit hinweiſe, überall ſind ſie halbgöttliche Geiſter weiſſageriſcher Höhlengewäſſer, denen man nur darum ein menſchliches Leben zuſchreibt, weil es eine gewöhnliche Vorſtellung war, die Geiſter der Gewäſſer als alte Landesbewohner zu faſſen, und weil dieſe Höhlenweiſſagung als necromantiſche Thätigkeit erſchien, woraus die Aufzeigung des Sibyllengrabes hervorging, welches man andrerſeits wegen der durchaus apolliniſchen Natur dieſer Weſen nur in Apollo's Tempel ſelbſt anzuſetzen wußte. Deshalb will Klauſen Orakel und Sibyllenweiſſagung nicht verwechſelt haben. Jenes wird immer durch den Prieſter vermittelt, dieſe vernimmt man von der den Propheten oder die Pythia erleuchtenden Seele, die in den Waſſern und Winden ſpricht, unmittelbar. Wer ſich des Orakels nicht bedienen konnte, und doch der apolliniſchen Offenbarung bedürftig war, ging ſelbſt in die einſame Waldſchlucht, wo ein Quell von verzückender Kraft im Geklüfte floß, und ließ ſich aus den Naturſpielen, die er dort mit Aug' und Ohr vernahm, Beſcheid geben, die er ſich ſelbſt auf eben die Art in Verſe faßte, wie die Prieſter es mit den Offenbarungen der Pythia zu machen gewohnt waren. Es gehörte einige Verwegenheit dazu, ſich ſelbſt ohne prieſterliche Weihe für tüchtig zu halten zur Aufnahme und Verarbeitung der weiſſageriſchen Begeiſterung; doch gab es wohl Viele, welchen dieſes Selbſtvertrauen nicht fehlte, auch Viele, die ihnen wieder Glauben zuwandten, obgleich die Autoriſation des geſetzlichen hieratiſchen Herkommens fehlte. Aus den Aufzeichnungen ſolcher unmittelbar und unzünftig eingeholter Offenbarungen ſind die

Sibylliniſchen Bücher hervorgegangen, welche man von der delphiſchen, colophoniſchen, erythräiſchen, theſprotiſchen ꝛc. Sibylle herleitete, die mit demſelben Rechte als Schriftſtellerinnen aufgeführt werden, das etwa auch die lateiniſche Fatua hat, weil ſie in der Waldſchlucht Offenbarungen über göttliche Dinge ausplaudert. Weiſſager, welche von der den Höhlengewäſſern einwohnenden Kraft erleuchtet werden, oder ihnen ihre Stimme ablauſchen, ſind bei den Griechen Bakis, bei den Römern die Marcier, daher heißt es: die Sibylle habe dieſen geweiſſagt, und ſie haben ſibylliniſche Beſcheide gegeben. (Serv. Fuld. Aen. 6, 70: ex responso Marciorum fratrum, quibus Sibylla prophetaverat, quorum exstabant et Sibyllina responsa. Marcius und Sibylle vergleicht auch Plinius H. N. VII, 33, 33. wie die Griechen Sibylle und Bakis. Arist. Probl. 30, 1: *Σιβυλλαι και Βακιδες ἐνθεοι φυσικῃ κρᾶσει*). Daß Aufzeichnungen von Sibyllenſprüchen auch von alten Weibern umhergetragen oder durch das Gedächtniß fortgepflanzt wurden, findet ſich nicht überliefert, vielmehr ſind ſie gemeiniglich im Beſitz von Männern. (Plut. Mar. 42: *σιβυλλισται*. Wie die Chresmologen mit Orakeln des Bakis.) Da wir die Sibyllenſprüche blos dem unmittelbaren Verkehr von Privatleuten mit weiſſageriſchen Höhlen verdanken, ſo erklärt ſich von ſelbſt die ſchrankenloſe Interpolation der Sammlungen. Sie geſchah in vielen Fällen ohne Betrug. Jedes neue Orakel, das im Sinne der frühern hinzugefügt ward, mußte als Bereicherung gelten, da in der Waldſtimme die Sibylle fortwährend zu Jedem ſprach, der dafür ein Ohr zu haben glaubte. Nicht einmal bei

Orakeln über vergangene, selbst mythische Vorgänge ist immer Betrug dahinter; die Weissagung schaut auch rückwärts um sich, um das wahre Verhältniß der Begebenheiten aufzudecken. Falsch ist nur, daß die Sibylle von diesen Dingen als zukünftig spricht; aber auch das ist nicht eigentlicher Betrug, dem erleuchteten Sibyllisten tauchen, indem er die ganze Folge der Begebenheiten vor- und rückwärts sibyllinisch betrachtet, auch die uralten Sibyllensprüche selbst wieder auf. Aus solchen Träumereien fanden sich die berühmten Sprüche über die Zerstörung von Troja, über die athenische Niederlage bei Aegospotamos, über das Erdbeben auf Rhodus ꝛc. ein. Weil die sibyllinische Weissagung Privatangelegenheit ist, ändert sich ihr Character und Inhalt mehr als irgend ein anderer von theologischer Art mit den wechselnden Ideen der Zeit. Denn die Eindrücke der Natur auf das menschliche Gemüth blieben ihnen gleich, während die Cultformen sich umgestalten. Auch der dialectisch Ueberlegende konnte, wenn ihm enthusiastische Auffassung nicht fremd geworden, sibyllinische Stimmen im Brausen des Windes zu vernehmen glauben. Aber die Sibylle weissagte ihm nicht mehr über die Natur und Eigenthümlichkeit der verschiedenen Götter, sondern sie verschmolz dieselben untereinander, sie vermischte die Götter verschiedener Nationen, sie zog sie in die Menschlichkeit herab, oder löste sie in Monotheismus auf, wie seine eigene Speculation und das religiöse Interesse seiner Zeit. Demgemäß wurden die Sammlungen von Sibyllensprüchen, wo sich nicht, wie zu Rom, der Staat ihrer annahm, stets von Neuem redigirt, das Veraltete ausgemerzt, Zeitgemäßes, nicht zum Betrug, sondern in gläubiger Ueberzeugung, daß man jetzt das Richtigere wisse, hinzugefügt. Auf solchem Boden schlugen die hebräischen Vorstellungen leicht Wurzel. Alexandrinische Juden traten mit dem Anspruch auf, die wahren Ueberlieferungen der Sibylle in ihren Weissagungen der Sabba od. Sambethe zu besitzen, und leiteten die erythräische Sibylle, weil sie zu ihrer Zeit die berühmteste, aus dem Orient her. Daher wurde diese Form der Weissagung den Christen so bedeutungsvoll, weil sie, wie keine andere heidnische, immer eine Ausgeburt gangbarer Ideen der Zeit gewesen, und allmählig schon die wesentlichsten Interessen des Judenthums in sich aufgenommen hatte; ebenso nun die des Christenthums. Die Sammlungen erhielten durch fortgesetzte Umgestaltungen und allmählige Agglomeration während eines Jahrtausends die Gestalt, in der sie auf uns gekommen sind. Die Kirchenschriftsteller behaupten sogar, daß die erythräische Sibylle selbst Monotheismus gepredigt. (Lactant. I, 6, 14.) Wenn Augustin (C. D. XVIII, 23, 1. u. 2.) hinzufügt, sie gebe Nichts, was sich auf den Cultus heidnischer Götter beziehe, so beruht dies darauf, daß er die unter Juden und Christen fortgepflanzte Sammlung, in der das Heidnische möglichst ausgemerzt war, wie wir sie vor uns sehen, für jene anerkannte hielt. Wenn Lactanz behauptet, es sey Monotheismus in derselben gelehrt, so ist dies zwar wahr, aber daraus erklärlich, daß gleichzeitig mit der Absendung der Gesandten nach Erythrä unter dem Consulat des C. Scribonius Curio (Ol. 176. a. urb. 678 a. Chr. 76) die Schriftstellerei des Polyhistors Alexander fällt, welcher Ol. 173 als Gefangener nach Rom gekommen war. Dieser hatte in der sibyllinischen Sammlung schon Sagen von Babylon und dem dortigen Thurmbau nebst der Sprachverwirrung gefunden, wie Cyrill und Josephus aus ihm anführen. (Das Verhältniß dieser Beiden zu ihm ist von Bleek in der Theol. Ztschr. I, S. 150 auseinandergesetzt.) Als Zerstörer des Thurmes vermittelst der Winde nannte er, als Polytheist, die Götter; die Stelle im dritten Buch der Sammlung, auf die er sich bezieht, nennt aber nur Einen Gott, sie ist also erst hinterdrein hineingebracht. Schwerlich hat in der ein Jahrh. v. Chr. nach Rom gebrachten echten Sammlung von Erythrä diese Stelle schon gestanden. Damals war noch eine Sonderung dessen, was von griechischen, und dessen, was von orientalischen Sibyllisten herrührte, möglich. Lactanz hat nur die von jüdischen Händen interpolirte Compilation, welche noch immer die erythräische hieß, obgleich Alles, was den Cultus heidnischer Götter betraf, darin ausgemerzt war, zu Gesichte bekommen. Daß die Sage vom Thurmbau, und überhaupt

Jüdisches in die römische Redaction aufgenommen wäre, ist unglaublich. Hier wird man nichts Orientalisches, nur Griechisches gewollt haben. Berücksichtigt man aber den hellenischen Ursprung der Sibyllen, so wird die Verwirrung, welche die spätere den Orient und den Occident verbindende Zeit anrichtete, nur dadurch gehoben, wenn man die Quelle auf griechischem Boden aufsucht. Klausen will das vermittelnde Band in Phrygien, der Heimat der Aeneaden, finden. Alle Sibyllen finden sich nur an Orten, wo Sagen von Aeneas oder ihm entsprechenden einheimischen Heroen vorwalten. Die phrygische Sibylle weissagt zu Ancyra, (Lactant. I, 6, 12.) wo Midas, der Sohn der Göttermutter, — welche mit Aphrodite αἴνειας identisch ist — den weissagerischen Silen durch die berauschende Quelle gefangen nimmt. Dieser Sibylle wird auch der Name Cassandra beigelegt, welche die Geliebte des Apollo war. (Suid. *Σιβυλλα φρυγια ἡ κληθεῖσα ὑπο τινων Κασσανδρα.*) Am Flusse Thyamis, wo der epirotische Weissager Helenus, Cassandra's Bruder, herrscht, war ein Heiligthum der Amalthea. (Cic. de legg. II, 3, 7. Att. I, 13, 1.) Dies ist wieder der Name der cumanischen Sibylle. (Lact. I, 6, 10.) Als Sibyllenname weist Amalthea auf idäische Vorstellungen zurück. Ebenso wird das Grab der Sibylle am Lilybäum (Solin. 5, 7. Ebds. 2, 17 wird sie für die cumanische ausgegeben) mit den Sagen von Aeneas am Eryx in Verbindung stehen; jene sardinische (Tzetz. Lyc. 1279. Aelian. V. H. 12. 35.) schließt sich an die von Aeneas Zuge hergeleiteten Ilienser in Sardinien an. Zur lucanischen (Suid. *Σιβυλλα*), für deren Daseyn auch in der Einsammlung sibyllinischer Sprüche in italiotischen Städten zu Sulla's Zeit ein Zeugniß liegt, ergibt sich die Erklärung aus den Erzählungen von Aeneas am lacinischen Vorgebirge und in der Umgegend (s. deutsch. Ausz. aus Denon's Neapel und Sizilien VI, S. 30.). Ist demnach festgestellt, was als gemeinschaftlicher Begriff aller griechischen Sibyllen gelten muß, und wie aus diesem sowohl die Uebereinstimmung des einen, als die Mannichfaltigkeit eines andern Theils des Inhalts sich ergibt, so wird zuerst zu ermitteln seyn, welche Sibylle — sowohl nach den von ihr curirenden Sagen, als nach dem Inhalt der ihr zugeschriebenen Weissagungen — die älteste oder, wenn diese Vorstellung an mehrern Orten gleichmäßig entstanden ist, die ursprünglich bedeutendste war? Die berühmteste ist die erythräische. Nahe bei Erythrä lag der Flecken Cybelia, der von der Göttin des Ida, auf welchem Aeneas geboren wurde, den Namen hat. Münzen (bei Mionnet Suppl. VI, p. 213. n. 897. 948. Dumersan Cab. Allier pl. 14, 24. p. 85. Tab. 1, 12.) stellen eine Frau mit der Mauerkrone dar, also eine Verwechslung der Stadtnymphe Erythra mit Cybelen. Letztere als Rhea: das Wasser, erklärt den Namen von Erythra's Mutter, Hydole (s. Hydore), und ihr Vater, der Hirt Theodor (Paus. X, 12, 7.), erinnert an jenen Hirten (Apollo *νομιος*?), mit welchem auf Münzen Alexandria's die Sibylle zusammengestellt wird. Aber auch die marpessische Sibylle wurde erythräisch genannt (St. Byz. *Μερμησσος* cf. Lactant. 1, 6, 12. Paus. X, 12, 3.). Heraclides Pontius setzt die Sibylle von Marpessus in die Zeit des Solon und Cyrus (Lactant. l. c.), womit nicht gesagt sein will, daß damals eine Frau gelebt, durch deren Persönlichkeit alle Fabeln von der Sibylle hervorgerufen seyen, — überdies redet er von ihr nicht wie von einer 50 Jahre vor ihm gestorbenen Frau, sondern als von einem dämonischen Wesen — sondern daß erst um diese Zeit sie in Griechenland bekannt worden, und ihre Sprüche gesammelt worden seyen. Dafür spricht auch, daß eben im solonischen Zeitalter die particulären Vorstellungen einzelner Ortschaften von Göttern und göttlichen Dingen in die Literatur einwirken, worin die Orphiker aus Phrygien und Thracien, die Pythagoräer aus Italien Ergänzungen und Fortbildungen von Vorstellungen, die in Griechenland bisher unentwickelt geblieben, sich einzuholen suchten. In dieser Zeit also werden die unter dem Namen der marpessischen Sibylle vorgezeigten Orakel, namentlich ihre Aussage über ihre Herkunft und ihre auf Troja bezüglichen Weissagungen nach Griechenland gekommen seyn. Noch überraschender ist die andere Bestätigung von Heraclides Angabe,

welche sich aus dem Hinblick auf die römische Zeitrechnung ergibt, nämlich: wie sehr auch hier Alles verwirrt ist, doch sich ergibt, daß Solon's Zeitalter auch das des letzten Tarquin sey, unter welchem — vermuthlich in Folge seiner Verbindung mit Aristodem von Cumä — die sibyllinischen Bücher nach Rom kamen. (Vgl. Niebuhr R. G. 1 S. 567.) Daß ungeachtet der scheinbaren Trennung der römischen von der griechischen Geschichte schon in alter Zeit durch beide Völker sich gemeinschaftliche politische Bewegungen hindurchziehen, ist mehrfach anerkannt. Wie die solonische Gesetzgebung ungefähr ins Zeitalter der servianischen fällt; wie die Reaction gegen die griechischen Tyrannen nicht ohne Zusammenhang mit der Vertreibung des römischen Königs ist; wie man bald nachher, als durch die Decemviralgesetzgebung die ständischen Rechte ausgeglichen waren, nach Athen sandte, um zu erfahren, wie dort diese Ausgleichung zu Stande gebracht sey, sehen wir in Griechenland, wie in Italien, in Roms drittem Jahrh. eine gleichmäßige religiöse Regung, Verehrung Apollo's durch Gesandtschaften und das Bedürfniß gesicherter Zugänglichkeit der Orakel. Daher in Rom seit der ersten tarquinischen Herrschaft, welche die Stadt dem Verkehr mit Hellenen aufschloß, Aufnahme des Apollocultus und der Sibylle, wie in Athen Sammlung der Orakel und am Hellespont Aufzeichnung der im Munde der Menschen zerstreuten Weissagungen jener dämonischen Wesen, welche im Spiel des Laubes, im Rieseln der Quellen, im Rauschen des Windes ihren Bescheid geben. Das chronologische Zusammentreffen der Ausbreitung des Rufes der hellespontischen Sibylle mit der Einführung der sibyllinischen Bücher in Rom ist in den allgemeinen Bewegungen der Zeit gegründet. (Nicht der Anfang, sondern das Ende von Tarquins Regierung kommt hier in Betracht.) Rechnet man dieses nach der gemeinen Angabe 510 v. Chr., als Zeit der Zusammenkunft Solons mit Cyrus 560, so bleiben 40 Jahre zwischen beiden Sibyllen, da konnten Namen und Vorstellungen von Kleinasien her, wohl in Mittelitalien heimisch werden. Uebrigens haftet die Erzählung von der Sibylle nicht an der Person des Superbus, sondern an der Herrschaft der Tarquinier, nach Varro kam sie zu Tarq. Priscus. Lact. 1, 6, 10. Suid. Σιβ. Man wollte vermuthlich dem Tyrannen die Einführung dieses Kleinods der römischen Religion nicht zugestehen; daß man aber bei den Tarquiniern blieb, deutet auch auf griech. Abkunft der Sibylla hin. Als Griechen werden die Tarquinier in ihrer Herleitung vom Corinthier Damaret dargestellt (Nieb. R. G. 1 S. 395.). Die allgemeine Ueberlieferung läßt die römischen Bücher von der cumanischen Sibylle herstammen, Varro aber leitet sie von Erythrä her (Serv. Aen. 6, 36. 72.). Pausanias (X, 12, 8.) läugnet die Orakelsprüche zu Cumä. Aus einer Vergleichung von der Nachricht des Letztern mit der Bemerkung Varro's läßt sich schließen, daß die römischen Bücher nicht in Cumä geschrieben, sondern nur über Cumä kamen. Die Cumaner wurden durch ihre Sibylle, die sie den Cymäern verdankten, im Jahrh. des Aristodem und Tarquin aufmerksam auf den Ruhm der erythräischen Sibylle von Gergis. Durch Verkehr mit Cyme kam vielleicht die gergithisch-erythräische Sammlung nach Cumä, von da nach Rom, wo der durch die Volksstimmung beunruhigte König sich göttlichen Raths und der Bestätigung in einer ihm beständig zugänglichen Vermittlung für die Behauptung seiner Herrschaft so bedürftig fühlte, wie die Pisistratiden ebenfalls. Die römische Sammlung war in griechischer Sprache abgefaßt, weil nach der Verbrennung der Senat nicht nach einheimischen Ueberlieferungen suchen ließ, deren, wie aus Varro erhellt, noch eine Menge zu finden war, sondern nach Samos, Ilion, Erythrä, Sizilien ꝛc. um Sprüche zu sammeln. Die zuerst genannten Orte bezeichnen schon den Weg, den die Sammlung genommen. Auch weiß man aus Zonaras (VII, II.), daß der interpretirenden Behörde der Duumvire von Alters her zwei griechische Dolmetscher zugegeben waren. (Für den griechischen Ursprung zeugt auch die Nachricht Varr. L. L. VII, 88: viros Graeco ritu sacra non Romano facere.) Fremder Ursprung verräth sich ferner dadurch, daß diese Bücher bei ihren Verheißungen nicht nur Zeit

und Personen unbestimmt lassen, sondern auch durch Zweideutigkeit des Ausdrucks den Ausspruch auf mehre Fälle anwendbar machten (Cic. Div. II, 54, 110.). Sie weissagten nicht die Schicksale des Staates in regelmäßiger Folge. Sie enthielten Androhung von Unglück, Vorhersagung von Schreckenszeichen und damit in Verbindung Gebote von Götterdiensten zu deren Abwendung, sowie gute Verheißungen unter der Bedingung frommer Vollziehung (Dion. A. R. IV, 62. X, 2. Tibull. II, 5, 71.). Dergleichen war der Inhalt aller griechischen, namentlich liebt die Sibylle den Staaten den Untergang anzukündigen (Plut. Pyth. Or. 9.). Da kein Zeugniß berichtet, die römischen seien wesentlich anderer Art gewesen als die griechischen, da man vielmehr nach der Herstellung behauptete, unter den in Griechenland eingesammelten neben vielen nicht auf Rom bezüglichen auch die echten zu besitzen, darf die Aehnlichkeit vorausgesetzt werden. Bei der Herstellung kam es, wenn auch Manches vermißt ward, darauf an, die Gebote wieder zusammen zu haben, welche für gewisse Gefahren gewisse Ceremonien vorschrieben. Das Meiste fand sich wohl in der erythräischen Sammlung, in ihrem Kern konnte sie zu Sulla's Zeit dasselbe enthalten, was unter den Tarquiniern nach Rom gekommen. Das heilige Exemplar blieb freilich verschlossen und wurde ausser den Quindecimvirn Jedem unzugänglich gehalten, aber in Varro's und Cicero's Zeit nach der Herstellung aus allgemein zugänglichen Schriften (et feruntur et habentur) so strenge wie vorher (Lact. I, 6, 13. Der Duumvir M. Atilius leidet Strafe nicht wegen Veröffentlichung einzelner Orakel, was freilich auch verboten, sondern weil er einem Ausländer eine Abschrift sehr bedeutender Theile des Buches für Geld mittheilte). Daß die alten Bücher etwas Geheimes gewesen, widerlegt das Factum, daß der Senat es unternahm, den Inhalt aus jenen in griechischen Staaten umhergetragenen Sammlungen, die Jeder kannte, hervorsuchen zu lassen. Ein Geheimniß konnte man aber daraus machen, weil sie auch in Cumä nur im Besitz von Einzelnen gewesen. Nur dem Vorwitz hielt man in Rom den Inhalt dieser Schicksalsbücher verschlossen. Auf Befehl des Senats wurden aber zuweilen einzelne Bescheide bekannt gemacht. Geheim blieb nur die Form der Befragung. Wenn man auch die Bücher anderweitig besaß, konnte man doch der göttlichen Antwort nicht nachrechnen, wenn man diese Regel nicht kannte. Ein Theil derselben bestand in der Anwendung acrostichischer Anordnung. Denn, nach Varro (VI, 74.), war sie das Kennzeichen für die Ausscheidung der unechten Sprüche. (Serv. Aen. 3, 444.) Schon von den pränestinischen sortes her waren die Römer gewohnt, bei der Befragung ihrer Orakel das Loos entscheiden zu lassen. Aus einer Angabe Cicero's (Div. II, 54, 112.) scheint hervorzugehen, daß man einen Vers aus den Büchern selbst als Anfang der zu suchenden Formel genommen, wahrscheinlich einen Vers, der die Androhung eines Unheils, wie es eben vorlag, enthielt. Die einzelnen Buchstaben dieses Verses, vielleicht die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte sollten nun in der Formel sich acrostichisch wiederfinden. Man suchte also Verse zusammen, die mit diesen Buchstaben anfingen. Wenn die Gottheit, unter deren Autorität die Ceremonie vollzogen ward, über diesem acrostichischen Spiel waltete, so konnte man nach der Herstellung sich vor der Aufnahme jedes unechten Verses in der Formel sicher glauben. Wie das delphische Orakel die Götter nach dem überlieferten Herkommen zu verehren empfahl (Xenoph. Mem. IV, 3, 16.), so wird auch hier, wenn eine Anfrage gestellt wird, auf Wiederholung älterer Gebräuche verwiesen, die schon vor Erwerbung der Bücher herkömmlich, oder später durch Pontifices und Haruspices festgestellt, und so mag es auch hier den Decemviren überlassen gewesen seyn, die in dem besondern Fall zu versöhnenden Götter zu bezeichnen (Liv. 36, 37.); denn namentlich sind es die Götterdienste des Mars (Liv. 6, 5. 22, 9. 35, 9.), des Jupiter (22, 1.) und der Juno (21, 62. 22, 1. 31, 12. Tac. Ann. 15, 44.), wo die Theorie der Decemvire nur bestätigend eingreift. Der Cultus gewisser Götter ist von der Sibylle vorzüglich befördert, vor Allem der des Apollo. (Liv. 10, 8.) Die sibyllinischen Bücher heißen Apollinis beneficium, vgl.

Tib. II, 5, 15. Dio Cass. 47, 18. Bei keinem durch den Sibyllenſpruch eingeführten Lectiſternium fehlt Apoll. Liv. 7, 13. 22, 10. Dion. A. R. 12, 9. Auguſt läßt die ſibylliniſchen Bücher im Tempel des palatiniſchen Apoll beiſetzen. (Suct. Oct. 30.) Apoll iſt ſonſt doch ein unrömiſcher Gott, aber hier wird auf ſeinen Beiſtand gegen die Peſt Rückſicht genommen, um deren Abwehr die ſibylliniſchen Bücher befragt zu werden pflegen. Als Arzt wurde dieſer Gott in Rom vorzugsweiſe angerufen. (Macrob. Sat. 1, 17.) Bei der Seuche a. u. 580 werden die apolliniſchen Spiele geordnet. (Liv. 27, 23. cf. 41, 26.) Apollo, als Heilgott, iſt der thymbräiſche (ſ. Priamus) mit dem gegen Schlangenbiß ſichernden Kraut. Dies führt wieder auf Troja und die Heimat des Aeneas zurück. Da nun bei der Seuche 461 a. u. die ſibylliniſchen Bücher die Einholung Aeſculaps verordnen (Liv. 10, 47. Val. Max. I. 8, 2. Ov. Met. 15, 626.), ſo muß dieſe in Troas ſchon vor der Redaction der gergitiſch-erythräiſchen Sammlung Statt gefunden haben. Näher noch als der thymbräiſche Apollo lag der Sibylle der ſminthiſche, dem ſie ſelbſt als dämoniſche Tempeldienerin angehört. Aus Homer kennt man ihn als Peſtſender. Wenn dieſe verödende Gewalt des Gottes und die Mittel der Verſöhnung von der Sibylle hervorgehoben waren, ſo hatte ſie damit eine Antwort auf die Anfrage gegeben, die man an ſie zu richten pflegte, auch wenn andere Landplagen eintrafen. (Plin. H. N. XI, 29, 35. Liv. 42, 2.) Bei Horaz erſcheinen Apoll und Diana als die Götter der Säcularſpiele. Dieſe waren in Folge von Seuchen (Zosim. II, 3.) oder einer Menge von Fehlgeburten (Plut. Public. 21.) oder anderer Prodigien (Censorin. 17.) unter Mitwirkung der ſibylliniſchen Bücher eingeſetzt. Wie man bei der Heimſuchung durch Heuſchrecken, die in Griechenland mit den Mäuſen in den Bereich des ſminthiſchen Apollo fallen, ſich an die ſibylliniſchen Bücher wandte, ſo auch in Zeiten des Getraidemangels. Für dieſen Fall verordneten ſie im großen latiniſchen Kriege die Verſöhnung der Ceres, Proſerpine und des Bacchus. Ceres in der von Gergis ausgegangenen Sammlung erwähnt zu finden, befremdet nicht, da dieſelbe in Troas auf den Cult der idäiſchen Mutter gegründet war. Der Schmerz um die verlorne Tochter wird dort der idäiſchen Mutter beigelegt. Eine Münze von Lampſacus zeigt uns die aus dem Boden hervorſteigende, mit Aehren bekränzte Cora. (Millingen Ancient coins. p. 69, 1. p. 70. pl. V, 7.) Zu Gergis, an welches das Gebiet von Lampſacus ſo nahe ſich heranzieht, daß Strabo den Flecken zu demſelben rechnet, hat die Sibylle dies Geſchäft der Vermittlung. Man verdankt ihren Offenbarungen das Gedeihen der Feldfrucht. Ebenſo ſteht Bacchus in Lampſacus, Cyzicus, Gergis, überhaupt in ganz Troas neben Ceres, auf ihn muß alſo die Sibylle zunächſt hinweiſen. Bei einem Prodigium verordneten ſie einen alle 5 Jahre zu wiederholenden Faſttag der Ceres (Liv. 36, 37.). Ihre Beſänftigung läßt Nero nach dem Brande Roms aus den ſibylliniſchen Büchern verordnen. (Tac. Ann. 15, 44.) Vermuthlich hat man in den Prodigien ſchlimme Vorbedeutung für die Feldfrüchte gefunden. Da Ceres und Apollo in ihren von der Sibylle hervorgehobenen Verrichtungen mit Gottheiten in Verbindung gebracht ſind, die auch im Cultus von Troas dieſe Aemter mit ihnen theilen, ſo iſt für den dortigen Urſprung der zu Rom verehrten Sammlung die ſibylliniſche Verheißung geltend zu machen: ein ausländiſcher Feind werde aus Italien vertrieben werden, wenn man die idäiſche Mutter von Peſſinus nach Rom hole. (Liv. 29, 10. Cic. Harusp. Resp. 13, 26. Ov. Fast. 4, 257.) Wohl kann die gergithiſche Sammlung die idäiſche Mutter, ihre alte Landesgöttin als die beſte Vertheidigerin des einheimiſchen Bodens genannt haben. Die Quindecimvire blieben fortwährend mit der Aufſicht über den Cultus der idäiſchen Mutter ſowohl zu Rom als zu Cumä beſchäftigt. (Orell. Inscr. 2263. 2264.) Durch die Helleniſirung von Troas und die Einwirkung dieſer Umwandlung auf Gergis ging der Cultus und Ideenkreis der idäiſchen Göttin auseinander in die Vorſtellungen von Demeter, Here, Hecate, Aphrodite. Durch die Ausbreitung der Phryger über die ganze nördliche Hälfte Kleinaſiens iſt in allen mit ihnen verwandten

Völkerschaften ein gemeinschaftliches Nationalgefühl erweckt. Genährt wurde dasselbe durch die Herrschaft der Lyder, unter welche, namentlich in die Zeit ihres Untergangs durch Cyrus, die gergitische Sibylle, d. h. die Sammlung ihrer Sprüche gesetzt wird. Alle jene Völker innerhalb des Halys, den man als Völkergrenze annahm (Herod. 1, 28.), sind den Griechen verwandt, für griechische Bildung früh empfänglich. Die reiche lydische Herrschaft, der auch drei griechische Stämme gehorchten, mußte dies zum Bewußtseyn bringen. Wenn dies Gefühl einer unter lydischer Hoheit vereinigten Völkerfamilie in den Aeneaden, deren Sagen bereits mit der phrygischen durchwachsen waren, hervortrat, so war die Sibylle, die wir nun auch in Phrygien wiederfinden, ihnen dafür das geeignete Organ. Was der Halys, welcher das untere Asien vom cyprischen Meer bis zum Pontus Eurinus abscheidet (Herod. 1, 72.), als Wassergrenze, das ist als Gebirgsgrenze der Taurus, welcher Asien bis nach Indien hin von West nach Ost durchschneidet. (Strab. XI, 490, 520. XIV, 651, 666.) Er mußte also jeder kleinasiatischen Sibylle als Grenze ihrer Völkerfamilie erscheinen, wie das sie umgürtende Flußthal die Grenze des lydischen Reiches war. Jenseits der Pässe des Taurus war diesen Völkern Alles fremd. Diese durch göttliche Zutheilung festgestellte Grenze konnte nicht ohne Unheil überschritten werden, wie es bei Aeschylus die Perser trifft, als sie statt des Landkriegs in Asien auch den Seekrieg versuchen wollen, für den sie von den Göttern nicht berufen waren; wie der delphische Spruch es dem Crösus vorausſagt, wenn er den Halys überschreiten werde. Alles weist darauf hin, daß die für Ueberschreitung dieser Schicksalsgrenze von den sibyllinischen Büchern angedrohte Niederlage, wodurch Cn. Manlius Vulso nach Unterwerfung der Galater abgehalten wurde, über den Taurus in das dem Antiochus gelassene Reich einzurücken (Liv. 38, 45.), sich eigentlich auf die Ansprüche der Aeneaden bezog. Auf solche Betrachtungen mag sich die Nachricht beim Heraclides Ponticus über das Zeitalter der gergithischen Sibylle gründen. Die persische Herrschaft, das Regiment des Darius, verwirrte das Nationalbewußtsein der kleinasiatischen Völker, denn seitdem galten Hellespont, Phasis, und Kaukasus als Grenzen des persischen Reichs, als Scheidung der Welttheile. Und wie die Ansprüche der Aeneaden bis Beryt und Ascalon, wenigstens in römischer Zeit, vorrücken, richtet die erythräische Sibylle ihr Augenmerk auch auf Aegypten; sie gebietet den Ihrigen, den ägyptischen König herzustellen, aber nicht mit Waffengewalt. (Dio Cass. 39, 15, 62. Lucan. 8, 723. Caes. B. C. 2, 24.) Dies geschah auch, wie die Sibylle es ein Jahrhundert später vorschreibt, ohne Heeresmacht, bloß durch die Gesandtschaft des C. Popillius Länas. (Liv. 45, 12. cf. Cic. Philipp. VIII, 8, 23. Daß die Sibyllisten sich mit den Vorgängen jenes Kriegs beschäftigten, erhellt aus der Weissagung auf den Einfall des Antiochus, die in jener Zeit verfaßt ist, vermuthlich von dem Juden, der den größten Theil des 3. sibyll. Buches redigirt hat (s. Bleek Theol. Ztschr. 1 S. 229 — 231. 236.). Wegen des trasimenischen Unglücks wird von den sibyll. Büchern ein Lectisternium der 12 Götter und die Einführung des Dienstes der erycinischen Venus angeordnet. Leicht begreiflich, sie war ja die Ahnfrau der Aeneaden. Ihr Tempel sollte von dem gelobt werden, welcher im Staat das höchste Imperium besitze; daher es durch den Dictator Qu. Fab. Maximus geschah (Liv. 22, 10. auch geweiht 23, 31). Erinnert man sich des Gerichtes, welches zur Aufregung wider den Dictator Cäsar beitrug, daß aus den sib. Büchern der Bescheid gegeben werden würde, man solle dem den Königsnamen zugestehen, der bereits königliche Gewalt habe, weil nur dadurch die Parther zu überwinden seyen (Cic. Div. II, 54, 110. Suet. Caes. 79. Plut. Caes. 60. Dio Cass. 44, 15.), so wird es wahrscheinlich, daß in den Büchern der Erfolg gewisser Unternehmungen und Opfer an die Vollziehung durch einen König gebunden war, der geistliche und weltliche Gewalt in seiner Person vereint. Eine solche Bestimmung konnte nirgends leichter eintreten als in Troas wie auch in der democratischen Zeit der Aeneaden der Königsname mit einzelnen Ehren blieb. Jene Zeit des Cyrus, in welcher die Sammlung

geordnet ward, war eben die der ſich erhebenden Democratie, gegen welche die Aeneaden durch Sibyllenſprüche gekämpft haben mochten, wie die Piſiſtratiden durch ihre Orakelſammlung und wie die Tarquinier. Vielleicht war es alſo ſib. Einwirkung, daß man nach Tarquin's Vertreibung den Opferkönig beſtellte. Wenn ein ſolches Gewicht auf das äneadiſche Königthum in den ſib. Sammlungen gelegt iſt, ſo fand die Eitelkeit verſchiedener röm. Familien Anlaß, dieſe Erlauchtheit in irgend einer Weiſe auf ſich zu beziehen. Weil in den äneadiſchen Cultbegriffen Apoll und Aphrodite zuſammenwirken, um dem Geſchlecht die gottgefällige Kraft zu geben, von der das Königthum die glänzendſte Erſcheinung iſt, ſo hatte der Prätor, P. Corn. Sulla Rufus, als Prätor College der Conſuln, die apollinariſchen Spiele von Cannä gefeiert. (Liv. 27, 23.) Derſelbe war Flamen des Jupiter und damals Decemvir. (Macrob. 1, 17. Gell. N. A. 1, 12.) Indem er als Vorſteher der apollinariſchen Heiligthümer in äneadiſche Functionen eintrat, mochte er in den ſib. Büchern eine auf ſich und ſein Geſchlecht bezügliche Aeußerung zu finden glauben. Aus Folgerungen dieſer Art hatte ſich unter den Corneliern das Gerücht verbreitet, es ſolle nach den ſib. Büchern an drei von ihnen die Herrſchaft von Rom kommen. (Cic. Catil. III, 4, 9. Sall. Cat. 47. Flor IV, 1.) Daß auch nach dem Untergang des Lentulus die Cornelier dieſe Hoffnung nährten, erhellt aus Cäſar's B. Civ. 1, 4. Auf ähnliche Schlüſſe mochte es ſich gründen, wenn man für einzelne Kaiſer, namentlich für Hadrian und Probus, die Herrſchaft in ihnen geweiſſagt wiſſen wollte. (Spartian. Hadr. 2. Vopisc. Flor. 3.) In den bisher betrachteten Nachrichten fanden ſich Spuren, daß auch die zu Rom aufbewahrte Sammlung den Aeneaden den Beſitz eines beſondern göttlichen Schutzes zuſchrieb, insbeſondere gegen Seuchen durch Apoll, in deſſen Obhut die Burg der äneadiſchen Stadt ſich befand; ferner haben wir die Andeutung eines geweiſſagten äneadiſchen Reichs, das nur der Taurus begrenzen ſolle, erkannt; und in der äneadiſchen Venus die Vermittlerin des prieſterlichen Königthums, zu Rom eine Entſprechung in der prieſterlichen Vollmacht der mit der höchſten Staatsgewalt bekleideten Magiſtrate gefunden. In der hergeſtellten Sammlung überſchreitet dieſe äneadiſche Imperatorgewalt ſelbſt den Taurus, und verbürgt die Siege über das Reich, welche die Erbſchaft des mediſchen eingenommen. Findet man nun der Sibylle die Weiſſagung beigelegt, das Capitol ſolle das Haupt der bewohnten Erde ſeyn bis an den Untergang der Welt (Planud. Exc. Dion. Cass. bei Mai Scr. Vett. p. 530, 10: *ὅτι Σιβύλλης χρησμὸς ἐφάσκετο Καπιτώλιον κεφάλαιον ἐσεσθαι τῆς οἰκουμένης μέχρι τῆς τοῦ κόσμου καταλύσεως* cf. Aen. 9, 448.), ſo ergibt ſich, daß im Text dieſe Verheißung wieder auf die Burg der Aeneaden bezogen war. Auch hier vielleicht die Erwartungen der ſpätern Sammlung durch vielerlei Interpolationen geſteigert und ausgedehnt. Unter dieſe Hoheit der Aeneaden, wenn ſie erſt verwirklicht ſeyn wird, fällt nun die neue glückliche ſaturniſche Zeit, das goldene Weltalter, das die Sibylle nach Ablauf des zeitigen vorausgeſagt, wie aus Virgils 4. Ecloge erhellt. Aus dieſem Gedichte geht hervor, daß dieſe Weiſſagung der Sibylle öffentlich bekannt war. Die von dem alexandriniſchen Juden verfaßte Ueberarbeitung der erythräiſchen Sammlung ſetzt in den Stand die Stellung derſelben beſtimmter zu ermitteln. Dieſe gibt gleich hinter der Aufzählung des Unheils, das über die einzelnen heidniſchen Staaten kommen ſoll, eine ähnliche Verheißung. Jene Unglücksweiſſagungen ſind großentheils aus der alten erythräiſchen Sammlung ſelbſt entnommen. Dem Juden war es willkommen, den Griechen das eintretende Verderben aus ihren eigenen Seherſprüchen nachzuweiſen. Hieran ſchließen ſich Drohungen gegen Phönizien, Creta, Thracien, Gog, Magog und kleinaſiatiſche Völker, namentlich gegen Griechenland, das für ſeinen Götzendienſt gezüchtigt werden ſoll. Dann die im Gegenſatz dazu geſtellte Verherrlichung des Volkes der Frommen, die dem wahren Gott in ſeinem Tempel mit Lauterkeit dienen. (Bleek Th. Ztſch. 1. S. 227.) Wann der aſiatiſche König zur Zeit des ſiebenten ägyptiſchen Königs aus macedoniſchem Stamme den ägyptiſchen Thron ſtürzen wird,

womit — wie Bleek nachweist — der Einfall des Antiochus Epiphanes unter Ptolemäus Philometor 170 v. Chr. gemeint iſt, ſoll dem einen Gott allein gedient werden, und er wird Glückſeligkeit aller Art über die Menſchen verbreiten. Darauf wird das Bild des allgemeinen Blutvergießens, der Verödung der Erde nochmals ausgemalt, beendigt aber ſoll es werden durch den König, den der große Gott von der Sonne ſenden wird, damit er ſeinem Volke Reichthum an allen Erdengütern gebe. Die Verſchwörung der heidniſchen Könige gegen ihn und den Tempel Gottes wird mit Feuer vom Himmel, mit Erdbeben und allgemeinem Blutvergießen geſtraft werden, die Söhne des großen Gottes aber unverſehrt um die Tempel wohnen, von ſeiner Hand, wie durch einen Wall von Feuer, geſchützt. Sonne und Mond werden für die Lieblinge des Himmels ſtreiten. Darum ſoll Hellas vor dieſem Gott ſich beugen, damit es an den von ihm gegebenen Gütern Theil habe. Dieſe Glückſeligkeit wird nun mit Strömen von Milch und Honig, mit Reichthum an Vieh und allen Früchten ſich offenbaren, kein Krieg und Mißwachs, kein Hagelſchlag und Erdbeben mehr die Erde verwüſten, nur Friede und Segen unter dem Geſetz des großen Gottes, dem nun alle Völker in ſeinem Tempel dienen werden. Wölfe werden mit Lämmern weiden, Löwen Spreu an der Krippe freſſen, wie Rinder; Säuglinge unverſehrt bei Drachen ruhen (nach Jeſ. 11, 6 — 8.). Hiermit ſtimmt die virgilianiſche Schilderung der neuen Zeit auffallend überein. Auch hier werden noch Spuren des Frevels erwähnt, welchen Horaz in den Gräueln der Bürgerkriege mehr hervorhebt; und wie dieſer die entſündigenden Götter herbeiruft, ſo beginnt bei Virgil die Herrſchaft des Sühngottes Apoll, woraus das neue goldene Geſchlecht nach dem eiſernen hervorgehen ſoll, mit dem Conſulat des C. Aſinius Pollio, deſſen Münzen auf einer Seite den apolliniſchen Kopf des Sonnengotts, auf der andern den Mond mit dem Siebengeſtirn zeigen (Vaillant Numm. Fam. Rom. Asin. 1.), die Auffaſſung Apoll's und Diana's, welche mit der hergeſtellten ſibylliniſchen Sammlung nach Rom gekommen zu ſeyn ſcheint. Unter der Leitung Pollio's ſoll die alte Schuld und Furcht ſich löſen, die ſelige Zeit beginnen. Dieſer Uebergang wird in der Kindheit des neugebornen Sohnes durch Segen und Ueberfluß ſich ankündigen. Feinere Blumen ohne Pflege, milchreiche Heerden ohne Hut, keine Giftkräuter; dann während ſeines Jünglingalters Aehren, Honig, Wein ꝛc. ohne Mühſeligkeit, die letzten Kriege und Meerfahrten; wenn er Mann geworden iſt, kein Handel und Feldbau mehr, der Boden wird Alles von ſelbſt erzeugen, das Vließ am Leibe des Widders ſich ſelbſt mit Purpur färben. Der Knabe wird mit Göttern und Heroen verkehren, mit dem neuen Geſchlecht wird die Jungfrau wiederkehren und die ſaturniſche Herrſchaft. Die Entſprechung iſt nicht ſo genau, um vermuthen zu laſſen, Virgil habe des Juden Arbeit geleſen. Wohl iſt aber zu folgern, daß ſich eine ähnliche Stelle in der erythräiſchen Sammlung fand, die Virgil, freilich nicht im römiſchen Exemplare, geleſen haben mag. Dieſe veranlaßte auch den Juden, die Erwartungen ſeines Volkes an die Stelle zu ſetzen. Seit der ſalomoniſchen Herrſchaft, auf die er zurückgeht — Sib. III. 105: *οἶκος μὲν γὰρ πρώτιστος Σολομώνιος ἄρξει.* Ueber Idaei und Judaei vgl. Tacit. Hist. V, 2: inclytum in Creta Idam montem, accolas Idaeos aucto in barbarum cognomento Judaeos vocitare. cf. Euseb. Pr. ev. X, 6, 475: *Τελμις και Δαμναμενευς οἱ τῶν Ιουδαίων Δακτυλοι πρῶτοι.* Die Vermiſchung ſtammt wohl aus den ſibyll. Interpolationen her. Die Weiſſagung, der Orient ſolle zur Herrſchaft gelangen, und der neue Gewalthaber von Judäa ausgehen, war im ganzen Morgenland verbreitet, ſie ſcheint ſelbſt dem Tacitus und Sueton bedeutend genug, um ſie, gleichwie Joſephus, im Kaiſerthum des Veſpaſian erfüllt zu finden; die Juden bezogen ſie auf ſich und unternahmen deshalb den Aufſtand. (Joseph. B. I. VI, 31. Tacit. Hist. V, 13. Suet. Vesp. 4.) Offenbar hängt dies mit der ſib. Weiſſagung von der Wiederkehr des letzten Aeneaden vom Orient her, zuſammen (Tac. Hist. I, 2. II, 8. Suet. Ner. 57; Dio Cass. 64, 9. August. C. D. XX, 19, 2: non occisum sed subtractum et vivum occultari in vigore ipsius aetatis,

in qua fuit, cum crederetur extinctus, donec suo tempore reveletur et restituatur in regnum nur aus Anhänglichkeit an das Geschlecht der Aeneaden, Dio Cass. 63, 29., hervorgegangen); die Juden glaubten einen bessern Aeneaden und das wahrhaft gottgefällige Geschlecht aufzeigen zu können. Die Friedensherrschaft der Aeneaden, die dem jüdischen Weltfrieden unter dem Sohn Davids entspricht, wird Aen. 9, 642. verheißen, ausführlicher 1, 284 — 96. cf. Horat. carm. Saec. 57. Unter den in Rom wohnenden Juden scheinen viele den Cäsar für den Messias gehalten zu haben, jammern, nach Sueton (Caes. 84.), deshalb mehrere Nächte an seinem Scheiterhaufen — seit der salomonischen Herrschaft also war des jüdischen Volkes Herrlichkeit verschwunden, seit Nebucadnezar's Zeit lebte es in Bedrängniß, von Erinnerungen zehrend, mit Erwartungen sich tröstend. In einem Völkerkreise von geringerm Umfang, aber in ähnlichem Zustand und gleicher Stimmung befanden sich die Reste der Teucrer im Ida unter den Aeneaden auf künftige Herrlichkeit ihres gottgefälligen Fürstenstammes hoffend. Wie Aeneas der Gottgefällige (pius) ist David (auch dem Namen nach) der Gottgeliebte; aus dem Stamme Davids soll der Gesalbte, aus dem des Aeneas der Fürst hervorgehen, welchem über alle Völker zu herrschen beschieden ist. (Nach der Variante: *νῦν δὲ δὴ Αἰνείαο γένος πάντεσσιν ἀνάξει και παῖδες παίδων* Strab. XIII, 608.) Wie der idäischen Mutter die Löwen dienen, wie um Aphrodite am Ida bei Aeneas Erzeugung Bären und Panther schmeicheln, so eignet es sich für die äneadische Zukunft, zwischen diesen und den von Aeneas gehüteten Heerden Frieden zu stiften. Nur diesen Sinn hat es, wenn bei Troja's Zerstörung ein Pantherfell vor Antenors Haus dessen Schonung den Griechen gebietet. (Paus. X, 27, 3.) Unter der Masse von Versen ganz jüdischen Inhalts, welche den Heiden Zerstörung drohen und die Götzendiener zur Bekehrung ermahnen, stehen zwei vereinzelte von ganz anderer Farbe: das apollinische Orakel, das die Austrocknung des camarinischen Sumpfes abräth, und die Warnung: nicht den Parder aus seinem Lager aufzustören (Sib. III, 675. Orakelsprüche finden sich öfter vom jüdischen Bearbeiter benutzt, so Sib. I, 127. aus Hes. Opp. 129; Sib. VIII, 359, 371 zwei Verse aus dem Orakel Herod. 1, 47.). So betrachten die Teucrer im Dickicht des Ida sich unter dem Bilde des Parders, der sich zurückhalte bis seine Zeit komme, während außerhalb Reiche und Städte mit einander streiten, steigen und fallen; ihn aber dürfe man nicht aus dem Lager aufstören, um nicht den Zorn der schützenden Götter auf sich zu ziehen, ein Bild, das sich auf die über Zions Heiligkeit geltenden Vorstellungen leicht übertragen ließ. Aber auch die Erwähnung der Aeneaden selbst ist in dieser Sammlung nicht untergegangen, obgleich sie durch Gleichgültigkeit jüdischer und christlicher Interpolatoren so verstümmelt wurde, daß die zunächst dazu gehörenden Verse weggefallen sind. Bei der Erwähnung des einheimischen Bluts der Aeneaden sehen wir, daß sie einerseits auf Troja's Zerstörung, andererseits auf ein Unheil Phrygiens in Beziehung gesetzt sind. Dies soll hereinbrechen, wenn Rhea's Erzeugniß, die Gewässer, in Einer Nacht von Grund aus verschwinden. Dann wird ein Zeichen Poseidons zu Dorylaon mit Erweiterung der Erdklüfte und Zerstörung eintreten; hierauf der Völkerkrieg folgen. Damit ist der troj. Krieg gemeint. Die Hervorhebung Rhea's, deren Erzeugniß durch Versiegen Iliums Fall vorbedeutet, läßt schließen, daß diese Weissagung auf troischem Boden zu der Zeit entstanden sey, als man alle dortigen Götterdienste auf phrygische zurückbezog. Daß ein erderschütterndes Zeichen Poseidons den Sturz Iliums vorbedeutet, erklärt sich aus Virgil, bei welchem Neptun ebenfalls Erbauer und Zerstörer von Troja ist. In der Erwähnung Helena's wird das über Troja hereinbrechende Verderben geltend gemacht; sie heißt der Sibylle selbst darum Erinnys. In Smyrna wird Nemesis der Göttermutter zugegeben. (Marquardt Cyzicus S. 116. Not. 2.) Die Löwen, durch welche Rhea Beleidigungen züchtigt, werden nur von den Aeneaden überwunden (Aen. 4, 159). Antenor durch das Fell des Panthers ein Schützling der Göttin. Nimmt man hinzu, daß Aphrodite, die doch mit Rhea (s. d.) identisch

ist, nach Aeusilaus Trojas Fall befördert, um das Reich aus der Gewalt des übermüthig gewordenen Geschlechtes des Laomedon in die der Aeneaden zu bringen, so erklärt sich warum Helena ihr Kind das Werkzeug der Nemesis ist. Dieser Letztern entspricht in Troas Adrastea (Marquardt a. a. O. S. 107. 110.), die neben Amalthea in Creta und Arcadien bei dem Zeuskinde zu thun hat. (Callim. h. in Jov. 47 sq.) Im troischen Ida waltet aber nicht der Dienst des Zeus, sondern jener der Göttermutter vor, daher findet sich dort neben Adrastea auch Amalthea als Sibylle. Da die Vorstellungen vom cretischen Ida gegen die des troischen vielfach ausgetauscht werden, da ferner Amalthea als Name der cumanischen Sibylle mit Demophile und Herophile identisch (Lact. I, 6, 10. Tibull II, 5, 67. parallelisirt sie), Herophile aber der stehende Name der marpessischen Sibylle ist, so muß die Sibylle selbst auch Ernährerin des Zeus seyn. Das Heiligthum Amalthea's in Epirus am Flusse Thyamis (Cic. de legg. II, 3, 7.), wo Helenus herrscht, erklärt die Uebertragung des Namens Cassandra auf die Sibylle. Dagegen ist die erythräische Sibylle des gergithischen Marpessus unzertrennlich von der von Erythrä. In dieser Reihe steht auch die von Colophon, Rhodus, Cumä, unter den barbarischen die libysche. Bei dieser erklärt sich nun ihre Abstammung von Wasser (Poseidon) und Schlucht (Lamia). Poseidon ist ἵππιος. Weissagerische Rosse (Iliad. 19, 405.) sind hiernach sibyllisch so gut wie die weissagerischen Quellen. Here verleiht dem Pferd die Gabe der Sprache, bis nach gesprochener Weissagung die Erinnyen ihm die Stimme hemmen. Nicht der Göttin Vorliebe für Achill war es, denn die Weissagung nützt ihm nichts, sondern ein Vorzug, den sie dem Rosse zugesteht, welches ein Geschenk Poseidons ist. Zu Olympia ist Here — die Erzieherin der Meergöttin Tethys — als ἵππια neben Poseidon ἵππιος an den Schranken der Rennbahn verehrt. Ihr Geschäft bei der Rede des Rosses ist also nur Begünstigung poseidonischer Weissagung. Weil Here diese bevorzugt, heißt die gergithische Sibylle Herophile. Wenn Gergithier und Marpessier die Heimat verließen, folgte ihnen das Bedürfniß sib. Offenbarung. Der Sibyllenspruch führt den Schiffer über das Meer, darum eine Sibylle, damit sie die Scylla versöhne, ihren Namen annimmt; nach Virgil heißt die cumanische Sibylle Deiphobe (der Feinde Schreck), wie zu Erythrä Symmachia. Den Weg, welchen die Sibylle aus Gergis nach Cumä eingeschlagen, hat Ottf. Müller (Dor. I, S. 322. d. ersten Ausg.) gezeigt. Da nun Aeneas sehr früh in Latium zu den Landesgöttern gehörte (sein Schwäher ist Jupiter Latinus), so leuchtet ein, wie die Römer, als sie unter Tarquin durch Cumäs Vermittlung die gergithisch-erythräische Sammlung erhielten, sich überzeugt hielten, diese Sibylle habe, wie Lucan (5, 183.) sagt, die Schicksale Roms gesungen. Wenn die Julier sich von Julus, dem Sohne des Aeneas herleiteten, so mußten ihnen auch die Götter des Aeneas heilig seyn. Unter diesen ist — wie oben gezeigt worden — Apollo der bedeutendste. Als Virgil a. u. 714. das beginnende goldene Weltalter als Herrschaft des Apollo pries (Ecl. 4, 10.), so meinte er nicht die des Octavian, der weder im allgemeinen Ansehen noch bei Asinius Pollio in solcher Geltung stand, um diesen Ausdruck passend finden zu lassen. (Voß zu Virg. Ecl. S. 133. 134. 138. d. zw. Aufl.) Aber der julische Name herrschte, und durch diesen der julische Gott Apollo, der auch auf Münzen des Pollio abgebildet ist als Sonnengott gegenüber dem Mond, wie im Gedichte Lucina neben Apoll angerufen wird. Den julischen Namen verehrten Pollio (Cic. Fam. X, 31, 3.) und Antonius so gut wie Octavian. Pollio gehörte zu den julianischen Partheihäuptern, er suchte unter ihnen die republicanische Form zu erhalten. Daß ihm während seines Consulats ein Sohn geboren wurde, daß durch ihn und Mäcenas der durch Antonius und Octavias Vermählung bestätigte Friede abgeschlossen war, berechtigte wohl, mit dieser Heiterkeit für das Leben des Kindes zu erwarten, was die Sibylle über die apollinische Herrschaft äneadischer Zeit verheißen hatte. (Ausz. aus Klausen's Abh. in dessen „Aeneas" I, S. 248 — 312.)

Sichäus (*Συχαῖος* u. *Σιχαῖος* i. q. סִכָּה chald. סְכָּבָה Haken), der Gemahl der Dido, deren Bruder Pygmalion (s. d.) gleichfalls den Haken, d. h. den Venuskegel, den conischen Stein im Tempel der syrischen Aphrodite bedeutete, die aber die zu Sicca venerea verehrte Dido (s. d.) selber ist. Der Tod des Sichäus auf der Eberjagd durch Pygmalion ist jener des Adonis durch Mars; Mörder und Gemordeter sind Ein Wesen, das sich selbst auflösende Jahr in seinen freundlich-feindlichen Wirkungen.

Sichel (die) oder Harpe ist das passendste Symbol des Zeitgottes. Sie ist aber nicht nur das Attribut Saturns (curvus Saturni dens Virg. Ge. 2, 406.), welcher mit ihr seinen Vater entmannte und dasselbe Schicksal durch seinen Sohn erlitt, sie ist nicht bloß die Todessense, welche Horaz (Od. III, 2, 16.) der Morta der Etrusker in die Hand gibt; oder die Harpe, mit welcher Typhon dem Zeus die Sehnen abschnitt (Apld. I, 6, 3.) und so den Jahrgott, die Zeit, zum Stillstand brachte; sondern auch Perseus, das personifizirte gute Prinzip (Zeus *γεωργος*) macht von der Harpe Gebrauch, um die fernere schädliche Wirksamkeit der Alles versteinernden, d. h. in Todesstarre versetzenden Meduſa zu hemmen. Dann ist aber seine Hippe, wie die Pflugschaar des attischen Heros Echetlus, der Dolch, womit Dschemschid am ersten Frühlingstage die bis dahin vom Winterfrost erstarrte Erde spaltet, nämlich der erste Strahl der Lenzsonne. So wandelt sich auch die Todessense in die wohlthätige Getraidesichel der Ceres um, die man auch auf die Mondsichel bezog, und Italiens Getraidekammer hieß nach ihrem Cultus das Sichelland (Sicilia v. sicilis, sica Stw. secare), dort war auch die alte „Sichelstadt" Drepanum (*δρεπανον*: sicile), das heutige Trapani, welchen Ortsnamen man damit erklärte: weil hier Ceres beim Suchen ihrer Tochter die Sichel weggeworfen! (s. Münter Nachr. S. 224 ff.)

Sichem, s. Schulter.

Sichon (סִיחֹן f. שִׂיחַ: der Denker Stw. שִׂיחַ Gedanke 1. Kön. 18, 27.), dessen Residenz Hesbon d. i. die Stadt des Gedankens (חֶשְׁבּוֹן Koh. 7, 25.), dessen Land Emori gleichfalls nach dem Denken hieß (vgl. אמר 1. M. 17, 17. 1 Sam. 20, 4.), scheint, wie Sisyphus bei den Griechen, eine personifizirte Mahnung zu seyn, daß das Grübeln des Verstandes von Gott abführe. Sichon ist ja, wie sein Bruder Og, der böse Riese, welcher gegen Mose, obgleich vergeblich ankämpft. Darum konnte die Tradition (bei Eisenmenger I, S. 380.) einen der gefallenen Engel im Ehebruch mit dem Weibe des von Noah verfluchten Sohnes, des Zauberers Ham, den Sichon zeugen lassen. Und da Sichon ein Zeitgenosse der Sündflut (Eisenm. a. a. O. S. 384.), welche zwar die höchsten Berge bedeckte, aber dem Sichon nicht einmal bis an die Fersen reichte (Eisenm. S. 859.), so haben schon die Rabbinen in jenem König der Amoriter, mit welchem Mose Krieg führte, unmöglich einen sterblichen Fürsten erkannt gehabt.

Sicyon (*Σικυών* f. *Σικων* i. q. *Σιχαῖος*: סִכָּה Haken — das *υ* ist, wie in dem Namen *Γερυων*, müßig), Sohn des „phallischen" Pelops (s. d.) oder des Metion d. i. der Spitzsäule (meta) Paus. II, 6, 5. ist identisch mit dem phönizischen Sichäus, dem Gemahl der aphrodisischen Dido, und läßt es erklärlich finden, warum in der nach seinem Cultus benannten Landschaft Venus einen Tempel hatte, wovon sie Sicyonia hieß. Wenn auch Pallas dieses Prädicat nach einem von Epopeus ihr erbauten Tempel führte, so läßt sich bei Epopeus an Epaphus oder Paphus (פ Haken) den Liebling der Aphrodite denken, deren Verwechslung mit Athenen durch mehrere andere gemeinschaftliche Prädicate (*ἱππια*, *ἐφιππια*, *νικη*, *νικηφορος* u. a. m.) auch hier auf Identität beider Göttinnen schließen läßt, überdies jener Sicyon, welcher in der Stadt herrschte, wo Venus einen Tempel besaß, als Sohn des Erechtheus (Paus. II, 6, 5.) auch mit Athenen verwandt ist.

Sida (*Σιδη*: Granatapfel), die Gemahlin Orions, wurde, weil sie ihre Schönheit jener der Here gleich achtete, von der Götterkönigin in den Tartarus gestürzt. Sie ist aber diese selbst, wie Astarte, des Belus Gemahlin, auch Side heißt (Selden

D. S. II, 4.), weshalb sie auch von ihrem Attribute den Namen führt — also die unterirdische Juno, Nemesis mit dem Apfelzweige, Proserpina, welche durch einen Granatapfel für immer dem Pluto zu eigen ward.

Sidero, s. Salmoneus.

Sieben ist κατ' ἐξοχήν die heilige Zahl, daher sowohl im Sanskrit als im Hebräischen das Schwören ein Besiebnen (שָׁבַע sap v. שָׁבַע sapta = septem). Noch bei den Germanen herrschte die Siebenzahl bei Zeugnissen vor. (Grimms Rechtsalterth. S. 807. 858.) Die alten Araber heiligten ihre Bündnisse durch 7 Steine. (Herod. III, 8.) Bei Ablegung eines Schwures sendet Agamemnon dem Achill 7 Tripoden (Iliad. 9, 123.); aus gleichen Rücksichten schwört Abraham am Orte der 7 Brunnen (בְּאֵר שָׁבַע), und opfert dabei 7 Lämmer. (1 M. 21, 30.) Sieben ist aber überhaupt die Opferungszahl, vgl. 3 M. 23, 8. 1 Chr. 15, 11. 29, 21. Ez. 43, 25. Bileam errichtet 7 Altäre, opfert auf ihnen 7 Farren und 7 Widder. (4 M. 23, 29.) Der Altar muß 7 Tage geheiligt werden. (2 M. 29, 37. 2 Chr. 7, 9.) Sieben Tage muß ein Junges von opferungsfähigen Thieren bei der Mutter seyn, ehe es dem Herrn dargebracht werden darf (2 M. 22, 30.), gleichwie auch der neugeborne Knabe erst am 8. Tage durch die Beschneidung dem Herrn geweiht wird. (3 M. 12, 3.) Dies beweist, daß Sieben die Signatur des Vollkommenen sey, daher die Reinigungsperioden auf die Sieben gegründet sind. Sieben Tage dauert der unreine Zustand der Wöchnerin (3 M. 12, 2., hat sie eine Tochter geboren, doppelt so lang, V. 5.) und Aussätzigen (3 M. 13, 5. 6. 14, 9. 38. 4 M. 12, 15.), des mit einem Flusse behafteten (3 M. 15, 13.), sowie des Mannes, welcher eine Frau beschlief, wenn sie ihre Zeit hatte (3 M. 15, 24.) und wer eine Leiche berührte (4 M. 19, 11. 31, 19.). Siebenmaliges Untertauchen bei dem Reinigungsbade ist nicht allein jüdische Sitte (2 Kön. 5, 10.), sondern auch bei andern alten Völkern. (Plut. de Is. 42.) Man vergleiche das mystische Bad bei Apulejus. (Met. XI: init septies submerso fluctibus capite, quod eum numerum praecipue religionibus aptissimum divinus ille Pythagoras prodidit.) Dauert der Zustand der Unreinheit 7 Tage, so erklärt sich diese Frist als Trauerzeit um einen Verstorbenen. (1 M. 50, 10. 1 Sam. 31, 33. 1 Chr. 10, 12. Judith 16, 29. Sir. 22, 13.), weil alle Trauernden als in Berührung mit einem Todten stehend, folglich auch gewissermaßen im Zustande der Unreinheit sich befinden. Die Aegypter dehnten die Trauerzeit um den Verstorbenen zehnfach aus, nämlich 70 Tage. (Herod. II, 85. 1 M. 50, 3.) Wenn Priamus seinen Sohn Hector neun Tage betrauert — ἐννημαρ μην κ'αὐτον ἐνι μεγαροις γοαοιμεν — so erinnere man sich, daß die Sieben und Neun als die beiden heiligsten Zahlen der Völker oft mit einander verwechselt werden; so liefert Athen alle 9 Jahre 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen nach Creta als Opfer für den Minotaur, so lebt Tiresias 7 Menschenalter nach Hygins Angabe, aber der Scholiast des Lycophron (682.) spricht sogar von neun! Und statt des siebenmaligen Untertauchens im Zeitalter des Propheten Elisa wird von den heutigen Juden bei dem Waschen einer Leiche neunmaliges Sprengen erforderlich, was die Rabbinen mit dem Ausdruck תשעה קבין bezeichnen. An Trauer und Unreinheit knüpft sich der Begriff der Strafe, denn jene sind die Folgen von dieser, (daher die Wöchnerin und der Aussätzige nach Ablauf ihrer Reinigungsfrist ein Sündopfer bringen mußten, Aharon und Mirjam werden mit dem Aussatz ihres Murrens wegen bestraft, den Verächtern des Gesetzes droht der Herr mit Krankheit. (2 M. 5, 26. 3 M. 26, 25.) Insofern auch der Tod ein Strafgericht, vgl. 3 M. 10, 2., so participiren die nächsten Verwandten des Verstorbenen an seiner Sünde, und ihr unreiner Zustand folglich ein Theil jener von dem Todten erlittenen Strafe. Auch kann die Sieben als Reinigungszahl sehr wohl die Strafzahl seyn, weil man von dem Verbrechen durch die Strafe gesühnt wird. Für die Sieben als Strafzahl zeugen folgende Bibelstellen, als: 1 M. 4, 24: Kain soll 7mal gerächt werden, Lamech aber 77mal; die Frist, nach welcher die Sündflut

eintritt, ist eine 7tägige (1 M. 7, 4.). Eine gleich lange Zeit schlägt der Herr den Strom Aegyptens 2 M. 7, 25., aber Jes. 11, 15. schlägt der Herr 7 Ströme. Die Israeliten sollen ihrer Sünden wegen 7mal gestraft werden 3 M. 26, 21. 24. 28., vgl. Ps. 79, 12. Israels Feinde sollen auf 7 Wegen fliehen 5. M. 28, 7. und V. 25 wird den Israeliten selbst diese Strafe angedroht; 7 Völker Canaans gibt der Herr in die Gewalt der Israeliten und 10 mal 7 Könige besiegt Adonibesek (Richt. 1, 7.). Am 7ten Tage starb das Kind, das David im Ehebruch mit Uria's Weib erzeugt hatte (2 Sam. 12, 18.). David soll zwischen 7jähriger Theurung und 3tägiger Pestilenz wählen (2 Sam. 24, 13.). Eine 7jährige Theurung prophezeit Elisa (2 Kön. 8, 1.). Die 7 magern Kühe Pharao's, welche die 7 fetten verschlingen sollen, bedeuten ebenfalls Theurung. (Siebenjährige Dürre als Strafe auch bei den Hellenen bekannt, s. Ottf. Müller „Orchomenos" S. 335.) Als Israel vor dem Herrn gesündigt hatte, gab er sie in 7jährige Knechtschaft der Midjaniter (Richt. 6, 1.). Und Ezech. 32, 3. ist von 7 Plagen Aegyptens die Rede, hier vgl. man Apok. 15, 1. 21, 9. und Hiob 5, 19. von 7 Trübsalen. Spr. 6, 16. zufolge gibt es 7 Dinge, die Gott mißfällig sind. Am ersten Tag des 7ten Monats beginnt, den Rabbinen zufolge, das Gericht Gottes über die Menschen, und am 3mal 7ten Tage wird es geschlossen. (Im indischen Mythus stirbt die böse Kali 21 Tode, daher so viele Schädel ihres Gatten Schibas Halsband bilden.) Der apokalyptische Drache hat 7 Häupter. Simsons Kraft ist von ihm gewichen, nachdem die Buhlin ihm 7 Locken abgeschnitten, dann konnten 7 Seile stark genug seyn ihn zu binden. (Ist hier vielleicht auf die 7jährige Periode der Hebräer angespielt?) Siebenzig Jahre dauert das babylonische Exil (Bar. 6, 2.), weil das alle 7 Jahre wiederkehrende Erlaßjahr in Judäa nicht nach Vorschrift des Gesetzes beobachtet worden war (2 Chr. 36, 21.), und sieben hundert Weiber verleiteten Salomo zur Abgötterei (vgl. 1 Kön. 11, 3. mit 5 M. 17, 17.) Weil nun Sieben auch die Sündenzahl, darum fragt Petrus: Ist's genug, daß ich meinem Bruder 7mal vergebe? und erhält zur Antwort: „70mal 7mal!" (Math. 18, 22.) Als Sühn- oder Reinigungs-Zahl konnte die Sieben auch Heiligungs-Zahl werden. Daher betet David täglich 7mal (Ps. 119, 164.), Andere fasten 7 Tage (1 Sam. 31, 13. 1 Chr. 11, 12.), Daniel aber 3mal 7 Tage, Noah erhielt 7 Gebote (Eisenm. I, S. 235.), im 7. Jahre wird den Israeliten das Gesetz vorgelesen (5 M. 31, 10.). Von reinen Thieren und Vögeln nahm Noah 7 Paare in die Arche (1 M. 7, 2.), 7 Tage weilt Mose in der Wolke auf dem Sinai bei dem Herrn (2 M. 24, 16.). Daher die Heiligkeit des 7ten Tages, welcher nach der Sieben benannt ist (שַׁבָּת v. שֶׁבַע), des 7ten Monats, welcher das Jahr eröffnet, des 7ten Jahres, worin die Feldarbeit ruhte (שְׁנַת הַשְּׁמִטָּה), daher auch שְׁנַת שַׁבָּתוֹן d. i. Sabbatjahr genannt, und des 7mal 7ten Jahres, welches alle Schuldner und Sclaven frei machte, das sogenannte Jobeljahr (שְׁנַת הַיּוֹבֵל), das von der Wiederbringung aller Dinge in dem erwarteten 7ten Jahrtausend der großen Weltwoche unter der Herrschaft des Messias das zeitliche Vorbild seyn sollte. Im kleinern Maßstab ist es alljährlich das Pfingstfest in der 7mal 7ten Woche nach dem ersten Tag des Passah, welches letztere Fest durch seine, gleich dem Hüttenfest, — wenn man das Beschließungsfest nicht mitrechnet — siebentägige Dauer die Heiligkeit der Sieben in den israelitischen Festzeiten zur Genüge erkennen läßt. Wenn im mosaischen Cultus diese Zahl auffallender hervortritt als im Heidenthum, wo die Neunzahl vorherrscht, so mag die Identität des Saturnus mit dem Jehovah (s. d.) zur Erklärung herbeigezogen werden. Allein ganz verschwindet die Sieben auch in den andern Religionen des Alterthums nicht. Es bedarf hier nur an die 7 Menu's oder Rischi's, Brahmadika's und 7 Reinigungshöllen, 7 Rosse des Surya, 7 Zungen des Agni ꝛc. der Indier, an die 7 Amschaspands und 7 Erzdews der Perser zu erinnern — welchen freilich die 7 Erzengel (Tob. 12, 15. Apok. 17, 1.) und 7 Erzteufel (Marc. 16, 9.) der Juden gegenüber stehen, welche sich in der Folge verzehnfachten, daher 70 Schutzengel der Völker, denen auf

Erben 70 Aelteſte des jüdiſchen Volkes und 70 Palmbäume (2 M. 15, 27.) als Sinnbilder der Gerechten (Pſ. 1, 3.) entſprechen — ferner an die 7 Säulen der Weisheit (Spr. 9, 1.), an die 7 Planetenſäulen in Sparta (Paus. III, 29, 3.), an die 7 Cabiren (Creuzer II, S. 313.), an die 7 Cyclopen, welche die Mauern Tirynth's bauen (Strab. VIII, p. 230. sq.), an die 7 Könige der 7thorigen Thebe, deren Mauern der Vater von 7 Söhnen und 7 Töchtern mit den Tönen ſeiner 7ſaitigen Leyer zuſammengefügt. Vermuthlich waren es die 7 Laute des ägypt. Lobgeſanges auf Hermes, den Erfinder der 7ſaitigen Leyer, wovon noch die Kabbaliſten in ihren שֶׁבַע קְלָלוֹת eine dunkle Erinnerung hatten (ſ. Kleuker's Emanationslehre S. 51.). Und vielleicht gehören auch die 7 Poſaunentöne des Apokalyptikers hierher? Die 7röhrige Panflöte ſoll, weil eine Röhre länger iſt als die andere, um die Verſchiedenheit der Töne zu bewirken, den 7 in verſchiedenen Entfernungen von einander ſich bewegenden Planeten entſprechen, der Eine Hauch des Feueräthers geht durch die 7 Weltkörper hindurch und bringt den Accord der 7 concentriſchen Sphären hervor (Creuzer III, S. 245. 248.). Dieſer Idee ſoll nun der Lobgeſang der ägypt. Prieſter auf Hermes zu Grunde liegen, welcher aus 7, ein harmoniſches Ganzes bildenden, Lauten beſtand, welche die 7 Töne der Weltharmonie darſtellten. Darum konnte auch Apollo — deſſen vorzüglichſtes Attribut die Planetenleier — im 7ten Monat geboren ſeyn, und dieſem Gott, welcher ſich den 7ten Tag auserkoren (Aesch. Sept. 806.), wovon er ἑβδομαγετας hieß (Plut. Symp. 8, 1.), der 7te Tag eines jeden Monats heilig ſeyn; ſeine heiligen Schwäne die Inſel Delos 7mal ſingend umſchwimmen (Callim. h. in Del. 249.), weil ſeine Phorminx 7 Saiten hat (Pind. Pyth. 2, 70. Nem. 5, 24.). Die 7 Söhne des Jaſon (Müller Orchom. S. 264.) und des Helius (Pind. Ol. 7, 71.), welchem Letztern auf der Inſel Trinakia 7 Rinderheerden und ebenſo viele Schafheerden — jede aus gerade 350 Stück beſtehend — weiden (Os. 12, 129 ff.), ferner die 7 Söhne des Amphion (Eurip. Phoen. 160. Apld. III, 5, 6.), des Uranus (Lobeck p. 505.) und des phöniziſchen Sydyk (ſ. d.), ſie alle beziehen ſich auf die Planetenſieben, daher der von den Sternen (τα τειρεα) ſeinen Namen ableitende Tireſias, dieſer apolliniſche Weiſſager aus den Sternen, 7 Menſchenalter lebt (Schol. Lycophr. 682.), 7 Verwandlungen durchging (Müller's Orchom. 8. 259.), 7 Jahre alt war, als ihn Apollo zum Erſtenmal verwandelte ꝛc. Und 7 Jahre weilte Ulyſſes bei Calypſo, am 7ten Tage fährt er von Creta und von Thrinakia ab ꝛc., in 7 Theile wurde Dionyſus, der Pflegling der 7 Hyaden (Sturz Pherecyd. p. 114.) von 70 Giganten zerſtückelt (Lobeck l. c. p. 557.), Oſiris aber von ebenſo vielen Geſellen Typhons in 2mal 7 Theile. Hier erkennt man überall, wie noch in dem 7maligen Kreislauf in den circenſiſchen Spielen, in dem 7maligen Umgang der Araber um die Kaaba (Hammer Jahrb. 1818. I, 103.) Anſpielungen auf den Rundtanz der Planeten; in den meiſten Fällen aber jedenfalls auf die Theile der Zeit; denn *Sieben iſt in der Natur das Zeitmaß der Entwicklungsſtufen.* Perioden der Krankheit richten ſich oft nach dieſem Schema. Die Zeiten der Zahnentwickelung, der Mannbarkeit — bei den Slawen wurde, nach Hanuſch, S. 340., das 7jährige Kind den Göttern geweiht — ebenſo die rückgängigen Metamorphoſen im Alter, namentlich bei Frauen, und die dadurch bedingten Krankheiten richten ſich häufig nach Zeiträumen von 7 Jahren (Paſſavant Lebensm. S. 105.). Mit dem 7ten Monat wird die Frucht im Mutterleibe belebt, Kinder im 7. Monat geboren, bleiben am Leben, während die im 8. gebornen ſterben. Der Auf- und Untergang der 7 Plejaden theilt das Jahr. Jede Tag- und Nachtgleiche fällt in den 7. Monat u. ſ. w. Jede Mondphaſe fällt in den 7. Tag. Ohne hier an die 7 Metalle, Farben und Töne zu erinnern, welche ja ebenfalls von dem Vorherrſchen der Sieben in der ganzen Natur Zeugniß geben, braucht nur auf die von den Alten verſuchte Eintheilung der ganzen Natur nach der Sieben hingedeutet zu werden, weshalb der Perſer 7 Gattungen von Feuer annahm, als: das Opfer-, Sternen-, Sonnen- Blitzes- und Pflanzenfeuer, das thieriſche Feuer und

das Metallfeuer. Die perſ. Wörterbücher ſagen ausdrücklich, daß die 7 Feuer nach den 7 Planeten geordnet waren. Die Feuer Mihir, Behrem, Guſchaſp und Berſin (Mithras-, Mars-, Venus- und Perſeusfeuer) ſprechen von ſelbſt ihre planetariſche Beſtimmung aus, denn wie Mihir den Genius der Sonne bedeutet, ſo heißt Behrem Mars, Guſchaſp Venus und Berſin Jupiter. Sade, das älteſte von allen, dem Kieſel entlockt, iſt das des älteſten Planeten Saturn, Chordad das Pflanzenfeuer iſt der Luna heilig, die den Wachsthum begünſtigt, und Ruſch, das animaliſche, bleibt für Mercur übrig. Nach dem Vorhergehenden zu ſchließen, mußte auch der Menſch als Microcosmus 7 Haupttheile (Kopf, Bruſt, Zeugeglied, Hände und Füße) und 7 Lebensperioden, begrenzt durch die Sieben (Pſ. 90, 10.), erhalten. Weil die Erde als Abbild der obern Welt gedacht, entſprachen die 7 Klimate der Araber den 7 Erdgürteln des perſiſchen Weltbergs Alborgi (Geſenius Inſ. II, S. 319. 323.) Und den Götterberg Himavat ſollen 7 Berge, von 7 Meeren umfloſſen, bekränzen (Görres Mytheng. S. 48.). Henoch, der ſiebente Patriarch ſieht im Paradieſe 7 Berge von verſchiedenem Metalle (Hoffmann, Henoch 51, 5. S. 372 ff.). Vermuthlich ließ man darum Jeruſalem und Rom auf 7 Hügeln erbaut ſeyn, um dadurch dieſen Städten den Character der Heiligkeit zu ſichern. China war vor dem Kaiſer Schi-Hoang-Ti in 7 Provinzen eingetheilt (Ritter Erdk. Aſ. I, S. 199.), wie das heidniſche Paläſtina von 7 Völkern bewohnt, und nach Herodot ſoll Aegypten 7 Caſten gehabt haben. Die 7 Bundesſtaaten von Calauria, die 7 Jolaidenfamilien zu Theſpiä ſtehen gewiß zu den Planeten in demſelben Verhältniß, wie die 12 Stämme Iſraels zu den Zodiakalzeichen. Die 7 Statthalter (Eſth. 1, 14.) des Perſerkönigs entſprechen den 7 Amſchaſpands, wie die 7 Archageten Platäa's und die 7 Deruchen von Theſpiä den Planeten; aber verzehnfacht geben ſie die 70 Glieder des großen Synedriums zu Jeruſalem, die 70 Jünger ꝛc., welche alle den, aus 7 Engeln auf 70 vermehrten, Schutzgeiſtern der Völker entſprechen, jenen „Wächtern" (Dan. 4, 10.) — hier iſt an die 7 Augen und 7 Lampen bei Zach. 3, 9. 4, 2. zu erinnern — die im Rathe Gottes ſitzen, wie die 12 Consentes der Etruſker — wenn die Zodia an die Stelle der Planeten treten — nach Martian Capella: Summi Jovis consiliarii. So erklärt ſich auch die Verbindung der 12 und 70 bei Moſe (2 M. 15, 27.). Wenn man die 12 verdreifachte, wodurch die Aegypter ihre 36 Decane im Zodiak erhielten, denen zu Liebe ſie das Land in 36 Nomen theilten, ſo gab ihre Verdoppelung die 72 Mörder des Zeitgotts Oſiris, aus denen man ſodann der runden Summe zu Liebe die Reduction auf 70 entſtanden glaubte. Dann ſchwankte man zwiſchen 70 und 72 Mörder des Oſiris, Dionyſus ꝛc., zwiſchen 70 und 72 Dämonen, die den Völkern vorſtehen ſollen (vgl. 5 M. 32, 8. in der griech. Ueb.), die der Meſſias am Ende der Tage beſiegen ſoll. Nun ſind auch die 70 Wochen Daniels zu enträthſeln, und die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des 70jährigen Exils (Jer. 25, 3.) ziemlich in Frage geſtellt, um ſo mehr, wenn man erwägt, daß der Prophet acht Jahre ſpäter zur Zeit des Zedekia (29, 1 — 10.) dieſelbe Friſt noch beibehält. Mußte er ſie aber nicht, als er das zweitemal davon redete, wo bereits mehre Jahre verſtrichen waren, in der Zahl herabſetzen, wenn ſie eine beſtimmte Zeitangabe ſeyn ſollte? Anders aber verhält es ſich, wenn die Sieben hier als Strafzahl (für die unterlaſſene Feier des Erlaßjahrs (vgl. 3 M. 26, 35. mit 2 Chr. 36, 21.) erſcheint. Man hat zwar die Heiligkeit des ſiebenten Tages bei den Iſraeliten, der bibliſchen Urkunde folgend, mit dem Ruhen Gottes nach den 6 Schöpfungstagen erklären wollen, allein — credat Judaeus Appella! Iſt das Ruhen Gottes ein orientaliſches Bild, ſo muß eine in das ganze Staatsleben eingreifende Verordnung, wie die Sabbatfeier aus andern Motiven hervorgegangen ſeyn, nämlich aus aſtronomiſchen, was ſich ſchon daraus ergibt, daß lange vor der Stiftung des moſaiſchen Cultus Aegypter und Phönizier ſchon den dies Saturni durch Cultushandlungen auszeichneten, Erſtere die Woche mit ihm eröffneten, welche Zeitperiode auch das alte Indien erkannte, nur daß dieſes die

Woche, wie wir, mit dem Sonntag eröffnete (vgl. Ideler Hdb. d. Chronol. I, S. 60. 178. mit Schlegel Ind. Bibl. II, S. 178. Die Heiligkeit des siebenten Tages bei den Griechen ist aber weniger bisher beachtet worden, daher es erlaubt seyn dürfte, hier zwei Verse Hesiods: *Πρῶτον ἔνη τετρᾶς τε καὶ ἕβδομον ἱερὸν ἦμαρ* und: *Ἑβδομάτη δ' αὖθις λαμπρὸν φαὸς ἠελίοιο* und mehrere Homers anzuführen: *Ἑβδομάτη δ' ἐπειτα κατηλυθεν ἱερὸν ἦμαρ*, anderswo: *Ἑβδομὴ ἔνι ἱερὴ*, ferner: *Ἑβδομον ἦμαρ ἐην καὶ τῶ τετέλεστο ἅπαντα*, ein andermal: *Ἑβδομάτη δ' ἠοῖ λιπομεν ῥοὸν ἐξ Ἀχερωντός*. Callimach (oder Linus): *Ἑβδομάτη δ' ἠοῖ καὶ οἱ τετὺκοντο ἅπαντα*, anderswo: *Ἑβδόμη εἰς ἀγαθοῖσι καὶ ἑβδομη ἐστι γενεθλη* u. a. m. Das Ruhen am Sabbat, sowie das Aufhören des Dienstverhältnisses im Sabbatjahr möchte ich mit der Ungebundenheit der Sclaven am Saturnalienfeste auf die saturnische Bedeutung jener Zeitperiode beziehen. (Vgl. d. Art. Salamis.) Somit kommen wir wieder auf den an der Sieben haftenden Begriff der Vollendung. So ist bei der Dauer des salomonischen Tempelbaues, 7 Jahre, die Beziehung auf die Vollendungszeit des Weltbaues nicht zu verkennen (1 Kön. 6, 38.). Aehnlich erfolgt die Einnahme Jericho's am 7ten Tage, wenn das Heer 6 Tage zuvor nach einander um die Stadt zieht; 7 Priester 7 Posaunen vor der Bundeslade blasen, und am 7ten Tag dieses 7mal wiederholen. Es erscheint also hier die Sieben, wie sonst die Drei (s. d.) als Zahl des Vollkommenen, daher nicht immer die böse Sieben, sondern auch Zahl des Heils. Dann stehen, wie oben den 7 Teufeln 7 Engel, so der Trauerwoche (vgl. S. 291) eine Hochzeitwoche (Richt. 14, 12. 15.) gegenüber, und 7tägige Festmahle auch bei andern frohen Ereignissen (Esth. 1, 5. 3 Macc. 6, 28.), während die bei den Hellenen mehr vorherrschende Neun dem Gastfreund sogar 9tägige Schmausereien bot. Als Segenszahl läßt sich die Sieben außer Hiob 42, 13. auch 1 Sam. 2, 5. Jer. 15, 9. auffassen, wenn der Unfruchtbaren 7 Kinder geschenkt werden, — an Gideon und Ahab zeigt sich dieser Gottessegen sogar in zehnfacher Verstärkung (Richt. 8, 30. 2 Kön. 10, 1.) — sowie umgekehrt die Mutter der Maccabäer alle ihre 7 Söhne hinsterben sieht, und (Jes. 4, 1.) 7 Weiber nur Einen Mann haben. So bilden auch zu den 7 fetten Kühen und 7 vollen Aehren in Pharao's Traum die 7 magern Kühe und 7 versengten Aehren das traurige Gegenbild.

Siebenzig, s. d. vor. Art.

Siegel, s. Wappen.

Siegfried der Drachentödter, s. Nibelungen.

Sihon, s. Sichon.

Silber (das) war dem Monde geweiht, sein Tempel hatte deshalb silberne Tafeln, seine Priester silberne Ringe ꝛc. (Bähr Symb. I, S. 278.) Unter den auf die Planeten bezüglichen 7 metallenen Stufenleitern in der bei Origenes (contr. Cels. VI, 22.) beschriebenen Mithrashöhle, war die sechste, dem Monde gehörende, von Silber, mit Anspielung auf die weiße Scheibe desselben, im Vergleiche zu den goldfarbenen Strahlen des Tagesgestirns; denn nach dem Golde besitzt das Silber unter allen Metallen den meisten Glanz (daher כֶּסֶף *ἀργυρον*, argentum, das Etymon ist נ Glanz), wie die Mondesstrahlen stärkeres Licht verbreiten, im Verhältniß zu den kleinern Gestirnen. Der biblische Schriftsteller vergleicht die unverfälschte Rede dem reinen Silber, die gleißnerische dem Schlackensilber. (Vgl. Spr. 10, 20. mit 26, 23.) Die Lasterhaften sind unechtes Silber (Jer. 6, 29.), hingegen das göttliche Wort gediegenes Silber (Ps. 12, 7.).

Silenus, s. Satyre.

Silo, s. Schilo.

Silpa, s. Jacob.

Silvanus (Sylvanus u. Silvanus: der Waldgott), eine männliche Personification der groben *ὕλη*, daher seine Sinnlichkeit, seine Bocksgestalt (vom Nabel abwärts), seine Abkunft vom geilen Faunus, seine Unenthaltsamkeit und Jagd nach Frauen (Aug.

C. D. XV, 23.) und die Sage, daß seine Mutter Valeria (d. i. die Zeugungskräftige) ihn mit ihrem Vater Valerius gezeugt haben soll. Varro bei Augustin (l. c. VI, 9.) läßt ihn Nachtszeit die Kindbetterin plagen. Als faunisches Wesen ist er, wie Pan, Hirtengott (Aen. 8, 601.) und steht der Feldfrucht vor (Horat. Epod. II, 22.). Auf dem Kopfe trägt er einen Kranz von Lilien, in der Hand einen Cypressenbaum mit sammt den Wurzeln. (Virg. Ecl. 10, 24.) Auf Denkmälern hat er das Gartenmesser, neben sich einen brennenden Altar und einen Hund (Letztern mit Anspielung auf die dem Sirius gebrachten Hundsopfer, um den Brand im Getraide zu verhüten). Das ihm gewöhnlich dargebrachte Opfer war ein Schwein, aus gleichen Gründen wie im Cult des Bacchus und der Ceres.

Simeon (שִׁמְעֹן f. שִׁמְעוֹן Nebenform v. שֵׁם *ὕψος*, wie שִׁמְשׁוֹן v. שֶׁמֶשׁ, vgl. d. Art. Sem) ist der biblische Hercules Semo, der phönizische oder samaritanische Säulengott (*στυλιτης*) Baal Hammon (vgl. d. Art.), darum spielt er in Sichem (s. Schulter) eine Rolle, verlangt die Beschneidung des Landesfürsten, weil er selber durch phallischen Cultus verehrt ward, denn die Sonnensäulen spielen auch auf den Phallus erectus an. Justin (Apolog. 26.) bezeugt noch, daß beinahe alle Samaritaner (Sichemiter) den Simon als ihren ersten Gott verehren: *σχεδόν παντες Σαμαρεις — ὡς τὸν πρῶτον θεον ἐκεινον ὁμολογῆντες προσκυνῆσιν.* Dort wird aber zugleich bemerkt, daß es derselbe Gott sey, welchem auf der Tiberinsel in Rom eine Säule mit der Inschrift *Σίμωνι θεῷ σαγκτῳ* errichtet worden sey. Als Säulengott verräth ihn sein Sohn Jachin (1 M. 46, 10. vgl. 1 Kön. 7, 21.), so wie das Licht des Sonnengottes sein anderer Sohn Zohar (זֹהַר 1 M. 46, 10. *ζωρος* Glanz, Stw. זָהַר = צָהַר strahlen). Sein dritter Sohn Jarib (יָרִיב 1 Chr. 5, 24.) gibt ihn als den gewaltigen „Ringer" Hercules *παλαιμων* zu erkennen (vgl. d. Art. Jerubaal), ein vierter Sohn: Jemuel (1 M. 46, 10.) oder Nemuel 1 Chr. 5, 24.) verräth ihn als den biblischen Amulius (Stw. מוּל entzweien, wovon *μωλος* und miles), dem Streit gefällt. Hatte doch Simeon sowohl gegen seinen Bruder Joseph als gegen seinen Schwager Sichem seine lebenfeindliche Gesinnung bewährt! Und der phönizische Hercules ist eben Mars, dem nach Steph. Byzant. die Assyrer zuerst Säulen errichteten. Der fünfte Sohn: Jamin (1 M. 46, 10, 1 Chr. 5, 24.) gibt den Simeon am unzweideutigsten als den Fingergott Herakles *δακτυλος* zu erkennen; denn יָמִין bedeutet dexter, Stw. *δεικνυμι* zeigen, weisen. Hier ist aber der Zeigefinger als zeugender Finger (s. d.) zu verstehen. So wie Herakles *δακτυλος* und Apollo *κονδυλος* zusammen das Zwillingsgestirn repräsentiren, ebenso Simeon und Lewi, welche ihr Vater darum ausnahmsweise vor seinen andern Söhnen „Brüder" (1 M. 49, 5.) nennt. Lewi ist als Besitzer der Urim und Thumim der weissagende Apollo *παταραῖος*. „Stierverderber" heißen sie (1 M. 49, 5.) weil die „Zwillinge" auf den „Stier" folgend, ihn verdrängen.

Simois (Σιμοεις, aduncus) ein Flußgott, Sohn des Pontus, von seinem schlängelnden Laufe so genannt.

Simson (שִׁמְשׁוֹן: Sonnenmann, Stw. שֶׁמֶשׁ Sol), Sohn des "Zählers" Manoah (מָנוֹחַ v. מָנָה), weil das Zählen der Monate, Tage, Stunden zum Sonnenjahr verhilft — wem fällt hier nicht Manes als Vater des Adonis ein? — ist der biblische Hercules; denn wie dieser bezwingt er einen Löwen, wie dieser geräth auch er in die Knechtschaft des Weibes und wird dadurch kraftlos. Dejanira heißt: die den Mann Schwächende, und Delila: die Erschöpfende (דְּלִילָה v. דָּלַל Stw. דָּל dünn, schwach). Dejanira ist Tochter des Weinmanns Oeneus, und Simson, welchem als Nasiräer der Wein verboten war, hat seine Buhlin in den Weinbergen von Thimnath (Richt. 14, 5.) zuerst gesehen. Weil Simson der Sonnenmann, darum ist seine Kraft in den Haaren (*φοβη* = juba), d. h. in den Strahlen (*φοῖβος* = jubar.). Sein Gefesselt- und Geblendetwerden durch die Philister — welche schon dem Isaak die Brunnen der Fruchtbarkeit verstopft hatten — bezieht sich auf die Unwirksamkeit und Unsichtbarkeit der Wintersonne. Die von Simson aufgegebenen Räthsel erinnern an

die Festräthsel im Adonisculte und auf Samos. Wie der „Löwe" der Sommerwende mit dem weintrinkenden Esel zusammenkommt, — Juda in Jacobs Segen — so bekämpft der Löwe Simson mit dessen Kinnbacken (s. d.) die Philister, jene Dämonen der Unfruchtbarkeit; und die brennenden Fuchsschwänze in ihren Getraidefeldern erinnern an das dem Sirius in Rom gebrachte Opfer von rothen Hunden, damit er den Brand im Getraide abhalte. Des Esels Huf stampft, wie wir aus der Silenus-Mythe wissen, Quellen aus dem Boden, weil dieses Thier ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, daher ist der „Quell des Rufens" (עֵין הַקֹּרֵא) in seine ursprüngliche Schreibart: Quell des Esels (עֵין הַחֲמוֹר) umzuändern, denn im Talmud bedeutet כאר einen Esel (skr. kara, arab. ghur = עַיִר ὄρος), der Brunnen, also ein Kinnbackenbrunnen, (בְּאֵר לְחִי, nicht לַחַי 1 M. 16, 14.), an demselben war schon der Hagar ein Sohn versprochen worden. Ueber die Bedeutung der 7 Locken und 7 Seile, s. d. Art. Sieben, sowie über das Einstürzen des Hauses, in welchem Simson die Philister und sich zugleich vernichtete s. d. Art. Säule.

Simurgh, s. Phönix.

Sina (China) ist der einzige Staat des Alterthums, dessen Religionsgebäude von denen aller andern, aber nur zu seinem Nachtheile abweicht. Confutse gestand, daß seine Kenntniß von den Göttern nicht groß sey, daher er diesen Gegenstand mit Stillschweigen übergehe, und Tschufutse meinte, da man nicht gewiß ihre Existenz behaupten könne, so sey es unschwer diesen Gegenstand ganz zu übergehen. Dieser crasse Atheismus hinderte aber nicht die Vergötterung menschlicher Wesen, wie der Kaiser, Philosophen, Priester und der Vorfahren jeder einzelnen Familie, welches Letztere man gern für kindliche Pietät verkaufen will. Die Ungereimtheit des chinesisch-philosophischen Systems gibt sich schon daraus zu erkennen, daß es Himmel und Erde Erzeuger des Menschen nennt, wozu sich noch der lächerlichste Hochmuth gesellt, wenn sie dem Dreisystem zu Liebe hinzufügen: die menschliche Weisheit sey die dritte zeugende Potenz. Denn, sagen sie, weil der Sterbliche nach den Grundprinzipien der Vernunft regiert werden muß, so bilden der Himmel, die Erde und die Weisen eine Dreieinigkeit von gleicher Macht unter sich (Davis, China II S. 29.). Der bemerkenswertheste Gegenstand des Tempels bei der Stadt Nenkangfu im „Thal des weißen Damhirsches" ist die Figur des Confutse, welcher von seinem Sohn und Enkel darin nachgeahmt ward, daß auch sie ihre rechtmäßige Frau verstießen (Ebds. S. 5.). Auf einer Tafel unter seinen Füßen liest man die Worte: „Altar des vergötterten Confutse, der heiligste Lehrer aller Zeiten." Der öffentliche Gottesdienst wird in 3 Klassen getheilt: Die großen Opfer (Ta - Sse) für Himmel und Erde; die mittlern Opfer (Tshong - Sse) für „die Erfinder des Ackerbaus, der Manufacturen und Künste. Unter diesen obenan steht der Gott der Literatur." (Ebds. S. 32.) Daraus ersieht man, daß der Cultus des Genius in China früher eingesetzt wurde als in Frankreich und Deutschland. Dem Elementardienst sieht der Cultus der Himmelskörper nicht nach, der Oberpriester kleidet sich blau, wenn er das Firmament anbetet, roth, wenn er die Sonne, weiß, wenn er den Mond, gelb, wenn er die Erde anruft. Der Altar des Himmels ist rund, jener der Erde ein Viereck. Dem Himmel wird in der Winterwende geopfert, weil um diese Zeit die Tage zunehmen, der Erde in der Sommerwende, wo der Wachsthum der Nächte beginnt. Für Opfer des ersten Ranges bereitet sich der Priester vor durch Abwaschungen, Enthaltung vom Beischlaf, Weintrinken und Zwiebelessen, durch dreitägiges Fasten, hütet sich Kranke zu besuchen, und für einen Todten in Trauer zu kleiden (vgl. d. Art. Reinigungsgesetze S. 171.) und einen Verbrecher zu verurtheilen. Die Brandopfer bestehen aus Ochsen, Hämmel (muthmaßlich auch verschnittene) und Schweinen. (Hier scheint das Verdienstliche der Castität auf die Thiere überzugehen.) Die andern Opfer bestehen vorzüglich in Seidenwaaren! (Davis S. 35.). Die geringern Opfer (Siao - Sse) umfassen eine größere Klasse, zu welcher der Beschützer der Kriegskunst mit den Geistern

verſtorbener Staatsmänner, Gelehrten u. ſ. w. aber auch Wolken, Regen, Wind und Donner gehören (!) Kuanti, ein von den Soldaten hochverehrter Krieger, weil er der jetzigen Dynaſtie große Hilfe geleiſtet. Der Drachenkönig (Longwang), welcher die Flüſſe repräſentirt, erhält ſehr viele Opfer von Leuten, die mit den Reparaturen des gelben Fluſſes und des großen Canals beauftragt ſind, weil dieſe ſo oft ihr Bett übertreten. An jeder Straßenecke erblickt man Weihrauch dampfende Altäre, den Genien der Früchte errichtet, die durch einen rohen Stein repräſentirt ſind. Auch eine die Seefahrer ſchützende himmliſche Jungfrau wird in der Provinz Fokien verehrt. In Zeiten der Dürre wird ſie um Regen angefleht. Sie heißt Tien-heu, und da ſie auch von den Buddhiſten verehrt wird, ſcheint ſie mit Buddhas jungfräulicher Mutter identiſch zu ſeyn (vgl. Maya).

Sinis (Σινις: der Verderber), Sohn (d. h. Präd.) des „vielſchädlichen" Πολυπημων, ein Straßenräuber, welcher die corinthiſche Meerenge zwiſchen Griechenland und dem Peloponneſus beſetzt hielt, und alle Reiſende zwang ein paar Fichten zuſammen und nieder zu beugen. Waren ſie zu ſchwach es zu thun, — nach Ovid verrichtete er ſelbſt dies Geſchäft — ſo wurden ſie mit den Bäumen von einander geriſſen. Davon erhielt Sinis den Beinamen: Fichtenbeuger (πιτυοκαμπτης). Dieſelbe Todesart mußte er endlich durch Theſeus erleiden; Apld. III, 51. Plut. Thes. 4. Diod. Sic. IV, 61. Ov. Met. 7, 440., welcher in der Folge deſſen Tochter Perigune zu ſeinen Wünſchen beredete. Inſofern die Fichte dem Pluto geweiht war, welcher als Feind alles Lebenden die Prädicate: Polypemon und Sinis wohl vereinigen konnte, iſt zu vermuthen, daß dieſer Gott des Todes unter jenen Namen in der Gegend von Corinth verehrt wurde. Dem plutoniſchen Element entgegengeſetzt iſt die erhaltende Feuchte, darum erleidet Sinis durch den Sohn Neptuns den Tod. Daß Theſeus des Sinis Tochter ſchwängerte, iſt eine Variation jener Mythe von der — obſchon nur beabſichtigten — Entführung Proſerpinens durch Theſeus aus der Unterwelt. Aber inſofern das cretiſche Labyrinth (ſ. d.) den Orcus repräſentirte, und Theſeus aus demſelben die Ariadne (Aphrodite in der Unterwelt) entführte, ſo haben wir hier den Pendant zu jener Fabel, wie ja auch der Todtenrichter Minos mit Pluto zuſammenſchmilzt.

Sinon (Σινων: der Verderber) entweder hatte dieſer Enkel des Siriuswolfes Autolycus ſeinen Namen von der Selbſtverſtümmelung, mit welcher er die Troer überzeugen wollte, daß ihn die Griechen feindlich behandelt hätten, um ihr Zutrauen zu gewinnen (Cerda ad Aen. 2, 63.) oder weil er, das Vertrauen der Troer benützend, den Bauch des hölzernen Roſſes öffnete, und als er die darin verſteckten Helden herausließ, den Untergang Troja's herbeiführte (Aen. 2, 56. Hyg. f. 108.). Wahrſcheinlich bezieht ſich ſein Name auf die zerſtörende Eigenſchaft der Siriushitze (vgl. Tydeus), aber die ſpätere Zeit, welche den troj. Krieg als geſchichtliche Begebenheit auffaßte, mußte, zur Deutung ſeines Namens die beiden oberwähnten Züge aus Sinon's Leben erſt erfinden. Eigentlich iſt Sinon, an Liſt hinter dem andern Enkel des Autolycus nicht zurückbleibend, von Odyſſeus πολυπορθος nur in dem Namen verſchieden.

Sinope (Σιν-οπη: die Verderbliche), Tochter des Flußgotts Aſopus und der „dunklen" Methone, gebar dem Apollo den „ſtrahlenden" Syrus (ſ. d.) Diod. IV, 74. Sie iſt demnach die vom Ozean und der Tethys gezeugte infernaliſche Clymene (ſ. d.), welche dem Apollo oder Helios den Phaethon gebar.

Sirenen (Σειρῆνες) Meerjungfrauen, die durch ihren verlockenden Geſang die Seefahrer bethörten, und dem Tode überlieferten. Man zählte ihrer bald 2 (Odyss. N. 52.), bald 3 (Schol. Apollon. 4, 892.), bald 4 (Didym. ad Od. N. 39), bald 5 (Gyrald Synt. V. p. 178.). Urſprünglich gab es nur Eine Sirene, und dieſe iſt der weibliche Sirius (σειριος), deſſen verderbliche Eigenſchaft auf dieſe (die raſende canicula, Hecate) überging. Weil die Muſen: Zeittheile, ſo konnten die 3

Sirenen mit den (ursprünglich nur) 3 Musen verwechselt werden, und eine Muse — nach Servius (ad Aen. 864.) die Calliope, nach Apollonius (4, 896.) die Terpsichore, nach Apollodor (1, 3. 4.) Melpomene — ihre Mutter seyn. Wenn aber Letzterer (I, 7, 11.) die Blitzgöttin Sterope, die Tochter des „Zerstörers" Porthaon die Sirenen gebären läßt, so ist auf deren lebenfeindlichen Charakter angespielt. Daher sie Hygin (f. 141.) als Gespielinnen der Proserpine bezeichnet, die, weil sie solche willig von Pluto rauben ließen, von Ceres in häßliche Vögel verwandelt wurden. Etwa in memnonische? denn auch Memnon ist Sirius, und der Klageton des scheidenden Jahres, den man aus seiner Säule vernahm (vgl. hier d. Art. Schwan) ist hier der verderbliche Gesang der Sirenen. Sie werden mit dem Gesicht einer Jungfrau und fliegendem Haar, aber Vogelleib und Hahnenfüßen abgebildet (Ov. Met. 5, 552.). Die eine singt, die andere pfeift, die dritte spielt auf der Leyer (Serv. Aen. 5, 863.)

Sirius (Σειριος: der Glänzende, v. שרר σειριάω), Sohn des Cephalus oder der Isis oder der Erigone oder des Orion (Schol. Apollon. 2, 525.) ist der personifizirte Hundsstern Hermes κυνοκεφαλος, der Hund Anubis, welcher der Isis das Grab ihres Gatten zeigt, die Hündin Mära, welche der Erigone das Grab ihres Vaters zeigt, der Hund, welchen Cephalus der Procris schenkte, der Hund des Jägers Orion ꝛc. Das von ihm aufgefundene Grab des Osiris, Icarus ꝛc. ist die durch den Aufgang des Sirius erfolgende Wiedergeburt des Jahrs.

Sistrum (σεῖστρον v. σειω schwingen), das der Isis geheiligte musikalische Instrument, daher Martial (12, 29.) die Isisdiener sistrata turba nannte. Es war eine Klapper zum Taktschlagen bei der Tempelmusik, besonders am Feste der Epiphanie des Osiris und in den Eklipsen.

Sisyphus (Σι-συφος i. e. σοφος: der Kluge = Sibus), König (Stadtgott) in der „Sonnenstadt" Corinth, wegen seiner List bekannt (Iliad. 6, 153. Apold. I, 9, 3. Pind. Ol. 13, 70. Aristoph. Acharn. 390.), wegen Verraths von Zeus in der Unterwelt gestraft (Od. II, 593. Sophocl. Phil. 417. Eur. Cycl. 104.), ist identisch mit dem schlauen Odysseus, welcher Letztere nicht absichtslos als τὸ Σισύφειον σπέρμα bezeichnet wird (Eur. I. A. 514.). Er ist Ulysses in der Unterwelt. Der Stein, welchen er daselbst zur Strafe einen hohen Berg hinanwälzen muß, wird von Uschold für die Sonnenkugel gehalten, welchen Helius bei Euripides (Phoeniss. 1.) wälzt. „Das Ende des Himmelsgewölbes", erklärt er, „kommt uns abschüssig vor, darum fällt der Stein, wenn er den Höhepunkt erreicht hat, wieder herab. Als man die Fabel buchstäblich verstand, faßte man es als Strafe auf." Da aber im Schattenreiche die Wirksamkeit der Sonne aufhört, so möchte ich in dem ewig auf- und abrollenden Stein die öftern Wiedergeburten erkennen, welchen die gefallenen Geister unterworfen sind. (Ueber die Verwechslung des Orcus mit der Erde s. d. letzt. Art.). Der Stein ist ohnehin das Symbol der Materie als des Schweren und Finstern. Und hier ließe sich auch an den Ahnherrn des Odysseus und Sisyphus und Vater der Laren, an den listigen Hermes χθονιος erinnern, welcher in dem Hirten Battus sich selbst in Stein verwandelt. Die ältesten Hermen waren unbehauene Steine und wurden später Termen, Symbole des Begränzenden in Raum (Termini) und Zeit (Argea, Daedalia). Ueberdies ist Sisyphus der Schwäher des Berges Atlas, dessen Enkel Hermes durch seine Tochter Maja ward. Beide, Atlas als Bergträger und Sisyphus als Steinwälzer — Letzterer ist als Gemahl der Merope des Atlas Eidam — sind von der Fabel als Götterverächter (Hyg. f. 60.) zu ihrer Beschäftigung verurtheilt worden. So werden in den Sagen anderer Völker die Riesen als gefallene Engel in Felsen und Steine verwandelt, oder sind, wie Goliath, berühmte Steinschleuderer (vgl. d. Art. Riesen).

Skold, ein Jette (Riese) in Wolfsgestalt, welcher die Sonne verfolgt. Sein Vater war der Wolf Fenris.

Smi, anderer Name Typhons.

Smintheus, ſ. Maus.

Smyrna (*Σ-μυρνα* i. q. *Μυρρα*), Tochter des Cinyras, deren bekannterer Name Myrrha (ſ. d.) iſt. Wie Cinyras aus einem Prädicat ſeines mit der Myrrha erzeugten Sohnes Adonis hervorgegangen, ſo deſſen blutſchänderiſche Tochter aus einem Prädicate der Venus, welche die Myrrha in einen Myrrhenbaum verwandelte (Ov. Met. 10, 472. Tzetz. Lyc. 829.), weil dieſer in Cypern, Phönizien u. Syrien der Göttin geheiligt war. Waren Adonis, der Geliebte der Venus, und Cinyras, der Geliebte der Myrrha oder Smyrna Ein Weſen, ſo konnte die Letztere auch des Cinyras Mutter ſeyn (Apld. III, 14, 4.), und der Name ihres Vaters *Θειας* (Ant. Lib. 34.) zeigt dann ihren eigenen göttlichen Character an.

Sobot, der Planet des ſiebenten Tages und Sonnengott der Slawen. Das ihm in der Sonnenwende gefeierte Feſt deshalb Sobotka benannt, wovon noch eine böhmiſche Stadt den Namen führt; auch der Zobtenberg in Schleſien.

Socleus, ſ. Socus.

Socus (*Σώκος*: שׂוֹךְ der Schenkelgott), Präd. des Hermes, von dem der phalliſche Pelops (ſ. d.) mit der elfenbeinernen Schulter (ſ. d.) abſtammte. Schenkel und Schulter vereinte die Sprache und die Idee als Bilder der Zeugung, daher *σώκος* das Präd. des ithyphalliſchen Hermes, deſſen Cultus in Arcadien ihn, den *κυνοκεφαλος*, den perſonifizirten Hundsſtern als Wiederſchöpfer des Jahres zum Wolf Lycaon in deſſen Sohn *Σωκλευς* (Apld. III, 8, 1.) machte, gleichwie zum Todten erweckenden „Hundsmann" Aeſculap (ſ. d.), welcher deſſelben Todes wie Lycaon ſtarb.

Sodom, ſ. Lot.

Sol (Sonne) iſt der lateiniſche Name des Helius (Ov. Met. 2, 47.), beſitzt daher auch deſſen 4, den Tagszeiten entſprechende Roſſe: Eos (Morgenröthe), Aethiops (Brennend), Sterope (Glanz) und Bronte (Blitz), Hyg. f. 183., oder ſie heißen: Chronos (Zeit), Aetho, Aſtrape und Bronte (Schol. Eur. Phoen. 3.) oder: Pyroeus (Feurig), Eous, Aethon und Phlegon (Brennend). Ov. l. c. 153. Den Wagen des Gottes, welcher ein Geſchenk des Zeus nach dem Siege über die Titanen (Unholde der Nacht) iſt, machen die Horen jeden Morgen zurecht (Nat. Com.). Unter den ihm geheiligten Thieren waren Pferde (als Jahrſymbole), Wölfe (wegen der Anſpielung auf *λυκη*) und Hähne, weil ſie den neuen Tag anzeigen. Sonſt wurden ihm auch weiße Lämmer (Iliad. 2, 103.) und Eber (Iliad. T. 157.) geopfert. Als *Κορος* (Sol) hatte er auch in *Κορινθος* Altäre. In Megalopolis hieß er, wie Apollo: *σωτηρ* (ſ. Heiland). Die Rhodier warfen ihm zu Ehren jährlich einen vierſpännigen Wagen in's Meer, weihten ihm Becher, anſpielend auf das Sonnenſchiff, und errichteten ihm zu Ehren den berühmt gewordenen Coloß auf Rhodus.

Solymus (*Σολυμος*), Sohn des Zeus (St. Byz. v. *Πισιδια*) iſt — Zeus auf Salamis (ſ. d. Art.).

Sommer (der) wird abgebildet als eine Jungfrau, die in der einen Hand ein Aehrenbüſchel, in der andern eine Fackel hält. Ihr Haupt ſchmückt ein Aehrenkranz. Ihr Gewand iſt gelblich wie die Farbe der Aehre.

Sonne (die) wird von allen Völkern, auch von den Celten und Slawen — nur die Scandinavier und Germanen bilden die Ausnahme — als männliches Weſen verehrt, zugleich als gutes Prinzip und Urheber aller Zeugungen. Die Indier laſſen aus ihr den Mond und alle andern Weſen hervorgehen, gewöhnlich aber iſt der Mond die Gattin der Sonne, das gebärende Prinzip, zuweilen auch deſſen Mutter (Juno, die den Mars aus ſich ſelbſt gebar), Schweſter (Artemis) oder Tochter (Minerva, die Zeus ohne Hinzuthun eines Weibes zeugte). Während die Seelen durch die Mondpforte in das dunkle Erdenleben eingehen, ziehen ſie durch die Sonnenpforte wieder in ihre himmliſche Heimat ein. Dieſe von Macrobius noch gekannte Vorſtellung iſt aus Indien ausgegangen (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 385.). Darum iſt der Befreier (*ἐλευθηρ*) nur ein Präd. der Sonnengötter (Zeus, Dionyſus ꝛc.). Die

physische Bedeutung als Erlöser von der Noth des Winters ist aus der ethischen von der Befreiung der Seelen aus der Erdennacht vorhergegangen (vgl. Heiland). Die Brahminen unterscheiden bei Hellsehern einen höhern und niedern Grad des Schauens, je nachdem der Strahl der Sonne oder des Mondes die Visionen bewirkt. Der erstere Fall läßt den hellsehenden Zustand vorherrschend seyn, der letztere den somnambulistischen; die Seher des höhern Grades oder Sonnenkinder sind die freiern körperlosern; die des niedern Grades, die Mondkinder, noch mit dem Körper behaftet, traumartiger, ihre Gesichte noch dem Irrthume unterworfen. Wie jenen die Welt des gewöhnlichen Wachens als eine Welt der Täuschung erscheint, über welche sie im Klaren sind, so gelten diesen noch magische Träume als bedeutungsvoll, und sie werden bald von sonnen-, bald von mondsüchtigen Affectionen beherrscht. Ennemoser (Magn. im Verh. z. Natur ꝛc. S. 99.) gibt diesen Theorien des Orients, welche die abendländische Weisheit für ein Spiel müßiger Phantasie zu erklären bereit seyn dürfte, ein günstiges Zeugniß; denn er gedenkt einiger Fälle aus seiner eigenen ärztlichen Praxis, wo die Sonne direct mehr auf die strahlende Bewegungsfieber des Nerven und Muskels, und so stärker auch die Tagesseite durchdringend, auf das innere Hellsehen, der Mond hingegen mehr auf die Säftebewegung und das gangliose Bildungssystem wirke. Die Kraft der Sonnenstrahlen läßt das Tagesgestirn in den Mythen als Held erscheinen, und seine jährl. Reise durch den Thierkreis wird als ein Siegeszug (des Schiba, Osiris, Sesostris, Dionysus ꝛc.) durch die Welt aufgefaßt. Zur Zeit des winterlichen Regens schläft der Sonnengott (Wischnu, Horus), stirbt nach der Sommerwende (Adonis) durch des Ebers Zahn oder in der Herbstgleiche (Orest) durch einen Schlangenbiß, wird von Dämonen (Zeittheilen) zerstückt (Osiris, Dionysus ꝛc.), steht aber in der Winterwende oder Frühlingsgleiche aus seinem Grabe auf, heißt dann Heiland der Welt als Wiederschöpfer der erstarrten Natur. Diese Thaten und Wanderungen des Sonnengottes wurden — an Orten, wo der Gott durch Personifizirung seiner Eigenschaften zum sterblichen Heros oder König eines Landes herabgedrückt wurde — zu Priesterlegenden und Heldensagen, aus welchen für das Volk Belehrung gezogen ward, und an deren historische Grundlage die spätern Priester selbst nicht mehr zweifelten, wenn sie ihre Dynastien mit den Kindern der Sonne beginnen, und den Landesgott als ersten Herrscher mit sterblichen Königen vermischen. Die Ausstrahlungen der Sonne, die so vieles Licht entsendet, ohne selbst abzunehmen, begünstigten die priesterliche Lehre von der Sonne als (Liber pater) Vater der Seelen, die gereinigt von dem Erdenschlamm zu ihm wieder zurückkehren. Darum ist der Sonnengott der Friedebringer, Gleichmacher (Saturn), Heiland (Jupiter) ꝛc. alle Wesen sind von ihm gezeugt und seine Verehrer seine Kinder. So entstanden die Völkernamen: Semiten, Israeliten (denn Saturn heißt in Samarien und Phönizien Sem und Israel), Heraciden, Pelopiden, Pelasger (nach dem neptunischen Pelasgus), Syrer (nach dem Sonnengott Syrus), Phönizier (nach dem Cult des Phönix), Römer (nach dem mit Mars identischen Romus) ꝛc. und auch bei den abendländischen Völkern findet sich dieser Brauch in den Namen der Gothen (Gott), Teutonen (Teut), Hessen (nach dem Kriegsgott Hesus), Baiern (Bojer v. slaw. Boj Gott), Thüringer (nach dem Tyr) u. a. m. wieder.

Sosipolis (Σωσι-πολις: Stadtschützer) ein Gott zu Elis, muthmaßlich der daselbst verehrte Zeus πολιευς, Jupiter conservator.

Sospita (i. q. Salvatrix Σωτειρα), Präd. der Juno zu Lavinium und der Artemis in Trözene, sowie der Persephone in Arcadien.

Sostratus (Σω-στρατος: der dem Heere beisteht) ein berühmter Athlet, dem zu Olympia eine Bildsäule errichtet wurde. Da aber diesen Namen auch ein Liebling des Herakles führte, so scheinen Beide Herakles παλαιμων, der Schutzgott der Athleten selber zu seyn.

Soter, s. Heiland.

Spannader (die), welche der Engel dem Jacob verrenkte, ist nach der Auslegung der Kabbalisten das אֵבֶר הַמִּשְׁגָּל d. h. das Zeugeglied. Der Beweis dafür findet sich in dem Nachsatz: er hinkte an der Hüfte (1 M. 32, 33.). יֶרֶךְ ist aber oft Euphemismus für den Phallus (2 M. 1, 5.). Der zweite Beweis ist etymologischer Art, denn גִּיד הַנָּשֶׁה übersetzen die Rabbinen das Glied, wo der Mensch in sittlicher Hinsicht am schwächsten ist, oder auch, wie der Sohar erklärt: das Glied, welches den Menschen den Dienst des Herrn d. h. der tugendhaften Vorsätze vergessen läßt (denn beide Bedeutungen sind in dem Wort נשה enthalten). Endlich ist noch ein dritter Beweis darin gefunden worden, daß gleichwie Abraham nach Abnahme der Vorhaut als geistig Wiedergeborner seinen Namen änderte (1 M. 17, 5-11.), ebenso Jacob nach der Verrenkung der Hüfte; er hatte gleichsam sein irdisches Theil siegreich bekämpft (vgl. d. Art. Ringen). Die Spannader im Thiere ist also nicht deshalb zu essen verboten, weil sie selber unrein, sondern bloß eine Hindeutung auf die moralische Unreinheit im Menschen.

Sparte (Σπαρτη), des Lacedämons Gemahlin, die der Hauptstadt Laconiens ihren Namen gab, verdankt ihre Existenz dem Mythus von den Drachenzähnen, die Cadmus säete, die Bedeutung s. u. d. Art. Kinnbacken, Lelax und Myles.

Specht (der) ist, wie der Geier, ein dem Mars heiliger Vogel (Picus Martius), daher bei den Sabinern und Römern zu Weissagungen benützt. Dionysius von Halicarnaß berichtet: bei Matiena in einem Hain hatte Mamers (Mars) ein Orakel. Der Prophet war ein Specht (πῖκος), den die Griechen Baumhacker (δρυοκολαπτης) nennen. Der saß auf einer hölzernen Säule und weissagte den Aboriginern (Antiq. Rom. 1, 14.). Als Vogel des Mars hatte er mit seinem Schnabel den Zwillingssöhnen dieses Gottes, Romulus und Remus die Nahrung in den Mund gesteckt. Der Specht gab meist ungünstige Prophezeiungen, denn von solchen gebrauchten die Griechen am liebsten das Wort πικρος (Eurip. Phoen. 963.). Weil Picus der Weissager, darum ist die Formelsprecherin Canens, die Tochter des Janus, die Frau des von Saturnus gezeugten Picus (Ov. Met. 14, 334. cf. Aen. 7, 49.) jenes Königs in Latium, und die Zauberformeln sprechende Circe verwandelte diesen König, weil er ihre Liebe verschmähte, in einen Specht (Ov. l. c. 324.). Die von dem Picus erzählte Vorliebe für Pferde (Ov. v. 321. Aen. 21, 189.) verräth ihn wieder als Mars, dem das Octoberpferd geopfert wurde, hingegen seinen saturnischen Character sein Sohn Faunus (Lact. Inst. 1, 22.) und seine andere Gattin Pomona (Serv. Aen. 7, 190.), sc. Saturnus als Gemahl der Ops. Wenn bisher nur die feindliche Seite des Picus als saturnischer und martischer Vogel gezeigt worden, so ist es nun Zeit ihn auch von der bessern Seite kennen zu lernen. Es gab nämlich auch einen Jupiter Picus, aus dessen Blitzen prophezeit wurde. Auf diese Orakelweise hatte Egeria den Numa aufmerksam gemacht (Ov. Fast. 3, 319 — 24.). Jupiter der Donnerer ist zwar ein Symbol der Könige in ihrer verderblichen Macht, aber er ist auch Völkerhirt; wenn der zündende Blitz nachgelassen, ist der Verderber todt. Das, sagt Creuzer (IV, 433.), ist der sterbende Picus, der in Creta begraben seyn will; denn Lucian läßt im Jupiter tragoedus 45. den Damis sagen: In Creta zeigt man ein Grab und eine Säule dabei, worauf gesagt ist: „Jupiter werde nicht mehr donnern, weil er längst gestorben", womit die andere Angabe des Cedrenus und Suidas: ἐνθώδε πεῖται θανὼν Πῖκος, ὁ καὶ Ζεὺς zu verbinden. Suidas sagt etwas umständlicher: Picus, auch Zeus genannt, nachdem er seinem Sohne Hermes die Herrschaft übergeben, starb in seinem 120sten Jahre. (Soll wohl heißen in seinem 12ten Monate?) Er verlangte sterbend in Creta begraben zu seyn, wo man ihm die Aufschrift weihte: Hier liegt nach seinem Tode Picus der Zeus (πῖκος ὁ Ζεὺς). Um diesen Mythus richtig zu deuten, verweist Creuzer auf Anton. Liberalis c. 19, wo folgende Fabel erzählt wird, welche Licht auf die vorhergehenden wirft: Einst wollten vier Männer: Laius (Drossel), Celeus (Grünspecht), Cerberus und Aegolius in die von heiligen

Bienen bewohnte Geburtshöhle Jupiters hinabsteigen. Das war die Höhle aus welcher alljährlich Feuer auflohderte, wenn das Blut des Zeus aufwallte. Sie wollten den Honig holen und hatten sich deshalb mit Erz gewaffnet. Als sie herabgekommen, sahen sie Jupiters Wiege. Jetzt aber springt das Erz von ihren Leibern. Zeus donnert, und schon hatte er seinen Blitz zu ihrem Verderben gezückt, als ihn Themis und die Mören abhalten, weil es nicht religiös zu billigen (ἐκ ὅσιον) sey, daß dort Jemand sterbe. Da verwandelte Zeus sie alle in Vögel ihres Namens. Darum ist ihr Erscheinen von glücklicher Vorbedeutung, und was sie anzeigen, geht in Erfüllung, weil sie Jupiters Blut gesehen." Auch hier, erinnert Creuzer, dieselben Bilder und Begriffe, wie im italischen Mythus von Numa und Jupiter elicius. Dort wie hier eine heilige Grotte mit begeisternden Erdkräften, ein drohender Blitz, eine freundliche Mittlerin, weissagende Vögel und wahrsagende Priester, des Blitzes, Donners und Vogelzeichens kundig. Dort die Kraft im Vogel, im Blitz, in der Erdkluft; hier auch, zugleich aber noch die Kraft in der Biene. In Creta bringt der Bienenvater aus der Göttergrotte geschmolzenes Erz, Honig und ein gutes Zeichen mit, d. h. von der Geburtsstätte des Götterkönigs fliegt die stechende und nährende Biene, der schreckende und erfreuende Weissagevogel auf, aus ihm geht der Mann mit dem tönenden, scharfen Erz hervor, und der Erzklang aus der Grotte wird gehört, wenn die Bienenväter und Vogelseher drunten in Mysterien die Geburt des Göttervaters feiern. Es ist zugleich Zeus χθονιος, der Gott der Erdkräfte. Wenn daher aus der Höhle das Feuer auflodert, sagt man: Jupiter ist geboren! Die Flamme ist des Gottes wallend Blut. Darum ist es auch ein Ort der Furcht, und Niemand wagt sich in die Höhle (Antonin. Lib. a. O.). Aber wenn das Feuer erloschen, ist Jupiters heißes Blut gekühlt, der greisende Gott übergibt, nachdem er sich zum Picus gemildert, seinem Sohne Hermes die Herrschaft des Abendlandes. Zeus ist gestorben, heißt es dann, und auf das schreckende Feuerzeichen aus der Höhle folgt das Zeichen des wilden Spechts (ἥλιος πῖκος). Also vom Grabe des Jupiter picus, wie von seiner Wiege, gehen Licht, Erzklang und weissagende Vögel aus (wie aus Memnons Asche der Aurora Vögel aufsliegen). Auch in den Ceresmythus spielen diese Vorstellungen hinüber. Ceres ist Jupiters Schwester. Mit ihr erzeugt er auf Creta die Honigjungfrau Persephone μελιτωδης. Von Creta kommt Ceres nach Eleusis in das Haus des Celeus (Hom. h. in Cer. 97 ff.). Κελεὸς heißt er, wie einer der Metallmänner, die von Jupiters Wiege auf Creta den Honig geholt. Das ist wieder ein guter Picus, denn κελεος ist der Grünspecht (s. Camus zu Aristot. H. A. VIII, 3. IX, 9. Schneider ebds.). Als Vogel ist er ein glücklicher Botschafter (Antonin. Lib. a. O.). So ist also Ceres im Hause des Vogeldeuters. Die erste Erfinderin der Augurien aus Stimmen war Ceres selbst gewesen. Sie hatte zuerst diejenigen omina beobachtet, welche man φῆμαι nannte, die bedeutsamen Laute. (Creuzer a. a. O. S. 438.)

Speer, s. Spieß.

Speichel (der) spielt in den magnetischen Kuren bekanntlich eine wichtige Rolle. Die Heilungen durch Speichel, welche von dem Evangelisten berichtet werden (Marc. 7, 33. 34.) haben deshalb in der neuern Medizin den Nimbus des Wunderbaren eingebüßt (vgl. Kieser Syst. d. Tellur.), den sie eigentlich erst in den Augen des christlichen Lesers erhielten; denn die Zeitgenossen Jesu werden schwerlich etwas Uebernatürliches in solchen Handlungen gefunden haben, wofür folgende Talmudstelle (Sabbath fol. 10 b.) zeugt: „R. Samuel sagte: Auch Speichel eines Nüchternen darf am Sabbath nicht die Augenbrauen feuchten, weil er als Arznei betrachtet wird." Mag es immerhin als abergläubischer Brauch verlacht werden, daß die Wärterin, wenn ihr Pflegling zu sehr gelobt worden, demselben in's Gesicht spuckt, um die gefürchtete Wirkung des Beschreiens abzuhalten, aber man spotte nicht mehr der Leichtgläubigkeit eines Plinius, wenn auch er, wie noch jetzt in Sizilien vorkömmt, den Speichel als Heilmittel gegen Schlangenbiß anpries (H. N. 10, 52.) und (28, 4.) einige Zeugnisse

anführt, daß man durch dieſes Mittel Kröten und Fröſchen ihre verderbliche Kraft benehme, und ſelbſt Schlangen unſchädlich machen könne, wenn man ihnen in's Maul ſpeie. Ueberdies führt derſelbe Naturforſcher das Zeugniß des gelehrten Varro an (7, 2.), daß es am Hellespont bei Paſium Leute gäbe, welche den Schlangenbiß mit ihrem Speichel heilen. Auch zeugt eine Stelle bei Plautus (Captiv. III, 4, 18.) für die damals im Volksbewußtſeyn lebende Meinung von der Heilkraft des Speichels. Auf ſeine angeblich verjüngende Kraft ſpielen indiſche, perſiſche und griechiſche Mythen an, denn Pramaſari war vom bloßen Anſchauen der ſechs Weber ſchwanger geworden, und hatte aus ihrem Speichel den allen ſeinen Vätern gleichenden Superbennia geboren. Speichel (chai = חַי Leben) hatte des Urmenſchen Kajomors (eig. Chaiumrata: Speichelmenſch) Leib verjüngt; und am Orte des Speiens (Ἔμεια v. ἐμέω) hatte Cerberus die verſchlungenen Weſen zu neuem Leben wieder ausgeſpieen. Die Urheberin alles Lebens heißt: die Schaumgeborne (Ἀφρο-διτη). Auch die Sprache deutet auf die belebende Kraft des Speichels hin, vgl. ſkr. vam = πύω, s-puo, ſkr. vamana = puer, spuma Schaum, spurius Fallkind, ψύω ſpeien, ψυχή Lebensgeiſt רוּק ſpeien, רוּחַ Lebensgeiſt, חוּל gebären, חֶלְאָה χυλὸς Speichel, יָרַק ſpeien, יֶרֶק Kohl, Wieswachs, πτύω ſpeien, πτέον Getreide, vomo ſpeien, vomer (bei Lucrez) das männliche Glied, ἀφρος Schaum, καπρος Zeugungsorgan, κυπρις Blüthe, ſkr. pena Schaum, lat. penis die männliche Schaam, Penates die Schutzgeiſter der Familien, welche ihr Ausſterben verhüten ꝛc. War der Speichel das Symbol der Wiedergeburt, ſo konnte er in der Taufe auch ein Bild der geiſtigen Wiedergeburt ſeyn; denn nach der vom Rituale Rom. gegebenen Vorſchrift folgt das Anſpeien des Täuflings nach dem Exorcismus (wo alſo durch die Austreibung des Dämons die geiſtige Wiedergeburt vorbereitet worden) unmittelbar vor der Oelſalbung. Es wird feſtgeſetzt: Postea sacerdos digito accipiat de saliva oris sui, et tangat aures et nares infantis; tangendo vero aurem dextram et sinistram dicat: Ephata! Wollte man aber dieſen Brauch von den heidniſchen Römern herleiten, welche am dies lustricus, bevor ſie dem Kinde einen Namen gegeben „lustralibus ante salivis" Stirn und Lippe befeuchteten (Pers. Sat. 2, 33.), ſo iſt die Kraft dieſes Zeugniſſes nicht vermindert, nur das höhere Alter dieſes heiligen Brauches erwieſen. Wenn demungeachtet am Speichel der Begriff des Unreinen haftet, und das Ausſpeien bei den Perſern für unanſtändig galt (Nec ministranti apud Persas famulo hiscere vel loqui licet vel spuere Amm. 23, 6. cf. Xenoph. Cyr. I, 2, 16.); wenn im indiſchen Mythus die Sterblichkeit der Weſen eine Wirkung des Giftes iſt, welches die Schlange Adiſera in's Milchmeer geſpieen; wenn ferner Apollo den Weiſſagungen der Caſſandra den Glauben dadurch raubte, daß er auf ihre Lippen ſpie (Serv. Aen. 2, 247.), oder Glaucus, dem Polyidus in den Mund ſpeiend, die von ihm erlernte Weiſſagung auf immer vergißt (Tzetz. Lycophr. 811.), ſo geht aus dieſen Beiſpielen hervor, daß der Speichel auch für ein Bild des Todes — dieſer heißt bekanntlich auch Vergeſſenheit, ληθη = letum — und der Verweſung (πυω ſpeien = πύος Eiter, ψυω ſpeien, ψωια Fäulnißgeruch, ψώϊζος Excrement, πύθω puteo etc.) genommen wurde. Allein der letzte Stoff des Verweſten iſt ja eben der neue Lebenskeim, die prima materia in Gräbern. So konnte alſo der Speichel Tod und Wiedergeburt zugleich bedeuten.

Speiſe, ſ. Brod.

Sperber, ſ. Habicht.

Sperchius (Σπερχιος: Rapidus) ein Flußgott in Theſſalien, Sohn des Ozeans, Eidam des Schlammgotts Peleus.

Sperling (der) iſt ſeiner Verliebtheit wegen (Eustath. Iliad 2, 308.) gleich der Taube ein aphrodiſiſches Symbol. Wie ſonſt Tauben, ſo ziehen auch zuweilen Sperlinge den Wagen der Liebesgöttin. (Sappho ap. Dionys. Halycarn. de compos. verb. 40 l. 4.)

Spermo, ſ. Anius.

Spes (*Ἐλπις*), die Göttin der Hoffnung bei den Römern, ihr hatte Collatinus auf dem Kräutermarkte einen Tempel errichtet (Cic. de leg. II, 11.). Man bildete ſie als eine Jungfrau in einem langen Kleide, hurtigen Schrittes, in der einen Hand die Lilie, mit der andern ihr Kleid anfaſſend. Zuweilen hat ſie ein Gefäß mit einer Kornähre vor ſich oder dieſe in der Hand; manchmal trägt ſie eine Schale in der rechten Hand, zuweilen trägt ſie ein grünes Gewand, und eine Krähe (den Griechen ein Gutes vorbedeutender Vogel) ſitzt auf dem Faſſe.

Sphelus (*Σφῆλος*: *σ-φαλός* Pfahl, *φαλος*, *φαλλός*), ein Athenienſer, deſſen Sohn (Präd.) Jaſus (Heiland, dieſer iſt das Organ der Wiederzeugung, daher Jaſo des verjüngenden Aeſculaps Tochter) ſein Volk vor Troja anführte. (Iliad 15. 338.) Dies iſt ſo zu verſtehen: eine Fahne mit einem phalliſchen Symbol, welches ein bildliches antidotum gegen den Tod, wird gleichſam als ſchützender Talisman vor dem Heere vorangetragen worden ſeyn. Ein ähnliches Beiſpiel bietet in der iſraelitiſchen Kriegsgeſchichte Samgars Ochſenſtecken (vgl. den Art. Stab).

Sphinx (*Σφιγξ*, das ſkrit. sinha oder singha: Löwe, davon שִׂנְעָר: Löwenland, gleichbedeutend: Senegal; demnach iſt die gewöhnliche Herleitung v. *σφιγγω*: würgen, als antiquirt zu betrachten; denn das *φ* iſt eingeſchaltet, vgl. *σφέος*, suus, *σφυρον*, sura) die Löwenjungfrau in der Fabel von Oedipus (ſ. d. Art. üb. die Bedeutung ihres Räthſels), welcher Apollodor (III, 5, 8.) nur das Geſicht eines menſchlichen Weſens, im Uebrigen aber, nebſt den Flügeln eines Vogels, Löwengeſtalt gibt, Tzetzes (Lyc. 7.) hingegen ſie vorn als Löwe, hinten als Menſch mit Greifenklauen und Adlerflügeln abſchildert, iſt, wie Mallet in den Asiat. Res. IV. p. 413. ausgeſprochen, eine griechiſche Copie des mit andern zum Cultus gehörenden Gegenſtänden aus Indien nach Aegypten gewanderten Androſphinx des Herodot (II, 175.). Dieſer war bloß Löwe mit einem Mannskopfe, und nur dieſe werden in Indien angetroffen. Der Colonel Pearſe ſah einen ſolchen im Tempel des Wiſchnu zu Yaganata. Der ihn begleitende Brahman, ein Pandit (Gelehrter) erklärte ihm dieſes Bild wie folgt: Es ſey eine Andeutung jenes Löwen, welcher am Ende der Welt erſcheinen ſoll, und kaum geboren einen Elephanten verſchlingen wird (ſ. Jones aſiat. Alterth. deutſch v. Kleuker III, S. 123.). Da nun im indiſchen Mythus der Elephant Träger des Weltgebäudes iſt, ſo iſt der Singh Wiſchnu kaliki, welcher dieſes Prädikat als Urheber des erwarteten allgemeinen Weltbrandes am Ende der Tage erhielt. Allein der Löwe (ſ. d.) iſt nicht nur Symbol des Feuers ſondern auch des Waſſers, darum nahm Wiſchnu, das perſonifizirte Waſſerelement, dieſes Thieres Geſtalt als Mann-Löwe (Nara-Sinha) in der bekannten vierten Verkörperung an — auch in Aegypten iſt der Löwe als *χρηνοφυλαξ* ein Symbol der eintretenden Nilüberſchwemmung — er iſt ſogar in Tibet, wohin der Löwe niemals gekommen, verbreitet, eben weil das Bild Beziehung zum Cultus hat. Daß der Grieche die Sphinx in die Gegend von Theben verſetzte, deren von der Frau des Schiffers Ogyges entlehnter Name auch etymologiſch an das Schiff (ſ. d.) erinnert, deutet wieder auf Vorſtellungen, welchen zufolge die Sphinx ein Waſſerſymbol. Und die Aenderung des Geſchlechts möchte dadurch zu erklären ſeyn, daß der Hellene es liebte Perſonificationen der Zeit — und zu dieſen gehörte ja die Sphinx — als weibliche Weſen darzuſtellen. Man denke nur an die Gräa, Hemera, Hora u. a. m. Daß man die Sphinx vor den Tempeln der Götter hinpflanzte, findet ſeine Erklärung ſchwerlich in dem Geheimdienſt (Herod. IV, 79.) ſondern in den Waſſerbehältern, die man noch jetzt bei indiſchen Pagoden findet, damit der Gläubige erſt die üblichen Waſchungen vornehme, bevor er ſich der Gottheit nahe. Die Tempel der Alten waren zu dieſem Zwecke, wie jener in Eleuſis, an Flüſſen angelegt. Ferner ſpielt in Aegypten und Griechenland die Sphinx als Zeitſymbol eine wichtige Rolle, weil man in dieſen Ländern mit dem Aufgang des Sirius, wenn die Sonne in's Zeichen des „Löwen" tritt, das Jahr eröffnete. Zwar beruft ſich Creuzer (I. S. 495.) auf die Verf. der Descript. de l'Eg. Vol. II p. 258., um das Vorkommen

weiblicher Sphingge in der Urzeit Aegyptens zu beweiſen, aber ſollte das unter den alten Schriftſtellern einzeln daſtehende Zeugniß des ſehr ſpäten Aelian (Anim. 12, 7.) genügen? Wie wenn der Einfluß der Griechen im Zeitalter des Ptolemäus und der Römer unter den Kaiſern, welcher ſich in ſo vielen ägyptiſchen Baudenkmalen verräth, auch hier ſich geltend gemacht hätte? Vom phyſiſch-aſtronomiſchen Standpunkte aus verdient die Ausdeutung des Hrn v. Schmidt (de origine Zodiaci p. 51.) Beachtung, wonach an die Sommerwende zu denken wäre, und an die Nilflut zwiſchen dem Zeichen des „Löwen" und der „Jungfrau". Allein dann geräth man wieder in Verlegenheit, was mit den männlichen Sphinggen bei dem großen Tempel von Karnak auf der Oſtſeite des ägyptiſchen Thebens, anzufangen ſey, da dieſe auf den Rumpf des Löwen kein Jungfrauengeſicht ſondern einen Widderkopf ſitzen haben? An einer andern Stelle, ſüdlich bei Karnak, ſieht man noch die Reſte einer ganzen Allee (avenue) von dergleichen Widdersſphinggen. Hier muß man an das Frühlingsäquinoctium denken, in welchem der Löwe Hercules den thebaniſchen Ammon mit dem Widderkopfe beſuchte, und der Löwe muß demnach als das eigentliche der Sonne geweihte Thier, dieſe in ihrem ganzen Jahreslaufe, nicht bloß in der Sommerwende, bezeichnen. Dann iſt der Löwe, das Löwenjahr überhaupt, der Widder die Lenzſonne. Berückſichtigt man ferner, daß der indiſche Singh als Urheber des Weltbrands am Ende der Tage gedacht iſt, erwägt man endlich, daß dieſe Cataſtrophe auch in Aegypten im Monat des „Widders" erwartet wird, weshalb man, um dieſes gefürchtete Ereigniß hinauszuſchieben, alljährlich im Lenze die Schafe mit rother Farbe beſtrich — um durch ihren ſymboliſchen Feuertod den wirklichen zu verhüten — ſo wäre zugleich die thebaniſche Sphinx, die nach aufgelöstem Räthſel ſich in den Abgrund ſtürzt, ein Stück der griechiſchen Eſchatologie; denn die 4 Füße, die den Gegenſtand ihres Räthſels bilden, ſind nichts anders als die 4 Weltalter (ſ. Oedipus). Dann erklärt ſich auch die Leyer (vgl. d. Art.) als Attribut der Sphinx auf Münzen der Inſel Chios (Beger Th. Brandenb. I. p. 419.). Erſcheint ſie aber mit der Amphora (Ekhel Syll. num. rar. Tab. IV nr. 7.), ſo iſt letztere der Keſſel der Palingeneſie, die Heilsurne, der Weltbecher. Je ſeltener die Kenntniß der urſpr. Bedeutung der Sphinx wurde, deſto mehr häuften die Künſtler die Zuſammenſetzungen aus den verſchiedenſten Thiergebilden. So erblickt man auf einer Münze des Kaiſers Hadrian die unbärtige Sphinx, mit einem bis auf die Füße den Vorderleib verhüllenden Schleier. Aus der Bruſt ſpringt der umgekehrte Kopf eines Crocodils hervor, unter ihren Füßen kriecht eine Schlange, und auf ihrem Rücken erſcheint ein Greif mit dem Rade. (Ekhel Syll. I num. vett. anecdott. Tab. IV nr. 15.) Das ſind ſämmtlich Zeitſymbole, aber dieſe Ueberladung in der Compoſition kann wohl nicht für das hohe Alterthum der Erfindung Zeugniß geben, obſchon das Crocodil und der Greif die ägyptiſche Heimat dieſes Bildes verrathen.

Spiegel (der) iſt ein Symbol der Welt. Die indiſche Cosmogonie lehrt, daß, als das Urweſen in dem Spiegel der Maja ſich ſelbſt anzuſchauen begann, die Schöpferkraft thätig ward. (Bohlen Ind. I. S. 161.) Maja, die Schöpferin alles Körperlichen, weil dieſes ſeine Formen wechſelt, (denn Maja ſelbſt heißt: Täuſchung, Schein) Maja iſt die indiſche Venus. Der Spiegel das Attribut der Aphrodite (bei Philoſtrat Icon. 1, 6.) und unter den Tempelgeſchenken die man ihr darbrachte (Welcker Nachtr. z. Aeſch. Tril. S. 112.). Bei Millingen (Vases II, 7. Anc. ined. monum. I tab. 10. 12. 13.) erſcheint ſie mit dem Spiegel. Wäre hier bloß auf weibliche Eitelkeit angeſpielt, ſo fragt ſich, warum in Aegypten die Frauen, wenn ſie in den Tempel der Iſis zogen, in der rechten Hand das Siſtrum (deſſen 4 Stäbe die Elemente bezeichneten), in der linken Hand einen Spiegel halten mußten? (Cyrill. Alex. de adorat. in spirit. et verit. 2. p. 64.) und warum die Dienerinnen der Juno der Göttin einen Spiegel vorhalten mußten? (Senec. ep. 95. p. 423. Bip.) Nonnus (Dion. 6, 173.) läßt den Dionyſus ζαγρεὺς hineinblicken, als ihn die Titanen zerreißen. Er ſah, heißt es dort, im zurückſtrahlenden Spiegel ſein unechtes Bild. Auch anderswo

gedenkt er des Spiegels unmittelbar nach der Zerstückelung des Gottes. Er nennt ihn den täuſchenden Spiegel δόλιον κάτοπτρον), und der Vater Zeus erkennt darin des Zagreus dunkles Bild. Creuzer vermuthet hier alte Dichter als Vorgänger des Nonnus. Dafür bürgt, nach ſeiner Meinung, ein Fragment des Aeſchylus, welcher in ſeinem Lycurgus unter den Sachen des Dionyſus auch den Spiegel angeführt hatte (Aristoph. Thesmophor. 140.). Soviel ſich aus Ariſtophanes ſchließen läßt, war Dionyſus in jener Aeſchyleiſchen Tragödie als aſiatiſcher Weichling, als weibiſcher Gott — daher die Anrede: γύννις — erſchienen. Der androgyniſche Gott der aſiatiſchen Religionen ward von griechiſchen Volksdichtern als ein weichlicher Götterjüngling genommen, folglich auch ſein Attribut, der Spiegel, als weibiſches Spielzeug. Den wahren Sinn erfährt man aus Stellen der Philoſophen. Wenn dieſe den Dionyſusſpiegel ein Kunſtwerk des Hephäſtus nennen, ſo vergeſſe man die Bedeutung nicht, die dieſer Gott in der Myſterienlehre hatte. Dionyſus als Demiurg ſah in dem Spiegel ſein eigenes Bild, und nach dieſem ſchuf er ſofort dieſe bunte formenreiche Welt (Procl. Plat. Tim, p. 163.), wobei man ſich des orientaliſchen Sprachgebrauchs erinnern muß, der für Erkennen und Schaffen oder Zeugen Ein Wort hat (יָדַע = γένω, γνόω). Das war alſo der kosmiſche Spiegel der Maja (ſ. ob.), welcher uns den Metallſpiegel in den bilderloſen Tempeln der Japaneſen (Ausl. 1841 Nr. 285.) erklären hilft, den man fälſchlich als ein Symbol der allſehenden (anſtatt der ſchaffenden) Gottheit deutete.

Spiele, ſ. Kampfſpiele.

Spieß (der) iſt ein Symbol der Ovidiſchen „virilis hasta", darum iſt er nicht nur das Attribut der kriegeriſchen Pallas, ſondern auch anderer Göttinnen, die nur als Repräſentantinnen der Fruchtbarkeit bekannt ſind, z. B. die ſyriſche Aſtarte (ſ. d.), welche den Speer in der rechten Hand hält (Ekhel N. V. p. 371. 442. 501.), die carthagiſche Himmelskönigin ebenfalls (Gesen. Monum. Phoen. tab. 16.), Juno hat von dieſem Attribut ſogar das Präd. Curitis (v. curis Spieß, Stw. קיר, χάρω bohren), und der Gebrauch der coelibaris hasta, womit der Braut das Haar am Hochzeitstage geſcheitelt wurde, findet dann ſeine Erklärung. Nach dieſen Prämiſſen bedarf es keines Commentars für den Spieß in der rechten Hand der Venus (Desc. des pierres gr. p. 117. N. 558.), während ihre linke den (Liebes-) Apfel hält. Den Spieß als phalliſches Symbol beweiſt ferner der Ovidiſche (Fast. 2, 559.) Vers:

Nec tibi, quae cupidae matura videbere matri,
Comat virgineas hasta recurva comas,

um einen Tag zu bezeichnen, wo keine Ehe geſchloſſen werden ſoll; ferner Met. 15, 560:

Utque Palatinis haerentem collibus olim
Cum subito vidit frondescere Romulus hastam.

Endlich auch die Mythen von der Abſtammung des Menſchen aus dem Holze (Odyss. 19, 163.), von der Seuche ſtillenden Lanze des Pinehas, als dieſe die Schamhöhle der buhleriſchen Midjanitin berührte (4 M. 25, 8.); von der Seuche ſtillenden Lanze des Pelops in Piſa (Ov. Amor. III, el. 2, 15.), und die Sage, daß Mamercus, ein Sohn (Präd.) des Mars und der (nach dem Baume benannten) Silvia ſein Leben von einer Lanze abhängend wußte, welche der Vater der Mutter zurückgelaſſen hat, und mit deren Verbrennung er, wie Meleager, hinſtirbt. (Klauſen's „Aeneas" II, S. 982.) Wenn alſo Mars in den erſten Zeiten Roms, wie bei den nach dem Spießcult benannten Sabinern (σιβυνη curis, quiris), deren Hauptſtadt nach dem Spieße (Curis) benannt war (Plut. Rom. f. 11.), nur in Geſtalt einer Lanze verehrt wurde, (δόρυ Ἄρεα προσαγόρευειν Plut. Rom. f. 12.) ſo iſt dieſes nicht als ein Zeichen ihres kriegeriſchen Sinnes zu deuten, ſondern, wie das fascinum, als ein Unterpfand für die Fortdauer des Staates, welcher ſich rühmte, daß „Palatium (v. palus) Romae erat initium." Vollſtändiger lautet Varro's (L. L. IV, 8.) Zeugniß: Instrumentum a Romulo de monte Aventino in Palatium jactum fuerit λύχνη, quae terra fixa crevit

in arborem, et innumeras alias hastas produxit, quodque haec causa videatur denominationis loci, qui hucusque ager Reatinus dictus, postea vero Palatium." Die Frage, warum auch weibliche Gottheiten das Zeichen der Männlichkeit zum Attribut erhielten? erledigt ſich durch die dem ganzen Alterthum bekannte Vorſtellung vom androgyniſchen Weſen der Götter. Darauf ſpielt auch die Sage vom „Lanzengott" Cäneus (קָנֶה κοντος) an, der ſeinen Lanzenſchaft als Gott zu Ehren befahl (Ottfr. Müller, Orchomenus S. 191 d. zw. Ausg.), derſelbe Cäneus, welcher, nach Hygin, ehedem ein weibliches Weſen, Namens Cänis geweſen, aber von Neptun in einen Mann verwandelt worden. War nun der Spieß, wie der Stab (ſ. d.), ein priapäiſches Bild, ſo konnte der umgekehrte Spieß, gleichwie die umgeſtürzte Fackel, bei Leichen der vornehmen Römer den Tod anzeigen, da er in dieſer Geſtalt ſchon bei den Griechen ein Zeichen der Trauer war. Auch bei den alten Germanen bedeutete der Spieß den Mann, wie die Spindel das Weib, daher die Redensart: Hereditas ad fusum a lancea transeat (lex Angl. bei Grimm „deutſche Rechtsalterth.", S. 163.). Und wie der phalliſche Stab (palus, φαλος) zum Herrſcherſtab wurde, weil der Begriff der phyſiſchen Kraft auch den der Macht in ſich ſchließt — man denke hier an die Grundbedeutung von fortis, deſſen Etymon φέρω fero sc. frugem, liberos, und βια, deſſen Etymon φύω, fio — ſo war Uebergabe des Speers für Könige ein Symbol der Uebergabe von Reich und Land. (Posthac rex Gunthramus, data in manu Childeberti hasta, ait, hoc est indicium, quod tibi omne regnum meum traddidi. Greg. Turon. 7, 33.) Und unſer heutiges Wort: Sub hasta, womit der Verkauf eines Beſitzthums angedeutet iſt, ſtammt aus altrömiſcher Sitte, wo bei Auctionen ein Spieß vor das Haus hingepflanzt wurde (Fest. v. hasta). So dürfte die bei den Römern üblich geweſene Kriegserklärung, die darin beſtand, daß der Pater patratus an der Grenze einen Spieß in's feindliche Gebiet warf (Liv. I, 32.), vielleicht deſſen bildliche Beſitznahme in spe angezeigt haben.

Spindel (die) iſt ein weibliches Symbol (vgl. d. vor. Art.), darum hat nicht nur die webende Pallas ſie in der Hand (Hist. de l'acad. inscr. V, p. 265.), ſondern auch die ſyriſche Venus (Lucian. D. S. p. 117. Bip.), denn ſie ſpinnt oder webt das Gewand der Seele. Bei Pauſanias (I, 19, 2.) iſt Aphrodite in dieſem Sinne die älteſte Parze (μοιρα). Auch Ilithyia, die Geburtenbeförderin, heißt: die Spinnerin (εὐλινος Paus. VIII, 21.). Tanaquil iſt mit Spindel und Rocken abgebildet, oder vielmehr Caja Cäcilia, die Niebuhr (R. G. I, S. 375.) der ſpinnenden Königin Bertha vergleicht (cf. Plin. 8, 48. Fest. v. Gaja). Das Solothurner Recht geſtattete dem Mann die Ehebrecherin, wenn ſie ihm auch noch ſo viel zugebracht, mit der Kunkel aus dem Hauſe zu weiſen, ohne ihr weiter etwas ſchuldig zu ſeyn (Grimm, Rechtsalterth. S. 171.), aus welchem andern Grunde, als weil die Kunkel gleichſam das Weib ſelbſt vorſtellte?

Spinne (die) iſt das Thier der webenden Pallas, deren Präd. ἀραχνη (v. אָרַג weben, ſpinnen) unter der Hand der Mythen ſchaffenden Logographen zu einem beſondern Weſen wurde, das durch gleiche Kunſtfertigkeit den Zorn der Göttin herausgefordert haben ſollte.

Spinnen, ſ. Weben.

Sri (die Segen des Feldes ausſtreuende) oder Lakſchmi (d. h. die Glück bringende) Gattin Wiſchnu's — weil Waſſer die Bedingung alles Wachsthums der Pflanzen — iſt die Ceres der Indier. Im Epos Ramayana hat Sri, wenn ſie dem Meer entſteigt, vier Arme, und iſt „die große Göttin, welche in dem Lotus wohnt," mit Schönheit geſchmückt, ſie trägt Krone, Armbänder und Zierrathen von Gold und Perlen, den Lotus in ihrer Hand (Rhode B. d. H. II, S. 220.). Gewöhnlich wird ſie aber nur mit zwei Armen gebildet, trägt in einer Hand den Lotus, oder als Weltmutter — wie Demeter βριζω die Amme des Dionyſus — ein Kind auf dem Arm (Paullin. Brahm. Religionsſ. Tab. V, fig. 8.), offenbar das bekannte Sternbild „die

Jungfrau (von Scaliger als „virgo spicam in dextra tenens et puerum lactans" bezeichnet). Oft ſitzt ſie neben Wiſchnu auf ſeinem Adler Garuda (Müller Gl. W. u. K. d. Hindu I, tab. IV, fig. 63.). Da ſie aber nur Wiſchnu's weibliche Hälfte iſt, ſo werden auch beide in Einem Körper, mit einem weiblichen und einem männlichen Kopf abgebildet. (Rhode a. a. O.)

Stab (der) iſt ein Bild des befruchtenden Sonnenſtrahls — der Stab mit dem Auge das Attribut des Oſiris — aber auch, was ſchon die Sprache andeutet (vgl. φαλλος, palus, Pfahl = Phallus, בַּד־קָל ba-culus, κῆλον Keil, Keule, κήλων die Eſelsruthe, Hengſt, geiler Menſch, caulis Zeugeglied), ein priapäiſches Symbol. Daher konnten die 12 Stäbe in der Bundeslade eben ſo viele Stammfürſten bedeuten, und einer derſelben wird zum blühenden Mandelbaum, wie der Phallus des Agdeſtis. Daher auch konnte Onkelus בְּמַקְלִי 1 M. 32, 10. durch בְּעַצְמִי me ipsum wiedergeben, denn מַקֵּל iſt hier der Baculus, in welchem alle Schöpferkraft des Mannes eingehüllt iſt, darum verlangt die Buhlerin Juda's Stab als Liebespfand (1 M. 38, 18.). Auch der „Geſetzgeber zwiſchen den Füßen" (1 M. 49, 10.) iſt nicht anders zu deuten, denn weil Kraft und Macht verwandte Begriffe ſind, ſo hat μῆδος die doppelte Bedeutung: Phallus und Richtſcheit; und das von Zeus auf Hermes, Pelops und Agamemnon vererbte Szepter (σκηπτρον, scipio) iſt darum das immerblühende. Nichts anders iſt der Moſisſtab, welcher aus dem Erkenntniß- und Lebensbaum des Paradieſes geſchnitzt, von Adam auf Joſeph, den „Sohn der Fruchtbaren" (1 M. 49, 22.), vererbt, in die Hände des Pharao kam, (welchem der Talmud einen Phallus von ungewöhnlicher Größe andichtet), ſodann an Jethro, welcher ihn in ſeinen Garten pflanzte, um an ihm die — Freier ſeiner Töchter zu probiren; auch dieſer ſoll, wie Aharon's Stab, geſproßt, geblüht und Mandeln getragen haben (Eiſenmenger I, S. 379.). Gleichwie das fascinum iſt der Krummſtab der Oſiris, der „unalternde" Stab des Hermes (Hom. hymn. 3, 530.), der verjüngende des Aeſculap ꝛc., das ξυλον τῆς ζωῆς, das Unterpfand der Fortdauer des Menſchengeſchlechts, darum als Talisman gegen die zerſtörungsſüchtigen Naturgeiſter in den Händen des Prieſters, welcher davon ἱεροραβδος hieß, vgl. Aeschyl. Suppl. 251. Dies führt uns zum Stab des Ochſenhirten (βακόλος) in den Myſterien des durch ſeinen Thyrſus ſich auszeichnenden Dionyſus Sabazius, deſſen Sinn nur die Geweihten erfuhren. Dieſer Stab heißt bald Treibſtachel (κεντρον), bald wird er zur bacchiſchen Ruthe (ναρθηξ), bald erſcheint er als einfacher Hirtenſtab (λαγωβολειον, pedum). Iſt der Hirt jener Gott, welcher wie Pan, Hermes ꝛc. der Zeugung vorſteht, ſo kann der Stab nur das Organ ſeiner Wirkſamkeit, das antidotum gegen den Tod ſeyn. Und der Ochſenſtecken, womit Samgar — שַׁמְגַּר i. e. שַׁיְגָּא Zweig, junger Trieb, ſ. Talmud Kethuboth fol. 80. שֶׁגֶר soboles 5 M. 7, 13. das Etymon iſt: שָׁגַל inire feminam 5 M. 28, 30., das מ iſt, wie in den Wörtern Sambethe (ſ. Sabe, die hebr. Sibylle) und Sambathion (ſ. Sabbathion ein Fluß, der am Sabbat ſtille ſtehen ſoll) nach chaldaiſirender Weiſe eingeſchaltet; daß Samgar ein chald. Wort ſey, beweist Jer. 39, 3. — ſechshundert Philiſter tödtete (Richter 3, 31.), welche als Feinde der Fruchtbarkeit ſchon aus 1 M. 26. 15 ff. gekannt ſind, iſt, wie der Kinnbacken des brünſtigen Thieres in der Hand Simſons, ein phalliſches Symbol, eine Art fascinum, das dem Heere vorgetragen wurde, wie der Eſelskopf auf dem Panier der Dacier (Arrian. in Epict. I, 18.) und das Bild des Minosſtiers bei den Cretenſern (Böttinger Kunſtm., S. 351.), womit Diodor I, 86. zu vergleichen iſt.

Stadt (die) iſt das Weib, darum iſt Kain, welcher, der Tradition zufolge, zuerſt Töchter bekam, der erſte, welcher eine Stadt erbaute. Darum Ἀστυοχη die Schweſter des priapäiſchen Priamus (ſ. d.). Darum iſt Ἀστυγονος (i. e. der vom Weibe Geborne) ein Sohn des Priamus. Darum iſt endlich Ἀστυανασσα im Beſitze des Venusgürtels (Ptol. Heph. IV.). Die Göttermutter Rhea, Cybele, das gebärende Prinzip, iſt mit der Mauerkrone geſchmückt. Weil Sechs (ſ. d.) die Venuszahl

darum baut der geile Og (vgl. d. Art.), welcher in der nach dem pudendum muliebre benannten Stadt (בַּשְׁנָה = cunnus, vulva) wohnte, der Tradition zufolge 60 Städte (Eisenmenger I, S. 389.); sowie dieselbe den von Pinehas beſtraften Simri 60 mal in Einem Tage mit der Midjanitin Buhlſchaft treiben läßt (Ebdſ. I, S. 446.). Die Propheten faſſen Städte als Frauen auf, z. B.: Die jungfräuliche Babel Jeſ. 47, 1.; die mächtige Hauptſtadt heißt Herrin V. 5. 7.; eine Handelsſtadt, die vielfache Verbindungen mit den Völkern unterhält: eine Buhlerin Jeſ. 23, 15.; eine gedemüthigte Stadt: eine geſchändete Jungfrau Jeſ. 23, 12.; die volkleere Stadt: eine Unfruchtbare Jeſ. 54, 1.; die ihrer Einwohner beraubte Stadt: eine kinderloſe Wittwe Jeſ. 47, 8. 54, 4. Kl. 1, 1.; und Schickſale der Städte werden als Frauenſchickſale aufgefaßt Jeſ. 47, 2. 3. Vgl. Mich. 1, 12. Nah. 3, 10.

Stammbaum, ſ. Baum.

Staphylus (Σταφυλος: Rebengott), Sohn (d. h. Präd.) des Dionyſus Schol. Apollon. 3, 996. oder ein aſſyriſcher König, deſſen Gaſtfreund Dionyſus war. Seine Gattin heißt Methe (Meth), ſein Sohn Botrys (Traube). Nonn. Dion. 18, 44. 124. sq. Auch ein Hirt des „Weinmanns" Oeneus hieß Staphylus, deſſen Ziegen Trauben fraßen (Serv. Ge. 1, 8.), alſo wieder Bacchus, welcher vor Typhon fliehend die Geſtalt des Bockes angenommen.

Steine verdanken großentheils ihre hohe Bedeutung in den alten Religionen der Wahrnehmung von Meteoren. Die feurigen Lufterſcheinungen hielt man für niederfallende Sterne (vgl. Iliad 4, 75.), welche man ſich von einem Geiſte beſeelt dachte (Aristoph. pac. 832.). Als man gewahrte, daß zugleich mit ihnen Steine herabkamen, ſo wurden die, welche man, vielleicht noch ehe ſie abgekühlt waren, entdeckte, für die aus dem Himmelsgewölbe herabfallenden Sterne ſelbſt gehalten. (Dieſe Steine waren es, welche des Orpheus Planetenleyer zum Sphärentanz in Bewegung ſetzte, und die durch Amphions Kunſt ſich zuſammenfügten, damit die kosmiſche Stadt Theben erbaut würde, oder Amphions 7 (Planeten-) oder 12 (Zodiakal-) Kinder ſelber, welche von Apoll und Diana (Sonne und Mond) in Steine d. h. in Sterne verwandelt wurden. Die Folge davon war, daß man ihnen ebenſowohl in dieſem als in ihrem vorigen Zuſtande Leben beimaß. Man nannte ſie daher auch beſeelte Steine (λιθος ἐμψυχος); glaubte, daß ſie vom heiligen Elementarfeuer erfüllt wären, und daß jeder auch in dieſem Zuſtande ſeine eigene Gottheit habe; und bewahrte die größern, ja zuweilen die kleinern, in Tempeln als Gegenſtände religiöſer Verehrung. Dergleichen waren der Stein (πεσσος) der Göttermutter Cybele zu Peſſinus in Phrygien (Strab. XII, 5, 567.). Das Bildniß der Göttin ſollte daſelbſt vom Himmel gefallen (πεσω, πετω) ſeyn, daher ſie *Πεσσινουντια θεά* genannt ward. (Herodian. 1, 2. Ammian. Marcell. 22, 9.) Arnobius berichtet von dieſem Steine, daß er von ſchwarzer Farbe, unförmlich und ſo klein geweſen, daß er bequem mit der Hand hätte getragen werden können (L. VI, p. 196.). Von ähnlicher Beſchaffenheit war der Stein in einem Tempel derſelben Gottheit auf dem Berg Ida. Claudian (de raptu Pros. 1, 201.) nennt ihn „religiosa silex". Der Rhea (ſ. d.) Identität mit Aphrodite läßt es begreiflich finden, warum auch die Charis im Stein verehrt, „welcher zu Eteocles Zeit vom Himmel gefallen ſeyn ſoll" (Müller „Orchomenus", S. 174.), und Eros zu Theſpiä im Bilde eines unbehauenen Steines angebetet (Ebdſ.). Aphrodite, welche die Statue des tyriſchen Pygmalion belebte, hieß von ihrem Steincultus: *Γολγων ἀνασσα*, denn Golgi, wo ſie einen Tempel hatte, hieß nach dem Steine (גַּל). Venus war in Syrien Aſtarte, und Sanchuniathon bei Euſebius (l. c.) läßt dieſe Göttin „auf ihrer Wanderung einen vom Himmel gefallenen Stern finden, denſelben aufnehmen und auf der heiligen Inſel Tyrus weihen." (*Ἀσταρτη ... εὑρεν ἀεροπετη ἀστερα, ὁν και ἀνελομενη ἐν Τυρῳ τῃ ἁγιᾳ νησῳ ἀφιερωσε*). Die Hermaphroditen waren wohl, wie die Hermathenen, urſpr. unbehauene Steine, noch nicht durch einen Unterſchied des Geſchlechts das Streben des Künſtlers

andeutend, dem Bilde Persönlichkeit zu geben. Von den Hermen — viereckigen Steinen, denen ein Kopf aufgesetzt war — hieß Hermes: λιθινός, er also selbst der von ihm in einen Stein verwandelte Battus, der aus dem Felsen geborne Mithras (s. Diorphes). Zeus κασιος, an dessen Statt die Göttermutter seinen gefräßigen Vater einen conischen Stein verschlucken ließ (welchen man zu Seleucia verehrte, und der noch auf Münzen dargestellt ist, Pellerin. Recueil II, tab. 80. Nr. 70.), war der zeugende Lingamstein, von welchem alle Götter und Menschen abstammen (Od. 19, 163.), was die Deucalionische Verwandlung der Steine in Menschen erklären hilft, die auch den Juden bekannt geworden seyn mochte (Matth. 3, 9.), daher nach Priscian (Inst. Gr. V.) jener von Saturn verschlungene Stein: Abadir (אַב אַדִּיר pater omnipotens) hieß (vgl. Augustin ep. 17. ad Max. Madaurens.), vielleicht noch identisch mit dem den Saturn oder Hobal (s. d.) selbst repräsentirenden schwarzen Stein der abgöttischen Araber in der Kaaba zu Mekka. Damit stimmt Eusebius Pr. ev. 1, 10.: „Betylus hieß einer der vier Söhne, welche Uranus mit der Erde erzeugte" und bald darauf: „der Gott Uranus erfand die Bätylien als er beseelte Steine hervorbrachte (ἐπενοησε θεος Ουρανος Βαιθυλα λιθους ἐμψυχους μηχανησαμενος). Also Uranus (der Himmel) brachte die Bätylien hervor, d. h. ein Stein fiel vom Himmel, dieser war sein Sohn Saturn in der Kaaba oder sein Enkel Zeus κασιος, den Kronos im Stein der Rhea zu verschlingen glaubte, oder sein Urenkel Hermes λιθινος, der Sohn des Zeus, Hermes = Τερμων, von welchem die Grenzsteine termini heißen. Man hat den Namen βαιτυλος fälschlich von βαιτη abgeleitet, weil Rhea den Stein, welchen sie ihrem Gemahl an Statt des Zeuskindes gegeben, in ein Ziegenfell gehüllt hatte. Dies geschah nur, wie in gleicher Absicht von der Rebekka mit ihrem Sohne (1 M. 27, 6.), weil der Bock das täuschende Thier (s. Ziege). Βαιτ-υλος ist בֵּית אֵל: Gottes Haus = der durch die Gottheit beseelte Stein. Darum nannte Jacob so den Ort Lus — לוּז heißt bei den Rabb. auch das Bein, aus welchem der ganze Mensch wieder auferstehen wird — wo er den Stein gesalbt, welcher Nachts zu seinen Häupten gelegen (1 M. 28, 18. 35, 15.), jenen Stein, in welchem die jüdische Tradition den schon vor der Weltschöpfung existirenden viereckigen אֶבֶן שְׁתִיָּה (lapis fundamentalis) erkannte, auf welchem die Erde gegründet worden (Talmud Joma f. 546.) und welchen David gefunden, als er das Fundament des Tempels gegraben (Eisenmenger I, S. 160.), und mit welchem das kabbalistische Buch Sohar (in Num. fol. 100. col. 397.) dennoch den auf den Messias (Gesalbten) bezogenen Eckstein des Psalmisten (118, 22.) identifizirte, sowie den „Stein mit sieben Augen" (Zach. 3, 9.) d. h. den Cosmus, die Planeten-Sieben, denn die Sterne heißen Augen (s. d.). Die Worte lauten: Die göttliche Schechina wird der Stein genannt, auf welchen das Weltall gegründet ist. Auf ihn bezieht sich Zacharias: „Auf dem Stein sollen 7 Augen seyn" und David: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden." Damit vergl. Sohar in Genes. fol. 124. col. 492.: Auf jenem Stein, welchen Jacob in Lus sich zu Häupten legte, ist die Welt gegründet, er ist ihr Centrum, in ihm steht das Allerheiligste, von ihm heißt es: „Der Stein, welchen die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden." Ist der Messias die sichtbar gewordene Gottheit, so konnte er als λιθος ἐμψυχος betrachtet werden, denn auch die Vertheidiger der Metempsychose lassen die Wanderungen der Seele mit dem Steinreich beginnen, und der Messias-Christus ist ja der Seelen Vater. Die Leibwerdung des Christ hatte den Zweck die gefallene Seele (Adams) zu sühnen, was ganz mit dem Zweck der Seelenwanderungslehre übereinstimmt: Geboren werden ist Abbüßung der Sünden eines frühern Lebens. Aus dem Sterne kommt die Seele zur Erde herab (nach dem System der Astrologen) und am Ziele ihrer Wanderungen durch die drei Naturreiche geht sie wieder in Sterne, zuletzt in die Sonne und den Sirius. Der Hund des Cephalus (d. i. Hermes κυνοκεφαλος der Hundsstern) und der Fuchs in der Fabel des Amphitryon, werden in diesem Sinne von Zeus in Steine verwandelt. Darum sind Sterne Seelen

und dieſe als inwohnend den Steinen: λιθοι ἐμψυχοι, λιθοι = Leute, λαας = λαος, אֶבֶן lapis, im Arabiſchen aber auch in der Bedeutung בֵּן υἱος (Ibn: Sohn), alſo בָּנִים = אֲבָנִים, daher in der Fabel Menſchen aus Steinen gezeugt, Hermes ἰθυφαλλικος zugleich λιθινος, und bei Steinen Eide abgelegt (1 M. 31, 46 — 48.), weil testis = testiculus, der zeugende Lingamſtein — ſchwörend berührte man die Zeugungstheile 1 M. 24, 9. — alle künftigen Generationen als Zeugen vertreten ſollte. Mit ſolchen Steinen mochte die Tochter des Cheops jene Pyramide (ſ. d.) erbaut haben, von welcher jeder Stein das Geſchenk eines andern Buhlen war. An den Grenzen wurden Bündniſſe geſchloſſen, weil die Lares viales oder Termini dem mit ſeinem Schlangenſtabe Frieden ſtiftenden Hermes, dem Vater der Laren gehörten, und Letztere ſind, inſofern man die Seelen der Abgeſchiedenen ſich unter ihnen denkt, wieder die λιθοι ἐμψυχοι. Hermes, welcher der Zeitgrenze ſowohl als der Raumgrenze vorſtand — in erſterer Beziehung hatte ihm der Cultus zu Phära 30 viereckige Steine errichtet Paus. VII, 22. wie die Araber ihren Hobal mit 360 Steinen umgaben — Hermes wurde bald als „lapidum congeries", bald als einzelner Stein verehrt, dieſer meiſt von viereckiger Form (weil man ſich die Welt als ein Viereck dachte), Hermes davon τετράγωνος geheißen (Artemidor. Oneirocr. 2, 37.). Daher der Altar oft nur aus Einem Stein beſtand, und wie die Bätylen geſalbt wurden (1 Sam. 6, 14. 20, 19. 2 Sam. 20, 8. Richt. 9, 6. Hoſ. 24, 27. vgl. Paus. X, 24. demzufolge in Delphi täglich ein Stein mit Oel begoſſen wurde), ebenſo der Altar (2M. 29, 36.). Das Salben der heiligen Steine verſucht Bähr (Symb. II, S. 176 Anm.) daraus zu erklären, daß der Wohlgeruch des Oels zur Verehrung auffordern ſollte, dabei auf Sir. 39, 13. verweiſend. In der Pagode von Benares ſah Tavernier einen ſchwarzen Stein, welchen die Prieſter täglich mit wohlriechendem Oele ſalbten (Roſenmüller Morgl. I, S. 125.). Im Wiſchnutempel zu Yagganat iſt ein roher ſchwarzer Stein von pyramidaliſcher Form, welcher 400 bis 500 Pfund hält (Meiners Geſch. d. Rel. I, S. 151.). Er war wohl — gleich den Pyramiden und Obelisken — der Sonne geweiht, wie jener des Sonnengottes Heliogabal oder Elagabal (אֵל גַּבַּל Deus montanus) im Tempel zu Emeſa (שֶׁמֶשׁ Sol), den der Prieſter dieſes Gottes, der gleichnamige Kaiſer nach Rom gebracht hatte. Dieſen beſchreibt Herodian (Hist. V, 3.) als unterhalb rund, oberhalb allmählich ſpitz zulaufend und von ſchwarzer Farbe, und daß man von ihm erzähle, er ſey vom Himmel gefallen. Am Steine ragen einige Züge hervor, welche das Bild der Sonne ſeyn ſollen. (λιθός δε τις ἐστι μεγιστος κατωθεν περιφερης, ληγων εις ὀξυτητα. Κιονοειδες αὐτῳ σχημα τε και ἡ χροια μελαινα, διοπετη τε αὐτον ἐιναι σεμνολόγουσι ἐξοχας δε τινας βραχειας καὶ τυπος δεικνυσι εἰκονα τε ἡλιυ ἀνεργαστον εἰναι θέλουσι). Dieſen Stein ſieht man auch auf Münzen des Kaiſers Heliogabal (Ekhel N. V. VII, p. 240. Einen ſolchen mit der Umſchrift: Sancto Deo Soli Elagabal beſchreibt auch Beger Thes. Br. II, p. 712.) und von den Städten Epheſus und Emeſa (Vaillant Num. Imp. ed. 2da. II, p. 285 — 88. Ekhel N. V. III, p. 311.). Ueber dem Stein auf der Münze von Aelia Capitolina (Pellerin Rec. III, tab. 135 nr. 9.) zeigt ſich der Halbmond, Aſtartens Symbol (die davon im Pentateuch עַשְׁתָּרוֹת קַרְנַיִם hieß); auf einem andern Stein, den man ſeit dem Zeitalter des Titus auf Münzen von Flavia Neapolis (dem alten Sichem) ſieht, ein Stern (Pellerin III, tab. 54.). Sind das nicht die gültigſten Zeugniſſe, daß der Steincultus aus dem Sterndienſt hervorgegangen ſey? Von dem obenerwähnten ſchwarzen Stein in der Kaaba berichtet die Fabel: eum esse cum pretiosis Paradisi lapidibus cum Adamo in terram demissum, ac postea diluvii tempore rursus in coelum sublatum. (Assemanni Saggio sull' origine culto etc degli Arabi avanti Maometto. Padova 1788. p. 21.) Ein anderer dem Mars geheiligter ſchwarzer Stein ward auf der nach dem Ares benannten Inſel Aretias im Pontus Eurinus gezeigt (Apollon. Argon. 2, 1173.) Auch der mit Mars in Syrien verwechſelte Hercules hatte ſeinen heiligen Stein zu Hyettus in Böotien (Paus. IX, 24.).

Daß die meiſten dieſer Steine ſchwarz waren, beweiſt ihre himmliſche Abkunft, denn dieſe Farbe haben die Aerolithen. Plinius (H. N. 37, 9. 51.) beſchreibt die lapides ceraunii als ſchwarz. Von dem Stein zu Peſſinus berichtet Arnobius, er ſey coloris atri. Der Stein, welcher bei Aegos Potamos vom Himmel gefallen (Plin. 2, 38.), hatte „colorem adustum". Gerade ſo ſehen wir auch die in unſern Tagen herabgefallenen Steine. Ein i. J. 1654 auf der Inſel Fyen niedergefallener Stein wird von Bartholin (Hist. Anat. cent. 3. et 4. p. 337.) übereinſtimmend mit den Berichten der Alten beſchrieben: „Quantum video pyrites est, et inspersis maculis scintillat, percussusque scintillas excutit. Exteriori faciei inducta est crusta, nigricans, quasi igne cremata." Den Steincultus der Celten erklärt Mone (Cur. Hdth. II. S. 495.) damit, daß „das Geſtein als die erſte Erſcheinung der feſtmachenden Kraft, der Cryſtalliſation, ſchon deshalb ſeine religiöſe Bedeutung erhalten konnte, weil es überdies das älteſte Erzeugniß der Planetenkraft und nothwendige Grundlage des organiſchen Lebens iſt." In Deutſchland waren heilige Steine entweder Opferſteine (Altäre vgl. ob. S. 312.) oder Mahlſteine der Gerichte, und Eide wurden bei ihnen abgelegt. Auch die Slawen verehrten Felſen und Steine (Hanuſch, S. 303.). Wenn die griechiſche Fabel den Götterverächter Atlas, wie die Rieſen Albion und Borgion in Stein verwandeln läßt, ſo wäre dies, wie die Verſteinerung derer, welche die Meduſe angeſchaut d. h. durch allzugroßes Vertrauen auf die eigene Weisheit von Gott abgefallen (vgl. 1 M. 3, 5. 6.), als geiſtiger Tod zu betrachten, worauf nicht nur die Prädicate des Pluto — Ἀγαστενης, welcher in ſeinem Sohne Polyrenus der Hades als Polydectes iſt, weil das Grab alle Weſen aufnimmt, Πλει-σθενης, als Sohn d. h. als Präd. des Kinder ſchlachtenden „ſchwarzen" Atreus, Σθένελος, der Sohn des in den Tartarus geſtürzten „rauchenden" Capaneus — und der Perſephone — Σθενώ eine der Gorgonen, Σθενελη eine der männermordenden Danaiden, welche wie die Gorgonen in den Tartarus gebannt ſind, und eine andere Σθενελη war die Tochter des Ἄκαστος i. e. Pluto Februus, ſie ſelbſt Juno Februa — anſpielen, ſondern auch die Sprache, denn σ-θενος (Stein) ſtammt v. θάνω (ſterben). Die aus dem Schattenreiche zurückkehrende Demeter, nach welcher die Todten δημητριοι hießen, ſetzt ſich in Eleuſis auf den Stein des Nichtlachens (ἀγελαστος), aber Pluto hieß: der Nichtlachende (Ἄγελαος). Der Stein iſt demnach der Anfang alles Lebens, das Bauende (בָּנָה v. אֶבֶן βεῖνω, δεμω), der Kreisſtuhl der Gebärenden heißt: אָבְנַיִם 2 M. 1, 16., was Kimchi für die Gebärmutter (רֶחֶם) ſelber hält, der phalliſche אֶבֶן בֹּהֶן Reubens Erſtgeborner. nämlich der zeugende Daumen (ſ. d.), der „Däumling" Pygmalion (ſ. d.), welchen Venus begünſtigte; das gegen einen Stein ausgetauſchte Zeuskind, Zeus σθενιος, Jupiter lapis; aber auch der verſteinernde Tod, der Stein des Nichtlachens, Pallas σθενια, die verſteinernde Gorgo, Meduſa, deren Vater Σθενελος, des mit dem Gorgonenſchilde verſteinernden „Verderbers", Perſeus (v. περθω) Sohn (Apld. II, 4, 5.). Und wie es Steine gab, welche man als Segensſpuren bezeichnete, weil man den Fußtritt der Götter (Buddha, Hercules ꝛc.) in ihnen zu erkennen glaubte (vgl. d. Art. Fuß), ebenſo kannte die deutſche Sage auch Teufelsſteine, in denen der Eindruck der Hand oder des Fußes vom Teufel geblieben iſt, denn der Teufel iſt, wie die Rieſen (ſ. d.), ein Steinſchleuderer. Steine, deren Höhlungen nicht von Menſchenhand künſtlich gemacht waren, galten für göttlich (vgl. d. Art. Salagramſteine), nicht nur in Indien, ſondern auch bei den Slawen, denen die Felſenöffnung des Berges Czernoboh in der Lauſitz für das Ohr der Gottheit galt (Hanuſch, S. 303.), und bei den Celten; darum hängt man noch jetzt in England holystones und holedstones im Stall den Pferden zu Häupten, ein Schutz gegen Krankheit, auch am Betthimmel oder an das Hausthor wider Beherung. (Grimm M., S. 611.) Ueber die den Edelſteinen im Cultus gegebene Wichtigkeit ſ. d. Art.

Stentor (Σθέντορ: der Schreier, v. στένω ſtöhnen, brüllen) konnte für 50 Mann ſchreien. Seine Geſtalt nahm Here an, um die Griechen im Kampfe zu

ermuntern. Iliad 5, 785. Sollte Stentor ihr Sohn Ares seyn, dessen Gebrülle Homer (Iliad 5, 859.) ebenfalls zu rühmen weiß?

Stephanus (St.), wird abgebildet mit der Märtyrerkrone.

Stercutius, Sohn des saturnischen Faunus und König in Italien, wurde als Gott des Ackerbaues verehrt (Plin. H. N. 17, 9. Lactant. Instit. 1, 20.), weil der Dünger (Stercus) den Feldern unentbehrlich. Demnach ist er des Faunus Vater: Saturnus vitisator, der Gemahl der Ops.

Sterndienst war die Religion aller Völker der alten Welt, weil man die Gestirne für Gottheiten (skr. dewa = θεός, deus v. skr. diw leuchten, lat. dies Tag) hielt, d. h. weil man den Einfluß der erstern auf die irdischen Angelegenheiten, auf Tod und Leben, Mißwachs und Fruchtbarkeit ꝛc. aus tausendjährigen Beobachtungen kennen gelernt. Dieser „Glaube an den Zusammenhang der Gestirne mit dem Leben der Erde, dem Thun und Leiden ihrer Geschöpfe," bemerkt Pfaff in seiner „Astrologie" (Nberg 1816), „fußt durch das Alter der Ueberlieferung, durch die Uebereinstimmung der Erfahrung, durch den Zusammenhang mit allgemeinen ihm verwandten Erscheinungen, mit gleichem Recht auf Nothwendigkeit und Wahrheit, als viele andere Begriffe des Menschengeschlechts, gegen die nie ein Zweifel erhoben worden ist." Und warum sollte der Einfluß des Gestirns auf die Erdbewohner geläugnet werden, da doch die Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus bestätigen, wie jeder größere Körper auf den kleinern influire? Ebenso lächerlich uns die Behauptung vorkommen würde, daß die Sonne von der Erde attrahirt werde, anstatt umgekehrt, oder daß die Sonne der Erde wegen existire, der Baum wegen der Insecten, die auf ihm ihre Existenz fristen ꝛc., ebenso absurd erschien den Alten die Behauptung, daß die Weltkörper unbelebt, todte, unwillkürlich sich bewegende Maschinen seyen, während wir uns selbst mit stolzem Selbstgefühl für die höchste Manifestation des Weltgeistes halten. Diese Selbstanbetung der modernen Philosophie war dem Alterthum fremd, das überall die Spuren eines höhern Wesens auch ausserhalb der Menschenwelt ahnte. Die zweite Frage, ob die Gestirne auch auf unsere moralische Handlungsweise einwirken? was die Vorzeit unbedingt glaubte, ließe sich durch die Wahrnehmung stützen, daß unser Thun und Lassen meist eine Folge unseres physischen Organismus, des Temperaments ꝛc. sey. Die Bildung des Körpers ist jedoch, wie die der Pflanzen, von dem Einwirken der Gestirne — nach unserer Sprache: der Jahreszeiten, Witterungsgrade u. s. w. — bedingt. Ueberdies haben neuere Gelehrte das Ansehen der Astrologie (in der ältesten, noch nicht mißbrauchten Bedeutung des Wortes) wieder zu heben gesucht. Und wenn auch A. W. v. Schlegel durch einen einfachen Aufruf, den er in seiner „Europa" (Bd. II.) an die Gebildeten der Zeit ergehen ließ — nämlich, daß es nicht genüge „die Gestirne bloß zu zählen und zu messen und ihrem Lauf mit den Ferngläsern zu folgen, sondern die Bedeutung von dem Allen begehre man zu wissen: die dynamische Einwirkung der Gestirne, daß sie von Intelligenzen beseelt seyen und gleichsam als Untergottheiten über die ihnen unterworfene Sphäre Schöpferkraft ausüben, was unstreitig eine würdigere Vorstellung sey, als wenn man sie für todte Massen halte" — der modernen Wissenschaft nicht zu imponiren vermag, so sollte man mindestens auf die solcher Ansicht günstigen Erfahrungen der neuern Heilkunde in dem Gebiete des Magnetismus williger als bisher zu achten geneigt seyn. An den Einfluß der Sonne zu glauben, ist nur der erste Theil des Glaubens an die Gestirne. Noch weit unmittelbarer führt der Mond zum astrologischen Glauben. Sein Einfluß beweist, daß nicht bloß die Sonne als Mittelpunkt der Planetenwelt, sondern auch für einen kleinen dunklen Weltkörper nicht die Erde allein, sondern auch die lebenden Geschöpfe auf demselben Sinn und Empfindung haben. Nicht das Licht, noch dessen Dauer, auch nicht des Mondes Größe kann als innerer Quell seiner Ausflüsse auf uns angesehen werden. Seine Wirkung ist Kraft des allgemeinen Zusammenhangs in dem Leben der Planetenwelt und ihrer Ausgeburten. Die Bedeutung des Planetensystems ist das höchste aller Naturgeheimnisse; das Sprechendste des

gemeinſamen Ineinanderlebens ſind die Perioden der Umlaufszeiten, der Planeten, nach welchen ſich die Wirkungen und Erſcheinungen der ganzen Natur, im Allgemeinen wie im Beſondern regeln. Jedes Lebendige trägt Geſtirnnatur an ſich. Weil alles Leben planetariſch in verſchiedenen Stufen, Entwicklungen und Verklärungen iſt, ſo läßt ſich dadurch die unendliche Menge der periodiſchen Wirkungen erklären." (Pfaff a. a. O.) Ennemoſer („Magnetism." S. 196.) unterſtützt dieſe Anſicht durch Hinweiſung auf die zu gewiſſen Tags-, Monats- und Jahrszeiten ſich zahlreicher und heftiger äußernden krankhaften Erſcheinungen an Menſchen und Thieren. Die Bewegungen des Fiebers, die periodiſchen Entwickelungen, Entſtehen, Wachſen und Vergehen, alles iſt planetariſch. Aufmerkſame Aerzte haben zu allen Zeiten die Abhängigkeit von den Perioden der Himmelskörper bei ihren Kranken berückſichtigt. Der Mond- und Sonnenſtand, der Einfluß des Lichtwechſels, der Eklipſen ꝛc. ſind die Hauptgegenſtände ärztlicher Beobachtungen. Die Peſt iſt im Neumond am bösartigſten. Gewiſſe Kuren gelingen nur in einem beſtimmten Mondesſtand. Nach Belfour (mediz. Bibl. v. Michaelis, S. 328) ſind die Anfälle und Rückfälle der Gallen- und Wechſelfieber in Indien 3 Tage vor oder nach dem Mondwechſel auffallender. Der engl. Arzt Mead fand den Zuſtand ſeiner Kranken bei Sonnenfinſterniſſen am gefährlichſten, Ramazzini verſichert, daß ihm während einer Epidemie die meiſten Kranken zur Zeit der Verdunkelung ſtarben. Grohmann hat in Kieſer's „Archiv" (Heft II, S. 52.) in einem Aufſatz „Sideralmagnetismus" die von den unverwerflichſten Zeugen beſtätigten Kuren einer Frau zu Izehoe im Holſteiniſchen gerühmt, welche ſie durch Sympathie der Geſtirne verrichtete. Schon Paracelſus ahnte, daß im Menſchen etwas Sideriſches ſey. „Dieſes Weſen ſtehe mit den Sternen, von welchen es abſtammt, in einer Verbindung und ziehe, wie ein Magnet, ihre Kräfte an ſich." Anderswo ſagt er: „Die Zeit iſt das Leben der Geſtirne, das Kreiſen und Zuſammenwirken derſelben, nicht durch die Sonne allein ſchafft ſich die Erde ihre Zeit. Alles, was wiederkehrt in kreiſender Zeit an der Erde und ihren Geſchöpfen erkennt der Sterne Herrſchaft. Das irdiſche individuelle Leben muß übereinſtimmen mit dem allgemeinen höhern." Cornelius Agrippa ſpricht von dem Einfluß der Geſtirne alſo: Es iſt offenbar, daß alles Niedere unter dem Obern iſt, d. h. daß das Irdiſche von den Geſtirnen abhänge. Das hatten ſchon die Alten gelehrt. Was der Aſtronom Keppler in ſeiner Harmonices mundi von der Wechſelwirkung der Welten, der Erde und ihren Geſchöpfen angedeutet, wurde von dem Roſtoker Profeſſor Wirdig in demſelben Jahrhundert in ſeiner Nova medicina spirituum noch weiter ausgedehnt: „Aus dem Verhältniß der Sympathie und Antipathie entſteht eine anhaltende Bewegung in der ganzen Welt und allen ihren Theilen, eine ununterbrochene Gemeinſchaft zwiſchen Himmel und Erde, welche die allgemeine Harmonie ausmacht. Die Geſtirne, deren Ausſtrahlungen bloß aus Feuer und Geiſtern beſtehen, haben einen unläugbaren Einfluß auf die irdiſchen Körper, und ihr Einfluß auf den irdiſchen Menſchen offenbart ſich durch Leben, Bewegung und Wärme. Bei der Geburt iſt der Sterneinfluß am ſtärkſten, welchen das neugeborne Kind zuerſt einathmet, von deſſen erſtem Hauch oft ſeine beſondere Conſtitution das ganze Leben hindurch abhängt." Im Mittelalter hatten die Aufgeklärteſten der Zeit ihren Geiſt der Aſtrologie zugewendet. Kaiſer Rudolph II., welcher den däniſchen Aſtronomen Tycho de Brahe an ſeinen Hof nach Prag gezogen hatte — jenen Mann, welcher durch ſein i. J. 1592 herausgegebenes Calendarium naturale magicum, eine mit aſtrologiſchen Figuren ſehr überladene Maſchine, ſeinen Glauben an die Bedeutung der Aſtrologie öffentlich bekannte — verlangte auch von Keppler eine aſtrologiſche Beantwortung über die planetariſchen Geburten der nächſten Zukunft. Im Kalender d. J. 1618 ſagte Keppler durch das Prognoſticon des ſechsfachen M, woraus man die Worte Monarcha Matthias Mense Martio Morietur herausbrachte, den Tod des Kaiſers Matthias vorher. Als Dr. Ph. Feſler gegen die Aſtrologie auftrat, ſchrieb Keppler gegen ihn

eine „Warnung an die Theologen, Mediziner und Phyſiker", daß ſie bei billiger Verwerfung des ſternguckerſchen Aberglaubens nicht das Kind mit dem Bade ausſchütten, und hierdurch ihrem Amte zuwider handeln. „Nicht das Licht der Sterne, behauptet er (De nova stella in pede serpentis c. 8. 9.) übt die geheimnißvolle Macht über die ſublunare Welt aus, ſondern der Erdgeiſt (die Entelechie der ſublunaren Welt) beſitzt eine gewiſſe Empfänglichkeit von den geometriſchen Configurationen der Geſtirne, von den gegenſeitigen Stellungen der Planeten nach beſtimmten geometriſchen Verhältniſſen inſtinctartig affizirt zu werden." Baco, der größte Denker ſeines Zeitalters ſprach ſich für die Aſtrologie aus (Baumgartens „krit. Biogr." IV, S. 616.). Melanchthon bevorwortete die 1545 erſchienene Schrift des Nürnberger Aſtrologen Schoner, welche ſein Syſtem, nämlich Entwickelungen über das von ihm geſtellte Horoſcop Kaiſer Maximilians als Anwendung der aſtrol. Lehrſätze enthielt, und mit einer Bemerkung über die Sonnenfinſterniß beginnt, die eintrat, als Perikles in den peloponneſiſchen Krieg zog. Damit wollte er gewiß nicht angedeutet haben, als ſey die Sonnenfinſterniß des Pericles wegen eingetreten, ſondern der bemerkenswerthe Umſtand iſt, daß dies Naturereigniß mit dem Beginn jenes Kriegszugs in der Zeit zuſammentraf. So glaubte gewiß kein Römer, der fehlerhafte Organismus der Eingeweide eines Opferthieres rühre davon her, daß die Gottheit vorher das Thier ſo erſchaffen, damit es den beſichtigenden Augur veranlaſſe, das Volk von einem wichtigen Unternehmen abzurathen, ſondern daß die Wahl eben auf jenes Thier von fehlerhaftem Organismus der verborgenen Theile gefallen, dieſes galt als ungünſtiges Vorzeichen, weil man glaubte, die unglückliche Wahl ſey Fügung der Götter. Gleichwie die Lehre von der Seelenwanderung — gegen welche Juden und Chriſten polemiſirten, um das Dogma von der Auferſtehung des Leibes (!) in ſeinem Anſehen zu erhalten — demungeachtet an beiden Religionspartheien heimliche Bekenner, oft auch laute Vertheidiger gefunden; ebenſo half es nichts Moſe (5 M. 18, 10.) und den Propheten (Jerem. 10, 2.) vor Zeichendeutung und Tagwählerei zu warnen (welche letztere auch unter chriſtlichen Völkern bis auf die Gegenwart ſich lebendig erhalten hat, ſ. Grimm D. M., S. 1091 d. zw. Ausg.); der Talmud (Moed Katon fol. 28.) geſteht dennoch: „Kinderſegen, Nahrung und Leben hängen nicht von der Frömmigkeit des Menſchen, ſondern nur von ſeinem Geſtirn ab;" und (Chullin fol. 95.) warnt er vor Vermählungen im abnehmenden Monde, wie die chriſtliche Geiſtlichkeit das Heirathen in der Adventszeit gewiß aus verwandten Gründen, nämlich weil dann die Sonne von unſerer Erde am entfernteſten iſt, nicht geſtattet. Ein geiſtliches Motiv kann hier nicht obwalten, weil ſchon der heidniſche Dichter Ovid ſeine Zeitgenoſſen davor warnte. Franck in ſeiner Schrift: La Kabbale ou la philosophie religieuse des Hebreux. Par. 1843. ſtellt p. 354. in der Anmerk. den Juden folgendes Zeugniß aus: L'influence des astres joue un très grande rôle dans les idees religieuses du peuple juif. Le Thalmoud reconnait des jours heureux et des jours néfastes, et même encore aujourd'hui les Israelites, quand ils veulent se temoigner mutuellement de l'interet dans quelque grande circonstance de la vie, se souhaitent une heureuse influence de la part des etoiles (מזל טוב), Die Kabbaliſten fanden es ſogar für gut, die Liturgie durch ein Gebet zu bereichern, welches auf die Zodiakalzeichen und Planeten gebaut iſt. Das Gebet iſt ſo eingerichtet, daß man zuerſt den 4. Pſalm ſpricht, und mit demſelben hernach dieſe Formel verbindet: „Großer, mächtiger ꝛc. Name, welchen dieſer Pſalm enthält, du erhörſt das Flehen derer, welche dieſen Pſalm beten: Achte auch auf mein Flehen an dieſem ſechsten Tag der Woche; deſſen himmliſche Zeichen der Stier und die Waage ſind, ſein Engel Annael und ſein Diener der Planet Nogah" (Venus) ꝛc. So auch an den übrigen Tagen nach Maßgabe der hier folgenden Tabelle: Samstag: Waſſermann und Steinbock (Saturn), Sonntag: Löwe, Montag: Krebs, Dinstag: Widder, Scorpion (Mars), Mittwoch: Zwillinge, Jungfrau (Mercur),

Donnerstag: Schütze, Fiſche (Jupiter). Ferner fanden ſie es zuläſſig, daß man zur Heilung von Krankheiten aſtrologiſche Amulette trage, auf welchen die Zeichen der Geſtirne in gewiſſen Metallen eingegraben ſind, und den Gebrauch von Edelſteinen, welche die Kräfte der Planeten anziehen. (Molitor Phil. d. Geſch. III, S. 335.). Die Erfindung der Aſtrologie leiteten ſie von dem frommen Seth (ſ. d.) ab, und Eupolemus läßt den Abraham die Aegypter in der Aſtrologie unterrichten (Warburton Send. Moſ. II, S. 59. Anm.). Eſau, ſagen die Rabbinen, habe deshalb die Jagd ſo geliebt, weil ſein Planet der blutgierige Mars geweſen (Eiſenmenger I, S. 645.). Engel ſind Sternengeiſter und bewegen die himmliſchen Kugeln (Ebdſ. II, S. 383.). Wenn die chriſtliche Theologie in den Ausſprüchen der Rabbinen nicht die genügende Bürgſchaft finden will, daß die altteſtamentlichen Schriftſteller dem aſtrologiſchen Glauben ebenſo zugethan geweſen ſeyen, ſo muß auch der flüchtigſte Blick auf den moſaiſchen Feſteyclus ſie eines Andern belehren. Wie Here am Neumond in Argos mit Ziegenopfern verſöhnt wurde, ſo heiſcht Jehovah an den Neumonden einen Sündenbock. Im Vollmonde des Frühlingsäquinoctiums wurde — wie noch jetzt in Indien (ſ. Huliefeſt) und einſt in Aegypten (Epiphan. Haer. 19, 3.) — gewiß nur, mit Anſpielung auf das Durchſchreiten der Sonne durch das Zeichen des „Widders" — das Ueberſchreitungsfeſt damit gefeiert, daß das Paſſahlamm ganz gebraten werden mußte; und im Vollmonde des Herbſtäquinoctiums wurde wieder ein ſiebentägiges Feſt gefeiert, das 70 Stiere als Opfer heiſchte, die aber — mit Anſpielung auf das täglich mehr abnehmende Mondlicht — in folgender Ordnung geopfert wurden, daß die Zahl an jedem Tage rückwärts um einen ſtieg (Bähr Symb. II, S. 660.). Die Heiligkeit des ſiebenten Tages, Monats und Jahres hatte gleichfalls aſtrologiſche Tendenz (ſ. d. Art. Jehovah u. Sieben). Eine Feier der Solſtitien kennt zwar der moſaiſche Cultus nicht, aber noch jetzt wird der Vollmondstag des Monats Schebat (Januar) und der Vollmondstag des Monats Ab (Julius) vor andern Werktagen durch Auslaſſung der Bußpſalmen in den Morgen- und Abendgebeten jener beiden Tage ausgezeichnet, angeblich zur Erinnerung, daß an dem erſten Tage im Tempel zu Jeruſalem das Heitzmaterial ausgeräumt wurde, und an dem andern Tage, welcher in die Sommerwende fiel, wieder eingeräumt wurde! was wohl zu früh für jede der beiden Jahreszeiten Statt fand. Auf die 4 Wendepunkte (תְּקוּפוֹת) wird jetzt noch Rückſicht genommen. Man hütet ſich um dieſe Zeit, wo, wie am Ende jeder Periode, Satan mächtig iſt, Speiſen und Getränke unverdeckt zu laſſen. Als Grund wird angegeben, weil in der Frühlingsgleiche die Waſſer Aegyptens in Blut verwandelt wurden, weil in der Sommerwende aus dem Felſen, den Moſis Stab geſchlagen, Blut gefloſſen (!), welches alle übrigen Waſſer der Erde angeſteckt; weil in der Herbſtgleiche Abrahams Meſſer, womit Iſaak geſchlachtet werden ſollte, Blut geträufelt und die andern Waſſer angeſteckt; endlich auch weil in der Winterwende Jephtha's Tochter geopfert worden, und alle Waſſer der Welt infizirte ſ. Buxtorf Syn. Jud. p. 600. Kehren wir von dieſer Abſchweifung zu den bibliſchen Zeugniſſen zurück. Hier drängt ſich die Frage auf: Was ſollten die 12 ehernen Stiere im Tempel zu Jeruſalem (1 Kön. 7, 25.) bedeuten, wenn ſie ſich nicht auf denjenigen bezogen, deſſen Reitthier der ſtierköpfige Cherub (Pſ. 99, 1.) iſt, und deſſen Nachbilder die von König Jerobeam zur Verehrung ausgeſetzten (Sonnen-) Kälber zu Dan und Bethel waren? Man erinnere ſich hier, daß die Araber dem ſtierköpfigen Moloch, dem Planeten des ſiebenten Tages Stiere opferten (Norb. Lex. p. 76. sq.), und daß die Juden dieſen Planeten „Sabbatsſtern" (כּוֹכָב שַׁבְּתַי) nannten. Jehovah Zebaoth heißt: „Herr des Himmelsheers", vgl. 5 M. 4, 19. (צְבָא הַשָּׁמַיִם). Die Sterne galten für Himmelsmächte (Dan. 4, 32. Matth. 24, 29.). Hiob ſagt (25, 5.): „Selbſt die Sterne ſind nicht rein vor ſeinen Augen", womit vgl. 15, 15., wo dieſes von den Engeln geſagt iſt, und den Parallelismus 38, 7.: Engel Gottes = Morgenſterne. Die Bilder der Cherubim enthielten die

Embleme der Jahreszeiten, und der Segen Jacobs enthält Anſpielungen auf die Zodiakalbilder, Joſeph hatte ſich und ſeine Brüder ſchon früher mit ihnen verglichen (1 M. 37, 9.). In den Evangelien werden Himmelszeichen als Vorboten der Völkerſchickſale prophezeit, und in der Apokalypſe ſind die 7 Engel und 7 Leuchter, und das von dem Drachen verfolgte Sonnenweib, das nicht gebären kann, der Baum mit 12 Früchten u. a. m. nicht die einzigen calendariſchen Anſpielungen. Wer aber wird behaupten wollen, daß der Pentateuch und die Apokalypſe für Sabäer geſchrieben wurden? Wenn auch Jehovah den Dienſt der Geſtirne verbietet und für den einzigen Gott erklärt wird, warum heißt er 5 M. 10, 17. Pſ. 50, 1. Dan. 11, 36.: „Gott aller Götter"? und 1 M. 14, 22.: „höchſter Gott" (אֵל עֶלְיוֹן)? Pſ. 97, 7. befiehlt den andern Göttern ſich vor Jehovah zu bücken! Und 1 M. 33, 20. 4 M. 16, 22. ja ſogar Jeſ. 8, 19. wird die Exiſtenz mehrerer Götter der rechtgläubigen Hebräer vorausgeſetzt! Auf 5 M. 10, 17. antworten die Rabbinen: Dieſen Namen wird er nicht immer führen, wenn einſt alle Völker, wie Iſrael, aus der Herrſchaft der Geſtirne herausgehen werden, dann wird Jehovah unmittelbar die Regierung führen als „Gott der ganzen Erde" zufolge der Prophezeiung Jeſ. 54, 5. Bis dahin begnügt er ſich mit der Oberherrſchaft über jene Götter, deren jeder einem der 70 Völker als Vertreter im Himmel vorgeſetzt iſt (ſ. Molitor Phil. d. Geſch. III, S. 320.). Daß aber auch die Juden unter dem Einfluß eines Sternes ſtehen, hat Aben Eſra gezeigt, welcher ihn כּוֹכָב שַׁבְּתַי (Saturn) nennt, und welcher darum die Ankunft des Meſſias von der Conjunction des Saturn und Jupiter (letzterer heißt: כּוֹכָב צֶדֶק, alſo Melkizedek?) im Geſtirn der Fiſche erwartet (ſ. Münter Sinnb. d. Chr. I, S. 49.). An andern Stellen wird zwar der Einfluß der Geſtirne auf die Iſraeliten geläugnet, aber die andern Völker ſind nicht von demſelben frei: „Daß die Menſchheit unter dem Einfluſſe der Geſtirne ſtehe, ſonach ihr Wohl und Wehe von äußern Zufällen großentheils abhängt, rührt der Kabbala zufolge von der Urſünde her, wodurch Adams Nachkommen, anſtatt die Geſtirne zu beherrſchen, ihrer Herrſchaft anheimfielen. Unter dieſer Botmäßigkeit ſollte jedoch der Menſch nicht bleiben, ſondern die göttliche Barmherzigkeit war ſogleich bereit den Gefallenen wieder emporzurichten, und ihn aus der Gewalt der Naturmächte zu erlöſen. Aber die Heiden ließen ſich nicht emporziehen. Nur Abraham folgte dem höhern Rufe, daher wie der Midraſh (Rabboth zu 1 M. 15, 5.) ſagt, der Ewige ihn (und ſeine Nachkommen) aus der Herrſchaft der Geſtirne herausführte. Zwar ſteht jeder Iſraelit von Natur aus unter der Macht der Geſtirne, und wird wie der Heide unter ihrem Einfluſſe geboren, aber durch das auf Sinai gebotene Geſetz hat er das Mittel erhalten, ſich frei zu machen von der Knechtſchaft der Natur" (Molitor a. a. O., S. 333.). Da aber die Erbſünde die Zeugungsluſt iſt, ſo verſteht ſich, daß auch der Jude nicht in phyſiſcher Beziehung, nur in geiſtlicher ſich von den Geſtirnen emanzipiren kann. Geſtehe man demnach ein, daß jede Religion in ihren Grundzügen ſabäiſch ſey! eben weil alle Culte das Eingreifen der Himmelskörper in die Schickſale der Menſchen behaupteten. Die Indier nennen die Milchſtraße: die Götterſtraße „und die Seelen der Tugendhaften ſtrahlen aus den Sternen, ſo lange ihr Verdienſt währt, dann aber fallen ſie in Sternſchnuppen herab, um abermals in irdiſche Körper gebannt zu werden, „es ſind Fromme", ſagt Matalis zum Arjuna, „welche du in Sternengeſtalt auf der Erde geſehen haſt" (Bohlen „Ind. II, S. 233.). Aehnlich bei den Griechen. Ariſtophanes (pa. 832) ſagt ausdrücklich, daß die Seele zum leuchtenden Sterne werde. Die Juden nehmen eine gleiche Zahl Sterne und Seelen an (Eiſenmenger II, S. 14.). Und auch der chriſtliche Origenes huldigte dieſem Glauben (bei Photius p. 4. ed Bekker: *ἐμψύχους τὰς ἀστέρας*). „Werden die Geſtirne mit dieſem Intereſſe betrachtet", ſagt Bohlen, „ſo mußte die Aſtrologie in dem urſprünglichen Sinn der Aſtrognoſie (Lalande Astr. I, p. 106.) bald ein unzertrennlicher Theil der Religion werden, und die Beobachtung ſich auf die Himmelskörpr mit geſteigertem Antheile lenken, um wo möglich

ihre ewigen Geſetze zu berechnen, und die ſcheinbar regellos zerſtreuten Funken in eine kosmiſche Symmetrie zu bringen. Beobachter waren die Prieſter, durch höhere Bildung und Beruf am erſten angewieſen, auf Alles, was Religion betraf, aufmerkſam zu ſeyn. Und hier konnten die jährlichen Erſcheinungen am Himmel zu populären Allegorien Stoff geben, theils um die Mittheilungen der Erfahrungen zu erleichtern, theils um dem Volke den Einfluß der Sterne auf die Erde bemerklich zu machen. Dieſes iſt die erſte Aſtrologie der Alten, gegen welche man mit Unrecht ſich ereifern würde, da erſt ſpäterhin ihr Mißbrauch zu Verirrungen führte, als die Prieſter, ſelbſt zu beſſern Einſichten gekommen, dieſe Wiſſenſchaft eigennützig zu ihrem Vortheil wandten." (Um ſie kennen zu lernen ſehe man Salmaſius de annis climacteriis p. 31. 40. sq. 784. cf. Geſenius z. Inſ. II, S. 349.) Fortgeſetzte Beobachtung mußte bald neben Sonne und Mond noch die fünf Wandelſterne entdecken laſſen, wodurch die Heiligkeit der Sieben bei allen Völkern ſich erklärt. Man vergleiche nur: Bei den Braminen: Suria ☉, Soma ☽, Mangala ♂, Buddha ☿, Brahaſpati ♃, Sukra ♀, Sani ♄. Ihnen ſtehen die ſieben Riſchi's (Heilige, Weiſe) vor. Bei den Parſen: Khor ☉, Mah ☽, Hafterang ♂, Venant ☿, Taſchter ♃, Mithra ♀, Satewis ♄. Ihnen ſtehen die ſieben Amſchaſpands vor. Bei den Aegyptern: Pi-Re ☉, Pi-Jo ☽, Ertoſi ♂, Pi-Hermes ☿, Pi-Zeous ♃, Surat ♀, Rephan oder Chewan ♄. Ihnen ſtehen nach Theo Smyrnäus de Musica c. 47. (und daſelbſt Evander) vor: Helius und Selene, Uranus und Eros, Hemera, Nyx und Pneuma (oder Ge?). Bei den Hellenen: Helius ☉, Selene ☽, Pirois ♂, Stilbon ☿, Phaethon ♃, Phosphor ♀, Phenon ♄. Ihnen ſtehen vor: Apollo, Artemis, Ares, Hermes, Zeus, Aphrodite, Chronus. Bei den Juden: Chamma ☉, Lewana ☽, Moadim ♂, Cochab ☿, Zedek ♃, Noga ♀, Sabbathai ♄. Ihnen ſtehen vor die Engel: Raphael, Gabriel, Sammael, Michael, Zidkiel, Annael, Chephziel. Bei den heidniſchen Völkern des öſtlichen, nördlichen und mittlern Europa herrſcht ungeachtet aller Uebereinſtimmung in der Siebenzahl große Verſchiedenheit in der Benennung, vgl. Grimm „Deutſche Myth. S. 112. ff. d. zw. Ausg. Die Namen der ihnen entſprechenden Götter ſind Suna auch Sol genannt, der Kopf war mit Strahlen umgeben, die Bruſt zierte ein Flammenrad, die Orte ſeines Cultus Soltwedel, Sonnewald, Sonnenberg; Mahn, ein weibliches Weſen mit kurzem Rock und Kappe, Eſelsohren, Schnabelſchuhen und die Mondſichel auf der Bruſt. Die Stadt Lüneburg ſoll von ihr den Namen haben. Ihr Bildniß daſelbſt zerſtörte Carl der Große. Thuiſto mit großem grauen Bart und zottigem Thierfell bekleidet. In der rechten Hand hielt er ein Szepter. Er ſtand den Gerichten vor, an ſeinem Tag wurde das Recht (Ding: judicium) verwaltet, daher der dritte Wochentag Dinstag hieß. (Auch bei den Griechen war Mars der Richter, daher von ihm der Areopagus benannt.) Die Dänen nannten den Tag Thistag, nach der Göttin Thiſa, Thors Gemahlin (Nerretter Hdt., S. 949.), welche aber zu Upſala als Vorſteherin der Gerichte verehrt ward oder nach Grimm vom Gott Tyr od. Ziu, wovon die Form Tius altdän. Tysdagr: dies Martis (S. 175. d. zw. Ausg.) Daher die Engländer den dritten Wochentag Thuesday nennen, den vierten (dies Mercurii) aber Wednesday od. Wonsday d. h. Wodin's Tag, nach dem Gott Wodin oder Odin, welcher wie Mercur der Beredſamkeit und Weisheit vorſteht. Thorsday nennen ſie den fünften Wochentag (Dies Jovis) nach dem Donnerer Thor. Dieſer wurde mit einer goldenen Krone abgebildet, um welche ſich 7 (Planeten-), zuweilen aber 12 (Zodiakal-) Sterne reihten. In der rechten Hand hielt er einen goldenen Szepter, in der linken die Blitzſtrahlen. Der Freitag (Dies Veneris engl. Friday) war der Liebesgöttin Freia geweiht, deren Tempel bei Freienwalde ſtand. Der am letzten Wochentage (Dies Saturni engl. Saturday) verehrte Gott hieß Sater, welcher bekannter unter dem Namen Krodo (ſ. d.) iſt. Aus dem Dabiſtan des Scheik Mahomed Fani entnehmen wir eine Beſchreibung des Planetendienſtes der alten Perſer und Ghebern

aus welcher erſichtlich, daß auch dieſes uralte Volk Aſiens, keine Idololatrie in der craſſen Weiſe des Abendlandes kannte, doch die Geſtirne als Typen der Gottheit verehrte, nur in dieſem Sinne errichteten ſie Tempel den Planeten. Jeder hatte eine beſondere Jahreszeit, in welche ſein Feſt fiel, und ſeine beſondern Opfer und Gebräuche. Saturns Bild war ein ſchwarzer Stein (wie er noch in der Kaaba zu Mekka gezeigt wird), es ſtellte einen Mann mit einem Affenkopfe vor, eine Krone ſchmückte ſein Haupt, in der rechten Hand hielt er einen Sieb, in der linken eine Schlange. Seine Prieſter trugen blaue Gewande — die blaue Farbe möchte wohl wie der Kopf des Affen (ſ. d.) ihn als den Luftgeiſt bezeichnen — und eiſerne Fingerringe. Sein Opfer beſtand in Storax. Jupiters Bild war erdfarbig, es ſtellte einen Mann mit dem Kopfe eines Geiers — dieſer iſt wie der Adler Symbol der Sonne und des Glanzes — vor, auf der ſein Haupt zierenden Krone befanden ſich ein Hahnen- und ein Drachenkopf (Symbole der Witterung). In ſeiner Rechten hielt er ein Diadem, in der Linken einen cryſtallnen Becher. Seine Prieſter trugen gelbe Gewänder, geopfert wurden ihm Lorbeeren. Sowohl der Tempel als die Natur des Mars — den wegen ſeines röthlichen Scheines die Griechen den „Feuerfarbenen“ (*Πυροεὺς*), die Juden den „Rothen“ (אֲדֻמִּים) nennen — von rothem Stein. Die Statue ſtellte einen ganz rothen Mann mit gekröntem Haupte dar; der rechte Arm; welcher roth war, hing auf der Seite herunter, der linke gelbe war in die Höhe gerichtet; in der rechten Hand hielt er ein blutiges Schwert, in der linken eine eiſerne Geißel. Seine Prieſter trugen rothe Kleider und kupferne Fingerringe. Gummi, Sandarak, bittere Kräuter waren ſeine Opfer. Zum Tode verdammte Miſſethäter wurden an dieſem Platze hingerichtet. Der mit einer Kuppel von goldenen Ziegeln geſchmückte Tempel der Sonne beſaß das größte Bildniß, es ſtellte einen zu Pferde ſitzenden Mann mit zwei Köpfen vor, auf jedem eine ſiebenfach geſpitzte, koſtbare, mit Rubinen beſetzte Krone. Gegen dieſes menſchliche Geſicht ſtach der Drachenſchweif — anſpielend auf die Winterſchlange Ariman, die winterliche Sonne — gewaltig ab. In der rechten Hand hielt er einen goldenen Stab (Dſchemſchids Goldſchwert, das die Erde ſpaltet) um den Nacken eine Kette von Juwelen (das Halsband der Hermione) darſtellend die durch die Sonne bewirkte Harmonie der Sphären, denn die Planeten wurden durch Edelſteine verbildlicht. Die Prieſter der Sonne trugen goldbrokatne Kleider mit goldenen Blumen geziert, goldene Fingerringe und Mützen von vergoldetem Zeuge. Geopfert wurde Aloe. Das Aeußere des Venustempels beſtand aus weißem Marmor, das Innere von Cryſtall. Das Götzenbild hatte rothe Farbe als Symbol der Lebensblüthe, hielt in der rechten Hand eine Oelflaſche — aus demſelben Grunde weshalb die Griechen aus Olivenholz Phallen ſchnitzelten — und in der linken einen Kamm, das Symbol der weiblichen Schaam, weil ſie den Mann der Haare d. h. der Kraft beraubt. Die Prieſter trugen Kleider von weißem Linnen. Männern war der Eingang in dieſen Tempel des Nachts verboten, während welcher Zeit der Gottesdienſt von Matronen und ihren Töchtern verrichtet wurde, ausgenommen in jener Nacht, wenn der König hinkam, wo die Frauen ſich nicht dem Tempel nähern durften, und die religiöſen Ceremonien nur von Männern verrichtet wurden. In der Nachbarſchaft wohnten Weiber, welche die Gottheit dieſes Ortes verehrten. (Dies erinnert an die „Hütten der Töchter“ im Umkreis des Mylittentempels der Babylonier.) Sowohl der Tempel als die Statue Mercur's beſtand aus blauem Steine — anſpielend auf die wäſſerige Natur, die man dieſem Planeten zuſchrieb — das Bild hatte den Leib und Schweif eines Fiſches, den Kopf vom Eber (weil dieſes Thier die Hitze nicht ertragen kann), der eine Arm war ſchwarz, der andere weiß (wie bei den Griechen, weshalb? ſ. u. Mercur, S. 142.), in der rechten Hand hielt er eine Feder, in der linken ein Dintenfaß (denn er war, wie in Aegypten, der *ἱερογραμματεὺς*). Geopfert wurde ihm Maſtix. Seine Prieſter trugen blaue Kleider und goldene Fingerringe. In der Nähe ſeines Tempels wohnten die Aſtrologen, Aerzte, Schreiber, Philoſophen, und alle, die ſich den Wiſſenſchaften

weihten. Der Tempel des Mondes beſtand aus grünem Stein, der Planet ſtellte einen Mann vor (Deus Lunus), ſitzend auf einer weißen Kuh (deren Farbe das Licht, deren Hörner die Mondſichel verbildlichten), auf dem Haupte trug er eine dreifach geſpitzte Krone (anſpielend auf die Luna crescens, plena et decrescens), an den Armen Armbänder (lunulae Jeſ. 3, 18.), in der rechten Hand ein Amulet von Rubinen, in der linken einen Zweig von Baſilicum. Die Prieſter trugen grüne und weiße Kleider und ſilberne Fingerringe (wegen des Mondes Silberſtrahl). Geopfert wurde Gummi und geſalzene Kräuter. In dem Buche Temarwaſatir, berichtet der Verf. des Dabiſtan weiter, wird erzählt: Das höchſte Weſen habe die Himmelskörper auf ſolche Art erſchaffen, daß ihre Bewegung auf niedere Weſen Einfluß hätte, und muthmaßlich die Begebenheiten der untern Welt von den Umwälzungen der Geſtirne abhingen, indem jeder Planet einen nothwendigen Einfluß auf jeden beſondern Vorfall habe. Jedes Zodiakalzeichen und jeder Grad deſſelben hat ſeine beſondere Beſchaffenheit. Sicher iſt, daß wenn das Thätige mit dem Leidenden (das Magnetiſirende mit dem Magnetiſirten?) nicht übereinſtimmt, die beabſichtigte Sache keinen guten Fortgang haben wird; wenn daher die Weiſen einen günſtigen Einfluß von den Bewegungen der Planeten auf dieſe Welt wünſchen, ſo warten ſie auf die Zeit, in welcher der Planet in jenem Grade des Zodions geht, welcher der vorzunehmenden Sache günſtig, und die feindſeligen Planeten entfernt ſind. Dann ordnen ſie jede Gattung von Dingen, welche ſie auf die untere Welt beziehen, z. B. die verſchiedenen Arten Kräuter, Weihrauch, Farben und Formen unter dem Einfluß der Planeten." Was hier der moslemitiſche Referent von den Ghebern berichtet — wahrſcheinlicher aber auf die arabiſchen Völkerſtämme der vormahomedaniſchen Zeit als auf die Religion der perſiſchen Magier paßt, indem dieſe bekanntlich Tempel und Bilderdienſt verwarfen, obſchon kein anderes Volk wie ſie ſo ſehr dem Geſtirndienſt ergeben war, was ſelbſt in ihren Bauten ſich ausſprach, man denke nur an die 7 Mauern von Ecbatana, die auch durch ihre verſchiedenen Farben als Abbildungen der Himmelsſphären bezeichnet waren (Herod. I, 98.) — findet ſich auch im übrigen Orient vor. Ein Brahman ſoll dem Apollonius von Tyana 7 Ringe geſchenkt haben, welche mit den Namen der Planeten verſehen waren, und von denen er täglich einen andern nach dem Namen des Tages am Finger tragen ſollte. (Philoſtrat. vit. Ap. 3, 41. *φησὶ δὲ ὁ Δάμις καὶ δακτυλίους ἑπτὰ τὸν Ἰάρχων τῷ Ἀπολλωνίῳ δῦναι τῶν ἑπτα ἐπωνύμους ἀστέρων ἃς φορεῖν τὸν Ἀπολλώνιον κατά ἕνα πρὸς τὰ ὀνόματα τῶν ἡμερῶν.*) Durch dieſe Zauberringe, in welche die Kräfte der Geſtirne unter gewiſſen Weihungen übertragen und gebannt worden, glaubte man den Einfluß der ſchädlichen Planeten zu vernichten, und des Beiſtandes der guten Planetengeiſter ſich zu vergewiſſern. Weil man jedem Planeten eine beſondere Kraft und Einfluß auf die irdiſchen Dinge zuſchrieb, ſo erklärt ſich, da jeder derſelben einem beſondern Wochentag und beſondern Monaten ꝛc. vorſteht, hieraus die Tagwählerei bei allen Völkern. Heſiod (*Ἔργ.* 765—829.) unterſcheidet mütterliche und ſtiefmütterliche Tage, er geht alle guten Tage des Zeus und alle böſen durch, doch iſt ſein Verzeichniß bei weitem nicht ſo ausführlich als jenes in den Kalendern der Chineſen und Inder. Für die letztern bringt über das hohe Alterthum des Glaubens an glückliche und unglückliche Tage die Zeugniſſe Walther in ſeiner Doctrina temp. p. 184. bei. Auch die Römer hatten bekanntlich ihre Dies fasti und nefasti (Liv. 38, 53). Sueton berichtet von Octavius (92): „Observabat et dies quosdam, ne aut postridie nundinas quoquam proficisceretur aut nonis quidquam rei seriae inchoaret." Und Plinius ſchildert die Volksmeinung (H. N. 18, 3.): „Ungues resecari nundinis Romanis tacenti atque a digito indice multorum pecuniae religiosum est." Die Juden halten den Montag und Donnerstag für glückliche Tage (יָמִים רְצוּיִים), angeblich, weil Moſe an dem einen Tag den Sinai hinaufſtieg, den andern herab; Heirathen aber ſchließen ſie nur am Sonntag, Dinstag und Mittwoch. In Rußland iſt der Montag verrufen (vielleicht, weil der Mond wegen ſeiner oft wechſelnden Geſtalt — ſchon in

Indien, denn mag täuschen, stammt v. ma Mond — dem ganzen Orient, also auch der morgenländischen Kirche kein günstiges Zeichen war). In Indien gilt der Dinstag für unglücklich (weil Mars ein böser Planet, von den Arabern: das „kleine Unglück" genannt, wie Saturn das „große Unglück"), bei den Juden aber (wegen 1 M. 1, 12: כִּי טוֹב, welches bei dem dritten Schöpfungstag zuerst vorkommt), wie bei Germanen, Normannen ꝛc. genießt er eines bessern Rufes. Die Schweden nennen ihn den „fetten Tag" (Fettisdag), die Franzosen meinen: mardi gras begünstige alle Unternehmungen, (vielleicht weil den Celten Mars die Hauptgottheit war, wie noch heute St. Martin der Franzosen Schutzpatron). Bei den Moslemen ist der Mittwoch verschrieen (wegen der Doppelnatur Mercur's, indem er der einzige Planet, welcher sowohl kalt als warm; und seine Unzuverlässigkeit bestimmte die Astrologen unter den Metallen eben ihm das Quecksilber zu weihen. Den Deutschen gilt er wie der Freitag, als Hexentag). Dem Donnerstag legten die Esthen höhere Heiligkeit als selbst dem Sonntag bei (Grimm Myth., S. 174 d. zw. Ausg.), aus welchem andern Grunde als weil er der Tag Jupiters, dessen Planeten die Araber das „große Glück", die Juden „Stern der Gerechtigkeit" (כּוֹכָב צֶדֶק) nennen? Vielleicht findet sich auch hierin der Grund, welcher die Kirche bestimmte, den Himmelfahrtstag, jene Fortsetzung des Ostersonntags, unabänderlich am Donnerstag zu feiern? Der Freitag ist bei Franzosen und Deutschen gleich sehr verhaßt, heißt: Hexentag, vielleicht weil die schöne Freia mit ihrem Katzengespann von den christlichen Missionaren in eine Hexe umgewandelt wurde, deren Anbeter vielleicht zuerst mit dem Ehrentitel Kätzer beschenkt wurden. Die Rabbinen lassen Satan mit dem Weibe zugleich am sechsten Schöpfungstag entstehen. Hingegen die Moslemen, welche die Taube der Venus noch jetzt in Mekka zur Verehrung ausgestellt haben, bestimmten ihn zu ihrem heiligen Tage, was er eigentlich schon vor Mahomed war, wo sie die Alitta ihre Hauptgottheit nannten. Diese arabische Venus war, wegen ihrer Verwechslung mit der Mondgöttin, mit dem Halbmond geziert, darum fehlt dieser noch jetzt in keiner Moschee. An dem von den Römern (Horat. I, Sat. 9, 69. Propert. IV, 1, 84.) so sehr gefürchteten Samstag, was er als Tag Sani's (s. d.) auch bei den Indiern ist, wagt noch jetzt kein Italiener ein Geschäft zu beginnen, und der Spruch: timor facit Deos erklärt die Heilighaltung dieses Tages bei den Juden. Der Stillstand der Geschäfte an demselben fand auch bei den Römern an den diebus nefastis Statt, zu welchen vorzüglich die den Manen und dem Saturn geweihten Feste gehörten (Lemuralia und Saturnalia). Perser, Aegypter und Hellenen wagten nichts Wichtiges an den 5 Schalttagen zu unternehmen, die sie die gestohlenen nannten, weil sie sie nicht zu den 360 des Kalenders zählen mochten. Der Schaltmonat (אדר שני) ist noch jetzt bei den Juden — die in dem Jahre, wo er einfällt, 7 Wochen hindurch die Montage und Donnerstage fasten — so verrufen, wie der 29. Febr. bei den Christen. Der abnehmende Mond schreckte fast alle Völker des Alterthums von wichtigen Unternehmungen ab. Die Germanen hielten ihre Volksversammlungen nur zur Zeit des neuen oder vollen Mondes. Jener regt durch seine Frische, dieser durch seine Fülle an. Darum sind Juno oder Diana (Lucina) gute Göttinnen, Venus (Luna plena) die Schöne, Hecate aber, deren drei Köpfe sie als die Repräsentantin auch der letzten Mondphase (☾ ☽) bezeichnen, die Böse. Auf Neumond nach Frühlingsgleiche ist des indischen Sonnengottes Rama Geburt angekündigt (Schlegel z. Ramayana I, 19, 2.). Des Ulysses Rückkehr wurde im Neumond erwartet (Od. 14, 162.). Die religiösen Versammlungen der Druiden fanden um diese Zeit Statt. Nur im Neumonde, verlangt der Volksglaube, sollen Ehen geschlossen, Häuser gebaut oder bezogen werden. Heilsame Kräuter sind um diese Zeit zu sammeln, Knaben im Vollmond zu entwöhnen. Hingegen bei schwindendem Monde Holz zu fällen, damit es schneller trockne; Aderlaß bei abnehmendem Lichte bewirkt, daß das Blut abwärts dringt und die Beine beschwert, man nehme ihn also bei steigendem Lichte vor. Wer dem Mond im Spiel den Rücken zukehrt, hat Unglück, der

Seemann fürchtet zu erblinden, wenn er im Schlafe sein Gesicht dem Vollmonde zuwendet. (Grimm, S. 678.) Nichts war den Heiden fürchterlicher als Sonnen- und Mondsfinsternisse. Die Indier lassen im Mythus durch zwei Drachen (Kadhu und Raghu) die Sonne verfolgt werden, welche in der griechischen Fabel Hercules in der Wiege (die neue Sonne) erdrückt. Im nordischen Mythus sind es zwei Wölfe. Die Aegypter suchten dann durch Geräusch mit dem heiligen Sistrum, die Griechen mit dem Schlagen auf ehernen Kesseln den Einfluß des Dämons zu schwächen. Die Kometenfurcht der Völker hatte das lateinische Sprichwort: „Nunquam visa est impune cometa" erzeugt. Die Perser lassen den Komet Gurzscher das Weltende anzeigen. Ein aufmerksamer Beobachter wird wohl bemerken, daß auf das Sichtbarwerden eines Kometen selten Mißwachs, Krankheiten oder andere Landplagen ausbleiben, was freilich seinen Grund in den atmosphärischen Einflüssen hat. Die Astrologen warnten vor climacterischen Jahren, Monaten, Tagen und Stunden. Salmasius läßt sich über dieses Thema wie folgt vernehmen: Ab illis igitur climacteribus non solum climactericus annus dicitur, sed et mensis, et dies et hora climacterica. Non satis, quippe illis (astrologis) visum fuit notare, quis annus vitae cuique esset climactericus, nisi etiam mensem, imo vel diem mensis et horam, in qua periculum, quod eo anno impendebat ex genesi, observarent ac praedicerent. Non enim malum illud, quod astra climacteri decernebant, totum annum occupaturum erat, ne quidem mensem integrum, in quo accidebat, cum plerumque unius diei vel hora res esset, ut est naufragium, incendium, praecipitium, apoplexia, vel alia quaelibet mors violenta. Ita non solus annus κλιμακτηριχος dicebatur, sed etiam mensis illius anni, intra quam infortunium contingebat, dies quoque ipse, in quem incurrebat, sic dicebatur." Daher die Nativitätsstellerei aus dem Horoscop schon in der frühesten Zeit als Bedürfniß anerkannt, denn sie wird schon im Epos Ramayana (I, 15, 81. sq.) erwähnt, dessen Inhalt, dargestellt auf Bildwerken bereits verwitterter Tempelruinen, auf sein hohes Alterthum schließen läßt. Da nach den Lehrsätzen der Astrologie jeder Mensch nicht nur unter der Einwirkung jenes Planeten steht, unter dessen Zeichen im Thierkreis er geboren ist, und von dessen Standverhältnissen zu andern Planeten, so wie von dessen Standort an einer gewissen Stelle des Himmels es abhängen soll, welches Schicksal seinen Schützling trifft, sondern selbst einzelnen Theilen des menschlichen Körpers Planeten zu Wahlverwandten gegeben sind, so ist es bei der Einwirkung des Blutes auf unsere Handlungen, bei der längst anerkannten Verpflanzung der sittlichen Eigenschaften der Amme durch ihre Milch auf den Säugling, und bei der in vielen Fällen bewährten Behauptung Gall's, daß gewissen Geistesvermögen eine bestimmte äußere Schädelbildung entspreche, wohl anzunehmen, daß der Planet, unter dessen Zeichen Jemand geboren ist, nicht nur physisch auf denselben einwirken, sondern auch die moralische Thätigkeit desselben leiten und somit auf sein Schicksal influiren könne. Darum ist die Göttin des Schicksals Adrastea d. i. die Unentfliehbare, sie heißt auch Asträa, weil das Schicksal von den Sternen abhängt, ferner: Nemesis: die Austheilende sc. der Lebenslose, in demselben Sinne: Parca (v. partior), und Dice: die Richterin, weil die irdischen Schicksale, nach dem System der Metempsychose, Folgen der Handlungen in einem frühern Leben sind; Fatua: weil sie die Schicksalssprüche verkündet (vgl. d. Art. Fee), Ilithyia, weil das Gestirn, welches in der Stunde der Geburt mächtig ist, auf den neuen Weltbürger influirt. Als weibliches Wesen wird das Schicksal aufgefaßt — auch im europäischen Norden, man denke an die Nornen und Walkyren! — weil das irdische Daseyn an das Gestirn gebunden ist, Geborenwerden heißt: dem Schicksal anheimfallen; darum ist Adrastea die Amme des Zeus d. h. der fleischgewordenen Gottheit. Wollte man die Trüglichkeit der Astrologie aus der Irrthümlichkeit des Ptolemäischen Systems schließen, das Sonne und Mond noch zu den Planeten zählte, von Uranus und den andern in neuerer Zeit entdeckten kleinern noch nichts wußte, so läßt sich hierauf entgegnen, daß die weite Entfernung des Uranus

und die Kleinheit der Veſta, Pallas, Ceres und Juno jene verhinderten, durch irgend einen Einfluß auf die Erdbewohner ſich bemerkbar zu machen; während Sonne und Mond nicht als Planeten, ſondern wegen ihres wichtigen Einfluſſes den Aſtrologen veranlaßten, ihnen die erſten Stellen im Planetenſyſtem anzuweiſen. Wäre die Horoſcopie ein Hirngeſpinnſt, ſo würde ſie nicht bei allen, auch den weiſeſten, Völkern in ſo hohem Anſehen geſtanden haben. Dieſe kann nur die Erfahrung ihr gegeben haben (Beiſpiele aus ältern und neuern Zeiten zu Gunſten dieſer Anſicht findet man geſammelt in Nork's „Fataliſmus", S. 294—310.). Zu jener Anklage von Seiten der Naturwiſſenſchaft geſellte ſich ein anderer Einwurf vom Standpunkte der Moralphiloſophie: daß der Schickſalsglaube alle Willensfreiheit, ſomit den Begriff von Tugend und Laſter aufhebe. Allein darauf läßt ſich entgegnen, daß der Kampf gegen die Materie nach der orientaliſchen Religionsphiloſophie der eigentliche Zweck des irdiſchen Lebens; die Mittel, durch welche der Verſucher auf den im Prüfungsſtande ſich befindenden Erdenbürger einwirken ſoll, ſind eben vom Geſtirn durch den Organismus des Menſchen gegeben, der Erdpſyche ſoll der höhere Geiſt im Menſchen Herr werden; daher von der Macht des Letztern außer den tugendhaften Handlungen auch die Kraft des Gebetes zeugen ſoll, welche das vorherbeſtimmte Uebel abzuwenden vermag (ſ. Magie). „Buße, Gebet und Almoſen vermögen das vorherbeſtimmte Uebel abzuwenden", (תשובה ותפלה וצדקה מעבירין את רוע הגזרה) lautet eine der liturgiſchen Formeln, die am Neujahrstage — an welchem das Schickſal des kommenden Jahres, nach jüdiſchem Glauben im himmliſchen Synedrium geordnet wird — von den Iſraeliten geſprochen werden. Die Aegypter nannten deshalb die Planeten, weil ſie ſich dieſelben als einen Götterrath dachten: Θεοὶ βουλαῖοι (Diod. II, 30.). Das ſind auch die עִירִין des Daniel (4, 14. 7, 9.) d. h. Wächter über die Schickſale der Menſchen, vgl. Zach. 4, 10. Tob. 12, 15. Je zehn Völker ſtehen unter der Fürſorge eines Planeten (Bodenſchatz kirchl. Verf. d. Juden III, S. 153.), da aber zufolge 1 M. 10, 1—3. 70 Völker ſind, ſo zählte man auch abwechſelnd 70 Engel (Eiſenmenger I, S. 805.), als den himmliſchen Senat, welchem auf Erden die 70 Aelteſten (4 M. 11, 16.) und in der Folge die gleiche Zahl, aus welcher der große Gerichtshof in Jeruſalem zuſammengeſetzt war, entſprechen ſollte. Jedes Volk wendet ſich mit ſeinen Angelegenheiten an einen dieſer Sternengeiſter. Dies wird aus Pſ. 65, 3. bewieſen, dort lautet es: Du erhörſt das Gebet (ſt. Gebete), weil damit die Fürbitte des Engels gemeint iſt, welcher des betenden Menſchen Geſtirn, denn Alles was auf Erden der Menſch thut, läßt ſein Planet im Himmel ſehen (Eiſenmenger II, S. 389.). Die zwingende Kraft des menſchlichen Wortes, wodurch ſich auch der Glaube an die Macht der Talismane (ſ. d.) erklären läßt, nämlich weil ſie geheimnißvolle Worte enthalten, womit man gewiſſe geiſtige Potenzen unſchädlich machen könne — dieſe Magie des Wortes erkannte jedes Volk des Alterthums an. „Nach iriſchem Volksglauben", erzählt Grimm (Myth., S. 1177.), „muß jeder ausgeſprochene Fluch auf etwas niederfallen, ſieben Jahre ſchwebt er in der Luft, und kann jeden Augenblick auf den niederfallen, gegen den er gerichtet war; verläßt dieſen ſein Schutzengel (Planet), ſo verkörpert ſich alsbald der Fluch als Unglück, Krankheit oder Verſuchung und ſtürzt auf den Verfluchten." Die Hauptſtelle findet ſich bei Molitor (a. a. O. S. 352.): „Der Einfluß der Geſtirne — lehrt die Kabbala — erzeugt bloß die guten oder böſen, phyſiſchen oder geiſtigen Anlagen im Menſchen, beſitzt aber keine zwingende Gewalt über den Willen (vgl. 5 M. 30, 15. 19.), der durchaus frei iſt, und von dem es ſtets abhängt, ſeiner guten oder böſen Natur zu folgen, Wenn nun der Menſch ernſthaft ſeinem böſen Temperament zu widerſtehen ſucht, und dabei Gott um Beiſtand anruft, ſo wird das Böſe, das er durch die widrige Conſtellation in ſich trägt, zerſtört. Daher kann auch bei einem Menſchen, welcher vermöge des Standes ſeines Geſtirns nicht lange leben, kinderlos oder dürftig bleiben ſoll, durch Gebet und frommen Wandel ſein Schickſal

umgeändert werden, wie es im Talmud heißt: Drei Dinge hatte Raba sich vom Himmel erbeten: Leben, Reichthum und Demuth. Die zwei erstern wurden ihm willfahrt, letzteres aber nicht, weil wie der Ausleger anmerkt: der Mensch hierzu das Meiste beitragen muß, indem Alles vom Himmel abhängt, außer der Gottesfurcht" (Talmud Berachoth f. 46.). Hier ist es am Orte eine von Malcolm in seiner „Geschichte Persiens" mitgetheilte Anecdote einzureihen. „Bei meiner Rückkehr von Theran nach Schiras", erzählt derselbe, „erhielt ich einen Besuch von einem Astronomen, der darauf bestand mein Horoscop zu stellen, und mir mein Schicksal zu prophezeien. Nach den gewöhnlichen Formeln und Berechnungen sagte er mir: ich würde auf meiner Reise nach Indien einen schweren Sturm haben, und wenn ich diesem entgangen wäre, in Gefangenschaft gerathen. Ich bemerkte, es sey für mich gut, daß ich in seine Kunst kein Vertrauen setze, denn sonst würde ich schon dadurch unglücklich seyn, daß ich mit steter Besorgniß einem Unglück entgegen sähe, aus dem doch keine Rettung wäre. „Darin," entgegnete er, „sey ich im Irrthum," und um mich zu belehren, wie man Unglück abwende, erzählte er Folgendes: „Als Jesus eines Tages unter dem Thore von Jerusalem saß, sah er einen Holzhauer aus der Stadt gehen, der lustig sang. „Wie unwissend ist dieser Mann über sein Geschick:" sagte der Sohn Mariä zu seinen Jüngern, „der arme Mensch, der jetzt so glücklich ist, wird heute in dem Walde seinen Tod finden." Als der Abend kam, kehrte der Mann zurück und sang lauter als zuvor. Die Schüler sahen ihren Lehrer verwundert an. Jesus, der ihre Gedanken errieth, sagte: „O ihr Kleingläubigen, wisset, daß der Mann, den ihr sehet, nur einen einzigen kleinen Laib Brod zu seinem Mittagessen bei sich trug, und als er von einem Nothleidenden gebeten wurde, ihm zu helfen, diesem die Hälfte gab. Gott hatte Wohlgefallen an seiner That und erhielt sein Leben. Aber gehet und untersucht sein Holzbündel, so werdet ihr darin die Schlange finden, die dazu bestimmt war, ihm den Tod zu geben. „Ihr sehet," schloß der Astrolog, „auf welche Weise es möglich ist, die Beschlüsse der Sterne abzuwenden." Will man aber in der Voraussetzung: daß die erhabensten Gebilde des Schöpfers, die himmlischen Kugeln, nur todte Massen seyen, die der Weltmechanismus in Bewegung setzt, während selbst der Ameise eine Seele und selbständige Handlungsweise zugestanden wird — will man in dieser Voraussetzung, die moralische Unabhängigkeit des Menschen von den Gestirnen zu verfechten fortfahren, so läßt sich doch nicht mit gleicher Sicherheit ihr physischer Einfluß läugnen. Dieser erklärt, warum bei den Alten die Priester mit der Theologie auch Sternkunde und Heilkunde vereinigten. Wie der Belustempel und die Pyramiden, deren 7 Kammern die Namen der Planeten trugen (Creuzer IV, S. 102.) eine Sternwarte, so waren die Tempel des Serapis, Aesculap, Trophonius ꝛc. de. Krankenpflege gewidmet; Hermes Astrolog, Arzt und Urheber des Götterdienstes, Dolmetsch der Götter, Alles in Einer Person. Apollo theilte die meisten dieser Aemter mit ihm; besaßen doch Beide die siebensaitige Planetenleyer! Atlas, der Vater der Plejadensterne (Hesperiden), soll die Sternkunde erfunden haben, und Hercules, der Held der 12 Arbeiten im Thierkreise hieß ἀστρολόγος und σωτήρ d. h. Sternkundiger und Arzt. Dieser Aufsatz kann daher nicht passender geschlossen werden, als mit den sehr beherzigenswerthen Worten des gefeierten Ennemoser (Magn., S. 169. Lpz. 1819.): „Die Heilkunst war im Alterthum noch nicht ein einseitiges Nebengeschäft, ein abgerissener Zweig vom lebendigen Stamm, so wie es jetzt der Fall ist, sondern ihre Behandlung war eine allgemeine Beachtung des ganzen Zusammenhangs der Natur, eine allgemeine Leitung der Naturkräfte auf den innern Menschen; daher sie so wenig auf einzelne besondere Mittel achteten, solche nur als Nebendinge in seltenen Fällen, und da nur meist äußerlich zu gebrauchen nöthig hatten, weil sie die allgemeinen, tiefer eindringenden Einflüsse besser zu leiten verstanden. (Die Beweise dafür bringt der Verf. in den folgenden Partien seines Buches bei.) Die Sterndeuterei ist aber in spätern Zeiten mit unzähligen Spitzfindigkeiten und abergläubischen Fabeln

verunſtaltet worden, wodurch ſie ihr Anſehen ſo verlor, daß Niemand mehr als Aſtrolog genannt ſeyn wollte. Der wahre Werth und die hohe Bedeutung der Geſtirne war aber auch auf unverzeihliche Weiſe in jeder wiſſenſchaftlichen Beachtung vernachläſſigt, ja ſogar verſpottet worden, wofür zukünftige, weiter ſehende Richter der jetzt ſo geprieſenen Gelehrſamkeit keinen Dank ſchuldig ſeyn werden."

Sterope (Στερόπη f. Ἀστεροπη: Sternantlitzige), eine der Plejaden, des Aſtrologen Atlas Tochter Hyg. f. 192. Ebenſo hieß eine der Sonnenſtutten f. 183.

Steropes (Στερόπης: Blitz), ein Sohn des Himmels und der Erde, war unter den Cyclopen, welche ſich durch das Kreisauge auf der Stirn auszeichneten.

Sterquilinius, ſ. Stercutius.

Sthenele, **Sthenelus**, **Sthenius**, **Stheno**, } ſ. Steine.

Stichius (Στιχιος f. στοχος: Stock, Pfahl = Phallus), Heerführer der Athenienſer vor Troja (Iliad 13, 195.), iſt demnach mit Sphelus (ſ. d.) Ein Weſen.

Stier (der) heißt nach dem Glanze, (תּוֹר ταυρος v. תּוּר τηρεω, tueor = τερας, ſkr. tar, perſ. star, ἀστηρ Stern, vgl. שׁוֹר taurus, Stw. שׁוּר σειριαω, ſkr. swar leuchten) wie der Ochſe (ſkr. oksha) nach dem Auge (ſkr. aksha = ὀκκος, oculus vgl. ὀσσε u. ὀσσομαι), wie das Rind (בָּקָר) nach dem Morgen (בֹּקֶר), Frühling (βωκαρις) und Oſten (ſkr. ostem Stier). Daß dem europäiſchen Heidenthum dieſe orientaliſche Bilderaſſociation nicht fremd geweſen, beweiſen ſowohl ſlawiſche als germaniſche Religionsideen. Bekanntlich iſt Thor od. Tyr unter den ſcandinaviſchen Monatsgöttern (Aſen) der erſte, die Böcke, welche ſeinen Wagen ziehen, ſind wie Zeus Ziegenſchild, Symbole des Blitzes (ſ. Ziege). Der Stier iſt auch im europäiſchen Norden das Thier des Donnergottes, denn der Blitzſchleuderer Perkun (ſ. d.), deſſen Haupt 12 Strahlen umgeben, lehnt auf Bildwerken die rechte Hand auf einen Stier, während die linke eine Fackel hält, an welcher zwei Blitze hervorſchießen (Hanuſch ſlaw. Myth., S. 213.). In allen ſlawiſchen Sprachen bedeutet Tur den Buckelochſen (Jungmann's Slowik V, p. 688. IV, p. 672.); vielleicht weil die runde Erhöhung auf ſeinem Rücken an die Sonnenſcheibe erinnern ſollte. Das ſlawiſche Frühlingsfeſt hieß Turica (Hanuſch, S. 194.). Die Aufſtellung des Maibaums (ſ. d.) bei dieſem Feſte bezog ſich auf den Stier als Symbol der Fruchtbarkeit, die ſich im Frühling äußert. In Kiew wurde Tur als Priap verehrt (Krok II, p. 381.). Bei den Czechen war Tyr (bei Cosmas Tyro, bei Hagek Styr) ein Perſonennamen, woher der Ortsname Tursko. Da in neueſter Zeit Steyermark (Styria) als urſpr. von Slawen bewohnte Provinz erwieſen wurde, ſo könnte es, wie Thüringen in Sachſen vom Stiercultus ſeinen Namen erhalten haben. In der Königinhofer Handſchrift bedeutet Tur ein ſtarkes feuriges Thier. Noch mehr beſtätigt die ſlawiſche Heimat Tur's ein Citat aus Appendini's Notizie istor. crit. (Raguſa 1802 I, p. 56—62), welches Kollarz anführt, weil unter den Raguſanern, die ſchwerlich mit Tyr's Feier in Berührung kamen, Tur als einheimiſche Gottheit erſcheint. Es heißt: Si veggono tuttora presso i Ragusei tenacissimi delle cose antiche nel tempo del carnevale e in qualche altre giorno di festa popolatre tre persone del volgo che representano queste tre Divinita nel modo, in cui sono espresse nel loco rame — Marte qui in loro linguaggio scitico o slawo chiamasi Turo. — I Russi e Polachi conoscevano Marte col nome di Turo. Fra essi dura semper un tal nome. Das Stierhaupt im Wappen Mecklenburgs — das bekanntlich auch von Slawen bevölkert wurde, was noch Städtenamen, wie Dobran (Gut), Streliz (Pfeil) u. a. bezeugen — fände demnach ſeine Erklärung, ſo wie Plutarchs (Mar.) Bericht von der Eidleiſtung der

Cimbern bei einem ehernen Stier — die Astrologen hatten das Erz dem Planeten Jupiter geweiht — und warum in Lothringen den Wagen der Gottheit vier weiße Stiere zogen (Schaffers Haltaus, S. 251.), wie in Rom den des Jupiter Capitolinus. Mit dem Eintritt der Sonne in's Zeichen des „Stiers" begann vor der Präcession der Nachtgleichen der Jahresmorgen, darum ist der Stier (אֶלֶף = שׁוֹר) Führer (אַלּוּף = שַׂר) der Monate (davon שׁוּר principatum tenere שׁוּרָה series), mit dem Stier beginnt die bestimmte Zeit, das Fest des stierköpfigen Moloch (מֹלֵךְ rex) fällt in den Frühling wie jenes des stierköpfigen Lingamgottes Schiba I-swara, dessen Tempel steinerne Stiere von colossaler Größe bewachen (Bohlen Ind. I, S. 255.), und des Stieres Osiris; es ist ein Vermählungsfest des Sonnenstiers mit der Mondkuh (die Melecheth als gehörnte Astarte, Parvati, Isis). Um diese Zeit beging der Cultus in Samos und Argos die Hochzeitfeier des Zeus und der Here. Um diese Zeit hatte der lichtfarbene, Safran (s. d.) hauchende Zeusstier die Europa entführt, und ihr Bruder Cadmus (ein Präd. des Hermes φωσφορος in Stiergestalt) sie suchend, sich den Weg nach der Stierstadt Thurium im Stierlande Böotien durch einen Stier zeigen lassen, wie Ilus (Zeus ἰλος) nach Ilion. Dann hatte Cadmus mit feuerspeienden Stieren in Theben das Feld gepflügt, wie der mit Zeus identifizirte Jason in Colchis, nachdem er das Vließ des Zodiakalwidders gefunden; und gleichfalls in Theben war es, wo im Frühlingsanfang der stierfüßige Dionysus Hebon aus der Tiefe der Gewässer (wie die Morgensonne) emporsteigend erwartet wurde, und das Festlied lautete: φάνηθι ταῦρος (Eurip. Bacch. 1015.). Um diese Zeit war es auch, wo die Athenienser in jedem neunten Jahre dem cretischen Stier den Tribut von Menschenopfern schickten, dort wo ein eherner Stier Talaus täglich dreimal die Insel umkreiste (s. Minos). In diese Zeit fiel das Sühnfest, dem Apollo zu Ehren gefeiert, welchem in Delphi eherne Rinder standen. Vielleicht empfingen sie solche Opfer wie der eherne Stier des Phalaris in der Sonnenstadt Syracus, die nach Syrus dem Sohne des Apollo hieß? denn dieses Gottes zerstörende Macht sind seine Sonnenpfeile, deren belebende Kraft im Frühlinge ihm, wie Zeus, das Präd. σωτηρ (Arzt) verschafft hatten. So hieß auch Jehovah der Arzt, obgleich er die Krankheit sendet, Jehovah, dem 12 eherne Stiere in seinem Tempel standen (1 Kön. 7, 25.), in dessen Vorhof der eherne Brandopferaltar (vgl. d. Art.) nach Ghillany's Vermuthung molochistische Opfer erhielt. Und Jehovah, dessen Manifestationen die Feuersäule (2 M. 14, 24.) und der rauchende Ofen (1 M. 15, 17. 2 M. 19, 18.), reitet auf dem stierköpfigen Cherub (Ps. 99, 1.), ihn glaubte das Volk im goldenen Kalbe zu verehren, daher Jerobeam zwei solche Bilder zu Dan und Bethel aufstellen ließ. Der Stier ist also Symbol des Lichts und des Feuers, schon weil seine Hörner Strahlen vorstellen (קֶרֶן cornu v. קָרַן eradiare, davon κεραυνος). Aber physisches Licht (κεραυνος) ward in der Bildersprache zum geistigen Licht (ceraunium), und darum ward das Gesetz (תּוֹרָה ὁσία Lehre) nach dem Lichte (אוֹרָה) benannt, v. ὀσσομαι sehen, יָאַר leuchten) und dem Stiere (chald. אֻלְפָן Recht, v. אֶלֶף Rind). In Indien ist Dharma (s. d.) der gesetzgebende Stier und zugleich Todtenrichter, wie der Stiervater Minos in Creta und im Tartarus. Buddha's Attribut ist der Stier. Themis reitet auf dem Stier (Creuzer IV, S. 154.). Agamemnon, wie Zeus in Carien hieß, Oberfeldherr der Griechen, wird von Homer zweimal mit dem Stier verglichen. Dionysus ταύροκερως heißt θεσμοφόρος, und Apollo führt in seinem Sohne Tennes das Richtbeil. Als Mose mit den Gesetztafeln vom Sinai herabstieg, hatte er eine cornuta facies. So übersetzt die Vulgata die Stelle 2 M. 34, 35. Die Phylacterien oder Gebetriemen (תְּפִלִּין), welche die zehn Gebote enthalten, dürfen nur von Kalbleder verfertigt seyn. In Orakeln wird das göttliche Gesetz zuerst verkündet, daher die orakelnden Ochsen Apis und Mnevis im Cultus des Osiris, der Orakelstier Pacis (skr. baksh = fari) zu Hermonthis (Macrob. Sat. 1, 21.); und Aelian (XII, 11.) erwähnt noch einen solchen Stier, Namens Onuphis. Die dem Schiba heiligen Stiere dienen noch jetzt gleichem Zwecke (Bohlen Ind. I, S. 255.). Der Stier ist demnach Lehrer

des göttlichen Geſetzes, und der mit dem Schrift erfindenden Morgen-Stier Cadmus (קַדְמָא Oriens) identiſche Heros Ἐ-κάδμος oder Ἀ-καδμος zu Athen gab der erſten Academie ſeinen Namen; der Farr ein Pfarr, daher Paulus 1 Cor. 9, 9. 1 Timoth. 5, 18. die Stelle 5 M. 25, 4: „Du ſollſt dem dreſchenden Ochſen nicht das Maul verbinden" auf den Unterhalt der Religionslehrer bezieht. Auch ſagt Caſſiodor zu Pſ. 144, 14.: Boves intelligit praedicatores, qui pectora hominum feliciter exarantes, eorum sensibus coelestis verbi semina fructuosa condunt. Die Bedeutung des Ochſen als Lehrers — in der gemeinen Sprache des Volkes wird jetzt noch unter „ochſen" und „büffeln": lernen verſtanden, und im Hebr. bedeutet מַלְמֵד einen Ochſenſtecken, das Etymon aber iſt לָמַד μαθεω — findet ſich noch ausgeſprochen in einer Viſion, die ein Chriſt zu Jeruſalem, Namens Lucian, gehabt haben ſoll. Ihm träumte: Gamaliel ſey ihm erſchienen, und habe ihm geſagt: Er ſey nebſt Stephanus dem erſten Märtyrer, Nicodemus, und einem, Namens Abibus, nahe bei Caphar Gemala begraben und wollte befreit werden. Dreimal erſchien er ihm. [In der dritten Viſion träumte dem Lucian: er gehe zum Biſchof Johann von Jeruſalem, der ihm ſage: Wenn Gott wirklich durch dich ſo große Dinge offenbart, ſo muß ich dir auftragen, mir jenen größern Pflugochſen zu übergeben, und dich mit dem kleineren Ochſen zu begnügen. Beim Erwachen verſtand Lucian ſogleich, daß der heilige Stephanus durch den größern Ochſen bezeichnet ſey. (Baronii Annales ad ann. 425. nr. 7. sq.) Das Geſetz wird durch das Orakel verkündet, der Götter Wille wird aber in den Sternen geleſen, ihr Licht gibt geiſtiges Licht, der Stier iſt das erſte Sternbild (בְּכוֹר primogenitus = בָּקָר bos). Darum heißen die ihn verdrängenden „Zwillinge" (Simeon und Levi ſ. d. Art.): „Stierverderber" (1 M. 49, 6.), ein Wort, das in Indien den Beleidiger der Gerechtigkeit bezeichnet (Menu's Inſt. VIII, 16.), weil Geſetz und Tugend unter dem Bilde des Stiers verſinnlicht werden, ſ. ob. S. 327. Der „Krebs", in deſſen Zeichen die Sonne um Sommermitte eintretend, den Frühling verdrängt, deſſen Stelle aber auf orientaliſchen Sphären ein Schwein (ſ. d.) vertritt, wird in den Sagen als Verdränger des fruchtbarmachenden Frühlings zum Eber Typhon, Mars, welcher den Stier Oſiris, Adonis ꝛc. tödtet. Vor der Präceſſion der Nachtgleichen bildete der „Löwe" Sommermitte, darum iſt Hercules ein Ochſenfreſſer (βοφαγος), und der Löwe Mithras (ſ. d.) tödtet den Stier auf Bildwerken. Auch die „Schlange" (Ariman), das herbſtliche Geſtirn tödtet den Frühlingsſtier Abudad, welcher ſterbend den einſtigen Untergang des Böſen (nämlich am Weltende) weiſſagt. Und am Ende der Tage, fabeln die Rabbinen, wird der Behemoth die Fiſch-Schlange Leviathan (ſ. d.) zwiſchen ſeinen Hörnern nehmen, und beide ſich gegenſeitig vernichten (Eiſenmenger II, S. 874.), d. h. am Ende der Zeitwelt wird weder Sommer noch Winter mehr ſeyn. Beide wechſeln in der Zeitherrſchaft, daher das Sprüchwort: Taurus draconem genuit et draco taurum. Zeus, Dionyſus, Hermes ꝛc. nahmen (als Jahrgötter) die Geſtalt beider Thiere an. Ein anderes herbſtliches Zeichen iſt das Roß (ſ. d.), das Symbol der Feuchte, dem Sonnenſtier gegenüber, das Octoberpferd des verderblichen Mars. Darum rächt Apoll den Tod ſeines Sohnes Hector (ſ. d.) an dem Sohn der Meergöttin, welcher die weiſſagenden Roſſe beſaß. Und ſo erklärt ſich auch der Streit der roßfüßigen Stiertödter (κεν-ταυροι v. κέντω occido und ταῦρος taurus) mit den „fackelnden", „feurigen" Lapithen. (לַפִּידוֹת 1 M. 15, 17. 2M. 20; 18. Dan. 10, 6. Richt. 7, 16. Aber Richt. 4, 4. heißt Lapidoth der Gatte der Deborah, weil ſie, ſchon dem Namen nach, die Recht ſprechende, Orakelſpenderin, die geiſtiges Licht gibt.) Lapithus war darum ein Sohn Apollo's und der „glänzenden" Stilbe (Müller „Orchom." S. 194.). Lapithen und Phlegyer (Brennende) ſind Ein Stamm (Müller a. a. O. S. 190.). Die Lapithen als Repräſentanten der Sommermonate heißen darum: Phalerus (Leuchtend, hier iſt wieder an den Ochſen des Phalaris erinnert), Prolochus (der Vormann, der Stier als dux gregis), Iſchys und Alcon (die Starken), der Donnerkeile ſchmiedende Polyphem mit dem Kreisauge

(Zeus τριοφθαλμος, Apollo τριωψ) und der Sonnenlöwe Leonteus. Die Centauren als Repräsentanten der Wintermonate: der „Wieherer" Mimas, das „Fohlen" Pholus, der Fichtenmann Peucis (weil die Fichte dem Pluto als sol infernus geweiht war), der an Typhon erinnernde „Bär" Arctur und der „felsige" (unfruchtbare) Peträus. Der zu ihnen gehörende Arzt und Schütze Chiron entsprach aber als Gegenbild des Aesculap, welchen Lapithus gezeugt haben sollte (Müller a. a. O., S. 194.). Oder der Sonnenstier zerstückelt sich in eine ganze Heerde, die dem Helius auf der Insel Thrinacia weidet, und deren an die Tage des Mondenjahrs mahnende Zahl (350) weder zu- noch abnimmt (Od. 12, 130.). Diese raubet um die Krebswende Hermes oder Cacus, sie werden dann das Eigenthum des plutonischen Admet (s. d.) oder des Geryon; aber in der entgegengesetzten Sonnenwende werden sie von dem Lichtbringer Hercules wieder an die Oberwelt geführt, und zwar nach Italien, das davon seinen Namen (ιταλος vitulus) erhielt; denn vitlu bedeutete im Etruriſchen: bos (Creuzer II, S. 1000.). Dies weist wieder auf das Frühlingszeichen und den religiös calendarischen Grund von Rom's Stiftungstag im Zeichen des „Stiers" hin. (Romulus umackert den Boden der Stadt mit einem Stier und einer Kuh (Ov. Fast. 4, 825 sq.). Aber nicht nur Tage, sondern auch die Monate heißen bei den Orphikern Stiere (βους, μοσχος vgl. Proclus in Hesiod. p. 168. und Eustath. ad Od. 19, 307. p. 697. lin. 31. Basil.) und die Jahre werden mit Kühen verglichen (1 M. 41, 2.). Auch das große Weltjahr wird in Indien und vielleicht auch in Aegypten durch einen Stier verbildlicht, welcher in jedem Weltalter ein Bein verliert, so daß er in dem jetzigen nur noch auf Einem Fuße steht (Menu's Instit. I, 81.). Und auch auf den ägyptischen Zodiakalstreifen von Tentyra findet sich dieser einbeinige Stier, von einem anscheinend bösen Wesen, dem Typhon — wofür der Inder den Schiba Kala als Weltzerstörer wählen würde — gefesselt gehalten; und auf dem Planisphär erblickt man das bloße Stierbein als Centrum, um welches sich die Gestirne bewegen (Bohlen's Ind. II, S. 297.). Der Frühlingsstier ist ferner der befruchtende Sonnenstrahl (פַּר Farr = parens, פָּרָה pario gebären, daher das Kalb: ιταλος vitulus, v. ἰθυς die Zeugekraft, ἐθω skr. ad zeugen, wovon ἐθνος, gens, natio. Der Stier Hermes heißt: ἰθυφαλλικος). Darum hat der Feuergott Schiba einen Phallus im Stiermaul, und der Stier Osiris den Ochsenstecken, mit welchem Samgar 600 Philister schlug, als Krummstab, das bekannte Heilszeichen und Talisman gegen die Dämone der Unfruchtbarkeit (vgl. d. Art. Stab). Der Finsterniß und dem unfruchtbar machenden Winter entgegengesetzt ist das zeugende Licht, darum kann auch צָ־פַר u. שָׁ־פַר φαρω leuchten von פַּר Farr abstammen. Der Frühlingsstier Hermes zeugt den „leuchtenden" Φαρις, dieser ist mit Πάρις; dem Räuber der Mondgöttin Helene, welche der Zeusstier gezeugt hatte, identisch. Der Hirt Paris ist darum ein Bruder des „flammenden" Λαμπων und Sohn des Priamus, welcher von dem in Λαμψακος verehrten Priapus nicht verschieden war, denn beide gehen auf in den phrygischen Apollo πριαπαιος, dessen Söhne Hector und Troilus auch Priamus gezeugt haben sollte. Der Begriff der Fruchtbarkeit, welchen man mit den Farren (פַּר) und der Färse (פָּרָה) verbindet — in Aegypten sollen nach Paul Lucas die Kühe oft mit zwei Kälbern trächtig seyn, Maillet (Descr. de l'Eg. p. II, pag. 5.) gibt ihnen sogar Vierlinge! — entweder, weil ihre Hörner die Lichtstrahlen verbildlichen, oder weil die Kuhmilch das bekannteste Symbol der Nahrung, oder auch weil man an den Ackerstier dachte, welcher die Erde fruchtbar macht, veranlaßte die Sprache die Ehe conjugium (von jugum) zu benennen, welche zuerst Zeus ἀρωτριος mit der ochsenäugigen Here ζυγια auf Samos geschlossen; denn die Ehe geschieht ἐπ' ἀροτῳ παιδων γνησιων (Plat. Cratyl. p. 78. Heindorf), und erfand die indische Mythe von der Kuh Kamadhuka (Wunschmelke), aus deren Eutern man Alles herausmelken kann, was man will, und welche ein Eigenthum des Gottes Indra ist; ebenso die nordische Mythe von der Kuh Audhumbla, durch deren Lecken von bereiften Salzsteinen (jener schaffenden Kraft der

unorganiſchen Welt) der erſte Menſch entſtand, dieſe Kuh alſo die Weltmutter, das Urweib; (König Ongvaldo führte überall eine heilige Kuh mit ſich, und trank beſtändig ihre Milch (Grimm, S. 631.). Zu Upſala ward eine heilige Kuh verehrt; und die griechiſche Mythe vom „Ochſenſpanner" Buzyges, welcher in Attica den Ackerbau eingeführt, und die perſiſche Mythe von dem Hervorgehen aller Weſen aus dem Urſtier, welcher Abudad d. i. Urheber der Nahrung (אבד דד) genannt wird, und in welchen Ormuzd den Samen alles Lebens gelegt hatte, aus ihm war Kajomors, der Urmenſch hervorgegangen (homo v. humus). Daher die Heiligkeit des Rindes, deſſen Urin in Indien und Perſien (Bohlen a. a. O. S. 257.), deſſen Miſt in Indien und Judäa (4 M. 19, 5. Ez. 4, 15.) reinigende, ſündentilgende Kraft zugeſchrieben ward, und weshalb in Indien reiche Büßer durch den Leib einer goldenen Kuh kriechen, Sterbende und Schwörende den Schwanz einer Kuh in der Hand halten (Creuzer I, S. 614. 613.), und die Herodotiſche Fabel (II, 129.) die ägyptiſche Königstochter in dem Bilde einer goldenen Kuh beiſetzen läßt. Paullinus fand noch i. J. 1789 in Travankore eine coloſſale Kuh von maſſivem Gold, welche ein alter König für das Verbrechen, daß er ein Kloſter aufgehoben, hatte gießen laſſen, und durch deren Maul er eingekrochen war, um neugeboren zu werden (Bohlen I, S. 256.); denn die 89ſte und vorletzte Verkörperung der büßenden Seele iſt die der Kuh. Oder ſollte das Beiſetzen der Todten in die mütterliche Erde dadurch angedeutet ſeyn? Daß Stier und Kuh ein Bild der Erde deutet das Sanſkrit in den Beides bezeichnenden Worten bhu und gho (Ramay. I, 35. 51. 55a.: plaga = vacca, Gau und Kuh) an. Bei dem Zuſammenhang der Begriffe Mutter- und Erdenſchooß, Kinder- und Ernteſegen erklärt ſich hier die Anrede der römiſchen Braut an den Bräutigam bei dem Eintritt in deſſen Wohnung: ubi tu Gajus ego Gaja (Plut. Q. R. 30.); denn Γαῖος war der Pflugſtier, mit γαῖα und dem ſkr. gau daſſelbe. Darum wird Here ζυγια, die den Ehen vorſteht, in Argos und Mycene, wo der Zeusſtier Agamemnon König war, als Kuh verehrt, und ihren Wagen zogen heilige Kühe wie jenen der Nerthus bei den alten Deutſchen (Grimm M., S. 630. d. zw. Ausg.). Und auch die Artemis ταυροπολος auf der Stierinſel Tauris, deren Prieſterin Agamemnons Tochter war, Artemis, die auf einer Münze von Auguſtus über den liegenden Stier hinwegſchreitet (Creuzer II, S. 179.), hatte heilige Kühe (S. 147.), Aſtarte und Iſis den Kuhkopf. Die phöniziſche Aphrodite hatte ſelbſt Kuhgeſtalt angenommen, darum hat die mit ihr identiſche Dido Carthago auf einer Kuhhaut erbaut. Die trächtige Kuh war ein Bild der mit Früchten ſchwangern Erde, daher die Römer um die Mitte April das Feſt Fordicidia feierten, das ſeinen Namen von der trächtigen Kuh (forda) hatte, welche die Pontifices an dieſem Tage opferten. Das Opfer galt der Ceres, aber auch ihre Tochter Proſerpina kann gemeint ſeyn, welche Varro: die Erde nennt (Aug. C. D. VII, 24.); auch Veſta, welche Mater hieß (Creuzer II, S. 634.) und der man deshalb Kuchen an ihrem Feſte opferte. Alle drei führten das Präd. χθονια gemeinſchaftlich. Auch Indien unterſcheidet zuweilen in der Kuh das Ackerland von der Materie. Wiſchnu, lautet die Sage, verkörperte ſich einſt in einen irdiſchen König, Namens Prithu, und mit herab kam ſeine Gattin Lakſchmi, die Göttin des Getraides, als perſonifizirte Erde (Menu's Inſt. III, 85. IX, 311. Moor Hindu Pantheon p. 111.). Als ſie aber ſich es in den Sinn kommen ließ, ihre Wohlthaten den Menſchen vorzuenthalten, mußte ihr Gatte zu Züchtigungen ſchreiten. Sie wandte ſich darob in Geſtalt einer Kuh an den Götterrath auf dem Meru, wurde jedoch abgewieſen, und ſeit der Zeit muß man die Erde zerreißen und ſchlagen, wenn man ihre Schätze genießen will. Sie iſt die Gattin auch jedes irdiſchen Fürſten; will dieſer Land verſchenken, ſo heißt es im Sanſkrit, daß er ſeine Schwiegerin verheirathe, bemächtigt er ſich gewaltſam eines Landes, ſo wird es als Ehebruch mit der Gattin eines Andern betrachtet (Bohlen S. 252.). Auch in den Mithriacis iſt der Stier, den Mithras am Eingang der Höhle würgt, die Erde ſelbſt, die einſt Dſchemſchid (das perſonifizirte Sonnenjahr)

mit ſeinem goldenen Dolche (dem erſten Sonnenſtrahl) geſpaltet. Aber aſtronomiſch gefaßt, iſt es der Aequinoctialſtier, der Samenbewahrer, das Haus der Venus und die Exaltation des Mondes. In der Frühlingsgleiche tritt die Sonne (Mithras) in dies Zeichen, ſie ſpaltet alſo den Stier, und ſein Blut befruchtet die Erde. Um die Herbſtgleiche tritt die Sonne in's Zeichen des Scorpions. Jetzt verſiegt die gebärende Kraft der Erde. Der Scorpion nagt an den Teſtikeln des Stiers. Der Stier als Erde gedacht, iſt dann auch der aus den Fluten hervorragende Weltberg. Zu gewiſſen Zeiten, ſagt die indiſche Tradition, wird die Welt durch eine Flut überſchwemmt. Der Stier ſteht in der Mitte des Waſſers, das nur ſeine Lenden netzt. Menſchen und Thiere werden gerettet, indem ſie ſich an ſeinem Haar anhalten Journey through Mysore and Malabar by Buchanan). Damit ſtimmt auffallend, was Mone (Eur. Hdth. II, S. 493.) von den Myſterien der wäliſchen Druiden mittheilt: Der Gott Hu ließ von ſeinen drei Buckelochſen während einer Flut den Biber aus dem Meer hervorziehen, und das Waſſer ſenkte ſich. Dies erklärt Mone wie folgt: Nach Erſchaffung der Welt d. h. nach der Theilung der Weltkräfte ordnet ſie der weiſe Hu; der Stier, der die Welt erſchaffen half, wird nun auch von ſeinem Herrn zur Jahresordnung beſtimmt, er bringt das Jahr, zieht den Pflug wie den Biber (welcher mit dem Leibe der Erde, mit dem Schwanze dem Waſſer angehört), und ruft dadurch Heil und Segen aus der Erde, wie einſt aus dem Waſſer hervor, denn die Flut iſt eine jährliche, nach welcher die Wiederſchöpfung beginnt, wie einſt die Schöpfung aus dem Urwaſſer. Der fruchtbare Stier wird ferner auch mit dem Waſſer ſelbſt identifizirt, weil dieſes die Haupturſache aller Hervorbringung iſt — *ἄριστον μεν ὕδωρ* — darum heißt Waſſer das Geſchenk des mit dem Nil identifizirten Oſiris, welcher ſelbſt die Todten noch mit ſeinem kühlen Waſſer (*ψυχρον ὕδωρ*) erquickt, und ein Gefäß mit Nilwaſſer wurde bei ſeinen Prozeſſionen herumgetragen. In Indien wird der auf dem Stier reitende oder ſtierköpfige Schiba in der Geſtalt eines Waſſerbehälters verehrt. Und die aus Schiba's Haupt entſprungene Ganga, die Perſonification des Ganges, trat aus einem Kuhmaul in's Daſeyn (Bohlen, S. 250.). Die Tochter des „Schiffers" Inachus (ſ. d.), die Kuh Jo, hatte dem Zeus den Epaphus geboren, und der Ochſe Apis heißt, wie im Sanſkrit das Waſſer (apa = aqua v. ac = *ἑπω*). Euböa, im Namen: die Kuh, iſt Tochter des Flußgotts Aſopus. Der Flußgott Alpheus iſt gleichfalls im Namen das Rind (אלף), der Fluß Achelous ein Stier, Oceanus hat den Stierkopf. In Epheſus hießen Poſeidons Prieſter Stiere (Paus. I, 25, 1.), und ſchwarze Stiere wurden dem Waſſergott als ſeine liebſten Opfer in die Strömung geworfen (Müller „Orchomenus" S. 171. d. zw. Ausg.). Stiere bedeuten aber in der Symbolik zuweilen auch Stürme. Solche Stiere treibt Typhon in der Wüſte vor ſich her (Creuzer I, S. 269.), nämlich die vergiftenden Samumwinde, und weil die böſen Geiſter oft als Sturmwinde gedacht werden, wie das Wort רוּחַ (meiſt *πνεῦμα πονερον*, *ἀκαθαρτον*) bei den Rabbinen bezeugt, ſo kann Sammaels Verwandlung in einen ſchwarzen Ochſen (Eiſenmenger I, S. 824.) wohl nur auf dieſe Weiſe verſtanden werden, obſchon die Fabel von ſeinem Blöcken aus dem Schlunde des goldenen Kalbes eine Allegorie des gemißbilligten Götzendienſtes iſt. Aus der nordiſchen Mythologie bringt Uhland (Sagenf. I, S. 161., vgl. W. Müller in Haupt's Ztſchr. f. deutſche Alterth. I, 1, 95.) die Belege bei: Die 4 ſchwarzen Stiere, welche die Meergöttin Gefjna mit einem Rieſen zeugte, ſind die 4 Winde. Eine holſteiniſche Sage läßt zwei Ochſen mit ihren Hörnern in einem Sandberge wühlen, wodurch bewirkt wird, daß ein mächtiger Sturm denſelben über ein nahgelegenes Dorf weht, und es ganz zudeckt (Grimm D. Sag. I. Nr. 96.).

Stiertödter, ſ. d. vor. Art.

Stiftshütte, ſ. Tempel.

Stilbe (Στιλβη: Glänzende). eine Nymphe, welche dem Apollo den „flammenden" Lapithes (לָפִיד *λαμπας*) gebar. Diod. IV, 71. Sie iſt die Mondgöttin ſelber, demnach identiſch mit ihrer Mutter Creuſa (ſ. d.).

Stilbon (*Στιλβων*: Glänzender), einer von Actäons 50 (Wochen-) Hunden, Hyg. f. 181., alſo der Hundsſtern, als Repräſentant des ganzen *κυνικον ἐτος*.

Stile (*Στιλη*: stilla = stella), eine Hündin Actäons, Hyg. f. 181. Ov. Met. 3, 217., alſo die canicula Hecate, die Schweſter des Apollo *ἀκταῖος*.

Stimula, eine Göttin der Römer, die den Menſchen zu ſeinen Verrichtungen anreizen ſoll. Aug. C. D. VII. 11.

Stiritis (*Στειριτις*: Sterilis sc. ager hiberno tempore), Präd. der Demeter zu Stiris in Phocis, Paus. Phoc. 35.

Storch (der) hat ſeinen Namen von der Pietät (*στοργη*) der Alten für ihre Jungen, welche letztere dieſe ihnen erwieſene Pflege ebenſo zärtlich vergelten (Aristot. H. A. IX, 13. Aristoph. Av. 1354 — 56:

ἐπην ὁ πατὴρ ὁ πελαργὸς ἐκπετησίμους
πάντας ποιήσῃ τὰς πελαργιδεῖς τρέφων,
δεῖ τὰς νεοττὰς τόν πατέρα πάλιν τρέφειν.

Plin. H. N. 10, 23: Genitricum senectam invicem educant). Darum heißt dieſer Vogel im Sanſkrit: sacuna (lat. ciconia) v. sac = זָךְ pius, gleichwie im Hebr. חֲסִידָה 3 M. 11, 19. v. חָסַד pietas. Die Erdgöttin der Inder trägt darum als nährende Mutter aller Weſen auf Bildwerken den Storch auf der Hand (N. Müller Gl. u. Kunſt d. Hindu tab. III. fig. 103.), und auf den Szeptern der Alten erſcheint der Storch, den typhoniſchen Hippopotamus zu ſeinen Füßen, als Symbol der fürſorgenden Obrigkeit, die über das dem Volke zugefügte Unrecht ſiegt (Vaillant Num. Imp. aur. et arg. p. 13. 358. Spanh. de praest. Num. I, p. 171.). Der Grieche nannte den Storch *πελαργος*, auf ſeine Herkunft über das Meer, als Zugvogel, anſpielend, daher mit Hindeutung auf oben erwähnte hervorſtechende Eigenſchaft des Storches *ἀντιπελαργω* f. *ἀντιτρεφω τὰς γονεῖς* und *ἀντιπελαργωσις* f. talio, talionis. Isidor. gloss. Wenn er demungeachtet vom Pentateuch im Verzeichniß der Speiſegeſetze unter den unreinen Thieren aufgezählt wird, ſo iſt der Grund dafür, daß er Schlangen ißt, was Juvenal 14, 74. bezeugt, in den Worten: „Serpente ciconia pullos nutrit." Hiob 39, 13. wird der Storch nur des Contraſtes wegen zugleich mit dem Strauß, der gegen ſeine Jungen hart iſt, erwähnt.

Stratobates (*Στρατοβατης*: der Krieger), Sohn des „leuchtenden" Electryon und der „herrſchenden" Anaxo, Apld. II, 4, 5., iſt eigentlich nur ein anderer Name für den Ares *πυροεὺς*.

Stratonice (*Στρατονικη*: die dem Heere Sieg verleiht), Tochter des „Ribbemanns" Pleuron und der Xantippe Apld. I, 7, 7., iſt Athene ſelber, welche die Prädicate *νικη* und *ἱππια* beſaß. Die Ribbe (ſ. d.) iſt die Urheberin des Streites.

Strauß (der) iſt der Vogel des Streites (*στρατος* = *στρεθιος*), vielleicht weil er ſelbſt ſeine eigene Brut nicht ſchont.

Strenua, eine Göttin der Römer, welche bewirken ſollte, daß Alles eifrig (strenue) von Statten gehe. Augustin. C. D. IV, 11. 16.

Strophäus (*Στροφαῖος*: Vergilius, v. *στρεφω* ſich umwenden), Präd. des Hermes, weil er den Aequinoctien und Solſtitien als Gott der Zeitgrenzen vorſteht. In der Herbſtgleiche dachte man ihn als *ψυχοπομπος*, welcher die Seelen (Sterne) in die Unterwelt führt, in der Frühlingsgleiche aber als *νεκροπομπος*, der die Seelen wieder in die himmliſche Heimat zurückführt. Als Siriushund, doppelter Thaut, ſtand er den beiden Sonnenwenden am längſten und kürzeſten Tage vor.

Strophius (vgl. d. vor. Art.), Vater und Sohn des Pylades (ſ. d.) weil die Sonnenwenden Thore der Sonne heißen.

Strymon (*Στρυμων*: der ſtrömende, eig. die Wellen treibende, das Stw. iſt *στύβω*, *στίχω* incitare), Vater des „fließenden" Rheſus (ſ. d.) ſtürzte ſich, den Tod deſſelben vernehmend, in einen Strom, welcher ſeinen Namen erhielt (Plut. de Fluv.). Ebenſo hieß des Meergotts Pontus Sohn, ein Fluß in Thracien.

Sturm, ſ. Wind.

Stymno (Στυμνω: die Verletzende, v. στύφω, τυπτω), Gemahlin des (plutoniſchen) Laomedon und Tochter des Fluſſes Scamander, Apld. III, 11, 4., iſt identiſch mit Artemis στυμφαλια.

Stymphalidiſche Vögel hießen die von der Artemis στυμφαλια zu Stymphalus in Arcadien ihren Namen habenden Raubvögel, deren Schnäbel ſelbſt eherne Panzer durchſtechen (στυφω = τυπω) konnten (Paus. Arcad. 22.). Sie waren urſpr. Töchter des arcadiſchen Königs Stymphalus (Hermes χθονιος, der ſchwarze Thaut), welcher (als zerſtörungsſüchtiges Prinzip) vom „phalliſchen" Pelops (ſ. d.) d. i. von dem Hermes ἰθυφαλλικος, dem weißen Thaut, einſt bekriegt wurde. Daß Stymphalus der unterirdiſche Hermes ſey, beweist ſein Sohn Agamedes Paus. VIII, 4, 8., welchem Gortys (χορτος = ὀρχος) zum Bruder und auch Erginus (d. i. der einſchließende Orcus, Pluto ζαγρεύς, Janus Clusius) zum Vater gegeben wird, Paus. IX, 37, 9. Die Stymphaliden ſind alſo die in eine Mehrheit aufgelöste Artemis Stymphalia, die ihre Zerſtörungsluſt auch durch den Eber bewährt hatte, welchen ſie in die Weinberge des Oeneus geſchickt. Wie aber Herakles σωτηρ den Eber überwunden, ſo beſiegte er — mit Hilfe der Pallas d. i. der in die wohlthätige Göttin ſich umwandelnden Artemis — auch die Stymphalidiſchen Vögel.

Styx (Στυξ = שְׁתִיקָה silentium), Tochter des Oceans und der Thetys (Apld. I. 2, 2.), wie Phorcys (ſ. d.) des Pontus Sohn, weil — die Unterwelt von der Oberwelt durch einen Strom geſchieden wird. Die Todten heißen bei Ovid und Virgil Silentes, denn „Schweigen iſt die Sprache der Geiſter." Weil in den Myſterien man durch einen Eid ſich zum Verſchweigen der religiöſen Geheimniſſe verpflichtete — oder auch weil ὀρχος an ὀρκος mahnt — ſchwur man bei der Styx. Wer von den Göttern falſch geſchworen, mußte dafür 9000 Jahre im Tartarus büßen (Serv. ex Orpheo ap. Voss. Th. gent. II, 81.). Der Feuerriese Pallas (d. i. das plutoniſche Element zeugte mit der Styx den Streit (ζῆλος), den Sieg (νίκη), die Stärke (κρατος) und die Gewalt (βίη). Hes. Th. 384. Apld. I, 2, 4. Iſt ſie als Gattin des Pallas die Gemahlin Pluto's: Perſephone, ſo konnte ſie auch die Schlange Hydra gebären (Paus. Arcad. 18.).

Suada (Πειθω), eine Göttin, deren Verehrung in Athen Theſeus eingeführt haben ſoll, nicht aus dem von Pauſanias (I, 22, 38.) angegebenen Grunde, weil er die bisher in Dörfern zerſtreut lebenden Menſchen beredet hatte an Einem Orte zu wohnen (!), ſondern weil ſeine Geliebte Ariadne identiſch mit der Aphrodite iſt, deren Gefährtin (d. h. Präd.) die Pitho (d. i. das überredende Verlangen) und deren Tochter Suadela (Nat. Com. IV, 14.) iſt. Darum hatte Suada oder Pitho einen Tempel zu Sicyon (Paus. Cor. 7, 98.), wo auch Venus einen beſaß (ſ. Sicyon).

Suadela, ſ. d. vor. Art.

Suchende Gottheiten. In Samothrace wurde Harmonia an den Feſten geſucht (Schol. Eurip. Phoen. 7.), So von den Bewohnern der Stadt Argos (Strab. XI. 4. p. 673.), in Italien die vom gehörnten Flußgott Numicius geraubte Anna Perenna (Ov. Fast. 3, 649.). Zum Hochzeitfeſte der Here in Samos gehörte dieſelbe Ceremonie: das Holzbild entſchwand (als entführte Braut) aus dem Tempel, und wurde am Meeresgeſtade, nachdem es vom Volke geſucht und gefunden worden war, an einem Lygosſtamm befeſtigt und mit den längſten herabgezogenen Zweigen deſſelben ganz umwunden; darauf empfing es das hochzeitliche Bad und zuletzt den hochzeitlichen Seſamkuchen (Welcker Anh. zu Schwencks Andeut., S. 277.). In Sparta war Artemis ταυροπολος, weil ſie im Lygusbuſch gefunden (alſo vorher geſucht und dann gebunden oder umwunden) worden war (Paus. III, 16, 7.) deshalb λυγοδεσμα beibenannt. Auch Europa wird von ihrem Bruder Cadmus geſucht. Welcker (Cret. Col., S. 68.) ſchließt aus allen dieſen Fällen auf die Sitte, daß die Braut vom Bräutigam gewaltſam entführt werden mußte (vgl. dagegen Weiberraub). „Auf die

heilige Ehe der in der Natur zeugenden Gottheit sind die wirklichen Hochzeitsgebräuche übertragen. Wenn nun an der Jahreshochzeit der Europa die verschwundene Braut gesucht wurde, so gingen wahrscheinlich der König und die Seinigen voran, und man bezeichnete die Ceremonie durch den Ausdruck: Cadmus sucht die Europa." Allein auch Ceres sucht ihre vom Pluto entführte Tochter, Isis das Grab ihres Gatten, Aphrodite den Adonis ꝛc. Sollte hier nicht die im Winter entschwundene Vegetationskraft, bald als gebärendes, bald als zeugendes Prinzip gefaßt, zu verstehen seyn? Das Suchen der Gottheiten gilt dem Tod der Natur, das Wiederfinden derselben ihrer Auferstehung, daher vor der Winterwende Jupiter in Latium: Latiaris, wird in den 5 Schalttagen gesucht; sodann, wo die Tage wieder zu wachsen beginnen, riefen die Priester des Osiris: „Wir haben ihn gefunden!" Das Finden der Mondgöttin stellte der Cultus wohl im Frühlinge dramatisch vor, wenn die Sonne mit dem Mond in Conjunction tritt.

Summanus (s. Summus, wie Primanus s. Primus) i. e. Jupiter. Weil man ihm das nächtliche Wetterleuchten zuschrieb (Plin. H. N, II. 22.), so hielt ihn Martian Capella für den Pluto als Summus Manium! Doch schon die Alten wußten nicht recht, für welchen Gott sie ihn halten sollten (Ov. Fast. 6, 731. August. C. D. IV, 23.).

Sündflut (die) wird noch immer, weil außer der mosaischen Urkunde noch andere Völkersagen einer allgemeinen Flut — obgleich die meisten nur einer partiellen, und der Zend-Avesta, wie die chinesischen Historiker gar keiner — gedenken, für ein geschichtliches Factum gehalten, daher es nicht überflüssig erscheint, zuerst eine vergleichende Uebersicht der heidnischen Flutsagen zu geben; hierauf die Einwürfe der Naturwissenschaft gegen die historische Glaubwürdigkeit dieses Ereignisses folgen zu lassen, und die dem Mythus zu Grunde liegende calendarische Bedeutung für den Schluß dieses Artikels aufzusparen. Beginnen wir mit dem ältesten aller Völker, so finden sich in den heiligen Büchern der Indier sogar zwei Berichte über diese vorgeschichtliche Begebenheit, nämlich im Epos Maha-Bharata und im Bhagavat-Purana. In beiden Urkunden ist es die Gestalt eines Fisches, in welcher Gott dem Menu erscheint, ihm die bevorstehende allgemeine Ueberschwemmung verkündet und ihn auffordert, alle Samen mit sich nehmend, mit den sieben Rischi's ein Schiff zu besteigen, und auf dem Ozean seiner fernern Erscheinung entgegen zu sehen. Der Verf. des Bhagavatam leitet aber seine Erzählung dogmatisch ein, indem er sagt, daß um der Erhaltung der Tugendhaften und des Gesetzes willen der Herr des Weltalls viele Gestalten annehme, obschon wie die Luft eine Menge Wesen durchdringend, dennoch stets unverändert bleibe, indem er keine der Veränderlichkeit unterworfene Eigenschaft besitze. Jetzt erst erzählt er das Ereigniß der Ueberschwemmung, welche er dem Schlafe Brahma's zuschreibt, der nach einer Reihe von Weltaltern der Ruhe bedurfte, und welchem Hajagriva, der Fürst der den Göttern feindlichen Danava's, die im Schlaf seinen Lippen entströmenden Veda's entwandte. Wischnu bemerkt diesen Diebstahl, und um der Veda's willen — nicht um Menu zu retten — steigt er in Fischgestalt zur Erde. Aus dem Flusse Kritamala schöpft ihn der fromme König Satjawrata, der eben eine Libation vornahm; und in dem in der Hand gehaltenen Wasser ein kleines Fischchen sich bewegen sehend, warf er es mit dem Wasser in den Fluß zurück. Auf die Bitte des Fischchens, das den Satjawrata um Schutz vor den Ungeheuern des Flusses anruft, thut dieser ihn in ein Gefäß, und von da den wunderbar wachsenden und immer wieder um größern Aufenthaltsort flehenden in größere und größere Wasserbehälter, zuletzt in's Meer, wo der Fisch abermals um Rettung vor den gehörnten Seeungeheuern fleht, von dem mehrmals getäuschten Satjawrata aber, der nun den Gott in ihm zu vermuthen anfing, also angeredet wird: „Wer bist du, der du mich unter dieser angenommenen Gestalt täuschest? Nie vorher habe ich von einem so wunderbaren Bewohner der Fluten gehört, der, wie du, in Einem Tage einen See von hundert Meilen ausfüllte. Gewiß bist du Bhagavan (der Selige), dessen Wohnung war auf den Fluten, der nun aus Mitleid gegen seine Diener diese Gestalt annimmt. Gruß und

Lob ſey dir, Herr der Schöpfung! Alle deine ſcheinbaren Herabſteigungen zu dieſer Welt geben verſchiedenen Weſen das Daſeyn, ich aber bin begierig zu wiſſen, warum du dieſe Geſtalt angenommen?" Auf dieſe Anrede beſchloß Wiſchnu den frommen König aus der durch die Verderbtheit der Welt veranlaßten Zerſtörung zu retten, verkündete ihm die bevorſtehende Ueberſchwemmung mit den Worten: Von jetzt an in ſieben Tagen ſollen alle ſündhafte Menſchen durch eine Flut vertilgt werden, und gab ihm die Weiſung, mit allen Heilkräutern und der ganzen Menge der Samen, auch von allen Thieren ein Paar, in Begleitung der 7 Riſchi's, in ein Schiff ſich zu begeben, in welchem er ohne ein anderes Licht als den Glanz ſeiner 7 Begleiter, ſicher ſeyn würde vor der Ueberſchwemmung eines ungeheuern Meeres. Wenn ein ungeſtümer Wind das Schiff umhertreiben würde, ſolle er es mit einer großen Meerſchlange an ſeinem (des Fiſchgeſtalteten Wiſchnu) Horn befeſtigen, denn er würde in ſeiner Nähe ſeyn und das Schiff ziehen, bis die Nacht Brahma's ganz verfloſſen wäre. Dann aber ſollte Satjawrata ſeine ganze Größe kennen lernen und die Beantwortung aller Fragen erfahren. Es geſchah wie der Gott vorhergeſagt, und wie er dem Satjawrata zu thun befohlen. Wiſchnu erſchien in der Zeit der Gefahr in Fiſchgeſtalt, mit einem ungeheuern Horn (des Heils), an welches Satjawrata das Schiff band, und dann wegen ſeiner Rettung den Gott in einem Hymnus pries. Hierauf tödtete Wiſchnu den Hajagriva und erlangte wieder die von dieſem Dämon geraubten Veda's. Satjawrata, unterrichtet in allem göttlichen und menſchlichen Wiſſen, wurde durch Wiſchnu's Gunſt zum 7ten Menu beſtimmt, und Waiwaswata genannt. „Einfacher und der moſaiſchen Erzählung ähnlicher lautet die Flutſage im Maha Bharata: Einem frommen Könige, genannt Menu, erſchien der Herr der Geſchöpfe (Praya-pati), Brahma, das höchſte Weſen, verkündete ihm die bevorſtehende alles vertilgende Ueberſchwemmung (wörtlich: Abwaſchungszeit), befahl ihm ein Schiff zu bauen und es in der Zeit der Gefahr zu beſteigen, wie auch Samen aller Art, wohl von einander abgeſondert, mitzunehmen. Menu gehorchte dem Befehl der Gottheit, brachte alle Samen in ein Schiff, welches er dann ſelbſt beſtieg. Das Schiff aber von der Gottheit geleitet, ſchwamm viele Jahre auf dem Meere, bis es endlich auf des Berges Himavan höchſtem Gipfel ſich niederließ, wo es auf den Befehl der Gottheit feſtgebunden wurde. Dieſer Gipfel wird darum heute noch „Schiffs-Binder" (Nau-Bandhanam) genannt und von Menu ſtammt das erhaltene Menſchengeſchlecht ab." Am ähnlichſten unter allen Flutſagen iſt dieſer entſchieden älteſten — weil ſie ſchon im Mahabharata erzählt wird, deſſen hohes Alterthum die aus dieſem Epos entlehnten Darſtellungen auf den Steinwänden verwitterter Tempelruinen verkünden — die aſſyriſche, welche ſich in den Schriften des Abydenus und Alexander Polihiſtor erhalten hat. Auch hier erſcheint die Gottheit, aber durch ein Traumgeſicht die Zukunft enthüllend, einem frommen Manne, Siſuthrus oder Xi-ſuthrus genannt, ihm große Regengüſſe auf den 15. des Monats Däſius verkündend. Auf den Befehl des Gottes — den der Grieche Kronos nennt — vergrub Siſuthrus ſchriftliche Nachrichten der Vorwelt in der Stadt Sippara (i. e. Schreiberſtadt, סִפַּר scriba, סֵפֶר liber), baute dann ein großes Schiff, in welches er mit ſeiner Familie und allen Arten vierfüßiger, fliegender und kriechender Thiere ging, und nach Armenien (wo der Berg Ararat, auf dem Noah's Arche landete) hinaufſchiffte. Drei Tage nachdem der Regen aufgehört, fing er an, durch ausgeſchickte Vögel die Erde zu erkunden. Zweimal kamen ſie zurückgeflogen, aber das Zweitemal hatten ſie Schlamm an den Füßen. Zum Drittemal blieben ſie aus. Hierauf verließ zuerſt Siſuthrus, bloß mit ſeinem Weibe, ſeiner Tochter und dem Steuermann das Schiff. Sie errichteten einen Altar und opferten den Göttern. Aber plötzlich verſchwanden ſie. Die im Schiffe zurückgebliebenen gingen nun ebenfalls heraus, ſuchten und riefen vergebens, bis Siſuthrus Stimme aus dem Aether, nachdem er ſie zu einem frommen

Leben ermahnt, geſagt, er ſey ſeiner Gottesfurcht wegen in den Himmel entrückt worden. Auf ſeine fernere Anweiſung kehrten Jene zurück, gruben die geretteten Bücher aus und wohnten wieder in Babylon. Das Fahrzeug aber blieb auf Armeniens Gebirgen liegen." Lucian (de Dea Syr. c. 12.) erwähnt dieſes aſſyriſchen Noah's ebenfalls. Dort lieſt man: Von dem Tempel zu Hierapolis in Syrien ſagt die Menge: Deucalion der Scythe (? für *Δευκαλίωνα τὸν Σκυθέα* iſt wohl zu leſen: ClCυθεα alſo Siſuthus, Xuthus) habe ihn errichtet, derſelbe zu deſſen Zeit die große Flut eingetreten. In ihrem Lande habe damals die Erde ſich aufgethan, und alles Gewäſſer aufgenommen. Deucalion aber habe, als das Meer in die Höhe getreten, in einem Kaſten Weib und Kinder, wie auch von jeder Art der zahmen und wilden Thiere ein Paar mit hinein genommen, nach zurückgetretener Flut aus Dankbarkeit Altäre und über den Erdſpalt einen Tempel der ſyriſchen Göttin errichtet, auch ein Geſetz gegeben, daß dieſer ein Denkmal der Heimſuchung und der Wohlthat ſeyn ſollte. Die Griechen wiſſen nur von partiellen Ueberſchwemmungen, nach Diodor (I, 10.) iſt das Nilthal von der deucalioniſchen Ueberſchwemmung verſchont geblieben. Die erſte Flut iſt die unter dem thebaniſchen Ogyges, aber erſt von Varro (bei Cenſorin de die nat. 21.) erwähnt, darauf wird der ſamothraciſchen von Diodor (V, 47.) Lycophron und ſpätern gedacht. Am bekannteſten iſt die deucalioniſche, von welcher der Berg Parnaſſus nicht überſchwemmt worden (Paus. 10, 6.), und Pindar (Olymp. 9, 37. ff.) erwähnt ihrer zuerſt. Mythiſch iſt die Flut, weil ſie durch Verderbtheit des Zeitalters entſtand (Diod. V, 6. vgl. Ov. Met. 1, 260. sq.). Bei Apollodor (I, 7, 2.) erhält ſie noch mehr mythiſche Ausdehnung. Plutarch (de industr. anim.) weiß von einer ausgeflogenen Taube und Lucian, wie oben erwähnt, von Thieren aller Art, welche Deucalion mit in den Kaſten genommen. Die Vorſtellung auf einer phrygiſchen Münze von Apamea (Ekhel N. V. III, p. 132. ff.), auf welcher ein ſchwimmender Kaſten mit der Ueberſchrift *ΝΩ* nebſt andern Rückſichten auf die Flutſage ſich befinden, hält v. Bohlen für abgeleitet, es bleiben alſo in Aſien nur noch die Flutſagen der Chaldäer und Inder übrig. Die erſtere, nach Berоſus, Abydenus u. a. chald. Annaliſten findet ſich bei Joſephus (Antiq. I, 3, 6. contr. Apion. 1, 19.), Euſebius (Pr. ev. 9, 11.) und Cyrill (contr. Julian 1, 14.), iſt durch viele Hände gegangen und kann leicht den Rettungsort in Armenien, die vergrabenen Schriften und andere auf ihrem weiten Wege angenommen haben, indeſſen iſt das aſtrologiſche Gerüſt mit den daran haftenden Zahlenverhältniſſen (ſ. w. u.), ſo wie der Umſtand, daß Saturn oder Belus dem 10. Könige Xiſuthrus — über die Identität des Saturn und Jehovah ſ. d. Artt., und Noah iſt der 10. Patriarch! — die Regengüſſe ankündigt, ein Bürge für die Selbſtändigkeit und Originalität der chald. Sage; wie denn auch Alles auf babyloniſchem Boden ſpielt, wohin die bibliſche Erzählung verlegt wird. Die indiſche Fiction, bemerkt Bohlen weiter, war früher nur von Miſſionaren berichtet worden, und hatte durch dieſe, und, in den perſiſchen Ueberſetzungen durch Moslemen unvermerkt eine bibliſche Farbe angenommen (vgl. As. Res. III, p. 312. 465.), liegt aber gegenwärtig in unverfälſchter Geſtalt, aus dem Epos Mahabharata entnommen, vor (Bopp. diluvium Berol. 1829.), womit die Epiſode im Mat-Sya Purana (Jones Works III, p. 332.) und jene aus dem Bhagavatam (ſ. ob.) zu vergleichen iſt. Hier wird man durch nicht weniger als ſieben Parallelen der indiſchen Flutſage mit der bibliſchen überraſcht. 1) Iſt in beiden das Menſchengeſchlecht verderbt, und deshalb verhängt die zürnende Gottheit dieſe Flut; 2) in beiden kündigt die Gottheit einem Frommen an, nach ſieben Tagen werde die Flut hereinbrechen; 3) in beiden verſpricht Gott, jenen Frommen und noch ſieben andere Perſonen zu retten — der Unterſchied beſteht nur darin, daß in der bibl. Erzählung 4 Männer und 4 Frauen, in den Purana's aber 8 Männer, nämlich Satjawrata und die 7 Riſchi's gerettet wurden; nach der Anſicht der Inder pflanzten die Männer allein ſich fort, und der Gerettete zieht ſeine Gattin aus ſich ſelbſt hervor — in beiden Erzählungen entſteht die Flut dadurch,

daß große Regen herabfallen, und das Meer über seine Ufer tritt; 5) in beiden wird die Rettung durch ein großes Schiff bewirkt, das der Wind auf den Fluten forttreibt; 6) der Fromme muß allerlei Speise in's Schiff bringen, und Paare von allen Thieren mit aufnehmen; 7) nachdem die Flut sich verlaufen, wird der gerettete Fromme Stammvater eines neuen Menschengeschlechts. Beachtenswerth ist ferner, daß die drei Söhne Satjawrata's den Söhnen Noah's sogar in den Namen gleichen, denn Scherma — nach dem die Brahmanen, Scharmanen und Schamanen heißen, wie die Israeliten nach Sem: Semiten — Charma und Japati erinnern gar zu auffallend an Sem, Cham und Japhet. Beachtenswerth ist endlich, daß der Name Noah, gleichwie jener des Inachus (s. d.) unter dem ebenfalls die Flut kam, im Sanskrit einen Schiffer bedeutet (Bohlen Ind. I, S. 219.), wie ein Fluß in Thracien *Νόης* (Her. IV: 49.), das Stw. ist *νάω*, *νηχω*, lat. nare, skr. navs = *ναῦς*, navis Nachen. Und wie Noah's Arche (תֵּבָה 1 M. 7, 1.) heißt die Gattin des Ogyges, unter dem nach hellenischer Sage die Flut kam, nämlich *Θήβη*. Der Berg Ararat bedeutet im Chald. die Erde überhaupt (אֲרָע Erde, das zweite ר in אֲרָרָט ist bekanntlich die aramäisirende Form), wie der Parnassus (s. d.), gleich der Insel, Chemmis, Delos, dem Weltberg Mandar ꝛc. die schwimmende Urerde bei der Weltschöpfung. Da Josephus selbst gesteht, daß die Juden erst nach Alexander den Griechen und zwar sehr nothdürftig bekannt geworden, so läßt sich nicht ein Entlehnen der griechischen Flutsagen aus der mosaischen denken. Einige wähnen die biblische Sage als historisches Factum dadurch zu festigen, weil auch amerikanische Völker von einer Flut und einem Kasten mit Thieren, von Erfindung der Waffen und dem Todschlage wissen. Die Einwohner von Mexico und Cuba sprechen selbst von einem Menschen, welcher mit seinem Weibe in einem Nachen sich gerettet, und einen kleinen Vogel entlassen, der einen grünen Zweig gebracht; aber den babylonischen Thurm kannten sie nicht, so wenig als die Inder und Griechen, weil dieser Mythus local ist; sie kannten nicht den Jehovah, was bei einer Sage aus dem Judenthume gewiß wichtig war, wohl aber hatten die Irokesen eine Vorstellung von dem indisch-griechischen Höllenfluß und der die Erde tragenden Schildkröte (Clavigero Gesch. v. Mexiko II, S. 6. IV, S. 17. Lafiteau Gesch. v. Amerika I, S. 45. Sitten und Meinungen d. Wilden in Amerika I, S. 435. II, S. 255. III, S. 71. 73. 75. 122.). Bohlen meint: „sie mögen aus Asien mit herübergenommen oder im Westen concipirt seyn, und man kann es ohnehin nicht verbürgen, ob nicht einzelne verwandte Züge auf Rechnung der christlichen Ueberlieferer zu setzen sind, so daß man, um völlig sicher zu gehen, eigentlich nur an der indischen Erzählung ein ungetrübtes Seitenstück, an der chaldäischen nur ein bereits übertünchtes Gemälde besitzt." (Comm. z. Genes. S. 81.) Daß aber von der letztern der biblische Erzähler seine Materialien borgte, beweisen folgende Kennzeichen: In der indischen Sage ist es ein Seeschiff (naus), das den Satjawrata vor dem allgemeinen Untergange schützt — darauf weist der Name Naubandhanam (Schiffsbindung) hin, welchen der Gipfel des Himalaya davon erhielt, daß er der Landungsplatz geworden — nicht aber ein Floß oder Kasten mit plattem Boden, wie das babylonische Flußschiff der mosaischen Erzählung, welches aus Kiefern und nicht etwa Cedern erbaut wird, weil jedes andere Holz bei Babylon fehlt (Arrian. Exped. Alex. 7, 19. das Wort תֵּבָה selbst ist dem Hebräer ein ausländisches und erscheint nur noch bei der Aussetzung des Mose, wie das gleichbedeutende *κιβωτός* im Osirismythus), wozu noch kommt, daß die hebr. Sage sich an den Ararat und nicht an den Libanon bindet. Außerdem gibt die Flutsage der Genesis auch dadurch ihr jüngeres Alter zu erkennen, daß sie auf ein Jahr von 365 Tagen, welches bei den Chaldäern erst nach Nabonassar sich findet, gebaut ist, und welches nicht erst wie Voß (Myth. Br. III, S. 42. vgl. 1M. 7, 11. 8, 14.) vermuthet, in Hilkia's oder Esra's Ausgabe gekommen seyn kann, da es mit der Erzählung unzertrennlich zusammen hängt. Endlich ist folgender Umstand hier besonders wichtig. Allenthalben, wo ähnliche Traditionen von einer Flut erscheinen,

laſſen ſie die phyſiſche Grundlage erkennen; ſie mußten entſtehen, wo Ströme regelmäßig überfluten, daher beginnt auch die chaldäiſche in der Mitte des zweiten Monats, vom Euphrat entlehnt, der erſt mit David bekannt wird, wofür Puſtkuchen (Urgeſch.) die Stellen erſchöpfend nachweist. Meſopotamiens Klima wird durch die nördliche Bergwand bedingt: im Mai und Juni (dem zweiten Monat nach althebräiſcher Eintheilung) ſchmilzt der Schnee von den Gebirgen Armeniens, und läßt den Euphrat über ſeine Ufer treten. Nach dem Exile fingen aber die Hebräer übereinſtimmend mit den Chaldäern ihr Jahr im Thiſri (תִּשְׁרֵי v. שָׁרָה od. שׁוּר eröffnen) an, dann iſt der zweite Monat der Regenmonat (מבול), auch Marcheſwan (v. Aufquellen) benannt, unſerm November entſprechend, der durch heftige, faſt ununterbrochene Regengüſſe die Ströme abermals zu einer bedeutenden Höhe treibt, weshalb die Geneſis bei der Flutſage das ſpecielle Wort מַבּוּל gebraucht. (Bohlen Ind. I, S. 220.) Daß die Chaldäer nicht von den Hebräern entlehnten, geht noch aus folgendem Umſtande hervor. Sie werden, gleichwie die Phönizier und Aegypter, nach dem eigenen Geſtändniſſe der hebräiſchen Mythe höher hinaufgerückt und als ſeßhafte Nation betrachtet, als Abrahams Familie ohne feſte Wohnſitze unter ihnen nomadiſch umherzog; aus Chaldäa war dieſe ſelbſt hervorgegangen, daher die Sagen von Abraham, welche meiſt auf aſtrologiſche Probleme, aber von den Hebräern moraliſch angewandt, ſich beziehen, nicht den Iſraeliten, ſondern den Chaldäern angehören. Von der babyloniſchen und phöniziſchen Sagengeſchichte ſind nur einzelne Trümmer auf uns gekommen. Wahrſcheinlich hat ſie das religiöſe Intereſſe ſpäter völlig unterdrückt, nachdem man die Identität derſelben mit der hebräiſchen Tradition bemerkt, und Apion nebſt andern ſeiner Zeitgenoſſen den Pentateuch des Plagiats beſchuldigt hatten, wie auf ähnliche Weiſe Böttiger (Andeutungen zu einer Kunſtm. S. 213.) die ſpätern Griechen beſchuldigte, daß ſie die Spuren der Phönizier in Hellas zu verwiſchen getrachtet. Joſephus geſteht es zu, daß die Geſchichte der Flut und andere ganz dieſelben ſeyen; aber er iſt ſo weit entfernt die chaldäiſche als geborgt anzuſehen, daß er vielmehr die Wahrheit dieſer Sagen durch Zeugniſſe anderer Völker zu erhärten ſucht (contr. Apion. 1, 19. Archaeol. 1, 6.). Das hohe Alterthum der Chaldäer war damals noch zu bekannt, und Niemand mochte daran denken, daß ein ſo altes, ob ſeiner Weisheit gerühmtes Volk, ſeine Sagen von den Juden, die es unterjocht und translocirt hatte, entnommen haben ſollte! In unſern Jahrhunderten aber, wo Revolutionen der Zeit und aller irdiſchen Dinge Babylons alten Ruhm untergehen ließen, und Jeruſalems Ruinen ihre Meinungen über die gebildetſten Völker ausgeſtreut haben, jetzt war es leicht, die dürftigen Zeugen der Gegenpartei, die doch der Unbefangene ebenfalls anhören ſollte, im Voraus zu verdammen. Die Mythen der Chaldäer, Phönizier, Aegypter, Griechen, Inder ꝛc., die hier in Betracht kommen, ſind, wenn ſie auf Geſtirndienſt ſich gründen, ſchon dadurch als älter oder doch von der hebräiſchen als unabhängig zu betrachten; alle binden ſich mehr oder weniger an ihr eigenes Land, die hebräiſchen aber deuten häufig nach Oberaſien hin, und würden in manchen Punkten ein Räthſel bleiben, ohne die Kenntniß der primitiven ältern Sagen, die an ſich verſtändlicher und abgerundet daſtehen (Bohlen a. a. O. S. 215.). Wie aber die Geſchichte der alten Völker gegen die Selbſtändigkeit der bibliſchen Flutſage zeugt, ſo iſt auch dieſelbe mit den Anforderungen der Naturwiſſenſchaft in zu vielfachem Widerſpruche, um — wenn wir auch das Verdienſt der Originalität ihr zugeſtehen wollten — auch nur die Vertheidigung hiſtoriſchen Werthes zu ermöglichen. Denn 1) iſt nach der gegenwärtigen Lage der Erde eine allgemeine Ueberſchwemmung, welche die Gipfel der höchſten Berge 15 Ellen hoch überſteigen ſoll, unmöglich. Dies erhellt aus der Tiefe des Meeres, aus der Höhe der Berge, und aus der Rundung oder Abhängigkeit des Erdbodens von der Mitte der Erde bis an's Meer. Der Ararat, auf welchem die Arche ruhte, iſt 3000 Schuhe über die Oberfläche des Meers erhaben. Dieſes aber iſt überhaupt genommen, nicht mehr als 300 Schuhe tief. Mithin erforderte es, ohne zu rechnen, daß der Raum ſich deſto

mehr erweitert, je mehr es ſteigt, um die ganze Erde in einer ſolchen Menge Waſſers, wie die Geneſis anmerkt, zu verſenken, 10 oder 12mal mehr Waſſer, als das Meer oder die unterirdiſchen Höhlen wirklich in ſich faſſen können. Es läßt ſich nicht ſagen, daß Gott zu dieſem Zweck eine neue Menge Waſſer erſchaffen habe, die er ſodann wieder zernichtet hätte, denn es werden nur natürliche Urſachen angeführt, nämlich die Eröffnung der Abgründe und die Ergießung des Regens: „Es brachen alle Quellen des großen Abgrunds auf, und die Schleußen des Himmels wurden geöffnet, und es regnete 40 Tage und 40 Nächte“ (1 M. 7, 11. 12.). Es heißt ausdrücklich, daß ſich Gott des Windes bedient hätte, um das Waſſer auszutrocknen. Zudem kann man nicht ſagen, daß das heftigſte Ungewitter in einer halben Stunde mehr als $1\frac{1}{2}$ Zoll tief Waſſer auf die Erde herabgieße. Nachdem es nun nicht länger als 40 Tage und 40 Nächte geregnet, ſo darf man die höchſten Berge nur 2000 Schuhe hoch annehmen, was um den dritten Theil weniger iſt, als ſie wirklich betragen und es müßte binnen 24 Stunden 250 Schuh hoch Waſſer regnen, um in 40 Tagen und Nächten dieſe Höhe der Berge zu erreichen, welches alle Kräfte der Natur überſteigen würde. 2) entſteht die Frage, wie und durch welche Wege alle jene Thiere, die ſo unendlich weit von dem Orte, wo die Arche gebaut ward, zu Noah kamen? Gewiſſe Thiere, die man wegen ihrer Langſamkeit die Trägen nennt, würden eine Zeit von 20,000 Jahren gebraucht haben, um aus ihrer Heimat bis zur Arche des Patriarchen zu kommen. 3) fragt ſich: wie eine ſo ungeheure Menagerie in Einem Jahre und von Einem Manne nebſt nur drei Söhnen zu Stande gebracht werden konnte, wozu doch alle Weltgegenden Beiträge liefern mußten? und wie eine einzige Familie, die nur aus höchſtens acht Perſonen beſtand, ſo viele Gattungen von Thieren ordnen, füttern, abwarten und reinigen konnte? 4) woher ſollten die ungeheuern Vorräthe gekommen ſeyn, deren es bedurfte, um alle dieſe Geſchöpfe zu ernähren? 5) wie mochten die auch aus nördlichen Himmelsſtrichen hierher gekommenen Thiere im heißen Aſien leben können? 6) wovon ſtillten die aus der Arche ausgehenden Thiere unterwegs ihren Hunger, da durch die Sündflut doch Alles zerſtört worden war? 7) wie ſind ſie über ſo viele Meere, Wüſten und unerſteigliche Gebirge gekommen? 8) wie fanden die Fleiſchfreſſer Nahrung, da die Geſchöpfe, von denen ſie ſich erhielten, ausgeſtorben waren, oder ſich vermehren mußten, um andern zur Nahrung zu dienen? und da, im Falle ſie ſich von Vegetabilien nährten, eine neue Vegetation auf der verwüſteten Erde erſt entſtehen mußte? 9) wie bringt man die Menſchenmenge, welche ſo kurze Zeit nach Noah auf der Erde wieder erſcheint, mit einer allgemeinen Ueberſchwemmung in Einklang? Wir finden, ſagt Langlet (in ſeinem Entwurf zu einer Methode die Geſchichte zu ſtudiren), daß 300 Jahre nach der Sündflut in dem einen Lande Aegypten, eine ſo ſtarke Bevölkerung war, wie ſie in 20,000 Städten nicht Platz gehabt hätte! China war ebenſo bevölkert, und Scythien eben ſo ſehr mit Menſchen angefüllt wie die Tatarei. Der Jeſuit Petau hat freilich vermöge arithmetiſcher Supputation und Progreſſion d. i. vermöge der Berechnung der arithmetiſchen Scala, wo jede vorhergehende Summe in der folgenden Zahl um das Doppelte ſteigt, in 260 Jahren nach der Sündflut mehr als 60,719 Millionen Menſchen (soixante milliards sept cens dix neuf milliones de personnes) d. i. weit mehr als ſechs ſolche Welten, wie die unſrige zu bevölkern nöthig hätte, auf der Welt geweſen ſind! Waren aber die Menſchen in dieſen erſten Zeiten ſo fruchtbar, wie würde es gar tauſend Jahre nach der Sündflut ausgeſehen haben? Alle dieſe Schwierigkeiten ſchwinden aber, wenn man, — erſtlich berückſichtigend, daß Aegypten und Perſien von einer allgemeinen Ueberſchwemmung gar nichts erwähnen, andere Völker nur partieller Fluten gedenken, zweitens, daß man nicht aus der jetzigen Geſtaltung der Erdrinde auf die Wirklichkeit der moſaiſchen Flut ſchließen könne, weil keine Foſſilien von Menſchen, nicht einmal vom Affengeſchlechte, bis jetzt vorgefunden worden — die bibliſche Flutſage calendariſch auffaßt. Im Laufe eines Sonnenjahrs ſah man eine vielfache Veränderung in der Natur vorgehen, von der größten

Ueppigkeit des Frühlings bis zum Reifen der Früchte, vom Abſterben der Gewächſe bis zum Herbſtregen und der abermaligen Erneuerung. Die jährl. Umwälzung, auf welche die Flutſage, wie andere Mythen, z. B. die von Phaethon ꝛc. ſich gründet, wurde bald auf größere Perioden ausgedehnt, zuerſt wohl auf den Cyclus von 12 Jahren, welcher Dodecaeteris die Schriften der Brahmanen gleichfalls unter dem Namen Jupiterjahr gedenken (Walther l. c. p. 172.). Von den Chineſen bezeugt es La Croze (Ind. Chriſtenſtaat S. 624.), von den Chaldäern bezeugt es Cenſorinus (de die natali 18.), daß ſie eine 12jährige Wiederkehr derſelben endemiſchen Krankheiten, des Mißwachſes u. ſ. w. behauptet hätten. (Dicunt tempestatis frugumque proventus, sterilitates item morbosque circumire.) Ebenſo alt ſcheint das Götterjahr von 12,000 Jahren, in welchem, wie im indiſchen, eine Flut eintritt, wenn Brahma ſchläft (F. Schlegel Weisheit d. Inder S. 280.). Der Mahabharata gebraucht für die Flut den Ausdruck Pralaya: Auflöſung, womit eine Weltperiode endigt (man denke hier an lustrum, deſſen Etymon luo); alſo eine Abwaſchung der Welt in demſelben Sinne, wie ſie Petrus (I, 3, 21.) mit einer Taufe (βάπτισμα) der Welt vergleicht. Eine ſolche Vertilgungsflut erwähnt auch Seneca (Nat. Qu. III, 27. sq.). Eine Taufe ſetzt einen ſündigen Zuſtand voraus der durch ſie abgewaſchen werden ſoll. Nun iſt aber überraſchend, daß der Siriusſtern, deſſen Aufgang in Aegypten den Austritt des Nil anzeigt, Soth (Σωθ) heißt, wie Satia der Held der indiſchen Flutſage (vollſt. Satja-wrata: Sothperiode, wörtlich: Periode des Gerichts; denn sat heißt: ſetzen, ſtellen, ordnen — vgl. שִׁית u. τι-θημι, wovon דַּת, θεσμος = satya: Geſetz, Gerechtigkeit (man beachte, daß Satjawrata, Seth 1 M. 4, 26. und Noah 1 M. 6, 9., in deſſen Leib die Rabbinen Seth's Seele transmigriren laſſen d. h. beide identifiziren, in ihrem Zeitalter die einzigen Gerechten ſind, daher ſie Urheber eines neuen Geſchlechts, während ihre Zeitgenoſſen durch das göttliche Gericht von der Erde vertilgt werden — und wrata heißt: Umkreis, Cyclus von var: umgeben). Ferner Xi-ſuthros (Ξι-σύθρος), der Held der chaldäiſchen Flutſage, mit welchem unter den Hellenen Xuthus (Ξοῦθος) ein Sohn der Orſeis, deren Name auf das Ende einer Zeitperiode anſpielt (ſ. d. Art.), und Vater des „Waſſermanns" Achäus (ſ. Achäa) zu vergleichen wäre. So ward in Aegypten das Symbol jenes Sterns Soth, welcher ein Vorbote der Ueberſchwemmung, zugleich Symbol der Flut bis es endlich in der alle alten Symbole zu Menſchen machenden Göttergeſchichte jene beſtimmte Rolle übernimmt. Als gegen die Ueberſchwemmung warnendes Kalenderbild ſtellte es einen Mann in einem auf den Fluten ſchwimmenden Kaſten vor. Dieſem Symbol, das in Babylonien den Namen Siſuthes trug, ging es wie vielen andern; die der Ermahnung nicht mehr bedürftige Nachwelt verlor die eigentliche Bedeutung des Bildes aus den Augen und faßte es hiſtoriſch. Dann hieß es Siſuthes oder Siſuthrus oder Satjawrata od. Noah (Seth) war der wegen ſeiner Gottesfurcht (vgl. 1M. 4, 26. mit 6, 9.) allein durch Hilfe des höchſten Weſens von den Fluten verſchonte Stammvater eines neuen Geſchlechts. Da aber die Flut alljährlich wiederkehrt, ſo hat Noah 52 Jahre (nach dem Rabbi Tanchum Pirke Elieser c. 23.) oder gar 120 Jahre (nach Jarchi Comm. in Genes. 6, 15.) zum Bau der Arche Zeit d. h. 52 Wochen oder 12 Monate. — Die Alten ſprachen auch von monatlichen Jahren Plut. Num. 18. — Das große, aus 12 Jahrtauſenden beſtehende, Weltjahr Zoroaſters beſteht aus 120 Saren der Chaldäer — ein Σάρος enthält 360 (0) gemeine Jahre — dieſe zuſammen geben die 432,000 jährige Weltperiode der Chaldäer und Chineſen, wie 4,320,000 Jahre das erſte (letzte) Weltalter der Inder, welches Satjawrata abſchließt. Bedeutſam iſt noch, daß Noah der zehnte Patriarch, und daß auch die Chaldäer bis auf Xiſuthrus zehn vorfluthliche Könige zählten, die zuſammen 120 Saren herrſchen, worauf ſich die Welt hätte erneuern müſſen. (Eusebii Chron. p. 5. in Scaliger. thes. temp.)

Sukra (Strahlend) der Planet Venus bei den Indern, Führer d. böſen Genien.

Surtur, Beherrſcher von Muſpelheim, welcher beim Weltuntergang mit Loke gegen die Aſen ausziehen und die Welt in Brand ſetzen wird.

Surya (der Strahlende, v. swar = שׁוּר σειριάω), der Sonnengott der Inder als Planet des erſten Wochentags fährt er mit 7 Roſſen, alle Wochentage repräſentirend.

Suttung, Sohn des Rieſen Gilling, zwang den Zwergen Fialr und Galr den dichteriſch begeiſternden Wundermeth ab (ſ. Quaſr).

Swantevit oder Suatewit (d. i. heiliges Licht), der vorzüglichſte Sonnengott der Slawen. (Bei Helmold heißt er: Deus Deorum.) Seine coloſſale Geſtalt (bei Saxo Gr. CXIV. beſitzt er ein „ingens in aede simulacrum omnem humani corporis habitum granditate transcendens") erinnert an den dem Apollo errichteten Coloß von Rhodus. Sein Bildniß hatte vier (nach allen Weltgegenden hinſchauende) Köpfe (Janus quadrifrons), wobei ſich an die 4 Welthüter der Perſer denken läßt; das Heldenantlitz haar- und bartlos (corrosae barbae, crinis attonsi figurabantur) als Symbol der Sonnenſcheibe, die fernern Sinnbilder ſeines Wirkens: 1) frenum ac sella, denn die Roſſe verſinnlichen den Jahreslauf, 2) conspicuae granditatis ensis, denn der Sonnengott bedarf der Waffen um die Dämonen der Nacht zu bekämpfen. (Man denke an Zeus χρυσαωρεύς!) Als Spender der Fruchtbarkeit hält er ein Füllhorn in der Hand. Dieſes füllte der Prieſter mit Wein, und am wiederkehrenden Jahrestage weiſſagte er daraus die Fruchtbarkeit oder Nichtergiebigkeit des folgenden Jahres. Fehlte wenig Wein in dem Horn, ſo war es ein günſtiges Zeichen. Dann goß der Prieſter den Wein zu den Füßen der Statue aus, füllte das Horn wieder, und trank auf das Wohl des Volkes. Die Hauptplätze ſeiner Verehrung waren Arcona auf der Inſel Rügen und Prag; an letzterm Orte wurde nach Einführung des Chriſtenthums ſein Tempel zur Domkirche umgewandelt, und dieſe dem St. Veit (Sanctus Vitus) geweiht. Seine Prieſter bildeten drei Grade, Lehrlinge, Meiſter und Altmeiſter. Am jährlichen Feſttag des Gottes ging der Oberprieſter allein in ſein Heiligthum, hielt ſorgfältig den Athem an ſich, um — was ganz perſiſche Vorſtellung iſt — nicht durch ſeinen Hauch den Ort zu verunreinigen, und lief jedesmal, wenn er Athem holen wollte, an die Thüre des Tempels, ſteckte den Kopf heraus und ließ die Luft von ſich. Der tägliche Gottesdienſt in Arcona beſtand in der Pflege des heiligen Roſſes (ſ. d.) des Swantewit, das über den Ausgang des Krieges, je nachdem es mit dem linken oder rechten Fuße über die ihm vorgelegten drei Reihen Lanzen trat, Orakel gab. Die Gefangenen wurden mit ihren Pferden dem Gott als Opfer verbrannt, indem man die Füße des Thieres an 4 Pfähle band und dieſe anzündete.

Sybaris (Συβαρις i. q. συβαλης, συβάς), die gefräßige Lamia, das Etymon iſt συβάω subare, alſo Sybaris: die Sau. Dieſes Thier war ſowohl der Todtengöttin Perſephone heilig — und wurde ihr, wie der Ceres, in der Herbſtgleiche geopfert — als auch der Artemis, die um dieſe Zeit einen Eber die Weinberge des Oeneus zerſtören ließ. Nun wird klar, warum Sybaris in der Gegend des Parnaß, dort wo das „Octoberpferd" mit ſeinem Hufe den Zeitquell hervorgeſtampft — denn das Jahr beginnt auch mit Herbſtanfang, wie noch jetzt bei den Juden und Moslemen — in einer Höhle hauſend, alles Leben verſchlang (als Symbol des zerſtörenden Winters, wo die Sonne in der Höhle, Hercules bei Echidna) bis das Orakel ein Menſchenleben ihr zum Opfer forderte. Eurybates aber, der Sohn des Euphemus ſuchte das weibliche Ungeheuer in ſeiner Höhle, kämpfte mit demſelben, tödtete es, indem er deſſen Kopf an einen Stein ſchleuderte, aus dem ein Quell entſprang und warf den Leichnam von einem Felſen herab (Antonin. Lib. c. 8.). Wer ſonſt mochte dieſer Eurybates geweſen ſeyn, als der „weithin ſchreitende" Sonnengott Hercules, welcher auch die Amazonenkönigin, die Hydra und andere weibliche Ungeheuer bekämpft hatte? Darum ſtand er auch in ſo „gutem Rufe", denn ſein Vater Euphemus iſt nur ſein eigenes Prädicat. Wie der Huf des „Octoberroſſes" einen Quell am Parnaß hervorgebracht, ſo hier an demſelben Orte der Kopf der „Sau" Sybaris, beide Thiere heißen

nach der winterlichen Feuchte (ἵππος v. ἑπω und ὗς v. ὑφ), beide ſind dem zerſtörenden Mars geweiht, welcher in Ebergeſtalt den Adonis getödtet und als ſein eigener Sohn Diomedes ſeine Roſſe mit Menſchenfleiſch fütterte. Begreiflich wird nun, warum die Locrier d. i. die Verehrer des Apollo λοξιας und der Artemis (vgl. d. Art. Locrus) d. h. die das Jahr im Aequinoctium eröffnen, wo die Sonnenſtrahlen ſchräge fallen, und welche im Südweſten des Parnaſſus wohnten (Thuc. I, 5, 103.), an welchem nach der herbſtlichen Ueberſchwemmung (ſ. Sündflut) Deucalions Arche gelandet, von Strabo (IX, 417.) die „Weſtlichen" (Ἑσπέριοι) genannt — doch nur, weil ihr Jahr anfing, wenn die Sonne in den Abend des Jahres eintrat — die Sybaris verehrten, denn ſo hieß eine Stadt am Gebirge Ζεφύριον (alſo wieder: Weſt) in Unteritalien, von einer — den heimatlichen Cultus in den neuen Wohnſitz mitbringenden — Colonie jener Locrier angelegt, und die Pindar (Ol. 10, 15.) auch πολις Λοκρων Ζεφυριων nennt. Sollte Troja von dem Schweine (tros, trossuli) den Namen haben, deſſen Cultus Aeneas nach Alba brachte, wo ihm eine trächtige Sau den neuen Wohnort anzeigte, ſo ließe ſich erklären, warum ſich ein „Sybaris" in des Aeneas Gefolge befand (Aen. 12, 363.). Jenes weibliche Höhlenungeheuer Sybaris, auch in ihrem Tode der thebaniſchen „Löwenjungfrau", der Sphinx, ähnlich, iſt wie jene ein calendariſches Symbol, die verderbliche Hecate, die ſchweinszahnige Gräa, Perſephone, die alles Leben frißt; und weil beim Eintritt des Herbſtes der Tod ſeine Ernte beginnt, brachte der Cultus ihr zahlreiche Sühnopfer, welche jener Mythe von der Gefräßigkeit der Sybaris die Entſtehung gaben. Als deren Bedeutung in Vergeſſenheit gerieth, kamen durch Mißverſtand die Sybariten d. h. die nach dem Cultus der Sybaris benannten Locrier in den Ruf der Gefräßigkeit und Verſchwendung, welcher jetzt noch an dieſem Wort haftet.

Sycites, ſ. Feige.

Sydik, ſ. Melchizedek.

Sylea, (Συλέα: die Räuberiſche, v. συλέω plündern), Mutter des „verderblichen" Räubers Sinis (ſ. d.), als Tochter des Corinthus gibt ſie ſich für die Proſerpine χορα, die alles Leben verſchlingende zu erkennen, ſowie als Nymphe Syllis (Συλλις), Buhlin Apollo's (Paus. Cor. F.) und für Xenodice (d. i. Dice, die Richterin der Schatten Perſephone), die Tochter des Tyrannen Syleus (Συλεὺς) in Aulis, deſſen Bruder Dicäus, jener lebenfeindliche Kronos, welcher in dem Tartarus die Todten richtet. Der Lichtheld Hercules aber erſchlug den Syleus, den Sohn des Poſeidon πυλαοχος, mit einer Weinkarſte (Apld. II, 6, 3. cf. Diod. IV, 31.), dem dionyſiſchen oder phalliſchen Symbol des Segens (vgl. d. Art. Pflug).

Synia, eine Aſynie, Göttin der Gerechtigkeit (Stuhr Alterth. S. 98. Scheller Myth. d. Deutſchen und Wenden S. 96.). Sie iſt Thürhüterin in Wingolfs Pallaſt (Nyerup Myth. S. 98.). Von ihr ſtammt das Wort ſühnen = Gerechtigkeit üben.

Syria Dea, ſ. Aſtarte.

Syrinx (Συριγξ = שִׁרְקָה, Stw. שׁרק pfeifen) die von Pan in eine 7röhrige Hirtenpfeife verwandelte Geliebte dieſes Gottes, ſie iſt die weibliche Hälfte ſeiner Selbſt, welcher als Esmun die 7 Cabiren in ſeiner Perſon — als Repräſentant der Weltharmonie — vereinigt.

Syrus (Σύρος v. שׁחר glänzen), Sohn Apollo's (Diod. III, 74.) iſt dieſer ſelbſt, wie Schiba ſein Sohn Surya (ſ. d.).

Szepter, ſ. Stab.

T.

Taaut (*Τάαυτος* = תת u. שׁת Säule) der Schrifterfinder und göttliche Geſetzgeber Phöniziens (Sanchon. ap. Eus. Pr. ev. 1, 10.) ſteht dem phöniziſchen Kronos (Sydyk) ebenſo zur Seite, wie in Aegypten Thaut dem Oſiris, er ſteht als verkörperte Intelligenz neben dem in's Fleiſch gekommenen Volksgott. Als Kronus nach Süden zog d. h. als die Sonne nach dem Herbſtäquinoctium ihre Reiſe in das ſüdliche Hemiſphär antrat, überließ er dem Thaut die Regierung des Landes (die Zeitherrſchaft). Dieſer, der Erfinder aller Schrift und Wiſſenſchaft, ließ das Geſetz — das Naturgeſetz, nach welchem der regelmäßige Umlauf der Jahreszeiten ꝛc. erfolgt — von den 7 Kindern Sydyks (den Planeten) auf heiligen Tafeln niederſchreiben. Daher alſo, weil alles Denkwürdige eingegraben auf Säulen der Nachwelt überliefert wurde, der Name Taaut; das iſt alſo der Säulengott Hermes Thaut in Aegypten, welcher Dolmetſch der Götter, Aſtronomie, Schrift und Gottesverehrung einführte, der bibliſche Seth (ſ. d.), zu deſſen Zeit man anfing des Herrn Namen zu predigen (1 M. 4, 26.).

Tacita, die Göttin des Stillſchweigens (taceo) bei den Römern. Numa Pompilius wollte ſie zuerſt verehrt wiſſen (Plut. Num. c. 11.; vielleicht iſt ſie Egeria, deren Mittheilungen der Prieſter (Numa, deſſen Repräſentant in der hiſtoriſirenden Mythe) dem Volke geheim halten ſollte.

Tänarus (*Ταιναρος*: der Streifige), Präd. Neptun's von der Geſtalt der Ströme. Paus. Lacon. 12. Nach St. Byz. (v. *Ταιναρος*) führte dieſen Namen auch des Zeus Sohn (ſt. Bruder), deſſen Bruder *Γεραιστος* wieder an den greiſen Ocean, *γερηνιος Νεστωρ*, den Enkel Neptun's erinnert; denn das Waſſer iſt die *ἀρχη των παντων*, darum auch Proteus ein Meergott.

Tages (d. Etym. ſ. w. u.), Jupiter's Enkel, Sohn des Genius, entſtand aus der Erde, als ein Bauer Hetruriens etwas tief ackerte, und zwar in Knabengeſtalt, aber mit der Weisheit eines Greiſes ausgerüſtet (Cic. Div. II, 23.). Darum heißt er der ausgeackerte Knabe. Er war der Erde Sohn, aus ihrem Schooße hatte er die Weiſſagung heraufgebracht. So iſt er dem cabiriſchen Hermes ähnlich, der auch kaum geboren ſchon als Lehrer auftritt. Auch ſind die Bücher des Tages — welche lehren, wie man drohende Vorzeichen durch Sühnungen abwehre, die Kenntniß der Meteore, des Blitzes und Donners ꝛc. wie durch das Blut gewiſſer Thiere gewiſſen Gottheiten geſchlachtet, die Seelen vom Loos der Materie erlöst und zur Heroenwürde erhoben werden können ꝛc. — ihrem Inhalt gemäß den Büchern des Hermes, in deren Beſitz Aegyptens Prieſter waren, ziemlich ähnlich. Auch Hermes iſt als Dardanus oder Jaſion gewiſſermaßen aus der Erde geboren. Das iſt alſo der neben dem Pflug aus der Furche aufſteigende Lehrer des Volkes, der dem Ackerbauer der Sterne Lauf, die Perioden des Jahres, den Zuſammenhang der Himmelszeichen mit den Erdrevolutionen anzeigt, aber auch die heiligſten Lehren von der Seelen Schickſal und Läuterung ertheilt. Nach dieſer Sitte, auf den Gipfelpunkt prieſterlicher Wiſſenſchaft den Tages zu ſtellen, will Creuzer (II, S. 929.) die Angabe beurtheilt wiſſen, die ihn den größten Weiſen der Griechen anreiht, denn auch Pythagoras hatte die Lehre von einem höchſten Gott, dem Regenten aller übrigen Gottheiten verbreitet. Der Name des Tages iſt von Lanzi (Saggio de lirg. Etr. II, p. 239.) v. theſſaliſchen *ταγός*: Heerführer abgeleitet worden, denn die Tarquinier ſind theſſaliſchen Urſprungs (*ταγον* bei Xenophon Hist. Gr. VI, 1, 6. von dem theſſ. Heerführer vgl. Pollux I, 128. *πολεμαρχος και Θετταλῶν ταγός* u. Sturz Lex. Xenoph. IV, p. 238. sq.). Creuzer hingegen wird durch den Umſtand, daß des Tages Schüler Bacches genannt wird d. h. ein Orakler, Sprecher — man denke an den Orakelſtier *Βακις*! und an den Apis, weil in den orphiſchen

Gedichten Bacchus als ἐπαφιος bezeichnet wird — zu der Ableitung von tango (θιγω, ταγω) verleitet. Bacchus berührt die Furche der Erde und gibt Belehrung über ihr Thun und Weſen. Als Enkel Jupiter's läßt er auch an das Vejovis fulmine tangere (Amm. Marc. XVII, 10, 2.), an das „vom Donner gerührt ſeyn" denken. Der Stier Apis wird durch die Berührung eines Sonnenſtrahls gezeugt. Seine Mutter, die Kuh iſt die mütterliche Erde, von der Sonne befruchtet, alſo Jo, deren Sohn Epaphus: das Kind der Berührung. Das iſt Bacchus ἐπαφιος der Berührer, ſeine Mutter: die während der Umarmung des Zeus vom Blitz Getödtete, der bacchiſche Stier iſt die Hieroglyphe des Ackerbaues, alſo Tages und ſein Schüler Bacches Ein Weſen. Aber ſollte Tages als Sohn des Genius (γένω, gigno) nicht auch von θιγω in der Bedeutung τευχω, τέκω = zeugen, altd. tiggen (wovon taugen, tüchtig ꝛc.) abſtammen? zumal da Pflug und Acker (vgl. d. Artt.) in der hieratiſchen Sprache auch dieſe Bedeutung haben, daher sulcus und vomer ſ. αἰδοῖα gebraucht (Lucret. 4, 1265.), und vamana im Sſkr. ſowohl puer als vomer bedeutet, alſo Tages wieder Hermes ἰθυφάλλικος oder der ſamothraciſche Καδμιλος.

Talaſſius, ſ. Weben.

Talaus (Ταλαὸς), viell. Dial. ſ. Κάλως, denn ſo heißt der Schüler des Dädalus bei Pauſanias (I, 21, 4.), welcher ſonſt Ταλως genannt wird (ſ. w. u.), folglich iſt er identiſch mit Kalas, dem Präd. des Schiba als Verbrenner der Zeitwelt am Ende der Tage, welcher mit den Argonauten nach dem „verbrannten" Lande Colchis (ſ. d.) ſegelte (Orph. Argon. 142. Apollon. I, 118. Pind. Nem. 9, 14.) als Vater des plutoniſchen Adraſt (ſ. d.) Hyg. f. 70., als Sohn des „gewaltigen" Bias (Apld. I, 9, 13.) oder des lebenfeindlichen ſaturniſchen Cretheus (ſ. d.) (Paus. VIII, 25, 9.), als Bruder des martiſchen Todbringers Areius, als Gemahl der Eurynome (Hyg. l. c.), welche die im Schattenreiche die Todten richtende Dice iſt, welches Amt Saturn daſelbſt gleichfalls verrichtet; dieſe Genealogie ſetzt alſo auſſer allen Zweifel, daß Talaus der Zeitgott Schiba Kalas (dieſes Wort heißt ſowohl Zahl und Zeit als Verbrenner), welcher alles Zeitliche durch Feuer vernichtet. Darum iſt Talos (Ταλως) ein Sohn des „Vernichters" (כרת) Cres (Paus. VIII, 53, 5.). Und ebenſo hieß ein Kunſtwerk des Feuergotts Hephäſtus, ein eherner Mann mit einer einzigen Ader, Wächter der Inſel Creta die er dreimal täglich (jährlich iſt zu verſtehen vgl. Diod. 1, 26. als Sonnenſtier) ſchützend umlief. Dem Stiervater Minos, welcher auch Richter in der Unterwelt, war er geſchenkt worden, von einigen auch Taurus (Stier) genannt, und nach einer variirenden Sage ein Geſchenk des Stier-Zeus an die Europa. Medea ſoll ihn dadurch getödtet haben, daß ſie den ehernen Nagel (תְּלָא Talm. Sabbath f. 105. alſo ein Wortſpiel?) welcher in ſeiner einzigen Ader ſtak, die ihm vom Halſe bis in die Ferſe ging, auszog und ihm dadurch alles Blut aus dem Körper entfloß. Bekanntlich aber wurde im Tempel des Jupiter Capitolinus der Nagel (ſ. d.) zum Zählen der Zeit zu calendariſchen Zwecken verwendet. Dieſer auch Taurus genannte eherne Mann auf der Inſel des Minotaurus kann alſo nur der ſaturniſch-molochiſtiſche eherne Stier geweſen ſeyn, welcher — auch in Sizilien als Stier des Phalaris — ſeine Opfer durch Feuer verzehrt. Darum ſoll Talos auch in Sardinien geweſen ſeyn (Simonides ap. Galeum ad Apld. I, 9, 2.); dort wo das Schmerzgelächter der Geopferten das ſardiſche genannt wurde. Er iſt demnach abermals als der ſtierköpfige, auf dem Stier reitende Verbrenner und Todtenrichter Schiba Kalas — welcher die Waage des Gerichtes hält — erkannt. Dann begreift man auch, warum dieſer dem Minos geſchenkte eherne Mann auch dem Rhadamanthys ſo lieb geweſen, und ſelber Gerechtigkeit geübt habe. (Ibycus ap. eumd.) Auf Creta ſpielt noch ein anderer Talos eine Rolle, der Neffe des Dädalus, welcher daſelbſt das den Orcus repräſentirende Labyrinth (ſ. d.) erbaute, aus welchem Theſeus die Ariadne entführte, wie er aus dem Orcus die Perſephone entführen wollte. Dädalus ſollte den Talus, weil dieſer einer Schlange das Sägen abgelernt habe, aus Künſtlerneid um's

Leben gebracht, in dem Moment, wo er ihn begraben wollte, entdeckt, und auf Befragen, was er beabsichtige, zur Antwort gegeben haben, er verscharre eine Schlange (Diod. Sic. IV, 78.). Diesem Talos wurde auch die Erfindung des Cirkels zugeschrieben, wovon er Circinus hieß (Serv. Aen. 6, 14.). Schlange und Rad sind die Attribute Saturns (s. d.), erstere gehört auch dem Hermes, dessen Präd. δαιδαλος erst in der Folge zu einem besondern Wesen ward. Hermes χθονιος ist mit Pluto identisch, deshalb er von ihm den unsichtbar machenden Helm zum Geschenk erhielt. Hermes ist Vater der Laren, Führer der Seelen in die Unterwelt, also Pluto, folglich Erbauer des Labyrinths, und mit dem von ihm ermordeten Talos gleichfalls identisch. Der Streit zwischen Beiden veranlaßte die Fabel von der Verwandlung des Talos in ein Rebhuhn (Ov. Met. 8, 250.), welches der Vogel des Zwistes ist (s. Rebhuhn), vielleicht durch die „teterrima belli causa" in diesen Ruf gekommen, denn Plinius (X, 33, 51.) berichtet: inter se dimicant mares desiderio feminarum. Und Eifersucht ist in der Sprache mit Neid (קנא) überhaupt gleichbedeutend. Daher gibt dem Talaus die Fabel des Dädalus Schwester, die Perdix, zur Mutter (Apld. III, 15, 9.). Eine andere Beziehung kann die Abstammung vom Rebhuhn und die Verwandlung in dasselbe schwerlich haben, denn dieser Vogel ist aphrodisischer Natur (Aristot. H. N. IX, 9, 2: ἀφροδισιαστικοὶ οἱ πέρδικες), Talus aber ein chthonischer, zu dem Todtenreich in Beziehung stehender Heros, welcher in Athen sein Heroum haben konnte, weil dort gleichfalls Molochcult herrschte, wie der Tribut der Athenienser an den Minotaur in Creta beweist. Dem Scholiasten des Euripides zufolge soll Talus auch Tan-talus geheißen haben, welcher Letzterer ein Sohn der Nymphe Pluto (Anton. Lib. c. 36. Hyg. f. 82.) oder Plotis (Luctat. ap. Stat. Theb. 2, 436.) oder Plote (Euseb. ap. Nat. Com. VI, 18.) und des „brennenden" Aethon (Lucian. ap. eumd.), Gemahl der mit Proserpine identischen Clytie (Muncker ad Hyg. l. c.), König (Landesgott) in Phrygien (φρὺγω = φλέγω) dem Feuerlande, der von Zeus (wie Saturnus) in den Tartarus gestürzt wurde (Od. II, 583. Pind. Ol. 1, 55.), angeblich, weil er den Göttern seinen Sohn Pelops zu essen vorgesetzt (Acron. ad Horat. I. Od. 28, 7.), was wieder auf molochistischen Cultus anspielt, welcher in Phönizien die von Eusebius gekannte Sage schuf, Kronos habe zur Zeit einer Pest dem höchsten Gott seinen Sohn Jeud geopfert. Des Tantalus Menschenopfer berichtet Tzetzes (Lyc. 152. Chil. X, 5.). Mit seiner Verbannung in den Tartarus ist demungeachtet nicht des Pausanias Angabe im Widerspruch, welcher ihn zu Σι-πυλος wohnen und später begraben seyn läßt; denn in der hieratischen Sprache bedeutet πυλος den Hades, welcher auch Πυλαρτης hieß (Passow u. d. W.). Die sprichwörtlich gewordenen Reichthümer des Tantalus (τα Ταντάλε ταλαντα) lassen diesen Sohn der Nymphe Pluto wieder als Pluto = Plutus erkennen, als Saturnus, in dessen Tempel zu Rom das Aerarium sich befand, weil er die Münze erfunden haben sollte. Tantalus demnach abermals der molochistische lebenfeindliche Menschen fressende eherne Stier Talus oder Minotaur im cretischen Labyrinth, das der mit dem Schatzhäuser bauenden Todtenführer Hermes χθονιος identische Dädalus errichtet hatte. Im indischen Mythus ist der Stier Dharma Todtenrichter von dem Höllenhunde Karbura umgeben, und im Griechischen entspricht der dreiköpfige Cerberus den drei Todtenrichtern, unter denen der Stiervater Minos. Sollte nun — was bei dem häufigen Wechsel des λ und ρ nicht unwahrscheinlich ist — Talus auch Pandareus gewesen seyn, so drängt sich eine neue Parallele auf, denn dieser besaß einen goldenen Hund — gleichwie der eherne Talus ein Geschenk des Zeus, und gleichwie dieser zum Wächter von Creta berufen — welchen Pandareus dem Tantalus zur Aufbewahrung übergeben hatte. Des Tantalus Identität mit dem Talus und Pluto erweist sich ferner noch daraus, daß seine Gemahlin Clytämnestra hieß (Paus. II, 18, 2.), wie jene des Talus und Tochter des Pandareus: Clytie (Paus. X, 30, 2.), Persephone aber hieß Clymene, wie Pluto: Periclymenus.

Talismane (nicht v. τέλεσμα, sondern v. indischen Tali, eine Art Fascinum,

welches der Bräutigam der Braut anhängt vgl. תָּלָה dependeo alſo: Anhängſel) ſind metalliſche, mineraliſche oder aus Kräutern ꝛc. beſtehende Präſervative gegen phyſiſche oder moraliſche Uebel. Der Glaube an die magiſche Kraft des Wortes und der Geſtirne veranlaßte ſie unter gewiſſen Figuren, aſtrologiſchen Zeichen und Zauberformeln zu bereiten. Talismane ſind mit den Amuleten (arab. Hamalet: Anhängſel) nicht zu verwechſeln, letztere haben nur Charactere, magiſche Inſchriften ꝛc., die erſtern aber beſtehen in Edelſteinen, Wurzeln u. Sigillen. Der gewöhnlichſte Talisman der Alten war ein Priapsbild, dies ſollte die Heerden u. Gärten gegen die Unfruchtbarkeit bewirkenden Dämonen ſchützen, wie das fascinum oder der mutunus in Rom die Kinder, die eine ſolche „bulla" am Halſe trugen. Ein nicht bloß in Indien, ſondern noch bei den heutigen Juden übliches Amulet zu gleichem Zwecke iſt das , deſſen Sinn aber nur die braminiſche Hieroglyphik zu entziffern vermag (vgl. d. Art. Schiba S. 222.). Mit dieſem Zeichen glaubten die Gnoſtiker Wunderkuren verrichten zu können. Der berühmteſte Talisman wurde, insbeſondere bei den Gnoſtikern, der Abraxasſtein, deſſen Namen Blitz (בָּרָק) bedeutet, offenbar ein Präſervativ gegen den Fürſten der Finſterniß. Hatte doch ſchon Zeus dies Mittel gegen die Giganten angewendet. Nach Sprengel ſoll die Form des Abracadabra, welche Serenus Sammonicus beſonders gegen das Wechſelfieber empfahl, daraus entſtanden ſeyn. Eine ganz beſondere Kraft wurde zu allen Zeiten im Oriente vorzüglich den Edelſteinen (ſ. d.) zugeſchrieben. Ennemoſer (Geſch. d. Magie S. 210.) nimmt den Glauben an die Wirkung der Amulete und Talismane gegen die moderne Zweifelſucht mit folgenden Worten in Schutz: „Da wir bei den magnetiſchen Somnambulen ähnliche Beobachtungen machen, wonach gewiſſe Metalle, Pflanzenſtoffe und Edelſteine ganz eigenthümliche Erſcheinungen hervorrufen, ſo iſt anzunehmen, daß man auch früher auf ähnlichem Wege veranlaßt worden ſeyn mag, auf die Wirkungen der Talismane zu achten und ſie in die Reihe heilkräftiger Dinge aufzunehmen. Wie Magnete, Eiſen, Kupfer, Silber, Gold und Queckſilber, Diamanten, Saphire, Rubine, Smaragde jetzt ganz beſtimmte Wirkungen bei Somnambulen hervorbringen; ſo hat man in älterer Zeit ganz beſonders die ſpeziellen Wirkungen jener Stoffe und der Edelſteine aufgezeichnet. Schon die Buddhiſten haben dem Saphir eine heilige magiſche Kraft zugeſchrieben, und er wurde der Stein aller Steine (optimus, quem tellus medica gignit). Daß ſpiegelnde Flächen ſomnambule Erſcheinungen erzeugen — daraus erklärt ſich leicht der geglaubte Rapport mit der Geiſterwelt, welcher die Talismane bei dem gebildeten Europa in Verruf brachte, weil dieſes vergißt, daß unter Geiſtern der bilderſüchtige Orient die perſonifizirten Naturkräfte gemeint haben will, welche dem Somnambulen ſich zu verkörpern ſcheinen — iſt von jeher bekannt geweſen, und über die mannigfachen Wirkungen der Farben des Lichts, welche ſogar eine ungleiche Erwärmungskraft haben, hat die neuere Phyſik Aufſchlüſſe ertheilt. Die Electricitätspolaritäten ſind noch wichtiger als das Licht der Edelſteine (vgl. Kieſer „Arch. f. Magn." IV. 2. S. 62.). Kein Wunder alſo, wenn gleiche Erſcheinungen durch ihre Einwirkung bei den Menſchen entſtehen und daß ihre Wirkſamkeit hin und wieder ſchon beobachtet und auch aufgezeichnet worden iſt. Ihre Einwirkung als Lichtträger auf das Nervenſyſtem und die Einbildungskraft hat einen beſtimmten Grund — ad evocandas imagines, wie noch das Mittelalter behauptete. So ſoll nach der Lehre Buddha's das Tragen des Sapphirs Seelenruhe, ſowie Schutz vor Neid und Trug erzeugen. „Es öffnen ſich die verſchloſſenen Pforten, er wecket die Verſöhnung der Gottheit, die Erhörung des Gebets und bringt Frieden mehr als jede andere Gemme der Necromantie, und wer ihn tragen will, muß ein keuſches Leben führen." (Marbud lib. lapid. ed. Beckmann.) Die Orphiker empfahlen den Magnetſtein, den ſie Siderit nannten, wie folgt: Mit dieſem Stein kannſt du die Stimmen der Götter vernehmen. Wenn du ſehr krank biſt, ſo bewege ihn nur mit den Händen. Aber dann getraue dich, ihn auch von der Weiſſagung zu fragen. Alles wird er dir in Wahrheit

enthüllen, und wenn du ihn näher an die Augen gehalten beſiehſt, ſo wird er dich mit göttlichem Hauche beſeelen. Gegen Verwundungen iſt er ein herrliches Mittel, unfruchtbare Frauen macht er fruchtbar. Gegen Schlangenbiß und Augenweh, gegen Kopfſchmerz und Taubheit iſt er gleich wirkſam. Vom Cryſtall ſagt er, daß dieſer die Nierenſchmerzen ſtille. Die Orphiker machten ſich folgende Theorie aus der Wirkung der Steine: „Die Erde erzeugt den Sterblichen Gutes und Böſes aber gegen jedes Uebel ſchuf ſie auch das Mittel. Aus Erde iſt jede Art von Steinen, in denen unendlich verſchiedene Kräfte verborgen liegen. Alles, was Wurzeln leiſten können, thun auch Steine, letztere beſitzen ſogar noch größere Kraft. Die Wurzel grünt nur kurze Zeit und ſtirbt, nur ſo lange man Früchte von ihr bekömmt dauert ihr Leben. Was ſoll man aber von der todten hoffen? Unter den Kräutern findet man auch ſchädliche, nicht aber unter den Steinen. Willſt du daher kühn durch alles Gewürm, mit dem Siderit bewaffnet ſchreiten, haſt du nichts zu fürchten, wenn es dir auch haufenweiſe begegnete. (Orph. lithica, ed. Gesneri.) In einer alten Schrift heißt es: Der Diamant hat die Kraft dem Magnet ſeine Wirkung zu nehmen, daß er das Eiſen nicht zieht, und iſt Irren und Mondſüchtigen heilſam. Der arabiſche Diamant ſoll wie der Magnet das Eiſen nach den Polen lenken. Der Achat (אחד: μονιος) ſtimmt zur Einſamkeit, der Amethiſt vertreibt die Trunkenheit (μηθη), der rothe Bezoar iſt gegen Natterngift, der armeniſche Bolus vertreibt die Peſt. Der Granat erhält die Geſundheit, der Saphir erheitert, an den Hals gehängt, die Melancholiſchen, die rothe Koralle ſtillt das Blut, der rothglänzende Carneol ſtillt den Jähzorn, der weißgeſtreifte fleiſchfarbene ſtillt Blutſtürze, eine dritte Art lindert, verpulvert, Zahnſchmerzen. Dieſe Vorſtellung der Araber bezeugt Niebuhr. Um ſich von der Güte eines Steins zu überzeugen, erzählt er (I, S. 200.), wickelte man denſelben in Papier und berührte dies mit einer glühenden Kohle, widerſtand das Papier, ſo war der Stein gut. Mahomed ſelbſt ſoll geſagt haben: wer mit einem Carneol ſiegelt, wird ſeine Unternehmungen geſegnet ſehen. Der Cryſtall vertreibt böſe Träume, der grüne Chryſopras iſt dem ſchwachen Geſicht heilſam, der in der Hand gehaltene Chryſolith vertreibt das Fieber, der Hyacinth wirkt belebend auf den ganzen Körper, der grüne Jaſpis dient gegen Waſſerſucht, der Onyx zeigt im Schlafe Schreckgeſtalten und vermehrt den Knaben die Speichelabſonderung, am Halſe getragen, verhindert er Epilepſie. Der Opal dient gegen Krankheiten des Auges (ὀπτω), der grüne Smaragd widerſteht der Epilepſie, vertreibt die dämoniſchen Täuſchungen, ſchärft das Gedächtniß und fördert die Keuſchheit. Zu Pulver zerſtoßen und in Waſſer aufgeweicht, heilt er giftige Wunden. Man braucht ihn den Schlangen nur zu zeigen, um ihnen die Augen auszubohren. Teifaſchi weiß dies aus eigener Erfahrung. Der Türkis theilt mit dem Smaragd die Eigenſchaft das Geſicht zu ſtärken, empfiehlt ſich bei Augenübeln und Scorpionsbiſſen. Der Diamant auf den Unterleib gelegt, heilt Kolik, Magenkrampf und Epilepſie. Der Bernſtein hält die Bauchflüſſe an, befördert die Menſtruation, iſt urintreibend und dient gegen Halsweh. Der Topas reinigt die Hämorrhoiden, heilt Mondſucht, mildert Gemüthskrankheiten, und ſtillt, auf Wunden gelegt, das Blut. Der Serpentin vertreibt alle Feuchtigkeiten der Waſſerſüchtigen, wenn ſie 3 Stunden damit in der Sonne ſtehen, denn dann entſteht ein heftiger übelriechender Schweiß, er vertreibt die Würmer, und innerlich eingenommen ſoll er den Blaſenſtein brechen." Rubin, lieſt man bei Teifaſchi, ſchützt vor dem Blitz und ſtillt das Blut. Unter die Zunge gelegt, löſcht er den Durſt; ja er wehrt ſogar vor der Anwandlung ſich zu ertränken.

Talthybius (*Ταλ-θυβιος* i. e. tubicina), Herold Agamemnon's vor Troja. Da dieſer der Name des Zeus in Carien war (ſ. Agamemnon), ſo iſt der Götterbote Hermes *κηρυξ* gemeint, von dem die Geryces in Athen abſtammen.

Tanais (*Ταναις*: Streif), ein Flußgott, Sohn des Meergotts und der See. Ein Fluß in Argolis hieß Tanus (*Τανος*) Paus. II, 38, 7. und Tanagra (*Ταν-*

αγρα) die Tochter des Flußgotts Aſopus, Diod. IV, 74., alle von der ſchlängelnden Geſtalt der Ströme benannt.

Tanais, gräciſ. Name der perſiſchen Anahit (ſ. d.).

Tanne, ſ. Fichte.

Tantalus, ſ. Talus.

Tanzkunſt (die) ſtand zuerſt im Dienſte der Religion. Der vor der Bundeslade tanzende König von Iſrael (2 Sam. 6, 5.), der ausnahmsweiſe am Tage des Mithras tanzende Perſerkönig (Athen. X, 9. p. 434. e. Vol. N. p. 91. Schweigh.), die am Auferſtehungsfeſte des Attis unter dem rauſchenden Ton der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner tanzenden Cybelenprieſter (Creuzer II, S. 39.), die bei der Geburt des cretiſchen Zeus ihre Tänze aufführenden Cureten, die am erſten Tage des römiſchen Jahres um den Altar ihres Gottes tanzenden Marsprieſter („Tum salii ad cantus incensa altaria circum etc." Aen. 8, 285.), die ebenfalls um den Altar hüpfenden Baalspfaffen (1 Kön. 18, 28.) und jene der Prieſter Bellona's (Creuzer II, S. 29.), die Waffentänze im Dienſte der epheſiſchen Artemis (S. 30.) und jene der libyſchen Pallas (S. 643.), welche die Flöte erfunden, und damit den Dioſcuren den Waffentanz vorgeſpielt (Schol. Pind. Pyth. 2, 127.); die in der Winterwende von den Uskoken in Dalmatien dem Gott Kolada (v. kolo: χορος) aufgeführten Tänze (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 193.), die am Frühlingsfeſte Auſchwe im preußiſchen Lithauen der Sonne entgegen tanzenden Jungfrauen (Ebdſ. S. 224.), die um die Sommerwende unter demſelben Volke ſtattgefundene Sitte das Feſt Kupadlo durch Hüpfen über angezündete Rundfeuer zu begehen (Ebdſ. S. 201.), alle dieſe und andere religiöſen Tänze weiſen deutlich auf ihre calendariſche Bedeutung hin, und daß ſie nur zu Ehren der wiederkehrenden oder in ihrer höchſten Kraft ſich äußernden Sonne aufgeführt wurden. Das Frühlingsfeſt gilt der alljährlichen Wiedergeburt der Natur. Nun erzählt die indiſche Mythe, wie Saraſwati, die Göttin der Wiſſenſchaft und der Harmonie, kaum aus Brahma's Seite hervorgegangen, ihm ſchon bei der Schöpfung adminiſtrirend, mit ihren Händen den Tact ſchlagend, das erſte Lied geſungen und getanzt (Bohlen Ind. I, S. 202.); damit übereinſtimmend Sprw. Sal. 8, 30., wo die weltſchaffende Sophia, die ewige Weisheit vor dem Angeſichte Jehovah's tanzt, und unter den Griechen galt dieſelbe Vorſtellung. So ſagt Lucian (de saltat. c. 7.): Mit der Entſtehung des Weltalls iſt zugleich der Tanz hervorgegangen; eine Fabel, welche ihre Entſtehung der Beobachtung verdankt, daß alles Zeitliche nach einem beſtimmten Maaße (Rhythmus) ſich fortbewegt, nicht bloß der Umlauf der Himmelskörper, die regelmäßig wiederkehrende Ebbe des Meeres, ſondern auch die Zahl der Pulsſchläge bei Menſchen und Thieren u. a. m. „Das Brauſen der zugehaltenen Ohren, das Pulſen der Schlagadern galt dem Inder für den Urton der Welt, und der Rythmus der Bewegung der Sphären" (v. Hammer Jahrb. 1818 I, S. 100.). Da Zeit und Zeugung in der Idee gleich ſind — עת bedeutet Beides — ſo erklärt ſich, warum der Planet Venus (in Indien ein männlicher Genius), Sukra (i. q. Lucifer, Φωσφορος vgl. צהר σειριάω) der einen Theil der Engel zum Abfall brachte, ſeine Tochter Dajani der Tanzkunſt obliegen läßt, und dieſe iſt die Suhra der Araber, die Anahid der Perſer, welche mit der Anaitis oder Tanais, wie Artemis in Aſſyrien hieß, identiſch war. Anahid iſt aber eben jene, welche die Engel Harut und Marut (ſ. d.) durch Geſang und Tanz dem Himmel abwendig d. h. ſie irdiſch machte. Die Zeugung, dem Inder Folge des Abfalls von Gott, war den Juden die Urſache der Sünde, und weil der Umlauf der Geſtirne Zeit und Zeugung bewirkt, ſo bekömmt nun die rabbiniſche Fabel einen Sinn, welche bei der Vermählung des erſten Menſchenpaars — die Conjunction von Sonne und Mond im Frühling iſt zu verſtehen — die Engel sc. die himmliſchen Kugeln, die Sternengeiſter vor ihnen hertanzen läßt (Eiſenmenger I, S. 47.). Im Thierkreiſe iſt es, wo der Sonnengott Kriſchna mit der Mondgöttin Radha (Rythmus)

— wie Gott mit der Eva bei den Rabbinen (Eiſenm. l. c. S. 46.) — den Reihentanz der Geſtirne eröffnet, die auf Bildwerken (Moor Hindu Pantheon No. 82.) als Hirtinnen verbildlicht erſcheinen, deren Neunzahl (Bohlen Ind. I, S. 231.) an die Muſen erinnert, welche nicht bloß in der Geſellſchaft des Apollo, ſondern zuweilen auch in der des Hercules und des Dionyſus angetroffen werden, welcher letztere auch mit den Mänaden auf dem Parnaß Chorreigen aufführt (Soph. Od. R. 209. sq.). In der That heißt nicht bloß Apollo der Tänzer (Athen. I, 22, 6.), der Tetracomus des Herakles (Poll. N, 99.) und der dithyrambiſche Reigentanz, wie auch der phalliſche Tanz für den Dionyſus (Poll. IV, 100.), bezeugen: daß alle Zeitgötter tanzluſtig ſeyen. Von den Indiern berichtet ſchon Lucian (de salt. 17.), daß, wenn ſie Morgens aufſtehend, zur Sonne gegen Oſten gewendet beten, ſie den Tanz dieſer Gottheit nachahmen. (ὀρχησει τὸν Ἥλιον ἀσπάζονται — μιμεμενοι τὴν χορειαν τῦ θεῦ.) Darum tanzen gleich den Muſen auch die Horen (Creuzer I, S. 136.), welche mit den Chariten abwechſelnd den Dienſt der (mit Juno identiſchen) Venus beſorgen (Hom. h. V. 5—13.), Letztere führt im Schimmer des Mondes mit den Grazien Reigentänze auf (Horat. I, Od. 4, 5.), vielleicht weil der Mond während der Nacht ſeinen Kreislauf am Himmel vollendet. Ihre Tochter Helene (ſ. d.) ſchon dem Namen nach Selene, Luna, tanzt im Tempel der (mit ihr identiſchen) Artemis Orthoſia (Creuzer IV, S. 147.). Das was die Gottheiten am Himmel thun, ahmt ihr Cultus auf Erden nach (vgl. d. Art. Diſcus). Jedermann kennt das hochzeitliche Geſchenk der Venus, das Halsband der Hermione oder Harmonia. Schon ihr Name ſpielt auf die Harmonie der Sphären an. Hermione iſt in Sparta vorzugsweiſe verehrt, dort wo ſie mit dem cadmeiſchen Hermes in die Zeitſchlange verwandelt worden war. Ὅρμος bedeutet den Thierkreis und die cosmiſche Harmonie. Ὅρμος hieß ferner ein Halsband (vgl. d. A.), aber auch ein Tanz der Lacedämonier, den Jünglinge und Jungfrauen gemeinſchaftlich tanzten (Lucian de salt.). Offenbar wurde er nur am Feſt der Hermione aufgeführt. Das war auch der Tanz, den Dädalus (wie Cadmus ein Präd. des Hermes) für die mit Venus identiſche Ariadne (ſ. d.) erfunden hatte (Iliad. 18, 590.), um deren Gunſt ſich Theſeus, der Erfinder des Kreistanzes (sc. der Sonne im Thierkreiſe, γερανος v. γυρω; als man den Grund ſeiner Einführung nicht mehr kannte, dachte man an Kraniche!) und Dionyſus zugleich bewerben; Letzterer für den Erfinder des Tanzes ἐπιληνιος gehalten, welcher vom Cultus bei der Weinleſe aufgeführt wurde. Bacchus und Theſeus ſind aber Beide Sonnengötter, wie der „feurige" Pyrrhus, von welchem man den pyrrhichiſchen Tanz herleitete, auch Schwertertanz genannt, nach der auszeichnenden Inſigne des Ares πυροεὺς, deſſen Schwert aber der verwundende Sonnenſtrahl iſt, nicht der Kriegsgott, ſondern der Helios ἀνικητος, welcher die Dämonen der Unfruchtbarkeit beſiegt! Dieſelbe Deutung verlangen die Waffentänze im Cultus der Mondgöttin Artemis, Pallas. (Daß Heroen die Völker in Tänzen unterrichten, oder ſolche für andere Götter — denn Heroen ſind ſelber Gottheiten — anordnen, erklärt ſich daraus, daß die älteſten Gründer von den Heiligthümern urſpr. von den Göttern, denen ſie dieſelben errichteten, nicht verſchieden waren, ſ. Uſchold Vorhalle II, S. 65.) Tänze dem Pan zu Ehren ſoll Evander (Hermes ἐυανδρος, Pan's Vater, der Eine im Beſitze der Planetenleyer, der Andere blaſend die 7röhrige Syrinx) auf dem Palatiniſchen Berge in Rom angeordnet haben (Liv. 1, 5.). Evander d. i. der Wohlthätige hieß er als Freund der Harmonie. Die Lacedämonier wollten von den Dioſcuren (den beiden großen Himmelslichtern) im Tanzen unterrichtet worden ſeyn (Lucian de salt. 10.), und den labyrinthiſchen Tanz der Delier (Plut. Thes. c. 21.) ſollte Theſeus bei der Rückkehr von Creta, als er dem Apollo opferte, eingeführt haben. Er ſtellte bei dieſem Tanze mit den Jünglingen um den dortigen Altar der Hörner die Windungen des Labyrinthes dar. Theſeus (ſ. d.) iſt aber ſelbſt Sonnengott, die „glänzende" Aethra ſeine Mutter. Die 7 Jünglinge und Jungfrauen, die er dem molochiſtiſchen Minotaur nach Creta zum Opfer brachte, und unter welchen er ſelbſt ſich befand —

die Sonne unter den Planeten, — ſollten durch ihren Tod den Weltbrand am Ende der Tage verſinnlichen, aber eine neue Zeit entſteht aus der Aſche der alten, und dieſer Phönix iſt der nach Athen rückkehrende Theſeus, der Repräſentant des wiedergebornen Jahres. Daß der dem Dionyſus geltende σικιννις, der ſatyriſche Tanz, gleichwie der angeblich vom Satyr Cordax erfundene, ein orgiaſtiſcher, eine Mimik der Zeugung war, beweist die Etymologie, denn σικιννις ſtammt von זָכָר, was im Chaldäiſchen: κόρδυς: caulis κῶλος sc. den Phallus erectus bedeutet (daher ein verliebter Schäfer Κορυδων, und eine Aphrodite Σικυονια: Sicca venerea). Dieſe beiden Tänze konnten alſo nur auf den durch die Lenzſonne geweckten Zeugungstrieb ſich beziehen. Die Satyre ſind der vervielfachte Dionyſus, welcher ſie alle aus ſich hervorgehen ließ. In den Sabazien tanzten die Myſten beim Vortragen des κερνος, welcher ein Symbol des Weltbechers, einen eigenthümlichen Reigen, davon κερνοφόρον ὄρχημα genannt. Auch dieſer Tanz war eine mimiſche Darſtellung der Bewegung von Sonne, Mond und Planeten (Creuzer III, S. 364.). Sogar die Weihe ſelbſt wurde perſonifizirt. Τελετή iſt die Tochter des Dionyſus von der Nicäa. Sie heißt des Dionyſus Dienerin (Nonn. Dion. 16 fin.), iſt Tänzerin in der Nacht, ergötzt ſich am Tone der Handpauke ꝛc. (Creuzer III, S. 412.). Auch in den Myſterien der Demeter waren die Tänze etwas Weſentliches. Ariſtophanes läßt ſeine Theſmophoriazuſen (960 sq. vgl. 1180.) ſich bei den Händen anfaſſen, und im Kreiſe einen Reigen aufführen. Dieſer Tanz hatte eine eigenthümliche Beſchaffenheit (Pollux IV. p. 406, ed. Hemsterh. nennt den Reigen einen perſiſchen Tanz, und gibt noch zwei Namen davon an: ὀκλασμα und ὑγρὰ ὄρχησις.): Man ſchlug halbmondförmige Schilde aneinander und ſank bald auf die Kniee nieder, bald ſtand man auf, was nach dem Tacte zum Ton der Flöte mehrmals wiederholt wurde. Auch in den ſamothraciſchen Weihen gehörten Tänze mit zu den Initiationsgebräuchen (ſ. d. Art. Samothrace). Der Tanz war in den Myſterien ein ſo wichtiger Theil der dabei vorkommenden bedeutungsvollen Ceremonieen, daß von den Weihen ausgeſchloſſen werden mit dem Ausdruck: aus den Reigen treten (ἐξορχεῖσθει) bezeichnet wurde. So ſehr war der Begriff des Tanzes mit dem der Weihen zuſammengeſchmolzen! (Lucian. de salt. c. 15. 22.) Betrachteten ſich die Eingeweihten als dem Irdiſchen ſchon bei Lebzeiten entfremdete Weſen, ſo war auch dieſer Tanz ein ſymboliſcher Sternentanz — denn die Seelen der Verſtorbenen dachte man ſich in Sterne übergehend — eine der ſamothraciſchen Lehre angepaßte Alluſion auf die pythagoräiſche Idee von der regelmäßigen Bewegung der zehn Sphärenkreiſe um das Centralfeuer und ihrer himmliſchen Muſik, der ewigen Harmonie der Welten, welche kein Sterblicher vernehmen kann, weil er, ſo wie er in's irdiſche Leben eintritt, von ihr betäubt, dadurch für ſie unempfindlich gemacht wird. Das iſt die Muſik der Gandharvas in Indra's Himmel, welche auf Erden die Bajaderen (ſ. Dewadeſchis) in den Tempeln nachbilden — daher die Glöckchen am Saume ihrer Kleider, um die Sphärentöne zu verbildlichen. Das ſind die Tänze der Muſen im Olymp, welche auf Erden die Hierodulen (ſ. d.) repräſentirten — als Tänzerinnen erſcheinen ſie auf mehrern alten Reliefs (ſ. Böttiger Kunſtm. I, S. 411.) — und aus deren Mitte die berüchtigten „gaditaniſchen Mädchen", dieſe ſpäten Abkömmlinge der phöniziſchen Tempelproſtitution hervorgegangen ſind (vgl. Martial. I, 72, 9. cf. VI, 71.), und die Ambubajen des Horaz (I, sat. 2, 1.), die noch im Namen die aſiatiſche Abkunft verrathen (Ambubaja = אַבּוּבָא, אֲבוּבָב tibia). Die Tänze der Almen im heutigen Cairo ſind noch ganz die der Bacchantinnen, und werden von denſelben Inſtrumenten, nämlich von der Halbtrommel (τυμπανον) und der Klapper (κροταλον) begleitet. Die Chyragetin iſt ein altes Weib, welche die Muſik und den Tanz zugleich leitet, und einen Hymnus an die Nacht vorſingt, deſſen immer wiederholter Schlußfall: Ja leila! ja leila! (o Nacht! o Nacht!) an das pervigilium Veneris bei den Alten, und an die der Nacht geweihten griechiſchen und römiſchen Hymnen erinnert (v. Hammer a. a. O. S. 105.). Wie ſich die Tänze der Bacchantinnen in

denen der Almen und Bajaderen erhalten haben, ſo die der Cureten in den Tänzen der Derwiſche Mewlewi. Das beſtändige Herumdrehen der Letztern im Kreiſe — ſagt Hr. v. Hammer — iſt nichts anders als die Darſtellung des planetariſchen Tanzes der Cureten. Auch die von den Juden beobachtete hüpfende Körperbewegung, welche man aus einem Pſalmvers (35, 10.) erklären wollte — Dukes gab in der Ztſchr. „Orient" 1844 noch einen lächerlichern Grund an, nämlich in frühern Zeiten, wo die h. Schrift nur in wenigen Manuſcriptrollen vorhanden war, habe das ſich hinzudrängende Volk nur abwechſelnd in die auf dem Boden ausgebreitete Schrift hineinblicken können, von dieſem über die Schultern des Vordermanns Hineinſchauen und Hin- und Herdrängen der Andächtigen ſey die ſchwankende Bewegung entſtanden, und nun auch bei allen Andachtsübungen beibehalten worden! — Dieſes Schaukeln findet nur in dem hier aufgeſtellten Grunde für das Tanzen der Prieſter und Initiirten in den Myſterien ſeine Erklärung, nämlich in der Nachahmung der Sterne, welche auch die Juden für Engel halten, die den Hofſtaat Jehovah's bilden. Darum tanzen nicht nur die Engel bei der vollendeten Schöpfung (Eiſenm. 47.) und in dem Momente, wo Jacob Laban's Haus verließ (S. 50.), d. h. wo die Sonne den Mond (Laban) verläßt, der Tag ſichtbar wird, ſondern auch Sonne und Sterne im Paradieſe zugleich mit den Seelen der Gerechten (S. 49.). Geſang und Tanz im Elyſium dachten ſich auch die Römer (Aen. 6, 644. Tib. I, 3, 59.). Noch bei dem chriſtlichen Dichter Syneſius kommt der Tanz der Geſtirne vor. Villoiſon hat drei Stellen dieſes Inhalts nachgewieſen. Hymn. 2, 8: ὃς (θεος) εδωκεν ἀστρα νυκτι περικοσμιαν χορειαν. Hymn. 4, 155: Ὑπο σαν καξιν πυτεος μέγαλε Βριαραις δινας Ἑβδομαι ἀστρων Ἀντιχορευει. Und Hymn. 9, 20. 29., wo die Zurückkunft Chriſti aus der Hölle beſungen wird: *Ανιοντα τε, Κοιρανε, Τα κατ' ηερος ἀσπετα Τρεσεν εθνεα δαιμωνων Θαμβησε δ' ακηρατων Χοροςἀμβροτος ἀστερων. Αἰδηρ δὲ γελασας, Σοφός ἁρμονίας πατὴρ Ἐξ ἑπτατονε λυρας Ἐκερασσατο μβσικαν Ἐπινικιον ἐς μελός.*

Taphius (*Ταφιος*: der Verbrenner), ein Sohn Neptun's (Nat. Com. II, 8.) sc. das in die wärmere Zeithälfte ſich umwandelnde Jahr. In demſelben Sinne, aber umgekehrt, iſt der Schwan Cygnus, ein Sohn des feurigen Ares *πυροεύς*.

Taranis, ein durch Menſchenopfer verehrter Gott der Gallier (Lucian. 1, 446.). Man hat ihn für den Donnerer Thor oder Tyr halten wollen.

Tarantäus (*Ταρανταῖος*: der Erbebenmachende, v. *ταρασσω* = טָרַד) Präd. des donnernden Zeus, nach deſſen Cultus die Stadt Tarant in Bithynien benannt war (St. Byz. v. *Τάρας*). Man ſieht ihn auf einer Münze des Pruſius, wo er halb bekleidet ſteht, und den Zipfel des Kleides über den linken Arm geſchlagen hat, in der Hand ein unbeſchlagener Spieß. Mit der rechten reicht er einen Lorbeerkranz dar, unter welchem auf einigen ein Adler mit dem Donnerkeil in den Klauen iſt (Beger. Th. Br. I, p. 269). Tarantus, ein Sohn Neptun's (Nat. Com. II, 8.) eigentlich *Τάρας, αντος* (Serv. Aen. 3, 351.), ein Heros, von deſſen Cultus die Stadt Tarent in Italien den Namen führt. Sie prägte ihn daher auf ihren Münzen, wo er auf dem Delphin, dem Lieblingsthier ſeines Vaters, reitet (Poll. Onom. IX, 6. s. 80.). Zuweilen hat er den Dreizack in der Hand, oft nur eine Urne (Beger. Th. Br. I, 322 sq.). Poſeidon als *γαιοχος*, konnte wohl ebenſo, wie ſein blitzeſchleudernder Bruder auf das Prädikat Taras Anſpruch machen Wenn demungeachtet auch ein Sohn des Hercules Tarentus hieß (Serv. Aen. 3, 551.), ſo könnte an Hercules *καναπευς* oder auch an Herakles *φαλανθος* den Keulenträger gedacht werden, denn dieſer Heros repräſentirt abwechſelnd den Zeus und Poſeidon.

Tarchon (der Schreckenerreger, v. *τάρχη* = *φοβος*, das Etymon iſt: טרד = *ταράττω*), Sohn des „blinden" Telephus (ſ. d.), nach Byz. (v. *Ταρχωνιον*) ging mit dem martiſchen Tyrrhenus (Ares *τερας*) nach Italien und half ihm die 12 Städte der Tyrrhener erbauen, d. h. er iſt mit ihm gemeinſchaftlich in dieſem Lande verehrt worden. Die Stadt Tarchon (St. Byz. l. c.) oder auch Tarquinii (Strab.

V, 191.) hat von ihm den Namen. Strabo führt eine Sage an, daß er ſchon in ſeiner Jugend grau geweſen. Alſo er iſt Saturnus Chronos, welcher γέρων genannt (ſ. d. Art.) und als Greis abgebildet ward, Saturnus, nach deſſen Verehrung Italien Saturnia tellus hieß. Sohn des Telephus war er, weil Saturnus im Namen der Verborgene (סתר lateo), daher erſter König in Latium, wo Jupiter latiaris war. Seine Gemeinſchaft mit Tyrrhenus erklärt ſich daraus, daß außer ihm kein anderer Gott von dieſen Völkern mehr verehrt ward als Mars. Beide ſchmelzen aber in Einen Begriff zuſammen, Saturnus vitisator und Mars als heerdenſchützender Lupercus; darum ſendet ein vornehmer Tyrrhener Namens Tarchon nach der Vertreibung des ſaturniſchen, von der Todesſenſe (Messentius v. metere) benannten Mezentius (ſ. d.), jenes Mitkämpfers des böſen martiſchen Turnus (davon Tyrrhenus) gegen den wohlthätigen Sonnenhelden Aeneas (Aen. 10, 689—735.) einige Geſandte an Evander (Pan als Lupercus, Mars in der freundlichen Eigenſchaft) mit Scepter und Krone, ihn bittend, daß er in Tyrrhenien König werde d. h. die Zeitherrſchaft übernehme (Aen. 8, 506.). Nun erklärt ſich auch, wenn Romulus, Numa, Ancus Martius, Servius Tullius nur Präd. des Mars waren, was von dem König Tarquinius zu halten ſey; ferner warum die Gattin des Hirten Fauſtulus — welcher des Mars Zwillingsſöhne gerettet sc. der „gute Mann" Evander, Faunus, Saturnus in der guten Bedeutung — Tanaquil hieß; denn Tanaquil iſt nach Hartungs Etymologie verwandt mit Tarpeja, von welcher Jungfrau, deren Bildniß im Metelliſchen Jupiter-Tempel zu ſehen war, die Tarquitiſche Leiter den Namen erhalten hatte, deren Erfindung man dem König Tarquinius superbus zuſchreibt. (Festus: Tarquitias scalas, quas rex Tarp. sup. fecerit, abominandi ejus nominis gratia ita appellatas esse ait volgo existimari. Tarpejae etiam effigiem ita appellari putant quidem in aede Jovis Metellina, ejus videlicet in memoriam virginis, quae pacta a Sabinis etc.) Tarpeja erhielt alljährlich Grabſpenden (Dion. II, 40.), doch nicht, weil ſie eine Sterbliche an ihrem Todestag gefeiert ward, ſondern weil ſie die weibliche Hälfte des Todtenrichters Saturnus, die Todtenrichterin Dice, daher Verbrecher von der rupes Tarpeja herabgeſtürzt. Auch Mars iſt der Richter, der Areopagus hieß nach ihm, alſo konnte Tarquius, Tarquinius, Tarpius (ταρβη = φοβος, und Phobus iſt ein Sohn des Ares) ein anderer Name des furchtbaren Mars ſeyn. Tarquitus hieß darum einer von des Turnus (Ares τυρας) Parthei, des ſaturniſchen geſpenſtigen Faunus und der Eichennymphe Dryope Sohn — die Eiche Ilia iſt des Mars Buhlin — welchen der wohlthätige Sonnenheros Aeneas in den Staub legte (Aen. 10, 550.). Wenn der capitoliniſche Jupiter ebenfalls Tarpejus hieß, ſo überſehe man nicht, daß der Vogel des Mars auch dem Jupiter Picus gehörte, und der „verborgene" Saturnus, Faunus auch Jupiter latiaris, Latinus war, welchen man, wie Saturn, mit Menſchenopfern ſühnte. Eine mildere Zeit wählte anſtatt Unſchuldiger nur Verbrecher, und darum hieß die Richtſtätte: rupes Tarpeja. Tarchon war gewiß auch der Albaner König Tarchetius, auf deſſen Herde ſich mehrere Tage ein Faſcinum zeigte, welchem auf Befehl des tuſciſchen Orakels eine Jungfrau zugeführt werden ſollte, wozu der König ſeine Tochter beſtimmte; aber weil dieſe eine Magd an ihrer Statt ſendet, und ſo ſeinem Geſchlecht das Heil entgangen iſt, ſollten Beide ſterben, Veſta verbietet es im Traum, nun läßt er ſie in Feſſeln ein Gewebe arbeiten, deſſen Vollendung er zur Bedingung ihrer Vermählung macht. Sie weben bei Tage, Andere trennen auf des Königs Befehl das Gewebe des Nachts wieder auf. Die Magd gebiert Zwillinge, Tarchetius läßt ſie im Fluß ausſetzen, eine Wölfin ſäugt ſie, Vögel (Spechte?) bringen ihnen einen Brocken, ein Rinderhirt findet und erzieht ſie, herangewachſen überwältigen ſie den Tarchetius (Klauſen „Aen." S. 772.) Iſt hier Tarchetius von Amulius zu unterſcheiden? Letzterer aber iſt der perſonifizirte Kriegsgott (μῶλος) Mars ſelbſt, das zerſtörende Prinzip, alſo Tarchon = Tarquin.

Tarpejus, ſ. d. vor. Art.

Tarquinius, Tarquitus, } ſ. d. Art. Tarchon.

Tarſius, ſ. d. folg. Art.

Tarſus (*Ταρσος*: der Erſchrecken machende, v. *ταρασσω* vgl. Tarantäus) Präd. Jupiters in Cilicien. In Rom hieß er Tarſius, und man ſuchte ſich ſeinen Namen dadurch zu erklären, daß er einſt die Tiber auf dem Forum einen Schlund öffnen ließ, der viele Häuſer verſchlang, auch eine Peſt bewirkte, die nicht eher aufhörte, bis ein Jüngling Curtius freiwillig ſich als Sühnopfer bot, und mit ſeinem Pferde ſich in den Schlund ſtürzte.

Tartarus (*Ταρταρος* i. e. *καρχαρος* Kerker), das unterirdiſche Gefängniß der Götterverächter, hatte einen ehernen Boden und eherne Thore (Iliad. 8, 15.), und war von einer dreifachen ehernen Mauer umgeben (Hes. Th. 720. Aen. 6, 548.), daher das Licht der Sonne gar nicht bis hieher dringen konnte (Serv. Aen. 6, 577.). Auſſerdem umgab ihn der ſchnelle Feuerſtrom Phlegethon (Aen. 6, 550.). Als Perſon aufgefaßt — wie der Hades als Pluto *αἰδωνεὺς* — iſt er Vater des Typhon (Hes. Th. 820.) und der Giganten (Hyg. praef.).

Taube (die) iſt das Symbol des Schöpfungswaſſers, der Urfeuchte, darauf ſpielen nicht nur die Sprachen an — Taube v. taufen, tauchen, columba v. *κολυμβάω* ſchwimmen, *πελεια* v. *πλέω*, pluo, fluo, *περιστερα* v. *στειρα* Hintertheil des Schiffes; der Zierrath auf demſelben: *τα κόρυμβα* (Tzetz. Lyc. 295.) — ſondern auch die Mythen, welche die Taube zum Regen- und Schiffergeſtirn (Hyade, Plejade) erhoben, ſie, vielleicht auch wegen ihrer Ueppigkeit und Fruchtbarkeit als den heiligen Vogel der aus dem Waſſer entſtandenen Liebesgöttin (Prop. IV, 5, 63.) bezeichneten, welcher in Syrien der Cultus Columbarien hielt. In Cypern fand Clarke zu Larneca Tauben auf geſchnittenen Steinen (Travels II, p. 326.). Häufig ſind ſie auf Münzen der Stadt Eryx in Sicilien, wo Venus einen Tempel hatte. Babylon hieß die Stadt der Taube (Jer. 50, 16.), dort wo die aus dem Taubenei hervorgekommene, von Tauben gepflegte Semiramis (ſ. d.) geherrſcht. Eine goldene Taube zeigte man ebenſo auf dem Berge Gariſim (P. Beer, Lehr. u. Mein. jüd. Secten I, S. 35.), und die Samaritaner hießen nach dem Taubencultus — Samaria v. שֹׁמְרִיר columba — wie die Phönizier nach dem Palmencult. Taube, Phönix und Palme identifizirte die Hieroglyphe als Bilder der Zeit (עֶנֶה *ἐνος*, annus) und Zeugung (יוֹנָה columba = עֹרָה *γονη* Stw. ענה *γενω* = *αἰνω*, daher Aphrodite: *αἰνεις*, und ihr Sohn *Αἰνειας* der Geliebte der „liebenden" Dido d. i. der phöniz. Venus). Der durch Phallusdienſt geehrte indiſche Gott Schiba hatte ſich in einen Täuber verwandelt, ſeine Gattin Parwati in eine Taube. Das den Syrern benachbarte Arabien dachte nicht verſchieden, noch jetzt befindet ſich in der heiligen Kaaba zu Mekka eine goldene Taube. Schaaren wilder Tauben niſten ungeſtört in Mekka, ſie ſind das unverletzliche Eigenthum des Tempels. Niemand wagt es ſie zu tödten, ſelbſt wenn ſie in Privathäuſer kommen. Auf dem viereckigen Platz der Moſchee ſind mehrere kleine Steinbaſſins, die regelmäßig für ſie mit Waſſer gefüllt werden. Auch bieten Freudenmädchen den Pilgern hier Korn für die heiligen Tauben feil (Ausl. 1829. Nr. 48.). Wer wird hier nicht an die Columbarien der ſyriſchen Göttin in Aſcalon, Cypern ꝛc. erinnert, dort wo der Cult aus dieſem Grunde das Fleiſch dieſes Vogels zu eſſen verbot? Auch den Iſraeliten war die Taube heilig, denn nur dieſer Vogel wurde zu Opfern verwendet (3 M. 1, 14.). Jeruſalem hieß: „Stadt der Taube" (Zeph. 3, 1.). Ferner war ihnen die Vorſtellung von der Plejadentaube auf dem Rückendes Aequinoctialſtiers nicht unbekannt, denn Jethro (יִתְרוֹ) heißt der Stier (תור), ſein anderer Name: Reguel (רְעוּאֵל *ποιμην θεου*) bezieht ſich auf ſein Amt als dux gregis, der Stier als erſtes Sternbild iſt Führer der Sternenrinder; ſeine Tochter: Zippora (צִפּוֹרָה avicula), aber ſieben Töchter ſind es, nach der Zahl der Plejaden. (Beachtenswerth iſt, daß הר ſowohl turtur als taurus bedeutet! vielleicht iſt das ſkr. tar *τηρας*: Stern, das

Etymon auch jener hebr. Worte? denn Stier und Plejade ſind, weil ſie heliakiſch aufgehend das Jahr eröffnen, Stern κατ' ἐξοχην.) Wie die Taube als Symbol des Schöpfungswaſſers den Heiden ein aphrodiſiſcher Vogel, ſo ſchwebt der ſchaffende Geiſt Gottes auf dem Urwaſſer mit ausgebreiteten Taubenflügeln (1 M. 1, 2: מְרַחֶפֶת v. רָחַף 5 M. 32, 11. verw. רָחַם zärtlich ſeyn, auch die weibliche Participialform iſt hier bedeutſam!). Der Talmud im Tract. Chagiga bemerkt: „der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern wie eine Taube (כיונה), welche ihre Flügel über die Jungen ausbreitet.“ Die Taube verkündet nach Ablauf der Flut, im Schnabel das Oelblatt, (das Sinnbild des wiedereingetretenen Friedens in der Natur), dem Noah die Wiederſchöpfung der Erde, und darf daher auch bei dem Taufbad Jeſu als der geiſtlichen Wiedergeburt nicht fehlen. Dieſe Vorſtellung herrſchte ſchon im vorapoſtoliſchen Zeitalter als meſſianiſch. Schöttgen führt als Beleg eine Stelle aus dem Sohar (in Num. fol. 68. col. 271. sq.) an, die er wie folgt überſetzt: Aperta est alia quaedam janua. ex qua prodiit columba, quam emisit Noachus tempore diluvii. Haec est columba, quam agnoverunt quidem majores nostri, sed de ea nihil locuti sunt, neque sciverunt, quid de illa factum esset. Hinc vero (ex hac porta) exivit, et negotium suum, ad quod missa erat, expedivit. Et ab illo tempore, quod de ea scriptum est (Gen. 8, 12.): „Et non addidit reverti ad ipsum“ nemo hominum novit, quorsum illa pervenerit. Verum reversa est ad locum suum et in hac porta adservata fuit: Et portabit coronam in ore suo, eamque capiti regis Messiae imponet, superveniens et non superveniens q. d. Ps. 21, 4.: „Impones capiti ejus coronam auri optimi.“ — Auch heißt es weiter: Quae (columba) consistit in capite ejus, qui honorem accepit ab hac columba. Dann wird die Frage aufgeſtellt: warum findet man 1 M. 8, 11. עָלֶה ſt. יוֹנָה, da doch die Taube (יוֹנָה) im Hebr. weiblichen Geſchlechts iſt? Die Antwort lautet: „In academia coelesti columba haec masculus est statuitur, in scriptura partim genero masculino, partim foeminino usurpatur.“ Daß der heil. Geiſt (חכמה, σοφια Weltſchöpferin Spr. 3, 19.) weiblichen Geſchlechts ſey, wußten die Kabbaliſten als ſie ihr das ה in dem Gottesnamen יהוה zutheilten, und den Schöpfer (י) mit ihr das ו den „Baum des Lebens“ erzeugen ließen. Die Taube war darum ſchon vor der Bildung der chriſtlichen Kirche das Attribut Marien's. „Wie eine Taube ward Maria groß gezogen im Tempel des Herrn, und ſie empfing ihre Nahrung aus der Hand eines Engels,“ ſo erzählt das Protevangelium Jacobi (Cap. 8.). Und im folgenden Capitel flattert eine Taube auf das Haupt Joſephs im Tempel, welches Zeichen der Prieſter ſo deutet, daß dem Joſeph die Jungfrau und künftige Gottesgebärerin zur Obhut beſtimmt ſey. Die Identification der virgo Deipara mit dem spiritus sanctus kommt am unzweideutigſten bei dem Kirchenlehrer Theodoret (Anh. zu Tertull. de praescr. Haeres. 53.) vor: Ipsum hominem Christum ex spiritu sancto, et virgine Maria conceptum pariter et natum. War der h. Geiſt eine Taube, ſo erklärt ſich, warum ſie auf den Kanzeln in den Kirchen — ehedem auch auf den Lehrſtühlen — angebracht, und warum ſie auf dem Haupte Papſt Gregors des Großen ſitzt (Wernsdorf de columba auriculae Gregorii M. adhaerente, Wittb. 1780.), augenſcheinlich um dadurch anzudeuten, daß er ſeine Werke inſpirirt vom h. Geiſte geſchrieben. Ephräm, der Syrer, will eine Taube auf der Schulter Baſilius des Großen geſehen haben (Gregor. Nysseni Encomion Ephrami. Opp. T. II, p. 1037.). Und wer kennt nicht Mahomed's Taube? Begreiflich iſt es nun, warum (in der 32. Epiſtel des Paulinus von Nola) die Apoſtel als Tauben vorgeſtellt werden, dieſe ſind durch eben ſo viele Tauben auf den Armen des Kreuzes auf einer Moſaik in der Aſpis der Clemenskirche zu Rom repräſentirt. War der h. Geiſt eine Taube, ſo lag es nahe die Seele jedes abgeſchiedenen Frommen ſich unter dieſem Bilde zu denken. Daher pflegte man Tauben — vielleicht auch als Symbol der Auferſtehung, da ſie im Heidenthum die leibliche Wiedergeburt bezeichneten — in die Gräber der Martyrer zu legen. Ja ſogar die Grablampen ſelbſt bekamen Taubengeſtalt (Aringhi II, 325. Gregor von

Tours (de glor. Mart. I, p. 802. ed. Ruinart.) berichtet, daß ein Dieb eine goldene Taube, die im Grabe des h. Dionysius von Paris hing, habe entwenden wollen. Auch legte man zuweilen die Reliquien der Martyrer in goldene Tauben. In Gestalt weißer Tauben steigen die Seelen der ertrunkenen Seefahrer aus der Flut gen Himmel (Grimm M. S. 788.). Die romanische Legende von der gemarterten Eulalia sagt: „in figure de colomb volat a ciel." Allein diese Vorstellung war schon dem Heidenthum eigenthümlich. Polnische und russische Gedichte spielen darauf an (Hanusch slaw. Myth. S. 277.). In einem podolischen Volksliede sprießt auf dem Grabhügel ein Eichbäumchen, und eine weiße Taube sitzt darauf (Woycicki's Klechdy I, 209.) Auf dem Grabsteine des Boleslaus Chrobry in Posen stand der Vers: „Hic jacet in tumba Princeps gloriosa columba." Als der Räuber Madej unter einem Apfelbaume beichtete, erzählt eine polnische Sage, und seiner Sünden entbunden wurde, flog ein Apfel nach dem andern in weiße Tauben verwandelt in die Luft. Es waren die Seelen der von ihm Ermordeten, nur Ein Apfel blieb übrig, die Seele seines Vaters, weil er dessen Mord verhehlt hatte. Als er endlich auch diese schwere Schuld bekannte, flog der letzte Apfel, in eine graue Taube verwandelt, den übrigen nach (Woycicki l. c. I, 180.). Ist dieser Glaube vielleicht die Ursache, weshalb in Rußland keine Tauben getödtet werden, nämlich weil sie für die Herbergen der Seelen von verstorbenen Menschen gehalten werden? Ebenso berichtet Paulus Diaconus von den Longobarden: Si quis in aliquam partem aut in bello aut quomodo cunque extinctus fuisset, consanguinei ejus intra sepulcra sua perticam fingebant, in cujus summitate columbam ex ligno factam ponebant, quae illuc versa esset, ubi illorum dilectus obiisset." Endlich diente die Taube auch noch als Symbol der Eintracht unter christlichen Ehegatten. So sieht man zwei Tauben mit dem Monogramm in der Mitte Aringhi II, 12. 119. 151. Und auf dem geschnittenen Steine am Fuße des Monogramms Christi um das eine Schlange gewunden ist (Beger contempl. gemm. Gorlaean. p. 32.), zwei Tauben mit einem Gefäß in der Mitte, über dem das Monogramm steht. Die Tauben halten Oelzweige (Friedenssymbole) in den Schnäbeln über dem Monogramm (Aringhi II, 348.). Auf Münzen der Kaiserin Domitia steht eine Taube und darunter die Inschrift: CONCORDIA. Die eheliche Liebe der Turteltauben ist sogar zum Sprichwort geworden. Aus diesem Grunde möchte die Verwendung der Taube zum Symbol der Ehe dem Heidenthum abgeborgt seyn, welches sie zur Venus in Beziehung brachte. Man sehe nur die Hochzeitsprozession des Eros und der Psyche auf dem Cameo des Herzogs von Marlborough (Choice of gems I, pl. 50.), wo Eros der Bräutigam selbst eine Taube an die Brust drückt, das Taubenopfer der Frauen im Museo Fiorentino II, tab. 74, 5.

Taucher (der) galt als günstiges Vorzeichen den Seefahrern, daher *Αἴσαχος* (Felix) in diesen Vogel verwandelt ward. Apld. III, 12, 5. Ov. Met. 11, 763.

Taufe, s. Wassertaufe.

Taurica, **Tauropolos**, **Taurione**, } Präd. der kuhgehörnten Mondgöttin Artemis.

Tauroceros, s. Bachus.

Taurus, Sohn des Stromgotts Neleus, weil Flüsse mit Stierhörnern abgebildet.

Taygete (*Ταΰγετη*: die Taucherin, v. טָבַע Nebenf. v. בּוּעַ od. בָּעָה überströmen), eine der bei ihrem Aufgang Regen verkündenden Plejaden, gebar von Zeus den „Quellgeist" Lacedämon (s. d.) (Apld. III, 10, 3.). Gefährtin der Artemis (Schol. Pind. Ol. 3, 55.) war sie, nicht „weil der Berg Taygetos ein Lieblingsaufenthalt dieser Göttin" wie Schwenk (Myth. Sk. S. 29.) erklärt, sondern weil sie selbst Artemis, von deren Cultus der Berg erst seinen Namen erhielt, und ihre Jungfräulichkeit, so wie ihre Verwandlung in eine Hirschkuh beweisen abermals ihre Identität mit der Göttin (vgl. d. Art. Iphigenie).

Telamon (*Τελαμών* = טַלְמוֹן: subactor, gleichbedeutend mit Moloch, vgl.

מלך = מלך u. אנס ἀνάσσω subigo = ענשׁ mulcto), Sohn des Höllenrichters Aeacus, Mörder des „Lichtmanns" Phocus, welche beide Umſtände ihn als Sol infernus zu erkennen geben. Sein Aufenthalt in Salamin beſtätigt ebenfalls ſeine Identität mit dem „verborgenen" Saturnus, dem Todtenrichter im Tartarus (vgl. Salamis), von welchem auch Telamons Sohn Teucer (ſ. d.) nur ein Präd. war. Telamons Gemahlin hieß Periböa, weil des ſtierköpfigen Molochs weibliche Hälfte die gehörnte Aſtarte, Artemis ταυρικα iſt, daher auch ſie an Menſchenopfern Gefallen findet.

Telchin (*Τελχὶν* = *Δελφὶν*), Vater des nach dem Waſſer (ſkr. apa) benannten Apis (Paus. Cor. 5, 94.). Telchinen heißen daher die Söhne der Meergöttin Thalaſſa, welche den Neptun — dem der Delphin geheiligt — auf der Inſel Rhodus erzogen. Wenn man ihren Namen v. *θελγω* ableitet, weil ſie allerhand Zaubereien getrieben — paſſender wäre *θελγω* mulceo auf den Delphin das Sinnbild der Harmonie, zu beziehen! — ſo iſt der urſprüngliche Sinn von den ſpätern Mythographen mißverſtanden worden; man vergaß, daß das in alle Dinge ſich verwandelnde Waſſer (Proteus) das zaubernde Element ſey, daher die indiſche Maya — in Hellas die Regen ankündigende Maja — nach dem Waſſer (ma) benannt, aber die Zauberin (maya *μαγεια*) iſt. So erklärt ſich auch das Prädicat *τελχινια*, welches Here (zu Camirus in der Inſel Rhodus) und Pallas (zu Teumeſſus in Böotien) gemeinſchaftlich beſaßen. Wenn auch der rhodiſche Apollo: *Τελχινιος* hieß, ſo war nicht der Grund weil die Telchinen ſeine Bildſäule verfertigt hatten (Diod. V, 55.), ſondern weil der Delphin als Symbol der Harmonie auch dieſem Gott gehörte.

Telchinia, **Telchinius**, ſ. d. vor. Art.

Telea, ſ. Juno.

Teledamus, **Telegonus**, **Telemachus**, ſ. Ulyſſes.

Telemus (*Τηλεμος*: Fernſeher, v. *τηλε* vgl. *τηλωπος*) ſo hießen zwei Wahrſager, der eine des weiſſagenden Proteus Sohn (sc. ſein Prädicat), der andere ein Sohn des Eurymus, welcher dem Polyphem ſein Unglück vorherſagte, allein *εὐρυ* iſt gleichbedeutend mit *τηλύ*.

Telephon (*Τελεφων* chald. בַּלְפוֹן Incisor), Sohn der Merope (v. *μέρω* = טלף), welcher auch mit Aegyptus verwechſelt wurde (Paus. IV, 3, 3.), deſſen Identität mit Hermes, wie jene mit Cecrops *διφυης*, bekannt iſt (vgl. d. Artt.), alſo ein Präd. Mercurs, welcher als Gränzen beſtimmender *Τερμων*, doppelter Thaut, beide Jahrhälften abſcheidet.

Telephaſſa (*Τηλε-φασσα* f. *φαεσσα*: die fernleuchtende), Mutter der „weithin ſchauenden" Europa (ſ. d.), iſt die Luna decrescens, auf welche der neue Mond, und die Luna plena folgt. In dieſem Sinne iſt ſie als die abſcheidende Zeit auch Mutter des Phönix. Apld. III, 1, 1.

Telephus (*Τηλεφος* = talpa, עַטַלֵּף vespertilio) König im „Mausland" Myſien (Diod. IV, 33.), Sohn der „glänzenden" Auge, wie umgekehrt Augias ein Sohn der Nacht (*Νυκτεια*), Vater d. h. Präd. des plutoniſchen Eurypylus (ſ. d.), Eidam des „verborgenen" Teuthras, iſt der Peſt ſendende Mäuſegott Apollo *σμινθεύς* in Myſien, welcher bei Homer in dunkles Gewölk ſich hüllt, wenn er die Todespfeile entſendet. Als Gemahl der Laodice (Hyg. f. 101.) iſt er wieder der Todtenrichter; als Eidam des Priamus (Dict. Cret. II, 5.) der priapäiſche Apoll, welcher in Troas, gleichwie der ſminthiſche verehrt wurde, weil er zugleich heilt und tödtet.

Telesphorus (*Τελεσ-φορος*: der das Ziel sc. die Geneſung bringt) der griechiſche Harpocrates, welcher Letztere nach ägypt. Vorſtellungsweiſe den Aeſculap zum Begleiter hatte. Daher wird ein in einen Mantel ganz eingehüllter Knabe (Schiba

als Lingamzwerg, der von der Venus begünstigte Däumling Pygmalion) oft neben Aesculap (die Phallusschlange ist der Agathodämon und heilendes Prinzip) aufgestellt gefunden (Mallei P. II. t. 55.), welcher auf Münzen von Nicäa: Gott Telesphorus genannt wird (Ekhel N. V. I. P. Vol. II, p. 425 u. 468.), wie er auch zu Pergamus, dem Cultusort des priapäischen Apollo, hieß. Zu Sicyon, wo Venus vorzugsweise verehrt ward, nannte man ihn: Euamerius (*Εὐ-αμερίος*) d. i. der gute Tage bringt, und zu Epidaurus: Aesius (Arzt). Daß Harpocrates in den Telesphorus überging beweisen noch Münzen von Pergamus, auf denen, statt seiner, Harpocrates neben Aesculap erscheint. (Numism. modul. max. e cimeliarch. Lud. XIV. Eleutherop. 1704. tab. 12.) Auch findet man Abbildungen von Harpocrates, wo er die zugespitzte (phallisch-geformte) Mütze trägt, welche sonst Telesphorus hat (Cuper. Harp. 1676. p. 98.).

Tellus (v. תֵּל Hügel, hingegen *Γαῖα* ist das skr. gha Gau, Land): die personifizirte Erde entstand aus dem Chaos (Hes. Th. 116.), gebar (zufolge V. 126.) aus sich selbst das Meer (Pontus), die Gebirge und den Himmel (Uranus). Von Pontus gebar sie den Vater der Nereiden und die Meerungeheuer Thaumas, Phorcys und Ceto; von Uranus ward sie Mutter der Titanen (V. 233.), Cyclopen und Centimanen, denn sie selbst hieß Titäa (Diod. III, 57.) oder Titia (Apollon. Argon. I, 1126.) d. h. Schlamm (טִיט). Betrübt darüber, daß ihr Gemahl die Centimanen und Cyclopen in den Tartarus eingeschlossen hatte, befahl sie ihrem Sohn Kronos des Vaters Schamtheile abzuschneiden. (Eine Anspielung auf den durch das Irdischwerden in die Endlichkeit hinabgezogenen Geist, dessen Heimat der Himmel war.) Sie fing die herabfallenden Blutstropfen auf, und erzeugte davon die Erinnyen, Giganten und die Nymphen Meliä (Hes. Th. 183.). Sie sagte den Sieg Jupiter's gegen die Giganten vorher (V. 626.), weil die Orakel aus den Dünsten der Erde kommen (Paus. X, 5.). Sie, die mütterliche Erde, ist die „große Göttin" (Paus. I, 31.) und die „Kindernährerin" (Paus. I, 22.); Mutter Typhons (Virg. Ge. 1, 279.) konnte sie wohl nur als Gegnerin des himmlischen Lichtprinzips seyn; oder weil die Griechen an *τυφω*, also an die Erddünste dachten? In ähnlichem Sinn mochte ihr Sohn Cöus sich auf die Erdbrände beziehen, die Cyclopen Steropes und Brontes auf die Blitze, welche aus der Erde kommen (s. Summanus), Japetus und Oceanus auf die Meeresabgründe oder auch, weil die Quellen aus der Erde kommen, darum sind Rhea und Tethys ihre Töchter.

Tempel sind als Götterwohnungen die irdischen Abbilder des Himmels. Templum stammt von *τέμνω*, bedeutet einen von Auguren behufs ihrer Kunst abgegrenzten Raum, am Himmel wie auf der Erde. (Varr. L. L. VI: „coerula coeli templa." Ter. Eun. III, 5, 42.: „templa coeli summa sonitu concutit.") Weil die Tempel den Cosmus, das Haus des Weltgeistes, darstellen (Clem. Al. Str. V, 5.), daher die vielen darauf anspielenden Bildwerke und Einrichtungen in denselben (s. d. Art. Baukunst S. 217—220.). Die Hellenen nannten ihre Tempel Wohnung (*ναός* = נָוֶה 2 M. 15, 13), eig. Ruhesitz, denn *ναίω* findet keine Ableitung, wohl aber weist נוּחַ auf נִיחַ zurück, welches ruhen und wohnen zugleich bedeutet, vgl. Koh. 7, 9., also verband der Grieche mit diesem Worte den Begriff des Festhaltens der Gottheit an einem bestimmten Ort, wozu die gefesselte Nice in Athen den Beleg bietet. Ueberdies nennt Homer selbst die Tempel *θεῶν μακάρων ἱεροὶ δόμοι*. Mit templum ist fanum nicht zu verwechseln, Letzteres bedeutet, wie דְּבִיר 1 Kön. 6, 5. einen Ort, wo die Gottheit Orakel gibt. Die Germanen hatten nur heilige Haine, daher Waldfahrt für Kirchgang. Die Inder nennen ihre Götterwohnungen: Gotteshaus (Bhaga-vati, wörtlich: Heilswohnung), woraus das Wort Pagode sich abgeschliffen ähnlich; der Hebräer: Beth El (בֵּית אֵל), jene Stadt, welche noch zu Jerobeams Zeit Sitz des Cultus war (1 Kön. 12, 29.), wie eine andere Stadt vom Sonnendienst: Beth Semes (בֵּית שֶׁמֶשׁ) genannt (Jos. 21, 16.). Die spätere Zeit

nannte den Tempel zu Jerusalem schlechtweg: Halle, Hülle (הֵיכָל, gleichwie אֻלָּם das griech. αὐλη, aula, das Etymon ist: כלל umfassen, oder חָלַל hohl seyn; wie das arab. Moschee (מִסְגִּד) ein bedeckter Ort (סָגַד tego), ähnlich Kirche d. i. eingeschlossener Ort (circus), slawisch: Kostelez: Schloß u. Kirche, verw. mit Küste, Kiste ꝛc.. Synagoge bedeutet wie ecclesia: eine versammelte Gemeinde, passendere Bezeichnung das helleniſtiſche προσευχη (בית תפלה). Die Stiftshütte heißt darum noch: אֹהֶל Zelt, ſie iſt aber ebenſo mythiſch, wie manche Tempel der Hellenen. Die Letztern ſind es nur in Beziehung auf ihre Erbauer, als welche man Götter und Heroen bezeichnet — auch die Inder führen ihre Götterwohnungen auf den Weltbaumeiſter Wiswakarma zurück — aber die Stiftshütte iſt Phantaſiebild, nach dem Muſter des ſalomoniſchen Tempels entworfen (die Belege liefern: Vater Comm. z. Pent. S. 556. de Wette Beitr. I, S. 258. II, S. 259. Hartmann d. Hebr. am Putzt. II, S. 1. III, S. 163. Bohlen Einl. z. Geneſ. S. 113.), welcher von Phöniziern erbaut, des aſtrologiſchen Apparats nicht entbehren konnte, der Sonnenwagen und die Sonnenroſſe (2 Kön. 23, 11.), das eherne Meer und die 12 ehernen Stiere (1 Kön. 7, 23—25.), die beiden, den phöniziſchen Tempeln nirgends fehlenden Säulen vor dem Eingang (1 Kön. 7, 21.), die geflügelten ſtierköpfigen Cherubim, Löwen, Palmbäume (V. 36.), die Granatäpfel (V. 42.) u. a. m., ſämmtlich auf Sonnen- und Mondgottheiten bezügliche Symbole. Philo (de vit. Mos. III.), Joſephus (Antiq. III.), Clemens (Strom. V.), Theodoret (Qu. 40. in Exod.), Origenes (Hom. 9. in Exod. Opp. II, p. 164.), Chryſoſtomus (Hom. in laud. concept. Joh. Bapt. Opp. II, p. 793.), Hieronymus (Ep. 64. ad Fabiol. 9.) u. a. haben darum die cosmiſchen Anſpielungen auch in den Beſtandtheilen der Stiftshütte nicht verkannt; ja ſogar neuere Rabbinen theilen dieſe Anſicht, R. Nehemias (Jalkut f. 113.) erklärt ſie geradezu für ein Bild der Schöpfung Himmels und der Erde (אֹהֶל מוֹעֵד כְּנֶגֶד מַעֲשֵׂי בְרֵאשִׁית). Kimchi (in Ps. 19.) ſpricht ſie ebenfalls aus, und Abarbanel (in Exod. 25.) weiß keine andere Deutung als dieſe.

Tennes (*Τεννης* u. *Τένης*: der Dünne v. *τενος* tenuis), König von Tenedos, wegen ſeiner Gerechtigkeit gerühmt (Paus. X, 14. Diod. V, 83.), weil er auch den des Ehebruchs angeklagten eigenen Sohn nicht von der Strenge des Geſetzes, das er ſelbſt gegeben, befreien wollte. Die Fabel erklärt das Doppelbeil auf Münzen von Tenedos damit, daß Tennes den Nachrichter mit dem Beile hinter dem Kläger vor Gerichte zu ſtehen befahl, um ungerechte Ankläger ſogleich zu beſtrafen (Suid. in *Τενεδ. ἀνθρωπος*). Oder Tennes habe — als ſein Vater Cycnus, welcher auf eine falſche Anklage hin ihn in eine Kiſte ſtecken und in's Meer werfen ließ, die aber auf der Inſel Leucophrys landete, und in der Folge, ſein voreiliges Urtheil wieder gut zu machen, dem Sohne nachgereist war — den Vater von der Landung abhalten wollen, deshalb das Tau (*τενος* Seil), womit das Schiff am Ufer befeſtigt, mit einer Doppelart entzwei gehauen (Conon narrat. 28.). Sollte Tennes als Sohn des Cycnus auf den langen dünnen Schwanenhals anſpielen? Ein Gott war Tennes jedenfalls, denn er erhielt in Tenedos göttliche Ehre (Plut. Qu. gr. 38. Diod. V, 84.); er war, ſagt der Scholiaſt des Lycophron (232.) ein Sohn Apollo's, alſo dieſer ſelbſt, deſſen Attribut der Schwan, Cycnus als Vater des Tennes. Die von Agamemnon aus Tenedos nach Tenea in Achaia weggeführten Tenedier werden Troer genannt. In Troas herrſchte der Todespfeile verſendende ſminthiſche Apollo. Dieſen hatten ſie dort eingeführt. (St. Byz. *Τενεα*). Nun erklärt ſich auch die Maus auf Münzen von Tenedos (cf. L. de Hommer Resp. Tened. e tenebr. antiq. eruta numisque illustr. 1735. 8.). Dieſes Thier iſt Symbol des Todes, Tennes alſo Apollo als Richter über Tod und Leben, daher das Richtbeil des Saturn oder Mars — welcher gleichfalls Vater eines Cycnus, und dem oberſten Gerichtshof Athens, dem Areopag ſeinen Namen gab — die Todesſenſe der Morta in ſeiner Hand; und Tennes könnte im Namen auf die Wirkungen des Todes anſpielen, wie ja auch Procruſtes (ſ. d.) urſprünglich ein Prädicat des Pluto war. Daß kein Pfeifer in den Tempel des Tennes kommen durfte (Pl. Qu. gr.

38.) verräth wieder den Character Apollo's, welchem, wie die Geschichte des Marsyas bezeugt, die Flöte verhaßt war. Des Tennes Tod durch Achilles (Con. narr. 28.) ist jener des Hector, eines anders Sohnes Apollo's, daher auch Letzterer den Todespfeil nach Achill entsandte. Es ist der Wechselkampf der Hitze und Feuchte (s. Achilles), wenn Sommer und Winter scheiden. Leucophrys, der frühere Name der Insel Tenedos (Paus. X, 14, 1.) war gewiß ein Prädicat des leuchtenden, befruchtenden Apollo, — denn dieser Gott ist nicht immer der strenge Richter und Todsender, er schickt die Pest, aber auch das Heilmittel — und zwar, weil seine Schwester: Artemis Leucophryne hieß (Paus. I. 26, 4.).

Terebinthe (die) war in Syrien ein vorzugsweise geheiligter Baum (1 M. 21, 31. 35, 4. Jos. 24, 36. Richt. 6, 11. 9, 6. Jes. 1, 29. 57, 5. Jer. 2, 20. Ez. 6, 13. Hos. 4, 13. 1 Sam. 21, 6.), sie heißt nach der Gottheit (אֵלָה v. אֵל), vielleicht wegen ihrer hohen Gestalt oder wegen ihrer immergrünen Blätter, die sie zum Symbol des Göttlichen besonders geeignet machten. Aber noch ein anderer Grund ließe sich angeben, welcher auch auf die chaldäische und griechische Namensbildung dieses Baumes Einfluß hatte, nämlich die vielen Höhlungen (בּוּטְמָא Richt. 6, 17. v. בטן hohl seyn, τερέ-βινθος v. τέρω bohren und βυνθος, βυθος Kerbe), aus welchen das Terpentinharz fließt. Bekanntlich sind in Indien die Salagrama's (s. d.) vor andern Steinen, ihrer Höhlungen wegen im besondern Rufe der Heiligkeit. In jenen Höhlen dachte man sich die Gottheit wohnhaft.

Tereus (Τερεὺς f. Θερεύς: ferox), Prädicat des Ares θοας, des heftigen ungestümmen Mars, daher Tereus sein Sohn (Nat. Com. VII, 18.) und König in Thracien, wo Mars Landesgottheit war. Seine Verwandlung in einen Wiedehopf spielt wiederholt auf den Mars an, welchem dieser Vogel heilig war. Ueber sein Verhältniß zu Philomele und Procne s. d. Art. Nachtigall.

Terminus, s. Mercur.

Terpsichore, s. Musen.

Terpsierate (Τορψι-κρατη: die sich ihrer Kraft freut), gebar dem starken Herakles den „weithin schauenden" (Sonnengott) Euryops (Apld. II, 7, 8.). Sie ist also des Hercules Mutter, die „starke Mondgöttin" Alcmene.

Tethys (Τηθὺς = טִיט Schlamm), Tochter der „Schlammgöttin" Titya, Gemahlin des Ozeans, dem sie 3000 Ozeaniden (vgl. d. Art. Drei üb. d. Bed.) gebar (Hes. Th. 337.). Sie ist identisch mit des „Quellmanns" Κραναος Tochter, der Nymphe Ἀ-τθυς, der Schutzgöttin des sandigen Attica, also Athene ναυτια, die Beschützerin Achill's, folglich auch seine Mutter, die mit dem „Schlammgott" Peleus (s. d.) vermählte Nereide Thetis (Θετις), welche Here πελασγια aufgezogen hatte, und welche — aus gleichem Grunde wie der Meergott Proteus (s. d.) — die Gabe besaß, sich in alle Gestalten zu verwandeln (Nat. Com. VIII, 2. cf. Ov. Met. II, 221.). Thetis ist schon im Namen das Wasser, denn ihr Name wird auch von θάω, θῆσθαι saugen, abgeleitet. Dieselben Philologen stellen aber auch Τηθύς mit τήθη, τιτθη Zitze, Saugwarze zusammen, und schon Homer hatte der Tethys das Präd. μήτηρ zugetheilt (Iliad. 14, 201.), Orpheus (in d. Argon. u. Fragmm.) hatte Tethys f. Meer gebraucht. Dies kann nicht zufällige oder wirkliche Verwechslung seyn. Man beachte doch, daß die Erdgöttin Demeter auch das Präd. ἀχαια (aquina v. ἀχα = aqua) und ἱππια führt, Rhea: die Fließende heißt, Quellen öffnet, und dennoch durch ihre Mauerkrone (Cybele) und als Obstspenderin (Ops) die Erde repräsentirt, folglich konnte auch Thetys: Tethis seyn, Erde und Wasser zugleich, also Schlamm (טִיט), darum Thetis eine Nereide, und Tethys die Mutter der Ozeaniden, also Thetis die Demeter ἱππια oder Athene ἱππια, darum der Roßfüßler Chiron der Thetis Vater (Schol. Apollon. 1, 558.) und Achilles, der Besitzer der prophetischen Rosse, deren eines nach dem Flusse Xanthus hieß, ihr Sohn, u. Chirons Zögling.

Teucer (Τεῦκρος, d. Etym. s. w. u.), der älteste König von Troas, Sohn des Flusses Scamander und der Nymphe Idäa (Erde = ἱλη), er selber aber scheint

das tödtende Feuer zu seyn, weil er dem Apollo Smintheus einen Tempel erbaute (Schol. Lyc. 1306.), d. h. sich selbst, er ist also der Entsender der tödtenden Glutpfeile. Darum ist ein anderer — aber dennoch mit ihm identischer — Teucer, der Sohn des saturnischen Telamon (s. d.) auf der Friedensinsel Salamis, d. h. der Gott, welcher in das Land des Friedens hinüberführt, ein berühmter Bogenschütze (Iliad. 12, 363.), Stiefbruder des mit Apollo γυπαιος identischen Ajax (s. d.) und ein Liebling Apollo's, welcher dem von dem eigenen Vater Verbannten durch die Gunst des Königs Belus (Pfeil), in Cypern ein zweites Salamis zu erbauen verhieß (Serv. Aen. 1, 619—22.). Dort wurden dem Zeus von ihm Menschenopfer gebracht (Apud Salaminem humanam hostiam Jovi Teucrus immolavit, Lact. Inst. I, 21.), d. h. ihm, dem Teucer, selber, gleichwie er selber der ebenfalls an Menschenopfern Gefallen findende sminthische Apollo war, welchem er einen Cultus errichtet haben soll; denn dieser Apollo, ist seinem lebenfeindlichen Character zufolge, von dem Moloch nicht verschieden, welcher Letztere als Anamelech und Thartak (s. d. Artt.) mit einem Eselskopfe abgebildet wurde, was auch die Eselopfer des sminthischen Apollo (Iliad. 1, 50.) erklärt. Von Teucer wissen wir freilich nicht, ob er einen Eselskopf gehabt; den Mythographen, welche ihn als sterblichen König auffaßten, fehlte der Grund dazu, aber im Namen Teucer's ist noch eine Anspielung darauf enthalten. Im Syrischen und im Pehlwischen heißt nämlich שכרא asinus; die Stadt Sichem, wo Eselcultus herrschte — daher der biblische Sichem ein Sohn des „Esels" Hamor — führte darum auch den andern Namen Sichar, und noch die heutigen Araber nennen sie Nablus, wodurch man an die Stadt Nauplia in Argos erinnert wird, wo man den dort göttlich verehrten Esel in Felsen gehauen zeigte. Auch das benachbarte Phrygien hatte seinem Landesgott Midas, dem Sohn des Eselgottes Gordius (עֲרוֹד asinus) Eselsohren angedichtet In Phrygien ist der Eselreuter Silen heimisch; folglich ist Teucer, welcher von Creta, wo man dem molochistischen Minotaur opferte, nach Phrygien gekommen (Serv. Aen. 1, 38.) als König in Salamis der Friedebringer und Eselreiter Schilo (s. d.), denn Salamis ist die Eselstadt Sichar oder Sichem. Zeugen dafür sind die LXX, mit welchen der Samaritaner, Syrer und die Vulgata die Stelle 1 M. 33, 18. mit einer sonst seltenen Uebereinstimmung übersetzen: Jacob venit in Salem civitatem Sichimorum. Ein anderes Salem ist Jerusalem (Joseph. Arch. I, 10, 2: τὴν μεντοι Σόλυμα ὑστερον ἐκαλεσαν Ἱεροσόλυμα), in dessen Tempel noch zu Josephi Zeit ein goldener Eselskopf zu sehen war, woraus sich die von Plutarch und Tacitus den Juden zum Vorwurfe gemachte Onolatrie einigermaßen erklären läßt. Diejenigen, welche orientalischen Einfluß auf die Namensbildung Teucer's abwehren wollen, obgleich auch Salamis (שלם) nur aus dem semitischen Sprachstamme hergeleitet werden kann, mögen sich erinnern, daß Sidon (צדון), wo Belus herrschte, von welchem Teucer zur Gründung von Salamis begünstigt worden, eine phönizische Stadt war. Die Teucrer sind also nach ihrem Cultus des Esels (שכרא = Τεῦκρος) genannt worden, wie die Perser nach dem Rosse (פרס), wie die Böotier nach dem Rind u. a. m.

Teufel (der) ist das Wesen, das in der Tiefe (Teufe, Teich = taufen, tauchen) waltet, die gewöhnliche Ableitung von διαβολος ist noch gewagter als vom persischen Diw, wie Ariman und seine Geschöpfe heißen. Mone macht darauf aufmerksam, daß die veralteten Formen: Tieval, diuval, tivel (engl. devil), urspr. deutsch sind. Die Stammsylbe ist Tiuf, in Diabolus aber Bal (βάλλω). Daß Tiuf durch Unkenntniß aus der Präposition διά entstanden, ist unmöglich. Denn Diabol würde althochdeutsch Diabal, mittelhochdeutsch Diebel lauten, so heißt aber der Teufel nirgends bei den alten Deutschen. Will man den deutschen Namen aus unserer Sprache erklären, so heißt Tiuf: Dieb und Tiup: tief: die drei Wurzellaute des Wortes, T und B mit dem eingeschlossenen Zweilaut iu, dessen Character hier u ist, geben einer ziemlichen Anzahl von Wörtern ihren Stamm. Mone leitet von jener Wurzel ab: Tump, Taup, Tauber, Tauf, worin immer noch ein Zug der ursprünglichen Bedeutung: Magie der Tiefe

übrig ist. Diabolus nahm Ulfila in seine Sprache auf, hingegen ist der Teufel ein urspr. deutsches Wesen, das nur zufällig an das Griechische anklingt. Sein slawischer Milchbruder ist der „schwarze Gott" Czernobog (s. d.). Und Beider Abstammung von dem persischen Ariman ist, wenn man hinsichtlich der Slaven dem Diodor folgen will, welcher Meder und Sauromater, also Sarmaten, in Verwandtschaft brachte — unterstützende Beweisgründe neuerer Gelehrten, welche auch die Aehnlichkeit in Kleidung, Sitte, Cultformen der slawischen Stämme mit den Medern bemerkten, hat Hanusch (slaw. Myth. S. 146 ff.) zusammengetragen — hinsichtlich der Deutschen auch die in unsere Sprache übergegangenen vielen Zendwurzeln berücksichtigt, nicht unmöglich. Der Teufel ist schon darum ein europäischer Ariman, weil Letzterer durch die im babylonischen Exil weilenden Juden auch in den Ideenkreis der Evangelisten und Apostel herübergenommen ward. Der Belial ist eine von den Kabbalisten dem Logos oder Kadmon, dem göttlichen Urmenschen gegebene Folie, und Beelzebub ist noch im Namen die „Fliege Ariman", der alte Höllendrache, „Ariman in Schlangengestalt", der böse Feind, welcher herumgeht wie ein brüllender Löwe: „Ariman, welcher im Monat des Löwen in die Welt gekommen". Mit Einem Worte: der christliche Teufel ist der persische Ariman, denn die bösen Gottheiten der alten Deutschen, wie z. B. der nordische Loki, stehen der Natur des Hephäst oder Vulcan's weit näher als dem christlichen Teufel. Selbst den Nixen, Kobolden und Riesen wird nur theilweise Grausamkeit beigelegt, aber sie sind nicht durchaus böse und zerstörungslustig. Als Gegner des Lichtes heißt der Teufel: der Schwarze, wie Pluto bei den Römern: Jupiter niger (Sil. It. 8, 116.). Die Vorstellung, daß Lucifer ein gefallener Engel, welche aus Jes. 44, 12. Matth. 25, 41. Luc. 10, 18. bewiesen wurde, machte den Teufel, gleich dem rußigen Hephästus (Iliad. I, 592. — auch Thor droht dem bösen Loki ihn zu lähmen) zum diable boiteux. Der Bocksfuß und der Pferdefuß, sowie die Hahnfeder wurde dem Teufel, mit Beziehung darauf, daß er — als Urheber der Erbsünde — die fleischlichen Triebe wecke, angedichtet; denn jene Thiere sind ihrer Geilheit wegen sprichwörtlich. Der Hurenlohn des Teufels verwandelt sich aus schönen Thalern in Roßäpfel. Auch Kobolde haben den Pferdefuß (Woycicki's Klehdy 1, 198.: „Zu einem Edelmann kam ein unbekannter Mensch, welcher sich Iskrzycki d. i. Feuerstein nannte, und bot seine Dienste an. Schon war der Vertrag unterschrieben, als der Herr gewahrte, daß sein Knecht Pferdefüße habe ꝛc."), ganz wie die neckischen Satyre (s. d.), welche auch die Hengstnatur zuweilen für die Bocksnatur eintauschen. Auch Satan ist der „Spötter" (vgl. d. Art. Lachen). Auch der englische Feuerdämon Grant hat den Pferdefuß (Grimm M. S. 222.) und Loki zeugte als Stute das Roß Sleipnir. Schwarze Rosse holen Verdammte ab, sind Todesanzeiger (s. Roß). Der Teufel als Bock spielt in den Hexensagen die größte Rolle. Es versteht sich von selbst, daß er auch hier die schwarze Farbe wählt, auch der Schauplatz seiner Thaten heißt der schwarze Berg (Blocksberg, engl. black: schwarz). Die mit ihm Buhlschaft treibenden Hexen haben dann Ziegenbärte. Der weiße Bock hingegen sühnte teuflischen Einfluß (Haupt Ztschr. f. deutsch. Alt. III, 35.). Die Schweizer essen keine Ziegenfüße, weil der Teufel mit Ziegenfüßen erscheint. In den Märchen erscheint er als meckernder Bock. Seelenraubender Wolf war der Teufel bereits den Kirchenvätern (Gregor. magn. Opp. I, 1486.). Vielleicht hatte hier die nordische Vorstellung vom bösen Loki als Sohn des Wolfes Fenris eingewirkt? oder von den beiden Wölfen, welche die Sonne verschlingen wollen? Ebenso konnte von dort der Hund Garmr in der Behausung der Hela den Teufel in dem Volksglauben als Schätze bewachenden schwarzen Hund figuriren lassen. In Göthe's Faust ist Mephistopheles des schwarzen „Pudels Kern." Der Rabe mochte sowohl wegen seiner Farbe als wegen seiner Vorliebe für Leichname ein Teufelsvogel werden. Im Puppenspiel „Faust" wird der Rabe, welcher die Verschreibung mit dem Teufel getragen bringt, Mercur's Vogel genannt, vielleicht, weil auch dieser die Seelen in die Unterwelt führt? Auch der Geier

und der Kuckuck wurden Teufelsvögel, und in Flüchen bedeutet ihr Name den seinigen. Vor allen andern ist aber die Schlange das diabolische Thier. Bei Kirchenvätern heißt sie anguifer hostis, letifer serpens (Gregor. magn. Opp. I, 111.). Daß man hier an Apok. 12, 4. 20, 2. Anhaltspunkte hatte, versteht sich von selbst. Feuerspeiende, schatzhütende Drachen sind in den Volkssagen ein stehendes Bild. Vom Drachen lassen sich auch des Teufels Flügel herleiten (Grimm a. a. O. S. 950.). Da die Kirche den Leviathan als ungeheuern Wallfisch darstellte, dessen Wange Christus mit der Angel durchbohrte (Gregor. magn. I, 110.), so war das ein Anklang an die ungeheure von Thor aus dem Meeresgrunde geangelte feindliche Weltschlange. Der Fliegengeist Beelzebub (בעל זבוב = *Baal μυῖα* 2 Kön. 1, 2.) oder die Fliege Ariman erklären die Märchen von teuflischen Geistern, die als Fliege in einem Glase verschlossen sind. (Eine dänische Sage bei Thiele 1, 18. weist dem Teufel eine Büchse zum Gefängniß an.) Loki, als er die Freia betrügen wollte, wandelte sich in eine Fliege (fluga) um. Eine longobardische Sage bei Paulus Diaconus (VI, 6.) erwähnt eines bösen Geistes, welcher sich als Fliege an's Fenster setzt, und dem ein Bein abgehauen wird. Die Acta Benedict. sec. I. p. 238. reden von einem ausgetriebenen Teufel: „in muscae similitudinem prorumpens cum sanguine de naribus egressus est inimicus.“ Als Fliege dringt er durch das Schlüsselloch in verschlossene Gemächer. Der Teufel heißt Hammer (s. d.) wegen seiner zerstörenden Wirkung, und Höllriegel, weil Leviathan „vectis, quia usque ad necem percutit (Greg. magn. I, 111.) oder weil man an die Schlüssel der Hölle (Apok. 1, 18.) dachte. In der rabbinischen Sage zeugt Adam nach dem Falle mit der Lilith (s. d.) die Dämonen. Sollte diese des Teufels Großmutter seyn? Mit größerer Sicherheit ließe sich hier aus dem nordischen Heidenthum eine Spur verfolgen. Denn in deutschen Kindermärchen nimmt sich des Teufels Großmutter des bei ihr einkehrenden Helden mitleidig gegen das Ungeheuer an (Grimm Kinderm. I, 152. II, 188.). Meistentheils kommen die Menschen an, wenn der Teufel ausgegangen ist, sie werden dann von ihr versteckt und von ihrem Sohn bei der Rückkehr gewittert. So kommen Thor und Tyr in des Riesen Hymr Haus, wo sie die 900häuptige Großmutter und noch eine andere Frau, des Riesen Liebste treffen, die sie unterm Kessel verbirgt (Saem. 53a.). Ferner stammen aus dem nordischen Heidenthum die sogenannten Opfergaben für den Teufel. Ströme begehrten Böcke und Pferde. In Norwegen wurden dem Wassermann schwarze Lämmer und Böcke in den Fluß geworfen (Grimm Myth. S. 461.). Nach einer hessischen Sage hütet der Teufel einen Schatz und gestattet Niemanden, ihn zu holen, ausser wer ihm einen jährigen schwarzen Bock bringt. In Niedersachsen konnte sich ein Schäfer, welcher zur Fastnachtszeit unter einer Egge im Walde den Teufelsspuk belauscht hatte, nur durch Opferung eines schwarzen Schafes von dem Orte losmachen, wo er durch Zauber sich festgebannt sah. Auch schwarze Hähne opferte man, an denen aber keine weiße Feder seyn durfte (Bechstein Volksf. IV, 207.). Wie Ariman tausend Jahre in Ketten, Loki gebunden, der dem Zeus trotzende Prometheus gefesselt ist, so liegt auch der Teufel in Banden bis zum Anbruch des jüngsten Tages, dann wird er aber in Gesellschaft des Antichrists auftreten. Dieser Zustand allgemeiner Verwirrung zur Zeit des Weltuntergangs erklärt die Redensart: „Der Teufel ist los!“ Sturm und Wettermachende Riesen veranlaßten die Bezeichnung der Donnerkeile durch „Teufelsfinger“ und den Fluch: „Daß dich der Hagel“ f.: „Daß dich der Teufel hole!“ „Zum Donner! f.: „Fahr zum Teufel!“ Wie Typhon der personifizirte Sturmwind, die Rabbinen durch רוּחַ (Spiritus) einen bösen Geist (רוח רעה *πνεῦμα πονηρον*) bezeichnen, so ist auch der Teufel der wilde Jäger, welcher im Sturm dahin saust, und seine Liebste die Windsbraut. Krankheiten kommen vom Diw Nesosch (*νοσος*), sagt der Zend Avesta; ein Aussätziger, Epileptischer galt nicht bloß den Juden und Christen in früherer Zeit für einen vom Teufel Besessenen. Schon die Indier hatten diese Vorstellung vom „eingefleischten Teufel“. In Nalas, als er sich verunreinigt hatte, ging

der Dämon Kalis ein, entwich aber wieder und trat in einen Baum über. Diese Teufelsbesessenen (Daemoniaci) gleichen wieder den Häusern in welchen sich Poltergeister festgesetzt haben. Bündnisse mit dem Teufel denkt sich Grimm nicht älter als das christliche Mittelalter, weil die Chirographie erst durch römischen Einfluß in Europa überhand nehmen konnte. Aber selbst die Versuchung Jesu in der Wüste ist nicht die älteste. Das Mittelglied zwischen ihr und der persischen Fabel von Zohak (s. d.) findet sich im Talmud (Sanhedr. f.). Die älteste Versuchungsgeschichte der christlichen Zeit ist jene des Vicedoms Theophil. Der Vorgang selbst wird in den Anfang des 6. Jahrh. gesetzt. Hroswitha's Gedicht liefert davon die älteste Bearbeitung, diese ist aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. Vom Papst Sylvester II. († 1003.) ging die Sage, er habe sich dem Teufel ergeben. Nirgend, sagt Grimm, stellt sich der Teufel heidnischer dar als wo er an die Stelle der alten Riesen getreten ist. Beide verfolgt der Donnergott mit seinem Hammer; wie der schlafende Recke von Thors Miölnr, so wird der Teufel von dem Hammer des Schmieds, welcher ihn durch ein Schlüsselloch in einen Sack kriechen läßt, zerhämmert. Dem widerstrebt aber nicht, daß in andern Sagen umgekehrt dem Teufel des Donners Rolle mit Hammer und Keil übertragen ist oder auch die des Schmieds. Ein Prediger des 14. Jahrh. redet von des Teufels Blasbälgen. Riesisch zumal erscheint er, wo ihm das Volk ungeheure Bauten und Steinwürfe beilegt. Aus dem dummen Riesen — „dumme Dullen" heißen sie in spätern Volkssagen, altnord. dumbr f. gigas, wie plump aus plumbum entstanden, so ist der unbeholfene Bergriese der träge, als Gegensatz zu den schlauen Zwergen und verständigen Menschen — ward ein „dummer Teufel". Erbauung von Kirchen ist ihm verhaßt, erbietet sich aber dennoch, wie in der Schweizersage selbst, eine solche aufzubauen, wenn ihm zum Lohne die Seele dessen gehören würde, der den neuen Bau zuerst betritt. Allein auf den Rath des Pfarrers treibt die Gemeinde einen Ochsen hinein, und der Teufel ist geprellt. Aehnlich erbietet sich in der Edda ein Jötte (Riese) den Asen in Einem Winter eine Burg zu bauen, wenn ihm die schöne Freia zum Lohne würde. Die Asen gehen darauf ein, bedingen aber, daß es ohne Beihülfe eines Andern geschehe, und, wäre am ersten Sommertag etwas unfertig, so werde er seiner Ansprüche verlustig seyn. Auf welche Weise der Riese den Bau, bloß mit Hilfe seines Pferdes beinahe vollbrachte, durch Loki aber gehindert und von Thor erschlagen wurde s. Loki. Eine deutsche Sage (bei Grimm N. 186.) läßt durch die Thüre der vom Teufel erbauten Kirche einen Wolf springen, zornig fährt er oben durch das Gewölbe, und eine Oeffnung bleibt zurück, die Niemand zumauern kann (Ebds. N. 181. 182.). Hervorragende Felsklippen heißen Teufelskanzeln, vielleicht, weil in der Heidenzeit daselbst Götzendienst gehalten worden. Die Redensart: „Welcher Teufel hat dich geritten!" erklärt Grimm nach seiner sinnreichen Art aus der zeitweiligen Verwechslung des Teufels mit einem Engel, und Beider mit dem heidnischen Wodan, welcher (bei Saxo p. 12.) seinen Schützling durch die Wolken bringt. Dem edlen Möringer trägt sich in der Noth ein Engel zum Reitroß an, (Grimm Deutsch. Sag. N. 523.), wie auch dem König Carl; in Einer Nacht bringt er ihn aus dem Morgenland nach Frankreich (Ebds. N. 439.), Heinrich der Löwe aber fährt mit des Teufels Hilfe. Ein Teufel trägt einen Canonicus, der sich versäumt hatte, von Bayeux nach Rom zu den Metten. Endlich bewährt die altheidnische Natur des Teufels sich auch darin, daß nach ihm, wie nach Göttern und Riesen (s. d. Art. Kräuter) Pflanzen, aber auch Thiere heißen. Auf so vielfache Weise, schließt Grimm, hatte sich ein in seiner Allgemeinheit den Heiden unbekanntes Wesen an die Stelle ihrer Götter und Riesen eingedrungen, und eine Menge ähnlicher oder widerstrebender Eigenschaften in sich vereinigt.

Teutamus (*Τευταμος* f. *Τεκταμος* sc. *τεκτων*), des Eichen- oder „Holzgotts" Dorus Sohn (Präd.), erzeugte mit des Cretheus Tochter Asteria den „Stern" Asterius, unter welchem Europa nach Creta kam (Diod. IV, 62.). Also war er der, im

Frühlinge, zur Zeit der Wiederſchöpfung der Natur Weltbauende Stier, der demiurgiſche Hermes-Cadmus, welcher das cosmiſche Theben, oder Zeus ἴλος, welcher das cosmiſche Troja erbaute, denn nicht bloß Jeruſalem hatte einen himmliſchen Prototyp. Jener Teuthamus war auch der gleichnamige Aſſyrerkönig, von dem Troja abhing (Diod. II, 22.), und deſſen Feldherren, der von der Morgenröthe geliebte Sonnengott Tithon und ſein Sohn Memnon, Troja zu Hilfe geſchickt wurden. Daß auch Apollo der Baukunſt obgelegen, beweiſen die Sagen, welche ihn in Megara dem Alcatheus die Burg, und Byzantion, wie Troja, mit Neptun in Gemeinſchaft, bauen laſſen. Dort iſt zwar auf die Bildung alles Irdiſchen aus Waſſer und Feuer angeſpielt, aber Teutamus od. Tektamus iſt der Gott, welcher aus dem Holze (aus der ὕλη), alle Dinge hervorgehen läßt (vgl. Od. 19, 163.).

Teutates oder bloß Teut, der Hauptgott der Gallier und Teutſchen, welcher dem Hermes der Griechen, dem Thaut der Aegypter, dem Taaut der Phönizier entſpricht. Sollten die Celten, wie die Spanier, phöniziſche Coloniſten ſeyn, ſo wäre dieſe Namensverwandtſchaft nicht zufällig. Das deutſche Wort: deuten führt gleichfalls auf Teut als Thaut, als Hermeneut der Götter zurück. Der ihm auf Abbildungen zur Seite ſtehende Hund war in Aegypten ἱερογραμματεύς, alſo gleichfalls das prieſterliche Thier.

Teuthras (Τευθρας: der Zerſtörer, v. סטר, der Austauſch des σ gegen τ, θ findet ſich auch in τιτυρος: teter f. σατυρος), dem Namen nach der lebenfeindliche Saturnus oder der Peſtſendende Mäuſegott Apollo Smintheus, darum iſt Teuthras König in Myſien, wie ſein Eidam Telephus (ſ. d.). Darum iſt ein anderer Teuthras im Gefolge des Turnus (Aen. 10, 402.), welcher Letztere aus einem Präd. des lebenfeindlichen Ares τθρας zu einer beſondern Perſon wurde.

Thalaſſa (Θαλασσα f. Ἅλασσα v. ἁλς mare, wie θαμα f. ἁμα, θελω f. ἑλω), die See, nach Hygin (Praef.) Gemahlin des Meergotts Pontus.

Thalaſſius, ſ. Weben.

Thalia, ſ. Muſen u. Gratien.

Thallo, ſ. Horen.

Thalpius (Θαλπιος: der Verbrenner, v. θαλπω, θελπω hitzen), Sohn des „fließenden" Eurytus (ſ. d.) (Iliad. 2, 629.), weil der Sommer auf den Winter folgt. Er war urſprünglich nur ein Präd. des Zeus in Elis.

Thammus (תַּמּוּז: Retrogrediens, v. מוּשׁ retrogredi, recedo), ſyr. Name des Sonnengotts Adonis (ſ. d.) und noch jetzt des Krebsmonats im jüdiſchen Kalender. Im Skr. bedeutet mush Finſterniß, alſo Thammus = Ὀρφεύς. Die Weiber, welche nach Art der Klagefrauen bei Leichenbegängniſſen (Jer. 9, 17. Ez. 8, 14. vgl. Ov. Met. 10, 720 sq.) den Tod des Thammus, das Geſicht nach der Mitternachtsſeite des Tempels gewendet, beklagen, feiern das Trauerfeſt des nun der finſtern Jahrhälfte ſich zuwendenden, alſo gleichſam ſterbenden Jahrgotts. Die Identität des Thammus und Adonis bezeugt Hieronymus (Comm. in Ez.).

Thamyris (Θά-μυρις oder nach Parthenop. Erot. 29.: Thamyras: der Klagende, v. μυρω murmuro), ein thraciſcher Sänger, welcher nach der Umarmung der Muſen ſtrebte und von ihnen geblendet wurde (Iliad. 2, 594.). Er war aus der Schule des Linus (לִנָּן murmuro 2 M. 16, 7. Λίνος: das Klagelied) d. h. nur ein anderer Name für dieſen apolliniſchen Orpheus (vgl. d. Art. Poeſie). Da לִנָּן auch pernoctare, λιναω: verſchleiern, lino, oblino verfinſtern, verſchmieren bedeutet, ſo konnte in dem Namen Thamyris auch die erſte Sylbe die Wurzel ſeyn, denn im ſkr. bedeutet tamas: Finſterniß, alſo Ὀρφεύς v. ὀρφνη.

Tharthak (תַּרְתָּק: der Gefeſſelte, v. רתק catena), das Idol der Aväer 2 Kön. 17, 31., alſo Saturn, welcher bekanntlich, vielleicht wegen ſeines unter allen Planeten langſamſten Ganges das Jahr hindurch, an ſeinem Feſte ausgenommen, gefeſſelt war. Ein anderer Beweis für ſeine Identität mit Saturn iſt ſeine Zuſammenſtellung mit

den ebenfalls molochistischen Göttern Adramelech und Anamelech. Letzterer hieß der Esel (ענה ὄνος), und von Tharthak berichtet der Thalmud (Sanhedrin f. 63.), er sey mit einem Eselskopf abgebildet worden, dieses Thier gehörte vorzugsweise dem Moloch vgl. d. Art. Teucer.

Thasus, s. Theseus.

Thau (der) ist Symbol des durch die Nachtfeuchte (טַל ros, δ-ροσος, ἑ-ρση Thau, v. נָ־זַל = אָ־רַס arrosare rieseln) der Vegetation zufließenden Gedeihens, daher die Mondgöttin Herse, Hersilie (s. d. Artt.), die Hirse-Venus: Aphrodite κεγχρεις, weil das Hirsekorn dem Thautropfen ähnlich; daher der Hirsch, weil er feuchte Orte liebt, nicht bloß der Diana Liebling, sondern auch der Saraswati, Isis, Juno ꝛc. beigesellt (s. d.). Bei den biblischen Schriftstellern bezeichnet der Thau geistlichen Segen, Himmelsbrod s. d. Art. Manna.

Thaumas (Θαυμας), des Meergotts Pontus Sohn, das personifizirte Meerwunder (θαῦμα ἰδεσθαι). Er zeugte mit der Ozeanide Electra, die Göttin des Regenbogens (Iris), die von ihm Thaumantias heißt, und die „räuberischen" Harpyien, weil letztere Personificationen der Meeresstürme (Sturmvögel) sind.

Thea (Θεια: die Göttliche), Mutter der Selene (Mond), der Eos (Morgenröthe) und des Helios (Tag), Schwester und Gemahlin des Sonnengotts Hyperion, ist die „weitstrahlende" „glänzende" Mondgöttin selber, also ihre eigene Tochter, denn der Hymnus auf Apollo gibt dem Hyperion die Εὐρυφαεσσα, und Hygin die Αἰθρα zur Frau. Mutter und Gattin des Sonnengotts (Helius und Hyperion) konnte sie zugleich seyn, wie Juno es als Gemahlin Jupiters, als Mutter des Mars ist.

Theano (Θεανὼ: die Göttliche), Priesterin der Pallas in Troja (Iliad. 6, 298.), ist die streitlustige Göttin selber, daher ist der „gegnerische" Antenor ihr Gemahl.

Thebanischer Krieg, s. Theben.

Thebe, s. Schiff.

Theben, im Namen die Schiffsstadt (s. Schiff), weil sie das irdische Abbild des Weltschiffs seyn sollte, Theben, das eben so viele Thore hatte, als sein Erbauer Söhne und Töchter, nämlich sieben; Theben dessen Mauern Amphion (d. i. der „Wandler" im Thierkreise) durch den Ton seiner mit sieben Saiten bespannten Leyer erbaut hatte, wie Apollo die Mauern von Troja; Theben sollte auf Erden den Cosmus, das planetarische Weltgebäude darstellen. Der Zug der sieben Helden nach Theben bietet manche Paralelle mit dem Zug der Griechen nach Troja dar, denn hier wie dort haben wir eine — Kalendergeschichte. Wie Helena in der Ilias die alleinige Ursache des blutigen Krieges, so bereitet hier Eriphyle dem Vaterlande den verderblichen Kampf. Dort wie hier ein Geschenk der Venus die Veranlassung, dort der Apfel der Eris, hier das Halsband der Hermione, beide waren Hochzeitsgaben, dort ist die Schönheit, hier das Gold (Od. 11, 326.) der Köder. Wie in der Ilias die Griechen das erste Unglück in Aulis traf, so die Argiver in Nemea. Jene versetzt der Drache in Trauer, welcher die 9 Sperlinge frißt, Diese gleichfalls ein Drache. Iphigenie mußte bluten, ehe die Schiffe auslaufen konnten, in der Thebais versetzt der Tod des zarten Opheltes, welchen die Sage, da er des Unglücks Anfang für die Agiver war, Archemorus nannte, die Krieger in Betrübniß. Die traurige Rolle der Hypsipyle übernimmt dort Aethra, jene Dienerin im Hause des Priamus, wie sie die kleine Ilias schildert. Des Tydeus Gesandtschaft nach Theben hatte schon Eustathius (ad Iliad 4. p. 376.) mit der Gesandtschaft des Odysseus nach Ilium verglichen. (Und mit Recht, denn Beide sind Ein Wesen, s. Ulysses.) Der furchtbare Zweikampf der feindlichen Brüder ähnelt dem des Hector (Feuer) und Achilles (Wasser). Auffallend ist das Vorherrschen der Siebenzahl. Die 7 Helden vor den 7 Thoren Thebens, denen in der Stadt eine gleiche Anzahl Helden sich entgegenstellt — die 7 Amschaspands den 7 Erzdews gegenüber — sind gleichsam den Himmel stürmende Giganten, die nicht begreifen wollen, daß ihr Thun die Götter empört. Die Helden in Theben (die guten Dämonen) sind: Eteocles,

Menalippus, Polyphontes, Lasthenes, Megareus, Hyperbius und Actor. Die Helden vor Theben (die böſen Dämonen) ſind: Polynices, Hippomedon, Tydeus, Amphiaraus, Capaneus, Parthenopäus und Adraſt (Apld. III, 6, 3., welchem Euripides Phoeniss. folgt). Der Krieg war entſtanden, weil die beiden Söhne des Oedipus um die Zeitherrſchaft kämpfen, alſo die winterlichen Eigenſchaften der Planeten kämpfen gegen die ſommerlichen. Der Sonnengott iſt Jahrgott, alſo Ἐτεο-κλης, im zerſtörenden Winter wandelt er ſich in den ſtreitluſtigen Πολυ-νικης um, Beide ſind Sol. Menalippus eig. Μελαν-ιππος (Schwarzroß) ſteht dem Ἱππο-μεδων (Heilroß, alſo ein weißes) gegenüber, das Roß iſt Symbol der Feuchte, dieſe die Eigenſchaft des Mondes, Luna nach ihrer doppelten Wirkſamkeit Μελανιππη und Λευκιππη, als Tochter des Danaus hieß ſie Ἱππομεδουσα. Aber hier iſt Selene in einen Deus Lunus umgewandelt, nur auffallend, daß in Beziehung auf ihre Namen die beiden Helden in und vor Theben gegen einander vertauſcht ſcheinen, was bei der ſchwankenden Angabe der andern Namen den von einander ſo oft abweichenden Mythographen nicht allzugenau genommen werden darf. Der blutige Mars iſt im „mordluſtigen" Polyphontes ebenſo leicht als im „Zerſtörer" Tydeus zu erkennen. Des Letztern Eberzeichen erinnert wiederholt an den Mörder des Adonis. Amphiaraus, den ſpäter die Erde verſchlingt, und deſſen Orakel ſo berühmt wurde, wie jenes des Trophonius, iſt der chthoniſche Hermes τροφονιος, als Mercur. Dieſer ward urſpr. als ungeformter Stein, als viereckige Herme (Hermes τεταγωνος) verehrt, folglich iſt Λα-σθενης niemand anders als Hermes terminus, der Lar und Larenvater. Jupiter iſt hier durch ſeinen Sohn Megareus repräſentirt. Die dunkle Seite deſſelben iſt Capaneus. Wie Aeſculap des Zeus Sohn dennoch durch ſeinen Blitz getödtet, gleich Lycaon (Zeus λυκαῖος) und Salmoneus, welcher des Zeus Donner nachahmte, ſo iſt Capaneus, den Zeus Blitz tödtete, nur der Zeus καταχθονιος, der winterliche Jupiter, und die Bedeutung ſeines Namens erklärt ſich aus ſeiner Todesart. Parthenopäus im Namen der „Jungfräuliche" iſt hier Venus als Ἀφροδιτος; in Indien iſt der Planet Venus: Sukra männlichen Geſchlechts, und gilt als Führer der böſen Genien. Dem Parthenopäus entſpricht alſo Hyperbius, abermals eine Verwechslung des Helden in Theben mit ſeinem gegneriſchen Ich vor Theben. Actor und Adraſt ſind Beide aus Prädicaten des mit dem (die Todesſenſe beſitzenden) Saturn identiſchen Pluto hervorgegangen. Saturn iſt Richter in der Unterwelt, der Todtenrichter Aäcus König der Myrmidonen (Ameiſen), Myrmidon, Vater des Actor, Herrſcher im Todtenreiche Phthia (φθιω ſterben), und Adraſt verräth ſchon im Namen, daß er der Tod, „dem Niemand entrinnt", der Zeitgott Kronos, „triste Saturni sidus," (Juven. 6, 569.) „mors quae et fugacem persequitur virum" (Horat. III. Od. 2. 14.). Endlich die 7 Scheiterhaufen, welche den Erſchlagenen errichtet wurden (Leutsch Theb. cycl. rel.) möchten auf den Weltbrand am Ende der Zeit zu beziehen ſeyn; dem indiſchen Mythus zufolge, tödtet Schiba Kalas (Verbrenner) beim Weltuntergang auch alle Götter (die Zeittheile) ſogar die Trimurti, zuletzt ſich ſelbſt. Alles geht in Feuer auf. Der Tod des einfachen Jahrs wurde in Phönizien alljährlich vom Cultus durch eine Darſtellung der Selbſtverbrennung des Herakles verbildlicht. Betrachtet man die feindlichen Brüder auſſer ihrer Beziehung zum thebaniſchen Kriege, ſo ſteht dem Eteocles (Apollo ισμηνιος) die eine Schweſter: Ismene, dem Polynices hingegen die (gegen Creon ſich auflehnende) widerbelleriſche Ἀντι-γονη, eine echte Ἀνταια als weibliche Hälfte — Luna neben Sol — gegenüber. Darum iſt auch Antigonens Geliebter: Hämon, der „blutige" Mars neben Bellona (Venus militaris). Der Kampf der beiden Brüder iſt alſo ein Streit um die Zeitherrſchaft, wie jener des Hercules mit dem Antäus, der Kampf galt „μήλων ἑνεκ' Οἰδιπόδαο" d. h. um die Sternenheerde, die Pluto raubte, und Hercules wieder dem Geryon entwand. Daß Hercules als Sieger hervorgeht, hier aber auch Eteocles untergeht, ſtört die Parallele nur ſcheinbar, dort iſt das Sterben des einfachen Jahrs, das ſich wieder verjüngt, hier aber der allgemeine Weltuntergang verbildlicht. Und

will man auch hier das einfache Jahr verſtanden wiſſen, ſo denke man an die am Jahresende in den Dionyſien dargeſtellte Zerſtückelung des Gottes durch die Titanen in 7 Theile (Procl. in Tim. p. 200: *ἑπτα δε παντα μερη κυρε διεμοιρήσαντο*). Amphiaraus hatte den Sieben vorhergeſagt, als ſie ſich zum Kampf gegen den ominöſen Drachen rüſteten, ſein Schickſal ſey ein Vorbild des ihrigen, der Drache war die Jahresſchlange, ſie ſelbſt alſo die einzelnen Theile der Zeit. Obgleich Heſiod (*Εργ.* 180.) den Tod aller Sieben erwähnt, ſo war doch Adraſt (durch ſein Roß) dem Tode entgangen, er als Ende der Zeit, als Zeitgott mußte ſich ja — damit die Zeit ſich wieder verjüngen könne — dem Leben aufſparen, gleichwie Mäon, der 50ſte der Thebaner, die Tydeus, dieſen einen ausgenommen, erſchlug. Die 7 hat hier wie die 50 calendariſche Bedeutung. Man vgl. Od. 12, 130., wo 7 Heerden des Sonnengotts erwähnt werden, deren jede aus 50 Stück beſtand. Schließlich dürfte noch die Bemerkung hier am Orte ſein, daß die 7 Helden in und vor Theben, welche letztere zuletzt durch das Feuer des Scheiterhaufens verzehrt werden, den 7 Söhnen und 7 Töchtern des Erbauers von Theben entſprechen, welche den Brandpfeilen der Letoiden erliegen. Nicht zufällig iſt auch die Eintheilung der Thebais in 7 Bücher. Das erſte enthält den Auszug der Helden gegen den Willen der Götter, das zweite den Tod des Archemorus, das dritte die Geſandtſchaft des Tydeus nach Theben und deſſen Hinterliſt, das vierte den Kampf der Argiver vor den Thoren, und ihre Flucht nach dem Tode des Capaneus. Das fünfte den Zweikampf der Oedipoden, das ſechste die Niederlage der Argiver, das ſiebente endlich die Beſtattung der 7 Helden auf den 7 Scheiterhaufen.

Theias (*Θειας*: der Göttliche), Sohn (Präd.) des Belus, Vater der Smyrna (Ant. Lib. 34.), alſo Cinyras oder Adonis ſelbſt.

Themis (*Θέμις*: die Dunkle, ſkr. tamas finſter), die orakelnde (Orph. hymn. 78, 3. Diod. V, 67.) Mondgöttin, das Sternbild die „Jungfrau" mit der „Waage" (Arat. Phaenom. 96—135.), alſo ihre Tochter Dice (Ammian. XIV, 11. cf. Hes. Th. 901.) die Richterin der Todten im Schattenreiche, daher die Augenbinde der Themis (Böttiger Kunſtm. II, S. 111.), welche man auf die Unpartheilichkeit der Richterin deuten wollte, vor welcher kein Anſehen der Perſon gilt; ein Erklärungsverſuch, den man damit zu ſtützen ſuchte, daß im ägyptiſchen Theben die Statue des Oberrichters mit zugemachten Augen gebildet geweſen ſey cf. Alciati Embl. 144, alſo ganz entgegengeſetzt den Griechen, die das Auge der Gerechtigkeit ſprichwörtlich brauchen (Pierii Hierogl. 33, 1. p. 392.). Dieſe Verwirrung konnte nur entſtehen, ſeitdem die Orakelgöttin Themis, die nur Todte richtet (als Dice, Nemeſis) oder die himmliſche Waage in der Hand hält, (als Aſträa) mit der römiſchen Justitia verwechſelt wurde, die ſich nur um irdiſche Angelegenheiten kümmert. Dagegen ließe ſich freilich ein Zeugniß des Phurnutius (N. D. 17.) vorbringen, daß Themis den Verträgen und Bündniſſen vorſtehe, aber dieſe Quelle iſt verhältnißmäßig zu jung, um über eine griechiſche Göttin entſcheiden zu können. Phavorin (bei Gyrald Synt. 15.) ſagt zwar, daß ſie bei den Göttern daſſelbe Amt verwaltet habe, wie Dice bei den Menſchen. Er mochte da an Iliad. 20, 4. gedacht haben, wo Zeus ſich der Themis bedient um die Götter zuſammenzuberufen, wenn ein Endurtheil wider die Ungerechten zu fällen iſt. Da aber die Götter Sterne (ſ. d.) ſind, ſo iſt hier Themis wieder als Schickſal gefaßt, ihre Blindheit die dem Sterblichen verſchleierte Zukunft, obgleich mit mehr Sicherheit bei ihrer Identität mit Dice, Nemeſis ꝛc. ihr Aufenthalt im Reiche der Schatten dadurch verſinnlicht. Heißt doch auch Pluto wegen ſeines Aufenhalts im Schattenreiche: der Nichtſehende (*Ἀιδωνεὺς*)! Mit ihrer Blindheit ſtimmt auch die Bedeutung ihres Namens, den man von *τιθημι* (!) abzuleiten verſuchte. Dann aber erkläre man den Namen Themiſto und den ihres Gemahls Thammas (ſ. Athamas), welche Beide ihrer Raſerei (geiſtige Blindheit) wegen dieſe Benennung erhielten. Selbſt Thaumas gehört in dieſe Reihe, denn *θαυμάω* iſt ob-stupeo verdummen (תּוּם dum: finſter ſeyn). Eher noch könnte die Augenbinde der Themis mit ihrem Sibyllenamt in Verbindung geſetzt werden,

denn das Hellſehen findet bei geſchloſſenen Augen Statt. Auch vergeſſe man nicht, daß Themis die erſte Gemahlin Jupiters — aus demſelben Grunde wie Adraſtea ſeine Amme, nämlich weil das Schickſal über alles Zeitliche, alſo auch über den Zeusgott ſelbſt geſetzt iſt oder mit ihm entſteht, daher die Horen ihre mit ihm erzeugten Kinder — von der Mondgöttin Juno nicht verſchieden iſt, weniger noch von Ar=temis, die ebenfalls ein Orakel beſaß. Und wenn Themis früher als Apollo im Beſitz von Delphi war, ſo erklärt ſich dies wie die der Geburt dieſes Gottes vorhergehende ſeiner Zwillingsſchweſter auf Delos aus dem Satz: daß die Nacht die Mutter aller Dinge ſey.

Themiſto (v. Etym. ſ. u. vor. Art.) als Tochter des Hypſeus (Ὑψρανιος) mit Themis, der Tochter des Cölus (Apld. I, 1, 3. cf. 9, 2.) identiſch, iſt es auch in anderer Beziehung, denn die raſende Themiſto iſt eine Baccha, und die Myſterien des Dionyſus werden in der 78ſten orphiſchen Hymne von der Themis abgeleitet, womit auch Diodor V, 67. ſtimmt. Letztere konnte des Bacchus Amme Demeter *Βριζω*, wie Adraſtea jene des Zeus ſeyn, die virgo spicam tenens, puerum lactans des Manilius. Ferner kommt die „Löwenjungfrau" nicht nur in der dreifachen Sphinx auf dem Altar der Themis Delphica bei Montfaucon (Mon. ant. n. 44. p. 55.) u. in dem Sphincus (der indiſch=ägyptiſche Mannlöwe) wieder, welchen Hygin (f. 1.) als den erſtgebornen Sohn der Themiſto aufführt. Als dunkles Prinzip bezeichnet ſie nicht nur ihr eigener Name, ſondern auch die Namen ihrer Söhne Orchomenus (v. *εἰργω* coerceo) und Plinthius (Arcellarius, v. *πλινθιον*: arca), Themiſto alſo wieder Themis = Dice im Orcus. Die raſende Themiſto verhält ſich zu ihrer Nebenbuhlerin Ino = Leucothea wie der raſende Pentheus zum Bacchus. Ja Themiſto wandelt ſich ſelbſt in Leucothea um, wenn ſie mit Neptun die Leucothoe zeugt (Hyg. f. 157.). Dann iſt ſie die Nereide Themiſto (Hes. Th. 261.), welche ſich im zunehmenden Monde oder im wiederkehrenden Lenze in die gleichnamige Tochter des vom Blitz verzehrten Feuerwolfs, in die „ſchöne" Calliſto umwandelt (Eusthat. Iliad. 2, 603.). Oder ſie iſt Themiſtonoe, die Tochter des brennenden Ceyx (ſ. d.) und Gemahlin des Waſſervogels Cygnus (Hes. Scut. 356.).

Theobule (*Θεοβουλη*) Geliebte des Hermes *ἀγορητης*.

Theönus (*Θε-οινος*): Weingott, Präd. des Dionyſus Lyc. 1247.

Therapne (*Θεράπνη*: Salutaris), Tochter des „feuchten" Le=lex (לֵחַ recens), des Kinnbackenquells (לֶחִי maxilla), iſt Hygiea (*Ὑγιεια* v. *ὑγρος*, uvidus), die ſchaffende, erhaltende Feuchte. Sie iſt die Mutter aller Dinge, geht daher aller Zeit voran, die beiden Himmelslichter daher ihre Kinder, nämlich die Dioſcuren als Therapnaei fratres.

Theraphim (תְּרָפִים: Heilgötter das Stw. iſt das chald. תֶּרַח = רָפָא *θεραπεύω*) die *θεοι γενέθλιοι* der Hebräer, ſie ſtanden der Erhaltung der Familien vor, darum ſtiehlt ſie die aus des Vaters Hauſe flüchtende Rahel als Bürgen des Kinderſegens (1 M. 31, 34.), wie Aeneas die patrios Penates (Macr. Sat. III, 4.). Und die unfruchtbare Michal legte in Abweſenheit ihres Mannes einen Theraph in ſein Bett (1 Sam. 19, 13.), wie Pygmalion die Bildſäule der Venus in das ſeinige (Arnob. adv. gent. IV.). Wie die Penates als Lares viales — und in Indien, nach Sonnerat (Reiſe I, S. 153.) der Ehegott Pollear auf Straßen und Feldern, den Reiſenden zur Andachtserweckung — ſo findet man auch Theraphim auf den Landſtraßen (Ez. 21, 26.) vielleicht als ſchützendes fascinum gegen Dämonen? Und wie die Penaten ſind auch die Theraphim Orakelgötter (Hoſ. 3, 4.), was ſich nur damit erklären läßt, daß man, wie der Talmud (Sanhedr. f. 105.) von Bileam berichtet, auch des heilenden (d. h. die Schäden des Todes wieder ausgleichenden) Gliedes (gleichwie Andere der Phallusſchlange Aeſculaps als Orakelſchlange) zum Erforſchen der Zukunft ſich bediente. Die Geſtalt der Theraphim mag wohl ein Stein in coniſcher Form, wie der Venuskegel in Cypern geweſen ſeyn. Später mochte das Bild auch einen Menſchenkopf auf den ſteinernen Rumpf aufgeſetzt erhalten haben, gleich den Hermen der Griechen. Die

metallenen und silbernen (Richt. 17, 3. 18, 14. vgl. Ez. 7, 20.) zeugten nur von größerm Wohlstand des Besitzers; arme begnügten sich mit hölzernen (Jes. 40, 20.). Auch der gleichen Zwecken dienenden Palladien gab es hölzerne und steinerne, die vielleicht in Od. 19, 163. ihren Commentar finden.

Thereus (*Θερεύς*: Mars ferox), Sohn des Mars Nat. Com. II, 7. vgl. Tereus.

Therah (תֶּרַח), der personifizirte Wind (רוּחַ), ein Sohn des „strömenden" Nahor — Aeolus neben Neptun wegen der Meeresstürme — zeugte den Sonnen-Baal: Abraham (אברהם i. e. אַב הֲמוֹן 1 M. 15, 17. = חַמּוֹן בַּעַל Jos. 19, 28.) den Wassergott Nahor (נָחוֹר = נַהַר *Νηρεύς*), welcher in Mesopotamien, in אֲרַם נַהֲרַיִם wohnt, und den Feuergott Haran (הָרָן i. e. חָרַן v. חוּר uro), dessen Sohn Lot, der biblische Pluto, dort wohnt, wo es Feuer regnet, nämlich in Sodom, welcher Name etymologisch mit dem Orcus verwandt ist s. Lot. Die Luft nährt das Feuer, darum läßt die Tradition den Therah in des assyrischen Mars Diensten stehen, ja sogar dem Nimrod seinen Sohn opfern, weil er ihn anzubeten sich weigert. Aber wunderbar wird Abraham in dem Feuerofen erhalten, weil die Sonne unverbrennbar ist. Der Patriarch unterscheidet sich nämlich von dem gewaltigen Jäger nur dadurch, daß er die schaffende, dieser die zerstörende Kraft dieses Elementes repräsentirt.

Theresia (Secta.) wird abgebildet: als Carmeliternonne, ein brennendes Herz in der Hand, ein Crucifix mit 4 Edelsteinen vor sich.

Thermius (*Θερμιος*: Wärmender), Präd. Apollo's. Paus. V, 3, 7.

Thermuthis (*Θερ-μυθις*), die Todesgöttin (מוֹת) der Aegypter, die feindliche Seite der Isis, und Giftschlangen ihr Attribut (Jablonsky Panth. I. p. 117–120. cf. Aelian H. A. X, 31.), vgl. jedoch den Art. Mutho.

Thero (*Θερώ*: Fera), Amme des Mars ferox. Paus. III 19.

Thersander (*Θερσ-ανδρος*), Sohn des „streitlustigen" Polynices (Pind. Ol. 2, 47.) ist, wie der haderſüchtige Thersites und der „Wolf" Lycotherses, der Eidam des Stiers Cadmus (Hyg. 140.), der Repräsentant des durch Glut die Vegetation ausdörrenden (*θέρω*) Siriushundes. Im Kampfe mit dem „blinden" Telephus (der Wintersonne) erlag er Dict. II, 2.

Thersites, s. Ulysses.

Theseus (*Θησεύς*: der Näſſende v. *θησθαι*, *θάω*) Sohn des „Wellenmanns" *Αἰγεύς* oder des Neptun (Apld. III, 14, 6. cf. Plut. Thes. 6. Diod. IV, 61.) — so wie Thasus (*Θάσος*) des „Wassermanns" Agenor (*Ἀγ-ηνωρ* v. *ἀχα* = aqua) oder Neptun's Sohn (Eurip. Schol. Phoen. 5. cf. Paus. V, 25, 12.) — gibt als Besieger des Marathonischen Stiers sich für den Repräsentanten der feuchten Jahrhälfte zu erkennen, die im Herbste beginnt, und den molochistischen Frühlingsstier deshalb aus der Zeitherrschaft verdrängt. Darum wird auf ihn die Abschaffung der dem Minotaur von den Athenienſern gebrachten Menschenopfer zurückgeführt; darum auch ist er, gleichwie der hermeische Cecrops (s. d.) Schutzgottheit des sandigen Attica, wo man der erfrischenden Feuchte so sehr bedarf, und er vertritt in diesem Gebiete den Dionysus *ὑης*, dessen Geliebte, die aphrodisische Ariadne, auch die seinige ist — eigentlich weil Theseus auch Dionysus, denn Ariadne gebar dem Theseus, nach Plutarch c. 26., den „Weintrinker" Oenopion und den „Rebenmann" Staphylus — und wie Bacchus die Libera aus der Unterwelt heraufbrachte, so hatte Theseus die Proserpine dem Pluto entführen wollen. Auf der Insel Creta, wo man das Frühlingsfest des Aequinoctialstiers feierte, hatte er Ariadne kennen gelernt (d. i. der Stier im Hause der Venus, und auf der Schlangeninsel Naxos (skr. nakas: anguis) d. h. im Herbstäquinoctium, bei dessen Eintritt das Schlangengestirn heliakisch aufsteigt, in jenem Monat, wo wieder der Planet Venus regiert, hatte er sie verlassen; da war der Traubengott an seine Stelle getreten, um die Verlassene zu trösten. Letzterer war im Frühlinge Dionysus *Ἤβων* gewesen, welcher als Zeusstier in Creta herrschte, dies beweisen mehrere geschnittene Steine, wo Europa nicht auf einem bloßen Stiere, sondern auf dem Stier mit dem Menschenkopf oder

dem Dionysus-Hebon reitet (Böttiger Kunstm. I, S. 332. Um diese Behauptung noch fester zu begründen, darf man nur die von Dominic Magnan in der Lucania Numismatica tab. 34. nr. 3. zuerst abgebildete alte Silbermünze von Metapont vergleichen, wo der campanische Hebon nicht mit dem Stierkörper und Menschenkopf, sondern umgekehrt mit dem Stierkopf und Menschenkörper vorgestellt ist.). Also Europa auch Ariadne, Theseus entführt sie auf der Stierinsel dem Minotaur (Dionysus-Hebon), um sie im andern Aequinoctium auf der Schlangeninsel dem Dionysus wieder zu überlassen. Stier und Schlange (vgl. d. Artt.) bezeichnen die beiden Jahrhälften, die mit einander abwechseln. Taurus draconem genuit et draco taurum! lautete die mysteriöse Formel in den dionysischen Sabazien — sowie das weiße und schwarze Segel auf Theseus Zeitschiff oder Sonnenkahn: Sommer und Winter. Die Identität der Ariadne mit Venus gibt nicht bloß ihre Namensbedeutung (s. Ariadne) zu erkennen, sondern auch die Notiz bei Pausanias IX, 40., daß Theseus in Delos das von ihr erhaltene Venusbild zurückgelassen, um durch Nichts an sie erinnert zu werden. Dennoch vermählte er sich mit ihr in der Person ihrer Schwester der „glänzenden" Phädra, die mit seiner Mutter der „glänzenden" Aethra identisch ist. Theseus als Sohn des Poseidon ἱππιος, als Geliebter der Aphrodite ἐφιππια, als Vater des von seiner Gattin ebenfalls geliebten Ἱππο-λυτος ist also der herbstliche Roßmann, folglich der natürliche Gegner des Stiers von Marathon (Paus. I, 27.), mit dessen Haut und seinem Knotenstock ausgeschmückt er auf antiken Gemmen erscheint (Wilde nr. 151.). Auf Theseus als Jahrgott wird die Stiftung der dem Neptun zu Ehren eingesetzten isthmischen Spiele (Plut. c. 30.) und das athenische, dem Apollo geweihte, Fest der Oschophorien, worin die Erlegung des Minotaur und die Befreiung der Geweihten mimisch vorgestellt wurde (s. Böttiger arch. Mus. I, S. 20.), zurückgeführt. Die 7 Jünglinge und 7 Jungfrauen, die er aus des Minotaurs Macht befreit, haben wohl planetarische Beziehung, so wie die von Theseus in ihrem siebenten Jahre entführte Mondgöttin Helene (Selene) Ov. Heroid. 5, 127. sq., die als Tochter der Venus wieder Ariadne ist. Im Winter ist die Sonne gleichsam unsichtbar, und unthätig, dann erklärt sich das ewige Sitzen des Theseus in der Unterwelt, wegen der beabsichtigten Entführung Persephonen's (der Aphrodite μελανις), von welcher Strafe ihn Hercules befreite (Paus. I, 17. Plut. 40. Diod, IV, 64.), dessen Begleiter er einst im Amazonenkriege gewesen, und die Hippolyte damals zu seiner Beute erhalten hatte, — weil er selbst sein Sohn Hippolytus. Eigentlich ist aber Hercules von Theseus nicht zu unterscheiden. Bekanntlich sind die Theseiden nach den Herakleen gebildet, d. h. die attische Heroensage hatte ihren Nationalheros die meisten Großthaten des Hercules ebenfalls verrichten lassen (s. Vasengemälde II, S. 135 ff.); doch nur weil der Sonnengott in Attica nicht diesen sondern jenen Namen führte? Daher das bei den Athenern früh schon ausgeprägte Sprichwort von ihrem Theseus: Das ist der zweite Hercules! ἀλλος ὅτος Ἡρακλῆς! (Zenob. Cent. V, 48. vgl. Ekhel Choix des pierres gravées p. 66.). Den Tod soll Theseus auf der „Dunkelinsel" Scyrus (שְׁחֹר ob-scurus) erlitten haben, als er von Attica sich hieher zum König Lycomedes flüchtete, welcher Letztere ihn, seine Tapferkeit fürchtend, unter dem Vorwand: ihm seine Ländereien zu zeigen, auf einen Berg führte, und von da herabstürzte (Plut. c. 41. Paus. I, 17.). Die Athener bekümmerten sich lange nicht um seinen Leichnam, bis endlich Cimon auf Befehl des Orakels ihn von Scyrus abholte. Ein Adler zeigte hier sein Grab und in Athen erhielt er einen Tempel (Plut. l. c.), doch nur weil er ein Gott war. Er starb wie Hercules auf dem „brennenden" Oeta in den Hundstagen, durch den glutsendenden Sirius wolf Lycomedes; und wie Hercules als Phönix sich wieder verjüngte, so zeigte hier die Wiedergeburt des Jahrgotts der Adler (vgl. d. Art.) an.

Thesmophorien (Θεσμοφορια) hieß ein der Demeter zu Eleusis von den Matronen zur Zeit der Herbstgleiche gefeiertes Fest, das seinen Namen davon erhalten hatte, daß beim Zug nach Eleusis die erlesenen Frauen die alten Satzungstafeln

nebſt andern Heiligthümern auf dem Kopfe trugen (Schol. Theocrit. 4, 25.). Es ſollte an die Einſetzung der Ehe- und Ackergeſetze, die man von der eleuſiniſchen Göttin herleitete, erinnern. Seine Bedeutung als Ackerbaufeſt ſollten drei heilige Pflügerproben beweiſen (Plut. Praecept. Conj. p. 144.), und wurde deshalb im Gegenſatz der Eleuſinien nur von Weibern begangen, welche drei Tage vor dem Feſte ſchon ſich der ehelichen Umarmung u. aller auf den Zeugungstrieb wirkenden Speiſe enthalten, auch in weißen Kleidern, um ihre ſittliche Reinheit anzuzeigen, bei dieſer Feier erſcheinen mußten. Unter den Schmuckſachen mußten alle Dinge vermieden werden, welche wie z. B. Kränze, auf ſinnliche Heiterkeit hinwieſen, denn das Feſt hatte aſcetiſchen Character. Dennoch wurde am Beſchluß der Feier ein aus Seſamkuchen und Honig gebildeter μυλλος herumgetragen. Die Begriffsverbindung von Ehe und Feldbau ſ. u. d. Artikel Acker.

Theſpius (Θέσπιος i. q. θεσπεσιος, vaticinans) mythiſcher Erbauer der Stadt Theſpia in Böotien. Sohn des Erechtheus war er mit Anſpielung auf die aus Erddünſten bewirkte Sehergabe (weshalb auch Gäa das erſte Orakel beſaß). Die weiſſagenden Muſen heißen Theſpiaden Paus. IX, 27, 4. Ov. Met. 5, 310. Val. Fl. 2, 368., wie die mit den Töchtern des Theſpius erzeugten 50 Söhne des Hercules Paus. X, 17. Diod. IV, 29. Daß Apollodor (II, 7, 8.) fünfzig Töchter des Theſpius, Hygin (f. 162.) aber nur zwölf anführt, daß nach Pauſanias (IX, 27. Diod. IV, 29.) Hercules ſie alle in Einer Nacht beſchlafen, nach Athenäus (XIII, 1.) aber in ſieben Nächten, iſt der deutlichſte Beweis von dem calendariſch-aſtronomiſchen Character des Theſpius. Und inſofern die Idee Zeit und Zeugung vereint, Eros der älteſte aller Götter, mit ihm alſo die beſtimmte Zeit anfängt, erklären ſich Cultus und Myſterien des Eros in Theſpiä, und warum die auch in der Umgebung des Hercules angetroffenen Muſen (ſ. d.). als Perſonificationen der einzelnen Theile der Zeit auch aus dieſem Grunde Theſpiaden heißen konnten. Zu ihnen ſteht Theſpius in enger Beziehung, denn auf dem Helicon ſollte ihn Hercules dem Rachen eines Löwen (d. h. des Löwenjahrs) entriſſen haben d. h. das Jahr war nur ſcheinbar geſtorben (wie Iſaak und Joſeph, Phrixus und Iphigenie).

Theſſalus (Θεσσαλος i. q. Θερσαλος, Θερσος: der Heiße), Sohn des Vließfinders Jaſon (Diod. IV, 56.), welcher die warme Jahrszeit herbeiführt, oder des Hercules Iliad. 2, 670. oder des Hämon Strab. IX, 443., nach ihm ſoll Theſſalien benannt ſeyn d. h. nach dem Cultus des blutigen Mars, mit welchem der weſtliche Orient den Hercules verwechſelte. Darum heißt auch Theſtalus (Θεσταλος) ein Sohn des Hercules (Apld. II, 7, 8.), Theſtius (Θεστιος f. Θερσιτιος) der König im „Feuerland" Aetolien, ein Sohn des Mars (Schol. Apollon. 1, 146.) und Theſtor (Θεστωρ f. Θερσιτωρ: Ustor) der Vater des weiſſagenden „Verbrenners" Calchas (ſ. d.) und des plutoniſchen Theoclymenus (ſ. Periclymenus). Als Prieſter des Apollo hatte ſeine Tochter ſich verkleidet d. i. ſie war die weibliche Hälfte ihres Vaters, er ſelber, wie Calchas auch von dem Glutſender Apollo nicht verſchieden, an deſſen Stelle im Cultus erſt ſpäter Ares getreten war.

Theſtalus, Theſtius, Theſtor, ſ. d. vor. Art.

Thetis, ſ. Tethys.

Thia, ſ. Theia.

Thias, ſ. Theias.

Thierdienſt (der) entſprang aus der Vorſtellung, daß die Gottheit in allem Lebendigen ſich offenbare; höhere Weſen verwandeln ſich in die ihnen bequeme Thiergeſtalt, oder verhängen ſie zur Strafe oder aus Rache über Menſchen, woraus die den Thieren unter allen Völkern des Alterthums angedichtete Fähigkeit der Sprache ſich erklärt. Nicht nur bei den Orientalen treten ſie redend auf (vgl. d. Art. Poeſie S. 90.), ſondern auch in den Abendländern. In der Edda redet Skirnir mit ſeinem Pferd, ebenſo Godrun, nach Sigurds Ermordung mit Grani, welches Roß ihn durch

die Flammen getragen. Noch andere redende Roſſe, wie das Pferd Bayard in der kerlingiſchen Sage, das Roß Scharatz in einer ſerbiſchen Sage, erwähnt Grimm (M. S. 365 d. zw. Ausg.). Daß es ſämmtlich Roſſe ſind, dafür findet ſich der Grund in der beinahe im ganzen heidniſchen Europa geltenden Heiligkeit dieſes Thieres. Faſt alle Götter der Germanen und Slawen ſind beritten, Roß und Reiter aber Ein Weſen. Götter der Angelſachſen — welche die chriſtliche Zeit zu ſterblichen Königen degradirte — hießen nach Pferden (Hengiſt und Horſa). In Perſien, welches Land vom Roßcult ſeinen Namen entlehnte, hieß ein König, wie das ſprechende Roß (Gust-asp.) daſſelbe, das durch ein an ihm verübtes Wunder die göttliche Sendung Zoroaſters bewährte. Bei den Perſern wurden Amſchaſpands (Erzengel), Izeds (Engel) und Feruers (Seelen) durch Thiere ſymboliſirt. (Kleuker Anh. z. Z. A. II. Thl. I, pag. 87. not. 33.) Wie Ariman mit ſeinen böſen, von ihm geſchaffenen Nachtweſen dem Ormuzd und ſeinen Lichtgeiſtern entgegen ſteht, ſo ſtehen ſich von dem Momente, als Ariman in die ſichtbare Lichtſchöpfung eingedrungen, gleichermaßen zwei Körper- oder Thierwelten einander gegenüber, in ewigem Kampfe mit einander begriffen, ſo daß alle Thiere entweder reine (nützliche) oder unreine (ſchädliche) ſind. Die letztern ſind die Hüllen ſchädlicher Geiſter. So iſt Ariman ſelber abwechſelnd Schlange, Kröte, Fliege, Ameiſe ꝛc. So ſteht dem nützlichen Hund der ſchädliche Wolf gegenüber, dem Stier der Löwe u. ſ. w. Die Inder, welche dieſe Unterſchiede gleichfalls feſt halten, erklären dieſe aus der Seelenwanderung. Die böſen Geiſter gehen ihres mordluſtigen Characters wegen in fleiſchfreſſende Thiere über oder in Thiere, die ihrer Geilheit wegen berüchtigt ſind. Dieſe beiden Vorſtellungsweiſen geben den Commentar zu dem Verzeichniß der im Pentateuch zu eſſen verbotenen Thiergattungen. Anders will aber der ägyptiſche Thierdienſt aufgefaßt ſeyn. Hier tritt die aſtronomiſch-calendariſche Bedeutung hinzu. Nicht die Brauchbarkeit beim Feldbau heiligt hier den Stier, nicht die Nahrung ſpendende Milch die Kuh, ſondern ihre Hörner, welche an die Lichtſtrahlen, an die Mondſichel erinnern, gleichwie die Hörner des Widders; denn waren auch die Schafhirten, wegen der für unrein geachteten Wolle (ſ. d.) ihrer Heerden, eine verachtete Caſte, hütete man ſich auch ein ſolches Thier zu genießen oder zu opfern, ſo wurde doch, wenn die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, dem thebäiſchen Ammon ein Widder geopfert. Schwein und Krokodil erhalten ungeachtet des Abſcheus vor ihnen göttliche Verehrung, weil in ihnen der gefürchtete Typhon ſich offenbart. Die Katze und der Käfer verdanken, erſtere ihrer Beziehung zum Monde halber, der andere weil er eine Miſtkugel in Form der Welt zuſammendrehte, ihre Bedeutung im Cultus; der Schlangen und Inſecten zu ſeiner Nahrung wählende Ibis verdankt ſeine Heiligkeit der Beziehung deſſelben zum Austritt und Rücktritt des Nil. Hermes ſoll zuerſt die Nilmaaße wahrgenommen und in Thierſchrift bezeichnet haben, wozu er den Ibis wählte. Darum hat Hermes der Meßkünſtler den Ibiskopf, darum iſt Ibis der erſte Buchſtabe des Hieroglyphenalphabeths. Der Adler, Geier, Falke oder Sperber, die als Raubvögel in Indien keinen Einfluß üben konnten, werden wegen ihres ſcharfen Blickes und hohen Fluges ſogar zum Sonnenſymbol. Die Thierwelt iſt hier Reflex der himmliſchen Thiere, der Geſtirne, der Götterwelt, jeder der 36 Nomen Aegyptens hat ſein beſonderes heiliges Thier, das als Incarnation der Gottheit dieſes Nomos verehrt ward. Dieſe verſchiedenen Gottheiten bildeten zuſammen Ein Götterſyſtem; die höchſten Gottheiten aber, Oſiris und Iſis wurden in ganz Aegypten auf gleiche Weiſe verehrt, Stier und Kuh waren in allen Nomen heilig. Obgleich in Indien die Raubthiere von den böſeſten Geiſtern bewohnt gedacht werden, ſo opfert man den Tiger und das Krokodil dennoch der Göttin Kali, weil ſie dem zerſtörenden Character dieſer Göttin entſprechen; unter dem Altar des ſminthiſchen Apollo ließ der Cultus in Myſien ihm heilige Mäuſe niſten, weil ihr Zahn ſeine verderbliche Natur andeutet und das Land ſelbſt hieß nach der Maus; der Löwe und der Wolf, dem Ormuzddiener wegen ihrer Blutgier Perſonificationen Arimans, wurden, der erſtere

wegen ſeiner die Sonnenkraft verbildlichenden Stärke, wegen ſeiner die Strahlen verbildlichenden Mähne, der andere hingegen wegen der lichten Farbe ſeines Felles den Sonnengöttern geweiht. Im Tempel des delphiſchen Apoll ſah man nicht bloß eherne Stiere, ſondern auch eherne Wölfe, und der Löwe als Sphinx wurde zum Tempelwächter. Die allgemeine Verehrung der Schlangen, welche in Aegypten ſo weit ging, daß bei aller Abneigung gegen die im typhoniſchen Elemente lebenden Fiſche ausnamsweiſe der Aal wegen ſeiner ſchlangenähnlichen Geſtalt Verehrung genoß (Athen. Deipnos. VII, 55.), kann gewiß nicht aus dem Nützlichkeitsprinzip hergeleitet werden, ſondern weil ihre alljährliche Häutung ſie zum Verjüngungsſymbol machte. Auf die Farbe, nicht aber auf die Nützlichkeit eines Thieres kam es an, ob es geſchont oder getödtet werden ſollte. Rothe Eſel und rothe Ochſen waren dem Typhon verfallen. Die beim Schwein in's Auge fallende Unreinlichkeit gibt nicht Aufſchluß, warum dem Hebräer auch das Fleiſch von Haſen, Kameelen, Eſeln und Pferden verboten ſey. Alſo iſt es nur die bei allen dieſen Thieren in höherm Grade merkbare Geilheit. Dieſer Grund beſtimmte den Inder auch den Hahn und gewiſſe Fiſche auf die Liſte der verbotenen unreinen Thiere zu ſetzen. Mäuſe ſind gewiß keine anlockende Koſt und dennoch wurde bei Opfermahlzeiten von ihrem Fleiſche gegeſſen (Jeſ. 66, 17.), doch wohl nur, weil man ſich mit der Gottheit, welche ſie repräſentirten, dadurch in Rapport zu ſetzen glaubte? Daß der römiſche Staat einen Feldzug von dem mehr oder minder begierigen Freſſen der heiligen Hühner abhängig machte, was den Spott des Plinius (X, 24.) herausforderte: „Pullis regitur imperium Romanum. Hi jubent acies" läßt ſich nur daraus erklären, daß dieſe kampfluſtigen Thiere den Kriegsgott Mars ſelbſt repräſentirten, daher der Grieche ſie Ἄρεος νεοτατοι nannte, ſie dem Ares opferte. Ihr Krähen hatte dem Themiſtocles den Sieg über die Perſer verkündigt; und zum Andenken an dieſe Begebenheit hatte er ein jährlich im Theater zu wiederholendes Hahnengefecht (ἀλεκτρυόνων ἀγων) angeordnet. Daß das Staatsorakel der Römer auf Hühner eingeſchränkt blieb, mit Böttiger (Id. I, S. 97.) daraus erklären zu wollen, „weil dem vom Pflug abgerufenen Conſul und Dictator der Hühnerhof am nächſten lag" iſt noch lächerlicher als der Glaube an den im Appetit der Hühner ſich ausſprechenden Willen der Gottheit. Mit Cicero die Thierverehrung aus dem Nützlichkeitsprinzip herzuleiten (N. D. I, 36: Aegyptii nullam belluam, nisi ob aliquam utilitatem, quam ex ea caperent, consecrarunt) würde uns in Verlegenheit bringen, ſobald man die Frage aufwürfe, warum dort der Käfer und die Spitzmaus geachteter als der nützliche Eſel geweſen? warum Inder und Perſer Ochſenurin, Inder und Hebräer den Kuhmiſt zu den vornehmſten Reinigungsmitteln zählten? (vgl. d. Art. Reinigungsgeſetze). Mit Porphyr (de abstin. 4, 9.) das Dogma der Seelenwanderung vorzuſchieben, bringt uns aus der Scylla in die Charybdis, denn dann fragt ſich, warum iſt in Indien nicht jedes lebende Weſen unverletzlich? Der von Lucian (de astrol.) angegebene aſtrologiſche Grund reicht ſelbſt für Aegypten nicht immer aus, denn es wurden dort viele Individuen der Thierwelt verehrt, die weder mit den Göttern noch mit den Sternbildern in einiger Verbindung ſtehen. Alle dieſe Widerſprüche löst Bohlen (Ind. I, S. 189.) damit, daß er annimmt, das Anſehen der Thierwelt ſey von den aus Indien über Aethiopien nach Aegypten einwandernden Coloniſten aus der Heimat mit in das Nilthal gebracht, und hier zur Vergötterung derſelben geſteigert worden. In Indien werden die Geſchöpfe den Gottheiten nach irgend einer Eigenſchaft als Vehikel beigeſellt. Dahin gehört die Katze (ſ. d.), welche der Kinder ſchützenden Sakti geheiligt; der Bär, deſſen Geſtalt Wiſchnu (ſ. d.) annahm, welches Thier aber in Aegypten unter den Pharaonen ſchwerlich noch angetroffen ward; der Löwe konnte ſich nicht im Delta einfinden, und war dennoch zu Leontopolis verehrt. Die Verehrung des Krokodils hatte eben ſo wenig einen zureichenden Grund, hingegen iſt es in Indien dem Todtenrichter Yama geheiligt; die Kähne, worin man die Leichen verfährt, haben die Geſtalt dieſes Thieres; auf der Inſel Yama iſt es gleichfalls heilig; und wie Typhon in daſſelbe ſich

verſteckt, ſo wird dort der Dämon Ragu unter dem Bilde des Krokodils vorgeſtellt. Von noch höherer Bedeutung waren Vögel. Ihre Fähigkeit ſich zu den höchſten Luftregionen aufzuſchwingen, ließ ſie bei den verſchiedenſten Völkern als Sinnbilder der Seelen erſcheinen; und wie die Necyomantie iſt auch die Oeonoſcopie eine andere Form der Aſtrologie, denn Sterne ſind Seelen (ſ. d.). Die Aſſyrer nannten die Vögel, als ſolche die in der Nähe der Götter ſchweben, Dolmetſcher des Himmels. Man hielt dergleichen in goldenen Käfigen im königlichen Pallaſte und nannte ſie „Zungen" (Kleucker Anh. z. Z. A. II. Thl. I, p. 104.). Die Vögel, welche aus der Aſche Memnon's aufſteigen, ihre Kämpfe an Todtenhügeln, der Adler, welchen man bei der Apotheoſe eines römiſchen Kaiſers vom angezündeten Katafalk auf dem Marsfelde empor ſteigen ließ, ſind Sinnbilder der frei werdenden Seele. Im litthauiſchen Mythus heißt die Milchſtraße: „Straße der Vögel", weil auch die Slawen ſich die Seelen der Verſtorbenen in Vogelgeſtalt herumflatternd dachten (Hanuſch ſlaw. M. S. 272.). Nach einer polniſchen Volksſage wandelt ſich jedes Glied aus dem Geſchlechte Herbert, ſobald es ſtirbt in einen Adler. Die erſtgebornen Töchter des Hauſes Vilecki verwandelten ſich, waren ſie unverheirathet geſtorben, in Tauben, ſonſt aber in Eulen. Die heidniſchen Böhmen dachten ſich, die Seele ſchwebe als Vogel aus dem Munde des Sterbenden, und irre auf den Bäumen herum, bis der Leichnam verbrannt ſey; der Inder denkt ſie ſich als Krähen (Müller Gl. d. Hindu S. 245.) Die Vogelſchau iſt alſo Todtenbefragung, und bei den ernſten Etruſkern wurde ſie frühzeitig eine ausgedehnte Wiſſenſchaft. Man theilte die Vögel ein in laetae, die durch ihr Erſcheinen Freude bringen, tristes, die das Gegentheil ankündigen, nebſt ihren Unterabtheilungen als: volsgrae, die ſich mit ihren Klauen und Schnäbeln gegenſeitig zerfleiſchen, remores, die uns in einer Unternehmung aufhalten, zu zögern nöthigen, inhibae, welche hindern, arcivae, welche abhalten, oscines, deren Stimme von Bedeutung iſt (Krähe, Eule), praepetes, deren Flug von glücklicher Bedeutung ꝛc. Bei den Griechen hießen die unglücklichen Vögel ἐξώλασμοι verderbliche, ἀποθυμιοι unangenehme, ἀεικέλιοι hindernde (v. α und εἰκω nachgeben). Glückverkündende hießen αἴσιμοι, ὄδιοι, σύνεδροι, die πανυπτέρυγες entſprechen den praepetes der Römer, die ἀδικαι den oscines. Die Kabbaliſten waren, wie das ganze Alterthum, von dieſem Glauben eben ſo ſehr durchdrungen. Die Vögel, ſagen ſie, empfangen Eindrücke von den Aſtralgeiſtern, die mit den Planeten in naher Verbindung ſtehen, wodurch ſie die nahe Zukunft erfahren und verkündigen. Die untern Thiere empfangen wohl auch Eindrücke von Naturgeiſtern, daher dieſelben gleichfalls zu Orakelwerkzeugen gebraucht werden. Allein da dieſe Naturgeiſter von weit niedriger Art, ſo ſind ihre Mittheilungen viel ungewiſſer und weit mehr dem Trug ausgeſetzt. Einige Vögel geben Zeichen durch ein auffallendes Geſchrei, andere durch beſondere Flügelbewegungen, wie es heißt Koh. 10, 20.: „Die Vögel des Himmels tragen die Stimme fort und das Geflügel verkündet Dinge." Auf dieſe Stelle deutet das Buch Jalkut eine andere (1 Kön. 4, 33.) hin, wo von Salomo gerühmt wird, er habe die Sprache der Vögel verſtanden. Der Glaube des Orients an die Vogelſprache war weit verbreitet. Die Hauptſchwierigkeit war nur, wie man den Schlüſſel zu dieſer Sprache erhalte? Da kam das eigentliche prophetiſche Thier zu Hilfe, und zwar auf doppelte Weiſe. Wem ein Drache das Ohr ausgeleckt hat, der verſteht die Vögel. Apollodor (I, 9, 11.) berichtet dies vom Seher Melampus, und Tzetzes (ad Lycophr.) von der Caſſandra. Auch Tireſias wurde auf dieſe Art zum Propheten. Porphyr meint, wir würden vielleicht alle Thiere verſtehen, wenn uns eine Schlange die Ohren ausleckte. Democrit gibt zu dieſem Behufe ein Recept: Man gieße das Blut gewiſſer (?) Vögel zuſammen, woraus eine Schlange wird, die man aufißt, und nun alle Vogelrede verſteht. (Plin. X, 149. 170. XIX, 4, 27. Gell. N. A. X, 2.) Später behauptete auch Apollonius (Philostrat. vit. Ap. I, 20.), er habe auf ſeinen Reiſen durch Arabien dieſe Kunſt gelernt, dort verſpeiſe man zu dieſem Zweck Drachenleber. Auf die geglaubte Allwiſſenheit der Vögel ſpielt der Ariſtophaniſche Vers (Av. 600.) an:

Οὐδεὶς οἶδεν τὸν θησαυρὸν τὸν ἐμὸν, πλὴν εἴ τις ἀρ' ὄρνις (Niemand weiß von meinem Schatz als etwa ein Vogel). Daher das Sprichwort: *Οὐδεις οἶδε τὶ ὡμίλησα, πλήν γε εἴτις ὄρνις* (Niemand weiß, was ich gethan, es ſey denn ein Vogel). Ariſtophanes führt die Vögel ſelbſt redend ein, und läßt ſie ſagen, was man ihnen für Achtung erweiſe. „Wir ſind, ſagen ſie, auch ſo gut als Delphi und als Dodona, denn erſt kommt ihr rathfragend zu den Vögeln und dann unternehmt ihr Euer Vorhaben.“ Wenn ſich der Adler mit klatſchenden Flügeln, in der Luft gleichſam ſpielend, von der Rechten nach der Linken fliegend ſehen ließ, ſo war dies das günſtigſte Zeichen der Götter (Niphus de aug. I, 9.). Darauf ſpielt auch Homer Iliad. 24, 310. an. Man ſtellte auch aus der Art, wie ſich der Adler ſeiner Beute bemächtigt, Beobachtungen, die Zukunft zu erfahren, an. (Od. 20, 160. vgl. Iliad. 12, 200. sq. Aen. 11, 751. sq. Od. 2, 150. sq. 16, 400. Plut. Dion.) Der Flug der Geier wurde mit gleicher Aufmerkſamkeit beobachtet (Plut. Rom.). Plinius (X, 6.) zählt ihn zu den unglücklichen Vögeln, denn er ſoll ſich drei Tage vor einer Schlacht ſchon ſehen laſſen. (Triduo autem antea volare eos, ubi cadavera futura sunt.) Darauf zielt Plautus im Truculentus: Vide ut jam quasi volturii triduo Prius praedivinant, quo die esuri sient. Der Habicht verkündete den Tod, wenn er ſich mit der Beute in den Klauen ſehen ließ; Befreiung von der Gefahr, wenn die Beute ihm entfiel oder nicht erreicht wurde. Der Falke (*κιρκος* = Hochzeitring?) verkündete denen Glück, die ſich zu verheirathen gedachten. (Plin. X, 13.) Schwärmende Schwalben bedeuteten nichts Gutes. Sie ließen ſich ſehen, als Darius den Krieg gegen die Scythen unternahm, ſie verkündeten, meinte man, den, wie der Ausgang lehrte, wirklich erfolgten Verluſt ſeines Heeres. Sie ließen ſich auch auf dem Zelt des Pyrrhus und auf dem Schiff des Antonius nieder, bevor die Truppen dieſer beiden Feldherren eine Niederlage erlitten. Die Eule war nur zu Athen, weil ſie der Athene heilig war, von guter Vorbedeutung, wovon ein Beiſpiel Plutarch im „Themiſtocles“ beibringt. Dort daher das Sprichwort: *γλαὺξ ἵπταται* eine Unternehmung von glücklichem Erfolg bezeichnete. Auch eine von Juſtin (Hist. III. in fine) angeführte Anecdote, den König Hiero betreffend, gehört hieher. Anderswo war aber der Eulenruf, wie jetzt noch ominös. (Aelian. H. A. 15, 59.) Davon gibt den Beleg der König Pyrrhus, deſſen ruhmloſen Tod bei Argos, die auf ſeinen Spieß ſich ſetzende Eule verkündet hatte. Der Reiher (*ἐρωδιός*) bedeutet denen glücklichen Erfolg, die mit hinterliſtigen Nachſtellungen umgehen. Dies ſchließt Euſtathius, wiewohl fälſchlich, aus Iliad. 10, 274. Der Reiher bezieht ſich dort auf Diomedes als diomedeiſcher Sturmvogel (ſ. Diomedes) und auf Ulyſſes den Beſitzer der äoliſchen Windſchläuche. Der Schwan iſt Seefahrern von guter Vorbedeutung, „quia non se mergit in undis,“ erläutert Niphus aus dem Aemilius. Krähen und Raben, die um ein Kriegsheer herumfliegen, ſind ein gefährliches Omen. Laſſen ſie ſich zur Rechten hören, ſo iſt das bevorſtehende Unglück mindeſtens erträglicher Art. (Plin. X, 12. Als Alexander in Babylon einzog, als Cicero vor Antonius floh, hatte der Raben Gekrächze ihren Tod verkündigt.) Am meiſten ſcheuten die Araber den Raben als Auguralvogel (Bochart Hieroz. I, 1, 3. p. 19.). Von der Elſter hatte man dieſelbe Meinung. Das Krähen der Henne fürchteten die Juden (Molitor Phil. d. Geſch. III, S. 336.), Griechen (Potter Arch. I, S. 718.) und Römer (Terent. Phorm. IV, 4, 30.) gleich ſehr. Auch der Kuckuk und Specht (vgl. d. Artt.) gehörten zu den vornehmen Weiſſagevögeln, noch bekannter ſind die orakelnden Tauben zu Dodona. Auch andere Thiere waren die Organe, mittelſt welcher die Götter ihren Willen offenbaren. Dem Gewieher ſeines Roſſes hatte nicht bloß ein König Perſiens die Krone zu danken (Herod. III, 84.). Auch die alten Germanen achteten darauf, wenn ſie Wichtiges vorhatten (Tacit. Germ. 9. 10.). Im deutſchen Aberglauben iſt Pferdegewieher ein glückbringendes Zeichen (Grimm M. S. 624. d. zw. Ausg.). Von den Ameiſen glaubte man, daß ſie künftige Begebenheiten andeuten. Dieſe Thiere hatten den Tod Cimons verkündigt. Auch

Artemidor (Oneirocrit.) kennt ſie als Tod bedeutend, doch nur weil ſie unter der Erde wohnen? Darum iſt der Ameiſenkönig Aeacus einer der drei Todtenrichter. Die Bienen gaben dem Römer kein günſtigeres Omen — vielleicht weil Honig als gährende Maſſe Symbol der Verweſung und des Todes den unterirdiſchen Göttern geopfert wurde, Perſephone hieß deshalb μελιτωδης — denn ein auf dem Altar ſich niederlaſſender Bienenſchwarm war ein Vorbote der unglücklichen Schlacht des Pompejus geweſen. (Appian. B. C. II.). Das Rind dient noch jetzt in Indien, wie einſt in Aegypten, zu Orakeln. Es gilt für ein günſtiges Omen, wenn der am Feſte Schiba's in Prozeſſion herumgeführte, bekränzte Stier aus der Hand des Hinzutretenden Futter nimmt (Paullins Reiſ. S. 24.), gerade wie es Plinius vom Apis berichtet. (VIII, 46.: responsa privatis dat, e manu consulentium cibum capiendo.) Wenn nun die unerwartete Erſcheinung irgend eines vorzugsweiſe ominös geglaubten Thieres nicht für zufällig gehalten wurde, ſo erklären ſich daraus die unter allen Völkern vorkommenden Sagen von weiſenden Thieren. Ilus baut Ilium, wo eine Kuh ſich niederlegt, auf gleiche Weiſe Dido die Stadt Carthago, Cadmus läßt ſich von einer Kuh nach Thurium geleiten, ein Stier beſtimmt ihm den Ort, wo er Theben erbauen ſoll. Eine Sau bezeichnet durch ihr Niederlegen den Ort, wo Aeneas Alba gründen ſoll. Ein Orakel hatte beſtimmt, Aphrodiſia ſoll da erbaut werden, wo ein Haſe aus einem Myrtengebüſch hervorſpringen werde. Ein Rabe führt des Battus Anſiedlung nach Cyrene. Die Irpiner heißen vom Wolf (irpus), der ſie leitete (Strab. II, 208.). Cimmeriſchen Jägern zeigt eine Hirſchkuh den Weg (Proc. 4, 5.). Eine Hindin zeigte den Franken die rettende Furt durch den Main (Grimm M. S. 1094.). Repräſentirte das Thier die Gottheit, der es geweiht war, ſo erklären ſich aus dieſer Vorſtellung das Trinken vom Opferblut, das Eſſen von ſeinem Fleiſche, um den Geiſt deſſelben in ſich aufzunehmen, und die Zukunft zu erfahren, das Weiſſagen der Opferprieſter aus dem Rinnen ſeines Blutes (vgl. d. Art. Opfer S. 319.), das Befeſtigen des Kopfes von dem Opferthier als Schutzmittel gegen böſe Dämonen an Pfähle oder Thürpfoſten, Giebel der Häuſer ꝛc. (Plin. XIX, 10. in Beziehung auf deutſche Bräuche dieſer Art ſ. Grimm S. 41. 42. S. 24. 625. 626.), endlich auch das Vortragen von Stangen, auf welchen der Kopf des heiligen Thieres befeſtigt, in den Krieg (vgl. d. Artt. Fahne u. Stab), weil man glaubte, der Gott ziehe ſomit ſelber dem Heere voran, und werde ihm den Sieg zuwenden. Damit wären auch die Wappen der verſchiedenen Völker, Städte und Fürſten erklärt. Aus der heidniſchen Sitte des Thierhauptaufſteckens deuten ſich uralte Ortsnamen in Deutſchland und Frankreich z. B. Thierhaupten, Verhaupten, Roßhaupten (Grimm S. 626. Anm.). Bern pflegt noch jetzt im Stadtgraben eine Bärenfamilie. Maulbronn und Roßbach verrathen noch im Namen die auch in Deutſchland verbreiteten Sagen, daß der Huf dieſes Thieres Quellen hervorſtampfe. Der auf Roſen tretende Eſel im Stadtwappen Halle's, der Ochſenkopf im Wappen Mecklenburgs ꝛc. ſind noch Zeugniſſe der einſtigen Heiligkeit dieſer Thiere. Auf Münzen der Alten findet man immer diejenigen Thiere, welche die Namen der betreffenden Stadt erklären helfen. Die Städte *Κυνοπολις*, *Λεοντοπολις*, *Κυνοσβα*, *Λυκοσβα* u. a. m. verrathen, welches Thier der Schutzgottheit des Ortes am meiſten heilig war. Ganze Länder hießen nach ſolchen Thieren, Italien und Böotien nach dem Rind, Arcadien nach dem Bär, Lycien nach dem Wolf, Myſien nach der Maus, Carien nach dem Widder (בר *κριος*) u. ſ. w. Götter und Helden werden in der Kindheit von ſolchen Thieren geſäugt, mit welchen ſie Ein Weſen ſind. Nicht Zeus und Romulus allein werden auf dieſe Art aufgezogen, jener durch die Ziege, dieſer durch die Wölfin — Letzterer, weil ſein Vater Mars einen Wolfskopf hat, ſo erblickt man ihn noch auf etruriſchen Aſchengefäßen — ſondern auch die deutſche Vorwelt berichtet von thiergeſäugten Helden. Eine Hirſchkuh reicht dem ausgeſetzten Schlangentödter Sigurd ihre Milch, eine Wölfin ſäugt den jungen Dietrich neben ihren vier blinden Wölfen, wovon er Wolfdietrich genannt. Den ſerbiſchen Held Miloſch Kobilitſch

i. e. equinus, v. kobila: cavallus) säugt eine Stute. (Grimm S. 363.) Thiernamen, wie Wolf (Guelfo), wovon die Geschlechter Wulfingen und Wölfingen (s. Mone Untersf. z. Gesch. d. Heldf. S. 16—19. aber S. 22 weist derselbe auf seiner Vorgänger Zeugnisse sich berufend, nach, daß auch die Jungen des Hundes, des Bären und des Löwen: Welfe hießen), Wolfram, Bertram, Bernhard, Eberhard, Leonhard, Leupold u. a. m. sind nicht vom rohen Zufall erfunden, der heidnische Glaube verständigt den Sinn derselben. So bezeichnet Wolfgang (Lupambulus, Lycabas) einen Helden, dem der Wolf des Sieges vorangeht. Aus v. Hammers „Fundgr. d. Or." V, S. 102. erfährt man, das Ezel (Attila), wie der Hunnenfürst hieß, Hundszunge bedeutete, was nur, nach unserer modernen Denkweise, etwas Verächtliches bezeichnet; im Alterthum, wo Völker, Länder und Städte nach diesem Thiere hießen, konnte man keinen beleidigenden Nebenbegriff damit verbinden. Bei den Römern weisen noch die Namen Cato, Catullus, Asinius, Vitellius, Mus, Verres, Aper, Vespasianus u. a. nach, wie wenig man sich scheute, selbst von verächtlichen Thieren einen Namen zu entlehnen. Und nur aus der einst höhern Bedeutung der Thierwelt lassen sich solche unter den verschiedensten Völkern wiederkehrende Erscheinungen erklären. Schließlich noch ein Wort über die beliebten Thiercompositionen in den religiösen Dichtungen und Kunstgebilden des Orients. Nicht eine abenteuerlich ausschweifende Phantasie hat sie erfunden, sondern das Streben in Ein Bild mehrere Eigenschaften der Gottheit zu vereinigen, oder in Einer Gestalt die verschiedenen Sinnbilder der Jahrestheile zu repräsentiren. So entstand der Cherub, die Sphinx, die Chimäre u. a. Thiere der Fabelwelt. Auch die Vielgliedrigkeit gewisser Götter, Helden und Thiere ist dann erklärt. Das dreitheilige Jahr des Orients veranlaßte die drei Hundsköpfe des Cerberus, der Hecate, Scylla ꝛc. Das achtfüßige Roß Sleipnir im nordischen Mythus ist zweifelsohne ein calendarisches Bild, gleichwie die fünfköpfige Schlange, auf welcher Wischnu reitet.

Thierkreis, s. Zodiacus.

Thisbe, (v. Etym. s. w. u.) Geliebte des Babyloniers Pyramus. Beide hatten in einer Nacht sich am Grabe des Ninus ein Stelldichein geben wollen, weil ihre Liebe den Eltern ein Geheimniß bleiben sollte. Thisbe kam zuerst an den Platz, es stand eine Löwin an demselben und sie floh. Das Thier erhaschte nun ihren Schleier und besudelte ihn mit Blut. Der später angekommene Pyramus sah dies, hielt seine Geliebte für todt, und fiel in sein Schwert. So traf ihn bald darauf Thisbe, zog das Schwert aus dem Leichnam und ermordete sich gleichfalls. Von der Zeit an trug der Maulbeerbaum, unter dem dies vorgefallen, rothe Beeren Ov. Met. 4, 55. Zu dieser Mythe — mit welcher sich das alljährliche Rothfärben des Flusses von dem Blute des Adonis (Creuzer II, S. 109.) vergleichen ließe, mag ein Wortspiel zwischen *μόρον* (Maulbeere) und *μόρος* (mors) Veranlassung gegeben haben. Die rothe Farbe gehört dem Ares *πυροεὺς*, welcher in Babylonien Belus und Ninus hieß. Dieser ist *Πυραμος*, nach welchem die Pyramiden (steinerne Sinnbilder der Feuersäule) hießen, wie nach dem Belus die Obelisken. Die vor dem Pyramus eingetroffene und dann wiederkehrende Thisbe ist nach diesem Umstande benannt, denn *Θισβη* heißt die Rückkehrende (תְּשָׁבָה v. שׁוּב reverti), nach anderer Ableitung: die Wohnende (תשבה weibliche Participialform v. תָּשַׁב Insasse; 1 Kön. 17, 1. ist Elias so genannt von den Beisassen Gileads vgl. den Sprachgebrauch v. תושב 1 M. 23, 4. 3 M. 22, 10. 4 M. 35, 15. und 1 Kön. 21, 17. geben die LXX תָּשַׁבִּי durch *Θισβη* wieder. Thisbe ist demnach die am Jahresende, vor Eintritt der Winterwende, wo der Sonnengott (Pyramus) gestorben, wieder rückkehrende Isis im Monat *Θυβι* oder die mit der Mauerkrone als Erd- und Stadtgöttin (demnach die Wohnende, die *γῆ οἰκουμενη*) geschmückte Cybele, deren Attribut die Löwin ist, und Pyramus ist nun Attis, um dessen Tod Cybele trauert.

Thoas (*Θόας*: Acidus, Ferox), König im „Stierland" Tauris, welcher alle Fremde der Diana *ταυροκα* opferte Ant. Lib. 27. Hyg. f, 120. Die Tragiker lassen

ihn die flüchtige Iphigenia bis auf die Inſel Sminthus verfolgen, dort aber ihn von dem Chryſes, einem Sohn Agamemnons ermordet werden. Hyg. f. 121. Er iſt alſo der durch Menſchenopfer geſühnte Peſtſender Apollo σμινθεύς, welcher im wiederkehrenden Lenze ſich in den goldleuchtenden befruchtenden Sonnengott umwandelt, Chryſes als Sohn des in Carien: Zeus genannten Agamemnon, des Zeus Sohn Apollo. Derſelbe Thoas, nämlich der lebenfeindliche Apollo Smintheus war Heerführer des Todtenrichters Rhadamanthys, welcher ihm gut geleiſteter Dienſte halber die vulcaniſche „Feuerinſel" Lemnos ſchenkte (Diod. V, 80.). Des „Vernichter" Cretheus (כרת excido) Tochter Myrina (die Todtengöttin Venus Murtia) war ſeine Gemahlin (Schol. Apollon. 1, 604.). Seine Tochter Hypſipyle, die ausnahmsweiſe bei dem allgemeinen Männermord auf Lemnos, ihn rettete, und zu Schiffe brachte, welches in Tauris landete, Hypſipyle iſt die Todtenkönigin, denn der Hades heißt πυλαρτης. Nun wird begreiflich warum (angeblich ein anderer) Thoas bei Hygin (f. 97.) des „Blutmanns" Andrämon und der „ſchreckenerregenden" Gorgys Sohn und des „blutigen" Hämon Vater iſt, ſeiner Mutter Schweſter die „männermordende" Dejanira, und warum er einer der im hölzernen Roſſe verſteckten Helden war, die den Brand Troja's bewirkten (f. 108.), warum er (als verzehrender Glutſender) den Trojaner Pirus d. i. den Quellmann (vgl. Piritheus) erlegte (Iliad. 4, 527.), und ſelber von dem Sol marinus, dem „Meermann" Haleſus (v. ἁλς) erlegt wurde (Aen. 10, 415.). Oben wurde bemerkt, daß der tauriſche Thoas von einem Sohn Agamemnons erlegt wurde, aber der Aſſyrer Thoas, Vater der Myrrha, wird wieder mit Cinyras — deſſen Gaſtfreund Agamemnon war, weil dieſer der „Stier" gleichwie Adonis des Cinyras Sohn — identifizirt (Clem. Al. adm. p. 16.), und ſo wandelt er ſich wieder in das wohlthätige Weſen Chryſes um.

Thoe (Θόη: die Schnelle), eine Ozeanide und eine Nereide. (Hes.Th. 245, 354.)

Thomas, ſ. Apoſtel.

Thomas v. Aquina wird abgebildet: mit dem Hoſtienkelch, eine Taube an ſeinem Ohre.

Thoon (Θοων: Stürmiſch) ein Rieſe, im Götterkrieg von den Parzen erlegt.

Thooſa (Θοωσα i. q. Θοή), Geliebte Neptun's und Mutter des Meerungeheuers Phorcys. Aen. 5, 824. Ebenſo hieß des Letztern und der Ceto (cetus) Tochter, welche dem Neptun den Rieſen Polyphem gebar. Od. 1, 71.

Thor (Lärm) iſt nächſt Odin der oberſte Gott der Scandinavier. In Norwegen ſogar noch über ihn geſetzt, und reicher an Tempeln (Nyerup M. S. 104.). Er iſt der Donnerer und ſeine Blitze treffen die (winterlichen Eis-) Rieſen. Auf einem rollenden Wagen fährt er durch die Luft. Die Edda gibt ihm Odin und Frigga zu Eltern, weil Blitz und Dünſte aus der Erde hervorkommend gedacht wurden, welche bei ihrem Aufſteigen von der Sonne entzündet werden. Der Pallaſt Thors — Bilskirner (das Himmelsgewölbe, die Wolkenluft mit ihren unzähligen Wolkenſchichten) genannt — enthält 540 Gemächer od. Säulen (d. h. 9 vgl. d. Art. Kabbala S. 354., die Scandinavier nahmen 9 Himmel an). Thors Wagen ziehen zwei Böcke Tangnioſtr (Zähnefnirſcher) und Tangrisnr (Klaffzähnig), denn dieſes Thier repräſentirt Sturm und Blitz (ſ. Ziege). Er beſitzt drei koſtbare Kleinodien: den von kunſtreichen Zwergen geſchmiedeten Hammer Miölner (Zermalmer), welchen die Bergrieſen fürchten, den Gürtel Megingjarder, der ihm doppelte Stärke gibt, und die Blechhandſchuhe mit welchen er ſeinen Hammer anfaßt, (weil man die Blitze nicht anders faſſen kann). Der einſchlagende Blitz galt noch im Mittelalter als günſtige Vorbedeutung; die kleinen kegelförmigen Steine, welche am Nordgeſtade Deutſchlands ſo häufig oft auch in Hünengräbern, neben Aſchenkrügen und Waffen gefunden, mit dem Namen Donnerkeile oder Rieſenfinger belegt werden, findet man noch jetzt in den Häuſern der Landleute aufbewahrt, man glaubt ſich dadurch vor Blitzſchaden geſichert. In der Umgegend von Stralſund erklärt man ſich plötzlichen Reichthum dadurch, daß der Blitz das Geld in den Schornſtein des Beſitzers geſchlagen. Alſo Thor, dieſer Feind der zerſtörungs-

luſtigen Naturkräfte, galt für einen guten Gott, am nach ihm benannten Donnerstag (Thorsday) ging man am liebſten eine Ehe ein. Die Form von Thors Hammer ein Heilszeichen, Bräute und Leichen damit geſchmückt. Das Gedicht Thrimsquida ſtellt Thors ganze Wirkſamkeit vor Augen. Die Eisrieſen haben ihm den Hammer geſtohlen (es iſt wieder Winter geworden), Loki (Feuer) fliegt mit Frigga's Schwalbengewand in's Winterland zum Rieſen Thrymr, und dieſer bekennt ſich als den Dieb, will den Hammer nur herausgeben, wenn ihm die ſchöne Freia zum Lohn wird. (Die Blumenkönigin will er, bevor Frühling werden, Thor den Hammer zurück erhalten ſoll.) Freia will nicht nach Jötnheim. Heimdall (Scandinaviens Mercur) gibt den Rath, Thor als Braut zu verkleiden (d. h. ihn mit dem Lenzſchmuck anzuthun) und ſo den Rieſen anzuführen. Loki als Dienerin verkleidet will Thor begleiten. Der Rieſe läßt ſich anführen, obgleich Thors flammenſprühend Auge und ſein ſtarker Durſt und Appetit ihm Verdacht einflößt. Loki beſchwichtigt ſeine Zweifel. Endlich ſprach der Rieſenkönig: Tragt den Hammer herein zu heiligen die Braut, legt den Zermalmer auf der Jungfrau Schoos, und weihet uns ein mit Vöra's Hand (der Göttin der Verlobung und Ehe). Da ergriff Thor ſeinen Hammer und ſchlug alle Rieſen todt. — Das Lied Hymisquida ſcheint ein Dankhymnus auf's Gewitter, wegen ſeiner Luft reinigenden Kraft. Aegir, der Herr des fruchtbar machenden Waſſers gibt den Göttern ein Gaſtmal. Sie erkennen aus weiſſagendem Blut und geworfenen Zauberſtäben, daß ihr Wirth nicht einmal den Keſſel (der Fruchtbarkeit) dazu hat. Thor ſoll ihn zur Rede ſtellen, wird ſelbſt von ihm um dieſes Gefäß angeſprochen, entwendet es mit Mühe dem Rieſen Hymr, welcher am Ende des Himmels wohnt, d. h. Thor zieht mit ſeinem Donnerwagen auf regenſchwangern Wolken, die er den Rieſen abgewonnen, von Oſten heran. Nun ergießt ſich der Regen in Strömen auf die ſchmachtenden Fluren herab, und die Götter freuen ſich nun ihres Mahles. Die jüngere Edda berichtet auch Hymrs Fiſcherei und Thors Kampf mit der Midgardſchlange, die in dieſes Gedicht mit aufgenommen ſind. Im Kampf mit den Rieſen Grungar und Thiaſſi erſcheint Thor als die gefrorne Erde, fruchtbar machende Kraft, weil nach Thiaſſis Tod ſeine Tochter Skade ſich mit Nord dem ſommerlichen Pflanzenförderer vermählt. — Ueberreſte des Thorscult in Deutſchland ſind der Donnersberg in der Rheinpfalz, der Thunersberg in Weſtphalen, die Donnereiche bei Grismar in Heſſen u. a. m.

Thoth, ſ. Säule und Taaut.

Thrace, Thracien, Thraſius, Thraſſa, ſ. Thrax.

Thrax (Θραξ: Ferox), Sohn d. h. Präd. des Mars (Hyg. f. 159.), welcher Landesgott in Thracien war. Von Thrax iſt Thraſius, welcher den Buſiris zu Menſchenopfern überredete (Hyg. f. 56.), nicht verſchieden. Wie Arene od. Arete zu Ares, ſo verhalten ſich des Mars Töchter: Thrace (Nat. Com. II, 7.) u. Thraſſa (Ant. Lib. c. 21.) zum Thrax. Letztere daher identiſch mit der „Vielmörderin" Polyphonte (Ant. Lib. l. c.).

Thubalkain (תּוּבַל קַיִן) der Schmiedekünſtler u. Bruder der „lieblichen" Naema (נעמה amoena Hoh. 7, 7.), welche die Rabbinen für den Planeten Venus halten (Fabric. Ps. v. T. I. p. 274.), iſt Vulcan, der Venus Gemahl, denn תובל iſt nur andere Formation f. יובל (vgl. Jabal), das Etymon בל, בעל, alſo Hephäſt der Feuergott mit dem Strahl oder Spies (קין) des Mars, dem Venus ebenfalls vermählt war.

Thüre (die) vertritt als pars pro toto das ganze Haus. Eines Hauſes Beſitz wurde bei den alten Germanen angetreten, indem der Erwerbende in die Thüre einging, den rechten Fuß auf die Thürſchwelle ſetzte, oder mit der rechten Hand den Thürpfoſten faßte, oder auch die Thüre bloß auf und zu that. Gerichtliche Uebergabe eines Hauſes dadurch bewerkſtelligt, daß der Frohnbote einen Span aus dem Thürpfoſten hieb, und dem neuen Beſitzer einhändigte. Der Gantknecht zeigte einen Span vor. Vehmboten, die einem Hauſe ſich nicht ohne Sorge nähern konnten, ſteckten die Ladung Nachts mit einem Königspfennig in den Riegel der Thüre (Grimm Rechtsalterth. S. 174.). Die Stadt Prag in Böhmen und Praga in Polen heißen nach der Thürſchwelle

(praha), alſo Thüre, Haus, Stadt, darum ſind im Orient die Stadtthore das Forum (5M. 25, 7.), dort wird Gericht gehalten. Das Ottomaniſche Herrſcherhaus nennt ſich die „Pforte“. Weil die Thüre das ganze Haus repräſentirt, darum bringt man Amulete zur Abwehr der Dämonen vom Hauſe an dieſelbe an, der Katholik ſein C M B (das Zeichen der drei Könige), der Iſraelit die מזוזה (ſ. Phylacterien), und der Mahomedaner beſchreibt mit Sprüchen aus dem Koran ſeine Thüre (Roſenmüller Mgl. II, 299.); ſelbſt die Geſtalt der Thüre im Orient (△) iſt das bekannte Heilszeichen. Mit dem Blute des Paſſahlamms ſollten die Iſraeliten in der Nacht, wo der Herr Aegypten ſchlagen wollte, ihre Thürpfoſten beſtreichen, damit der Verderber vor ihnen vorüberziehe. Die Thüre (πυλη) iſt das Haus (זְבוּל), die Wohnung, der einſchließende Raum, daher *Πυλας* König in *Μεγαρα* (מגרה = μεγαρον) Erbauer von Pylos, wo Pluto — der die Schlüſſel des Hades beſitzt — einen Cultus hatte. Der finſtere Winter ſelbſt heißt *Πυλος*, dieſer daher ein Sohn des Octoberpferdes Hippo (Apld. II, 7, 8.) und *Πυλαων* ein Enkel Neptuns (Apld. I, 19, 8.), *Πυλαιος* des Roßgotts *Ἱππoθoος* Bruder Iliad. 2, 842. Roſſe ſind bekanntlich ſowohl dem Poſeidon *πυλαοχος* als dem Pluto heilig, deſſen Wohnung ein eingeſchloſſener Raum iſt (ſ. Orcus). *Πυλαδης* i. e. Apollo *θυραῖος* iſt der Winter im Gegenſatz zum „Lichtgott“ Oreſtes (v. *ὁραω*), wie Caſtor zum Pollux, wie Idas zum Lynceus. Pylades iſt Vater und Sohn eines *Στροφιός*, weil die Aequinoctien oder Solſtitien Thüren heißen; durch die Mondpforte wandert der Sonnengott in die dunkle Hemiſphäre, durch die Sonnenpforte kommt er wieder zur obern Hemiſphäre herauf. Davon heißt Dionyſus: *δι-θυραμβος*: der durch zwei Thüren ſchreitende, das ſind die zwei Thüren des Janustempels. Im März eröffnete man den Krieg, im Herbſt zog man in die Winterquartiere. Denkt man ſich die Solſtitien anſtatt der Aequinoctien als Wendepunkte des Jahres, ſo tritt die Friedenzeit erſt im „Steinbock“ zur Zeit der Saturnalien ein, redeunt Saturnia regna, Saturnus der Friedensfürſt im goldenen Zeitalter. Da aber Saturnus auch im Tartarus weilt, ſo iſt auch die Grabesruhe zu verſtehen, Leben iſt Kampf. Die Theologen nannten Sonne und Mond (Steinbock u. Krebs): *πυλας ψυχῶν, δια μεν ἡλιȣ αὐτας ανιεναι, δια τε σελημης κατιεναι* (Porphyr. de antr. cf. Macrob. Somn. sc.). Wenn aber Eros *κληδȣ̈χος* hieß, ſo bezieht ſich dies darauf, daß die Thüre — janua v. ſkr. jan i. e. *γένω*, porta v. *φερω*, fero, דֶּלֶת = *δέλτα* i. q. *γυναικειον αἰδοῖον* Aristoph. Lys. 151. בָּבָה Thüre und Weib, daher das Wortſpiel mit דֶּלֶת (Hohel. 8, 9.) — die Frau iſt. Daher der Talmud (Sanhedrin f. 91, 6.), wegen Hiob 3, 10.: דלתי בטני unter der Sünde, die vor der Thüre ruht (1 M. 4, 7.), die Erbſünde verſteht.

Thueris, ſ. Typhon.

Thuisko od. Thuiſto, Gott der Gerechtigkeit bei den Sachſen, ward abgebildet mit großem Bart u. einem Thierfell bekleidet. Der dritte Wochentag war ihm geweiht.

Thurius, (*Θȣριος*: Turritus, v. טיר turris), ein thurmhoher Rieſe mit welchem Hercules kämpfte.

Thyella, ſ. Harpyen.

Thyeſtes, ſ. Widder.

Thyiades (*Θυιαδες* v. *θύω*: heftig herumlaufen) hießen die Weiber, welche in heiliger Raſerei die Orgien des Bacchus feierten, wahrſcheinlicher v. *θύω* thuro, alſo Sacrificulae Bacchi.

Thymbräiſcher Apollo, ſ. Priamus.

Thynnus, ſ. Phineus.

Thyone (*Θυωνη*), Mutter des Bacchus von Niſus Cic. N. D. III, 23. verdankt ihren Namen dem Cultus des Dionyſus (vgl. Thyiades), wie Myrrha den ihrigen dem Cultus Aphroditens.

Thyoneus, (vgl. d. vor. Art.), Präd. des Bacchus (Lact. ad Stat. Theb. 5, 265.) oder ſein Sohn, König auf der weinreichen Inſel Chios.

Thyräus, Thyreus, Thyria, ſ. Thüre.

Tiberinus, der perſonifizirte Fluß Tiber, ſoll früher ein König von Alba geweſen ſeyn, welcher in dieſem Fluſſe umgekommen. (Varr. L. L. IV, 5.) Virgil (Aen. 8, 31.) ſchildert ihn als Greis mit bläulichtem Gewande und einem Schilfkranz.

Tiger (der), welcher ſeinen Namen von dem Pfeile (ſkr. tigh., wovon θίγω, τάγω, tango) hat, dem an Schnelligkeit ähnlich er auf ſein Opfer losſtürzt, womit Varro (L. L. IV. 20.) in ſeiner Erklärung des Flußnamens Tigris ganz übereinſtimmt (Tigris vocabulum a lingua Armena, nam ibi et sagitta et quod vehementissimum flumen, dicitur Tigris) iſt das Attribut des Sonnengottes, welcher ſeine Strahlenpfeile ausſendet. In Indien reitet ihn der Erfinder des Palmeerweins, Schiba Dewanishi (Prichard Myth. S. 223. d. deutſch. Ueberſ.) und in Griechenland bildet er des Dionyſus Geſpann. (Aen. 6, 804. Horat. Carm. III, 3, 13.) Zuweilen nimmt dieſer Gott ſelbſt des Tigers Geſtalt an, ſo als er die Nymphe Alphesiböa über den Fluß Tigris trug (Plut de fluv. 24.) Die Streifen des Tigerfells ſollen eine Anſpielung auf das Präd. αἰολομορφος des Dionyſus ſeyn. Der Tiger iſt ferner das Symbol des Herbſtes (Oss. Sopr. alcuni Vetri p. 172. bei Buanaroti ſ. Winckelmanns Werke v. Fernow II. S. 569.), vielleicht mit Alluſion auf den Monat Oktober, welcher im braminiſchen Kalender durch einen Tiger verbildlicht wird, anſpielend auf die Pfeile, welche der Tod in dieſer Krankheit fördernden Jahreszeit verſendet? vgl. den Art. Wage.

Tilottama (die Schöngeſprenkelte, v. tila Fleck, Mal und uttama ſchön) eine Nymphe, die Wiswacarma auf Brahmas Befehl bildete, um zwei Dämonenfürſten zu entzweien, die in vereinigter Kraft den Göttern gefährlich zu werden drohten.

Timandra (*Τιμ-ανδρα*: die Männer zur Rechenſchaft ziehende, alſo Dice, Nemeſis, Themis) Tochter des „Zerſtörers" Tyndareus und der „dunkeln" Leda (Apld. III, 10, 6.), alſo die zürnende Mondgöttin als Jungfrau mit der Wage; ihr als dem herbſtlichen Geſtirn folgt der wohlthätige Lenz, daher iſt ihr Sohn der „gute Mann" Evander (Serv. Aen. 8. 130) ꝛc. Hermes εὐανδρος.

Tiphys (*Τῖφυς*: Incubus?) des mit Feuer taufenden plutoniſchen „Sühners" Hagnius Sohn Apollon. 1, 105. Orph. Arg. 120. (d. h. Prädicat) alſo Repräſentant der Winterwende (Pluto Februus). Er war der Steuermann auf dem Zeitſchiffe Argo; und als er in der Sommerwende, wo der Sonnenfahn wieder der feuchten Jahrhälfte zuſteuert, ſtarb, kam Neptuns Sohn Ancäus an ſeine Stelle.

Tireſias (*Τειρεσιας*: der Wahrſager ἐν τειρεσσι) d. i. der aus den Sternen prophezeit, ein thebaniſcher Seher, welcher des Herculeskindleins Sieg über die beiden Schlangen in ſeiner Wiege (d. h. den Triumph der aus der Eclipſe gegen die beiden Drachen Kadhu und Raqu — Drachenkopf und Drachenſchwanz — ſiegreich hervorgehenden neuen Sonne, vorherſagte Pind. Nem. 1, 92. Das Märchen von ſeiner Wechslung der Geſchlechter möchte auf ihn als Repräſentanten beider Jahrhälften, der heißen männlichen, und der feuchten weiblichen zu beziehen ſeyn. Anders kleidete ſich dieſe Idee als ſie den Herakles ἀστρολογος Weibskleider im Hauſe der Omphale anziehen ließ, und wieder anders als ſie Hermes, den Erfinder der Sternkunde, die Aphrodite umarmend, den Hermaphrodit zeugen ließ. Das ſich begattende Schlangenpaar, das an der Verwandlung des Tireſias Schuld ſeyn ſollte, ſind die beiden Jahrhälften, denn der Jahreskreis iſt eine Schlange, aber wegen ſeiner doppelten Natur repräſentiren ihn Agathodämon und Cacodämon, (Sommer und Winter) ſich umſchlingend. In jedem Aequinoctium begatten ſie ſich, nämlich im Frühjahr iſt es Zeus, im Herbſte Pluto, welcher Perſephone als Schlange beſuchte, darum erzählt die Mythe: Als Tireſius ein ſich begattendes Schlangenpaar mit ſeinem (Hermes-) Stab aufſtörte, ward er in ein Weib verwandelt (und es war Winter),

als er bei einer zweiten Erblickung seine That wiederholte, wurde er wieder zum Manne (und es ward Sommer). Apld. III, 6. 7. Ant. Lib. 46. Anspielend auf die Blindheit des äußern Auges der Hellseher ließ man auch Tiresias erblinden, aber Minerva gab ihm dafür die Augurwissenschaft. Er soll 5 Menschenalter gelebt haben, (Callim. lavacr. Pallad. 69 sq.) oder gar 6 (Lucian Macrobii), ja sogar 7 (Hyg. f. 68.) oder vielmehr 9 (Tzetz. Lycophr. 682.). Sein Orakel war zu Orchomenus (Callim. e. c. 125.). Demzufolge gehörte er zu den chthonischen Gottheiten. Damit stimmt die Sage, daß er nach seinem Tode in eine Maus (das plutonische auch der Demeter heilige Thier) verwandelt worden sey. (Eust. ad Ad. k. p. 1665.)

Tiryns (*Τίρυνς* f. *Τυρρις*: turris) Sohn des „glänzenden" Argus, Zeus Enkel, Erbauer der Stadt Tirynth, deren Mauern die Cyclopen aufgeführt haben sollen. Ist diese Sage etwa mit jener vom babylonischen Thurm verwandt, den die hochmüthigen Riesen erbauten? Denn nach der von Eusebius (Pr. ev. IX, 14. 18.) aufbewahrten Sage soll der Riese Nimrod die Giganten aufgefordert haben, um den Saturn in seinem Himmel zu bekriegen, jenen Thurm zu erbauen. Nun ist aber Mars (Ares *τυρας*) in Assyrien als Säule verehrt, oder es ist der mit ihm verwechselte Hercules, nach dessen Cultus die Stadt Tyrus (טיר turris) hieß, und Hercules führt das Präd. *τιρυνθιος* (turritius) bei Servius (Aen. 7, 662.). Die 7 Mauern der Stadt Tirynth geben diese als das Weltgebäude zu erkennen, und auch so läßt ihr Name sich erklären, weil die Sterne am höchsten sind.

Tisamenus s. Orestes.

Tisander (*Τισ-ανδρος*: Mann der Rache) Medea's Sohn, den sie aus Rache gegen Jason tödtete.

Tisch (der) war den Alten das Sinnbild des Altars, wie auch der Nahrung schenkenden Erde. (Athen. XI, 78. Plut, Symp. VII, 14.) Der Römer schwur mensa frugibusque. (Fest. p. 93.) Synesius meint, in ihm sey der Schutzgott der Gastfreundschaft — also Zeus *ξενιος*? — geehrt worden (ep. 57.). Demosthenes (Orat. de fals. leg,) spricht von einem, welcher das Gastrecht gekränkt: *πῦ δ' ἀλες; πῦ τραπεζαι*. Der das Gastrecht verletzende Paris veranlaßte die Redensart *ἁλα και τράπεζαν παραβαινειν* (Lyc. 134.). Auch bei den neutestamentlichen Schriftstellern ist das mit einander zu Tische sitzen ein Bundeszeichen Luc. 15, 2. Das Abschließen von einander 1. M. 43, 32. Gal. 2, 12. durch Weigerung an Einem Tisch zu essen bezeichnet. Aber auch Herakles *τραπεζιος* war ein Tischgott, und die Bildnisse anderer Götter wurden gleichfalls auf den Tisch gestellt (Arnob. c. gent. II.). Die Heiligkeit des Tisches verrathen noch Stellen der Dichter (Tz. in Lyc. Cassandra 136. Juven, 2, 110.). Wegen der Heiligkeit des Tisches galt es für unheilbringend, ihn während der Mahlzeit zu verlassen. (Fest. p. 174: Migrare mensa, quod legibus ejus sacra esset diisque templi posita, inauspicatum apud antiquos habebatur.) Plinius (H. N. XXVIII, 2, 5.) sagt: recedente aliquo ab epulis simul verri solum, aut bibente conviva mensam vel repositorium tolli inauspicatissimum judicatur. Servii Sulpicii commentatio est, quam ob rem mensa liquenda non sit. Die Form der Tische war meist rund — aus demselben Grund wie Vesta's Tempel — als Bild des Cosmus (Athen. XI, 12.), hingegen der Schaubrodtisch im Tempel zu Jerusalem viereckig, weil die Hebräer sich die Erde als ein Viereck dachten (Hiob 38, 13.). Clemens erkennt in seinen vier Jahreszeiten (Strom. VI.): *γῆς δ' οἶμαι εικόνα ἡ τράπεζα δηλοῖ, τεσσαρσίν ἐπερειδομενη ποσι, θέρεα, μετοπώρω, ἔαρι, χειμῶνι, δι ὦ ὁδεύει τό ἔτος*). Das Essen vor den Altären oder Tischen der Götter ist das Zeichen der Gemeinschaft mit ihnen (1. Cor. 10, 18. 21.). Für die frommen Israeliten ist im Himmel ein Tisch bereitet (Ps. 23, 5.) vgl. Matth. 8, 11. u. Luc. 14, 15.

Tisiphone s. Furien.

Titäa (טִיט Schlamm), auch Titia genannt, Tochter des Eliun (עֶלְיוֹן) oder *Ὕψιστος*, Gemahlin des Uranus, — also die Erde, als welche sie Diodor III,

57. selbſt erkannte, vermählt dem Himmel — gebar dieſem den Zeitgott Ilus od. Kronus, den Bätylus d. i. den in die Grenzen des Raumes und der Zeit eingeſchloſſenen, alſo incarnirten Gott, den Getraidegott Dagon (דָּגָן frumentum) oder Siton σιτος = far) und den Erfinder der Sternkunde, Atlas, welcher ſeiner Bedeutung nach von Bätylus nicht verſchieden iſt, erſterer auch der Berg, dieſer der Stein. Uranus zeugte mit der Titäa außer dieſen Söhnen noch 18 Söhne, welche nach ihrer Mutter: Titanen hießen, d. h. Erdgeborne (γηγενες); man ſollte daher die Heſychinsſche Etymologie: ἀπό τῦ τιταίνειν endlich aufgeben, zumal auch Heſiod (Sact. 141) τιτανος für weiße Erde braucht, und in Theſſalien hieß ein Berg ſo, Iliad. 2, 735. τιτανωτος ſ. v. a. γυψωτος alſo Kalkerde. Nach Heſiod (Th. 133.) und Apollodor (I, 1, 3.) ſind nur ſechs Titanen: Oceanus, Cöus, Crius, Japetus, Hyperion und Kronus, und eben ſo viele Titaniden: Tethys, Rhea, Thia, Themis, Phöbe und Mnemoſyne; alſo die 6 Sommer- und 6 Wintermonate. Gäa od. Titäa, unzufrieden mit ihrem Gemahl, daß er die Cyclopen und Centimanen in den Tartarus verſtoßen, wiegelte die Titanen gegen den Uranus auf, Kronus entmannte ihn, die Titanen aber bemächtigten ſich mit ihm der — Zeitherrſchaft. Aber auch Kronus ſchloß die Cyclopen und Centimanen wieder in den Tartarus ein. Daher reizte die Erde auch den Jupiter und ſeine Brüder gegen ihren Vater Kronus. Zeus entmannte auch ihn, und als die Titanen ſich der neuen Oberherrſchaft nicht unterordnen wollten, entſtand der viel beſungene Titanenkrieg, in welchem die Götter durch Zeus αἰγιοχος und Pallas mit dem Ziegenſchilde den Sieg gewannen. Dieſen verdankte man hauptſächlich der αἰγις, weil beim heliakiſchen Aufgang der Frühlingsziege die Winterſtürme enden. Pallas φωσφορος und Zeus Ammon ſiegen im Zeichen des Widders gegen die Erdgebornen, die als Unholde der Finſterniß nun ihre Wohnung im Tartarus nehmen müſſen. So lange wie der trojaniſche Krieg, nämlich ein altrömiſches Jahr von zehn Monaten, hatte der Krieg gedauert. Die Entmannung des Uranus und Kronus bezieht ſich auf die eintretende Unwirkſamkeit der abgelaufenen Jahrhälfte. Kronus, welcher den Uranus entmannt, iſt der, welcher in der Herbſtgleiche ſeinen Anfang nimmt (Saturnus als Todtenrichter im Tartarus, erhält auf orientaliſchen Sphären auch die „Wage" der Dice in die Hand), Zeus, welcher den Kronus beſiegt, iſt der wiederkehrende Lenz, nun wird Kronus in den Tartarus geſtürzt, der Winter iſt verdrängt, und mit ihm die Titanen als einzelne Theile des Winters. Ihrer ſind ſechs nach der Zahl der Wintermonate, aber auch zwölf, wo dann nur die weiblichen den Wintergottheiten entſprechen, ſobald der Kampf nicht mehr als jener von Licht und Finſterniß oder Sommer und Winter, ſondern als ein Kampf der Zeittheile (d. h. der Sternengeiſter) gegen die reine Geiſterwelt, wie im indiſchen Mythus (vgl. Fall der Engel) aufgefaßt wurde, wo ſogar die vornehmſten Götter, die Trimurti ſelbſt, aus ihrem Himmel auf die Erde ſich begaben, um als Büßer durch ihr Beiſpiel die andern gefallenen Geiſter im Kampf gegen das Böſe aufzumuntern. Nun fällt es nicht auf, warum ſelbſt Apollo, Hercules, Prometheus πυρφορος etc., die doch alle Lichtgötter ſind, ebenfalls Titanen heißen. Sie ſind es, inſoweit das Feuer zu den materiellen Stoffen gehört, gleichwie der Oceanus als Repräſentant des Waſſers. Die Erde ſelbſt dachte man ſich, wie alles, was in das irdiſche Daſeyn tritt, als das Erzeugniß beider Elemente, als Product der Wärme und Feuchte. Darum ſind auch Phöbe (Licht) Rhea (Erde) u. Thetis (Waſſer) Mnemoſyne (die Zeit ſ. Muſen) und Themis (das Schickſal) und nach dem Pſeudo-Orpheus h. 36. Dione (die Materie ſ. Venus) unter den Titaniden. Die Grundideen ſämmtlicher heſiodiſcher Titanenpaare ſind alſo Flüſſiges und Feſtes, Zeit und Erde, Sonne und Mond etc.

Tithonus (*Τι-θωνος* v. *τι-θέω*, das reduplizirte *θέω* = curro alſo: der Wandler vgl. d. Etym. v. Amphion, Hyperion, Hercules) Sohn der Nacht (*Πλαξεια* v. *π-λακω* = *λάθω*) und des plutoniſchen Laomedon (ſ. d.) ſc.

Sol nocturnus, Gemahl der Morgenröthe, die ihm den Sonnengott Emathion (חַמָּה sol) und den Memnon (die tönende Sonnensäule) gebar. Er iſt von Apollo nicht verſchieden, daher ſeine Verwandlung in die dieſem Gotte geheiligte Heuſchrecke (ſ. d.). Ein anderer Beweis für ſeine Identität mit Apollo iſt, daß er als Sohn Laomedons der Bruder des Priamus d. h. des priapäiſchen Apoll war (vgl. Memnon); ein dritter Beweis endlich, daß Phaethon, Apollo's Sohn, auch der ſeinige war (Apld. III. 14, 3.). Dann iſt aber die Morgenröthe nicht Tithons Gattin, ſondern ſeine Mutter und der Hundsſtern Cephalus (ſ. d.) ſein Vater.

Tithrambo (*Τι-θραμβω* v. *θρεω*, *θράω* i. q. *βρεμω*, fremo, terreo?) Die zürnende, raſende, zerrüttende Iſis, Hecate *βριμώ*, Artemis *κελαδαινη* von den Griechen genannt. Creuzer etymologiſirt: Titr-ambo d. i. der Mond in ſeinem dreifachen Stand und Einfluß. Man ſchrieb ihr die Erzeugung von Krankheiten und Unfruchtbarkeit zu.

Tityus (*Τιτυος* = טִיט i. e. Erdenſohn, Schlammgeborner) der *πηλογόνος* des Callimachus (h. in Jov. 3.) ein Sohn des Zeus und der Larenmutter Clara, welche von der Erde verſchlungen worden war. Er iſt alſo der Lar Hermes *χθονιος*, welcher ſich um die Gunſt der Hecate *Βριμω* bewarb, denn Tityus ſtellte der „dunklen" Leto nach, wurde aber wegen dieſer Zumuthung von Latona's Kindern (Apoll und Artemis) mit ihren Pfeilen erſchoſſen. (Apld. I, 4, 1. c. ſ. Callim. h. in Dian. 110. Paus. III. 18, 197. oder Jupiters Blitz hatte ihn getödtet (Hyg. f. 55.). Er iſt alſo Zeus *καταχθονιος*, der sol hibernus oder nocturnus, welcher vom Lichte beſiegt wird, Python von Apollo überwunden. (Auch ſollte ſein Verbrechen geſchehen ſeyn, als Latona von Pytho durch Panopeus — durch Nacht zum Lichte — ging.) Als Dämon der Finſterniß hat er ſeinen Aufenthalt in der Unterwelt, wo er 9 Morgen Landes mit ſeiner ungeheuern Größe bedeckt (Od. 11, 575 — 80. Pind. Pyth. 4, 90. Tib. I cl. 3, 37.). Alſo auch Tityus, der gegen Gott empörte Rieſe, und wie dem Prometheus frißt auch ſeine Leber der Geier (Aen. 6, 597.), oder es waren ſogar zwei Geier (Od. l. c. 577.). Und auch ihm wächſt die Leber wieder, ſogar in jedem Monat (Hyg. f. 55. Luct. ad Stat. Theb. 1, 100.). Obgleich hier die calendariſche Anſpielung durchaus nicht zu verkennen iſt, ſo hat doch die Vorſtellung der Alten, daß die Leber der Sitz der Begierden iſt (Serv. Aen. 6, 595), auch der ethiſchen Deutung Raum gegeben, welcher auch Horaz in den Worten: incontenentis aut Tityi jecur folgte.

Tlepolemus (*Τλε-πόλεμος* eig. *τηλε-πολεμος*) etymologiſch verwandt mit *Τηλε-μάχος* und dem Apollo *'εκατος*, welcher zum *'Εκτωρ* ward, ꝛc. die der Sonnengott am Jahresende, wo er am entfernteſten von der Erde iſt, und daher einen ihrem Weſen feindlichen Charakter annimmt, wie das nächtliche Geſtirn als *'Εκατη* im Neumonde. Tlepolemus als apolliniſcher Heros iſt deshalb auf Rhodus verehrt. Daß er ein Sohn des Hercules iſt, thut dieſem Beweisgrund keinen Eintrag, denn für die Identität des Hercules und des Apollo ſpricht der Umſtand, daß der Dreifuß auch in des Erſtern Beſitz war, die Muſen auch des Erſtern Gefolge bilden. Weil Tlepolemus die Sonne vor dem Eintritt der Winterwende (Herakles *μελαμπυγος*), darum erſchlug er ſeinen Oheim den Sirius wolf Lycymnus den Repräſentanten der Sommerwende, gleichwie der ſchwarze Thaut den weißen (ſ. Mercur).

Tmolus (*Τ-μῶλος*: Streit, wovon das lat. miles) Sohn (d. h. Präd.) des Mars, von welchem jener Berg den Namen haben ſoll, auf welchem der Wettſtreit zwiſchen Pan und Apollo Statt fand (Ov. Met. 11, 156), und welchen Mars zu Gunſten des Letztern entſchied (V. 170) weil er mit dem ſminthiſchen Peſtſender identiſch iſt, deſſen natürlicher Gegner der Heerdenmehrer Pan iſt. In Syrien und Phönizien trat Hercules an des Mars Stelle, dann erklärt ſich, wie Tmolus der Gemahl der Omphale ſeyn konnte. (Apld. II. 6, 3.) Des Tmolus Sohn Theoclymenus iſt der Todtengott Pluto *περικλυμενος*, gleichwie Tantalus: Plutus, und Tantalus

sollte ein Sohn des Tmolus und der Pluto seyn (Schol. Eurip. Or. 5.). Dann erklärt sich auch folgende Genealogie, welche den Tmolus als Sohn des plutonischen Sipylus (s. d.) und der (Demeter-) Chthonia (Eust. Iliad. 2, p. 366.) aufführt. In Lydien soll er regiert haben, weil dieses: Dunkelreich (לוד = לוט λάθω) heißt, also Tmolus der streitlustige Ariman, welcher die Finsterniß und den Winter in die Welt brachte.

Tod (der) der Götter u. Heroen ist ein Sinnbild des abscheidenden Jahres. Beginnt dasselbe in der Frühlingsgleiche, so wird — weil der erste Jahrquadrant unter den Elementen der Luft analog ist — der Gott (Dionysus) oder die Göttin im Anfang der glühenden Sommerzeit durch ein Schaukelfest von dem Cultus gefeiert (Creuzer III S. 325 Anm.) oder Here, Artemis werden: ἀπαγχομενη; Antigone, Erigone, Anticlea, Anthea, Aspalis, Epicaste, Dejanire, Phädra, Amata u. a. erhängen sich, und von der Ino berichtet der Scholiast des Aristophanes (Vesp. 1404), sie sey κρεμαμενη προς ποδῶν. In diese Zeit fällt die Auffahrt des Romulus, Asträa's und — die Himmelfahrt Maria's. Um diese Zeit wird Jupiter: latiaris oder latinus, 6 Tage gesucht, wie Aeneas, der Eidam des Latinus. Des Aeneas Gattin, Creusa verschwindet im Brande Troja's, und wird seine zweite Frau Latuinia od. Lavinia. Nach der beliebtern Theilung des Jahres in zwei Hälften endet das Jahr in der Sommerwende oder im Frühling mit Feuer, und in der Winterwende oder im Herbste mit Wasser. Darum verbrennt sich Dido, die eine Schwester der erhängten Amata, gleichwie Hercules; und Anna Perenna, die andere Schwester, ertrinkt im Numicius, so wie Typhon die Leiche des Osiris in den Nil wirft. Der den Cyclus von 25 Jahren repräsentirende Stier Apis soll sich selbst durch einen Sprung in den Nil vernichtet haben (Stat. Sylv. II Carm. 2, 115.). Wenn Aesculap, Capaneus, Lycaon, Anchises, Asopus u. a. durch den Blitz getödtet werden, od. der Sohn des Tereus und jener des Aeson gekocht, so sind dies nur andere Bilder für dieselbe Idee. Wenn Amphiaraus, Elara, Persephone ꝛc. von der sich aufthuenden Erde verschlungen werden, oder die Sphinx sich in den Abgrund hinabstürzt, so drückt dies den descensus ad inferos, die Einfahrt der Zeitgötter in die dunkle winterliche Hemisphäre aus. Um diese Zeit steigt das Schlangengestirn neben und mit der Waage zugleich heliakisch auf, dann stirbt die Jungfrau Eurydice, gleichwie Mopsus, Philoctet, Orest ꝛc. als Abschied nehmende Sommergötter, an einem Schlangenbisse. Des saatenaufwühlenden, schlammigen Boden aufsuchenden winterlichen Ebers Zahn tödtet die Sommergötter Osiris, Adonis, Sichäus, Agathon ꝛc. oder Abderus, Hippolyt werden von Rossen zerstampft; denn auch das Pferd ist (im ind. Zodiak) ein herbstliches Gestirn, daher das Octoberpferd dem bösen Mars geopfert (Plut. Qu. R. c. 97.) den es repräsentirt. Wird mit dem Eintritt des Frühlings das alte Jahr abgeschlossen, so fällt die Zerstückelung des Stiers Dionysus — Orpheus und Pentheus als dessen Prädikate sterben daher denselben Tod; andere Prädikate desselben: Anthes, Marsyas ꝛc. werden geschunden, — in diesen Zeitpunkt, oder es ist um die heiße Sommerzeit, wo der Frühlingsstier durch den Löwen der Sonnenwende geschlachtet wird; dann ist Hercules ein Ochsenfresser (βȣφαγος) oder Hermes ein Stierräuber; oder das Octoberroß verdrängt den Aprilstier, das ist der Kampf auf Tod und Leben zwischen den „flammenden" Lapithen und den „stiertödtenden" Centauren. In den Hundstagen wird Actäon (Zeus ἀκταῖος) von seinen eigenen Hunden zerrissen. Jeder Gott oder Heros stirbt in dem Element, das er repräsentirt, daher verbrennt der Vließfinder Jason und der Widderreiter Phrixus sollte verbrannt werden; die Thauschwestern: des Cecrops Töchter stürzen sich in's Meer. (Creuzer II, 730.)

Todaustragen s. Morzena.

Todessymbole. Homer hat den Tod als einen Zwillingsbruder des Schlafes vorgestellt (Iliad. 16, 682.) Hierin sind ihm nicht nur die Dichter, sondern auch die Künstler gefolgt. Ueber die Abbildung, welche die Letztern vom Tode gemacht, hat

Leſſing in ſeiner bekannten Abhandlung über dieſes Thema ſich ausgeſprochen. Er führt zuerſt die Abbildung des Schlafes und Todes auf dem von Cedernholz gemachten Kaſten des Cypſelus an, welcher im Tempel der Juno zu Olympia aufbewahrt wurde, und den Pauſanias beſchrieben hat. Unter andern daran befindlichen Bildern war auch eine Frau (die Nacht) vorgeſtellt, die Tod und Schlaf als zwei Knaben in ihren Armen hält. Der eine war weiß und ſchlief, der andere ſchwarz und ſchien zu ſchlafen. Beide haben übereinandergeſchlagene Füße (*διεστραμμενας πόδας*), die wohl das Schwache und Kraftloſe, den Zuſtand der Entkräftung anzeigen ſollen. (Schlaf = ſchlaff). Leſſing führt noch mehr Vorſtellungen des Todes auf Grabſteinen, an Urnen und Särgen an, wo er nebſt ſeinem Zwillingsbruder, dem Schlafe abgebildet iſt. Unter anderm beſchreibt er eine Figur, die auch einen geflügelten Jüngling zeigt, in tiefſinniger Stellung, den linken Fuß über den rechten geſchlagen, neben einem Leichnam ſtehend, mit ſeiner Rechten und mit dem Haupte auf einer umgekehrten Fackel ruhend, die auf der Bruſt des Leichnams geſtützt iſt, und in der Linken, die um die Fackel herabgreift, einen Kranz mit einem Schmetterling haltend. Die umgeſtürzte Fackel bedeutet das ausgelöſchte Leben, die Flügel die frei gewordene Seele; der Kranz, womit Leichen, Urnen und Grabmäler ebenfalls geſchmückt wurden, bezieht ſich wohl darauf, daß der Todte bereits den Todeskampf überwunden habe, denn der Kranz iſt Symbol des Sieges. Den nahenden Tod bildeten die Griechen als geflügelten Genius ab, der in der Hand einen Aſchenkrug hält, mit der andern eine umgeſtürzte aber noch glimmende Fackel wegſchleudern will, indem er ſeitwärts auf einen neben ihm kriechenden Schmetterling (die Pſyche) traurig herabblickt. Die Frage, ob die Griechen auch den Tod als Gerippe abgebildet? welche Spence (Polymet. Dict. XVI p. 261) hinweiſend auf das kleine bronzene Skelet in der Florentiniſchen Galerie, das auf einem Aſchenkrug ruht, (tab. 41, 1.) zu bejahen ſchien, hat Leſſing damit vereint, daß er in den Skeleten der alten Kunſt nicht den Tod, ſondern nur eine Larve (lemur), einen Geſpenſterſchatten, das Gegentheil vom Leben angedeutet wiſſen will. Gerippe, die bei feierlichen Gaſtmälern (nach einer von den Aegyptern entlehnten Sitte) (Lucian. de luctu: *ὁ Αἰγυπτιος - ξηράνας τὸν νεκρὸν σύνδειπνον καὶ συμπότην ἐποιήσατο* cf. Herod. II, 78.) auf die Tafel geſetzt wurden — eines ſolchen aus Silber verfertigten, das ſo conſtruirt war, daß deſſen Glieder und Rückgrat nach allen Seiten gedreht werden konnte, erwähnt Petronius im Gaſtmal des Trimalchion — dienten wohl eher als memento mori! um ſich in der Fröhlichkeit zu mäßigen als, wie man aus Trimalchio's Worten: Ergo vivamus, dum licet esse bene! ſchließen will, zum Lebensgenuß aufzufordern; denn die Aegypter waren ihres melancholiſchen Characters wegen zum Sprichwort geworden. Und dem in der frivolen Kaiſerzeit lebenden Petronius kann nicht zugemuthet werden, daß er noch die urſprüngliche Bedeutung dieſes Brauches wiſſen ſollte. Im Orient iſt es, u. auch noch bei den heutigen Juden, gangbare Meinung, daß man bei Luſtbarkeiten durch einen Beiſatz von Traurigkeit den Zorn des ſchadenfrohen Dämon abſtumpfe. Auch iſt bei Petron (Sat. c. 34.) und Seneca (ep. 24.) nur von einem Todtenkopf die Rede. Dieſer blieb wohl auch nach dem Verbrennen der Leiche ganz. Dahin können auch einige geſchnittene Steine, auf welchen man bloß Todtenköpfe erblickt, gerechnet werden, z. B. die von Venuti zu Borioni's Collect. Antiq. Rom. p. 56 abgebildete Gemme u. die Vorſtellung, wo eine Sphinx ihre Tatze auf einen Todtenkopf legt, vor welchem ein Mercursſtab ſteht (ſ. Pellerin). Ganze Gerippe bildete die alte Kunſt aber nicht, dieſe entſtanden erſt mit dem Chriſtenthume. Auch die Dichter ſtellten den Tod nicht als Gerippe vor, obſchon ſie von ihm ſagen, daß er blaß ſey, ein Schwert trage, die Zähne fletſche, den Rachen weit aufſperre, mit blutigen Nägeln ſeine Opfer zeichne u. ſ. w. Von Gerippen und Knochen wandten ſich Griechen und Römer mit Entſetzen weg (Horat. Sat. I, 8, 16: inforem albis ossibus agrum Esquilinum). Solche kamen erſt durch die Schädelſtätte von Golgatha, durch den blutrünſtigen Gott und ſeinen ge-

schundenen Apostel Bartholomäus in Credit. Heilige Knochen wurden nun kostbare Geschenke. Keine Kirche wurde ohne diese geweiht. In jedem Altar mußte sich ein kleiner Vorrath davon befinden. Die Bildner bemächtigten sich dieser Vorstellungen. Tausend Todtenköpfe und Köpfchen wurden in Marmor und Elfenbein nachgebildet. Ein knirschendes Todtengerippe stand neben dem Grabe des Auferstandenen. Aus den ersten christlichen Jahrhunderten, auf welche heidnische Symbole noch großen Einfluß übten, wo die muntern vor den Wagen Amor's gespannten Hähne sich in den Hahn Petri verwandeln, und selbst ein christlicher Orpheus auftritt, aus jener Zeit ist das Skelet neben dem Proserpinaraub auf einem Sarcophag, den Gori (Vet. Inser. I. p. 282) bloß — beschreibt. Der Talmud (Avoda Sara f. 206.) gibt dem nahenden Tod folgende Gestalt: „Er ist voller Augen, wenn der Kranke sterben will, steht er ihm zu Häupten, ein entblößtes Schwert in der Hand, an welchem ein Tropfen Galle hängt. Diesen tröpfelt er in den Mund des Sterbenden, sogleich tritt die Verwesung ein". Und Ebds. Beracoth. fol. 51. a liest man: Wenn der Todte auf den Leichenacker getragen wird, tanzt der Tod vor den Weibern her, — diese sind ja die Ursache seiner Existenz — bis sie wieder heimkehren. Die Scandinavier dachten sich darum den Tod, wie die Etrusker ihre Morta (Venus Libitina), wie noch die Italiener und Franzosen (la mort), als Weib, sie hieß Hela, sie bringt nicht um, sondern empfängt nur die Todten in ihrem Hause, wo sie sie aber unerbittlich fest hält. Die Ertrunkenen aber waren die Beute der Meergöttin Rana. Auch die slawische Smertiza, Morena oder Morzena ist weiblich, sie erscheint als weiße Frau. Nur der deutsche Tod ist wie Sammael und der Σάνατος der Griechen männlichen Geschlechts. Wie alle Geister urplötzlich nahen, so auch der Tod, kaum gerufen, ist er da. Er steht gleichsam im Hintergrund und harrt des Winkes. Aehnlich dem Irrwisch hockt er den Leuten auf den Hals. Grimm erkennt darin einen heidnischen Zug, daß er zu Pferd erscheint, weil auch die Walkyren reiten. Er setzt die Todten auf sein Pferd. (Rosse waren auch die Thiere des Pluto). In einem weit verbreiteten Volksliede naht der fern begrabene Bräutigam Mitternachts und führt seine Geliebte mit sich. Wer denkt hier nicht an Bürgers „Lenore"? („Der Mond scheint hell, die Todten reiten schnell!") Von einem Todespferd erzählt man sich, daß es dreibeinig (wie die Empusa der Alten) auf dem Kirchhof umgehe, und den Tod herbeiführe. Im schleswigschen Aberglauben reitet zur Pestzeit die Hel auf dreibeinigem Pferde. Wenn dann Nachts die Hunde heulen (weil Hunde, wie auch Pferde, geisterfüchtig sind), so heißt es: „die Hel ist bei den Hunden!" In Gedichten des deutschen Mittelalters ladet der Tod die Seelen auf sein Roß. (Lohegrün 71.) Die Neugriechen haben den alten Charon in einen Todesboten Charos umgewandelt, den man mit seiner schwarzen Schaar über das Gebirge ziehen sieht, er selbst reitet, vor ihm her gehen die Jünglinge, hinter ihm folgen die Greise, die zarten Kinder sind an seinen Sattel gereiht. (W. Müller II, 8.) Der Lübecker Todtentanz läßt den Tod auf einem Löwen reiten. (Auch Ariman nahm dieses Thieres Gestalt an.) „Jemehr die alte Gottheit der Unterwelt zurücktrat, und der Tod eigenmächtiger erschien — sagt Grimm — wurde aus dem stillen Boten, der nur strenge seines Amtes wartete, ein gewinnsüchtiger Feind, der für eigene Rechnung handelt, den Sterblichen Fallen stellt und Netze nach ihnen auswirft. Der lithauische Smertis erscheint als Krieger mit Schwert und Spieß auf einem Wagen fahrend. Er erscheint dann auch mit einem Heer (des Todes Schaar). Es lag dann nahe ihn mit seinem luftigen Gesinde Reigentänze aufführen zu lassen. Obgleich erst im 15. Jahrh. der Todtentanz populäre Vorstellung geworden, so kommt doch schon in der Nibelungen Noth der Tod in der Person des Volker als Fiedler vor. Die Geige in seiner Hand ist oft ein knöcherner Pferdekopf. Die Idee zu Göthe's Ballade „der Thürmer" möchte wohl auch dem Mittelalter angehören. Eine Prager jüdische Volkssage läßt den dortigen Rabbi Löw, einen berühmten Kabbalisten seinen Bedienten um Mitternacht auf den Todtenacker schicken; wann er die

Todten aus den Gräbern ſteigen ſehen würde, um einen Reigen aufzuführen, ſoll er ſich anſchicken, einem derſelben, — denn alle werden zuvor Todtenhemde und Käppchen ablegen — ein ſolches Gewand wegzunehmen und ihm zu bringen. Dies that er in der Abſicht, damit der Todte, der nicht nackt wieder in die Gruft ſteigen wolle, von ihm, dem Rabbi abhängig werde, ihn aufſuche, und den Grund der derzeit graſſirenden Seuche ihm mittheilen müſſe, wenn er ſein Kleid wieder erlangen wolle, was auch geſchah (ſ. den „jüd. Gil Blas" S. 21. Anmerk.). Die Todesſenſe veranlaßte den Tod auch als Schnitter und Mäher zu ſchildern. Der Todtengräber heißt an einigen Orten darum vielleicht Holzmaier. Der Tod wird auch als Förſter aufgefaßt, dem es zuſteht die Bäume des Waldes zu fällen. Gryphius (Kirchhofsged. 36.) nennt ihn: Streckfuß, weil er den Sterbenden die Glieder ſtreckt (vgl. Procruſtes). Das Märchen vom „Gevatter Tod" leitet Grimm aus dem deutſchen Heidenthum her, die Einkehr der Schickſalsnorne im Hauſe des Neugebornen und deren Begabung (vgl. d. Art. Fee). Das erlöſchende Lebenslicht gleicht der Kerze und dem Scheit, an welche Nornagerts und Meleagers Leben geknüpft iſt. Hier alſo der Tod noch nicht das Schreckbild der ſpätern Zeit ſondern „Freund" Hayn, aber der Name ſpielt doch auf den Todesſtachel (Hagen, Haken) an. (Ueb. den Todtengott der Wenden ſ. Flinz.)

Todtenbeſtattung (die) iſt nach den von einander abweichenden religiöſen Vorſtellungen der Völker auch verſchieden. In Indien ſind es die Wiſchnuiten, welche ihre Todten verbrennen, aus Scheu das Element Wiſchnu's, das Waſſer, zu verunreinigen, (Sonnerat. voy. I. p. 157.). Die Schibaiten aber, aus Scheu das Element Schiba's, das Feuer, zu verunreinigen, verſenken ihre Leichen in den Fluß, oder begraben ſie, oder werfen ſie den Raubthieren vor. (Papi Br. üb. Ind. S. 383.) Die Feuer anbetenden Parſen, welche alle Elemente für heilig halten, begraben ihre Todten erſt dann, wenn der arimaniſche unreine Stoff aus den von der Sonne gebleichten Knochen ausgeſchieden iſt. Dies bewirken ſie, indem ſie die Leiche auf den Dakhmes od. Todtenfeldern auf einem hohen Gerüſte den Raubvögeln ausſetzen, was ſchon Herodot wußte, (I, 140.) und jetzt noch von den in Guzurat lebenden Parſi's geſchieht. Der griechiſche Präfect des Alexander in Bactrien wäre faſt abgeſetzt worden, weil er den Gebrauch des Ausſetzens verhindern wollte (Porphyr. de abst. 4, 21.). Und noch Procopius (Bell. Pers. 1, 7.) erwähnt, daß einer in Perſien zum Tode verurtheilt worden, weil er ſeine Frau begraben hatte. Dies kommt daher, weil Zoroaſters Religion jeden todten Körper, welcher noch im Zuſtande der Fäulniß, im Beſitz der böſen Geiſter wähnt; dies iſt auch der Grund für die verunreinigende Kraft der Todten. Die Juden, welche mit dieſer Vorſtellung im babyloniſchen Exil bekannt wurden, eilen daher mit dem Begräbniß eines Todten, um die Zeit ſeiner Qual abzukürzen; und mancher Fromme läßt ſich ohne Sarg begraben, um die Verweſung zu beſchleunigen. Derſelbe Grund verleitet, die Ruheſtätte der Rabbinen ſo tief zu machen, bis das Waſſer vorquillt, um durch die Beihülfe dieſes Elementes die Auflöſung des Fleiſches zu beſchleunigen. Derſelbe Grund erfand des Sarcophag's Anwendung, eine bei der Stadt Aſſus in Myſien gegrabene Steinart, dem Plinius (36, 17.) die Eigenſchaft zuſchreibt, daß „corpora defunctorum condita in eo, absumi constat intra XL diem, exceptis dentibus". Das Loos des Unbeerdigten dachte man ſich als äußerſt qualvoll (Aen. 3, 62 — 67. 6, 325. sq. 365 sq. vgl. Od. II, 66. 72.). Den Ajax läßt Sophocles ſagen: *Κακὸς κακῶς ἄθαπτος ἐκπίπτοι χθονος.* Creon weiß den Polynices nicht empfindlicher zu ſtrafen als durch die verweigerte Erlaubniß ſeiner Beerdigung. Dieſe Strafe traf bei den Griechen die Vaterlandsverräther, Tyrannen, Selbſtmörder, die den Tod der verdienten Strafe vorgezogen, Tempelräuber und Schuldner. Die Juden halten die Beerdigung des Todten für das vornehmſte Gebot, daher der Talmud ſogar dem Hohenprieſter — welchem das moſaiſche Geſetz auch die Berührung der Leiche ſeiner Eltern verbot — es zur Pflicht machte, wenn er einen unbeerdigten Todten fände, mit eigener Hand ihm den letzten Dienſt

zu erweiſen. Eine ſolche Leiche hieß מֵת מִצְוָה. Bei den Römern genügte in dieſem Falle ein ſymboliſches Beerdigen durch dreimaliges Werfen lockerer Erde auf den Körper Horat. Od. I. 28, 23. Um zu zeigen, welche Gefahr im Aufſchub der Theilnahme am Gottesreiche ſey, ſagt Jeſus zu jenem Jünglinge, der ſich ihm anſchließen wollte, ſobald er ſeinen Vater beſtattet: „Laß die Todten die Todten begraben und folge mir nach.“ Wenn bei den Römern der vom Blitz Getödtete nicht beerdigt werden durfte, ſo geſchah es: weil Jupiter ihn zum Opfer wählte. (Kirchmann de funer. p. 11.) Die Buddhiſten, welche weder mit den Schibaiten noch mit den Wiſchnuiten etwas gemein haben wollen, verbrennen ihre Todten und ſtreuen dann erſt die Aſche in's Waſſer, oder begraben dieſe mit Ausnahme einiger Gebeine, die ſie in Monumenten aufbewahren (As. Res. IX. p. 252. Hamilton in den Transactions II, p. 46.) oder ſetzen ſie, wie die Perſer, den Raubthieren aus; ſo die Tibetaner und Kalmuken. (As. Res. XIII p. 137. Bergmanu Nom. Streif. III S. 154.) Auch das Mumiſiren kennen ſie, welches man als eine Erfindung der Aegypter ausgeben will. Carey ſah, wie ein Birmanenprieſter völlig auf ägyptiſche Weiſe balſamirt wurde. Man nahm die Eingeweide aus dem Körper, den man mit Spezereien anfüllte, und zunächſt um die Luft abzuhalten, mit einer Wachsdecke umgab. Darauf wurden die Arme auf der Bruſt zurecht gelegt, der Leichnam mit Binden umwickelt, mit Gummi überſtrichen, mit Flittergold überzogen, und nach einem Jahre erſt verbrannt, worauf ſodann die Gebeine unter pyramidenartigen Gebäuden aufbewahrt wurden (As. Res. XII. p. 187.). Auf dieſe Weiſe werden in Tibet die Lama's und auch vornehme Laien balſamirt. (Turners Reiſ. S. 230.) Daher ſagt Lucian, daß die Inder eine Glaſur über ihre Todten gießen (*ὑαλῳ περιχρισι* de luctu c. 21.) und Herodot von den Babyloniern und den Scythen, die wohl nördliche Buddhiſten ſeyn mochten, daß ſie den Körper mit Wachs überzögen. (Herod. I, 140. IV, 71.) Dieſes Wachs, eine Art Bergaſphalt, führt im Perſiſchen den Namen Mum, woher ſeit dem 13ten Jahrh. erſt die ägyptiſchen Mumien benannt ſind, denn Diodor (XIX, 99.) beſtätigt, daß Aegypten von jeher dieſes balſamiſche Bergwachs von außenher zum Behufe ſeiner Mumien bezog. Die Seelenwanderung kann nicht, wie Servius angibt, (Aen. 3, 68: Aegyptii condita diutius reservant cadavera sc. ut anima multo tempore perduret et corpori sit obnoxia nec cito ad alios transeat) die Urſache ſeyn, denn kaum ein Drittheil der Nation wurde einbalſamirt (Münter Rel. d. Carth. S. 141 d. zw. Ausg.). Mit Pauw (Ueb. China u. Aeg. 1 S. 110.) polizeiliche Gründe anzunehmen: um die Luft rein zu erhalten, iſt noch trüglicher, denn unzählige Leichname wurden in den Nil geworfen, ſo wie die Eingeweide jeder Leiche ohne Ausnahme (Porphr. de abst. IV, 10.). Die Phönizier, Griechen und Römer verbrannten ihre Todten, weil, wie Servius (Aen. 11, 186.) dem Philoſophen Heraclit nachſpricht: omnia ex igne constant, debere idcirco corpora in ignem resolvi, oder weil man den Scheiterhaufen als einen Altar, die Leiche als victima nil miserantis Orci betrachtete. (Pyram, quae in modum aras construi solet. Serv. Aen. 6, 177.) Es galt für eine Art Feuertaufe. Darauf ſpielt Euripides (Orest. 50) mit den Worten *πυρὶ καθήγνισται δέμας* an. Deshalb heißt der Todtengott: *Ἅγνιος*, februus, und auf die Allgemeinheit des Verbrennens kann man daraus ſchließen, daß die Sprache *ταφος* für Grab gebraucht, obgleich *θάπτω*, wie tepeo: brennen (ſkr. tap) bedeutet, davon *τεφρα* Aſche. Nur die ärmere Klaſſe wurde begraben, wie jetzt noch in Indien bei den Schibaiten. Von den Römern bezeugt es Varro L. L. IV, 5. Dieſer nennt die Grube, in welche man die Armen ohne Leichentuch und ohne Sarg einſcharrte: Puticulas, quod putescebant ibi cadavera projecta. Damit vgl. Horat. Sat. I, 8, 10 u. daſ. d. Scholiaſt: a puteis fossis ad sepelienda cadavera pauperum locus dictus est Puticuli. Die Hebräer ahmten das Verbrennen bei ihren Vornehmen einige Zeit nach (1 Sam. 31, 12. Jer. 34, 5. Am. 6, 10.), aber der Talmud eifert gegen dieſen Gebrauch als heidniſche Sitte; eigentlich aber, weil das ſeit dem babyloniſchen Exil von den Perſern

empfangene Dogma der leiblichen Auferſtehung die Unverletzlichkeit des Körpers gebot. Derſelbe Grund regte auch den Eifer der Kirchenväter gegen das Verbrennen auf (Bingham Orig. Eccles X. p. 30 sq.). Reddamus id terrae, unde ortum est ſagt Lactanz (VI, 12,). Daher das Verbrennen bei den Chriſten Strafe der Zauberer. „Jeder, ſagt Herder (Zerſtr. Bl. II S. 369.) wollte nun mit ſeiner runzlichten Haut wieder umgeben ſeyn, und in dieſem ſeinem Fleiſche Gott ſchauen, das Feld der Gebeine im Ezechiel kam vor die Augen. Man hielt die συνάξεις in Gräſern und Catacomben, erwies den Leichnamen der Martyrer Verehrung. Heilige Knochen mußte nun jeder Altar einer Kirche beſitzen.“ Soll man dem Plinius (VII, 54.) Glauben ſchenken, ſo wäre das Verbrennen bei den Römern ſpätere Sitte, das Begraben älter: Ipsum cremare apud Romanos non fuit veteris instituti, terra condebantur. Servius aber ſcheint nichts davon zu wiſſen, denn während er das Begraben bei andern Völkern aus einem vom Philoſophen Thales angegebenen Grunde herleitet: omnia ex humore procreari, idcirco obruenda corpora ut possint in humorem resolvi (ad Aen. 11, 186.) ſagt er (ad Aen. 3, 68): Romani contra faciebant, comburentes cadavera ut statim anima in suam naturam rediret. Im europäiſchen Heidenthum iſt das Verbrennen der Todten vorherrſchend. In ſlawiſchen Ländern, z. B. in Pommern und Brandenburg findet man noch Grabhügel (mogila, davon der Namen der Stadt Mügeln in Meißen) mit Aſchenkrügen. Erſt um die Zeit der Verbreitung des Chriſtenthums finden auch Beerdigungen Statt (Dobrowſky Begr. d. alt. Slawen in der Abh. d. böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. 1786 p. 333 sq.). Im ſcandinaviſchen Norden läßt die Mythe von Baldrs Todtenfeier auf die dort herrſchende Sitte des Verbrennens ſchließen. Von den Deutſchen bezeugt es Tacitus (Germ. 27.). Der Selbſtmord wird von den Indern und andern alten Völkern nicht für ſtrafbar gehalten, wenn er den Character eines freiwilligen Opfers annimmt. Der Heldentod des Codrus und Curtius iſt ein ſtellvertretender, um das Unheil vom ganzen Volke abzuwenden; die Wittwe, die ſich in Indien mit der Leiche ihres Gatten verbrennt; die Schwärmer, die ſich in Yaganat unter die Räder des Wagens werfen, auf welchem das Bild Wiſchnu's ſich befindet; die Büßer, welche dem Schiba zu Ehren ſich unter den grauſamſten Selbſtmartern das Leben nehmen, hoffen dadurch ſogleich nach dem Tode in die Gottheit aufzugehen. Auch bei den germaniſchen Völkern (Grimm Rechtsalterth. S. 451.) verbrannten ſich die Wittwen in der Hoffnung dadurch mit ihrem Manne vereint zu bleiben. Von den Römern berichten Plinius (VII, 36 in fine), Valerius Maximus (IV, 6, 3.) und Tacitus (Ann. 14., 9. Hist. 2, 49.) ebenfalls mehrere Beiſpiele zärtlicher Liebe in gemeinſchaftlichem Verbrennen. Daß das Wittwenverbrennen in Indien nicht von der Religion geboten, in den älteſten heiligen Büchern der Nation, ſelbſt in Menu's Inſtitutionen, die doch ein ganzes Kapitel den Weibern widmen, mit Stillſchweigen übergangen iſt, alſo der Opfertod nur ein freiwilliger Act ſey, hat v. Bohlen (Ind. I S. 293 ff.) ausführlich dargethan. Nur wenn die Erklärung der Wittwe, ſich zu verbrennen, einmal ausgeſprochen, unterdrückt der Zwang ihre Todesfurcht. Ueber die Nothwendigkeit des Abwaſchens der Leichen ſ. d. Art. Waſſer, üb. d. Bed. der, vor dem Sterbehauſe u. dem Scheiterhaufen aufgepflanzten Cypreſſe ſ. d. Art. Weshalb die Gladiatorenkämpfe bei der Todtenfeier üblich waren ſ. d. Art. Opfer S. 321. Die Bedeutung des Geldſtücks, das man den Todten in den Mund legte, ſ. u. Münze; der Gebrauch der Poſaune bei der Leichenfeier und das Vorzeigen des Hundes den Sterbenden, das Eſſen von Eiern od. Kuchen im Leichenhauſe ſ. u. d. Artt.

Todtengericht, ſ. Wage.

Tonſur (die) wurde von Moſe (3 M. 21, 5.) nicht etwa als ein heidniſcher Ritus verboten, welcher durch dieſes Abzeichen verſinnlichte, daß der Prieſter, indem er ſein Haar abſchnitt, ſich ſelbſt der Gottheit weihte — denn auch der Naſiräer mußte nach verfloſſener Weihezeit ſein Haupt ſchreren, und das Haupthaar ſeines Gelübdes in's Opferfeuer werfen, (4 M. 6, 18.) — ſondern weil das Abſchneiden des Haars als

Symbol des Lebens und der Kraft (ſ. Haar) ein Trauerzeichen war, weshalb auch an den Trauerfeſten um den alljährlichen Tod des Sonnengotts in der Krebswende die Prieſter deſſelben ſich kahl ſchoren, anſpielend auf die nun eintretende Kraftloſigkeit der Sonne und auf das Kürzerwerden ihrer Strahlen nach dem Sommerſolſtitium. Dieſes Opfern der Lebensblüte war alſo eine Weihung an die Gottheit, welche bei den dem Tode geweihten Opfern, als Andeutung der gänzlichen Hingabe des Lebens an den Gott am wenigſten vermißt werden durfte. Dies Weihungsſymbol erklärt alſo auch, warum im alten Rom den Opferſtieren erſt dann die mola salsa auf's Haupt geſtreut wurde, nachdem man den Haarbüſchel zwiſchen den Hörnern abgeſchnitten und in's Opferfeuer geworfen hatte. Aber auch Prieſter und Hierodulen wurden als Opfer betrachtet, denn die an die Stelle der ausgelöſten Erſtgebornen aufgenommenen Tempeldiener des Jehovah (4 M. 3, 12.) hießen: Geſchenkte (נתינים), Dargebrachte. Daher gehen die Prieſter des Buddha als Gottgeweihte, wie einſt Egyptens Prieſter (Montfaucon Ant. expl. II. pl. 286.), und jene des tyriſchen Herakles (Sil. It. 3 28.) mit völlig kahlem Scheitel einher (Bergmann's Streifereien zu den Kalmücken III. S. 75.) oder laſſen, wie in China, nur eine Locke ſtehen, und auf Japan und Bali ahmen dieſe Sitte ſogar die Braminen nach. Die alten Araber trugen die Schur des Dionyſus, das Haupthaar war an den Bartecken abgeſtutzt, ſo daß eine Haarkrone übrig blieb, wie ſie nach Herodot III, 8. Dionyſus getragen hatte, oder wie Spencer (de legg. Hebr. I. p. 327) zu 3 M. 19, 27. bemerkt, als ein Zeichen der Weihung an Saturn (χρονικὸν ἀνάθεμα). Auch die phöniziſchen Solymer, welche vorzüglich den Saturn verehrten, nennt Chörilus Rundgeſchorne (τροχοκουριδες bei Joseph c. App. 1. 22.) weswegen man vermuthen kann, daß einſt der Gebrauch beim Molochdienſte in Phönizien allgemein, aber eben ſo wie bei den Hebräern ſpäter abgekommen war, denn Jeremia kennt nur noch geſtutzte Bartecken in der Wüſte 9, 25. 25, 23. 49, 32. Er ſcheint mit dem Molochcult im engſten Zuſammenhang zu ſtehen. Weil das Abſchneiden des Haars eine Weihung an den Gott bedeutete, ſo wurde den der Mylitta geweihten Kindern zuvor das Haar abgeſchnitten. (Lucian. de Dea Syr. §. 6.) Ebenſo nahm man in Rom dem neugebornen Kinde ein Haar weg, um damit anzudeuten, daß es den Göttern geweiht ſey (Tertull. de anima c. 39.). Hartung (Rel. d. Röm. I. S. 239) meint: damit nicht die Dämonen Macht über daſſelbe erhalten, welcher Befürchtung durch die Weihung an eine Gottheit vorgebeugt wurde. Auch die Hierodulinen des tyriſchen Sonnengotts Melkarth waren, wie die Prieſter deſſelben (Sil. Ital. 3 28.), nach einer Andeutung von Pauſanias (VII. 5. 3.), geſchoren, worin unſere jetzigen Mönche und Nonnen es ihnen nachthun. Dann wurden auch die der Mondgöttin geopferten Menſchen vorher durch das Abſchneiden des Haares als Eigenthum der Göttin bezeichnet. Wenigſtens deutet es Euripides (Iphigenia taurica 624.) an, und auf einem babyloniſchen Cylinder bietet eine männliche Figur, deren Haar geſchoren iſt, der Himmelskönigin die ſtellvertretende Hirſchkuh an (Movers Rel. d. Ph. S. 361.). Wie nun denjenigen, die als Prieſter und Hierodulen zum Tempeldienſt oder als Opfer zum Tode für die Gottheit geweiht waren, das Haupthaar ganz abgeſchnitten wurde, ſo widmete man bei eintretender Mannbarkeit einen Theil des Haars (Lucian. de Dea Syr. §. 60); wo alſo daſſelbe Verhältniß iſt, wie mit der Exſection der Hierodulen im Cult des Saturn und der Cybele und der gemilderten Circumciſion, welche gleichfalls in den Jahren der Mannbarkeit vollzogen wurde; mindeſtens herrſchte dieſe Sitte bei den Arabern, die im 13. Lebensjahre (1 M. 17, 25. Joseph. Antiq. I. 12. 2.) und den Egyptern, die im 14. Lebensjahre beſchnitten wurden (Ambros. de Abrah. II. 9.) Eine Analogie zwiſchen der Haarſchur und der Beſchneidung geht ſchon aus Jerem. 9, 25, 26. hervor, wird aber noch deutlicher durch das Geſetz, das bei dem Trauerfeſte um den Tod des Adonis in Byblus den Frauen gebot an jenem Tage ihr Haar abzuſchneiden oder der Gottheit das Geſchlechtsglied zu weihen, dadurch daß ſie ihre Keuſchheit im Tempel zum Opfer brachten.

Toxeus (*Τοξεύς*: Sagittarius), Sohn des Weinmanns Oeneus, den sein eigener Vater tödtete, als er gegen dessen Verbot über einen gezogenen Graben gesprungen war. Apld I, 8, 1. Dies erinnert an den Mord des Remus durch seinen Bruder aus ähnlicher Ursache. Beide waren Söhne des Mars, dessen Sohn *Ἅλμενος* (Springer), dessen Priester Salii (Hüpfende) hießen, weil sie die Bewegung der Sonnenstrahlen verbildlichen sollten. Letztere heißen auch Pfeile (s. d.), dann ist Mars der Schütze und in dieser Beziehung auch Curytus sein Vater Diod. IV, 37. Wenn hier aber nicht Oeneus sondern Hercules — welcher in Syrien an des Mars Stelle trat — ihn erlegte, so ist das sich selbst auflösende Jahr zu verstehen, das die Mythographen bald durch den freiwilligen Feuertod des Hercules, bald durch den von ihm bewirkten Tod seiner mit Megara erzeugten Kinder versinnlichten.

Trigla, die dreiköpfige Luna der Wenden, in den Händen hielt sie den Halbmond.

Trimurti, Trinität, s. Drei.

Trinken (das) hatte bei den alten Germanen religiöse Bedeutung. Der Cultus verlangte, daß bei Opfern die Theilnehmer an der heiligen Handlung vom Blute des Opferthiers kosten sollten, und zwar aus folgendem Grunde: Im Blut ist der Sitz der Seele, durch den Bluttrank wird die Seele in einen andern Körper aufgenommen. (Die Liebestränke, in welche unter andern Substanzen ein Theil von dem Körper des Liebenden beigemischt ward, finden hier ihre Erklärung.) Die Norweger beobachteten zu Sigurds Zeit folgende Opfersitte: Nachdem das Thier, meist ein Pferd, geschlachtet worden, ließ man das Blut in einen Kessel fließen, Weihwedel in dasselbe getaucht, die Hofwände innen und aussen und die Menschen damit bestreichen. Das Fleisch wurde zum Opferschmause gekocht, denn mitten im Hofe waren Kessel über Feuer gehängt, worin der Trank gebraut ward. Der Opferpriester mußte die Becher nach dem Schmauß einsegnen, der erste volle Becher galt dem Odin für des Landes Heil, darauf ward dem Mörder und dem Freier zum Jahressegen und Frieden zugetrunken. Viele tranken noch den Becher voll, zum Andenken liederberühmter Helden, auch ein Gedenkbecher Minne (Erinnerung) für berühmte todte Verwandten wurde geleert. Wenn man das Opferblut in sich aufgenommen, so glaubte man, in der Voraussetzung: das Opfer sey in die Gottheit aufgegangen, selber von ihr ein Theil, und dadurch weissagungsfähig zu werden. Berathungen bei Trinkgelagen, das Zusammentrinken der Gastfreunde entsprang aus der Vorstellung, daß Trinkbrüder Ein Leib und Eine Seele würden. Auch die Blutrache hing damit zusammen. Ein Krieger rächte den Tod des andern am Feinde, denn vor dem Auszug in die Schlacht hatten alle gemeinschaftlich das Opferblut aus Einem Becher getrunken, sie waren Brüder, Blutsverwandte geworden, und der Rächer des gefallenen Schlachtgenossen handelte nur nach dem Prinzip der Blutrache. (Ueber das Trinkfest d. Slawen s. Hanusch S. 223.)

Triops, Triopas, Triophthalmus, s. Cyclopen u. Schiba S. 223.

Triptolemus, (*Τρι-πτολεμος*: der dreimal Pflügende v. *τρι* u. *πολος* = *βωλος* Acker, Scholle), Liebling der Ceres, welche ihm einen mit Drachen bespannten Wagen schenkte — weil die Schlangen in der Erde wohnen. Er selbst ist Hermes *χθονιος*, der die Goldfrucht zu Tage fördert, der Heiland Jasus oder Jasion welcher mit der Ceres buhlte, der Gabenspender Dardanus, Polydor, Evander (s. d. Artt.), der Pflüger Echetlus (s. d.), denn auch dem Triptolemus eignete man die Erfindung des Pfluges zu. (Georg. 1, 19.) Daß ihn der Scythenkönig Lyncus umbringen wollte und von Ceres dafür in einen Luchs verwandelt wurde, gibt den Triptolemus abermals als dessen Gegensatz, als den im Verborgenen unter der Erde waltenden Entwickler des Saatkorns zu erkennen, was auch schon sein Attribut, das Drachengespann, bezeugt. Als chthonischer Hermes ward er mit Pluto verwechselt, denn er wird auch den Höllenrichtern beigezählt. (Cic. Tusc. I, 41.) Eben weil er ein Gott, so genoß er in Eleusis göttliche Ehre, und hatte daselbst seinen Tempel. Die Sage von seiner Feuertaufe durch die ihm zur Unsterblichkeit verhelfen wollende Demeter *ἐλευσινια* beweist, daß er in den Mysterien der Göttin nicht bloß physisch als Förderer

des Kinder- und Erntesegens (vgl. d. Artt. Acker u. Pflug), sondern auch geistlich aufgefaßt wurde, nämlich als derjenige, welcher im pauliniſchen Sinne das Saatkorn in die Erde legt, damit es zur neuen Frucht auferſtehe, Hermes, welcher die Seelen in den Hades führt, aber dann auch in ihre himmliſche Heimat zurück. Triptolem hatte den „Verbrenner" Celeus (ſ. d.) zum Vater, und dieſer wieder den Rharus (v. ῥαρος) ein kleines unzeitiges Kind. Soll hier das emporſchießende Getraide gemeint ſeyn, das anfänglich nur ein Korn, und als aufgeſchoſſener Halm gleichſam die von der Sonne gedörrte (gereifte) Frucht iſt? (Man denke hier an frux, das v. φρυγω röſten abgeleitet wird.) Darum alſo kehrte die Getraidegöttin bei Celeus ein, und verlieh ſeinem Sohne die Unſterblichkeit (denn in der Frucht iſt ſchon der Keim zu neuer Saat enthalten), darum heißt auch Demeter Ῥαρια, was man auf den ager Rharius bei Eleuſis bezog, obgleich dieſer von der Göttin den Namen hatte; und Rharius iſt identiſch mit Tages (ſ. d.) und dem von der Ceres geſäugten Knaben Jacchus in der myſtiſchen Wanne oder Wurfſchaufel (Georg. 1, 166.). Auf Bildwerken erblickt man Ceres auf einem Stuhl ſitzend, ihr Szepter in der linken Hand, wie ſie dem, auf dem mit Drachen beſpannten Wagen ſtehenden, Triptolem eine Aehre reicht (Lippert Dact. I, Tauſ. Nr. 99.). Er wird in jugendlicher Geſtalt dargeſtellt, zuweilen mit Kornähren bekränzt, in der einen Hand eine Schale mit Früchten tragend, in der andern ein Paar Mohnköpfe mit einer Traube. (Beger Th. Brand. III, p. 286.)

Tritogenia, ſ. Minerva.

Triton (Τριτων v. τρέω = תָּרַע terreo), Neptuns Sohn, welcher mit dem Ton ſeiner Muſcheltrompete (תְּרוּעָה) die Giganten (d. h. die Dämonen der Unfruchtbarkeit) im Titanenkrieg eben ſo ſehr erſchreckte (Hyg. P. A. II, 23.) als, den Rabbinen zufolge, die Poſaune, welche am Neujahrstage geblaſen wird, den Ankläger Satanas im Himmel. Das Waſſer iſt das heilende, reinigende, ſühnende, erhaltende Element, ſo erklärt ſich die Abkunft dieſes Trompeters von Neptun. Er beſchwichtigt mit ſeiner Trompete die aufgeregten Wogen (Ov. Met. 1, 331. Aen. 10, 209.), überhaupt die empörten Elemente. Ein orphiſcher Hymnus zählt den Triton unter die dienſtbaren Schwimmthiere. Bis zu den Beinen hat er menſchliche Geſtalt, aber ſtatt der Haare Waſſerteppich, ſtatt der Haut kleine blaue Schuppen, unter den Ohren Kiemen, blaue Augen (anſpielend auf die Farbe des Meeres, auch Γλαυκος iſt Neptuns Sohn!) Sein übriger Leib mahnte an den Delphin, die Füße denen eines Meerpferdes ähnlich (Apollon. 4, 1611. Aen. 10, 210.), ſeine Schultern aber purpurroth (Ov. Met. 3, 133.). Auf alten Denkmälern führt er auch Neptuns Dreizack (Wilde gemm. ant. n. 51.), auf einem andern geſchnittenen Steine bei Beger (Th. Brand. I. p. 197.) trägt er die Venus auf ſeinem Rücken. Der Untertheil ſeines Leibes ſpaltet ſich in zwei Fiſchſchwänze (Montfaucon Ant. expl. I, p. 1. pl. 34.). So beſchreibt ihn auch Nonnus (43, 205.), welcher ihm noch ſichelförmige Floßfittige gibt. Wie Nereus in die Nereiden ſich vervielfältigte, ſo Triton in viele Tritonen, welche ſich den Nereiden zum Reiten hergaben. Dieſe Tritonen haben Roßfüße (wie ja auch die Waſſergeiſter der deutſchen Mythologie ſ. Grimm S. 458. 459. Anm. 3.), bald mit Hufen, bald mit zweizackigen Floſſen zum Schwimmen verſehen (Schol. Lyc. 887.), weil — Poſeidon: ἱππιος heißt, weil das Roß (ſ. d.) ein Waſſerſymbol. Meiſt aber macht die Tritone der Fiſchſchwanz und die Muſcheltrompete am Munde kenntlich.

Troja ſoll ſeinen Namen von dem in Phrygien (?) geheiligten Schwein erhalten haben (Messala Corvinus de Augusti progen. c. 11. Lycophr. Cass. 1255.), deſſen Bild Aeneas als Schiffszeichen führte. Dies beruht aber auf einer falſchen, von ſpätern lateiniſchen Grammatikern erkünſtelten Etymologie, deren Prüfung hier einer beſſern Ueberzeugung vorausgehen ſoll. Allerdings hatte dem Livius, Dionys und Cato d. Aelt. zufolge, die erſte Niederlaſſung des Aeneas in Latium den Namen Troja bekommen. (Serv. Aen. 1, 9. 7, 158. 11, 316. Liv. I, 1: classe Laurentem agrum tenuisse: Trojae et huic loco nomen est. Nach Cato Castra Trojana, vgl. Aen. 10, 26.:

nascentis Trojae. St. Byz. *Τροία-καὶ ἄλλη Λατίνων*). Livius ſagt (I, 1.), daß es auch im Lande der Veneter einen Flecken Troja, gegründet von Trojanern noch zu ſeiner Zeit gab. Auch Ardea führte den Namen Troja (Steph. Byz. *Ἀρδέα — — αὐτη Τροια ἐλεγετο*) Mela (II, 4.) ſtellt Circeji, Actium, Aphrodiſium, Ardea und Laurentum zuſammen. Die Venus von Ardea waltete über dem Meer (weil der Reiher ein Sturmvogel), daraus läßt ſich ſchließen, daß überall, wohin die Trojaner ihre Schutzgöttin Aphrodite *Αἰνεις* mitbrachten, die Ortſchaften ihren Namen erhielten. Aber Aphrodite *ἐφιππια*, die Venus equeſtris (Serv. Aen. 1, 724.) iſt gemeint, denn campi equitabiles galten mit campi trojani für gleichbedeutend (Klauſen „Aen." II, S. 819. Anm. 1519.), daher das Ritterſpiel Troja (Aen. 5, 602.), von Tacitus (Ann. II, 11.) ludicrum Trojae genannt vgl. Serv. Aen. l. c. und Dio Caſſius (43, 23.): *τὴν ἱππασιαν τὴν Τροιαν καλεμενην κ. τ. λ.* und (49, 43.): *την Τροιαν ἱππεῦσαι.* Virgil, Sueton und Dio bezeugen das Alter dieſes Spiels. Schon Cäſar fand es vor, und Virgil, ſo meint Klauſen, hatte volles Recht, das von den Schaaren des Julus, Priamus und Atys dem Anchiſes zu Ehren aufgeführte Ritterſpiel zu beſchreiben, wie er es auf Octavians Befehl dargeſtellt geſehen. Nach ſeiner Schilderung beſteht die eigentliche Aufgabe des Spiels im Roſſetummeln, zwei Reiterſchaaren reiten zugleich aus, trennen ſich, ſprengen wieder gegen einander an mit drohend geſchwungenen Speeren, gehen dann wieder andere Wendungen ein, bald fliehend, bald drohend, ſo mannigfaltig, wie die Verſchlingungen des cretiſchen Labyrinths. (Wer möchte hier nicht an das Reiterpaar, die Dioſcuren gemahnt ſeyn, welche gegen ihre meſſeniſchen Doppelgänger Idas und Lynceus ihre Roſſe ſpornen? Helena, die Tochter der Aphrodite und Schweſter der Dioſcuren, Helene die Urheberin des trojaniſchen Krieges möchte demnach in Troja *Αἰνεις* geheißen haben d. h. als ihre eigene Mutter Aphrodite *ἐφιππια*, die Schutzgottheit Troja's.) Das Zuſammentreffen des äneadiſchen Ritterſpiels mit der Roßgöttin iſt gewiß nicht zufällig. Klauſen erklärt zwar die Roßgöttin Venus als Geliebte des Roßgottes Mars für einheimiſch. Allein auch Mars war ſchon in der Ilias, gleichwie Venus, auf Seiten der Trojaner. Klauſen argumentirt weiter: Ein altväteriſcher Name der römiſchen Ritter war Trossuli. (Plin. 32, 9.) Wie es den Römern auf das Wenden und Tummeln der Roſſe ankam, zeigt der Name der Ritter: flexumines und flexules, er entſpricht den Wendungen des von Virgil geſchilderten Spiels. Nun liegt die Erklärung nahe: truare oder troare bezeichnet lebhafte, in Abſätzen fortlaufende Bewegung, es erſcheint wieder in antroare, andruare; in antruare und redantruare beſtand der Kriegstanz der Salier, der von Aeneas Gefährten oder von Numa eingeſetzt ſeyn ſoll, wie das Tummeln der Roſſe von Aeneas oder Julus. Von jenem in troare hervortretenden Stamm iſt das Subſt. troa, ſowie ein Adjectiv troius herzuleiten. Hiervon der Name des Spiels, indem man bei Tummelplätzen, wie zwiſchen Ardea und Actium, auch arena hinzudachte. Durch Verallgemeinerung konnte die ganze Niederung von Latium als Tummelplatz für Pferde, als troius ager bezeichnet werden. Vielleicht gehört auch das etruſkiſche Trossulum hieher, insbeſondere wenn Troilum nicht davon verſchieden iſt (Liv. 10, 46.). Noch beſtimmter iſt zu behaupten, daß die troiſche Gegend bei den Venetern — die dem Diomed Pferdeopfer brachten — die Colonie Antenors (Plin: III, 19, 23.) hiervon ihren Namen hat. Hinterdrein dachte man freilich beim troiſchen Roſſetummeln an die durch das hölzerne Roß geſtürzte Stadt, wie man auch das Opfer des Octoberroſſes, welches man dem Kriegsgott für Abwendung des Unſegens von den Getraidefeldern brachte, auf jenes Roß der Zerſtörung bezog. (Feſt. October equus cf. Plut. Qu. Rom. 97.) Die Vergleichung des einheimiſchen Namens mit dem berühmten griechiſchen hatte die Veränderung zur Folge, daß man das o jetzt lang ausſprach, während es urſprünglich kurz geweſen ſeyn wird, wie in troare, truare. Wie man bei Troja anſtatt des Roſſes an eine Sau denken konnte, leitet Klauſen davon her, daß troare nicht bloß die Wendungen eines Reiters, ſondern auch das krampfhafte Winden (verminari)

der Kreißenden in der latiniſchen Bauernſprache ausgedrückt haben mochte, eine scrofa inciens sc. propinqua partui, quod incitatus ſit foetus ejus, wie Feſtus etymologiſirt. Eine trächtige Sau hatte, der Sage zufolge, Aeneas mit ihren 30 friſch geworfenen Ferkeln der Beſchützerin ſeines Gegners Turnus, der Juno geopfert, um ihren Sinn zu wenden (Aen. 7, 310. 12, 841. cf. 8, 60. 84.). Und Pomponius Sabinus konnte nicht aus eigener Willkühr ſagen: troia, quo nomine in Latio scrofa appellatur, da ſchon Macrobius (Sat. II, 7.) die Schüſſel eines mit kleinen Thieren gefüllten Schweins porcus Troianus nannte, freilich mit Anſpielung auf das trojaniſche Roß. So weit Klauſen, welchem es nur um die Erforſchung deſſen zu thun war, was man in Latium mit dem Namen Troja verband. Zwiſchen Roß und Schwein gibt es aber keine andere Aehnlichkeit, als daß Beider Name — καπρος wie ἱππος — auch das männliche Organ bedeutet. Ein ſolches war das trojaniſche von Aeneas nach Lanuvium gebrachte, von Diomedes, dem Schutzheros Ardea's entwendete Palladium (ſ. d.). Nun konnte auch Aphrodite αἰνεις als ἐφιππια die weibliche Schutzgottheit Troja's ſeyn; dieſe war ſie auch in der That, ihre Gegnerin, die ebenfalls mit dem Palladium in Verbindung gebrachte Athene ἱππια, welche den Diomedes begünſtigt. Roß und Eſel, nicht aber das Schwein, ſind die beiden Thiere, deren Geſtalt die trojaniſchen Schutzgötter als Zeitſymbole annahmen. Unter den Pflanzen war es die Eiche, welche den Trojanern die Idee verkörperte, welche in der Thierwelt das Roß verbildlichte. Daher das Roß, welches die von Neptun erbaute Stadt zerſtören ſollte, aus Eichenholz verfertigt, und Achilles, der Beſitzer der ſeinem Vater von Neptun geſchenkten prophetiſchen Roſſe nach der Eichel genannt. Nicht zufällig iſt es, daß ſchon die erſte Eroberung Troja's durch Hercules durch den Streit um die ihm verſprochenen, aber verweigerten Roſſe herbeigeführt ward. Nicht zufällig iſt es, daß Troja in ſeinem andern Namen Ilium, auf die Eiche, (אֵלָה, ἰλη, ilex) hindeutet, dies gibt ein Recht Τροια aus Δροια entſtanden, herzuleiten, alſo von δρυς, δρυος demnach δριος, δροια: die Eichenſtadt. Der Sohn des Aeneas hieß auch Silvius, wie die Stammmutter der Römer Sylvia, Ilia. Mit der phrygiſchen Göttermutter Rhea, alſo mit der Idaea mater hatte ſie Einen Namen, und Cybele iſt von Aphrodite nur dem Namen nach verſchieden (ſ. Rhea). Wir ſind alſo wieder bei Aphrodite αἰνεις angelangt, welche obgleich Schutzgottheit der Trojaner, doch durch ihren von der Eris als Hochzeitsgeſchenk der Thetys ausgetheilten Apfel, und durch ihre Bewerbung um denſelben als Preis der Schönheit den trojaniſchen Krieg herbeigeführt hatte, zumal Helene (ſ. d.) abwechſelnd ihre Tochter und Mutter genannt wird, d. h. mit ihr identiſch iſt. Ueberblickt man die Regentenreihe, die in Troja geherrſcht haben ſoll, ſo wird man wieder nur den Bildern: Roß, Eſel und Eiche begegnen. Zuerſt Teucer, der Sohn des Fluſſes Scamander — hier iſt freilich an den Zeitſtrom zu denken — und der Nymphe Idäa. Dieſe war doch keine andere als die aphrodiſiſche Cybele, Idaea mater, im Namen Rhea: die Fließende, die Quellen hervorſprudeln läßt und verſiegen macht. Attys, der Geliebte der Cybele, iſt wegen ſeiner Entmannung ſchon oft mit dem entmannten Zeitgott verglichen worden, welcher letztere in Phrygien, wie Midas, als Eſelgott verehrt wurde, daher der asinus sacra portans im Cultus der Cybele; Teucer (ſ. d.) iſt im Namen der Eſel. Auf Teucer folgte Dardanus in der Regierung. Dieſer, als Sohn des Zeus und der Plejade Electra, iſt Hermes, der Sohn des Zeus und der Plejade Maja. Δαρδανος war ſein Präd. als Fruchtſpender; als ἰθυφάλλικος iſt er Beſitzer des Palladiums. Holz und Stein ſind die Ureltern des Menſchengeſchlechts (Od. 19, 163.). Daher iſt der Beſitzer des Palladiums, die hölzerne Herme als Battus, den Hermes in Stein verwandelte, ſelber Hermes λιθινος, und ſeine Gemahlin Bathea wieder die Göttin von Peſſinus. Des Dardanus Sohn war der Erdmann Erichthonius, welcher 3000 Stuten beſaß, mit welchen der Windgott Boreas 12 Junge zeugte. (Hier beachte man, daß auch des Achilles Roſſe vom Winde abſtammen.) Er heirathete des Flußgotts Simois Tochter, die Stadtſchützerin Aſtyoche, welche ihm den Tros (Τρως =

Δρυος) gebar. Dieser vermählte sich mit der schönfließenden Callirrhoe, der Tochter des Flusses Scamander — obgleich dasselbe schon von Teucer gesagt war — und erbaute Troja, welche Stadt — oder deren Gebiet — schon Teucer beherrscht haben sollte! Aber auch von seinem Sohn Ilus wird erzählt, daß er Ilium erbaut haben soll, und zwar an demselben Orte, wo er Morgens vor seinem Zelte das Palladium gefunden, das vom Himmel gekommen seyn soll, obgleich schon Dardanus in Troja es aufbewahrte, lange bevor sein Enkel an die Erbauung Iliums denken konnte; weil er, wenn man diese Regentengeschichte historisch auffaßt, damals noch nicht am Leben war. Wäre Ilus aber, wie Sanchuniathon bezeugt, der phönizische Saturn (ὁ Ἶλος, τοῦτ' ἐστιν ὁ Κρόνος), so hat man in ihm den Teucer wieder, welcher wie der phönizische Ilus dem Eljun, so auf Salamis dem Zeus ὕψιστος molochistische Opfer brachte. Und nun konnte Ilus sowohl als sein Ahnherr Teucer Gründer von Ilium seyn, denn ist Troja die Zeitwelt, der Cosmus, wie gleich nachher gezeigt werden wird, so muß der Zeitgott ihr Erbauer seyn. Des Ilus Nachfolger war Laomedon, welcher mit der dunklen Placia (πλαττω überdecken) den hellen Tithon und den leuchtenden Lampon, aber auch den dunkeln Clytius (s. d.), den (Zeus) Ἱκεταων und den Ποδαρκης zeugte. Letzterer ist auch sein Nachfolger Priamus, sowie unter seinen Töchtern Cilla das Prädicat der Hecuba (s. d.). Obgleich schon des Laomedons Vorfahren Teucer und dessen Enkel Ilus als Erbauer Iliums bezeichnet wurden, so werden dennoch die Mauern dieser Stadt erst unter Laomedons Regierung erbaut, und zwar nicht von Menschenhand, sondern von den Elementen Feuer (Apollo) und Wasser (Neptun), vgl. Iliad. 21, 444. Pindar (Ol. 7, 39.) läßt auch noch die Erde (Aeacus) sich als das dritte Element an diesem Bau betheiligen. Aber unter Laomedon wird auch Troja zum Erstenmal erobert (Iliad. 5, 642.). Sein Nachfolger Priamus erlebt die zweite Eroberung und gänzliche Zerstörung der Stadt, deren Eroberung nur durch den (phallischen) Schulterknochen des Pelops (vgl. d.), wie durch den ἱππος, der zufolge Od. 19, 163. auch ein hölzerner seyn konnte, möglich ward. Der Sinn ist dieser: Im Anfang ist auch das Ende schon gegeben; darum ist der Roß- od. Eselgott — nicht nur Teucer war es, sondern auch der mit Maulthieren beschenkte Priamus, als Bruder der Cilla: Apollo κιλλαιος, πριαπαιος, der im Gebiete von Troas als Esel verehrt wurde, — Herrscher in der Stadt, die durch das Roß zerstört wird, gleichwie das zerstörende Roß ein eichenes, wie die Stadt nach dem Eichengott benannt. Zehn Jahre, so lange wie der Krieg der Götter gegen die Titanen, hatte auch der trojanische gedauert, welchen zehn Männer, die sich im Bauch des Rosses verborgen hielten, seinem Ende entgegen führten; der Streit der Elemente hier wie dort personifizirt, darum sind die Feuergottheiten Zeus, Vulcan, Mars, Apollo auf Seiten der Trojaner; Neptun aber nimmt mit den weiblichen feuchten Gottheiten Here πελασγια und Athene ναυτια Parthei für die Hellenen. Dem Hector, welcher wie Troilus (also Tros), bald von Priamus, bald wieder von Apollo (πριαπαιος) gezeugt seyn soll, ist der Gegner des Sohnes der Meergöttin. Sein Kampf mit dem Achilles wiederholt sich in dem Zweikampf des Hephästus mit dem Flußgott Scamander. Da aber die Heroen nur Prädicate der Götter sind z. B. Hector der Apollo ἑκατος, wie Hecabe die Hecate, so ist die Theilnahme der Götter an dem trojanischen Krieg kein Eingreifen in die menschlichen Schicksale, sondern ein Kampf für die eigene Sache. Neptun ist auch sein Enkel Nestor, Hermes der Vater des Pharis erscheint in der Person des Paris (s. d.) auf Seiten der Trojaner; in der Person des Ulysses und Dolon unter den Griechen. Zeus tritt als Agamemnon — dessen Namen der Göttervater in Carien trug — und als cretischer Idomeneus (als idäischer Zeus, Minos) auf die Seite der Griechen; sowie Mars als Stentor, Tydeus und Diomedes, obschon Letzterer seinen göttlichen Vater verwundet. Apollo, der vornehmste Schutzgott der Trojaner findet im griechischen Heere an Ajax seinen Repräsentanten. Gegen die historische Auffassung des trojanischen Krieges hatten sich schon viele gewichtige Stimmen vernehmen lassen, obgleich noch adhuc sub judice lis est. Die gewichtigsten

Einwendungen haben der Britte Jacob Bryant (concerning the war af Troy described by Homer, shewing that no such expedition was ever undertaken, and that no such city of Phrygia existed) in Beziehung auf die ganz abweichende locale Beſchaffenheit der jetzigen Gegend von Troas von der homeriſchen; und in chronologiſcher Beziehung in neueſter Zeit Uſchold in ſ. „Geſch. des troj. Krieges" beſonders S. 7. 8. 10. 13. 41. ff. geltend gemacht. Da aber die Zeit noch nicht gekommen iſt, wo man ſich zu überzeugen vermöchte, daß die Verehrung für die homeriſchen Gedichte durch die Einbuße ihres hiſtoriſchen Werthes keine Verminderung erleide, ja ſogar nur gewinnen könne bei der Betrachtung, daß die Ilias und Odyſſee der poesis sacra angehören, wodurch allein ſich erklärt, warum an einem religiöſen Feſte bei jeder cycliſchen Wiederkehr deſſelben die ganze Ilias recitirt wurde (ſ. d. Art. Poeſie), und warum ſie die Stelle unſerer Bibel bei der Schuljugend Athens vertrat — hier wird Niemand äſthetiſche Motive unterſchieben wollen — ſo wäre es unbillig unſern Philhellenen den Glauben an die hiſtoriſche Perſönlichkeit der homeriſchen Helden erſchüttern zu wollen, zumal ſogar der oder die Verf. der Ilias und Odyſſee die hieratiſche Tendenz des von ihnen behandelten Stoffes nicht mehr geahnt haben mochten, ſo wenig als die ſpätern Grammatiker, welche noch der heutigen Philologie als Orakel gelten.

Trompete, ſ. Poſaune.

Trophonius, (*Τροφώνιος*: der Nährende v. *τρέφω* vgl. חָלַם somnus v. חָלַם pinguescere, weil der Schlaf ſtärkende Kraft beſitzt), urſpr. ein Präd. des Hermes *χθόνιος* (Cic. N. D. III, 22.), deſſen Schlangengeſtalt jene des Aeſculap iſt; in der Folge ward das Präd. zu einer beſondern Perſönlichkeit, und die Höhle des Trophonius diente gleichen Zwecken wie die Tempel Aeſculaps in Epidaurus u. a. O. Bekanntlich iſt der chthoniſche Hermes der Schatzhäuſer bauende Agamedes (ſ. d.), und Trophonius galt für des Letztern Bruder; auch war er ebenfalls Baukünſtler und ſollte den Tempel zu Delphi gebaut haben. Das Höhlenorakel des Trophonius, das vielleicht der Wahrnehmung, daß die Erddünſte die Sehergabe fördern, ſeine Entſtehung verdankt, ſuchte man dadurch zu erklären, daß man den Trophonius von der Erde verſchlungen werden ließ (Paus. IX, 37.). Folglich hatte er auch ſeinen Aufenthalt in der Unterwelt. Aber war nicht auch der Seher Amphiaraus von der Erde verſchlungen worden? Andere nannten das Orakel jenes des Zeus *τροφωνιος* (Strab. IX. Liv. 45, 27.). Da aber Zeus auch *καταχθόνιος* hieß, und mit ſeinem Sohne Hermes, dem Traumſender, auch anderer Eigenſchaften wegen oft verwechſelt wird, ſo iſt die Verſchiedenheit nur ſcheinbar. Ueber des Trophonius Orakel ſ. d. Art. S. 336. Eine vollſtändige Beſchreibung deſſ. gibt Potter (Arch. I. S. 647. ff.).

Tſchinevat, ſ. Brücke.

Tubilustrium, das bekannte römiſche Sühnfeſt, hat ſeine Benennung von der Sühnkraft der Tubatöne ſ. Poſaune.

Turnus (i. e. Turrinus, Ares *θρας*, vgl. *Τυρρηνος* ſ. *Τυρρος*, *Τυρσος* v. *τυρρις* turris), Sohn des Daunus und der Venilia (Venus) Aen. 12, 933. einer Schweſter der Amata (welche Letztere mit der aphrodiſiſchen Dido etymologiſch verwandt iſt, alſo auch jener Tyrrhenus der Sohn der Callithea, welcher die Mäonier nach Italien führte Herod. I, 94.). Er ſoll einen rothen Helmbuſch (Aen. 9, 50. 270. cf. 12, 89.) gehabt und ein Rutuler geweſen ſeyn, von welchen der rothe Mars (Ares *αἱμων*, Mars rufus, dem man rothe Hunde opferte) verehrt ward, daher des mit Mars verwechſelten Hercules Sohn Tyrrhenus und deſſen Sohn (v. h. Präd.): Tuſcus (ſ. Fuscus) oder Etruſcus auch Turnus ſeyn mochte. Wenn Turnus als Enkel des Pilumnus aufgeführt wird, ſo läßt ſich dies aus der Identität von Pfeiler (pila) und Säule (turris) erklären, welche beide die bekannteſten Attribute des auch als Pfeil (pilum) gekannten Planeten Mars (♂) ſind, deſſen Bild vor Numa eine Lanze war (ſ. Spieß). Mars iſt der Sohn der Juno, darum Turnus ihr Liebling, ihr Werkzeug gegen den weichlichen Aeneas (Aen. 7, 310. 42, 809. 818. Met. 15, 773.).

Der Reiher (ſ. d.) iſt der Vogel der Sturm bewirkenden Juno, und in der Stadt Ardea iſt Turnus geboren. Die Stelle des in den Stürmen waltenden Martisſohns Diomedes (ſ. d.) bei Homer vertritt Turnus bei Virgil. Er iſt der diomedeiſche Gegner des Aeneas (Paus. V, 22, 2. cf. Aen. 1, 100. sq.). Außer dem Diomedes ſtellt Homer den Achilles dem Aeneas gegenüber, und läßt ihn von Beiden überwältigt, aber durch Gunſt der Götter aus den Händen Beider gerettet werden. Virgil vereinigt die Züge derſelben im Turnus (Aen. 6, 89. 9, 742.) um mit voller Ausgleichung jener homeriſchen Unehre in deſſen Ueberwältigung den Sieg über allen Widerſtand gegen die Anſiedlung der Trojaner in Italien zu concentriren. Achilleiſche Züge trägt Turnus in ſeiner Gewaltſamkeit (Aen. 11, 376. 12, 45.), in ihm raſt das Verlangen nach Waffen (7, 46. cf. 8, 3. 9, 526. 535. 691. 11, 486.) von Mund und Augen ſprühen ihm Funken; er tobt wie ein Löwe (7, 650. 12, 101.), wüthet wie ein Wolf (9, 59. 566.), ſtürmt gegen den Feind wie ein losgelaſſenes Roß (11, 492.). Das ſind aber ſämmtlich Thiere des Mars, denn Löwe (אַרְיֵה = Ἄρης) heißt er, vom Wolfe hat er den Kopf (auf etruriſchen Urnen) und das Octoberpferd ward ihm geopfert. Auch ſtark iſt Turnus wie der Kriegsgott (ὀβριμος Ἄρης) ſelbſt, denn ſeine Kraft vereinigt die von ſechs Männern (12, 896.). Ein ähnliches Uebermaß rühmt Homer dem areiſchen Diomedes nach (Iliad. 5, 303.). Die Verwegenheit im Kampfe ſelbſt gegen die Götter (12, 52.) ohne dieſe ſelbſt gering zu achten, hat er mit Diomedes gemein. Mit goldener Rüſtung prunkt Turnus (9, 50. 270. 12, 87.), wie Diomedes nach dem Tauſch mit Glaucus. Auf dem goldenen Schild iſt Jo, die unſtet umhergetriebene Kuh von Argos, wo Diomedes zu Hauſe iſt, gebildet (7, 789.), warum? begreift man leicht, ſobald man ſich an die Identität der Jo mit der Here von Argos erinnert, und dieſe als Mutter des Ares begünſtigt Diomedes und Turnus. Die ſchneeweißen, windſchnellen Roſſe, geſchildert mit dem Verſe, durch den Homer die vom Diomedes erbeuteten Roſſe des Rheſus preist (Aen. 12, 84. vgl. 164. mit Iliad. 10, 437.) ein Geſchenk der Orithyia an Pilumnus, des Turnus Ahnherrn (12, 83. vgl. 9, 3. 10, 76. 618.); alſo von demſelben Geſchlecht wie die Stuten des Erichthonius, von denen die vom Diomedes erbeuteten des Aeneas ſtammen, durch Boreas befruchtet werden (Iliad. 20, 223.), von Juturna gelenkt, wie Diomedes Roſſe von Athene (Aen. 12, 470. 477. 485.). Aber auch ohne dieſelbe tobt er auf ſeinem Geſpann einher, wie Mars (12, 332—340.); Sohn der Göttin Venilia iſt er und Bruder der Göttin Juturna, von gleicher Abkunft mit Jupiter u. Juno (10, 618.). Sein Schwert iſt von Vulcan ſelbſt gearbeitet (12, 90.), nur weil er aus Verwechslung die Waffe ſeines Wagenlenkers Metiscus ergriffen — dieſer iſt ebenfalls Mars, welcher in der meta verehrt wurde, dieſe daher im röm. Circus bedeutſam — zerbricht ihm dieſelbe an des Aeneas vulcaniſchem Schilde (V. 737.). Juno läßt den Sieg des Aeneas nur zu unter der Bedingung, daß Namen, Tracht und Sprache der Latiner beibehalten werde, der troiſche aber untergehe (12, 820—22. cf. Horat. Carm. III, 3, 57. ff. In dieſer Bedingung weicht Jupiter ſelbſt der Juno Aen. 12, 833.). Wenn dem ſtreitluſtigen Turnus zuletzt noch der Hirtengott beiſteht, und Aeneas Lanze in der Wurzel ſeines heiligen Oelbaums, den die Troer umgehauen haben, feſthält, ſo erinnere man ſich, daß Mars auch Lupercus iſt, ihm galten die Palilien der Hirten, ſein und der Rhea Sylvia Sohn Romulus ward vom Hirten Fauſtulus erhalten. Tyrrhus, bei welchem Lavinia den Aeneas Sylvius zur Welt brachte, erſcheint bei Virgil auch als Träger der rusticatio im Hirten des Latinus. Der martiſche Picus iſt ja auch des Faunus Sohn, und bei Picus läßt ſich zugleich an Picumnus (pica Picke, Spieß) den Bruder des Pilumnus (pila = pilum, Pfeiler = Pfeil) denken, von welchem Turnus abſtammt. Inſofern der von den Tarquiniern verehrte Tarchon (ſ. d.) ein Präd. des Mars iſt, ſo erklärt ſich die Brüderſchaft von Tarchon und Turrenus oder Tyrrhenus. Turnus rettet ſich zu Mezentius (Liv. 1, 2.), weil dieſer (ſ. d. Art.) gleichwie Tarchon als Mars Tarpejus und Latinus Menſchenopfer heiſcht, und darum wirbt

Turnus um Lavinia (Latuinia), die Tochter des Latinus, mit welchem er, nach der variirenden Sage, in der Schlacht gegen den wohlthätigen Sonnenhelden Aeneas unterliegt (Dion. Hal. A. R. 1, 7.), d. h. er iſt nur ein anderer Name für denſelben Begriff.

Turrigera, od. Turrita Präd. der Ceres (Serv. Aen. 6, 786.) als Erdgöttin, dann iſt ſie die mit der Mauerkrone geſchmückte Cybele.

Tuſcus, ſ. Turnus.

Tutanus, ein Schutzgott der Römer, der in gefährlichen Fällen angerufen wurde.

Tutilina, die Schutzgöttin des in den Scheunen aufbewahrten Getraides. Sie durfte unter keinem Dache genannt werden (Plin. 18, 2.). Sie hatte ihren Altar auf dem aventiniſchen Berge. Auf Abbildungen trägt ſie einen eigenthümlichen Kopfputz, von welchem hinten ein großer Schleier herabhängt. Ihr Kleid reicht auf die Füße herab. Sie hat den einen Zipfel deſſelben mit der linken Hand gefaßt, wobei ſie die rechte auf ihren Leib gelegt hat. Neben ihr befindet ſich ein Baumſtamm, um welchen ſich eine Schlange windet, die den Kopf nach ihr hinauf richtet. (Montf. Ant. expl. I. P. 2. pl. 203.)

Tyche (*Τύχη*), das gebärende Prinzip (Stw. *τευχω* = *τέκω* vgl. Fortuna v. ferre sc. frugem), urſpr. Präd. der Here *ἀλοχος*, Juno Lucina, daher wie Aphrodite die Meerentſtammte, auch Tyche des Ozeans Tochter (Hes. Th. 360.). Erſt in Lucians Zeitalter erſcheint ſie als Glücksgöttin im ausgedehntern Sinn, deren Gaben nicht bloß in Kinderſegen beſtehen.

Tychon (*Τυχων* v. *τευχω* = *τέκω*: zeugen) der Priapus der Athenienſer Strab. XIII. p. 588. welcher auch für den Hermes *ἰθυφαλλικος* gehalten wird (Hesych. s. v.). Erſt bei Perſius (3, 334.) erſcheint er als casus fortuitus, welcher nach blindem Zufall ſeine Gaben austheilt.

Tydeus (*Τυδεύς*: der Zerſtörer, v. chald. תּוּד = שׁוּד devastare), Sohn des „Weinmanns" Oeneus (Apl. I, 8, 5.), Enkel des „Zerſtörers" Porthaon, weil der Winter zwar ein Sohn des Sommers, dieſer aber wieder der Sohn des Winters iſt; — Tydeus iſt der areiſche oder typhoniſche Eber, welcher den Adonis, Oſiris tödtete, alſo Ares ſelbſt, als Vater des Diomedes (Iliad. 2, 406.), welcher doch des Ares Sohn iſt (Apld. II. 4, 8.), aber Tydeus iſt auch ſelbſt des Ares Sohn (Stat. Theb. 1, 464.), ſeine Heimat, das „dunkle" Calydon (ſ. d.), das durch ſeinen Eber berühmt geworden, oder Pleuron (St. Th. 2, 725.), weil die Ribbe Symb. des Streites; darum kömmt er zugleich mit dem „ſtreitluſtigen" Polynices zu dem plutoniſchen Adraſt (ſ. d.); und der martiſche Eber iſt die Inſigne, an welcher Adraſt ihn erkennt vgl. Hyg. f. 69. mit St. Th. 1, 488. kurz Tydeus iſt der ſaatenzerſtörende Eber ſelbſt, alſo des Winters Symbol, darum iſt er von kleinem Wuchſe, obgleich ſtreitluſtig (Iliad. 5, 801. 14, 125.) und geübt im Wurfe des martiſchen Speers (Iliad. 14, 125. Eur. Phoen. 1184. ib. 139.). Die 50 Thebaner, die er, mit Ausnahme des Mäon (d. i. Hermes *φωσφορος*, der Sohn der Maja, welcher die neue Zeit heraufbringt) erlegte (Iliad. 4, 372. 5, 800. Diod. IV, 67. cf. St. Th. 2, 3. Apld. III 6, 5.) ſind die Wochentheile des abgelaufenen Jahres, und ihn den Repräſentanten der verfloſſenen Zeit begräbt Mäon (Paus. IX, 18.).

Tyndarus (*Τυνδαρος* i. q. *Τυδευς* ſ. d. vor. Art.), des Perieres (d. h. des Ares) und der (Athene) Gorgophone Sohn, kündigt ſich nicht nur durch ſeine Eltern als zerſtörendes, nächtliches Prinzip an, ſondern auch in ſeiner Gemahlin der „finſtern" Leda und ſeiner Tochter der Gattenmordenden Clytämneſtra, die mit der perſephoniſchen Clytie oder Clymene identiſch iſt; auch Timandra, welche mit Perſephone als Todtenrichterin etymologiſch verwandt iſt, wird für ſeine Tochter gehalten (Paus. VIII, 5, 1.), und Caſtor — deſſen Name v. *κήδω* ſchaden, ſtammt — als ſein Sohn. Homer gibt ihm freilich auch den Pollux zum Sohn, aber die Mythographen laſſen in ſonſt ſeltener Uebereinſtimmung den Letztern, wie die Helena (alſo Sonne und Mond) von Zeus gezeugt ſeyn. Nur die finſtern, ſtrafenden ſchädlichen Potenzen ſind ſeine Kinder,

Tyndareus also der Zeus καταχθονιος, Pluto, Mars, das personifizirte böse Prinzip. Weil aber die Finsterniß als das Weib dem Lichte als dem Manne entgegengesetzt wird, darum lassen Einige nur die Töchter der Leda von ihm gezeugt seyn (also auch Helena), und die Söhne (also auch Castor) gelten als göttlicher Abkunft (Διὸς κοροι).

Typhon (Τυφων) nach griech. Etymologie: der Rauchende (weil Rauch als Gegensatz des Lichts d. Symb. des Nachtwesens vgl. Capaneus) in Berücksichtigung seiner orientalischen Abkunft aber entweder das von den Aegyptern verabscheute Wasser (מַיִם) oder die Höllenschlange (צְפִעוֹנִי) od. endlich das personifizirte Nachtwesen Baal Zephon (בַּעַל צְפוֹן). Dem Typhon wird wie dem Mars eine thurmhohe Gestalt angedichtet (Apld. I. 6, 3.), daher ist der Ort „Baal Zephon" zwischen Migdal (מִגְדֹּל turris) und dem Meere in der Wüste (2 M. 14, 2.) wo Typhon haust, und die Samum hauchenden Feuerstiere vor sich hertreibt. Typhon hat die Zerstörungslust mit Kronos = Saturn gemein (denn die Zeit ist das Zerstörende skr. kal: devastare, kalas: tempus), darum wird Baal Zephon genannt, wenn der molochistische Jehovah gemeint ist, und es ist also kein Irrthum Plutarchs, wenn er — mit Berufung auf mehrere ägypt. Schriftsteller — die Hebräer „Kinder Typhons" nennt, da sie sich doch selbst Kinder Israels nennen, welches nach Philo Byblius bei Eusebius der Name des phönizischen Saturnus war. Seth ist 1 M. 4, 26. der Urheber des Gottesdienstes, Plutarch nennt aber den Typhon Σηθ (de Is. c. 41. 49. 62.). Typhon zeugt den Hierosolymus und Judäus! (de Is. c. 35.) Auch der Cultus beider Gottheiten ist sehr verwandt. Dem Typhon wurden rothe Ochsen, Hunde, Esel, und Menschen mit rothen Haaren geopfert (Diod. I, 88.), weil, nach Plutarch (de Isid. c. 33.), die rothe Farbe jene Typhons ist (Τυφωνα τη χροᾳ πυρρον). Wenn auch die Menschenopfer im spätern Jehovahcult aufgehört, so ist doch die Opferung der rothen Kuh und das gebotene Halsbrechen des zu opfernden Esels (2 M. 13, 13.) mit dem typhonischen Eselsopfer übereinstimmend, denn das Thier wurde von einem Felsen herabgestürzt. Baal Zephon ist Pestsender (2 M. 3, 18. 5, 3.) wie Jehovah (2 Sam. 24, 16.). Dazu kommt noch, daß im Herbstanfang, mit welchem die Verehrer des Jehovah das Jahr eröffnen, im Monat Pha-Ophi (Plut. de Is. c. 30.) die Aegypter das Fest Typhons feierten. Typhons Wirksamkeit offenbart sich auf dem Meere, darum versenkt Jehovah-Baal Zephon die seinem Volke nachsetzenden Aegypter ins Meer. Typhon, aus dessen Schultern Schlangen hervorwachsen, mochte die feurigen Schlangen in der Wüste geschickt haben; aber der Todsender ist zugleich der Arzt (2 M. 15, 26.), folglich heilt der Anblick seines Bildes in der ehernen Schlange, Typhon: Serapis, und Seraphim heißen die vornehmsten Engel bei Jesaia. Wenn neuere Schriftsteller behaupten wollen, der Abscheu der Juden vor dem Schweinfleisch sey mehr eine heilige Scheu als Eckel, weil sie es bei Opfermahlzeiten — freilich nur die idololatrischen Hebräer — dennoch genossen (Jes. 66, 17.) so wäre wieder an Typhon mit dem Eberkopf zu denken. Indeß dürfte eine solche Hypothese nicht auf allgemeinen Beifall rechnen, denn der ägyptische Typhon ist nicht der phönizische, welchen letztern die ältern Griechen schon im Arimerlande kennen lernten, wie er bei Homer, Hesiod, Pindar und in den Herakleen erscheint, aber erst seit Herodot wurden sie mit dem ägyptischen bekannt; dies beweist auch der Name Typhons, welcher entweder griechisch oder phönizisch ist (vgl. Movers Phön. I, S. 525.), obgleich die ägyptische Abkunft Jablonsky durch folgende Etymologie zu retten sucht: Theu: Wind u. ph-hou schädlich. Der schweinsköpfige Typhon entspricht dem Mörder des Adonis, aber der eselköpfige dem Tharthak, Anamelech, Chiun, und selbst dem Jehovah, in dessen Tempel Josephus noch im Allerheiligsten einen goldenen Eselskopf erblickte (Arch. II, 7, 9.), weshalb auch Schilo (s. d.) ein Eselreiter, und Simson mit dem Kinnbacken dieses Thieres Siege erkämpfte. Typhon flüchtet auf einem Esel vor Horus; dessen Eselsgestalt will sich Hug (Myth. S. 131.) daraus erklären, weil seine Herrschaft in der Sommerwende beginnt, der Esel aber ist jenes Sternbild auf dem Schilde des Krebses. Typhon

iſt, nach Plutarch de Is. c. 21., auch der Bär (das nördl. Geſtirn vgl. d. Art. Iſaſchar), weil er in jener Himmelsgegend wohnt, wo die Sonne nachdem ſie die höchſte Höhe erreicht, wieder abwärts die ſüdlichern Wege einſchlägt. Alſo weil Typhon die feuchte, nächtliche Jahrhälfte repräſentirt; darum iſt er ein Feind ſeines Bruders Oſiris, ſtellt ihm nach, wie der Bär und Eſel Eſau (ſ. d.) dem frömmern Bruder, und ſteckt ihn in eine Bärenhaut (d. h. Typhon regiert an des Oſiris Stelle), aus welcher der Lichtgott erſt nach 6 Monaten von Hermes φωσφορος befreit wird. Typhons Gattin die finſtere Nephtys (νεφος nubes) oder ſeine Beiſchläferin die Strafgöttin Thueris entſprechen als Gegenſätze der Bubaſtis (dem neuen Monde) und der Iſis (Vollmond), wie Hecate der Juno und Venus, wie Typhon ſelbſt dem Oſiris. Typhon mit 72 Dämonen — welche die Rabbinen als die Umgebung des „Schweins" und „Eſels" Sammael (ſ. d.) bezeichnen — den Oſiris zerſtückelnd, iſt der Zeitgott, denn die Zahl 72 entſtand aus einer Verdoppelung der 36 Decane des ägyptiſchen Thierkreiſes. Typhon als Zeitgott jagt die 12 Monatsgötter vor ſich her (Ov. Met. 5, 321. sq. Ant. Lib. 28.). Typhon mit ſeinen Schlangenſchwänzen, den Zeus am Berge Caſius umwickelnd und überwältigend (Herod. III, 5.), iſt eine Allegorie der in den Eclipſen (ſ. d.) verfinſterten Sonne; da ſie aber nach kurzem Tode (Verfinſterung) gleichſam wiedergeboren wird, darum heißt der Berg, wo dieſe Begebenheit vorfällt: Caſius, nach dem Stein, welchen Saturn anſtatt des Zeuskindleins verſchlungen hatte. Wenn die Griechen (Hom. h. in Apoll. 305.) den Typhon von der Here erziehen laſſen, ſo iſt auf ihn als Repräſentanten des Meeres angeſpielt. Heſiod nennt ihn des Tartarus und der Erde Sohn (Th. 820 ff.), und gibt ihm hundert Schlangenköpfe; nennt die Scylla und Chimäre, Cerberus, die lernäiſche Waſſerſchlange, die Sphinx, den nemeiſchen Löwen u. den Geier des Prometheus ſeine mit der Schlange Echidna (ſ. d.) erzeugten Kinder, weil er, wie Pindar (Pyth. I, 29.) ſingt, ein Feind der Harmonie (Pind. Pyth. 1, 25 — 31.) in der Natur iſt. Nach ſeinem Tode liegt er unter der phlegräiſchen Gegend bei Cumä in Italien und reicht bis unter den Aetna, aus dem er Flammen haucht (cf. Aeschyl. Prom. 351 sq.). Dies iſt eine Anſpielung auf ſeinen Namen als Rauchdämon. (*Τυφάων* Hes. Th. 306. u. *Τυφώεις* v. 869. ſind nur andere Formen ſeines Namens.) Sein Kopf reicht bis an die Sterne, mit ausgeſpreizten Händen reicht er von Abend gegen Morgen (Apld. I. 6, 3.). Sein Leib iſt mit Flügeln bedeckt (cf. Ant. Lib. 28. Manil. Astr. 582), welche Sinnbilder der flüchtigen Zeit ſind, darum ſie auch dem Kronus nicht fehlen. Hände und Unterleib endigen ſich in Drachen. Bruce fand ein hieroglyphiſches Denkmal zu Axum, dergleichen noch mehrere vorhanden ſind: (Travels to discover the source of the Nile I. p. 417. tab. I. ad orig. cf. Montf. Ant. expl. II. p. 2. pl. 167. p. 370.) es bildet den Typhon im Gegenſatze zu Harpocrates ab. Ueber dem Haupte des jungen Gottes, den ſeine einzige Locke am rechten Ohr kenntlich macht, ſchwebt der Kopf des Typhon mit fleiſchigem vollwangigem Angeſicht und einem Bart, welcher bekanntlich den Aegyptern fehlt, alſo das gehäſſige Bild von ihm noch verſtärken ſoll, (denn Haare und Wolle hielten die Prieſter des Oſiris und der Iſis für unrein). Hug deutet dieſes Bild wie folgt: Der junge Horus iſt in der Tiefe als Genius des Winterſolſtitiums, wo die Sonne noch klein und ſchwach wieder aus der Jahresnacht heraufſteigt. Typhon repräſentirt hier den bis jetzt noch herrſchenden, nunmehr aber ſich umwendenden Winter.

Tyria, Tyrius, (*τυρος* = טור hoch) Präd. der beiden Himmelslichter, denen die Präd. *ἀχρια*, *ἀχριος* entſprechen vgl. d. Art. Samos. So iſt Tyro (*Τυρω*) des Salmoneus Tochter von der ſamiſchen Here nicht verſchieden.

Tyrrhenus, Tyrrhus, ſ. Turnus.

U.

Uhu, ſ. Eule.

Uller, Sohn der Sif, Stiefſohn des Gottes Thor, berühmter Bogenſchütze und Schnellläufer, heißt darum der „jagende" Aſe (Beida As). Man rief ihn im Zweikampf an. Er iſt alſo der kriegeriſche Ares ἰαλμενος, Schnelligkeit und Stärke des Lichts zugleich repräſentirend.

Ulrich (St.), wird abgebildet mit einem Fiſche neben ſich, in welchen ein Stück Fleiſch zur Faſtenzeit ſich verwandelt hatte.

Ulyſſes (Ulysses = Ulixes verlängert aus Ulxes, etruſkiſch Uluxe, ſ. Ottf. Müller Etr. II, S. 279. Anm. 47.) d. i. der Rächer (entſt. aus ulcisci, daher Met. 14, 289.: nec tantae cladis ab illo certior ad Circem ultor venisset Ulixes), doriſch: Ὀλυσσεὺς (Eust. p. 289, 38. auf volcentiſchen Vaſen Ὀλυσεὺς Raoul Rochette Odysseide p. 285, 5. u. p. 377, 4. Ottfr. Müller Annal. Corr. Arch. IV, p. 379. ff. Das Verhältniß von x und ss ſ. Schneider gr. Lex. I. S. 372.) eig. Ὀδυσσεὺς: der Zürnende (v. ὀδυσσομαι: odio habere), urſpr. Präd. des Sonnengottes in ſeiner zerſtörenden Eigenſchaft, zur Zeit des Winters, wo er am entfernteſten von uns, im Monat des „Scorpions" und des „Schützen", wo er ſeine Giftpfeile ausſendet, wo Apollo ἑκατος, ἑκαεργος ebenſo feindlich, wie ſeine Schweſter als ἑκατη. Darum iſt Ulyſſes Meiſter im Bogenſpannen (Od. 20.) und im Beſitze der Giftpfeile (ſ. w. u.), darum ſind ſeine Söhne (d. h. ſeine Prädicate): der „ferngeborne" Τηλεγονος, welcher ſeinen eigenen Vater erſchlägt Hyg. f. 127. — dieſe Etymologie wird dadurch begründet, daß Ὀρσι-λοχος ein Sohn der Telegone sc. der Hecate Paus. IV, 30, 2. — der „fernbändigende" Τηλεδαμος, den er mit der „verborgenen" Calypſo zeugte (Eustath. ad Od. 15, 120. p. 1796.), und der „fernkämpfende" Τηλεμαχος, den ihm die „Hüllen webende" (d. i. die verſchleierte) Penelope gebar, und welcher ebenfalls ſeinen Vater erſchlug (Schol. Od. 9, 153.). Ulyſſes iſt alſo ſein eigener Sohn, der Menſchenopfer heiſchende Jupiter Latinus (Minuc. Fel. im Octav.), nämlich der „verborgene" Latinus, den ihm (Hes. Th. 1013.) oder dem Telemach (Hyg. f. 127.) Circe geboren; denn der Sohn iſt der wiedergeborne Vater. Ulyſſes, der Geliebte der „verborgenen" Καλυψω (v. καλυπτω abscondo), alſo „der „verborgene Saturn (סתר lateo), deſſen Enkel Faunus (Aur. Vict Ov. R. 4.); darum die tellus Saturnia auch Ausonia heißen konnte, nach Auſon, welchen Ulyſſes mit der Calypſo (Schol. Apollon. 4, 553.) oder mit der Circe (Tz. Lycophr. 44.) gezeugt haben ſoll. Darum zeugt Ulyſſes mit der Penelope den Pan (Schol. Theocr. Id. I, 123.) und Pallas nimmt die Geſtalt des Mentes und des Mentor (nämlich des Bockes Mendes, wie Pan in Aegypten hieß) an, wenn ſie dem Sohne des Ulyſſes von ſeinem Vater Nachricht geben will. War nun Ulyſſes der dämoniſche Bock und Faun, welcher paniſchen Schrecken einflößt, ſo konnte er wohl, ſchon als Sohn des in ein Ziegenfell gekleideten Laertes (Od. 24, 231.) — welcher ein Lar iſt, ein Bewohner der Unterwelt, darum ihm Penelope ein Todtenhemd webt (Od. 2. 97. 19, 138. 24, 231. cf. 18. 353.) — der Zürnende heißen; denn die Laren ſind Manen: Raſende (Manes v. μαινω manio); die zürnende Here von Argos und die böſe Hecate wurden im abweſenden Monde durch Ziegenopfer geſühnt. Auf des Ulyſſes Faunsohren ſpielt dann der Name Οὐτις an (Ptol. Heph. 11. p. 147a.: ὁτι Ὀδυσσεὺς διοτι ὦτα μέγαλα εἶχεν, Οὐτις προτερον ἐκαλεῖτο). Und weil die Flöte bei Leichenbegängniſſen gebraucht — dieſes Inſtrument darum dem Apollo ſo verhaßt, auf deſſen Inſel Niemand ſterben durfte — darum iſt Ulyſſes der Flötenbläſer (Ptol. Heph. 7, p. 152b.: ὡς Ὀδυσσεὺς ἠγωνίσατο αὐλητικὴν καὶ ἐνίκησε· ηὔλησε δὲ Ἰλίᾳ ἄλωσιν, Δημοδόκᾳ ποίημα), gleichwie Faunus (Calp. IV, 47, 61. VIII, 14.), Pan und der Silen Marſias. Sogar

den fauniſchen Drachen, welcher der Bona Dea zugegeben wird (Macr. Sat. 1, 12.), findet man in des Ulyſſes Genoſſen Draco wieder, welcher am Fluſſe Laos ein Heroum hat (Strab. VI, 253.). Ulyſſes der zaubernde Bock auf der Ziegeninſel (Od. 9, 116.) wird darum von der Zauberin Circe aus dem Tode erweckt (Schol. Lyc. 805.). Ulyſſes iſt folglich der chthoniſche Hermes, welcher als ψυχοπομπος die Seelen in den Hades führt, als νεκροπομπος ſie in ihre Lichtheimat zurückbringt; darum rudern Phäaken (ſ. d.) in Einer Nacht den Ulyſſes auf einem Todtenſchiffe in ſeine weit entfernte Heimat Ithaca. Ulyſſes fährt über den Oceanus bei den nie von der Sonne beſchienenen Cimmeriern vorbei, am Avernus beſucht er das Todtenorakel (Diod. IV, 22. Lyc. 22. Lyc. 704. Hyg. f. 125.) iſt ψυχαγωγος, als ſolchen ſtellt ihn eine Vaſe der Stadt Nola dar (Raoul Rochette Mon. ined. t. 64. p. 369.), auf dem Berge Lethäon ſoll er dem Hades und der Perſephone eine Säule errichtet haben (Lyc. 703. 711. Tz.), das Geſpenſt von Temeſa gilt für des Ulyſſes Genoſſen (Paus. VI, 6, 7—11.) Dice, die Richterin der Schatten in der Unterwelt iſt jene dem Ulyſſes in Theſprotien vermählte Callidice (Paus. VIII, 12, 6.), die ihm den „Städteverwüſter" Ptoliporthes gebar. Dort wird aber auch geſagt: Penelope wäre ſeine Mutter geweſen. Und da Ulyſſes ſelber πτολιπορθης heißt (Iliad. 2. 278. Od. 15, 442.), ſo iſt deutlich genug, daß er auch der „Städte entvölkernde" Todtengott Pluto, ſowie Penelope auch im Namen die in der Tiefe webende Perſephone, die „verborgene" Calypſo, die mit ihren Nymphen ebenfalls in dunkler Grotte ſpinnt, alſo die Parze. Circe ſpielt in ihrem Namen auf den Orcus (ὀρκος = χορος, circus) an, ihr Sohn der „brennende Auſon (Αὐσων v. ἀζω asso) auf das plutoniſche Element; das Ferkel, welches die des Ulyſſes Gefährten in Schweine verwandelnde Circe auf Bildwerken in der Hand hält (R. Roch. Mon. ined. tab. 61, 2.), iſt das dem Pluto und der Proſerpine heilige Thier, deſſen Blut den Mord ſühnte (ſ. Schwein). Perſephone iſt die in der Tiefe Gewänder der Seele webende Maja; ihr Sohn Hermes χθόνιος, welcher auch ἐργινος, iſt der aus fürſtlichem Geſchlecht abſtammende Saupirt Εὐμαῖος, dem 360 Schweine an 12 Kufen ſtehen (Od. 14, 20.); und die auffallende Aehnlichkeit des Eumäus mit dem Ulyſſes beweiſt, daß Beide Ein Weſen ſind. Iſt der Letztere der Todtengott Pluto, welcher ζαγρεὺς (אֲסַר Einſchließer) heißt, und die Schlüſſel des Hades beſitzt; und iſt, wie oben erwieſen worden, Telemach nur ein Präd. ſeines Vaters, ſo erklärt ſich die Sage, daß Telemach die Necropolis Cluſium gegründet habe (Serv. Aen. 10, 167.). Das Schwein, mit deſſen Zahn die Gräen ausgeſtattet ſind, wurde vorhin als Todesſymbol, als plutoniſches Thier aufgefaßt, und das Meerungeheuer Phorcys bildet, wie Poſeidon πυλαωχος das Bindeglied zwiſchen plutoniſchen und neptuniſchen Gewalten. Man begreift ſodann, warum der „Schnellſegler" Ναυσιθοος und „das weite Meer" Εὐρυαλος unter den von Circe dem Ulyſſes gebornen Söhnen aufgeführt werden, und warum Ulyſſes, deſſen Geliebte die Stute Εὐιππη, die Mutter des Ευρυαλος (Part. Erot. 3.), in ein Thier verwandelt ward, welches ſowohl dem Neptun als dem Pluto geheiligt war, nämlich ein Pferd (Ptol. Heph. p. 48.: ὁ Κιρκῆς θεράπαινα — τον Ὀδυσσέα εἰς ἱππον μετέβαλε τοῖς φαρμάκοις); und das hölzerne Roß, das den Untergang Trojas herbeiführte, ſeine Erfindung iſt; aber das Schwein iſt wegen ſeiner Fruchtbarkeit auch Lebensſymbol, als ſolches wurde es in Italien aufgefaßt, wo die 30 Ferkel jener Sau, die dem Aeneas ſeine neue Wohnſtätte bezeichnete, die Eintheilung der Latiner in ebenſo viele tribus veranlaßt hatte, und die Sau, das bekannte sacrificium nuptiale, den Penaten geopfert wurde, welche für die Fortdauer der Generationen ſorgen. Schon als Gemahl der Weberin Penelope, Calypſo, als Günſtling der Weberin Pallas iſt Ulyſſes ein Penat (Penas v. πένω), darum ſein anderer Name: Ναυος (Schol. Lycophr. 1244.). Ulyſſes iſt dann der Lingamzwerg, der aus dem Tode Wiedergeborne, der Phallus, den Dionyſus an des Hades Pforte hingepflanzt hatte. Darum fährt Ulyſſes ſchlafend auf dem Todtenſchiff der Phäaken durch

die Todesnacht in ſeine Heimat Ithaca (*Ἰθακη* v. *ἰθυς*), die er nicht wieder erkannte weil man ſich des frühern Lebens nicht zu erinnern vermag. In Ithaca wird der Jahrgott wiedergeboren — als Hermes *ἰθυφαλλικος*, welcher auch Zwerg heißt (Athen, XII, 16.). Manus iſt zwar auf den Irrfahrer gedeutet worden, aber ſchon die Griechen haben das Wort von einem Zwerg verſtanden (Plut. And. Poet. 7.), alſo Schiba und Wiſchnu als Zwerg, der Däumling Pygmalion mit dem „*αἰδοῖον μεγα*, das Kind Groß ꝛc. Darum gleicht Ulyſſes dem nach dem Phallus benannten Widder (Iliad. 3, 197.), verbirgt ſich in Polyphems Höhle unter dem Bauche des Widders, buhlt mit der „ſchafreichen" Polymele (Parthen. Erot. 2.) der Tochter des Aeolus, von welchem er mit den Windſchläuchen beſchenkt wird — weil der Widder zur Witterung in Beziehung ſteht (ſ. d. Art. Luft). Ulyſſes alſo Hermes *κριοφορος*, welcher als Symbol des wiedergebornen Frühlings auf dem Widder (des Thierkreiſes) ſitzt, auf Kunſtwerken mit Widdern fährt (O. Müller Arch. S. 563.). Oder iſt es der Sühnwidder? Auch den Hahn des Hermes, jenes Symbol des wiederkehrenden Morgens, findet man dem Ulyſſes zugeſellt; auf Münzen Ithaca's dem Kopf des Ulyſſes gegenüber (ſ. d. Art. Minerva S. 164.). Und der Hund, das auszeichnende Thier des Hermes *κυνοκεφαλος*, kommt ebenfalls auf Münzen vor, welche den Ulyſſes vorſtellen. Des Ulyſſes Kopf mit bekränztem Spitzhut auf cumaniſchen Münzen der hundsköpfigen Scylla gegenüber (R. Roch. Odysseide. 253. Mionnet Descr. I, p. 114. nr. 137.). Der Hund Argus, welcher bei der Wiederkehr des Ulyſſes ſtirbt, iſt der Hirt Argus, welchen Hermes tödtete, denn der eine Solſtitialhund (Thau) bringt den andern um (ſ. d. Art. Hund). Hiernach iſt es nicht gleichgültig, daß die dem Ulyſſes als Sclavin zugeſprochene Hecuba in eine Hündin verwandelt wurde (Eurip. fr. 83.: *Ἑκατης ἄγαλμα φωσφορον κύων*). Auch ein Fuchs iſt Ulyſſes, denn vor ſeiner Gattin nennt er ſich verſtellend: Aethon (Od. 19, 183.) d. i. Brandfuchs (vgl. Welcker Nachtr. S. 318.). Der arcadiſche Hermes iſt auch Fuchs, Wolf und Bär, darum zeugt Hermes den *Αὐτο-λυκος* (Od. 19, 394.), deſſen Tochter Eurycleа des Ulyſſes Mutter (Od. 16, 119.); und nach einer ithacenſiſchen Sage als Cephalus (sc. *κυνοκεφαλος*) mit einer Bärin den *Ἀρκεισιος* (Etym. M. cf. Heracl. Pont. fr. 37.), dieſer den Laertes (Hermes als Lar), dieſer den Ulyſſes, welcher wieder Hermes iſt, denn Beide werden als Väter des Gottes Pan bezeichnet; oder Penelope ſollte den Letztern mit ihren 108 Freiern gezeugt haben (Schol. Theoc. 7, 109.), denn jene ſind, ungeachtet ſie dem Ulyſſes nach dem Leben trachten, dennoch er ſelbſt, der Jahrgott in ſeinen Einzeltheilen; auch Telemach und Telegon erſchlagen den Ulyſſes, und ſind doch ſeine Söhne. Ueberhaupt darf ſein Tod nicht buchſtäblich genommen werden, da er auf ſo widerſprechende Weiſe erzählt wird (ſ. w. u.). Hermes iſt ein Doppelter; in dem Argus und Atlas tödtet er ſich ſelbſt, in dem Battus verwandelt er ſich ſelbſt in Stein (Hermes *λιθινος*); ebenſo tödtet Ulyſſes im Bettlerkittel — da er in dieſer Tracht nicht nur im eigenen Hauſe, ſondern auch vor Helenen in Troja erſchien (Od. 4, 244.), ſo iſt hier wohl auf die Entblößung der herbſtlichen Natur von aller Vegetation angeſpielt, der Lenz heißt Bekleider (vasana), oder auf die Armuth der Todten — ſich ſelbſt in der Perſon des Bettlers Irus (sc. Hermes als männliche Iris, dieſe führt die Seelen der Frauen in den Hades, wie Hermes *ψυχοπομπος* die der Männer); ſchlägt in dem Therſites ſich ſelbſt, denn dieſer iſt der durch Hitze die Vegetation verzehrende Siriuswolf *Λυκοθερσης* (Hyg. f. 140.) welcher dem Cadmus d. i. dem wohlthätigen Hermes *καδμιλος* die Zeitherrſchaft abtreten muß. *Θερσιτης* heißt der Ausdörrende (v. *θέρω*), darum erlegt ihn im andern Solſtiz der Sohn der Meergöttin (Lyc. 1021.), wie aus ähnlichem Grunde Neptun durch einen Roggenſtachel den Tod des Ulyſſes herbeiführt (Lycophr. 796.), welcher den fließenden Rheſus getödtet (Iliad. 10, 476.), denn die befruchtende Feuchte wirkt ja der vertrocknenden Hitze entgegen. In Corinth, wo Neptun und Aphrodite, die Meergeborne, vorzugsweiſe verehrt wurden, hatte Ulyſſes umſonſt Gift für ſeine (Glut-) Pfeile geſucht; erſt auf der „Brandſtätte" Taphos (*θαπτω*, tepeo) bei An-

chialus hatte er es erhalten. Schon das „dünne, wollige Haar" gibt den Thersites — dessen Vater der „wilde Jäger" Agrius (Qu. Sm. VI, 625.) der Sohn des Ulysses ist (Hes. Th. 1013.) — als einen naturfeindlichen Dämon zu erkennen. Auch lahm ist er durch einen Sturz von einer Anhöhe, als ihn Meleager bei der Jagd des calydonischen Ebers verfolgte. Er ist also selbst das saatenaufwühlende Borstenthier, das dem Ulysses eine Wunde geschlagen, die ihn noch später kenntlich machte (Od. 19, 465.). Wenn Adonis von des Ebers Zahn sogar getödtet ward, so erkläre man sich dies daraus, daß der Doppelcharacter des Jahres in der Adonismythe durch seinen getheilten Aufenthalt bei Venus und Proserpine angedeutet ist, dann lebt er als Pluto Aidoneus in der Unterwelt fort. Ulysses hingegen, welcher wie Hermes χθόνιος, aus der Unterwelt wieder herauf kommt, sollte bloß getödtet werden, blieb aber wie Phrixus am Leben. Die 12 Schiffe, welche er nach Troja führte, die 12 Trojaner, die er erlegte (Hyg. 114. Met. 13, 257.), die 12 von seinen Pfeilen durchlöcherten Stäbe (Od. 19, 574.), die 12 Sclavinnen, die es mit den 9 mal 12 Freiern hielten (s. d. Art. Neun u. Iliad. 2. 631.), darf man wohl, wie die 12 Kufen, an denen seine 360 Schweine stehen (s. ob.), calendarisch deuten. Ebenso den Ochsen (Licht) und den Esel (Finsterniß) — den Aequinoctialstier und den Polaresel od. Polarbär — die er zugleich vor den Pflug spannt, um Palamedes zu täuschen. Das Säen des Salzes möchte jedoch auf seinen vegetationsfeindlichen Character anspielen (s. ob.). Er verrieth seinen verstellten Wahnsinn dadurch, daß er den Pflug über den von Palamedes in die Furche gelegten kleinen Telemach hinweghob. (Die Bedeutung dieses Mythus s. u. Tages.) Ulysses theilt sich mit Hermes in das Lob der Beredsamkeit (Iliad. 3, 221.) und der Schlauheit (Dar. Phryg. 13.); wie jener als Götterbote, läßt sich dieser als Gesandter der Griechen an die Trojaner verwenden, bald am Hofe Agenors (Iliad. 3, 203.), bald am Hofe des Lycomedes (Hyg. f. 96.). Seine Schlauheit veranlaßte die Sage, Sisyphus sey sein Vater (Hyg. f. 201.), und jene von Homer benützte, daß er die Rüstung des Dolon erbeutete (Iliad. 10, 220. 260. 272. 339.), ist daher König in Dulichium (v. δόλος). Nun erklärt sich nicht nur die Theilnahme der Athena für ihn — welche auch in der Person der Arete repräsentirt ist, denn er selbst ist der auf „Streit sinnende" Ares ἀλκινοος — sondern auch die des Hermes, der ihn gegen Circe's Zauberei schützt, ihm das Kraut Moly verschafft. Wie Hermes die Sonnenrinder des Helius stiehlt, so schlachtet er sie, oder seine Gefährten sollen es vom Hunger gequält, gethan haben. Des Hermes eigenthümliches Zeichen war der Hut, bei Ulysses ebenfalls (Müller Arch. § 416. I. S. 660.). Der Hut ist aber hier nicht ein Freiheitszeichen, sondern bedeutet, wie der unsichtbar machende Helm (s. d.), welchen Pluto an Hermes abtrat, den Wanderer durch die dunklen Regionen der Unterwelt, den Hermes ψυχοπομπος, den Odysseus ψυχαγωγος; darum trägt Ulysses den Hut auf der nolanischen Vase als Todtenbeschwörer (R. Roch. Mon. incd. t. 64. p. 269.), und auf der Münze von Cumä (Klausen „Aeneas" I. Not. 304), wo man sich den Eingang in die Unterwelt dachte. Auf Münzen des C. Mamilius Limetanus erscheint Ulysses mit Hut, Stab und Hund, und ihm gegenüber Mercur mit Flügelhut und Caduceus oder Diana mit Halbmond, Bogen und Köcher (Vaillant Manil. 2, 3, 4. Morelli 1, 2. A. Taf. III, 12.). Hier muß an die Menschenopfer heischende Diana von Aricia gedacht werden, welche mit Circe und der Haingöttin Feronia identisch ist. (Die Beweise sind gesammelt von Klausen „Aen." II. S. 1151.) Nun erklärt sich auch warum Ulysses auf dem Berge Lethäon eine Säule mit einem Hut zu Ehren des Orcus und der Proserpina errichtete (s. ob.). Wie Hermes der ewig wandernde Gott, bald vom Himmel zur Erde gesandt, bald die Seelen in die Unterwelt geleitend, dann sie wieder heraufholend, so ist auch Ulysses πολυτροπος. Wie Hermes die Seelen nicht nur hinabführt, sondern bei der Beschwörung sie auch wieder hervorsendet (Aesch. Pers. 629. cf. Soph. Electr. 611.), so wagt Ulysses sich nicht nur in den Hades hinein, sondern zaubert auch die Schatten herauf. Wie Hermes dem Todtenorakel des Trophonius

vorſteht, ſo Ulyſſes der Weiſſagung bei den Eurytanen in Aetolien (Tz. Lyc. 799.), wo er einen kleinen Tempel hatte. Wäre Ulyſſes ein Sterblicher geweſen, ſo hätte ihn Circe nicht wiederzubeleben vermocht (Tz. Lyc. 805. 813.), ſie, die Penelopen und ſeinen Söhnen Telemach und Telegon, der Telegonie des Eugammon zufolge (Procl. Chrest.), die Unſterblichkeit ebenfalls verlieh. Ulyſſes ſollte durch die Gräte eines Fiſches geſtorben ſeyn, welche Telegonus ſtatt des Eiſens an ſeine Pfeile gemacht hatte, wovon ſich die Wunden nicht wieder heilen ließen (Lycophr. 796.), und doch ſollte ihn auch Telemach getödtet haben, weil er ſich ihren Befehlen nicht unterwerfen wollte, wurde deshalb von ihrer Tochter Caſſiphone ermordet, was den Ulyſſes ſo erſchütterte, daß er ſtarb (Tz. Lyc. 808.). Eine dritte Sage läßt ihn im hohen Alter als — Pferd ſterben, in welches ihn die Meernymphe Halis, die Dienerin der Circe verwandelt hatte (ſ. ob.). Nach einer vierten Relation ſoll er in Gortynäa geſtorben ſeyn. Auf dem Berg Verge (Tz. Lyc. 805.) zeigte man ſein Grab — aber auch in Epirus (Uſchold troj. Kr. S. 240.). Dieſe vielen Gräber laſſen ſich nur, wie die der Götter, als verſchiedene Ortſchaften deuten, welche das Todtenfeſt des Jahrgotts unter demſelben Namen feierten.

Uma, die unfruchtbare Gattin Schiba's, repräſentirt die verſengende ausdorrende Sommerglut gegenüber der fruchtbaren Ganga, Schiba's anderer Ehehälfte.

Upis (*Οὖπις* f. *Ὦπις*: die Sehende v. *παρὰ τὸ ὀπίζεσθαι τὰς τικτούσας* Schol. Callim. Dian. 204.), Präd. der Geburten ans Licht fördernden Artemis oder Diana Lucina.

Uräus, ſ. Schlange.

Urania, ſ. d. folg. Art.

Uranus (*Οὐρανὸς* = אור lux), Sohn des „dunklen" Erebus (עֵרֶב) Hes. Th. 125. Vater des „verborgenen" Saturnus (סתר lateo), welcher wieder den nach dem Lichte benannten Zeus (ſ. Jupiter) zeugte, verräth in ſeiner Genealogie, daß die Mythographen nur den Wechſel der beiden Jahrhälften verbildlichen wollten, daher das gegenſeitige Entmannen und Entthronen von Vater, Sohn und Enkel. Alle Cosmogonien laſſen eine Lichtwelt der dunklen Körperwelt, die ihren Urſprung aus der Feuchte nimmt, vorausgeſchaffen ſeyn, darum zuerſt das Chaos: der Erebus, aus ihm entwickelt ſich das Licht, aber das phyſiſche der Geſtirne — nicht das geiſtige Urlicht der brahminiſch-perſiſchen Schöpfungsgeſchichte — iſt gemeint. Darum bedeutet Uranus: den Himmel. Der Umlauf der Geſtirne bewirkt die beſtimmte Zeit, den Wechſel von Licht und Nacht, darum iſt Kronos der Sohn des Uranus. Waſſer iſt der Urſtoff alles Körperlichen, darum wirft Kronus die abgeſchnittenen Genitalien ſeines Erzeugers in das Meer — denn auch Oceanus iſt ein Sohn des Uranus (ſ. Titäa), ſowie Tethys ſeine Tochter, des Oceans Schweſter, Beide ſowie Sonne (Hyperion) und Mond (Phöbe) gleichzeitig mit Kronus geſchaffen — aus ihrem Samen entſtand die Göttin der Zeugung (Hes. Th. 195.). In dieſem Sinne heißt Venus: Urania, aber noch iſt ſie das Meer, die ſchaffende Feuchte, daher ſie auch Tochter des Ozeans und der Tethys (Hes. Th. 350. Hom. hymn. in Cer. 423.), iſt die älteſte der Mören (Paus. I, 33.), das Schickſal, die gebärende Urkraft als ſpinnende Parze, darum zeugt ſie mit Dionyſus *αἰολος* den Hymenäus Catull. 60, 2. Und weil Zeugung durch die Zeit bedingt iſt, erfindet ſie die Aſtronomie Schol. Apollon. 3, 1. vereinigt als zehnte Muſe alle andern in ihrer Perſon. Erſt in der Folgezeit, als man das Wort Uranus, zur Unterſcheidung von dem Irdiſchen, wie wir das Wort Himmel, geiſtlich deutete, gebrauchte man das Präd. Urania als Gegenſatz der Sinnenluſt (Aphrodite *πάνδημος*) Plat. Conv. 180.

Urban (St.) wird abgebildet mit einem Weinſtock zur Seite.

Urius (אור: lucius), Prädicat Jupiters in der, nach Apollo's Sohn Syrus d. h. nach dem Sonnencult genannten Stadt Syracus. Cic. Verr. IV, 57.

Urne, ſ. Becher u. Krug.

Urſula (Secta.), wird abgebildet, eine Krone auf dem Haupte, einen Pfeil in der Hand, umgeben von ihren (11,000) Jungfrauen.

Urwaſi (die Schenkelgeborne) eine Tochter des Weiſen Narayana (Wiſchnu), welche ihre Geburt folgendem Umſtand verdankt. Ihr Vater hatte durch ſeine Bußübungen den Neid der Götter erregt. Sie ſandten die reizendſte Nymphe ihn zu verſuchen, er aber legte einen Blumenſtengel an ſeine Lende, daraus entſprang Urwaſi, welche an Schönheit die Verſucherin überſtrahlte. Kalidaſa hat dieſen Stoff dramatiſirt.

V.

Vacuna (a vacando rei) hieß die Erdgöttin der Sabiner nach der Ernte.

Valens (a valeo), Präd. des durch Hund, Hahn und Schlangenſtab dem Heilgott Aeſculap verwandten Mercur Cic. N. D. III, 22.

Valentia, die Hygiea der Römer, daher auf Bildwerken eine um ihren rechten Arm ſich windende Schlange. Aber der ihren Kopf bedeckende Helm (Gori Mus. Hetr. II. tab. 54.) verräth, wie das kriegeriſche Volk ſich ſeine Heilgöttin nur als Perſonification der Tapferkeit (virtus) denken konnte, da keine andere Tugend dieſer gleich kam.

Valentinus (St.) von Terracina — wird abgebildet in biſchöfl. Kleidung, einen todten Knaben erweckend.

Valerianus (St.) — Schutzengel neben ſich

Vallonia, die Göttin, welche den Thälern (vallis) vorſtand.

Vanen, Perſonificationen der Wolken- u. Wahngebilde (vgl. Aſen)

Varuna (der Waſſergott v. ſkr. var i. e. mare), Beherrſcher der See, daher der Sage nach von Kabiler (caballus?) einer Incarnation Wiſchnu's — des feuchten Prinzips in der Trimurti — in der Religion unterrichtet (Aſ. Originalſchr. I, S. 68.), wie der Sohn der Meergöttin Achilles vom roßfüßigen Chiron in der Muſik. Wie Poſeidon πυλαοχος d. h. Thürhüter im Hades, ſo heißt es von Varuna, daß er die Schuldigen in ewigen Banden halte (Menu's Inſt. VIII, 8. 106. IX, 308.) d. h. er bewirkt ihre Wiedergeburt, denn Seelenwanderung iſt die Strafe derer, die im frühern Leben ſündigten, das Waſſer aber iſt der Urſtoff alles Körperlichen (vgl. d. Art. Proteus). „Falſche Zungen (Meineidige) ſchnürt er unter dem Waſſer mit Schlangenbanden ſo zuſammen, daß ſie 100 Seelenwanderungen hindurch aller Kraft beraubt werden, ſeinen Banden zu entfliehen (M. Müller Gl. d. Hindu S. 451.). Rhode hingegen findet hier eine Anſpielung auf die buddhiſtiſche Lehre vom Untergang der Sünder beim Ende jeder Weltperiode in das kalte Meer. Varuna iſt unter den vier Welthütern, ſein Standpunkt iſt im Weſten, nach Rhode's Erklärung, weil das Meer alle den Hindu's bekannten Länder umgibt; vielleicht iſt aber die Feuchte des Abends gemeint? In einer Abbildung bei M. Müller (Tab. I, fig. 81.) trägt er den Lingam in der Hand, weil — Waſſer der Urſtoff aller Zeugungen. Aus gleichem Grunde iſt ſeine Krone aus der die Joni (cunnus) ſymboliſirenden Lotusblume gebildet. Er iſt auch Herr des Milchmeers, aus welchem der Trank der Unſterblichkeit hervorgebracht wurde. Sein Reitthier aber ein Krokodil, denn Waſſer iſt auch das zerſtörende Element.

Vaſen in Gräbern ſpielen auf den Geheimdienſt des Bacchus, der Ceres und Proſerpina an, welcher mehrentheils in Italien und Sizilien, vorzüglich aber um die Städte Capua und Nola heimiſch war, aber auch im griechiſchen Mutterlande, beſonders in Athen (Böttiger Arch. d. Mal. I, p. 181.). Entweder fand man jene Vaſen um den Leichnam herumſtehend oder an bronzenen Nägeln an den Wänden aufgehängt. Da aber ſchon den Aegyptern der Waſſerkrug ein Bild der Erquickung im dunklen Schattenreiche war — man denke hier an den auf Mumiendecken vorkommenden Spruch: „Oſiris verleihe dir das kühlende Waſſer!“ — und in der Urne des Waſſermanns im Thierkreiſe, weil um dieſe Zeit das Licht wieder zunimmt, der Becher des Heils erkannt

wurde, nämlich das Zeichen für die nach der Rückkehr in's Lichtreich sich sehnende Seele — denn Sterne sind Seelen s. d. Art. — so konnte auch die Vase in Gräbern die Bestimmung haben ein Symbol der Wiedergeburt zu seyn. Vasen waren zugleich ein Andenken an die Initiation in die Bachusmysterien und Beglaubigung der empfangenen Weihe. Die Einweihung, sagt Creuzer, dessen Erklärung wir hier wörtlich folgen, geschah zu gleicher Zeit mit der Aufnahme der großgriechischen Knaben unter die Epheben (in's Verzeichniß der Jünglinge), wobei sie das dort gewöhnliche Pallium graecanum, den großgriechischen Mantel erhielten (woraus man auch die vielen Mantelfiguren auf der Kehrseite dieser Vasen erklärt). Zum Andenken dieser Weihe und dieses Eintritts unter die Epheben wurden diese Vasen gemalt und geschenkt. Je größer der Segen, den man von der Initiation sich nach dem Tode versprach, desto theurer waren solche Unterpfänder. Darum gab man sie dem Todten in das Grabgewölbe mit. Es wurden aber in Großgriechenland auch Frauen in die bacchischen Mysterien aufgenommen, vermuthlich auch häufig Neuzuvermählende, die zur Segnung ihres Ehebundes dem Liber und der Libera geweiht worden zu seyn scheinen, so daß die mystische Ehe des Liber und der Libera ein Prototyp ihrer eigenen Ehe seyn sollte, die dadurch auch eine Weihe (τελος) ward, daher auch Bräute bei dieser Gelegenheit Vasen geschenkt erhalten haben mochten, die sie nachher mit ins Grab nahmen. Dann sind auch die auf Vasen so häufig vorkommenden Hochzeitsszenen zu erklären (s. Böttigers Aldobrandinische Hochz. S. 144. ff.).

Vaticanus, ein Gott, welcher den Orakeln (vates, vaticinium) vorstand.

Vedius, s. d. Art. Vejovis.

Veilchen (das) ist, wie die Narcisse, eine Todesblume. Veilchen pflückend wurde Persephone von Pluto geraubt (Ov. Met. 5, 392.); der mit dem trophonischen Hermes identische Orakelspender Janus, welcher mit dem indischen Todtenrichter Yama etymologisch verwandt, heißt nach dem Veilchen (Ἰαμος v. ἰον), weil er unter Veilchen geboren.

Veit (St.) oder Vitus wird abgebildet als Kind, einen Wolf neben sich, zuweilen auch einen Hahn; zuweilen mit einem Buche in der Hand auf welchem ein Vogel sitzt.

Vejovis wird für Pluto gehalten (Vedius i. e. Pluto, quem etiam Ditem Vejovemque dixere Mart. Cap. II, 9, 3.). An sich ist aber Vejovis kein düsterer Gott, so wenig wie Apoll, welcher doch als Smintheus dem Pluto so nahe steht. Vejovis ist nur verderblich, wenn man ihn beleidigt, vor Allem, wenn man in sein Adytum eingreift, nicht aber seiner Natur nach schädlich. Es ist auch nicht zuzugeben, daß der Name dieses bedeute, schon wegen des Beinamens pater. Auch geht der Stamm von Jovis keineswegs ganz in den Begriff des Helfens auf, und ve verneint in den übrigen Zusammensetzungen keineswegs contradictorisch; es bezeichnet das Unvollkommene, Unvollständige (Festus: Vesculi male curati et graciles homines. Ve enim syllabam rei parvae praeponebant, unde Vejovem parvum Jovem et vegrandem fabam minutam dicebant. Man vgl. Ov. Fast. 3, 445.: vegrandia farra coloni, quae male creverunt, vescaque parva vocant. Vis ea si verbi est, cur non ego Vejovis aedem, Aedem non magni suspicer esse Jovis? vgl. Varr. R. R. II, 2, 3.: oves fiunt vegrandes atque imbecillae.) Des Vejovis jugendliche Züge, die Ovid (Fast. 3. 437.) ausdrücklich hervorhebt, stellen ihn in Analogie zum Jupiter Anxur, dessen Idee sich gleichfalls in die hellenisch entwickelte des Apollo umgesetzt hat. Daß jenes Bild nicht mit dem Blitz bewaffnet ist, berechtigt keineswegs, diesen dem Vejovis überhaupt abzusprechen, zumal da er denselben in der tuscischen Lehre ausdrücklich führt. Wo ihm aber mit gläubiger Ehrfurcht gedient wird, erscheint er vielmehr als ein stärkender und heilender Gott. So auf der Tiberinsel, wo Aesculap bei seiner Uebertragung aus Epidaurus mit ihm verbunden wird. (Fast. Praenest: Kal. Jan. Aesculapio Vediovi in insula.) Statt seiner erwähnt Ovid den Jupiter als

Genoſſen Aeſculaps (Jupiter in parte est: cepit locus unus utrumque). Aus einer Münze des L. Furius Purpureo erhellt, daß der in der Schlacht bei Cremona a. u. 554. angerufene Jupiter ein jugendlicher war. Da nun der Erfolg ſeines Gebetes ganz dem entſpricht, was in der Devovirung feindlicher Städte von Vejovis erbeten ward, ſo muß er eben an dieſen ſich gewandt haben. Auch der Göttin Salus (Hygiea) that man in kriegeriſcher Bedrängniß Gelübde (Klauſ. „Aen." not. 409ee.), denn die Heilgötter gaben ſowohl dem Einzelnen Geſundheit als dem Staat. Namentlich tritt dies im Augurium der Salus hervor (Cic. Div. I, 47, 105. Dio Cass. 37, 24. 51, 20. Tac. Annal. 12, 23. Suet. Aug. 31.), welches in Rom der lanuviniſchen Cerimonie der Juno Sospita entſpricht. Hier wird das Anzeichen für den Willen der Götter durch eine in der Kluft des Adytums hauſende Schlange gegeben, welche vom genius loci nicht verſchieden iſt. Nun begreift man, warum auf dieſer Inſel Aeſculaps Schlange wohnte, ſobald man weiß, daß Vejovis in Schlangengeſtalt mit der Bona Dea den Faunus zeugte, welcher durch Incubation Orakel ertheilte (Aen. 7, 88.) wie Aeſculap; Faunus iſt ein Bock, Vejovis hat die Ziege bei ſich (Klauſen Not. 219a.), Aeſculap wird, wie Jupiter von einer Ziege geſäugt (Paus. II, 26, 4. 27, 2.). Der Genoſſe des Aeſculap hat alſo daſſelbe Geſchäft des göttlichen Schutzes für den Staat, wenn ihn Seuche oder Feinde bedrängen. Den fremden Heilgott holte man ein, wenn die Kraft des einheimiſchen ermattet war, hinterdrein macht man den letzten wieder geltend. Wie aber die lanuviſche Juno Sospita, welcher die Schlange in Adytum dient, ſelbſt eine Ziegengöttin iſt, mit Fell und Hörnern der Ziege bekleidet gedacht und durch Ziegenopfer verehrt wird (Klauſen Not. 207l.), ſo ſteht auch neben Vejovis Bild eine Ziege, und wird ihm als Opfer geſchlachtet (Gell. V, 12. Ov. Fast. 3, 443.). Auf fonteiſchen Münzen aber ſteht dem Kopf des jugendlichen Jupiter, dem der Blitz zugegeben iſt, ein auf einem Bock reitender geflügelter Knabe gegenüber (Vaillant Fonteia 7.). Aus dieſem Zuſammenhang der Grundgedanken leuchtet ein, warum Ovid die Ziege neben dem Vejovis auf die göttliche Fülle bezieht, in welcher der kindliche Gott ernährt iſt (vgl. Plin. XIII, 9, 33.). Damit ſtimmt alſo wieder der Name Vejovis, der einen kleinen oder noch unvollkommenen Zeus ankündigt.

Venilia, ſ. d. folg. Art.

Venus (: Wonne, v. ſkr. van: wünſchen — vgl. *Κυπρις* v. ſkr. cup: cupio — nicht *Βίνος*, wie die Gloſſe des Suidas vermuthen läßt, denn hiervon iſt das Etymon *βεῖνω* = בָּנָה Kinder zeugen), die Mutter des Cupido, iſt, weil die Feuchte der Urſtoff aller Dinge, die „Mutter aller Weſen" (Orph. h. in Ven. 4.), heißt *Ἀφροδίτη* d. i. die aus Meerſchaum geborne. Demungeachtet ſind Zeus und Dione ihre Eltern (Apld. I, 3, 1. Diod. V, 72.). Weil alle Dinge aus der Miſchung von Wärme und Feuchte entſtehen, ſo iſt Mars (das Sonnenfeuer) der Gemahl der Venus (Hes. Th. 923. cf. 945.), welcher den Amor oder Eros mit ihr erzeugt, oder Vulcan (die Erdwärme) iſt es, welchem ſie in rechtmäßiger Ehe den Eros gebar, welcher Letztere in der Idee mit dem Lingamzwerg Jacchus, Tages oder Hermes *καδμιλος* gleichbedeutend, obſchon er anderswo ein Sohn des Hermes und der Aphrodite *ἀναδυομενη* genannt wird. Der Beweis dafür liegt in dem Umſtand, daß Hermes ein Sohn der nach dem Waſſer benannten Maja (ſ. d.) und des Hephäſtus iſt. Gell. XIII, 22.: Majam Volcani aus den Pontificalbüchern Macrob. Sat. 1, 12.: Cincius mensem nominatum putat a Maja, quam Vulcani dicit uxerum, argumentoque utitur, quod flamen Vulcanalis kal. Majis huic deae rem divinam facit. Gloss. Isidor. in Ov. Fast. 5, 725.: Majalis porcus pinguis quod deae Majae sacrificabatur quasi matri Mercurii. Dieſer iſt als *Εὐμαῖος* i. e. der Maja Sohn der Schweinehirt auf Ithaca. Das Schwein das sacrificium nuptiale bei den Römern. Weil das Schwein (*ὗς*) der Venus geopfert wurde, daher *ὑστήρια*: ihr Feſt. Zwar nennt Heſiod des Hephäſtus Gemahlin weder Maja noch Aphrodite, ſondern Aglaja, und Homer (Il. 18, 392.) heißt ſie Charis, aber, wer dieſe beiden Namen überſetzt, wird ſogleich nur Prädicate der Liebesgöttin erkennen

(vgl. d. Art. Gratien). Alſo Eros iſt Hermes *ἴθυς, ἰθυφαλλικος*, der Lingamknabe Paphus, Tages, der Adonis *πυγμαίων*, des Heſychius Pygmalion (ſ. d.) mit dem *αἰδοῖον μεγα* im Tempel zu Hierapolis — daher Golgus d. i. der coniſche Phalluskegel die Frucht ihrer Liebe von Adonis, und *κωλιάς* ihr Präd. (v. *κῶλον* caulis) gleichbedeutend mit *Παφια* (גל = *κωλος* Haken, Pfahl, Stengel, phallus erectus) — Hermes *ἰθυφαλλικος*, darum auch dieſer ihr Geliebter, oder er wächst mit ihr ganz zuſammen als Herm-Aphrodit (Ov. Met. 4, 288.), dann iſt er das ſchaffende Prinzip, das um zu ſchaffen, beide Geſchlechter in ſich vereint; dann erklärt ſich das Bild des Aphroditus auf Cypern, welcher bis zum Nabel als Greis, vom Nabel abwärts als ein ſchönes Weib dargeſtellt wurde, ſowie die Venus barbata oder mascula der Römer. „Pollentemque Deum Venerem non Deam (ſagt Macrobius Sat. III, 8.) signum etiam hujus est Cypri barbatum corpore, sed veste muliebri, cum sceptro ac statura viri. Et putant eandem marem ac foeminam esse. Aristophanes eam *Ἀφροδιτόν* appellat.“ Schon die Aſtrologen ſpielten auf die verwandte Natur des Mercur (☿) und der Venus (♀) in den bekannten Planetenzeichen an. Hermes *δημιοργός* iſt dann der (weltbauende Stier) *Βατης*, welcher mit der Venus erycina buhlt — denn *Ἔρυξ*, die Frucht dieſer Liebe, bedeutet wie *δέμω* das Einſchließen in die Materie — oder es iſt der Hirt Anchiſes, welcher nach der Wolluſt (עֻבָּג) heißt, die Göttin ſelbſt dann: *αἰνεις* d. i. die Liebende (עִבָּה), ihr Sohn *Αἰνειας* Geliebter der Dido, deren Name im Phöniziſchen: Amata (אָהַד amare) bedeutet, folglich Dido, die Schweſter des von Aphrodite *παφια* (vgl. d. Art. Paphus) geliebten Pygmalion und Gattin des „phalliſchen“ Sichäus (ſ. d.), die in Sicyon und Sicca venerea verehrte Venus ſelbſt, zugleich die Amata der Römer, deren Schweſter Venilia von der Venus ſo wenig verſchieden iſt, wie Herſilia von Herſe, der Geliebten des Hermes. Darum heißt Venilia auch Salacia (Serv. Aen. 10, 76.), wie Venus: Salmacis, weil ſie (vgl. Lucr. 1, 2.) aus dem Salz (ſ. d.) entſtand d. h. aus dem Meerſchaum (Hes. Th. 188. Serv. Aen. 5, 801.). Darum Salz das erſte Erforderniß bei den Opfern der Venus, und die nach dem Waſſer benannte Taube (ſ. d.) der Venus liebſter Vogel; in Aſcalon Columbarien bei ihrem Tempel (vgl. Semiramis). Der androgyniſche Character der ſchaffenden Gottheit erklärt die Sitte auf Cypern am Feſte der Aphrodite, daß ihre Prieſter ſich in Weibskleidern ſteckten, wie Hercules bei Omphale, und warum Priapus ein Kind der Venus Priapina und des Dionyſus *φαλης* iſt, denn auch Dionyſus war mannweiblich (ſ. Creuzer III. S. 422.). Venus marina als die ſchaffende Feuchte, gebar dem Neptun den Rhodus, daher die Roſe (ſ. d.) ihr heilig, aus demſelben Grunde wie die Lotuszwiebel, wovon ſie *ἀκίδαλια* hieß (vgl. d. Art. Zwiebel), in Rom aber Flora, denn die Blume iſt Symb. der Lebensblüte, und ihr Kelch der Mutterſchoos; und *ἐφίππια* heißt ſie, wie Poſeidon *ἱππιος*, weil das Symbol der ſchnellſtrömenden Flüſſe das Roß (ſ. d.). Allein auch die phalliſche Grundbedeutung des Wortes *ἱππος* (אַבִּיר vigor) konnte den geilen Hengſt zum veneraliſchen Symbol eignen. Aeneas, der Retter des Palladiums, ſoll die Bildſäule ſeiner Mutter zu Roß aufgerichtet haben (Schol. Iliad. 2, 820.: *πλάττεσι δὲ αὐτὴν καὶ ἐφίππον, ὅτι ὁ Αἰνείας, ὁ υἱὸς αὐτῆς πλεύσας μεχρι τῆς δύσεως μετὰ τοῦτο ἵππῳ ανεβη καὶ τὴν μητέρα ἐτιμησε τοιαυτῳ ἀγαλματι.* Daſſelbe Suid. *Ἀφροδίτη*). Das iſt alſo die Venus equestris, die Servius Aen. 1, 724. militaris nennt, ſie mit der Victrix (ſ. d.) verwechſelnd. In einen Fiſch hatte ſich Venus auf der Flucht vor Typhon verwandelt (Ov. Met. 5, 331.), von ihren heiligen Fiſchteichen hieß ſie *ἀφακιτις* (ſ. Atargitis). In einem von Schwänen gezogenen Wagen (Horat. Od. IV, 1, 10.), muthmaßlich in einem Muſchelwagen — denn in einem Bilde zu Elis ſetzt ſie den Fuß auf eine Schildkröte Paus. VI, 25, 1. — kam ſie auf Cypern an; als Prinzip der Feuchte hieß ſie Byblis (ſ. d.), daher ihr vorzüglichſter Cultus zu Byblus. Weil das Waſſer ihr Element, heißt ſie *ποντια*, marina, auch: die Seglerin (*εὐπλοια* Paus. I, 1, 3.); und ein Steuerruder, um welches ſich ein Delphin ſchlingt, ihr Symbol auf

Abbildungen. In Theben Venusbilder aus Schiffsschnäbeln verfertigt (Paus. Boeot. 16, 2.). Und Hafengöttin (λιμενιας Paus. I, 2, 34.) war der Aphrodite Prädicat, ihre meisten Tempel auf Inseln. Auch der geile Bock, in welchen sich Bacchus auf der Flucht vor Typhon verwandelt hatte, war das ihr geheiligte Thier, davon ihr Präd. ἐπιτραγια. Mit der Zeugungslust kam die Zwietracht in die Welt, der androgynische Gott theilte sich in Mann und Weib. Venus ist dann Eris, und die Frucht ihrer Liebe zum Kriegsgott: Eros; Venus als ihre Tochter Helene Ursache des trojanischen Krieges, das Halsband der Hermione ein Hochzeitsgeschenk der Venus, ist die Ursache des thebanischen Krieges, gleichwie ihr Liebesapfel in der Hand der Eris zum Zankapfel ward. Venus heißt dann: die Streitlustige (συμμαχια) und: die Bewaffnete (ὁπλια, Venus armata Paus. Lac. 23, 1.); liebt den Mars, dem sie den Anteros gebar, wird gleichsam Enyo, wandelt sich in die zürnende Nemesis um — Eurynome ist der Chariten Mutter! — und Venus Urania die Leiber webende Parce (in Corinth stellte man sie mit dem Spinnrocken auf dem Haupte dar (Athen. IX. vgl. Creuzer III, S. 501.); spinnt nicht nur den, in das Labyrinth dieses Lebens und wieder herausführenden Faden, den sie als Ariadne (עֲדֻנָּה voluptuosa) in ihrer Hand hält, sondern schneidet ihn auch ab als Libitina, bei deren Tempel zu Rom der König Servius Tullius die Leichenkasse niedergelegt haben soll (Dion. Hal. A. R. I, 75. p. 676. Reiske.). Ἐπιτυμβια d. i. die auf Gräbern weilende, hieß also die von Adonis und Bacchus Geliebte, wenn sie sich in Proserpine Libera umwandelt, welche ja auch die Weberin in der feuchten Grotte ist. Dann heißt sie Aphrodite Μορφω (die Schreckgestalten hervorzaubernde). Bisher haben wir die Venus als gebärendes und zerstörendes Prinzip, als Göttin der Zeugung und des Todes, als neptunische und plutonische Naturkraft kennen gelernt. Sie ist aber nicht allein die Erde — daher sie in Athen Ἀφροδιτη ἐν κηποις genannt, weil sie in der Gartenerde waltet (Plin. XIX, 4, 19.: hortoque et foco tantum contra invidentium effascinationes dicari videmus in remedio satyrica signa, quanquam hortos tutelae Veneris etc.), in Phrygien mit Cybele, in Rom mit der Flora verwechselt ward — sie ist auch Selene, im vollen Monde, die „Goldene" (χρυση Iliad. 3, 64. Od. 4, 14. des Mondes Silberstrahl ist zuweilen auch der goldene genannt Hom. hymn. in Lun. 32, 6. Pind. Ol. 3, 19.), „Schönäugige" (ἑλικοβλεφαρος Auge und Glanz sind Synonyma), „Holdlächelnde" (φιλομειδης), also Venus ihre Tochter Helene, die abwechselnd auch ihre Mutter genannt wird. Helene aus dem Ey geboren, das aus dem Monde herabgefallen (Eust. Od. 11, 298.), ist Venus, die aus dem vom Himmel in den Euphrat gefallenen Ey hervorgegangen, das Fische ans Ufer getragen, Tauben ausgebrütet hatten (Hyg. f. 197.). Und insofern Venus auf dem Schwan reitet (Creuzer II, 616.) auch Leda. Aber am Monatsende heißt Venus die „Schwarze" (Ἀφροδιτη μελανις Paus. Arcad. 6, 2.). Unter allen Bildnissen der Venus ist keines berühmter als die sogenannte mediceische zu Florenz. Sie ist ganz nackt, sucht mit der rechten Hand die Brust, mit der linken die Scham zu bedecken, wobei der rechte Fuß etwas zurück auf den Zehen steht, und dessen Knie sich etwas hervorhebt, das Gesicht aber nach der linken Seite gewandt ist, an welcher sie einen Delphin hat, auf dem zwei Liebesgötter spielen, deren einer auf dessen Kopf sitzt, der andere aber an dessen Schwanz hinan klettert. Wenn Venus bekleidet ist, trägt sie stets zwei Gürtel, wovon der eine, wie bei andern Frauenspersonen gleich unter der Brust liegt, der andere aber ihr den Unterleib umschlingt. Dieser letztere ist der durch Homer so berühmt gewordene Liebesgürtel. Gewöhnlich wird sie nackt dargestellt, im Meere schwimmend (Venus marina Ἀφροδιτη ποντια) in der rechten Hand die Muschel — weil diese ein Symbol des weiblichen Gliedes, worauf auch Plautus (Rudens III, 3. 42.) anspielt — auf dem Kopfe einen Kranz von Rosen (s. d.), und ein Kreis von Tauben bildet ihr Gefolge. Zu ihrer Rechten steht Vulcan nebst den drei Gratien. Auch Cupido ist bei ihr, der einen Pfeil nach Apollo absendet (Albric. Gent. de Im. Deor c. 5.). Auf einem

alten Marmor ſieht man ſie ſitzend in der Muſchel, die von zwei Tritonen ehrerbietig in die Höhe gehoben wird, indem ſie ſelbſt ihre Haare vom Schaume zu reinigen ſcheint (Bellari admir. Rom. ant. vest. p. 30.). Eine Bildſäule ſtellt ſie mit einem untergeſchlagenen Beine hockend, in der Muſchel ſitzend vor (Maffei Racc. di Stat. t. 28.). Manchmal hält ſie nur die Muſchel in der Hand (Beger Th. Brand. III. p. 269.). Zuweilen fährt ſie auf einem Wagen, welcher die Geſtalt einer Muſchel hat, und den zwei Schwäne ziehen (ſ. ob.). Ihr Haar iſt auf dem Kopf zuſammengebunden, und das Haar fliegt ihr um die Schultern (Pitture d'Ercol. I. tav. 20.). Die Cyprier, welche ſie auch unter der Geſtalt eines Kegels verehrten, gaben ihr einen Spies in die Hand, welcher aber die „virilis hasta" bedeutet; die Sicyonier gaben ihr in die eine Hand den (Liebes-) Apfel — von welchem Attribut ſie den Namen *Κυθηρη* erhielt, denn *κύτινος* bedeutet den Granatapfelkelch, *κυδων*, der Quittenapfel, die Austheilung von Aepfeln galt als Liebeserklärung — in der andern ein Mohnhaupt. Der Mohn ſpielt hier wegen ſeiner Samenfülle auf die Fruchtbarkeit an. Mit dem Apfel in der rechten Hand findet man ſie, ſowohl bekleidet als unbekleidet, auf Münzen und geſchnittenen Steinen, wobei ſie zuweilen auch einen Palmzweig (gleichfalls ein phalliſches Symbol ſ. d.) oder einen Spies im linken Arme hat (Gorlaei Dact. II. nr. 24. 77. 166.). Die Macht der Liebe allegoriſirt folgendes Bild: Venus (victrix) auf einem von Löwen gezogenen Wagen ſitzend (alſo Rhea, Cybele), die ein Knabe mit einem (phalliſchen) Pfeile regiert. Ein Amor kommt mit einem Myrtenkranz auf ſie zugeflogen, um ihr dieſen aufzuſetzen, und ſie hat einen mit der Spitze auf ſich ſelbſt gerichteten Pfeil in der Hand. Vor dem Wagen geht der unbekleidete Hymen her, auf der Leyer ſpielend, und zwei bekleidete Jungfrauen gehen neben den Löwen mit brennenden Fackeln, hinter dem Wagen erblickt man Pan auf der Syrinx blaſend. (Beger Th. Brand. I. p. 170.) Auf einigen Gemmen hat Venus Flügel auf dem Rücken und eine Lilie in der Hand (Mus. Flor. I. t. F2. nr. 1.), welche Blume, wie die Roſe, auf die Venus genitrix ſich bezieht. Auf einigen Abbildungen trägt ſie die Taube in der Hand (Beger l. c. III. p. 270.), oder ſie ſitzt in ihrem Schooße (Montfaucon pl. 103.).

Veronica (Sta.) — wird abgebildet mit einem Schweißtuch in der Hand, worauf das Bild Chriſti abgedrückt iſt.

Verticordia, Präd. der Venus, welche die Herzen der Frauen von unkeuſchen Geſinnungen abwenden ſoll Ov. Fast. 4, 157.

Vertumnus (der Wendegott sc. der Herbſt — ſein Feſt fiel auf den 29. Oct.) ſtand den Gartenfrüchten vor, in der rechten Hand hält er ein Gartenmeſſer, zuweilen den (phalliſchen) Krummſtab (denn Priap hütet die Gärten), und iſt mit einem Kranz von Früchten geziert, zuweilen iſt der Kopf nur mit Gras, friſchen Kräutern oder Heu umwunden, in der linken Hand hält er eine Schale mit Früchten. Weil Pomona ſeine Geliebte, ſo ſcheint er von Saturnus vitisator, dem Gemahl der Ops nicht verſchieden zu ſeyn. Um ſo weniger iſt dieſe Identität zu verkennen, da er bei Montfaucon (Ant. expl. I. 2. pl. 182.) als ein bärtiger Mann dargeſtellt iſt. Hingegen läßt der Hund, welcher auf einem andern Bildwerke (Monif. Suppl. I. pl. 67.) ihm beigegeben iſt, auf ſeine Verwandtſchaft mit Mercur ſchließen. Doch könnte das Thier diesmal eine Anſpielung auf die Hundsopfer ſeyn, womit man den Sonnengott zu ſühnen ſuchte, daß er in den Hundstagen nicht durch allzugroße Hitze den Früchten ſchade. Das Thierfell um die Schulter ſpielt, wie die Behaartheit des Fauns, auf die üppige Vegetationskraft an.

Veſta (*Εστια* = אֵשׁ Feuer) die weibliche Perſonification des Erdfeuers, (*χθονια Εστια* Soph. Oed. Col. 1727.) daher ihre Verwechslung mit Gäa und Cybele (Orph. h. 84. Serv. Aen. I, 292.) ſie war, nach Heſiod (Th. 453. cf. Diod. V, 68.) des Saturnus und der Rhea Tochter, alſo Schweſter der Juno. Sie blieb Jungfrau, ungeachtet Apollo (Feuer) und Neptun (Waſſer) ſich um ſie bewarben. (Hom. h. in Ven. 21 sq.) Nichts deſto weniger ſtanden Waſſer und Feuer, dieſe beiden Beding-

ungen der Zeugung, unter ihrem Schutze (Suid. *Νομᾶς τὰς Ἑστιάδας τῷ πῦρος καὶ ὕδατος ἐπιμέλειαν ἔχειν προέτρεψε*). Wasser und Feuer sind daher auch die Mittel, mit welchen die Göttin sich ihrer fälschlich verdächtigten Priesterinnen annahm. Die Vestale Tuccia schöpft Wasser aus der Tiber in ein leeres Sieb und trägt es in demselben, ohne einen Tropfen zu verlieren, auf den Markt, wo sie es ausschüttet (Plin. XXVIII, 2, 3. Val. Max. VIII, 1, 5. Aug. C. D. X, 16, 2. XXII, 11, 3. Tert. Apol. 22.) Die Vestale Aemilia zündet aus todter Asche auf dem Altar der Göttin das erloschene Feuer mit dem Zipfel ihres linnenen Kleides an (Prop. IV, 53. Dion. A. R. II, 68.) Auch war die keusche Göttin die Hüterin des phallischen Palladiums; der Phallus oder Mutunus, das Fascinum wurde von den keuschen Vestalinnen verehrt (Plin. XXVIII, 4, 7. Infantes religione tuetur et Fascinus, imperatorum non solum sed etiam infantium custos, qui deus inter sacra Romana a Vestalibus colitur). Denn wie der Fascinus seinen Platz in jeder römischen Haushaltung auf dem das membrum muliebre symbolisirenden Herd (s. d.) hatte, so durfte er auch im Tempel der Vesta nicht fehlen, weil dieser den Herd der großen Staatsfamilie repräsentirte. Vesta, die Schützerin des Herdes — daher von Virgil (Ge. 4, 384.) das Herdfeuer durch den Namen Vesta bezeichnet — ward auch Wächterin der bürgerlichen Eintracht (Aug. C. D. IV, 10: Vestam pertinentem ad focos, sine quibus civitas esse non potest. Cic. de leg. II, 12, 29: Vesta quasi focum urbis complexa) und wie in der ihr heiligen Mitte der Häuser, so waren auch in den Prytaneen, in der Mitte der Städte, ihr Altäre geweiht, und nach ihr Vestibulum geheißen. (Eugraph. in Terent. Andr. IV, 3, 11.) Der Dienst des heiligen Feuers (s. d.), das nie verlöschen durfte, war von Troja nach Lavinium und Alba Longa, von da nach Rom gekommen. Rhea Sylvia, des Mars Geliebte, soll die erste Priesterin dieser Göttin gewesen seyn, also Rhea = Vesta. Numa, der mythische Begründer des römischen Cultus soll die ersten vestalischen Jungfrauen geordnet haben. (Dion. Hal. II, 8.) Der Vestalin wurde, wie der eingekleideten Nonne das Haupt geschoren, das Haar am Lotusbaum, dem üppigsten Erzeugniß der Pflanzenwelt, aufgehängt. (Plin. XVI, 44, 85.) Die der Unkeuschheit überführte Priesterin wurde lebendig begraben (Plut. Numa 6.) Ihre heiligste Pflicht war, nebst der Bewahrung der Keuschheit, das heilige Feuer nicht ausgehen zu lassen — Vellej. II, 131: perpetuorum Vesta custos ignium — hatte sie dies versehen, so wurde sie dafür von dem Pontifex Maximus mit Ruthen gestrichen, wozu sie den entblößten Hintern durch eine dünne Wand stecken mußte. Das Feuer wurde darauf an der Sonne durch Brennspiegel wieder angezündet. (Al. ab Alex. V, 12.) Die Reinheit der Flamme wird mit Vesta's jungfräulicher Reinheit zusammengebracht; auch die Unfruchtbarkeit Beider verglichen (Ov. Fest. 6, 292 sq. Plut. Num. 9. Aug. C. D. IV. 10.) Daß sie aber mehr als eine bloße Feuerseele sey, erhellt aus ihrer Darstellung als matronale Greisin (Aen. 5, 744. 9, 259. Ov. Fast. 3, 417. Marlial I, 71, 3.) Sonst pflegte man das Feuer der Vesta alljährlich am ersten März — dem Geburtstag des Mars, welcher die erste Vestale geliebt — zu erneuern (Ov. Fast. 3, 143. Macrob. Sat. I, 12.) ganz wie auf Lemnos (s. Vulcanus), was jetzt noch am Frühlingsfest Huli von den Braminen geschieht. Man erkennt hieraus die Beziehung des Erdfeuers (Vesta) zum Sonnenfeuer (Mars), dessen Wirksamkeit bei wiedererwachendem Lenze bemerkbar wird. Das Fest der Vesta fiel in den Junius, in den Monat des Krebses, welchem von den Alten Juno — die Schwester der Vesta — als Regentin vorgesetzt ward, weil der Mond ein feuchter Planet, und der Krebs den Aufenthalt am Wasser liebt. In diesem Monat war Bacchus auf Eselzwillingen — ein Sternbild im Zeichen des Krebses — durch einen Strom geritten; vom Esel wissen die Mythen, daß sein Huftritt Quellen öffne. Der Esel war der Vesta aber als der Hüterin des Palladiums, schon wegen seiner Brunst geheiligt, und darum standen an ihrem Feste die Mühlen still, und der Esel hatte einen Feiertag. Ja ihm ward sogar an diesem Tage die Ehre, daß er mit Kuchen

(ſ. d.), welchen ſonſt die Matronen der Fruchtbarkeit ſpendenden Mondgöttin opferten, und Kränzen belaſtet, durch die Stadt geführt wurde (Ov. Fast. 3, 311. Prop. IV, 1, 21. Lactant. I. 21, 26.), angeblich zum Danke, daß er durch ſein Geſchrei die Keuſchheit der Veſta vor dem Priapus gerettet (Ov. Fast. 6, 343.). Der Veſta war unter den Pflanzen die Eiche heilig (Voss. Th. gent. IX.), muthmaßlich weil Rhea Sylvia, die auch Ilia (ilex) hieß, die erſte Veſtale geweſen. Juno als Regentin des Junius hieß Κρεισσα, ihre Identität mit Veſta beweiſt das Feſt der Veſta, das in dieſen Monat fiel. Creuſa's Sohn hieß Sylvius (Serv. Aen. 6, 760.) Im Monat des Krebſes, wo die Tage zu wachſen aufhören, wird der Sonnengott latent, darum verſchwindet Creuſa — weil ſie mit Veſta, Heſtia, der Schutzgöttin Troja's identiſch vgl. Prop. IV, 4, 69: Iliacae felix tutela favillae — dem Aeneas in dem Brand der Eichenſtadt Ilium, welcher am längſten Tage ſich ereignet haben ſoll (Wood Verſ. üb. Homer S. 253 d. deutſch. Ueberſ.); alſo war Aeneas ſein eigener Schwiegervater Latinus — Jupiter latiaris, der in den 5 Schalttagen nach der Sommerwende vom Cultus geſucht ward — und Aeneas erſte Gemahlin Creuſa auch ſeine zweite: Lavinia od. Latuinia. Und nun wird begreiflich, warum Veſta's Dienſt zuerſt in Lavinium eingeſetzt ward. Veſta, an deren Feſte Kuchen geopfert wurden, iſt ihre Schweſter Ceres, die Mutter des kleinen Jacchus, Demeter Βριζω die Amme des Dionyſus, die Jungfrau im Thierkreiſe „Spicam in manu tenens, puerum lactans etc.“ (Scaliger ad Manil.), darum ſtellte man die ältere Veſta mit einem Kinde im Schooße dar (Albric. Gent. de Imag. Deor. c. 17.) Als Rhea Sylvia des Mars Geliebte iſt ſie auch deſſen andere Geliebte Anna Perenna (ſ. d.), die an ihrem Feſte dem Volke ebenfalls Kuchen ſpendete, und die im Fluſſe Numicius ertrank, deſſen Waſſer allein zum Dienſte der Veſta taugte (Serv. Aen. 7, 150.). — Auf einer Münze bei Angeloni (hist. aug. p. 244 c. 40.) ſteht ſie hinter dem Altare, deſſen Opferfeuer vier erwachſene Veſtalen und zwei jüngere hüten. Auf einer andern Münze opfert nur Eine (Beger Th. Brand. II. p. Coss.) Der Kopf iſt ſtets verſchleiert, in der Hand hält ſie die Lampe oder eine brennende Fackel (Id. ib. p. 546. 597.) Eine Münze des Kaiſers Vitellius ſtellt ſie auf dem Thron ſitzend dar, in der rechten Hand hält ſie eine Opferſchale, im linken Arme liegt ihr die brennende Fackel (Id. ib. p. 629.) An deren ſtatt hat ſie oft ein Szepter im Arm oder das Palladium (p. 638.) oder auch die brennende Lampe, kommt bald ſitzend, bald ſtehend vor (Du Choul de la Rel. des anc. Rom. p. 215. Mit dem Palladium und Szepter ſieht man ſie auf einem geſchnittenen Steine auch zwiſchen den beiden zeugenden Potenzen, Mercur und Venus (Hermes und Aphrodite) ſitzen (Muſſei gem. ant. II. 76). Veſta iſt meiſt verſchleiert. Der Schleier (deſſ. Bed. ſ. u. d. Art.) fließt ihr den Rücken hinab, unter dem Gewand erkennt man aber noch das Diadem auf ihrem Kopf, und das Szepter in der Hand. (Montf. Anl. expl. I pl. 22.) Ein altes Denkmal ſtellt ſie, wie ihre Schweſter Rhea-Cybele, mit der Mauerkrone vor; denn Veſta iſt auch die Erde. (Arnob. III. 32: terram Vestam, quod in mundo stet sola.) Veſta hat die Fürſorge für Mauern und Thore (Cic. Div. I, 45, 101.) Und weil Veſta die Erde, darum durfte ihr Opfergeräth nur aus Thongeſchirr beſtehen, (Ov. Fast. 6, 261.) d. h. aus gebrannter Erde. Weil Veſta die Erde, darum iſt ihr das gebackene Brod heilig, und die Mühlen, worin das Getraide dazu verarbeitet ward. Ov. Fast. 6, 310. Sie ſitzt auf einem Throne, an deſſen linker Seite eine Mühle mit einigen Aehren unter dem Steine. Im linken Arm hat ſie das Szepter, in der rechten Hand hält ſie eine Schale, aus welcher eine, unter dem Throne ſich herauf windende Schlange, frißt (Montf. I. 1. pl. 27.). Veſta iſt alſo auch die Spenderin der Heilquellen, Hygiea, nur σωτειρα als Beſchützerin der Staatswohlfahrt. Suidas (in Γῆς ἄγαλμα I. p. 481.) gibt ihr auch die Trommel, jenes Symbol Cybelens als Erdgöttin. Auch der Tempel der Veſta ſtellte durch ſeine Rundung die Erde vor, das heilige Feuer in ſeiner Mitte die Erdwärme, welche die heißen Quellen entſtehen läßt. Eine Erdkugel hing in der Mitte des Tempels,

um die Erde mit ihrer Lage gegen den Himmel vorzubilden. (Ov. Fast. 6, 269.) In den früheſten Jahrhunderten beſaß der Tempel der Veſta zu Rom, wie zu Hermione (Paus. II, 35, 1.) noch kein Bild der Göttin, ſie ward durch das Feuer auf ihrem Altar repräſentirt. (Ov. Fast. 6, 295.) Dies bezeugt auch Cicero (Offic. VI, 297): Esse diu stultus Vestae simulacra putavi: Mox didici, curvo nulla subesse tholo. Ignis inextinctus templo celatur in illo. Effigiem nullam Vesta nec ignis habent."

Victor Präd. des Hercules als Sol invictus.

Victoria (*Νικη*) Präd. der Minerva, weil durch ihren Beiſtand mittelſt der die Dämonen verſcheuchenden Poſaunentöne (Athene *σαλπιγξ*) oder mittelſt ihres Ziegenſchildes, der goldleuchtenden Aegis, im Titanenkrieg der Sieg ſich dem Jupiter zuwandte. In der ſpätern Zeit trennte man die *Νικη* von der Athene, die Victoria von der Minerva, und gab ſie, gleich der Bellona, dem Mars zur Gefährtin (Serv. Aen. 12.) oder der Minerva ſelbſt. (Phurnut M. D. c. 20.) Auf Münzen erſcheint die Siegesgöttin, wie die Nice, geflügelt, einen Lorbeer- oder Palmzweig in der Hand — weil dieſe appolliniſchen Attribute den Sieg des Lichtes über die Finſterniß andeuten. Zuweilen hält ſie in der Rechten einen Eichenkranz — die Eiche iſt das Symbol der Stärke — in der Linken einen Schild. Den Sieg zu Lande deutet ſie an, wenn ſie auf einer Kugel (orbis terrarum) ſteht, den Sieg zur See, wenn ſie auf einem Schiffsſchnabel ſteht. (Hier läßt ſich auch an Mondſcheibe und Mondſichel denken!) Zuweilen fährt ſie auch auf einem zwei- oder vierſpännigen Wagen. (Die beiden Himmelslichter werden bekanntlich ſchiffend und fahrend gedacht). Die Flügel der Victoria ſollen das ſchwankende Kriegsglück verſinnlichen (Schol. Aristoph. Av. 275.) Die Athener waren daher ſo vorſichtig, ihre *Νικη* zu feſſeln.

Victrix (*Νικηφορος*) Präd. der Venus, weil ſie die Kämpfe der zerſtörenden Naturkräfte durch den allen Weſen eingepflanzten Zeugungstrieb unſchädlich macht. Darum iſt die Waffe, mit welcher ſie kämpft, die verliebte Taube, dieſe ſitzt auf dem Schafte ihres Spießes, (Borrioni collect. Ant, R. t. 36.) welcher kein anderer als die Ovidiſche „virilis hasta" iſt. Auf einer Münze der Fauſtina hat die Göttin eine Victoria auf der rechten Hand ſtehen, die nebſt dem phalliſchen Palmzweige einen Spiegel hält, in welchem ſie ſich beſpiegelt (Angeloni h. a. p. 190. n. 44.). Dieſer Spiegel iſt aber derjenige, in welchen auch die indiſche Gottheit hineinblickte, als ſie die Welt ſchaffen wollte (ſ. d. Art. Spiegel.) Auf einer Münze der Plautilla lehnt ſie ſich mit dem linken Arme auf ein Schild, in der rechten Hand hält ſie den (Liebes-) Apfel, und vor ihr ſteht der Liebesgott. (Id. ibid. p. 256 n. 32.)

Vidar, Odins Sohn, gezeugt mit der Rieſin Gerdr, Gott der Verſchwiegenheit, an Stärke faſt dem Thor gleich, iſt den Aſen hilfreich zugethan. Wenn der Fenriswolf bei'm Weltuntergang den Odin verſchlungen haben wird, ſoll Vidar auf denſelben losgehen, ſeinen Fuß mit dem Schuh (ſ. d.) von Eiſen dem Wolf in den Rachen ſtecken, dieſen auseinanderreißen, und ihn tödten. Vidar wird von Surturs Flammen unbeſchädigt, in die neue Schöpfung hinüberleben, ſein Schuh iſt das Unterpfand des Heils.

Vidua (*Χηρα*) Präd. der Juno im abweſenden Mondlicht. Der Tempel der Juno vidua ſoll von Temenus errichtet worden ſeyn! Dieſer iſt der Hain Proſerpinens oder jener der Menſchenopfer heiſchenden aricíſchen Diana, der zürnenden Artemis *στυμφαλις*, daher die Sage: als Here von Zeus ſich geſchieden, ſey ſie nach Stymphalus gekommen. Paus. Arcad. 22. Im Vollmonde des „Stiers" d. h. des Frühlingsmonats, in der Conjunction der beiden Himmelslichter hatten Oſiris und Iſis, Zeus und Here, Jaſon und Medea ihre Vermählung gefeiert. Iſis vor der Winterwende, in der finſtern Jahrhälfte ihren Gatten ſuchend, iſt die verwittwete Here, *χηρα*: orbata sc. luce. Jupiter viduus iſt demnach Zeus *καταχθονιος*, Pluto, daher wurde er, wie dieſer, bei den Römern außerhalb der Stadt verehrt,

denn der Tod verunreinigt, der Pontifex Maximus durfte ſich keinem Trauerhauſe nähern. —

Viduus ſ. d. vor. Art.

Vincentius (St.) wird abgebildet: in Diaconenkleidung, Roſt mit Zacken beſetzt und eiſernem Hacken (Mart.); der Rabe, der ſeinen Körper gegen die Raubvögel ſchützte, neben ihm.

Vier iſt die Signatur des Räumlichen und Zeitlichen. (Phil. de opif. mundi: ἡ τετρας τῇ τϑ παντὸς ϑρανῷ τὲ καὶ κόσμϑ γενεσει γέγονεν ἀρχή). In erſterer Beziehung dachte man an die 4 Weltgegenden (Hiob 37, 3. 38, 13. Pſ. 19, 7. Jeſ. 13, 5. Jer. 49, 36. Ezech. 7, 2. Zach. 2, 1 — 4. Matth. 24, 31. Apok. 7, 1. 20, 8. u. öft.) welchen im indiſchen Mythus die 4 Welthüter: Indra im Oſten, Yama im Süden, Varuna in Weſten und Kuvera im Norden entſprechen (Baur Symb. II, 2. 8. 63. Anm.), im perſiſchen Mythus die 4 Standſterne, Taſchter im Oſt, Satevis im Weſten, Venant im Mittag und Haftorang im Norden, (Z. Av. III. p. 60.) woraus ſich die 4 Knoten am Gürtel der Magier erklären, denn ihr Koſti (κεστος) iſt ein Sinnbild des Thierkreiſes, welcher in der Sprache der Aſtrologen ein Gürtel; die Anlegung des Koſti war den Eingeweihten ein Zeichen der Einweihung in das Geheimniß des Weltbau's (Hyde relig. Pers. p. 370. 441.). Bei den Juden waren die ארבע רוחי שמיא des Daniel (7, 2.) wohl die Welthüter oder himmliſchen Wächter (עירין Dan. 4, 10.), denn רוחות ſind nicht als Winde, ſondern als Geiſter, Engel zu verſtehen vgl. Zach. 6, 5 und Apok. 7, 1. Daher von Hieronymus als die 4 Schutzgeiſter der Völker verſtanden. Das ſind die 4 חיות oder ζῶα, die den Thron Jehovah's umſtehen, deren jedes 4 Geſichter und 4 Flügel hat, der Thron ſelbſt ein Wagen mit 4 Rädern (Ez. Kap. 1. vgl. Kap. 10.) denn der geſtirnte Himmel wird durch 4 Geſtirne repräſentirt (Hiob 9, 9. 28, 31 sq.), doch ſind in den חיות des Ezechiel (Stier, Löwe, Adler und Menſch, aus welchen der Cherub beſteht) wahrſcheinlicher diejenigen Zodia gemeint, welche die Stationen der Sonne waren zur Zeit, wo vor der Präceſſion der Nachtgleichen die Jahrszeiten wechſelten (ſ. Cherub). Aus ihnen erklärt ſich das Gebot 4 M. 15, 38. 5 M. 22, 12 ein Kleid mit 4 Quaſten zu tragen, um ſich ſtets an die Gebote Gottes zu erinnern; die Kabbaliſten nehmen deshalb auch 4 Welten an, als Azilah, Beriah, Jezirah und Aſiah. (Kleuker Emanationsſyſtem d. Kabb. S. 7. 12.) Dem Himmel entſpricht die Erde, den 4 Weltgegenden die 4 Enden der Erde; dem Inder die Lotusblume wegen ihres vierblättrigen Kelches ein Bild der Welt und der Erde insbeſondere (Ritter Erdk. Aſ. I. S. 5.), dem Aegypter das Siſtrum, wegen ſeiner 4 Stäbe, womit der Takt (= Geſetz, Ordnung) bei der Tempelmuſik geſchlagen wurde; welche letztere ſelbſt eine ſymboliſche Darſtellung der Weltharmonie, das heil. Inſtrument der Weltmutter Iſis (Plut. de Is. c. 63. cf. Strab. X.) Dadurch wird Bähr (Symb. I. S. 161) an das indiſche, aus 4 Tonelementen zuſammengeſetzte harmoniſche, Offenbarungswort AOUM erinnert. Im Eratoſtheniſchen Zeitalter verglichen noch die Griechen die γῆ οἰκϑμενη mit einer ausgebreiteten Chlamys, und darum war vielleicht auch das Pallium der Römer viereckig (Tertull. de pall.); die 4 Geſichter des Swantewit (ſ. d.) und Janus quadrifrons dürften vielleicht auf die Jahrszeiten anſpielen, aber die 5 Geſichter des Schiba erklären die Indier dadurch, daß er einer Nymphe nachgeblickt, und bei jeder Richtung, die er angenommen, ſey ihm ein neues Antlitz hervorgewachſen ſ. Rhode Bild d. Hindu II. S. 246. Auch nehmen ſie 4 Berge an: im Oſten Mandaram, im Süden Suvarisvan, im Weſten Comondam, im Norden Sruggam, auf ihnen 4 Bäume Sudam, Capadam, Alam und Navalam, immer Früchte und Blüten tragend, um ſie her 4 Paradieſe ꝛc." (Görres Myth. I. S. 45.), auf dem Berg Meru liegt die Stadt Brahma's, aus deren 4 Thoren 4 Flüſſe ſtrömen (Görres S. 46.). Nach Wilford (As. Res. VI p. 488.) fließen 4 Ströme des indiſchen Paradieſes aus dem See Manſar nach den 4 Weltgegenden durch 4 Felſen, welche die Geſtalt von 4 Thierköpfen haben, gegen

Süden ein Kuh-, gegen Westen ein Pferde-, gegen Norden ein Elephanten-, gegen Osten ein Löwenkopf." Die Chinesen versetzen das Paradies auf den Himmelsberg Chuantun, aus welchem der Quell der Unsterblichkeit sich in 4 alles ernährende Ströme zertheilt (Görres S. 49.). Der persische Paradiesberg Alborgi wuchs in 4 Zeiträumen von je zwei Jahrtausenden zur Vollendung heran, auf ihm ist Ormuzds Thron und die Versammlung der Seligen. (Gesenius Jes. II S. 319.) Auch Zoroaster läßt das Paradies von 4 Heilsströmen bewässert werden (Görres l. c. II S. 529.) Und die 4 Ströme des mosaischen Paradieses haben bekanntlich die Vierzahl der Evangelien bestimmt, so wie die 4 Veda's den 4 Gesichtern Brahma's entsprechen sollen, und die 4 hermetischen Bücher (Clem. A. Strom. VI, 4.) dem Hermes, welchem die Vierzahl gehört (Plut-Symp. IX, 3: Ἑρμεῖ δὲ μάλιστα τῶν ἀριθμῶν ἡ τετρας ἀνάκειται), welchem der 4te Wochentag (dies Mercurii) geweiht ist, weil er der 4te Planet, und welcher: der Viereckige (τετραγωνος) hieß (Artemidor. Oneirocr. II, 37.), auch als Erfinder des Würfels bezeichnet wird (Plut de Is. c. 12. Herod. II, 122.), und ihm überhaupt die Einführung von Zahl, Maaß und Gewicht zugeschrieben wird — ¾ bilden ein Ganzes. Den 4 Weltgegenden entsprechen die 4 Weltreiche des Daniel (2, 32 ff.), welche wieder den 4 Metallen angepaßt sind, gleichwie bei Hesiod und Ovid die 4 Weltalter od. Jahrszeiten, dort also das Räumliche, hier das Zeitliche durch die 4 Metalle verbildlicht. Auch die Farben wurden zu Symbolen der Jahrszeiten verwandt. Zach. 6, 2. sind die rothen Rosse wohl Repräsentanten des Glutsommers, die schwarzen des Winters, wo das Sonnenlicht am schwächsten, die weißen des Frühlings, die scheckigen des Herbstes, die 4 Wagen aber sind nur eine Vervierfachung des einen Sonnenwagens (vgl. d. Art. Wagen.). Als gerade Zahl ist die Vier gleich der Zwei, Sechs und Zehn selten von guter Bedeutung, sie ist die doppelte Zwietrachtszahl (Dyas), und heißt darum nach dem Streite vgl. רבע quatuor mit רבק pugno u. fkr. catr. i. e. quatuor, wovon Ketteri die Kriegercaste. Darum war nicht nur das israelitische Lager nach der Vier geordnet (4 M. 2, 3. 10. 18. 25.), sondern auch das indische Heer, es führte den Namen Caturanga (Viereck) und das Ganze, so wie jede, auch die geringste Truppenabtheilung muß aus den vier Bestandtheilen: Elephanten, Wagen, Reiterei und Fußvolk bestehen, auch hier die Ordnung des Heeres in der Schlacht das geschlossene Quarré (Bohlen, Ind. II S. 68. 72.). Die Vier ist die Zahl der Zeugung und des Todes. Aus Brahma's Urleib sind die 4 Stände hervorgegangen, 4mal hatte Brahma — denn auf vierfachem Wege wandert die Ursubstanz in die Dinge, nämlich durch die Mutter, das Ey, den Samen und die Verwandlung — auch sich verkörpert, wie auch der babylonische Gesetzgeber, der Fischgott Oannes; aber im 4ten Weltalter tritt der Tod der Welt ein, wie im 4ten Jahrquadranten das alljährliche Sterben der Vegetation. Die Früchte neugepflanzter Bäume gelten erst im 4ten Jahr für reif (3 M. 19, 24.), die Menschenfrucht reift nach 40 Wochen, und das heiratsfähige Alter sind 40 Jahre (1 M. 25, 10. 26, 34.). Um Jephthas Tochter ward alljährlich 4 Tage getrauert (Richt. 11, 40.) Isis trauerte in jedem Herbst 4 Tage um den von Typhon gemordeten Gatten (Plut. de Is. c. 39.) Ein Todter verunreinigt (nach den Rabbinen) im Umkreise von 4 Ellen, und (bei den Indern) die Verwandten 40 Tage (Ausl. 1844 Nr. 270). Die Verwesung tritt am 4ten Tage ein (Joh. 11, 39.), die Periode des Einbalsamirens dauerte bei den Aegyptern 40 Tage (1 M. 50, 3.), die in den Sarcophag eingeschlossene Leiche ist, mit Ausnahme der Zähne nach 40 Tagen verwest (Plin. H. N. II, 96.). Kinder unter dem Alter von 40 Tagen wurden bei den Römern nicht verbrannt, sondern begraben (Fulgent. Exposit. serm. antiq. §. 7.). Die Stadt, wo Sara starb, hieß nach der Vier (1 M. 23, 2.), dort kaufte Abraham ein Erbbegräbniß für 400 Sekel Silber (V. 16.). Die Bibel zählt nach 4 Generationen (1 M. 15, 16. 2 M. 20, 5. 34. 7. 4 M. 14, 18. 5 M. 5, 9. 2 Kön. 10, 30. Jer. 15, 3. Hiob 42, 16. Tob. 9, 11.), die Griechen aber nach 4mal 4 Geschlechtern, Zeus hatte

nur 16 Sterblichen beigewohnt, die erſte war Niobe, die letzte: Alcmene, welche im 16ten Gliede von jener abſtammte, Zeus fing alſo in demſelben Hauſe an, Menſchen zu zeugen, in welchem er auch aufhörte Diod. IV, 14. Hecatäus führt ſein Geſchlecht im 16ten Glied auf einen Gott zurück (Herod. II, 143.), daher die 16 Ahnen noch jetzt das nothwendige Erforderniß zu einem altadeligen Stammbaum. Vier iſt auch Zahl der Sünde (Am. I, 3.) und folglich auch der Strafe (5 M. 25, 3. Jer. 15, 3. Ez 14, 21. Dan. 7, 7. 4 Eſr. 11, 40. Sir, 26, 5.). Da der Ausſatz eine Strafe (4 M. 12, 10. 2 Kön. 15, 5. Herod. I, 138.), ſo werden 2 Kön. 7, 3. nicht zufällig 4 Ausſätzige erwähnt. Luc. 19, 8. wird 4fältiger Erſatz gefordert. Der Regen der Sündflut währt 40 Tage (1 M. 7, 4.); Ezechiel (4, 6.) trägt die Sünden ſeines Volkes 40 Tage; den Niniviten wird nach 40 Tagen der Untergang ihrer Stadt gedroht (Jon. 3, 4.), den Aegyptern 40 Jahre Verwüſtung (Ez. 29, 12.); nach den 40 Tagen, welche die Kundſchafter zu ihrer Miſſion gebraucht hatten, ſollten die Iſraeliten 40 Jahre in der Wüſte als Beſtrafung ihres Unglaubens zubringen (4 M. 14, 34.); unter der Oberherrſchaft der Philiſter ſeufzten ſie durch ein göttliches Strafgericht 40 Jahre (Richt. 13, 1.); aber ihre Dienſtzeit in Aegypten hatte ſogar 400 Jahre gedauert (1 M. 15, 13. Apſtlgſch. 7, 6.). Das Todtengericht der Aegypter am See Möris beſtand aus 4 mal 10 Mitgliedern (Diod. I, 92.) und die Feldgerichte der alten Deutſchen aus 4 mal 4 Perſonen (Kreußler Altſächſ. Alterthum S. 121.). An den Begriff der Strafe knüpft ſich jener der Buße, daher ein 4tägiges Faſten (Apſtlg. 10, 30.) oder gar ein 40tägiges (2 M. 34. 28. 1 Kön. 19, 8. Matth. 4, 2.), wie Zoroaſter, als er ſich zu ſeinem Lehramt in der Wüſte vorbereitete (Zerduſcht Nameh c. 16.). Oben wurde die Vier auch in Beziehung auf Maaß und Gewicht als die bedeutſame Zahl bezeichnet. Nicht zufällig mochte daher Eſra (8, 32.) zum Wägen des Silbers den 4ten Tag beſtimmt haben. 4 Ellen lang iſt das eiſerne Bett des Rieſen Og. (5 M. 3, 11.) Und 4mal 4 Ellen waren das Maaß des Nilanwuchſes in Memphis (ſ. d. Art. Pygmäen). Die Säule im Tempel war 4 Finger breit (Jer. 52, 21.), die Vorhänge in der Stiftshütte 4 Ellen breit, und 7mal 4 Ellen lang (2 M. 26, 2.). Das Räucherwerk der Stiftshütte war aus 4 Ingredienzien zuſammengeſetzt (2 M. 30, 34.), im Cultus der Iſis aber aus 4mal 4 Eſſenzen (Plut. de Is. c. 80.). Wie die Vier die Signatur des Maaßes (2 M. 29, 40. 3 M. 23, 13. 1 Sam. 9, 8. 2 Kön. 6, 25.), ſo der Zahl überhaupt (Suid s. v. ἀριθμος,) daher nur der vierte Theil gezählt (4 M. 23, 10) oder getödtet (Apok. 6, 8.); und insbeſondere als unbeſtimmtes Zeitmaaß verwendet, denn im buchſtäblichen Sinne haben Eli als Richter, Saul, David und Salomo als Könige, ſchwerlich gerade 40 Jahre Juda und Iſrael regiert (vgl. 1 Sam. 4, 18. 2 Sam. 5, 4. 2 Chr. 9, 30. Apſtlgſch. 13, 21.), ebenſo Moſe, wenn er, wie jener König von Tarteſſus (bei Herodot I. 163.) volle 80 Jahre herrſchte und im 120ſten Jahre ſtarb.

Vierzig ſ. d. vor. Art.

Virbius (ſ. Bis vir) der wiedergeborne Hippolytus (ſ. d. Art.)

Vögel ſ. Thierdienſt.

Volutina eine Göttin der Römer, die über die Hülſen (βολβος, wovon volvo) des Getraides geſetzt war Aug. C. D. IV, 8.

Vulcanus (מְלַכֵּן i. q. Mulciber: der durch Feuer Schmelzende מָלַךְ = mulceo) in ſeinem römiſchen Namen als Schmied aufgefaßt, iſt im Griechiſchen: der Urheber des Feuers (אַב אֶשְׁתָּא Ἡφ-αιστος), daher ſein mit Myſterien verbundener Cultus auf der vulcaniſchen Inſel Lemnos, deren König Lamus (Λάμος v. להב flammare) der gefräßige Feuergott ſelber war, Lamia nur die weibliche Hälfte des von der eigenen Mutter aus dem Himmel geſtürzten und dadurch hinkend gewordenen rußigen Feuerdämons, welcher im Aetna Donnerkeule ſchmiedet. Darum wird unter ſeinen Vätern auch Mänalius (der Raſende v. μαινω, manio, die Manen ſind Schreck-

geſpenſter wie die Lamia) mit aufgeführt. Cic. N. D. III, 22. Oder Juno ſoll ihn ohne Zuthun eines Mannes geboren haben (Hes. Th. 927. Apld. I, 3, 5.), weil — ohne Luft (Ἠρη) keine Flamme entſtehen kann. Seine hinkende dämoniſche Geſtalt veranlaßte die Sage von ſeiner Auferziehung durch Affen (Nat. Com. II, 6.). Wirklich iſt der geſchwänzte Cercyon unter ſeinen Söhnen. Satan iſt der Spötter, das kobaldartige Weſen des rußigen hinkenden Feuerdämons verſchafft den Olympiern „unauslöſchliches Gelächter.“ Daß er der gegen Gott empörte Geiſt, welcher dadurch ſeinen Sturz vom Himmel herbeigeführt, deutet die Mythe dadurch an, daß Prometheus ein Sohn des Hephäſtus ſey. Darum ſchreiben die Mythen dem Prometheus die That ſeines Vaters zu. Prometheus ſollte Athenen nachgeſtellt haben, und dies die Urſache ſeiner Feſſelung an den Felſen ſeyn. (Creuzer II S. 653.) Er hatte den ätheriſchen Geiſt in irdiſche Leiber bannen wollen, dies war die Sünde. Prometheus war in ſeinem Sohne Aetnäus (Paus. IX, 25, 6.) ſelber der in den Aetna verwieſene Vulcan. Der Abfall wird in die Zeugungsluſt geſetzt, darum iſt Venus Vulcans weibliche Hälfte, das verführeriſche Weib Pandora ein Kunſtwerk des Hephäſtus Hyg. f. 142. und das Unheil bringende Halsband, (ſ. d.) welches Venus der Hermione als Hochzeitsgeſchenk gab, ebenfalls aus der Hand dieſes Feuerkünſtlers hervorgegangen, Paus. Boeot 40.; ferner das diamantene Netz, worin er das ehebrecheriſche Paar einfing, jenes Symbol der Körperwelt, der einſchließenden Materie, der Urheberin aller Zeugungen; ferner den Pallaſt der Sonne (Ov. Met. 2 ab init.), die unter den Sternen prangende Krone Ariadnens (Petav. Uranol. III 51.), den Sonnenwagen (Ov. Met. 2, 106.), den Sonnenkahn (Athen. XI p. 469.), den ehernen Stier des Aetes (Schol. Apollon. 3, 409.), den Hund vor dem Tempel des cretiſchen Zeus (Schol. Od. 19, 518.), die Himmel, Erde und Unterwelt verbildlichenden Tripoden Iliad. 15, 373. u. a. m. Denn der Umlauf der Sonne beſtimmt die Jahresperioden. Zeit iſt Zeugung ꝛc. darum ſchuf er auch das phalliſche unalternde Szepter des Zeus (ſ. Stab), den dem Mutterſchoos entſprechenden Becher des Telephus, den dem Erdenſchoos entſprechenden Kaſten (vgl. Arche), worin Eurypylus den Schickſalsgott Aeſymnetes mit vor Troja brachte u. a. m. Die Speculation iſt der Sünde Sold. Wie nun Prometheus im Namen männlicher Seits das Denken als die Urſache des Abfalls bezeichnet, ſo die „brennende“ Pallas, die Tochter des gleichnamigen Feuerrieſen als die mit ihr identiſche Metis, und Medusa weiblicher Seits als Ἡφαιστοβελη. Hephäſtus und Athene haben eine gemeinſame Natur (Ἡφαιστος δε κοινὴν καὶ Ἀθηνᾶ φύσιν ἔχοντες ſagt Plato). Sie, die bei der Schöpfung der Körperwelt dem Vater Zeus — aus deſſen Hirn ſie entſprungen, nachdem Hephäſtus mit ſeinem Hammer Geburtshilfe geleiſtet, wie Hephäſtus aus der Hüfte der Here — beigeſtanden, war von Hephäſtus mit ſeiner Liebe verfolgt worden, und die Frucht dieſer Verbindung war der „Erdmann“ Erechtheus od. Erichthonius (Adam nach dem Falle der Irdiſche, vorhin war er lichtglänzend.). Auch zu ſeinem andern Sohne dem „brennenden“ Ardalus (ardor) ſteht Minerva als Erfinderin der Flöte in Verwandtſchaft. Als Feind des himmliſchen Lichts äußert ſich Vulcan in ſeinem Sohne dem „böſen Cacus, welcher die Sonnenrinder in die Höhle zieht; Lucifer, welcher einen Theil der Engel verführte, und in ſeinen Fall mit hineinzog. Mit Unrecht haben die von der myſteriöſen Prieſterlehre ſich entfernenden, die Göttergeſchichte nur phyſiſch auffaſſenden Griechen, welche die dämoniſchen Kennzeichen Vulcans zu verwiſchen ſtrebten, ſein Hinken aus des Feuers Natur oder aus der ſchiefen Sonnenbahn erklärend, den ägyptiſchen Phthas (das ſchaffende Elementarfeuer) mit dem unterirdiſchen Schmiedegott verwechſelt, welcher ſeine Kunſt auf der Schlangeninſel Naxos (ſ. d.) erlernt hatte (Creuzer II, S. 571.), obgleich Erſterer nichts von dem böſen Dämon in ſeinem Charakter entdecken läßt. Er heißt vielmehr als Weltbildner: Der gute Geiſt (Ἀγαθοδαίμον). Freilich mußte der alte Phthas, als ſich der griechiſche Mythus ſeiner bemächtigte, in eine Mehrzahl von Perſonen ſich zerlegen laſſen. Da war der erſte Vulcan Sohn

des Cölus (Himmels) und der Hemera (Tagesgöttin), der andere Phthas des Nilus Sohn, der dritte lemnische, Jupiters Sohn (vgl. Od. 8, 112.) wozu noch der vierte, der (eigentliche dämonische) sizilische kommt. (Cic. N. D. III, 22.) Dem Göttervater Phthas verwandt ist aber nur der demiurgische Hephästus, dessen Wirken Plato, nach der ägyptisch-mysteriösen Lehre, von dem dionysischen (*ποίησις διονυσιακή*) als ein hephästeisches (*ἡφαιστότευκτος*) unterscheidet. Die dionysische Thätigkeit bringt jeden einzelnen Theil des Universums hervor, Hephästus hingegen ist das Prinzip des Zusammenhaltens dieser Besonderheiten; darum ist das Netz, worin er die beiden cosmogonischen Potenzen: Wärme und Feuchte — Mars und Venus, welche durch ihre Verbindung die Harmonia erzeugen, weil Streit und Einigung die Weltordnung hervorbringt — eingefangen hatte, sein Werk. Feuer und Wasser widerstreben einander, daher der Kampf des Hephästus mit dem Flusse Xanthus (Iliad. 21, 342), aber um zu schaffen, ist ihre Verbindung unerläßlich. Darum nehmen die Meergöttinen Eurynome und Thetis den vom Himmel gestürzten Gott — d. h. den irdisch werdenden Geist — liebreich in der gewölbten Grotte auf. Bei ihnen verweilt Hephästus neun Jahre, bei ihnen schmiedete er seine Kunstwerke ꝛc. (Iliad. 18 395 sq.) Hier erwäge man, daß die Alten die materielle Welt eine Höhle (s. d.) nannten, daß den Griechen, wie den Indern und Scandinaviern, die Neun die Weltdauer bedeutet (s. Neun), daß „schmieden" (fabrico *τεύχω*) in der hieratischen Sprache: Zeugung bedeutet (s. Schmied), jetzt erst erhält jene Mythe ihren vollständigen Sinn. Selbst das Mundschenkenamt des Hephästus im Olymp, wie der Spott des Apulejus (Met. VI p. 125: Vulcanus coenam coquebat) erklärt sich aus der mystischen Bedeutung des Essens und Trinkens, und des Bechers als Schöpfungskessels, daher ist auch Hermes *ἰδυφάλλικος* der erste *παραυμφιος*, Camillus; und der Krug (s. d.) in den Hochzeitsceremonien der Athener ein so wichtiges Sinnbild. Schon als Cabirenvater war Hephästus ein Kruggott (vgl. Creuzer II. S. 403.) sc. als schaffende Potenz, aber alle Körperschöpfung ist Folge des Abfalls von Gott, und so mag Prometheus als Menschenbildner wohl ein guter Dämon heißen, aber eben dadurch hatte er den Zorn der Götter herausgefordert, wie Adam, als er der Gottheit gleich seyn wollte. Bei Hephästus hingegen ist, wie in der irdischen Schöpfungsgeschichte, das materielle Schaffen nicht die Ursache, sondern die Wirkung der Verweisung aus dem Himmel. Und daß Moisasur (s. d.) in der Unterwelt, Vulcan im Aetna seinen Aufenthalt angewiesen erhält, ändert an der Sache nichts, denn die Sizilier dachten sich den Aetna als den Eingang in die Unterwelt. Selbst der Hammer des Schmiedegotts, welcher vielleicht auch auf seine Namensbildung eingewirkt haben konnte — denn marcus stammt v. מרק, das nur ein Dial. v. מלק ist, also marceo = mulceo, beide enthalten den Begriff des Zerreibens, Schmelzens ꝛc., welches eine Wirkung des verzehrenden Feuers — ist im christlichen Mittelalter ein Attribut des Teufels geworden, welcher Letztere seine Abstammung vom nordischen Feuerdämon Loki noch jetzt nicht ganz verläugnen kann. Auf Bildwerken erscheint Vulcan mit einer spitzen himmelblauen Mütze auf dem Haupte (Voss. Th. gent. IX, 20.) als Symbol der bläulichen aufwärts lodernden Flamme; die Zange hat er in der Hand; er sitzt oder steht vor seinem Ambos und schmiedet einen Helm (Maffei gem. ant. III. t. 26.). Zuweilen ist er nackt, zuweilen mit einem alten Lumpen bekleidet (Chartar. Imag. 61.). Auf alten Denkmälern erscheint er stets mit einem Bart, das Haar hängt nachläßig umher. (Montf. Ant. expl. I. 1. pl. 46.) In Rom feierte man dem Vulcan am 23. August die Vulcanalia, wobei man ihm Thiere in's Feuer warf, um dadurch Feuersbrünste abzuwenden (Varr. L. L. V, 3.). Von seinen Opfern mußte die Flamme Alles verzehren (Voss. Th. gent. II, 63.). Unter den Thieren waren ihm der Löwe — dessen Mähnen Flammenzungen verbildlichen — und der Hund mit Anspielung auf die heißen Hundstage — heilig, unter den Pflanzen die leicht brennbare Fichte. Die Athener hielten ihm Fackelfeste (*Λαμπαδοφορια*). die Römer verbrannten ihm die eroberten Waffen.

Vulturnus (*Γυπαῖος*) Präd. des Apollo, s. Geier.

W.

Wachtel (die) ist das Symbol der Wiedergeburt. Hercules, der Jahrgott, erwachte aus seiner Ohnmacht, als Jolaus — dessen Name auf die Jugend (*ἰουλος*, julus) des Jahres hinweist, und welcher selbst nur ein Präd. des Hercules redivivus ist — eine Wachtel ihm vor die Nase hielt (Bochart Hieroz. II, 1, 15.). Der Euhemerismus, welcher überall Rath weiß, will diese Mythe nach seiner historisirenden Auffassung so erklären: Hercules war mit der Epilepsie (!!) behaftet gewesen (Aristot. Problem. sect. 30. init.). Dagegen war Wachtelgehirn ein specifisches Mittel (Galen. c. 155.). Möglich, daß eine solche Erfahrung die symbolische Bedeutung der Wachtel gegeben, denn *ὀρτυξ* stammt v. *ὀρθος*, *ὀρω*, orior aufstehen, und ihre heilende Wirkung erklärt auch ihren hebr. Namen: שְׂלָו coturnix vgl. שָׁלֵו salus : שָׁלֵו salvus. Herakles führt das Präd. *σωτηρ* als Wiederbringer des Lichts. Darum opferten die Phönizier ihm Wachteln (Creuzer I. S. 362.). Delos, die nach der Offenbarung (*δηλω*) des Lichtes benannte Insel, hatte, weil die herumirrende Latona auf ihr zur Ruhe gekommen war, den Namen *Ὀρτυγια* erhalten. Die Göttin war selber die Wachtel, deren Gestalt ihre Schwester, die „Sterngöttin" Asteria bei Delos angenommen hatte. Nämlich die „dunkle" Leto (*Λητω* v. *λάθω* lateo) war nun sichtbar geworden, darum hieß sie auf Delos: *Ἀστερία*: Stern, Licht (Hes. Th. 409.). War nun die Wachtel Bild der Wiedergeburt und des Heils, so ist zugleich erklärt, warum die Israeliten in der Wüste neben dem Himmelsbrode Manna auch mit Wachteln gespeist werden. Die Wachtel ist Symb. des Wiedererwachens aus dem Tode, darum ist es dieser Vogel, um dessentwillen das „gute" Prinzip *Ἀγαθων* von dem lebenfeindlichen plutonischen Adraſt (s. d.) in Schweinsgestalt getödtet wurde (Ptolem. Heph. ap. Phot. p. 156. cf. Herod. I, 43.). Und Welcker (Cret. Colon. 65. ff.) ist der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, wenn er meint, die *ὀρτυξ* sey, ihres Namens wegen, Symbol des Zeus *ἰθυφαλλικος*, und so habe er als Wachtel mit der Leda — diese ist Leto — Apollo und Artemis (die beiden Himmelslichter) erzeugt. Artemis *ὀρτυγια* ist nämlich Vorsteherin der jungen Brut (*ὀρταλις*) vgl. *Ὀρθάνης* Priapus.

Wage (die) das bekannte Sternbild befindet sich auf den abendländischen Sphären in den Händen der „Jungfrau" (Asträa, Dice, Themis), weil sie auf dieses Sternbild folgt, auf orientalischen Sphären aber in der Hand eines Greises (Saturn, welcher, wie Dice, die Schatten im Tartarus richtet). Man hat fälschlich die Wage auf die Tag- und Nachtgleiche bezogen, und auf die römische Aequitas oder Justitia sich berufen, die aber von der Themis (s. d.) wohl zu unterscheiden ist. Sollte die Wage auf das Aequinoctium sich beziehen, so fragt sich, warum sie nicht auch im Frühlingsäquinoctium ihren Platz einnimmt? Die weltliche Händel schlichtende Justitia darf aber mit der Dice der Hellenen durchaus nicht verwechselt werden, welche das weibliche Seitenstück des Saturn ist, den die Phönizier *Συδυκ* (צַדִּיק justus eig. *Δικαιος*, denn das Stw. ist דִּקּ *δικαιω*) d. i. den Richter nannten, weil man sich die mit den Sternen identifizirte Seele (vgl. d. Art.) um die Herbstgleiche in die finstern Regionen des Hades einziehend dachte. Nur der dritte Theil der Sterne des Thierkreises ist gemeint — entweder wegen des dreitheiligen Jahrs der Alten Diod. 1, 26. das die Indier in sechs Jahrszeiten abtheilen, darum wird Osiris im Herbst getödtet, aber um die Winterwende von den Priestern durch ihr *εὑρηκαμεν* als Wiedererstandener begrüßt; oder aus einem Grunde, welcher gleich nachher angeführt werden soll — das sind die von dem mit der „Wage" gleichzeitig heliakisch aufsteigenden „Schlangengestirn" verführten Lichtgeister (Apoc. 12, 3. 4.), die der Drache mit seinem Schwanze (dem niedersteigenden Knoten der Mondbahn in der Eklipse) auf die Erde warf. (Diese ist in der Idee gleichbedeutend mit dem Schattenreich als Gegensatz des Lichtreichs.) Als Symbol der durch den Thierkreis sich herumwindenden Mondbahn zieht er die Sterne desselben

gleichſam mit ſich unter den Horizont hinab, indem er ſich ſelbſt hinabwälzt. Nur den dritten Theil der Sterne enthält der Thierkreis, weil man alle Sterne in drei Klaſſen abtheilte, in Sterne des Zodiaks, in Sterne dieſſeits und in Sterne jenſeits deſſelben. Bis an die Sterne dies- und jenſeits deſſelben reicht die Mondbahn nicht, darum verführt im indiſchen Mythus der Drache der Finſterniß Moiſaſur nur einen kleinen Theil der himmliſchen Geiſter. Die Schlange Ariman kam den Zendſchriften zufolge im Zeichen der Wage, „im ſiebenten Jahrtauſend“ (d. h. Monat) in die Welt. Ariman heißt auch die „Schlange des Winters“. Das „Schlangengeſtirn“ folgt nach der „Wage“ auf die „Jungfrau“, darum ſoll ein Weib mit der Schlange das Uebel in die Welt gebracht haben. Wie die Jungfrau, das Weib, die Urſache des Abfalls, zugleich auch die Richterin ſeyn konnte, beweist die Identität der Nemeſis, die den verhängnißvollen Apfelzweig in der Hand hält, mit der Dice; und daß Proſerpine durch den Genuß eines Granatapfels dem Schattenreich verfallen, dort ſelber die Todten richtet. So iſt der in den Tartarus geſtürzte Kronus dort der Todtenrichter und Rhadamanth ſein Liebling d. h. ſein alter ego. Vom Sammael oder Satan heißt es, er werde am Ende der Tage ſich wieder in einen reinen Seraph umwandeln, aber er ſelbſt der aus dem Himmel geſtürzte, iſt der Ankläger vor Gott, der Gefallene zugleich der Richter. Der Höllendrache iſt dem Apoſtel Petrus zufolge, ein Löwe, der da ſucht, wo er ein Opfer verſchlinge; aber der Erzengel Michael, welcher die Seele Moſis ihm zu entreißen ſtrebte (Ep. Jud. V. 9.), wird ebenfalls mit einem Löwenkopfe geſchildert (Orig. c. Cels. VI.). Allein da Michael (vgl. d. Art.) als Schutzengel der Juden (Dan. 12. 1.) und als „Engel des Angeſichts“ mit Jehovah identiſch iſt — der Midraſch Schemoth Rabba f. 404. c. erinnert: „Wir wiſſen durch Tradition, daß an allen Stellen der Schrift, wo des Michael gedacht wird, die göttliche Schechina darunter zu verſtehen iſt“ — ſo fließen auch beide Weſen in Eines als Weltrichter zuſammen. Das Feſt dieſes Erzengels wird im Monat der „Wage“ gefeiert. Als Seelenrichter gibt ihn ein Zeugniß Dupuis zu erkennen: „Dans l'eglise de St. Marie des Anges, dont le Pape Pie IV. a fait la consecration on voit les sept archanges, sur le grand autel autour de la vierge et Michel a cette inscription: Je suis pret à recevoir les ames.“ In Dichtungen des Mittelalters wird ein Streit der Engel und Teufel um die ausfahrende Seele geſchildert. Beide wollen ſie in Empfang nehmen. An der Engel Spitze ſteht Michael, der auch die Seelen zu wägen beauftragt iſt (Grimm Myth. S. 796. d. zw. Ausg.). Bei Beauſobre (Hist. de Manich. II. p. 625.) hält Michael eine Wage in der Hand. Damit ſtimmt überein, daß auf der perſiſchen Sphäre im erſten Decan der Wage ein Greis mit drohender Miene, eine Wage in der Hand haltend, neben ſich den Kopf des (Höllen-) Drachen abgebildet iſt. (Scaliger Not. ad Manil. p. 343.) Damit ſtimmt ferner überein, daß in den erſten zehn Tagen des Thiſri (des Monats der „Wage“), welche von den Juden die „furchtbaren Tage“ (יְמֵי נוֹרָאִים) genannt werden, Gott die Welt richtet, und das Schickſal der Menſchen für das neue Jahr entſcheidet. Der erſte Tag eröffnet das Jahr, an ihm wird die Poſaune (ſ. d.) geblaſen, damit der Ankläger im Himmel nicht vernommen werde (Talmud Tract. Rosh hashana f. 16.), und der zehnte Tag iſt der Verſöhnungstag. Der Rabbi Abarbanel, wo er des Poſaunenfeſtes oder Neujahrstages gedenkt, kommt er auf die Aſtrologen zurück, welche das Zeichen dieſes Monats unter dem Bilde eines zornigen Greiſes darſtellen, der in ſeiner rechten Hand eine Wage, in der linken offene Bücher hält (ſ. Molitor Phil. d. Geſch. III. S. 461.). Wirklich beten auch die Juden an jenen zehn Tagen, daß ſie in die „Bücher des Lebens eingeſchrieben werden möchten“ (כתבנו בספר חיים טובים). Und am Verſöhnungsfeſte, in vielen Gemeinden auch an dem Neujahrsfeſte, hüllen ſie ſich in die weißen Sterbekleider. Das Bild iſt aus Dan. 7, 9. ff. „Der Alte ſetzte ſich, ſein Kleid war ſchneeweiß, ſein Thron Feuerflammen, deſſen Räder brannten, das Gericht ward gehalten und die Bücher wurden aufgethan. (In den Muſ-

ſaphgebeten am Neujahrsfeſte werden „Thron" und „Räder" als beſondere Engelgattungen — vgl. Coloſſ. 1, 16. — um Beiſtand vor Gott angerufen.) Mit obiger Stelle aus dem Daniel vgl. man Kap. 5, 27.: „Man hat dich in eine Wage gewogen und zu leicht befunden." Lengerke Comm. z. d. St. erinnert an Kap. 41, 1. im apocryphiſchen Buche Henoch: „Nach dieſem ſah ich die Geheimniſſe des Himmelreiches je nach ſeinen Abtheilungen und der Werke der Menſchen, wie ſie dort wägen auf Wagen." Zwar iſt im Daniel nicht von einem jährlichen Gericht die Rede, und die Apok. 5, 1. gebotene Nachahmung läßt eher eine Parallele mit dem Weltgerichte zu. Aber hier tritt folgende von Eiſenmenger (II, S. 550.) aus rabb. Schriften gegebene Nachricht vermittelnd ein: Alle Menſchen werden im Anfang des Jahres gerichtet, und wird das Urtheil gefällt, wer zum Tode beſtimmt, wer zum Leben eingeſchrieben werde; das andere Gericht erfolgt nach der Trennung der Seele vom Leibe, und entſchieden ob Paradies oder Hölle ihr Aufenthalt werde; das dritte Gericht wird am Tage des großen Gerichts nach der Auferſtehung der Todten gehalten werden." Die Frage: Wozu ein jüngſtes Gericht, wenn ſchon die Seele nach der Trennung vom Leibe gerichtet worden? mag Zoroaſters Lehre beantworten, denn ſchon im Zend-Aveſta wird dieſes wiederholten Todtengerichts erwähnt vgl. III. p. 125. (Bun-Deheſch XII. und XXI. p. 111 — 112.). Alſo eine Parallele zwiſchen dem jährlichen Gericht und dem am jüngſten Tage wäre gegeben, und das Mittelglied zwiſchen Beiden iſt das Gericht der Seele nach dem Tode, von den Rabbinen חִבּוּט הַקֶּבֶר genannt, ein Glaubensartikel, deſſen Urſprung man, wie faſt alle rabbiniſchen Grillen im Zoroaſterſchen Religionsſyſtem aufſuchen mag, denn im Zend-Aveſta II. p. 337. (Vendidad Farg. VII.) lautet es: „Der Gerechte wird weder Stöße noch Wunden im Grabe leiden, und der Tag ſeiner Lebensunterſuchung der vierte nach ſeinem Tode (vgl. Joh. 11, 37.) wird ihm ein Tag der Erquickung ſeyn." Aber nicht nur dieſe Vorſtellung iſt in den Islam übergegangen (ſ. Munkir u. Nakir), ſondern auch jene vom jüngſten Gericht. Hr. v. Hammer führt in ſ. „Fundgr. d. Or. IV. als Beleg dafür eine Stelle aus der türkiſchen Dogmatik an, die wieder auf den Korantext ſich ſtützt. Sie lautet: „Es wird (beim jüngſten Gericht) eine Wage aufgerichtet werden zur Abwägung der guten und böſen Thaten. Diejenigen, deren tugendhafte Handlungen überwiegen, gehen in's Paradies, diejenigen deren laſterhafte Handlungen ſchwerer ſind, in die Hölle. Der Korantext, worauf ſich dieſe Glaubenslehre gründet, lautet: „Und die Wage an jenem Tage iſt Wahrheit, und derjenige, deſſen Wagſchale ſchwer iſt, unter den Seligen, derjenige aber deſſen Wagſchale leicht iſt, gehört unter die, welche ihre Seele verderbt haben." Der zu Conſtantinopel i. J. 1804 (J. d. Hedſchra 1219) gedruckte Commentar des oberwähnten Katechismus ſetzt hinzu, daß Gabriel das Geſchäft des Wägens verrichte." Bei den Chriſten iſt es Michael, dieſe Abweichung iſt aber kaum eine, denn die Rabbinen ſagen: Michael richte die Seelen der Iſraeliten, Gabriel die der andern Völker. Gabriel heißt auch im Talmud (Sanhedrin) der Urtheilsſprecher (פַּסְקָן) und Schließer (סַגְרָן), weil von ihm keine Appellation an Jehovah weiter Statt findet. Gabriel wird mit einem Ochſenkopf abgebildet, er iſt alſo der Höllenrichter und Stiervater Minos, der indiſche Stier Dharma, welcher im Patal die Seelen der Gerechten richtet; aber Yama heißt er, wenn er die Seelen der Laſterhaften verurtheilt. Sein Strom Yamuna erinnert an den Styx der Griechen. Ueber ihn müſſen die Todten in die Unterwelt. Die Aſtrologen zeichneten in den erſten Decan des Zeichens die „Wage" den Styx hin (Firmic. VIII, 12.), alſo iſt der allgemeine Tod der Seelen von der Idee in die Zeit der Herbſtgleiche geſetzt, nicht nur bei den Hellenen, ſondern auch bei den Indern. Denn der Monat der Wage heißt auch bei ihnen nach dieſem Sternbilde, nämlich Tula (v. tal = תָּלָה hängen sc. der Wagſchale). Dieſem Monat ſteht bei den abendländiſchen Aſtrologen der Planet Venus vor — alſo Aphrodite μελαινις, Nemeſis, Perſephone, Dice — bei den Indern der mit dem Halsband von Todtenſchädeln

geſchmückte Verbrenner Schiba (ſ. N. Müller Gl. d. Hindu Tab. 1.), deſſen Incarnationen Dharma und Yama ſind. Das dieſem Monat entſprechende Zodion: ein Tiger, Schiba's Reitthier — woraus ſich erklärt, warum der griechiſche Repräſentant des Weinmonats ebenfalls auf einem Tiger (vgl. d. Art.) reitet, und warum Winckelmann dieſes Thier als Symbol des Herbſtes deuten konnte. Schiba reitet aber zuweilen auch auf einem Stier (ſ. d.) gleichwie Dionyſus Ἤβων als ταυρομορφος ſelber der Stier; die Nymphe, welche Dionyſus in Tigergeſtalt über den Fluß Tigris getragen haben ſoll, hieß nach dem Rind: Alpheſiböa (אלף בקר). Das mahnt wieder an den Stier der Gerechtigkeit Schiba als Dharma. Sonnerat (Reiſ. n. Oſtind. I. S. 195.) erwähnt eines gegen das Ende des Septembers einfallenden Feſtes Awani-Oton, welches dem Schiba geheiligt, und an welchem Tage die Brahmanen ſich in dem heiligen Fluſſe baden, und den Gott um Vergebung für alle das Jahr hindurch begangenen Sünden anflehen. (Das Baden wird auch von den Juden am Vorabend des Neujahrs und des Verſöhnungstages für unerläßlich gehalten.) Schiba's Gattin heißt abwechſelnd Durga und Kali. In dieſen Monat fallen daher auch die Feſte beider Göttinnen. Als Veranlaſſung die Durga zu feiern nennt man ihren Sieg über den Drachen Moiſaſur, welcher in dieſem Monat, — wo die Kräfte der rauhen Jahrszeit ſich entwickeln — den Krieg gegen die Götter unternahm (vgl. d. Art. Durga), alſo der Kampf Michaels mit dem Höllendrachen, welcher gleichwie jener des Hercules mit der Hydra und des Apollo mit dem Python in die Herbſtgleiche fiel (ſ. Ztſchr. f. Alterth. 1842 Heft XI.). Der Kali (Todesgöttin) wird Ende Sept. in ihrer Stadt Kalikut ein Faſttag gehalten, und die Nacht hindurch zu ihr gebetet, auch für die Seelen der Verſtorbenen ihr Opfer gebracht (Holwell Nachr. v. Hindoſtan S. 294.). Hingegen von den Wiſchnuiten, denen Wiſchnu an die Stelle des Schiba rückt, erzählt Paullinus (Reiſ. S. 314. 346.), daß ſie ein Herbſtfeſt Onam dem Wiſchnu feiern, weil er um dieſe Zeit die Könige richte; alſo wieder ein Anklang an das jüdiſche Neujahr als Gerichtstag über die Völker. Bei N. Müller a. a. O. S. 245. erfährt man, daß Wiſchnu dem Schreiber des Todtenrichters Yama die Allwiſſenheit mittheile, damit Yama von ihm erfahren könne, was auf Erden geſchieht, um die Seele des Todten gerecht richten zu können. Yama hat aber mehrere Geiſter zu Gehilfen bei ſeinem Todtengericht. Er bedient ſich demungeachtet noch eines Spiegels, in welchem er die guten und böſen Handlungen der Menſchen erblickt, um ein gerechtes Urtheil über ſie zu fällen. Seine Diener erproben die guten und böſen Handlungen der Verſtorbenen auf einer Wage, in deren einer Schale die Seele des Verſtorbenen, in der andern aber ein noch jetzt in Indien übliches Gewicht befindlich iſt; — oder ſie zählen mit weißen und ſchwarzen Kügelchen (wie ſie in Indien noch jetzt zu Berechnungen dienen) die guten und böſen Handlungen der Abgeſchiedenen zuſammen, um ſo über den Zuſtand der Seelen urtheilen und ihrem Gebieter von ihren Verdienſten und Verſchuldungen Nachricht geben zu können. (Paulin. Syst. Brahm. p. 178. sq. Dort findet man auf Tab. XXIII. eine Abbildung von Yama's Gerichtshof nach einem indiſchen Gemälde.) Gegen das Wägen der Seele erklärt ſich Hr. v. Hammer (Fundgr. IV. in ſeiner Beſchreibung der weibl. Mumie im k. k. Antikenkabinet zu Wien.) Wir geben ſeine eigenen Worte: „Nicht, wie man bisher glaubte, die Seele, ſondern ihre Thaten werden abgewogen.“ Zu jenem Irrthum verleitete die ψυχοστασια des Aeſchylus, obſchon auch dort keine Seele, ſondern die κῆρες des Achilles und Memnon gegeneinander abgewogen werden. Böttiger (Arch. d. Mal. S. 99. Anm.) behauptet zwar eine Verſchiedenheit der ägyptiſchen (Seelen-) und griechiſchen (Schickſals-) Wage, allein ſind nicht die Handlungen des Menſchen die entſcheidenden Looſe ſeines Schickſals? Bei Aeſchylus und Homer — dort gilt es den Troern und Griechen (Iliad. 8, 69.), ſowie dem Hector und Achilles (22, 209.), Virgil hat dieſe Stellen ſich zum Vorbilde genommen, wo er den Jupiter, während Aeneas und Turnus mitſammen kämpfen,

die Wage des Gerichts zur Hand nehmen, ſie erſt gleich machen und das Schickſal von Beiden auf die Wage legen läßt; darauf ſpielt Perſius 4, 10. an: Scis enim justum gemina suspendere lance Ancipitis librae — werden aber nicht die Handlungen Eines Menſchen, ſondern die Lebens- und Todesloose von zweien gegeneinander abgewogen. Die Wage der Gerechtigkeit kommt auch ſchon im 63ſten orphiſchen Hymnus (V. 7.) vor. (πλάστιγξιν βριαρῆσι παρεγκλίναντες ἀπλήστως.) Daß hier die Thaten gewogen werden, nicht die Seele ſelbſt, ergibt ſich daraus, daß die Seele, die auf dem Mumienbrett fünfmal vorkommt — das erſtemal dem Horus opfernd, das zweitemal bei der Todtentaufe knieend, das drittemal hier vor der Gerichtswage auf ihren Ferſen ſitzend, das viertemal vor den Thron der Iſis eingeführt, das letztemal hinter demſelben in der höchſten Glorie der Seligkeit ſtehend — immer in derſelben Geſtalt abgebildet, und mit derſelben Farbe gemalt. Dieſelbe ſitzt hier neben der Wage in betender demüthiger Stellung den Ausſchlag des Wägens abwartend. Sie kann alſo nicht zugleich auf der Wagſchale ſitzen, worin eine kleine von ihr ganz verſchiedene Figur mit einer Feder auf dem Kopfe und einer Feder in der Hand erſcheint. (Die Feder iſt nach Hrn. v. Hammer Sinnbild des Gebetes, des Hymnus, daher die Muſen mit Federn ausgeſtattet, die Habichtsfeder das Prieſterſymbol Diod. 2. 87. Vielleicht iſt in der Feder der Aufflug der Seele nach den himmliſchen Regionen angedeutet?) Ebenſo ſitzt die Seele auf der Papyrusrolle bei Denon neben der Wage auf der Lotusblume, und nicht in der Schale ſelbſt, worin die kleine befiederte Figur, die man bisher für die Seele gehalten, eine von derſelben ganz verſchiedene Geſtalt iſt. Alſo die guten und böſen Handlungen werden gewogen. Aber in welcher Schale iſt das Gute, in welcher das Böſe? Auf dem erwähnten Gemälde ſitzt in der rechten Wagſchale die kleine befiederte Figur (die begeiſterte Andacht), in der linken ein herzförmiges Gefäß (vas iniquitatis, der Sitz der Begierden iſt das Herz vgl. Horap. 1, 7.). Der Sinn beider Hieroglyphen wird noch mehr durch das Benehmen des Wagemeiſters beleuchtet. Dieſer iſt nicht Anubis, wie man bisher glaubte, ſondern der vor dem Thore der Unterwelt als Hüter liegende Wolf, alſo ein Gerichtsengel. Als ſolcher entführt er die Seele der Mumie, und iſt hier zum Wägen beſtellt. Er zieht mit der linken Hand an der Wagſchale, worin das herzförmige Gefäß liegt, und taucht mit der rechten gegen den andern Wagbalken hinauf, um die Seite des Böſen herunter zu ſchnellen." Da nun Zweck der Myſterien war: die Seele nach dem Tode des Leibes vor neuen Wanderungen in andere Körper zu wahren, und ſie zu demjenigen Stande, aus welchem ſie als aus ihrem natürlichen Sitze der Vollkommenheit gefallen, unmittelbar nach ihrem Scheiden aus der ſterblichen Hülle, die ſie bisher bewohnte, gelangen zu laſſen — weshalb es auch von den Eingeweihten in die höhern Geheimniſſe hieß, daß ſie dem Leibe nach bereits der Erde abgeſtorben; ferner aus dieſem Grunde in den Eleuſinien am neunten Tage Libationen den Manen dargebracht (Meurs. El. c. 30.), denn durch das Eingießen des Weines in die Grube ward den Unterirdiſchen geopfert; und aus dieſem Grunde in den Myſterien der Aufzunehmende in den Tempeln ſchon bei Leibes Leben Styx und Elyſium zu ſehen bekam (vgl. d. Art. Myſterien S. 225 — 228.) — ſo erklärt ſich aus dem Vorhergehenden ſattſam, warum die größern Geheimniſſe in welchen die letzte Weihe ertheilt wurde, in dem Monat der „Wage" begangen wurden. Laſſen wir den Kaiſer Julian über dieſe Materie ſelbſt reden. Er ſagt (Orat. V, p. 325.): „Die Jahreszeit, wo die Finſterniß wieder die Herrſchaft über die Welt erhält, kann auch auf unſere Seelen den Einfluß des böſen Prinzips, das nun wieder mächtig wird, beſorgen laſſen. In dieſem Zeitpunkt ſtellt ſich alſo zumeiſt das Bedürfniß heraus der ſich von uns entfernenden Sonne zu Ehren die Myſterienfeier zu begehen. Dies iſt eine Art von Vorkehrung oder Heilsmittel, während die zur Frühlingszeit ſtattfindenden Myſterien nicht weſentlich nothwendig, da ja ohnehin die in unſere Gegenden wiederkehrende Sonne die Seelen zu ſich ruft, und ſich als ihr Heiland zeigt. Denn warum ſollte die wohlthätige Einwirkung der Sonne auf die

Geſchöpfe der Erde nicht auch in moraliſcher Hinſicht möglich ſeyn? Iſt doch das materielle Licht eine Ausſtrahlung des göttlichen Lichtes! Warum ſollte es alſo nicht, auch auf reine Seelen ſeine Anziehungskraft bewähren?" Alſo in dem Zeitpunkt, wo die phyſiſche Finſterniß zunimmt, fürchtete man auch in moraliſcher Hinſicht Arimans Einfluß, dann hielt man es für die rechte Zeit zu demjenigen Weſen Gebete empor zu ſchicken, von dem der Pſalmiſt (91, 4. 5.) ſagt, daß es den Gläubigen, „mit ſeinen Fittigen decke, auf daß er nicht erſchrecke vor den Grauen der Nacht, vor dem Tod, der im Finſtern ſchleicht ꝛc." Darum ſind bei den Juden noch jetzt die erſten zehn Tage des Monats der Wage die „zehn Bußtage" (עשרת ימי תשובה), wo das alljährliche Gericht Gottes über die Weſen ergeht, ein Vorſpiel des furchtbaren nach dem Tode, und des allgemeinen Weltgerichts am jüngſten der Tage.

Wagen (der) als Viergeſpann iſt bei den Perſern ein gewöhnliches Bild des Weltalls — ſo erklärt ſich die kabbaliſtiſche Bezeichnung: מֶרְכָּבָה שֶׁל מַעְלָה für die Engelwelt, welche aber, weil auch Dämonen ihren Antheil an der Weltregierung haben, zur Unterſcheidung von jenem „himmliſchen Wagen" auch eine מֶרְכָּבָה טְמֵאָה entſtehen ließ — wie der Wagen durch ſein Geſpann in Bewegung kommt, ſo das Weltall durch die 4 Prinzipien, die 4 Elemente, vier Jahrs- und Tagszeiten. Ueber den Wagen als Bild der Welt und ſein unaufhörliches Fahren vgl. man Dio Chrysost. Orat. 34., welcher von den Magiern auch angibt, ſie hätten die Gottheit beſungen ὡς τέλειόν τε καὶ πρῶτον ἡνίοχον τῶ τελειοτάτω ἅρματος, die 4 Pferde deutet er auf die Elemente (ſ. d. Art. Roß). Die 4 Roſſe am Sonnenwagen der Römer bezeichneten durch ihre verſchiedene Farbe die Elemente (Isidor. Sevill. Orig. 18, 36.), und bei den circenſiſchen Spielen waren vierlei Wagen und vier Rotten Wagenlenker κατα τα τέσσαρα στοιχεῖα (Lyd. de mens. III, 26. IV, 25.). Allen Sonnen- und Mondgottheiten werden Wagen zugeſchrieben. Nicht nur Zeus, Neptun, Pluto, Helius, Ares ꝛc., ſondern auch Here hat einen Wagen, den Athene mit ihr beſteigt (Iliad. 5, 720—776.). Auch Demeter und Kora ſitzen zu Wagen, auch Aurora, Amphitrite, die Nereiden (Aesch. Prom. 135.). Aphrodite auf einem von Tauben gezogenen Muſchelwagen, Hermes fährt mit Widdern, wie der nordiſche Thor mit Böcken. Der Nerthus heiliger Wagen war mit Kühen, jener der Freia mit Katzen beſpannt. Holda und Bertha erſcheinen gewöhnlich auf Wagen fahrend, Brynhilde fährt, wie Demeter, in einem Wagen zur Unterwelt. In der indiſchen Mythologie iſt das Reiten allgemeiner, nur Surya fährt auf ſeinem ſiebenſpännigen Sonnenwagen. Andere Götter reiten auf Thieren oder Vögeln, welche ihre Attribute ſind, ſo Schiba auf dem Stier, Wiſchnu auf der Schlange, Brahma auf dem Schwan ꝛc. Auch in der deutſchen Götterwelt herrſcht das Reiten vor. Wodan, Baldr, Hermodr, Odin u. a. reiten. Selbſt göttliche Frauen bedienen ſich der Pferde, die Walkyren reiten durch Luft und Waſſer, gleich Odin, Freia und Hyndla auf Eber und Wolf, Zauberinnen auf Katzen u. ſ. w.

Wagenführer der Heroen in der Ilias und ſonſt ſind die Sonnengötter ſelbſt, dies geht ſchon aus der Namensbedeutung der meiſten hervor, der Wagen iſt der Sonnenwagen, die Roſſe die Sonnenroſſe, die Peitſche in der Hand des ἡνίοχος der Sonnenſtrahl, und weil die Peitſche (ſ. d.) ein phalliſches Symbol, was ſchon aus der Sitte am Lupercalienfeſte wahrnehmbar, wo das Berührtwerden von derſelben die unfruchtbaren Frauen in geſegneten Zuſtand verſetzen ſollte, ſo erklärt ſich daraus, warum auch Eros (in der Anthologie) ἡνίοχος heißt. Vgl. d. vor. Art.

Walhalla (d. i. die Todtenhalle, denn val bedeutet Tod, daher: Walkyre, diejenige, welche des Helden Tod beſtimmt, Wahlſtatt f. Todtenſtätte), die Wohnung der im Kampf gefallenen Helden, ſie zählt 540 Thüren, weil es 9 Himmel gibt (vgl. d. Art. Kabbala S. 354.); durch jede Thüre ſchreiten auf einmal 800 Einherier, weil dieſe Zahl mit der erſtern multiplizirt 432,000, alſo das indiſche große Weltjahr gewonnen wird. Wie man dem irdiſchen Jeruſalem gegenüber ein himmliſches erſann, ſo zog der Normann umgekehrt Walhalla auf die Erde herab; denn Grimm weiſt

nach, wie auch eine Königshalle, worin Helden zechen, den Namen Walhöll führt. Und weil die Walhalla mit Goldschilden gedeckt war, so haben angelsächsische Dichter den Himmel eine Schildburg genannt. In „Wulframs Leben" wird dem Friſenkönig Radbot ein goldglänzend Haus gewieſen, das ihm nach dem Tode bereitet ſey (Grimm „Deutſche Sag " Nr. 447.).

Walkyren (die den Tod küren oder ſenden vgl. d. Etym. d. vor. Art.) die Todesgöttinnen des ſcandinaviſchen Nordens, ſie zogen in der Schlacht den Helden voran, welche fallen ſollten, eigentlich ſind ihrer nur 3: Gudr, Rota und Skiuld, aber zuweilen wird ihre Zahl vergrößert. Dann werden ſie verdoppelt und heißen: Skuld, Skögel, Gunnr, Hildr, Göndel, Gniesögul. Gewöhnlich reiten 9 zuſammen aus, einige unterſcheiden 9 weiße und 9 ſchwarze, dieſe nach Norden, jene nach Süden reitend. Andere nahmen die verhängnißvolle Zahl 13 an, und nennen ſie Hriſt, Miſt, Skeggöld, Skögul, Hildr, Thrudr, Hlöck, Herfiötr, Göll, Geirahöd, Randgrid, Radgrid, Reginleif. Sie reiten in den Krieg, bringen des Kampfes Entſcheidung und geleiten die Gefallenen in den Himmel. Wenn ſich ihre Roſſe ſchütteln, trieft von den Mähnen Thau in die Thäler. Wie die Parzen ſind auch ſie mit Spinnen beſchäftigt. In dem 158ſten Kap. der Nialsſaga ſieht Dörrudr durch einen Felſenſpalt ſingende Frauen an einem Gewebe ſitzen, wobei ihnen Menſchenhäupter zum Gewicht, Därme zum Garn, Schwerter zum Spul, Pfeile zum Kamm dienen. (Grimm Myth. S. 397.)

Wanne (die) wurde in den Myſterien des Dionyſus, welcher davon λικνίτης hieß, dem Einzuweihenden auf den Kopf geſetzt — auf die Köpfe des Brautpaars ebenfalls, um anzudeuten: Multiplicamini! Daher die Fruchtſchwinge mit dem Phallus in Winckelmann's Mon. ined. Nr. 26. Nun erklärt ſich Ge. 3, 134. vgl. das Opfer des Priapus bei Maffei gemme ant. fig. 3. tab. 40. der kleine Bacchus war ein perſonifizirter Phallus, daher dieſe Wanne ſeine Wiege — Servius (Ge. 1, 166.) gibt ihr die Bedeutung der Seelenreinigung: der Menſch, ſagt er, ſoll in den Myſterien gereinigt werden, wie das Getraide durch die Wanne.

Wappen (die) verdanken nicht ihr Daſeyn erſt den Kreuzzügen. Man gibt zwar zur Urſache der Erfindung an: „Damit bei der Art der Bewaffnung mit geſchloſſenem Helm und dem Zuſammenfluß ſo vieler Völker dieſe im Schlachtgetümmel hätten unterſchieden werden können." War dieſes aber nicht, fragt Kopp (üb. Entſt. d. Wappen S. 97.), in allen vorhergehenden Kriegen eben ſo nöthig? Konnte man nicht leichter in Aſien den Franken vom Sarazenen unterſcheiden als in Europa den Europäer vom Europäer? Hatten nicht ſchon in den älteſten Zeiten kriegführende Völker ihre Unterſcheidungszeichen? Ueberdies auf alten Reiterſiegeln der oben zugeſpitzte Helm immer vorn offen, ſo daß man das ganze Geſicht erkennen kann, erſt auf neuern Siegeln kommen die Helme oben platt und vorn geſchloſſen vor. Wappen, fügt Kopp hinzu, finden ſich ſchon im grauеſten Alterthum, nur muß man nicht an unſere nach den Regeln der Heraldik abgefaßten denken. Wir treffen ſie auf Siegeln, Schilden, Fahnen und anderm Kriegsgeräthe an. Wappen ſind Waffen ſchon dem Namen nach, auch im Franzöſiſchen (armes). Nun legen ſchon die älteſten Dichter ihren Helden Schilde bei mit Symbolen geziert. Der älteſte griechiſche Geſchichtsſchreiber, Herodot, erwähnt ſchon des auf dem Schilde des Sophanes befindlichen Ankers, Pauſanias eines Löwenkopfs auf dem Schilde Agamemnons (auf einem freilich lange nach Agamemnon verfertigten Denkmale, ſonſt wäre es ein Ochſenkopf geweſen). Wer die hetruriſchen Vaſen (bei Hamilton u. A.) betrachtet, wird auf den Schilden der daſelbſt abgebildeten Helden: Schlangen, Sterne, Schnecken, Anker, drei Kugeln, Menſchen- und Ziegenköpfe u. a. Unterſcheidungszeichen bemerken. Selbſt an ihren Schiffen hatten die Alten dgl. Unterſcheidungszeichen, die Samier den Eber (Herod. III, 59.), die Phönizier ihre Patäken (Ibid. III, 37.), die Trojaner die phrygiſchen Löwen (Aen. 10, 157.), weil Aeneas und Aſcanius *Εὐρυλεων* heißen, mit dem Löwenfell geſchmückt ſind. Das Thier gehörte der Aphrodite wie der idäiſchen phrygiſchen

Cybele. Schon in den älteſten Zeiten hatten Staaten und Städte ihr ſtändiges Wappen z. B. Athen die Eule (der Athene), der Peloponeſus die (aphrodiſiſche) Schildkröte, die Delier den Stier (des Apollo), Corinth den (neptuniſchen) Pegaſus, Samos den Pfau (der Here), Rhodus die (aphrodiſiſche) Roſe. Daß dgl. Symbole nicht bloß auf Münzen vorkommen, ſondern auch auf Siegeln geſtochen waren, bezeugt Strabo, welcher von den Locriern des Abendlandes erzählt, ſie hätten auf ihrem öffentlichen Siegel (*τῇ δημοσιῃ σφραγίδι*) den Heſperus eingegraben. Auch das der Samier nennt Planudes (vit. Aesop.) ein öffentliches (*δημόσιον δακτύλον*). Iſt aber ein öffentliches Siegel etwas anders als ein Wappen? Daß auch die Germanen ihre Schilde bemalten, erwähnt Tacitus an mehrern Stellen. Von den Galliern berichtet daſſelbe Diodor (V, 30.). An die Unterſcheidungszeichen der Völker reihen ſich die der Könige. Auf dem Siegel des babyloniſchen oder ſyriſchen Seleucus war ein Anker, auf dem des Spartanerkönigs Arius ein Aar, der eine Schlange in ſeinen Klauen hält, welche Beſchreibung bei Joſephus durch Münzen der lacedämoniſchen Könige, auf welchen daſſelbe Bild noch zu ſehen iſt (Kopp Palaeogr. crit. IV. § 803.), beſtätigt wird. Auf dem durch Herodots Erzählung berühmt gewordenen Siegelring des Tyrannen Polycrates war eine Leyer, wenn man dem Clemens Glauben beimeſſen darf. Cäſar hatte auf ſeinem Siegel, weil er ſich von der Mutter des juliſchen Geſchlechts herleitete, die bewaffnete Venus. Daß ſchon die ägyptiſchen Prieſter ihr Siegel hatten, berichtet Herodot (II, 38.). Aus den Geſetzen der Aegypter gegen Siegelverfälſcher (Diod. 1. 77.), und aus den Scarabäen ihrer Soldaten (Aelian. H. A. I, 15. Plut. de Is.), erfahren wir, daß die Siegel bei ihnen ſehr häufig geweſen. Von den Babyloniern bezeugt Herodot (I, 195.), daß jeder ſein eigenes Siegel gehabt. Curtius ſpricht von Privatſiegeln der Griechen; Cicero, Plautus, Salluſt von denen der Römer. Pompejus hatte in dem ſeinigen einen das Schwert führenden Löwen, Mäcen einen Froſch, Plinius d. J. ein Viergeſpann u. ſ. w. Daher unterſchied man zwiſchen einem unbekannten Siegel (Curtius III, 7, 12.: epistolam obsignatam annulo, cujus signum haud sane notum erat) und einem bekannten. Bei letzterm konnte man beurtheilen, ob es auch von der angegebenen Perſon ſey. (Plaut. Bacch. IV, 9, 62. Pseud. IV, 2, 45. Amphitr. I, 1, 266. Trin. III, 3, 61. Cic. ad Attic. 6, 1.) Auch die Erblichkeit dieſer Siegel iſt zu beweiſen, weniger aus einer Stelle in Ovids Metamorphoſen (7, 423.: Cum pater in capulo gladii cognovit eburno signa sui generis etc.), da Poeten keine allzuglaubwürdigen Zeugen ſind, auch hier überhaupt nur von fabelhaften Weſen die Rede iſt, als vielmehr aus dem Geſchichtſchreiber Dio Caſſius (51, 3.), welcher vom Kaiſer Galba erwähnt, daß derſelbe, auch als er ſchon Kaiſer geworden, fortgefahren habe, mit ſeinem Familienwappen (*προγονικῷ σφραγίσματι*), einem vom Vordertheil eines Schiffes hervorſchauenden Hunde, zu ſiegeln. Und Sueton berichtet vom Kaiſer Claudius, daß er willkürlich dem römiſchen Adel die alten Familienwappen genommen, dem Torquatus die Kette, dem Cincinnatus das Haar (c. 35.). Die Erblichkeit der Siegel beweiſen noch folgende Zeugniſſe der Alten: Lentulus Sura ſiegelte mit dem Bilde ſeines berühmten Ahnherrn (Cic. in Catil. 3, 5.: est vero signum notum, imago avi tui clarissimi viri), Scipio d. J. mit einem Ringe, auf welchem der Kopf ſeines Vaters geſtochen war (Val. Max. III, 5, 1.). Gegen den nicht durch eigene Thaten begründeten Ahnenſtolz eifern ſchon Ovid (Amor. I, 8, 66.) und Horaz (Sat. I, 6, 3.). Von Stammbäumen der Römer ſprechen Statius (Sylv. III, 3, 43.) und Plinius (XXV, 2.). Wenn die älteſten Siegel der Staaten und Herrſcher ihre Quelle im Cultus finden, ſo daß jede Stadt das Bild wählte, unter welchem ſie ihre Schutzgottheit verehrte — ſo gehören die drei Lilien in Frankreichs Wappen urſpr. der celtiſchen Iſis, welche ſie ſpäterhin an unſere liebe Frau abtreten mußte, und der Ochſenkopf im mecklenburgiſchen Wappen weiſt auf den dort unter den heidniſchen Slawen meiſt herrſchenden Stierdienſt hin, die in Syrien vorzugsweiſe verehrte Taube war das Wappen der Aſſyrer vgl. Zeph. 3, 1. — wenn in der Folge

Privatperſonen zu Münzen (ſ. d.) und Siegeln ſolche Bilder wählten, die auf den Namen des Beſitzers anſpielten, vgl. ob. die von Sueton erwähnte Kette des Torquatus und das Haar des Cincinnatus; — im chriſtl. Mittelalter ahmten auch Städte dieſes Beiſpiel nach, ſo hat Lyon einen Löwen, Bern einen Bär u. ſ. w. — ſo findet ſich doch auch ſchon frühzeitig, daß mancher ſein Ebenbild dazu wählte. So ſoll Alexander, was den Occident betroffen, mit ſeinem eigenen, was den Orient angegangen, mit des Darius Bild geſiegelt haben. (Gorl. Dact. p. 10.) Unter den römiſchen Kaiſern that dies Auguſt zuerſt (Dio Cass. 51, 3. Suet. Aug. 50.) Von Hadrian bezeugt es Spartian (c. 26. Als Vorbedeutung ſeines Todes, führt er an: „annulus, in quo imago ipsius sculpta erat, sponte de digito delapsus erat"). Von Trajan, Antonin, M. Aurel und Lucius Verus hat man ſogar noch Siegelabdrücke, in welchen ihre Köpfe zu ſehen (bei Ficoroni Piombi antichi tab. 2.). Von Gordian iſt auch der Siegelring ſelbſt erhalten (Hist. de l'acad. des inscr. I. p, 216.), ebenfalls mit ſeinem Kopfe und der dazu paſſenden Umſchrift. Schon das Wort Siegel, sigillum, signum gibt hier den Beweis, denn signum ſtammt v. *στιγω* ſtechen, graviren, die Griechen brauchen dafür das Wort *τυπος*, die Hebräer בִּטְבֵּעַ v. טָבַע *τύπω*, was alles daſſelbe bedeutet, nämlich: Abdruck eines Bildes. Und pecunia dürfte weniger eine etymologiſche Anſpielung auf das vor der Einführung des Geldes als Tauſchwerth gebrauchte Vieh enthalten, als auf die Thierbilder, unter welchen die Schutzgottheiten der Länder, Städte, Familien ſich verſteckten. Das chriſtliche Mittelalter entlehnte von den Alten anfänglich den Kopf des Eigenthümers auf Wappen und Münzen, ſo noch die Merovinger. Aber unter den Carolingern folgte ſchon das Bruſtbild, nach und nach wuchs das Bild zu einem Mann heran. Nun erblickte man den König auf dem Throne, den Geiſtlichen im Ornat, den Ritter gewaffnet zu Roſſe, ſeltener zu Fuß, (daher auch der Ausdruck in den Urkunden: imagine sua signare). Da nun die Hauptſache im Ebenbilde beſtand, ſo wundere man ſich nicht, daß auf den älteſten Siegeln, in welchen die Herzoge von Baiern, Lothringen, die Landgrafen von Thüringen, die Grafen von Habsburg, Flandern, Holland u. ſ. w. dargeſtellt ſind, nur Reiter mit Schilden vorkommen, auf welchen noch gar kein Wappen befindlich. Erſt ſpäter als man bemerkte, daß dieſe Reiter ſich durch nichts von einander unterſchieden, kam man auf den Gedanken, auf den Schild, den der Ritter trug, ein unterſcheidendes Zeichen anzubringen. Zuletzt wählte man, der Kürze halber, nur den Schild zum Siegel. Hierin liegt der natürlichſte Uebergang von dem Ebenbilde, womit das ganze Mittelalter ſiegelte, in einer fortlaufenden Kette bis zum neueſten heutigen Wappenſiegel.

Waſſer (das), weil es ſowohl auflöſende als ſchaffende Kraft beſitzt, iſt Symbol des Lebens (*ἡ θαλασσα-τῆς γενεσεως συμβολον* Simplic. in Epicteti Enchiridion c. 12.) und des Todes zugleich; daher nicht nur die fiſchgeſtaltete Lebensgöttin, die Urheberin alles Lebens (Venus sub pisce latuit Ov. Met. 5, 331.) die Meerentſtammte; und der fiſchgeſtaltete Triton durch den Ton ſeiner Muſchel die naturfeindlichen Giganten in die Flucht ſchlägt; ſondern Neptun iſt auch Thürhüter des Hades, die waſſerſchöpfenden Danaiden ſind im Schattenreich, und die abgeſchiedenen Seelen müſſen über den die Unterwelt von der Oberwelt abſcheidenden Strom. Die Kinder Jakobs ſind aus den „Waſſern Juda's" hervorgegangen (Jeſ. 48, 1.) — was die Rabbinen geiſtlich deuten, mit Beziehung auf Pſ. 42, 2. Jer. 2, 13. daher ſüßes und ſalziges Waſſer: reine Lehre und Irrlehre, der Waſſermangel in der Wüſte nicht die Urſache, ſondern die Folge des geſunkenen Gottvertrauens, denn die h. Schrift iſt das Waſſer des Lebens — die Urmutter der Phönizier heißt Anobreth (עֵין עֲבֶרֶת überquellender Strom), alles Zeitliche hat ſeinen Anfang im Waſſer, darum iſt die „fließende" Rhea des Kronus Gemahlin, und als Rhea Sylvia — die auch Ilia hieß, weil Kronus in Phönizien: Ilus — die Urmutter der Römer, nämlich die „feuchte" *ὑλη*; und der Heiland Herakles *σωτηρ* hat auch als Kruggott (*κανωπεύς*),

das Präd. Ὕλλος, woraus ſpäter ſein Lieblingsknabe hervorgieng, der mit dem Mundſchenk Ganymedes im Olymp und dem Hyacinth (Ὑακινθος v. ὑης uvidus) des Apollo dieſelbe Idee ausdrückt, d. h. die zeugende Friſche — daher υἱός v. ὑω, nepos v. ſkr. nap: νιπτω, nasci v. νάω, propago v. πηγη, ἀ-νηρ נָצַר ſkr nara v. נָהַר, νάρω, — ſein Becher der Weltkeſſel, aus welchem der Seelenvater (Bacchus pater) die aus dem Himmel in die Geburt herabkommenden Seelen den Sinnenrauſch, das Vergeſſen ihrer himmliſchen Abkunft, trinken läßt. Aber wenn ſie aus der Körperwelt ſcheiden, ſo trinken ſie aus dem Letheſtrom wieder Vergeſſen des irdiſchen Seyns. So iſt Waſſer Tod und Leben zugleich; der als Fiſch incarnirte Wiſchnu, das erhaltende Waſſerelement, der indiſche Hercules, erwarteter Welterlöſer am Ende der Tage, bewacht dennoch das Gefängniß in der Unterwelt (Patal), dort wo Neptuns Tochter, die „Wellenwandlerin" Cymopoleia dem Rieſen Gyges vermählt iſt, und wo die Rieſen ſich unter den Waſſern ängſtigen und die Hölle aufgedeckt iſt" (Hiob, 26, 5.); und das vom Neptun abſtammende, vom Orcus den Namen entlehnende, ſchweinszahnige Meerungeheuer Phorcus hat die Göttinnen des Alters gezeugt. So iſt das Waſſer die Grenzlinie zwiſchen Geburt, Tod und Wiedererzeugung — πελαγίς v. פלג separo vgl. πελεκυς die trennende Axt und umgekehrt: margo v. mare — daher ſind die Prieſter, als Mittler zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen Gott und Menſchen: Brükkenmacher, γεφυραῖοι in Eleuſis, pontifices in Rom, und der Regenbogen (ſ. d.) die „Seelenbrücke." Ein nordengliſches Lied gedenkt einer Brücke in die Unterwelt (Thoms anecd. c. 89 sq.) Die Brückenhüterin der Hela ſagt zu Hermodr, welcher den geſtorbenen Gott Baldr aus der Unterwelt zurückhaben will: „Ueber Dir einem (Lebendigen) tönt meine Brücke mehr als unter den fünf Haufen todter Männer, die geſtern darüber ritten" (vgl. d. Art. Baldr.). Auch die Parſen, Juden und Moslems kennen die Brücke (ſ. d.) zwiſchen der Ober- und Unterwelt. In's Land des Friedens, wo die Gereinigten aus der Körperlichkeit entbunden, und die geſündigt haben, durch Verkörpertwerden, von den Qualen der Seele — ſchlürfend aus dem Born der Vergeſſenheit — erlöſet werden, ſegelt der Nachen der Dioſcuren, deren Beſtimmung es iſt, weil ſie miteinander den Aufenthalt im Hades tauſchen, den Wechſel des Todes und des Lebens anzudeuten; oder ſie verſchmelzen zu Einer Perſon in dem doppelgeſichtigen Janus, welcher auf der von ihm erfundenen Barke aus der alten Zeit in die neue ſchifft. Hiebei erinnere man ſich, daß auch Janus als Cluſius in der Necropolis Cluſium ein plutoniſches Weſen iſt. Er alſo identiſch mit dem unterirdiſchen Oſiris, deſſen Leichnam den Nil hinabſchwimmt, Oſiris, welcher den Seelen, die er in ſein dunkles Reich aufnimmt, das „kühlende Waſſer" (ψυχρον ὑδωρ) ſpendet. So mußte der Erzvater Jakob erſt dem Leibe nach abſterben, und über den Strom Jabbok wandern, bevor er Gott ſchauen konnte (ſ. d. Art. Ringen). Die Ueberfahrt der Seelen, welche nicht bloß Charon übernimmt, ſondern auch die Phäaken (vgl. d. Art.), wenn ſie in Einer Nacht den ſchlafenden Ulyſſes in die ferne Heimat rudern, die er erblickend, nicht wieder erkennt, glauben auch die Indier — Kriſchna wird von der „Zeitſchlange" Kaliga über den Todtenſtrom Yamuna getragen, und Charana heißt der gewöhnliche Todtenſchiffer (Charon) — und Aegypter — wegen des acheruſiſchen See's Diod. I, 96., ſogar bis in die ultima Thule iſt dieſe Vorſtellung verbreitet. Die Aſen tragen die Leiche des Gottes Baldr auf ein Schiff, in welchem ſie den Scheiterhaufen errichten, anzünden, und ſo der See überlaſſen. Eine ſchwediſche Volksſage weiß von einem Schiffe, auf welchem Odin die erſchlagenen Helden von Bravalla nach Walhalla führte (Grimm M. 791.). Im altfranzöſiſchen Roman „Lanzelot vom See" (ed. 1591 p. 147.) verfügt die Demoiselle d'Escalot, wie es mit ihrem Leichnam gehalten werden ſolle: le pria, que son corps fut mis en une nef, richement equippée, que l'on laisseroit aller au grè du vent sans conduite. Eine Mönchsgeſtalt weckt in ſtürmiſcher Nacht einen ſchlaftrunkenen Schiffer, legt ihm Fährlohn in die Hand, und verlangt über den Strom gebracht zu werden. Erſt

ſteigen 6 Mönche in den Nachen, kaum aber iſt er gelöſt und auf der Flut, als ihn plötzlich eine Menge weißer und ſchwarzer Männer füllt, und der Fährmann faſt keinen Raum für ſich behält. Mit Mühe rudert er hinüber, die Ladung ſteigt aus, und das Fahrzeug wird vom jähen Sturm zurückgeworfen an die Stelle der Abfahrt, wo ſchon wieder neue Reiſende harren, welche den Kahn einnehmen, und deren vorderſter mit eiskalten Fingern den Schiffer den Währgroſchen in die Hand drückt. (Neue Volksm. d. deutſch. Lpz. 1792 III, S. 45 — 47.) Procop. (de bello goth. IV, 20.) meldet eine Sage von der Inſel Brittia. Dort glauben die Einwohner, daß die Seelen der Verſtorbenen nach jener Inſel übergefahren werden. Am Ufer des feſten Landes wohnen, unter fränkiſcher Oberherrſchaft, aber von Alters her aller Abgaben entbunden, Fiſcher und Ackerleute, denen es obliegt, die Seelen überzuſchiffen. Das Amt geht der Reihe nach um. Welchen es in jedweder Nacht zukommt, die legen ſich bei einbrechender Dämmerung ſchlafen, Mitternachts hören ſie an ihre Thüre pochen und mit dumpfer Stimme rufen. Augenblicklich erheben ſie ſich, gehen zum Ufer, und erblicken dort leere Nachen. Fremde, nicht ihre eigene, beſteigen ſie, greifen das Ruder und fahren. Dann merken ſie den Nachen gedrängt voll geladen, ſo daß der Rand kaum fingerbreit über dem Waſſer ſteht. Sie ſehen jedoch Niemand, und landen ſchon nach einer Stunde, während ſie ſonſt mit ihrem eigenen Fahrzeug Nacht und Tag dazu bedürfen. In Brittia angelangt, entladet der Nachen ſich allſogleich, und wird ſo leicht, daß er nur ganz unten die Flut berührt. Weder bei der Fahrt noch bei'm Ausſteigen ſehen ſie irgendwen, hören aber eine Stimme jeden einzelnen Namen und Vaterland laut abfragen. Schiffen Frauen über, ſo geben dieſe ihrer Gatten Namen an." Grimm führt (l. c. S. 793,) eine hieher gehörende Quelle an, welcher zufolge in Bretagne am Fluſſe Treguier in der Gemeinde Plouguel noch jetzt der Brauch herrſche, die Leichen in einem Nachen über einen kleinen Meeresarm „passage de l'enfer" genannt, nach dem Kirchhof zu ſchiffen, ſtatt ſie den kürzern Landweg dahin zu tragen. Und in Armorica glaubt das Volk: die Seelen der Verſtorbenen begeben ſich im Augenblick ihrer Trennung vom Leibe zum Pfarrer von Braſpar, deſſen Hund ſie nach Großbritanien geleitet. (Ueb. d. Hund als Seelenführer vgl. d. Art.) Claudian bezeichnet (in Ruf. I, 123 — 128.) jene galliſchen Ufer (locus extremum qua pandit Gallia litus, oceani praetentus aquis) als den Sammelplatz der wandernden Seelen. Jener „umbrarum tenui stridore volantum flebilis questus" ſtimmt hingegen zu dem Luftwagen der Bretagner. (ſ. Grimm. l. c.) Brittiſche Barden laſſen die Seelen, um in die Unterwelt zu gelangen, durch den Weiher der Angſt in's Meer ſchiffen, an deſſen Geſtade der Höllenſchlund. (Owens Wtb. II, 214.)

Waſſerfeſte finden ſich bei allen Völkern vor, und fallen ſtets in die Sonnenwenden oder Tag- und Nachtgleiche. Das Feſt jener Naturgöttin der Germanen, von welcher Tacitus berichtet: „numen ipsum secreto lacu abluitur" fiel auf den Walpurgistag. (Barth. Rel. d. Deutſch. I. S. 28.) Das Feſt der Durga in Indien, an welchem das Bild der Göttin in den Ganges getragen wird, iſt eine Herbſtfeier, wie die Eleuſinien, wo der letzte Tag durch die Ceremonie des Waſſerausgießens ausgezeichnet ward, wovon ſein Name πλημοχοη (Athen. XI.) Aber am gleichzeitigen Hüttenfeſte der Iſraeliten wurde auch in Jeruſalem Waſſer aus dem Quell Siloah geſchöpft. (Talmud Succa fol 486.), zu welchem Ritus der Vers Jeſaia's: „Ihr werdet Waſſer ſchöpfen aus dem Brunnen des Heils" Veranlaſſung gegeben haben ſoll. Um dieſe Zeit mochte Poſeidon ἱππιος bei Athen im Wettſtreit mit Athenen den Quell und das „Quellroß" Pegaſus auf dem Helicon einen Brunnen aus der Erde hervorgeſtampft haben, denn dieſes Thier iſt auf indiſcher Sphäre das Zeichen, das der „Wage" in unſern Kalendern entſpricht, der October equus der Römer. In der griechiſchen Kirche wird noch jetzt um die Winterwende eine Waſſerweihe gehalten. Man ſetzt ſie zwar mit der Taufe Jeſu in Verbindung, aber die Sitte iſt heidniſchen Urſprungs (Grimm

S. 552.) gleich wie Hanuſch (ſlaw. Myth. S. 197.) die Gewohnheit um Oſtern in Rußland, Polen, Böhmen ꝛc. ſich gegenſeitig mit Waſſer zu begießen, zugleich mit den ſegensreichen Wirkungen des Oſterwaſſers — woran auch, wie Grimm nachweiſt, ſogar die celtiſchen Stämme, die Bewohner der Pyrenäen glauben — aus Indien und Perſien ableitet. Grimm erwähnt noch (S. 555.) der wunderwirkenden Bäder am Abend vor Johannis, alſo um die Sommerwende, im Glauben der nordiſchen Völker. Aber ſchon zu Auguſtin's Zeit herrſcht dieſer Gebrauch in Libyen, der Kirchenvater nennt ihn heidniſch: Natali Johannis de solemnitate superstitiosa pagana Christiani ad mare veniebant, et se baptizabant (Opp. V. p. 903. Par. 1683.) und im Appendix zu Tom. V. p. 462: „ne ullus in festivitate s. Johannis in fontibus aut paludibus aut in fluminibus, nocturnis aut matutinis horis se lavare praesumat, quia haec infelix consuetudo adhuc de Paganorum observatione remansit.“ Die Kirche duldete dieſe heidniſche Sitte, weil ſie auf den Täufer im Jordan zurückweiſen konnte.

Waſſergefäße ſ. Becher u. Krug.

Waſſergeiſter ſ. Nixen.

Waſſermann (der) war vor der Präceſſion der Nachtgleichen nächſt dem „Löwen“ das wichtigſte Zodiakalzeichen, weil um dieſe Zeit die Sonne in den Solſtitien ſich befand. So erklärt ſich das Ringen des Hephäſtus und des Flußgotts Scamander oder jenes des ſich ſelbſt verbrennenden Löwenfellträgers Hercules mit dem Sohne Neptuns aus dem Kampf der feuchten und warmen Jahrhälfte, was die Aegypter durch den abwechſelnden Todſchlag des weißen und des ſchwarzen Thaut, die Griechen durch den wechſelnden Aufenthalt der Dioſcuren in der Unterwelt — deren einer nach dem Biber, dem Bewohner des Waſſerelements genannt iſt — andeuten. Der Tod des Candaules (Herakles κανδυς sc. Candens) durch Gyges, welcher auch Ogyges (ſ. d.) iſt, wird von Creuzer (II. S. 233 Anm.) als ein ſolcher Wechſelkampf der beiden Grundweſen gedeutet. Antäus iſt aber nur die Kehrſeite des ſommerlichen Hercules, der eigentlich dem ganzen Jahre vorſteht, und als „Waſſermann“ die Prädicate κανωπεύς (Kruggott) und σωτήρ (Heiland) beſitzt, denn die Urne des Waſſermanns iſt der Becher des Heils. In der Winterwende beginnt das Licht wieder zu wachſen, darum iſt Harpocrates ein Knabe, Wiſchnu der Zwerg, und Hercules Ein Weſen mit ſeinem von den Quellnymphen geraubten Lieblingsknaben Hyllos (ἰλη, ὑλη, die ſchaffende Feuchte). Dieſem Hyllos entſpricht in der Zeusmythe der Mundſchenk Ganymed, der im Olymp an die Stelle der Hebe (Jugend) trat. Er war auch Hyacinth (Ὑακος), des Apollo Liebling, als Dionyſus ὑής oder Hebon der von den Böotiern aus den Waſſern hervorgerufene Jahrgott, mit dem Becher der Wiedergeburt; weil man auch die Jahre nach Bechern zählte; alſo auch der jugendliche Hermes καδμιλος in den Myſterien, nach welchem die Knaben hießen, die in den Hochzeitsgebräuchen das Brautwaſſer in Krügen ſchöpfen. (Creuzer III S. 459.) Aber Bacchus nicht nur Knabe, ſondern auch Greis (Casmilus und Silen). Der Knabe mit dem Becher wandelt ſich, wenn man das Jahr in der Sommerwende eröffnete, in den greiſigen Ocean mit der Urne um, Neptun als ſein Sohn Proteus oder als Enkel Neſtor, welcher den Doppelbecher beſitzt (Iliad. 11, 632.). Erſt dann nicht der jugendliche Wiſchnu, ſondern deſſen Avatar, der altergraue Meergott Varuna, der doppelköpfige Thauvater Cecrops, deſſen Töchter ſich in's Meer ſtürzen, wie Aegeus, welcher abwechſelnd mit Neptun der Vater des Theſeus genannt wird, deſſen Schiff ein doppeltes Segel hatte, Janus mit der Barke, der nach Latium ſchiffende Saturn, der zwiſchen der alten und neuen Zeit ſtehende, nach der Flut eine neue Generation ſchaffende Satyawrata, Noah, Deucalion, Oannes, denn im Zeichen des Waſſermanns treten die Flüſſe aus.

Waſſerorakel, ſ. Orakel.

Waſſerprobe, ſ. Ordalien.

Wasserreinigung, s. d. folg. Art.

Wassertaufe (die) ist, nach dem Glaubenssatze: Wasser reinigt alles Böse (θαλασσα κλυζει παντα τ' ανθρωπων κακα), ein wichtiger Bestandtheil aller Religionen. Der Bramin muß sich an jedem Morgen baden, bevor er sich zu seiner Andacht anschickt, der Hausvater ist verbunden, dies alle Mittage zu wiederholen, und der zu einem religiösen Orden gehört, auch noch am Abende. Die sorgsame Wiederholung dieser Pflicht ist eben so wirksam zur Sühne der Sünden als eine strenge Buße. Wen Schwäche oder übles Wetter am Baden im fließenden Wasser verhindern, muß die Gebete weglassen. Das regelmäßige Bad beginnt mit dem Gebet Gayatri und dem leisen Aussprechen des Namens der drei Welten. Zuerst schlürft der Badende Wasser und sprengt Wasser vor sich hin, dann sprengt er 8mal Wasser auf sein Haupt, zuletzt Wasser gegen den Himmel und auf die Erde, um die Geister der Unfruchtbarkeit zu zerstören, welche gegen die Götter Krieg führen. (Man erinnere sich hier der Geburt des Kartikaya im Ganges und seines Sieges über die Rakschasa's.) Das Wasserschlürfen ist der Eingang zu allen religiösen Gebräuchen, ohne dieses, sagt der Samba-Purana, sind alle religiösen Handlungen vergeblich. Nach dem Wasserschlürfen wird ein Gebet folgenden Inhalts gesprochen: „Was immer für Sünden ich während der Nacht begangen in Gedanken Worten oder Thaten, die werden durch dies Wasser vernichtet. Ich opfere dies Wasser der Sonne, deren Licht mein Herz durchstrahlt, die vom unendlichen Wesen entsprang. Möge dies Opfer wirksam seyn!" Nachher wieder eine Abwaschung mit folgendem Gebet: „Wie der Badende rein wird von Schmutz, so möge dies Wasser mich reinigen", endlich eine letzte Abwaschung und das Bad überhaupt mit dem Gebet geschlossen: „Wasser, du durchdringst alle Wesen, du bist unsterbliche Flüssigkeit." Hierauf folgt die feierliche Verehrung der aufgehenden Sonne (Rhode Bild. d. Hindu II, S. 397. ff.). Der ägyptische Priester mußte ebenfalls — nach Herodot: täglich, nach Porphyr: dreimal täglich, nämlich Morgens, Mittags u. Abends — sich baden. Ueber die geglaubte sühnende Kraft des Nilwassers, das aus diesem Grunde sogar nach Syrien versandt wurde, s. Drumman Inschr. v. Rosette S. 100. Bei Prozessionen ward das Nilwasser von dem προφητης in der ὑδρια getragen. In keinem Tempel durfte es fehlen. Juv. 6, 382. Aber auch Gangeswasser wird, als bei Lustrationen unentbehrlich, in von Priestern versiegelten Krügen, mehrere hundert Meilen weit in's Land versandt (Tavernier Reis. n. Ind. II. S. 170.). Der persische Magier nahm ebenfalls sein Morgenbad vor Sonnenaufgang. Der Parse nannte Wasser: Ormuzds geliebte Tochter. Das Wasser Zur (Glanz) wird unter vorgeschriebenen Gebeten von dem Priester dreimal des Nachts aus einem Gefäße ins andere gegossen, und so geweiht. Die reinigende Kraft des Ochsenwassers ließe sich aus der Vorstellung von dem Urstier, als Quell alles organischen Lebens, dem Urheber der reinen Schöpfung, herleiten. Welche Wichtigkeit man in Persien dem Wasser zuschrieb, bezeugt die Mythe von Zoroasters wunderbarer Erzeugung durch das Wasser, in welchem seine jungfräuliche Mutter gebadet hatte. Die Taufe ist ein Bad der Wiedergeburt, weil Wasser der Urstoff aller Dinge, daher Juno im Brunnen Parthenion badend, wieder zur Jungfrau ward. Noch das christliche Mittelalter unterhielt die Vorstellung von der verjüngenden Kraft mancher Brunnen (Grimm Myth. S. 554.), und die ihm zugeschriebene Fähigkeit, das Geschlecht der Badenden zu verändern (Grimm Ebds.) wiederholt sich in den hellenischen Mythen von Salmacis (Ov. Met. 4, 287.) und Cänis (Ov. Met. 12, 197. sq.). An den erstern Begriff von der Redintegration der Jungfrauschaft schließt sich die Sitte von dem Reinigungsbad nach dem Beischlaf, das selbst Göttinnen nehmen, wie Ceres nachdem Neptun sie besuchte, Europa in dem Wasser neben der Platane, unter welcher Zeus sich ihr genähert. Das Reinigungsbad der Menstruirten (s. Reinigungsgesetze) gehört auch zu diesen Vorstellungen von der den ursprünglichen reinern Zustand wiederherstellenden Kraft des Wassers, dem man in Griechenland sogar die Macht zuschrieb unwillkürlichen Mord abzuwaschen.

(Paus. II, 31, 4.) Lustrare stammt von luere. Dem fließenden Wasser (מַיִם חַיִּים ὕδωρ ζῶν) ward eine größere Wirksamkeit zugeschrieben als dem in Krügen geschöpften, die Vestalinnen mußten ihren zur Reinigung der Tempelgeräthe erforderlichen Wasserbedarf, an jedem Morgen aus der heiligen Quelle holen (Klausen „Aeneas" II, S. 629.). Die Rabbinen schreiben vor: Das zur Reinigung anzuwendende Wasser sey kein mineralisches, müsse geruch- und geschmacklos seyn, dürfe nicht von der Quelle getrennt werden, denn nur solches heiße lebendiges Wasser (Molitor Phil. d. Gesch. III, S. 241.). Obwohl sie unter dem Reinigungsbad, wie alle Morgenländer, das gänzliche Untertauchen verstehen, so daß auch nicht das Geringste, selbst kein Haar vom Menschen hervorragen dürfe (Molitor Ebds.), so finden sich doch Bibelstellen (4 M. 19, 9. Ez. 36, 25.) vor, die auch ein bloßes Besprengen als ausreichend erklären. Daher heutzutage diejenigen, welche sich mit einer Leiche beschäftigten, nicht mehr wie im biblischen Zeitalter, ein Flußbad nehmen (3 M. 19, 19.), sondern sich am nächsten Brunnen bloß die Hände waschen. Eine Erleichterung, welche in ähnlichen Fällen schon die Griechen (Iliad. 1, 314.) und Römer (Juven. 2, 152. 6, 203. Dio Cass. 56, 598. Suet. Calig. 25.) sich erlaubten. Die morgenländische Kirche, welche das Taufbad im Wortsinn vollzogen wissen will, nennt die abendländischen Christen spottweise: „Besprengte". Und es steht uns frei, ob wir den Weihwedel von dem Ysop der Juden oder von dem in geweihtes Wasser getauchten Oliven- oder Lorbeerzweig der Heiden abstammen lassen wollen. Rechtgläubige Leser werden freilich das Erstere vorziehen. Aber wenn die Kirche dem Weihwasser Dämonen verscheuchende Kraft zuschrieb, so läßt sich eher an den wegen gleicher Wirkungen gerühmten Lorbeer als an Ysop denken. Indeß ist das Weihwasser nicht von so hohem Alter als man glauben sollte, denn Tertullian, Ambrosius, Augustin, Cyrillus u. a. erwähnen seiner noch nicht. Und der Erstere hatte doch sogar einen besondern Tractat über das Taufwasser geschrieben. Er sagt nur: „Dieses habe sogar vor dem Teich von Bethesda den Vorzug, denn dessen Wasser half nur gegen Gebrechen des Leibes, das Taufwasser hingegen wehrt den Verderbnissen des Geistes." Wenn aber in unserer Zeit der Priester den Leichnam vor der Beisetzung dreimal mit Weihwasser besprengt, so kann nur Aen. 6, 230. nicht aber eine Bibelstelle oder ein Patristiker zur Erklärung dieses Brauches herbeigezogen werden. Die Kindertaufe kommt schon bei Indern und Parsen vor (Bohlens Ind. I. S. 346.). Im Christenthum wurde sie erst durch jene Kirchenväter eingeführt, welche dem Dogma von der Erbsünde seine Entstehung gaben. Früher genügte die Taufe der Erwachsenen, gleichwie bei den Initiationen in die Geheimnisse des Dionysus und der Ceres, der Isis und des Mithras. Apulejus (Met. XI.) mußte, als er in die Mysterien des Osiris sich einweihen ließ, sogar siebenmal untertauchen. In Athen, im Tempel zu Eleusis hatte ein Priester, welcher das Geschäft des Taufens ausschließlich versah, den Titel ὑδρανης (Hesych. in voc.). Obschon aber die Kindertaufe eine Erscheinung späterer Jahrhunderte ist, so läßt sich selbst diese, wie die Einsetzung der Taufe selbst, als Zeichen der Aufnahme in die Kirche, aus dem Judenthum der vorapostolischen Zeit herleiten. Für die sühnende Kraft der Wassertaufe überhaupt berief man sich auf Ezech. 36, 25., aber Spuren von einer Kindertaufe finden sich im Talmud. Jebamoth fol. 78 a.: „Wenn eine Frau während ihrer Schwangerschaft zum Judenthum übergetreten war, bedarf ihr Kind nicht ebenfalls der Taufe, denn die Taufe der Mutter genügt auch für das Kind (דְּסַלְקָא לֵיה טְבִילָה דְאִמֵּיה). Ferner Chethuboth f. 11a.: Das Kind eines Heiden wird auf das Gutachten des Synedriums getauft (גֵּר קָטָן מַטְבִּילִין אוֹתוֹ עַל דַּעַת בֵּית דִּין). Wodurch wird die Rechtlichkeit dieser Handlung bewiesen? Aus der Heilswirkung (דִּזְכוּת הוּא לוֹ); denn in Sachen, die Jemanden zum Nutzen gereichen, bedarf es nicht seines Mitwissens, um die für ihn wohlthätige Handlung auszuüben, nach dem bekannten Satz der Mischna: Von der Schuld lossprechen darf ich einen Menschen auch ohne sein Mitwissen, aber um das Verdammungsurtheil über ihn auszusprechen, ist es nöthig

ihn davon zuvor in Kenntniß zu setzen. Weil nun dem Kinde das Urtheilsvermögen fehlt, so kann auch ohne ihn zu befragen, die Taufe Statt finden." Das Zeugniß des Talmuds könnte zwar verworfen werden, wenn man ihn nach dem Zeitpunkte schätzt, in welchem er in ein Ganzes gesammelt wurde, das geschah freilich erst im 4. Jahrh. Allein das Zeitalter der Rabbinen ist zu beachten, welche hier redend eingeführt werden, und diese gehören, wie Danz (Antiq. Bapt. in Isr. vindic.) ausführlich nachweist, der vorapostolischen Zeit an. Das Stillschweigen des Philo, Josephus, Onkelus u. der Kirchenväter über die jüdische Proselytentaufe kann oben aufgestellte Behauptung nicht umstoßen. Denn Philo hatte genug zu thun, um nur die Ehrenrettung der im mosaischen Gesetze vorgeschriebenen Gebräuche vor seinen heidnischen Zeitgenossen zu übernehmen; was sollte er auch noch die traditionellen Ceremonien seiner Nation absichtlich ans Licht ziehen? Josephus hält sich nirgends bei spätern religiösen Einrichtungen der Nation auf, selbst da nicht, wo er eine Beschreibung der drei Hauptsecten gibt (Ant. 68, 1. B. J. 2, 8.) oder sonst der Tradition der Pharisäer über das Gesetz erwähnt (Ant. 13, 10.). Das Schweigen des Onkelus erklärt sich daraus, daß sein Werk eine wörtliche Uebersetzung ist, frei von fremdartigen Einmischungen und Zusätzen, durch die sich die andern Targumim auszeichnen. Das Stillschweigen der Mischna läßt sich gleichfalls befriedigend erklären. Als sie gesammelt wurde, schien es rathsamer jenen Gegenstand zu übergehen, als dem Judaismus, gegenüber den Nichtjuden, die vielleicht noch für jenen gewonnen werden konnten, durch Nebeneinanderstellung der widersprechensten Aeußerungen verschiedener Lehrer über dieses Thema, von irgend einer Seite her etwas zu vergeben. Denn war man auch über die Proselytentaufe selbst einig, so debattirte man immer noch, ob sie auch ohne Beschneidung zur Aufnahme des Proselyten hinreiche? Was die Kirchenväter anbetrifft, so läßt sich nur der älteste nennen. Was sollte aber Justin in seinem Dialog mit Tryphon für Veranlassung haben, zur Empfehlung der Taufe an die jüdische Proselytentaufe zu erinnern? Sollte er etwa selbst die Vorstellung hervorrufen, jene sey eine Nachahmung von dieser? Arrian, welcher um die Mitte des 2. Jahrh. lebte, der äthiopische Uebersetzer des N. T., erwähnt der jüdischen Proselytentaufe in seiner Disputatio Epicteti II, 9. Er fragt den Stoiker: „Was täuschest du die Menge? was selbst du dich, wenn du nun wirklich Jude bist als ob du noch ein Grieche wärest (*τι ὑποκρινῃ Ιουδαιος ὢν Ἑλληνας*)? Unter *Ιουδαιος* kann er keinen Christen gemeint haben, weil er die Christen sonst immer Galiläer nennt. Auf das Unwahrscheinliche des Gedankens, daß die Juden von der damals verachteten christlichen Secte einen relig. Gebrauch entlehnt haben sollten, hat Selden (de Synedr. 40.) aufmerksam gemacht. — Wie nun am Eingang des Lebens die Wassertaufe ein unerläßliches Erforderniß ist, folglich auch bei der geistigen Widergeburt des Proselyten, ebenso darf sie auch nicht beim Scheiden aus dem Leben fehlen. In Indien werden Sterbende an das Ufer des Ganges getragen, damit sie dort verscheiden, und sodann der Ganga zum Opfer ins Wasser geworfen werden mögen (Bohlen I, S. 252. Paullinus in seinem Syst. Brahm. p. 44. sagt von ihnen: Beatus et ter beatus ille creditur, qui animam agens, et jamjam exspiraturus, ad Gangis aquas defertur.). Der Spruch auf den Mumiendecken: Osiris gebe dir das kühlende Wasser! findet hier seine Erklärung; die Eingeweide jeder Leiche wurden in Aegypten dem Nil übergeben. Die Griechen nannten das Wasser für die Verstorbenen: *λουτρον*. Wenn Verheirathete mit Tode abgingen, so pflegten gewisse Frauen zu ihren Gräbern Wasser zu tragen. Für Unverheirathete brachte ein Knabe das Wasser, für Jungfrauen ein Mädchen (Potter Arch. II, S. 458.). Aber auch hier erfolgte, wie noch jetzt bei Juden und Christen, die Waschung des Leichnams vor der Beerdigung. Alceste wusch ihren Körper in fließendem Wasser als der Tag herannahte, wo sie für Admet in die Unterwelt hinab gehen wollte (Eurip. Alcest. 156.). Plato sagt, daß Socrates sich vor seinem Tode selbst gewaschen (Phaed.). An manchen Orten wurden gewisse zu diesem Gebrauch bestimmte Becken in den Tempeln aufbewahrt. Die Lateiner nannten

ſie labra, wovon das Wort delubrum (Meursius de funere cf. 4.). Servius (Aen. 9, 487.) bezeugt von den Römern: Consuetudo fuit, ut mortui lavarentur. Ehe die Leiche des Mezentius dem Scheiterhaufen übergeben wurde, wuſch man ſie (Aen. 6, 219. 220.). Alſo ging die Waſſertaufe der Feuertaufe vorher. Böttiger glaubte (Ideen zu Kunſtm. I. S. 121.) an die auf Denkmälern in den Königsgräbern Aegyptens vorkommende Beſprützung der Pharaonen mit Nilwaſſer erinnern zu müſſen. Er hätte dann auch auf die von Hrn. v. Hammer im 4. Bde. ſeiner „Fundgruben" gegebene Beſchreibung der Todtentaufe auf dem Deckel des Sarcophags einer weiblichen Mumie im k. k. Antikenkabinet in Wien hinweiſen ſollen, zumal da eine ſolche auf keiner andern bekannten Mumie vorkömmt, alſo beſondere Beachtung verdient. Dort lieſt man: „Wir ſehen vor uns den „Baum des Lebens", welcher die „Früchte der Erkenntniß" trägt, und deſſen Stamm vom Ringe der „Schlange" umwunden iſt. Auf dem Baume ſteht zwiſchen den fruchttragenden Aeſten eine Gottheit, die aus einer Kanne auf die unten knieende Seele Waſſer hinabgießt, und ſie im eigentlichen Verſtand tauft. Dies iſt alſo der baptismus pro mortuis (1 Cor. 15, 29.: οἱ βαπτιζόμενοι ὑπερ τῶν νεκρων), das refrigerium animae (Jer. 6, 16.), das ψυχρον ὑδωρ des Oſiris, das eigentliche Seelenbad, wodurch die Seele erſt vollkommen geläutert wird zum Eingang in's ewige Leben." Daraus erklärt ſich der geglaubte Uebergang der Seelen über den Todtenſtrom und die Waſſertaufe der Eingeweihten in die Myſterien (ſ. d.); ſowie der Aufenthalt der Seligen auf Inſeln, weil dieſe vom Waſſer umgeben ſind. Die Juden halten es für nothwendig, daß die Leiche neun Maß Waſſer (תִּשְׁעָה קַבִּין) erhalte (Molitor a. a. O. S. 248.), vermuthlich eine Anſpielung auf die von einigen alten Völkern — auch von den Germanen — geglaubte 9malige Wiedergeburt, welche man durch dieſe Purification überflüſſig zu machen hofft. In der griechiſchen und römiſchen Kirche tritt hier das geweihte Waſſer nebſt der Oelung ſtellvertretend ein. (Letztere gleichfalls bei den Hellenen angewendet Iliad. 18, 350.)

Wayu (v. va: weben), der Windgott der indiſchen Mythe.

Weben iſt in der hieratiſchen Sprache gleichbedeutend mit zeugen (τεύχω = τέκω Zeug, Gewebe), daher heißen die Penaten, welche der Fortdauer der Familien vorſtehen: die Weber (Penates v. πένω, wovon pannus), und Thalaſſius, deſſen Name bei Hochzeiten angerufen ward: der Spinner (v. ταλασία das Wollſpinnen). Braut und Bräutigam nannten ſich Caja und Cajus, angeblich, weil Caja Cäcilia die Gemahlin des Tarquinius Priſcus eine vorzügliche Spinnerin geweſen, daher institutum esse ut novae nuptae ante januam mariti interrogatae quaenam vocarentur, Cajam esse se dicerent. (Val. Max. Epit. de nom. rat. Den hier fehlenden Sinn ergänze man ſich aus Feſtus: in pelle lanata nova nupta considere solet — quod testetur lanificii officium se praestaturam viro. An die gewöhnliche weibliche Beſchäftigung kann hier nicht gedacht werden, ſonſt wäre man wieder in Verlegenheit zu erklären, warum im indiſchen Mythus Supramania der Sohn von ſechs Webern war? und warum in Indien zu Darſania od. Arſania, (nach Nonnus Dion. 26, 170. sq.) die Frauen an Einem Tage die Gewänder fertig weben? und die Prieſter der Demeter ebenfalls (φάρος αὐτημερὸς ἐξυφήναντες), zum Andenken an den eintägigen Aufenthalt des Rampſinit in der Unterwelt, wo ihn die Göttin mit einem goldenen Tuche beſchenkt, wieder entlaſſen hatte (Herod. II, 122.). Nonnus (Dion. 6, 150.) erzählt vom Weben der Perſephone; nämlich die ſpinnende Parze, die den Faden auch abſchneidet — wie Venus Urania, die älteſte Parze (Paus. I, 19, 2.), auch Libitina war, denn Zeugung und Tod ſind die beiden Pole des Lebens. Was Penelope (die Weberin der Hülle), die Mutter des Pan, bei Tage webt, trennt ſie Nachts wieder auf. Athene ἐργανη (textrix), welche dem Vater Zeus bei der Weltſchöpfung adminiſtrirte (ſ. Minerva), iſt alſo nicht im gewöhnlichen Sinne ihrer Webekunſt wegen berühmt, ſondern ſie iſt die „gute Spinnerin" Ilithya, welche den Geburten vorſteht, darum hat Letztere das Präd. εὐλινος (Paus. VIII, 22.). Darum hat die ſyriſche Aphrodite neben

dem Liebesgürtel auch die Spindel (Lucian. D. S. p. 117. Bip.). Darum heißt Artemis, die gleich nach der Geburt bei ihrer Mutter Hebammendienst verrichtete: „die „Göttin mit der goldenen Spindel" (Iliad. 16, 184.), mit welcher Helene, die Tochter der Aphrodite, in diesem Punkte verglichen wird (Od. 4, 121. sq.). Hecuba, welche, wie die den Hercules zum Spinnen verleitende Omphale, im Namen das αἰδοῖον γυναικειον ist, war gleichfalls eine ausgezeichnete Spinnerin (Iliad. 24, 228. sq.). Die orphische Sprache bezeichnete, wie Clemens Alex. aus dem Epigenes (Strom. V, 675.) mittheilt, durch „krumme Weberladen" (κερκισι καμπυλόχρωσι) den Pflug, durch „Aufzug auf den Webstuhl" (στημασι) die Furche, und „Faden" (μιτον) nannte sie allegorisch den Samen. Nun bedeuten aber vomer und sulcus bei Lucrez und andern Dichtern immer: Mann und Weib. Das Gewebe ist also ein Gewand der Seele, zuweilen aber auch die Blumenflur, das Kleid der Erde. Auf Letzteres hat Uschold (Vorh. II, S. 210.) aufmerksam gemacht. Er sagt: „Spinnen und Weben sind zu mühevolle Arbeiten als daß sie die Lieblingsbeschäftigung der Königinnen hätten seyn sollen. Dabei hat man die Doppelgewänder, welche Helene (Iliad. 3, 125. sq.) und Penelope (Od. 19, 138. sq.) liefern, und das Auftrennen des Gewebes der Letztern gar nicht beachtet. Das Doppelgewand ist die Erde im Sommer und im Winter. Während sie im Lenz mit Blumen geziert ist, hat sie im Winter ein Leichengewand. Ein solches webt Penelope für den Laertes. (Das Weben der Priester in der Mythe von Rampsinit bezieht sich auf Stiftung des Feldbaues.) Helene ist auch Nemesis, also die Parze, die den Menschen Glück und Unglück zutheilt, weshalb die Smyrnäer auch eine doppelte Nemesis verehrten (Welker bei Schwenck Et. And. S. 261.). So läßt sich das Auftrennen nicht nur auf den Tod der Natur oder des Menschen, sondern auch auf die Veränderung seiner Schicksale beziehen. Daß eben 50 Mägde der Penelope spinnen helfen (Od. 18, 315. sq.), und Arete ebenfalls von 50 Dienerinnen im Weben unterstützt wird (Od. 6, 52. 7, 107.) läßt errathen, daß hier von einem Jahrgewand die Rede sey. Ein solches weben Artemis, Persephone und Athene in Gemeinschaft ihrem Vater Zeus (Creuzer IV. S. 185.), ein solches weben die Chariten (Venus triplex) dem Dionysus auf Naxus (Apollon. Arg. 4, 425.), wo er sein Beilager mit Aphroditen hielt. Aber der irdische Leib ist nur von kurzer Dauer, darum hält Aphroditens Gewebe nicht lange, sie heißt darum ἀπατήρια, wie Dionysus ἀπατήριος; die Grotte, in welcher Beide webten, heißt die täuschende, in welche der sinnliche Gott die Menschen einführt, wo sie getäuscht werden durch die zerbrechlichen Gewänder (Creuzer III, S. 524.). Solche webten die Nymphen in ihren Grotten (Od. 13, 96. sq.) und „ihre langen Webstühle von Stein" sind gewiß nichts anders als die phallischen Kegel im Venustempel zu Hierapolis.

Weiberraub (der) dessen sich Romulus, wie andere Götter und Heroen, schuldig gemacht haben soll, hat erst in neuester Zeit an Prof. Uschold (Vorh. I. S. 546.) einen Vertheidiger gefunden, und wenn man seine Abhandlung liest, kann man sich das Befremden nicht verhehlen, wie es kam, daß noch kein anderer Mythenforscher den calendarischen Sinn dieser Sagen durchschaut hat. Der Weiberraub des Zeus, Neptun, Pluto, Cadmus, Paris unterscheidet sich, nach Usch olds Erklärung von dem Rinderraub des Hermes, Hercules ꝛc. nur dadurch, daß ersterer sich auf die Sternenheerden, letzterer auf die Mondgöttin (oder sommerliche Erdgöttin) allein bezieht. Die spätere ähnliche Sitte, daß jeder Bräutigam seine Braut rauben mußte, ist eine Nachahmung des ἱερος γαμος der Götter. Als man die urspr. symbolische Bedeutung des Weiberraubes nicht mehr wußte, dachte man nicht an die Vermählung des Himmels und der Erde, sondern Zeus habe eine cretische Königstochter entführt, damit er sie seinen Lüsten opfere; die Handlungsweise des Paris konnte man vollends nicht anders deuten, seitdem man die Tochter der Aphrodite (Ptolem. Heph. IV.) für eine Tochter des Tyndarus hielt, und sich durch die Eygeburt in der historisirenden Auffassung dieser Entführung nicht irre machen ließ. Wenn Oreſt das Bild der Artemis von Tauris nach Sparta

brachte, wenn durch Paris (Herod. II, 113—115. cf. 116.) nach einer Sage nicht die Helene, sondern nur ihr Bild nach Troja kam, so ist dies nur eine Variation jenes Weiberraubes. Orest und Paris waren in der Urzeit keine Heroen, sondern hatten dieselbe Bedeutung, welche Apollo, Hermes in der Mythologie haben. Sie entführen aus demselben Grunde die Mondgöttin, weshalb Zeus es thut. Allein, da der Cultus diese Entführung nachbildete, so raubte Paris nicht die Helene, sondern nur ihr Bild aus dem Tempel. Sobald die Mondgöttin für ein gewöhnliches Weib gehalten wurde, mußte die Entführung derselben als eine Gewaltthat bezeichnet werden. Herodot leitet (Herod. I, 1. sq.) sogar die Ursache aller Feindseligkeiten zwischen den Hellenen und Barbaren von der Entführung der Jo und Medea ab! (welche Beide aus Präd. der kuhäugigen eifersüchtelnden Here zu besondern Personificationen wurden vgl. d. Artt.) „Wenn," fährt Uschold fort, „Hesiod (Ἐργ. 161. sq.) meldet, daß wegen der Rinder des Oedipus, die doch von denen des Helius dem Wesen nach durchaus nicht verschieden waren, die Helden vor Theben fielen, und furchtbare Kämpfe sich erhoben, so darf man sich nicht wundern, daß die Dioscuren — schon Aleman sang in einem Gedicht auf die Dioscuren, daß sie Athen eingenommen, und des Theseus Mutter als Gefangene hinweggeführt hätten, Theseus selbst aber, sagt er, sey nicht dabei gewesen — wegen der Entführung Helenens durch Theseus mit einem Heere in Attica einfallen und Athen erobern! Man darf sich dann nicht wundern, daß wegen der Entführung Helenens Ilium 10 Jahre belagert wurde! Eine Zeit, welche die alten Mythen so wenig mehr verstand, daß sie die Gefährten des Ulysses Sonnenrinder essen ließ, und deßhalb doch die alte Ueberlieferung, daß ihre Anzahl sich niemals verminderte, beibehielt, mußte der einfachen Mythe eine ganz veränderte Gestalt geben. Daß diese Sagen keine andere Bedeutung haben, läßt sich am besten aus dem Raube Tithons durch die Morgenröthe beweisen. Tithon hat die Nacht über in seinem Pallaste geschlummert, nun fordert ihn die Göttin zu neuer Fahrt am Himmel auf. Tithon und Titan (Ov. Met. 2, 118.), wie Helius genannt wurde, waren urspr. Ein Wesen. „In folgendem Falle," schließt Professor Uschold seine Abhandlung, „bezieht sich aber die Entführung der Sonne oder des Mondes nicht auf ihren Aufgang, sondern auf ihren Untergang, wenn nämlich die Beherrscher des Meeres od. des Schattenreichs genannt werden. Dann nimmt Tethis am Abend den Helius auf" (Ov. Met. 2, 68. sq.). Nur möchte ich nicht die Entführung des Pelops durch Poseidon (Pind. Ol. 1, 50.) mit Hrn. U. ebenfalls auf Sonnenuntergang oder die Entführung der Persephone durch Pluto auf den Untergang des Mondes beziehen. Pelops ist wie Hyacinth und Ganymed ein phallisches Symbol, im Herbste wird des Osiris Phallus vom Meergott Typhon in den Nil geworfen d. h. die Vegetation ist vernichtet; Persephone's Verschwinden in der Erde deutet ebenfalls auf die herbstliche Natur, wo die Blumen unsichtbar werden.

Weide (die) oder das Keuschlamm war der Erdgöttin Juno geheiligt, vielleicht weil Binsen (vitex) und Binden (vitta) auf die eheliche Verbindung zielen? Dies stimmt zwar nicht zu dem Namen Keuschlamm (agnus castus), aber sollte nicht auch die eheliche Treue im Gegensatz zur uneingeschränkten Frauenliebe diesen Namen verdienen? Man sagt, daß die Matronen des Keuschlamm's frische Fruchtkörner als ein großes Keuschheitsmittel gebrauchten (Murray Appar. Medicam. II. p. 231.) Dort wird auch bemerkt, daß Serapion die Frucht Mönchspfeffer nannte. Als ein feuriges Mittel, meint Böttiger, sollte man ihm eher eine gegenseitige Wirkung zuschreiben. In den Thesmophorien, wo sich die Matronen besonderer Keuschheit widmeten, legten sie sich dieses Kraut auf den Kopf. Dioscorid. I, 135. Plin. 24, 9. Allein demungeachtet wurde von ihnen auch der μυλλος herumgetragen! Wie wenig man jener Berufung auf den Gebrauch des vitex castus von den Thesmophoriazusen als Beweis seiner erkältenden abstumpfenden Wirkung trauen dürfe, kann man schon daraus entnehmen, daß auch der so sehr den Zeugungstrieb reizende Knoblauch (σκοροδον) zufolge dem Etymol. magn. (in voc.) als Mittel zur Beschwichtigung der Liebesreize angewendet

worden seyn soll! Die Thesmophorien hatten ja den Zweck an Ceres als Urheberin des Ernte- und Kindersegens zu erinnern.

Weihrauch, s. Räucherungen.

Weihwasser, s. Wassertaufe.

Wein (der) heißt wegen seiner den Zeugungstrieb weckenden Kraft: Milch Aphroditens (Aristoph. ap. Athen. X, 441. vgl. Hohel. 2, 4., wo der Sinn ist *μεθύσκομαι ἐρωτι*), galt den persischen Magiern und den ägyptischen Priestern für ein Geschenk des bösen Geistes (Jablonsky I. p. 131.), auch von Fo den chinesischen Priestern verboten (Modern univ. hist. VIII, p. 114.), wie von Mahomet jedem Gläubigen überhaupt, vom mosaischen Gesetz nur dem Nasiräer und dem dienstthuenden Priester, weil diese sich besonderer Heiligkeit befleißen sollen. Dem indischen Priester war er nur zu opfern erlaubt (Strab. p. 487. Clem. Al. p. 538. vgl. Menu's Inst. XI, 91.); aber die Gnostiker nahmen die parsische Vorstellung von der dämonischen Wirkung des Weines an. Die Enkratiten verboten neben der Ehe und dem Fleischgenuß auch das Weintrinken (Clem. Strom. III, 12.). Auch die Marcioniten enthielten sich des Weins, denn Marcion beging das Abendmahl mit Wasser (Epiphan. Haer. 42, 3.). Juden und Christen haben in ihrem Cultus dem Rebensaft eine günstigere Stellung angewiesen. In der Passahnacht sind 4 Becher Weines (ארבע כוסות) jedem Israeliten eine Pflicht, weil diese als Heilsbecher die vier Welterlöser Seth, Noah, Mose und den noch zu erwartenden Messias andeuten sollen. Jesus verglich sein Blut mit dem Rebenblut, und der Abendmahlswein erhielt dadurch seine Wichtigkeit. Wenn Jesus auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelt haben soll, wenn die jüdische und morgenländische Kirche das Brautpaar einen Becher Weines während der Trauung trinken läßt, so geschieht dies mit Anspielung auf Ps. 128, 3. Sine Baccho friget Venus! Darum findet Simson seine Buhlin, die ihn in der Folge um die Kraft bringt, zuerst in den Weinbergen von Thimnath — der Ort selbst heißt nach dem Dunkel תִּמְנַת ע. טמן abscondo — er wird der Irdische, seit er das „Gigantenblut" getrunken, wie Herodot (II, 77.) die Aegypter den Wein benennen läßt. Giganten sind Titanen, Söhne der Schlamm- und Erdgöttin Titäa (s. d.). Darum heißt der Wein mit Recht bei Servius (Aen. 4, 512.) und Plinius (14, 7.) „Blut der Erde", nicht seines Ursprungs aus dem Boden halber, sondern weil er irdische Gesinnungen einflößt (Clem. Al. Paedag. p. 104.), vom Himmel abwendet. Die Sprache stellt Wein (vitis) und Laster (vitium) zusammen, und spielt auf das Irdischwerden des Geistes durch den verfinsternden Trank in der Verwandtschaft folgender Worte an: *πηλος* Wein u. Schlamm, חֵמָר merum חֹמֶר lutum, יַיִן *οἶνος*, vinum יָוָן lutum; aber auch die Mythen. Die versteinernde Gorgo und der plutonische Clymenus (s. d.) haben den „Weinmann" Oeneus zum Vater, dieser od. Bacchus hat die „männerschwächende" Dejanira (s. d.) zur Tochter; der „nächtliche" Nyctimenus und der „verhüllte" Lot treiben im Weinrausch Blutschande, des „nächtlichen" Nyctimus Bruder ist der „Weinmann" Oenotrus. Der rasende „dunkle" Athamas (s. d.) ist der Sohn des „Weintrinkers" Oenopion, welcher den „leuchtenden" Orion blendete. Wein ist der verfinsternde Trank (שָׁחַר ע. שָׁכַר obscurare), der den Verstand raubt (שָׁכַל ע. אֶשְׁכּוֹל *σκελλω*), Wein ist Gift: vinum = venenum, dies hatten schon die Landleute des „berauschenden" Icarus (שִׁכָּר ebrius) geklagt, Schiba Rutren: der Weinerreger ist der Weinerfinder, und auch Bacchus heißt: der Weinende (בָּכָה lacrimor, *βάχχω* klagen), wie sein Sohn Anius: der Klagende (*αἰνω* = אָנָה)'; also der Wein die Ursache des Weinens, die Traube brachte Betrübniß in die Welt; die Rebe wie die Rübe (vgl. d. Art.) Wurzel des Streites. Das Murren der Israeliten, welches ihren 40jährigen Aufenthalt in der Wüste zur Folge hatte, war durch die Traube der Kundschafter veranlaßt worden. Der Wein war nach arabischer Sage die Ursache von Noah's Entmannung geworden (zufolge einer Tradition, welche בִּיגֵּר abscidit s. נִגֵּד annunciavit 1 M. 9, 22. las). Dadurch kam Noah mit dem Saturnus vitisator in Verwandtschaft

jenem Ahnherrn des Faunus und der dämonischen Satyren, die das Gefolge des Weingottes bilden.

Weiß s. Farben.

Weltalter sind Jahreszeiten, angewendet auf das große Weltjahr, das goldene entspricht dem Lenz, das silberne dem Sommer, das eherne dem Herbst, das eiserne dem harten Frost. Personifizirt erscheinen sie in der Χρυσογένεια der Tochter des Meergotts Ἅλμος, (Paus. IX, 36, 1.), in der Quellnymphe Ἀργυρα (Paus. VII, 23, 1.), in der Flußnymphe Χαλκις (Strab. VIII, 343.) und in Σιδηρω, der Gattin des Salmoneus. Das sind die 4 Zeitströme, die sich aus dem biblischen Paradiese ergießen, die 4 Weltströme der Buddhisten (Rhode B. d. H. 1 S. 396.). Die Parsen bezeichneten die 4 Weltalter dadurch, daß sie sagten: In den drei ersten Jahrtausenden herrschte Ormuzd allein, in den drei folgenden wird Ariman schon wirksam, in den drei vorletzten herrschen beide gemeinschaftlich, im vierten hat Ariman die Oberhand und führt das Ende der Welt herbei. Die Indier lassen den Stier der Gerechtigkeit im ersten Weltalter noch auf allen vier Beinen stehen, in jedem folgenden verliert er einen Fuß, so daß er im letzten nur noch auf Einem Beine steht. (Menu's Inst. I, 81.) Die Grundlage von den 4 Weltaltern der Inder ist in jener alten Schöpfungssage enthalten, die als einleitend den Institutionen Menu's vorhergeht. Die hier in Betracht kommende Stelle lautet: „Die Weisen haben dem ersten Weltalter 4000 Götterjahre gegeben, deren Morgen- und Abenddämmerung eben so viele Hunderte, also zusammen 800 betragen. In den 3 folgenden Zeitaltern mit ihren Dämmerungen sind Tausende und Hunderte um Eins abgenommen, die Summen dieser 4 Weltalter oder 12 Jahrtausende ist das Zeitalter der Götter (Menu I, 69.). Die Summirung ist demnach folgende:

I 4000 + 400 + 400 = 4800 Jahre
II 3000 + 300 + 300 = 3600
III 2000 + 200 + 200 = 2400
IV 1000 + 100 + 100 = 1200.

Die Gesammtzahl ist an sich schon merkwürdig, denn der Zend-Avesta gibt dieselbe als Weltdauer an (I. S. 10 ff.), der Demiurg schafft auf des Ewigen Geheiß die Hälfte der Periode hindurch in 6 Zeitfolgen, gerade wie die Etrusker es annahmen, denen die Schöpfung bis zum Menschen 6 Jahrtausende, die materielle Welt noch eben so lange währte, (Suid. s. v. Τυρρηνία). Jene Vorstellung hat auf die Kosmogonie der Genesis und auf die chiliastischen Ansichten der ersten Christen eingewirkt, denn nach dem Brief des Barnabas muß die Erde im 6. Jahrtausend untergehen. (Die 6 Schöpfungstage waren ebenfalls Jahrtausende, was die Rabbinen aus Ps. 90, 4. beweisen, also wieder 12 Jahrtausende; als große Monate aufgefaßt: das Zoroasterische Weltjahr). Endlich nimmt jene Zahl nach der indischen Bestimmungsweise in umgekehrter Progression ab von 4 zu 3, 2 und 1, und hängt genau zusammen mit dem Emanationssysteme der Inder, nach welchem sich Alles verschlechtert, daher bei Menu (I, 66.) selbst das Alter der Menschen nach dieser Stufenfolge sich verringert. Die Juden, welche nicht 12 Schöpfungsmonate, sondern eine Schöpfungswoche annahmen, entdeckten demnach ein sabbatliches Jahrtausend am Ende der 6 Jahrtausende der Weltdauer, in diesem soll der Messias regieren. Jalkut Simeoni II. fol. 129. col. 4: „So wie wir jegliches siebente Jahr als ein Erlaßjahr (שנת השמטה) feiern, so wird einst auch Gott einen Erlaßtag haben, welcher aus tausend Menschenjahren bestehen soll, weil geschrieben ist (Zach. 14, 7.): „Und es wird ein Tag seyn", nämlich der siebente Tag „und um den Abend wird es Licht seyn", darunter ist die Zukunft des Messias zu verstehen." Damit vgl. Pesikta Rabbathi fol. 2 a: „Tausend Jahre wird der Messias regieren, weil Gott durch Jesaia (63, 4.) sprach: „Einen Tag der Rache habe ich in meinem Herzen", der Psalmist aber sagt: „Tausend Jahre sind vor Gott nur Ein Tag".

Weltbrand (der) am Ende der Tage ist ein Glaubensartikel aller Völker.

Die Indier sagen: Wischnu's zehnte Incarnation werde um jene Zeit erfolgen, wo die Welt verkohlen (kal = קָלָה) wird, daher sein Präd. Kaliki: Verbrenner; nach einer andern Sage wird Schiba's Auge die Welt verbrennen, die Götter (Zeittheile) selbst, und er zuletzt, davon heiße er Kala, und das letzte Weltalter Kali-yug. Die Perser lassen am Ende der Tage den Kometen Gurzscher von der Wache des Mondes sich losreißen, auf die Erde herabkommen und Alles in Brand gerathen, von der Hitze werden Berge wie Metalle zerfließen und das geschmolzene Erz wird einen großen Strom bilden (Z. Av. III. S. 114.). In diesem wird Ariman — die personifizirte Materie — geläutert, alles Unreine an ihm verzehrt, und er bekehrt, sich in ein Lichtwesen umwandeln. (Damit vgl. man Apok. 20, 10.) Den Hebräern weissagt Maleachi (4, 1.). „Es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen, da werden die Gottlosen Stroh seyn, und dieser Tag wird sie anzünden". Der Apostel lehrt: „Es wird des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, die Erde und ihre Werke darin verbrennen" (2 Petr. III, 10.). Die Scandinavier schildern den jüngsten Tag ihrem Klima zwar entsprechend, aber doch in der Hauptsache sich den orientalischen Völkern anschließend. „Es wird ein großer Winter kommen, die Sonne ihre Kraft verlieren, darauf wird sie durch einen Wolf verschlungen, der Mond durch einen andern, die Sterne erlöschen, Berge beben, der Wolf Fenrir reißt sich los, das Meer tritt aus seinen Ufern, weil die Midgardschlange wüthend das Land sucht, das Todtenschiff Naglfari wird flott vom Riesen Hymr geführt, Fenrir reißt den Rachen auf, daß sein Unterkiefer die Erde, der Oberkiefer den Himmel berührt, Nase und Augen sprühen Feuer, Luft und Meer vergiftet der Hauch der Midgardschlange. Bei diesem Lärm unten bricht auch der Himmel oben: die Feuersöhne Muspelheims vereint mit Loki, geführt von Surter mit dem Schwerte, das glänzender als die Sonne, umgeben von einem Flammenmeer, reiten heran. Die Götterbrücke bricht unter ihnen zusammen, die Götter durch Heimdallrs Horn (s. Posaune) zu Hülfe gerufen, beginnen den Kampf gegen die Unholde der Nacht, der Stier Donnerer Thor gegen die Midgard-Schlange, der Stier Tyr gegen den Hund Garmr, der sich auch losgerissen hat, Letztere tödten sich gegenseitig, Freir fällt von Surtr überwunden, Thor durch den Gifthauch der Schlange, Odin wird vom Wolf verschlungen, aber durch Vedar (s. d.) gerächt, Surtr wirft Feuer aus und verbrennt die ganze Erde". (Schrader Germ. Myth. S. 260 ff.) Kehren wir nun nach dem Orient zurück, so erfahren wir von den Aegyptern, daß alle 3000 Jahre, in der Frühlingsgleiche wenn die trockene Zeit herrscht und man das Horn des Heils (das Widderhorn) erwartet, die Nilflut ausbleibe, und an ihrer Statt ein Feuerstrom komme, der fürchterliche Weltbrand (ἐκπυρωσις), dann gehe das ganze Land des Hermes in Flammen auf, aber nur um verjüngt wieder aufzuerstehen. Dann im nächsten Sommersolstiz, wenn die Sonne im Löwen steht, rechts der Mond im Krebse, die Planeten in ihren Häusern und der Widder mitten am Firmament, dann erscheint Sothis wieder, und begrüßt die neue Zeit. Es stellt aber jedes Jahr im Kleinen das große Jahr dar; denn jedes Jahr im Frühlingsäquinoctium, wenn die heiße Zeit in Aegypten herrscht, und Alles vertrocknet ist, zeigt gleichsam den Brand der Erde, dann würde das Land zur Einöde werden und in Flammen aufgehen, wenn nicht aus dem Sirius die rettende Nilflut erschiene, nun wird unter den Wassern die Erde neu geboren, daher die Gewohnheit alljährlich um die Zeit, wo man den Weltbrand erwartete, die Schafe roth anzustreichen (Görres Mythgsch. S. 407 f.) Dieser von Epiphanius (Haer. 19, 3.) berichtete Brauch findet sich noch jetzt am Hulifeste in Indien beim Widderopfer vor. (s. Widder). Und da die Sündflut, der Genesis zufolge, im Monat Cheswan, also in der herbstlichen Regenzeit eintrat, so haben wir in dem καταϰλυσμος, welchen die Deucalionische Ueberschwemmung verbildlicht, das Gegenstück in der ἐκπυρωσις als Phaethon den Sonnenwagen seines

Vaters bestieg, und die Rosse nicht zu zügeln vermögend, den Weltbrand herbeiführte. Sonst wird dieser noch in griechischen Mythen durch den Brand des Schiffes Argo, nachdem der colchische Widder gefunden, und durch das Verbrennen der aus 4 — der Zahl der Weltalter entsprechenden — Schiffen bestehenden Flotte des Aeneas verbildlicht. Plutarch nennt das Dogma vom Weltbrand ein orphisches (de orac. def.) Proclus (Plat. Tim.) und Clemens (Strom. V.) ebenfalls. Diese Lehre heißt auch heraclitisch, in den Fragmenten dieses Philosophen zeigt sich sogar ein Nebenzug vom Feuerwind (πρηστής), der die Welt in Flammen setzt, dadurch verräth sich die indische Quelle, denn ein Feuerwind ist es, welchen Wischnu Kalki bei'm Weltuntergang aushauchen soll. (Paullin. Syst. Brahm. p. 80.).

Weltey s. Ey.

Widder (der) heißt nach der Witterung, denn Luft als das erste Element entspricht dem im Zeichen des „Widders" beginnenden ersten Jahrquadranten; oder die Begriffsverwandtschaft — welche Mythus und Sprache zugleich bestätigen — erklärt sich aus den Aequinoctialstürmen. Der Schafbock ist also ein Sturmbock. Der Widder (ἀρνος, aries) heißt nach der Luft (ἀήρ, aria), gehört dem Ἀρὴς, welchen die Luftgöttin Ἥρη ohne Hinzuthun eines Mannes, bloß durch den Geruch einer Blume empfangen hatte, also von der Luft geschwängert (wie Flora vom Zephyr). Dann erklärte sich auch die Buhlschaft des „lämmerreichen" Thyestes mit Ἀερ-οπη, die von der Luft den Namen hatte, und warum der Bläser der Windharfe, Pan als Widder die Luna zu verführen suchte; und warum sein Erzeuger Ulysses (s. d.), der Besitzer der äolischen Windschläuche, dem fruchtbaren Widder verglichen wird (Iliad. 3, 197.), in Polyphems Höhle unter dem Bauche des Widders sich verbirgt, und mit der „schafreichen" Polymele, der Tochter des Windgotts Aeolus buhlte (Parthenop. Erot. 2.). Luft ist das zeugende Element (vgl. ἀω mit ζάω, wovon ζωὴ), das Schaf heißt nach dem Schaffen (vgl. כַּר κριός mit creo skr. kar machen, שֶׂה mit עָ־שָׂה skr. su schaffen, wovon suna Sohn und צֹאן chald. עֹאן grex ovium mit עָנָה, עֹנָה γονη u. κτιλός mit κτίω, κτίζω wovon κτίσις) und dem schaffenden Gliede (chald. דְּ־כַר aries und muto, wovon mouton, mutton in neuern Sprachen vgl. זָ־כָר, das Etymon ist דָּ־קַר oder קוּר χάρω, perforo, vgl. cuneus = cunire, darum heißt der „lämmerreiche" Thyestes nach der Mörserkeule vgl. Riemers Wtb. v. θυέια). Der chaldäische Paraphrast Jonathan Ben Usiel z. St. 1 M. 22, 13. weiß, daß der an Isaaks Statt geopferte Widder am sechsten Schöpfungstage geschaffen worden, dem Midrasch zufolge sogar selber Weltschöpfer sey, daher er 1 M. 1, 1. die Leseart בָּרָא תַיִשׁ f. בראשית empfiehlt (s. Eisenmenger II. S. 133.). Dieses Thier als Zeugungssymbol konnte auch vorzugsweise nach der Kraft benannt werden (vgl. ἰς, vis mit ὀ-ις, o-vis und אַיִל mit אוּל, auch כֶּבֶשׂ mit כָּבַשׁ). Der Lenz ist das goldene Jahrviertel, darum das colchische Vließ ein goldenes, und des Atreus Söhne stritten sich nur um das goldene Lamm (χρυσέας ἀρνος ἐρις Eur. Orest. 802.) des Zodiaks, als sie Beide nach des (phallischen mit Hermes κριοφορος identischen) Pelops Tode um die (Zeit-) Herrschaft sich bewarben; daher sie sich vereinigten: Derjenige solle seinen Wunsch erreichen, der ein Wunderzeichen zum Vorschein brächte. In der Heerde des Atreus fand sich nun ein goldvließiges Lamm. Dieses wollte er den Richtern vorweisen, Aerope aber, die mit seinem Bruder Thyestes buhlte, entwandte es für diesen. Zur Rache stürzte Atreus die falsche Gattin in's Meer, bereitete dem Bruder das berüchtigte Gräuelmahl und tödtete nachher ihn selbst. Diese von Baur schon erkannte astrische Grundbedeutung hatte der Grieche schon von solchem Standpunkt aufgefaßt, denn er sagt: Δι ἃ ὁ ἥλιος μὴ στερξας τὸ παράνομον μιαν ημεραν ἐκ δυσμων προς ἠω διφρεύει, σὺν αὐτῷ δὲ καί αἱ πλειαδες τήν ἐναντίαν ἐβαδισαν. Dieselbe Veränderung des Sonnenlaufs beschreibt Euripides in der Electra (730 sq.) ebenfalls in Beziehung auf die Sage vom goldnen Lamm. Obgleich hier nicht bestimmt von einem Widder die Rede ist, so darf man doch dieselbe Beziehung

auf den Widder als Zeichen des anbrechenden Frühlings annehmen. Der „schwarze“ Atreus und der „lämmerreiche“ Thyestes sind ein Dioscurenpaar, die beiden Brüder die beiden Jahrhälften, ihr Streit bezieht sich auf den Umschwung der Jahreszeiten. Die Sonne schwingt sich gleichsam vom Niedergang zum Aufgang zurück, wenn sie im beginnenden Lenz sich wieder an den Anfangspunkt ihrer Bahn zurückstellt. In Folge dieses Umschwungs nehmen auch die Plejaden die entgegengesetzte Richtung, d. h. dem Frühlingsäquinoctium gegenüber steht das Herbstäquinoctium. Das eine richtet sich nach dem andern; durch beide in ihrer gegenseitigen Beziehung wird der Jahreslauf bestimmt. Das goldene Lamm, mit dessen Erscheinung die ganze Reihe dieser Ereignisse beginnt, ist also das Zeichen des Widders, in welchem die Sonne im neubeginnenden Frühjahr eintritt. Derjenige, welcher dieses Zeichen vorweisen kann, gelangt zur Herrschaft, und behält diese so lange, bis er, dem andern Bruder unterliegend, weichen muß. Der Sturz Aeropens in's Meer, ist wie jener der Helle — die mit ihrem Bruder den Widder reitet — der Untergang des Mondes. Der Widder, auf welchem Phrixus nach Colchis zum „unalternden“ Aeetes reitet, heißt κριος χρυσομαλλος, also wieder ein goldener. Die Fahrt nach Colchis bedeutet, wie die Argonautenfahrt, den in bestimmter Frist sich vollendenden Jahreslauf. Der Widder ist auch hier mit dem Mond in Verbindung gesetzt; und da derselbe Widder, der die Helle trug, dem Hermes κριοφορος zugeschrieben wird (Apld. I, 9.), welchem, wie seinem Sohne Pan, der Widder heilig war (Paus. IX, 22, 1.), so greifen auch hier jene Mythen ein, nach welchen bald Hermes (Plut. de Is. c. 41.) bald Pan, (Virg. Ge. 3, 391.) zu Luna in Beziehung kommen. Die Conjunction des Hermes mit dem Monde im Monat des Widders gibt der Natur neue Fruchtbarkeit. (Creuzer II, S. 327.). Das Passahlamm muß dieselbe Beziehung gehabt haben, zumal es im Vollmond des Widdermonats geschlachtet wurde. Des Tacitus (Hist. V, 4.) Angabe: Die Juden hätten dadurch ihren Abscheu vor dem ägyptischen Cult ausdrücken wollen, was auch einige Rabbinen behaupten, ist durch Herodot zu widerlegen, welchem zufolge gleichzeitig auch dem Zeus Ammon ein Widder geschlachtet wurde, so heilig auch den Aegyptern sonst der Widder war. Ebenso wird von Phrixus gesagt, daß er den goldvließigen in Colchis dem Zeus φυξιος geopfert, und das Fell dem Aeetes gab, der es im Hain des Ares aufbewahrte. Ein Sühnfest war es, denn sonst hätten die Aegypter am thebäischen Frühlingsfeste, wenn der Widder geschlachtet wurde, sich nicht als Ausdruck des höchsten Schmerzes an die Brust geschlagen. Daß dieses Opferthier auch begraben wurde, gibt noch deutlicher seine Bestimmung zu erkennen, ein Symbol des sterbenden Jahres zu seyn. Auf dieses Sterben könnten — gleichwie bei der Todtenfeier des syrischen Adonis — das Zerschlagen der Brüste, die Trauergeberden der an dem Feste Theilnehmenden ebenfalls zu beziehen seyn. Daß man an den Frühling die Idee der Sühne anknüpfte, erklärt sich von selbst durch die Vorstellung, daß der Mensch gereinigt in die neue Zeit eintreten sollte. In Judäa mußte das Fest ebenfalls Sühncharacter haben, wegen 2 M. 12, 13. Man vgl. damit die Phrixusmythe: Ino hatte Böotiens Frauen beredet, das Getraide zu rösten, dadurch blieb die jährliche Frucht aus. Zur Abwendung des Uebels räth das Orakel die Opferung des Phrixus, an dessen Stelle dann der Widder tritt — wie in der beabsichtigten Opferung Isaaks, welcher im Opferkapitel יְחִידְךָ (μονογενης) heißt (1 M. 22, 2.) also Ἰεβδ, der eingeborne Sohn des phönizischen Ilus oder Kronus, welchen der Vater zur Abwehr einer Pest dem Eljun (Ὑψιστος) schlachtete, wie Abraham dem אֵל עֶלְיוֹן schlachten wollte, oder Athamas dem Zeus ὑψιστος den Phrixus. Die Sitte der Menschenopfer, schließt Hr. v. Baur, hatte also ihren Ursprung davon, daß man durch sie die jährliche Dürre in der Periode der versengenden Sommerhitze abzuwenden glaubte, wobei man nur an das ver sacrum und die Stelle im Livius (22, 10.) zu erinnern braucht. Dort waren vom Opfer auch Menschen nicht ausgenommen. Dem Mars war das ver sacrum geweiht, dem im

März das Jahr eröffnet wurde. Nach Livius bezog sich das Gelübde auf die nächsten fünf Jahre. In dieser Zeit sollte es dem Staat Segen bringen. Da fünf Jahre gerade ein Lustrum füllen, so muß es im Zusammenhang mit der Feier der Lustra gestanden seyn. Wie der Hebräer alle Erstgeburt, so opferte der Römer alles, was innerhalb jener Periode als Jahreszeugniß angesehen wurde". So weit Hr. v. Baur, dessen Erklärungsversuch ich nur bedingt billigen kann. Allenfalls waren die Widderfeste im Frühlinge Sühnfeste, aber nicht wegen der folgenden Sommerglut, sondern weil alle alten Völker im Monat des Widders den allgemeinen Weltbrand (s. d.) erwarteten. Was Epiphanius von den Aegyptern erzählt, daß sie ihre Schaafe mit Röthel bestrichen, und somit gleichsam den Göttern symbolische Brandopfer darbrachten, geschieht jetzt noch um dieselbe Zeit von den Braminen am Hulifest; wo auch, wie ehedem bei den Aegyptern und Hebräern, ein Widder ganz gebraten wird. Paullinus beschreibt dieses, schon von Strabo (XV) erwähnte, nach dem Aswamedha vornehmste aller Opfer (dessen vorbereitende Ceremonien u. d. Art. Feuer beschrieben wurden) wie folgt: Nachdem über den Widder viele Gebete gesprochen worden, wird ihm die Leber ausgenommen, diese in warmer Milch gewaschen und mit frischer Butter bestrichen, sodann in der Sonne und hierauf im Feuer gebraten. Nachdem dies geschehen ist, legt man sie an einen besondern Ort. Nun wird der ganze Widder im Feuer verbrannt, und der Geruch davon durch Weihrauch und rothes Sandelholz vertrieben. Ist das Opfer vom Feuer verzehrt, so werden die Ueberbleibsel der Leber an die umstehenden Brahmanen vertheilt, die sie sogleich verschlucken müssen. Von dem Opferfeuer nimmt der Oberpriester mit sich nach Hause und muß es zeitlebens unterhalten, und der Scheiterhaufen, der einst des Brahmanen Leiche verzehren soll, mit diesem Feuer angezündet. Das Opfer heißt Homa (חם heiß), das Feuer selbst Agni i. e. ἁγιος, und der Gott, dem es gebracht wird, führt denselben Namen. Es ist der Widderreiter Agni (s. d.), welchen Einige nicht für den Sohn, sondern nur für das Präd. des Schiba ausgeben, welcher auch Kala heißt, weil er am Ende des Kali-Yug die Welt verbrennen (Kal: קָלָה calesco verkohlen) wird, hier also der Widder (agnus) abermals mit dem Weltbrand (ignis) am Ende der Tage in Verbindung gebracht. Wir wissen nun, warum auch dem Pluto februus Lämmer — obschon von schwarzer Farbe (Od. 10, 527. Eur. El. 92. 516.) — gleichwie der Hecate, sc. Juno februa — geopfert wurden, und warum er, wie Serapis ἁγιος, und der Pestsender Apollo σμινθεὺς auch ἁγιστης hieß, d. h. der Heiligende, wörtlich: der Verbrenner, denn das skr. Zw. ac bedeutet s. v. a. אָזָה ἄζω, asso: brennen, braten. Das zerstörende Feuerelement vernichtet die Schlakken der Materie, also die Sünde, daher der Sauerteig am Passah verboten, wo der stellvertretende Widder für das ganze Volk die Feuertaufe erhielt. Noch jetzt muß alles Geräthe vor dem Eintritt des Passahfestes durch Feuer gereinigt werden. Metallene Geräthschaften, welche das Feuer vertragen, werden bis zur Glut im Feuer gelassen; andere Geschirre, welche das Feuer nicht vertragen, taucht man in einen Kessel voll siedenden Wassers, der über einem Feuer hängt. Es ist also dies im buchstäblichen Sinne eine Feuertaufe. Den eintretenden Weltbrand und die Erneuerung der Dinge im Monat des Widders lehrt auch der Talmud (Rosh hashana f. 116.); daher daselbst die Streitfrage ob Isaaks Widder am Passah oder am Neujahrsfeste geopfert worden sey? womit zusammenhängt: ob Israels Erlösung im März oder im September (im Nisan oder im Thisri) erfolgen werde? d. h. ob die redintegratio oder Wiederbringung aller Dinge um diese oder jene Jahrszeit eintreten werde; denn das messianische Zeitalter wird von vielen Schriftgelehrten für die von Jesaia (60, 19.) geweissagte neue geistigere Schöpfung erklärt. Das Widderopfer der Aegypter hat keine andere Bedeutung, sobald man zugesteht, daß der Selbstverbrenner Herakles, der seinem Vater Zeus das Widderopfer brachte, mit diesem dux gregis der vor Typhon fliehenden Monatsgötter identisch sey. Als Beweisgrund könnte man anführen, daß

die Stadt des Ammon, Thebe, nach dem Sonnenkahn des Hercules hieß (vgl. d. Art. Schiff), welcher von der Argo, die der Vließ finder Jahre lang nach Colchis steuert, nicht verschieden ist; woraus sich erklärt, warum das, noch von neuern Reisenden im Tempel zu Karnak gesehene große Priesterschiff, am Steuer und Schnabel mit einem Widderkopf geziert ist (Ritter Erdk. v. Afr. S. 691.) Das war Jason der erste der 12 Argonauten oder Zeus Ammon, der erste der 12 Monatsgötter auf der Flucht vor Typhon. Das Widderopfer der Aegypter war von dem oberwähnten indischen kaum verschieden, wie sich aus dem von Montfaucon (Ant. expl. suppl. pl. 50.) nachgezeichneten Monumente schließen läßt. Man erblickt einen Holzstoß, aus drei Reihen Hölzer errichtet, jede derselben aus zehn Stücken bestehend, eine mit den Tagen des Monats — der bekanntlich von den Astrologen in drei Decane abgetheilt wurde — auffallend übereinstimmende Zahl. Auf jedem dieser Pfeiler erblickt man das Aequinoctiallamm, über demselben eine große Sonne, deren Strahlen bis auf die Erde reichen. Die Priester berühren sie mit der Fingerspitze, um das heilige Feuer zu gewinnen, welches den Holzstoß des Lammes anzünden soll. Ammon oder Hammon heißt der Sonnengott, (חַמָּן), dessen slawischer Vetter der Gott Ham (Hambuh), welcher den Städten Hamm, Hamburg (Hammonia) und Hameln seinen Namen gab, da er wie Jupiter Hammon — welchen Macrobius als „Deum Solem occidentem arietinis cornibus" schildert, weil ehedem der Widder nicht das erste, sondern letzte Zodion war, daher sein Opfertod das sterbende Jahr verbildlichen sollte — mit Widderhörnern abgebildet ward (Hanusch slaw. Myth. S. 210 ff.). Ihm wurden zweifelsohne ebenfalls Hammel geopfert. (Das arabische hammala findet wie ἀμνος seine Wurzel in dem semitischen חַם: heiß, חַמָּה: Sonne, also agnus = ignis). Wie nun das gebratene Opferlamm daran erinnern sollte, daß am jüngsten Tage die ganze Welt in Feuer aufgehen sollte, so erklärt sich, warum in Jerusalem das Passahlamm ganz gebraten (2 M. 12, 9.) werden mußte, nichts bis zum andern Tage übrig bleiben durfte, sondern der Rest verbrannt werden mußte (V. 10), und warum ihm kein Bein zerbrochen werden sollte (V. 46.). Schon die Sprache stellt das Lamm (לַהַב flamma vgl. לָהַב λάμπω) mit der F-lamme zusammen — man vgl. auch „Lampe" und „Lampel" wie der östreichische Provinzialismus das Lamm benennet — denn nicht nur agnus und ignis sind verwandt, sondern auch bidens und bidental (der Ort, wo der Blitz eingeschlagen). Endlich erklärt sich hieraus der Name des Widderreiters Φριξος (v. φρύγω = φλέγω) und des Landes Colchis (s. d.). Des Phrixus Widder soll roth gewesen seyn (Voß myth. Br. I. S. 254. Müllers Orchomenus 2. Ausg. S. 167.), der von Neptun mit der Theophane gezeugte Widder golden (Müller a. a. O. S. 160) wie das Vließ des Jason, und Χρυσης ist Präd. des Apollo, wie Χρυση der Athene, der ja auch der Lenzwidder gehört (vgl. d. Art. Minerva). Und weil Apollo erst ἁγιος und dann μαντιος ist; denn die Sühne und Heiligung geht der Verbindung mit dem Göttlichen, also der Weissagungsgabe voraus, darum mußten diejenigen, welche einen Sühnact vollzogen auf ein Widderfell treten, und die, welche im Tempel des Gottes sich weissagerische Träume wünschten, — ebenso die Kranken im Tempel zu Epidaurus, denn Aesculap ist nicht bloß Apollo's Sohn, sondern dieser selbst — auf Widderfellen schlafen. Der von den Frühlingsfesten her an den Widder geknüpfte Begriff der Sühne — schon durch Herumtragen eines Widders um die Stadt hatte Hermes χριοφορος Tanagra von einer Pest befreit. (Paus. IX, 22, 1.) — eignete ihn auch bei andern Gelegenheiten zum Sühn- und Brandopfer. Zwar hat Bähr (Symb. II. S. 642.) durch Anführung von 2 M. 12, 5. wo der Text den Austausch des Lammes gegen eine Ziege gestattet, die Baur'sche Hypothese von der sühnenden Tendenz des Passahlamms zu entkräften gehofft. Sollte er sich aber nicht des Sündenbocks erinnert haben, der im mosaischen Opferritual nicht bloß am Versöhnungsfeste, sondern bei jeder Gelegenheit als Sündenopfer figurirt? Lamm und Ziege,

jene beiden Sternbilder sind Beide Frühlingszeichen, (um welche Zeit die neue Sonne die Winterstürme verscheucht; und dieser Kampf der entgegengesetzten Naturkräfte vereinigte die beiden Thiere zur Bezeichnung derselben Ideen; denn wie der Widder nach dem Sonnenfeuer, so heißt die Ziege (s. d.) nach dem Blitze, und wie der Schafbock ein Sturmbock, ist es auch der Ziegenbock (vgl. d. Art.). Jupiter Ammon ist auch Zeus αἰγιοχος, und der Widder war der Minerva geweiht, die durch ihren Ziegenschild sich auszeichnet. Gleichen Zweck mit dem Vließ in Colchis hat der Schlauch zu Celänä in Phrygien, der aus dem Fell des Bockes Marsyas bereitet worden war. Die einzige symbolische Verschiedenheit beider Thiere bestünde etwa darin, daß der Bock den für die Sünden des ganzen Volkes stellvertretend getödteten Verbrecher (vgl. d. Art. Opfer S. 324.), das Lamm hingegen den stellvertretenden Opfertod des Gerechten bedeuten sollte (vgl. Joh. 1, 29.). Baur sagt ferner, daß die genaue Verbindung, in welche das Passah mit der Erstgeburt gebracht wurde (2 M. 13, 2. ff.), darauf hindeute, daß das Opferlamm ein Surrogat der menschlichen Erstgeburt sey, welche man überhaupt im Alterthum der Gottheit geweiht habe, um dadurch der ganzen Familie, die durch sie repräsentirt werde, die religiöse Weihe zu ertheilen. Später habe man die Erstgeburt gelöst, oder Opferthiere, wie das Passahlamm substituirt. Ghillany (Menschenopf. S. 524.) hat diese Hypothese weiter ausgebaut. Ein Opfer, sagt er, war das Passahlamm schon seiner Bestimmung zufolge, denn es wurde nur im Vorhofe des Tempels in Jerusalem geschlachtet, und seit es keinen Tempel mehr gibt, schlachten auch die Juden kein Passahlamm, also war es ein Opferthier. Auf ein Sättigen war es bei dessen Genuß nicht abgesehen, denn es genügte auch ein Bissen von seinem Fleische. Vielmehr ging eine Mahlzeit (חַגִּיגָה) voraus, erst nach dieser genoß man das Opferlamm. Das Braten desselben mit der eiligen Abreise aus Aegypten zu erklären, gelingt nicht, weil das Lamm schon am zehnten des Monats eingestellt seyn mußte, aber erst am vierzehnten gebraten ward. Also wäre zum Kochen wohl Zeit gewesen. Das Passahlamm mußte auch in einem besondern Ofen gebraten werden (Lund jüd. Alterth. S. 993.), in diesem wurde es auf einen Rost gelegt. Wollte man das Lamm in einem irdenen oder metallenen Gefäße über die Flamme stellen, so mußte das letztere durchlöchert seyn, um auch so eine Art Rost vorzustellen, welcher der Flamme den Angriff nicht verwehrte. Der Bratspieß, den man dem Thiere durch den Leib steckte, wurde aus Granatholz gefertigt — Metall war verboten — nicht, wie Lund angibt, weil die Feuchtigkeit dieses Holzes sich zum Bratspies eigne, sondern weil der Granatbaum als Sinnbild der zeugenden Kraft (s. Apfel), der Sonne geheiligt war, daher die (phallischen) Säulen (s. d.) vor dem Tempel zu Jerusalem mit Granatäpfeln geschmückt (2 Kön. 25, 17.). Der Granatbaum war auch dem Dionysus heilig. Am Feste der Tesmophorien aßen die der Keuschheit sich weihenden Weiber nicht die Kerne des Granatapfels, weil man glaubte, daß dieser Baum aus den Blutstropfen des von den Titanen zerrissenen Dionysus hervorgewachsen sey (Clem. Alex. Adm. adv. gent. p. 12.). Dionysus ist von dem phrygischen Attys (vgl. d. Art.), welcher wieder an seinen Vater Agdestis erinnert, aus dessen Schamtheilen ein Mandelbaum entstanden, nur dadurch verschieden, daß dort ein Stier, hier ein Lamm durch seinen im Eintritt der Frühlingsgleiche erfolgenden Opfertod das sterbende Sonnenjahr verbildlichen sollte. Sonst merkte man hinsichtlich des Sühnfestes in beiden Culten nicht die geringste Verschiedenheit. Also war der Bratspies des Passahlamms nur deshalb von Granatholz, weil das Fest der Sonne zu Ehren am Jahreswechsel gefeiert wurde. Auch sonst findet sich noch eine Parallele zwischen dem Passah und dem Dionysusfeste; denn es kommt auch ein Kochen des Lammes bei der Passahfeier vor, und die griechische Mythe erzählt: Als die Titanen den Dionysus in Stücke zerrissen hatten, hingen sie einen Kessel über das Feuer und kochten darin zuerst die Glieder des Gottes, sodann steckten sie einen Bratspies hindurch und brieten sie über dem Feuer (Arnob. adv. gent. V: Desistimus Bacchanalia praedicare, in quibus arcana

et tacenda res proditur sacratis, ut occupatus puerilibus ludicris distractus a Titanibus Liber sit, ut ab iisdem membratim sectus atque in ollulas conjectus coqueretur.) Auf dieſe Mythe gründete ſich eine Ceremonie in den Myſterien, die dieſes Verfahren der Titanen nachahmte: Bei Julius Firmicus (de errore prof. rel.) hält die Sonne als Dionyſus den Heiden ihre Verehrung vor, und ſagt: Alii crudeli morte caesum aut in olla decoquunt aut septem verubus corporis mei membra lacerata subfigunt. Und einige Seiten vorher: Decocta variis generibus pueri membra consumunt. Die Creter, fährt er fort, omnia per ordinem faciunt, quae puer moriens aut fecit aut passus est. Vivum laniant dentibus taurum. Dionyſus war ein Knabe (puer heißt er im Gegenſatz zu Silen). Nun merkt Ghillany an: „In ältern Zeiten hat man ſicher die Darſtellung getreuer gegeben und nicht einen Stier ſondern einen Knaben zerfleiſcht.“ Hätte Hr. Ghillany ſich des zerſtückten und gekochten Knaben Abſyrtus auf Colchis erinnert, ſo würde er — wegen des hier ſich darbietenden Widders — noch lieber auf dieſen verwieſen haben, denn dieſer war der Schwager des Vließfinders und hatte auch die Miſſion erhalten, ſeinem Vater den geraubten Widder zurückzuſtellen, war aber an des Widders Statt von der Medea, die zur Entführung des Widders behülflich geweſen, in den Keſſel geworfen. Ghillany erinnert ferner an die Stelle im Juſtinus Martyr (Dial. c. Tryph.), aus welcher wir erfahren, daß man dem Paſſahlamm nicht nur einen Bratſpies von unten nach dem Kopf durch den Leib, ſondern auch einen andern durch die Bruſt über die Quere ſteckte, um die Vorderfüße daran zu befeſtigen, ſo daß dieſe beiden Spieße die Geſtalt eines Kreuzes bildeten, das Lamm alſo gleichſam am Kreuze hing. Nun aber kann die Glaubwürdigkeit dieſer Nachricht ſo leicht nicht bezweifelt werden, weil Juſtin in Paläſtina geboren, einen Samaritaner zum Vater hatte, alſo die jüdiſchen Gebräuche kennen mußte, auch den Hebräern nicht mit chriſtlichen verwandte Gebräuche in einem Geſpräche mit einem Juden zugeſchrieben haben würde, wenn dieſe nicht wirklich exiſtirten. Weil nun die Kreuzesgeſtalt weniger für den Körper eines Schafes als für den eines Menſchen paßt, ſo glaubt ſich Gh. zur Vermuthung berechtigt, daß die Kinderopfer am Paſſah im Molochcultus — den er auch in den frühern Zeiten des hebräiſchen Staates vorausſetzt — nachdem ſie geſchlachtet, auf ein Kreuz aufgeſpannt, und alſo auf den Roſt gelegt wurden; denn die Kreuzigung war eine alte Opferart im Sonnendienſt (ſ. Kreuz). Gh. vermuthet, das Paſſah ſey in älteſter Zeit in der Art gefeiert worden, daß man einen Menſchen am Kreuze vor die Sonne aufhing, ihn darauf mit einer Lanze in die Seite ſtieß — dies geſchah auch, wie Strabo berichtet, bei den Menſchenopfern der ſcythiſchen Albanier im Cultus der Mondgöttin — um ihn zu tödten und Blut zu gewinnen, am Abend den Körper abnahm, und ſodann von dem Fleiſch roh genoß, ſpäter gebraten. Darauf deutet in Beziehung auf die Hebräer das Verbot (2 M. 12, 9.) hin: „Ihr ſollt nichts davon eſſen roh (נָא crudus. Targ. et Syr. vivus. Gesen. Thes. II, 881.), ſondern gebraten am Feuer.“ Das Verbot: „kein Bein dem Opferlamm zu zerbrechen“, erklärt Gh. mit der Sitte die Knochen dem Moloch zu weihen, die Opfernden genoſſen nur einen Biſſen von der geweihten Speiſe, um ſich der Gnade Gottes theilhaftig zu machen. Auf frühere Menſchenopfer weiſt noch die Beſtimmung hin, daß man vom Paſſahlamm mindeſtens ein Stück von der Größe einer Olive (כַּזַּיִת) genießen müſſe. Eines ſolchen Zwanges hätte es nicht bedurft, wenn das Paſſah urſpr. nur ein Lammsbraten geweſen wäre. War das Paſſah urſpr. ſchon ein Lamm, deſſen Genuß an ein freudiges Ereigniß erinnern ſollte, warum füllt dieſe Speiſe nicht die ganze Mahlzeit aus? Man ſagt zwar, der gemeinſchaftliche Genuß von Einem Thiere habe der Nationaleinheit förderlich ſeyn ſollen. Allein es waren ja nur einzelne Familien, welche von Einem Lamme aßen; und dieſer Zweck wurde weit eher durch das gemeinſchaftliche Mahl überhaupt erreicht, als durch Vertheilen von einzelnen Biſſen Fleiſch nach der Mahlzeit. Die Sache hat einen andern Grund. Das Paſſah iſt urſpr. ein Gegenſtand, deſſen Genuß nicht anlockt, es iſt eine ganz beſondere Art von Fleiſch, das man

nicht der Nahrung oder des Wohlschmacks wegen genießt, sondern weil es die Religion verlangt. Dieses geheiligte Fleisch unterscheidet sich so sehr von jedem andern Nahrungsmittel, daß man, sowie der Bissen genossen ist, nichts Anderes mehr über den Mund bringen darf. Das Passah war also urspr. ein Menschenopfer, in der Folge der stellvertretende Widder. Das Opfer sollte Vergebung der Sünden bezwecken, Heiligung für das beginnende Jahr — der Ostermonat ist der erste — an jedem der sieben Tage des Festes mußte noch überdies ein Bock für die Sünden des Volkes geschlachtet werden. „Wer am Passahlamm nicht Theil nimmt, werde ausgerottet aus dem Volke, weil er die Opfergabe Jehovah's nicht dargebracht zu seiner Zeit" (4 M. 9, 13.). Kein Unbeschnittener durfte am Passahopfer Theil nehmen, gleichwie heutzutage am Genusse der Hostie kein Ungetaufter. Die noch im apostolischen Zeitalter fortlebende Vorstellung von der auf ein ganzes Volk sich ausdehnenden Sühnkraft eines Menschenopfers beweisen Joh. 1, 29. 1 Cor. 5, 7. 1 Petr. 1, 9. u. a. St. des N. T., wo Jesus überall das Lamm genannt wird, doch nur weil das Lamm an die Stelle des Menschenopfers getreten? Also konnte wieder ein Mensch des Lammes Stelle vertreten. Beide repräsentirten den Sonnengott, dem sie geopfert wurden. Eine Parallele bietet der phrygische Cultus. Auch Attes starb ligno suspensus — also den Kreuzestod als Opfer der Sonne. Attes war aber selbst die Sonne wie Iphigenie auch Artemis. Am ersten Frühlingstage — an welchem man den Tod des alten Jahrs und zwei Tage darauf dessen Wiedergeburt feierte — wurde das Bild des Attes an einer Fichte befestigt, in Prozession herumgetragen (Firmic. de prof. rel.), neben diesen Baum, welchen die Priester nach einem gewissen Rituale (um Mitternacht, wo man das Mysterium der Leiden des Gottes celebrirte) in Stücke hieben, war das (Aequinoctial-) Lamm postirt. Das Lamm repräsentirte die Sonne, darum rieth Menelaus dem Paris, der, wie Attes, ein Phrygier war, der Sonne ein weißes Lamm zu opfern (Iliad. 3, 108.). Das Widderopfer der Sonne darzubringen, eignete sich aber an keinem Zeitpunkt besser als an dem Tage, wo die Sonne ins Zeichen des Widders tritt. Von dem Lammsopfer (ἀρνος) im Aequinoctium hieß das Fest Ἀρνις und der Monat Ἀρνειων. Die Beziehung Christi zum Aequinoctial-Lamm tritt in der Apocalypse zuerst deutlich hervor, hier ist er nicht mehr das Passahlamm, das stellvertretende Sühnopfer, sondern das Gestirn selbst, die Sonne im Zeichen des Widders. Die 12 Genien, die den Zodiakalbildern vorstehen, sind nun die Apostel — man vgl. Augustin Serm. 3 in Ps. 103., wo die Zwölfzahl der Apostel mit den 12 Sternbildern verglichen wird — die 24 Aelteste, die sich vor dem Lamme beugen, die Sterne diesseits und jenseits der Zodiakalbahn, denn auch diese mußten sich dem Duodecimalsystem fügen. Der Thierkreis selbst wird zum himmlischen Jerusalem, dessen 12 Pforten wieder die 12 Mansionen der Sonne. Die Gründe der Mauern sind geschmückt mit denselben Edelsteinen, durch welche die arabischen Astrologen die 12 Häuser der Sonne andeuteten, wie man bei Kircher (Oed. II, p. 177.) nachlesen kann. Der Widersacher des Lammes, welcher in die Hölle geworfen ist, ist das im entgegengesetzten Aequinoctium heliakisch aufsteigende Schlangengestirn; im Frühlingsäquinoctium wird dies freilich unsichtbar. In den ersten Zeiten der Kirche, wo die Heiden den Christen Heliolatrie vorwarfen, mochte der ecclesia pressa das Lammsymbol das Erkennungszeichen seyn, wie jetzt andere characteristische Attribute bei den Freimauern. Daher der Gebrauch die neu Aufgenommenen in die Mysterien des Lammes d. h. die Täuflinge mit einem Wachsabdruck von der Figur des Lammes zu beschenken (Casali de vet. Christ. rit. c. 5.). Anstatt der bei den Römern üblichen Bulla trugen die Kinder der Christen einen andern Talisman, das Bild des Lammes am Halse (Casali l. c. c. 48.). Dies war das einzige Bild, das man damals von Christus besaß. Zuweilen fand man dieses an eine Vase angebracht, in welche das Blut des erwürgten Lammes träufelt, (Casali c. 3.), zuweilen auch zu den Füßen eines Kreuzes ruhend, wie aus einem Verse des Bischofs v. Nola in seiner Epistel an Sulpitius Severus hervorgeht: „Sub cruce

sanguinea niveo stat Christus in agno." Auf Sarcophagen wird das Lamm von 12 Schafen begleitet, die auf beiden Seiten es umstehen (Münter Sinnb. I, S. 82.). Zuweilen steht das Lamm auf einem Hügel, aus dem 4 Ströme fließen, mit einigen Lämmern am Fuße desselben (Aringhi I, S. 185.). Die Ströme sind die Evangelisten (Apoc. 7, 17.). Voßus (de cruce triumphante VI. c. 12.) gibt eine Vorstellung des Lammes, das unterm Hügel des Kreuzes steht; aus dessen Seite und 4 Füßen fließen 5 Quellen, anspielend auf die 5 Wunden Christi. (Fünf ist die Heilszahl vgl. d. Art.) Die Vorstellungen unter dem Bilde des Lammes wurden von der morgenländischen Kirche i. J. 692 verboten, in der römischen aber wurden diese Bilder noch im 10ten Jahrh. neben dem Crucifix angetroffen. Papst Sergius III. ließ ein Lamm aus Gold mit Edelsteinen fertigen. Ein Zeitgenosse Karls des Großen, der Bischof Claudius von Turin, von dem die Waldenser ihren Ursprung herleiten, wagte der lateinischen Kirche wegen ihrer Lammsverehrung zu spotten. Sein Vorwurf lautete: „Isti perversorum dogmatum auctores, agnos vivos volunt vorare et in pariete pictos adorare." (Borgia de cruce Vatic. p. 47.)

Wiedehopf (der) war bei den Aegyptern ein Bild der kindlichen Liebe, weil man glaubte, daß er die altgewordenen Aeltern ernähre. Dieser Vogel kommt daher auf ägyptischen Denkmalen vor, oder auch sein Kopf auf einen Stab gesetzt z. B. in der Tempelmauer zu Tentyra (bei Denon pl. 119. nr. 8.). Eine ägyptische Münze des Kaisers Antonius pius zeigt Isis auf einem Stuhle sitzend, auf dessen Lehne zwei Wiedehöpfe gesehen werden. Sie säugt eben ihren Sohn, auf einem Tische vor ihr steht das in eine lange Röhre auslaufende und mit einer Schlange als Handhabe versehene Gefäß (Zoega N. Aeg. Imp. tab. 10. nr. 1.).

Wiesel (das) war, aus demselben Grunde wie die Katze (vgl. d. Art.), bei den Aegyptern der Mondgöttin heilig. Die Griechen erzählten sich zu Plutarchs (de Is.) Zeiten: das Wiesel empfange durch das Ohr — auf dieselbe Art läßt der h. Augustin die Maria vom h. Geist empfangen — und gebäre durch den Mund — wie Brahma und Kneph das Weltey — daher man ein Bild des Verstandes und der Rede darin finden wollte. Den wahren Grund für die Heiligkeit dieses Thieres läßt die Fabel von der Alcmene errathen, deren Gebären das Erscheinen des Galanthis — also Here, Juno lucina, γαλῆ: die Helle, gleichwie Diana lucina die Katze (Ov. Met. 5, 33.); denn der Vollmond erleichtert die Geburten (Hor. Od. IV, 6, 37.) — befördert hatte. Daß Juno eben deshalb der Galanthis zürnte, beweist ebensowenig ihre Verschiedenheit von Juno, als der Zorn der Götterkönigin gegen die Kuh Jo die Identität der letztern mit der kuhäugigen Here in Zweifel stellen kann.

Wilhelm (St.) wird abgebildet in ritterlicher Kleidung und bewaffnet.

Willi's. Der Volksglaube der meisten slawischen Stämme läßt die uralten Wälder, Schluchten, Kreuzwege und Ruinen vom phantastischen Wesen bewohnt seyn, Willi's genannt. Sie sind luftige Frauengestalten mit weißen fliegenden Schleiern, die sich im Mondschein auf einsamen Wiesen, in entlegenen Waldeslichtungen versammeln, um ihre Reigen zu schweben. Sie erscheinen auch einzelnen Menschen, und wirken auf das Schicksal derselben wohlthätig oder verderblich ein. Verlieben sie sich aber in die schönen Menschenkinder, so ist es ganz um sie geschehen. Kayßarow (slaw. Myth.) gibt ihnen graues Haar; und sie sollen sich gern auf den Zweigen der Bäume schaukeln.

Wind (der) in der indischen Mythologie durch Wayu (s. d.), den Sohn Wischnu's, repräsentirt, in der persischen durch den Ized Vatu (Rhode Zendf. S. 375.), in der griechischen durch Aeolus, vervierfachte sich — nach den 4 Weltgegenden — bei den Germanen und Slawen (Grimm S. 597.), bei den Athenern sogar auch diese Zahl noch verdoppelnd (s. Athen S. 146.). Der Hellene schilderte die Söhne des Boreas geflügelt (Apollon. Argon. I, 219.). Die Aegypter personifizirten nur den Glutwind der Wüste (Typhon Hes. Th. 301. 862.). Die Scandinavier kannten außer dem Feuerwind (Loki), der darum auch Loptr (Luftiger) heißt (Grimm S. 225.),

auch noch den ſchneidenden Oſtwind (Kari, קר caurus), welcher den „Eismann“ Jökl zeugte, dieſer den „Schneemann“ Snär. Bei allen Völkern ſchilderte man die Winde geflügelt, ſelbſt bei der Hebräern (vgl. 2 Sam. 22, 11. Pſ. 18, 11. 104, 3.), daher oft der Wind als Vogel gedacht, wie Garuda in Indien, den Finnen und Isländern erſcheint er als Adler. Im Allgemeinen nimmt man nur vier Winde an: den Oſt (Eurus), den die Künſtler als einen Jüngling auf Wolken tretend, mit der einen Hand Blumen ausſtreuend, darſtellen, hinter ihm geht die Sonne auf, weil er die Wolken zerſtreut. Der Süd (Notus) eine kräftige Mannsgeſtalt, mit vollen Backen blaſend, eine Sprengmaſchine in der Hand, weil er Regen bringt. Der Weſt (Zephyr) hat ſogar an den Füßen Flügel, um ſeine außerordentliche Schnelligkeit anzudeuten. Der Nord (Boreas) ein froſtiger Greis, der ſich auf dunkles Gewölke bettet.

Windsbraut (die), eine verderbte Form f. Windsbrauß, wird dargeſtellt als eine Frau, welche das Tuch von der Bleiche in die Höhe reißt, und dann mit ihm herabfällt. Nach dem ſchwediſchen Volksglauben kündigt ſie ſich als Waldfrau durch einen ſcharfen, die Bäume bis zum Brechen ſchüttelnden Wirbelwind an. Nach einer märkiſchen Sage (Kuhn nr. 167.) war die Windsbraut ein Edelfräulein, welches die Jagd über alles liebte und die Saaten verheerte. Dafür iſt ſie nun verwünſcht mit dem Sturm in alle Ewigkeit dahinzufahren.

Winter (der) wird als Greis, öfter noch als Greiſin vorgeſtellt, in einen Pelz gehüllt, die Hand gegen ein Feuer haltend, ein Kohlenbecken vor ſich oder unter den Füßen.

Wiſchnu oder Bisnu (d. i. der Durchdringer als Perſonification der Luft, daher ein Upaniſchad ihn: den „Alles umgebenden, alle Räume erfüllenden“ nennt Oupnekhat II. p. 217.), die zweite Perſon der Trimurti, ſtellt als Luft und Waſſer den ſchaffenden Weltgeiſt dar. Im erſtern Falle iſt er Vater des Wayu (ſ. d.) und reitet auf dem windſchnellen Adler Garuda; im letztern Falle unterrichtet er den Varuna (ſ. d.), heißt Narayana, weil er das zeugende (yan γένω) Waſſerelement (Νηρεὺς = נהר). Und ſein Attribut: die Muſchel (sanka: concha), ſein Symbol das Waſſerzeichen ▽iſt, ſeine früheſten Incarnationen: Fiſch, Schildkröte u. Eber (das letztere Thier, weil es ſchlammige Orte liebt, daher auch varaha i. e. verres genannt v. vâr: mare), ſeine Blume der Lotus; oft erſcheint er mit einer Schnecke in der Hand (ſ. Rhode Bild. d. Hindu II. S. 121. 219.). Am Ende des Monats October (Kartika) wird ihm an den Ufern der heiligen Ströme fünf Tage hindurch — denn Fünf iſt die Zahl der Ὑγιεία — ein Feſt gefeiert. „Wenn man den Ganges hinabfährt, kann man an Einem Tage ein halbes Dutzend Märkte ſehen, jeden mit einer Menſchenmenge ſo groß wie in einer volkreichen Stadt, maleriſch durch die Pracht und Mannigfaltigkeit der Zelte. Wiſchnu ſteigt nach dem Volksglauben am 28. Juni (Aſſar) in die Unterwelt hinab, um den Bali gegen die Angriffe Indra's zu ſchützen, 4 Monate bei ihm zu bleiben, und am 26. October wieder heraufzukommen. Während ſeiner Abweſenheit hört aller Gottesdienſt auf, und ſie beginnen erſt wieder an dieſen Märkten, welche die Auferſtehung des Gottes feiern“ (Sleeman Rambles of an Ind. official). Der Monat ſeiner Auferſtehung heißt Bhadra (Beatus), das Feſt ſelbſt Yalayatra (Zurückziehen des Waſſers), wird mit Waſſerſchöpfen in heilige Gefäße (kumbhas = κάνωπος Humpen) zugebracht. Dieſe ſind mit dem Zeichen des Wiſchnu verſehen. Die Schlange, welche Wiſchnu reitet, hat nach Einigen 5 Häupter — aus dem oben angeführten Grunde — oder 7, nach der Zahl der Gangesmündungen, ſie heißt Ananda: die Unendliche, alſo der Agathodämon der Aegypter, denn Wiſchnu iſt Raum und Zeit zugleich; in letzterer Beziehung wird er auf einem Blatte des indiſchen Feigenbaums, als bewegende Kraft der Schöpfung auf dem Waſſer flutend, als endloſe Ewigkeit den Fuß im Munde haltend, dargeſtellt. Als rettendes und erhaltendes Prinzip erſcheint Wiſchnu zeitweiſe in allerlei Geſtalten zum Schutz der Tugendhaften, ſo oft die Welt durch die Ruchloſigkeit bedroht wird. Als rettender Fiſch erſchien er in der

Sündflut (ſ. d.) dem frommen König Satyawrata. Als Schildkröte — jenes Symbol der aus dem Waſſer entſtandenen Körperwelt — nahm er die Welt, wie ſie durch den ins Meer geſtürzten Götterberg Meru zu verſinken drohte, auf ſeinen Rücken und trug ſie. Als Eber riß er dem einen der zwei Rieſen, die die Erde plagten, dem Sohne der Dämonenmutter: Hirangakſcha (Glanzauge) den Bauch auf. Als Mann-Löwe (Nara-sinha) tödtete er den andern Bruder Hiranyakaſipu (Goldglanz), welcher ſeines Bruders Tod hatte rächen wollen. Dieſer hatte zur Erreichung ſeines Zweckes ſeine Bußübungen bis zu einem ſo hohen Grade hinaufgetrieben, daß ihm vom Brahma die Zuſage ward: Weder Gott noch Menſch, weder Rieſe noch Thier ſolle ihn verwunden können, und er weder bei Nacht noch bei Tage, weder in noch außer dem Hauſe verwundbar ſeyn. Als er im Vertrauen auf dieſe Unverletzlichkeit die Menſchen verfolgte, wandelte ſich Wiſchnu in einen Menſchen mit einem Löwenhaupte, nach einer andern Angabe in einen Löwen mit einem Menſchenkopfe, und erlegte ihn auf der Schwelle der Thüre in der Dämmerung. Als Zwerg (Wamana) zähmte Wiſchnu den Rieſen Bali oder Beli, indem er ihn um ſo viel Land bat, als er mit drei Schritten abmeſſen könne, was ihm feierlich gewährt wurde. So ſchritt er über Erde, Himmel u. Luftraum hinweg u. ließ dem Rieſen nur die Unterwelt (Patal) welche ihm zum Aufenthalt verblieb. Bei ihm verweilt Wiſchnu in der dreimonatlichen Regenzeit — wenn Horus in Aegypten ſchläft — und ſeine Wiederkehr auf die Oberwelt zur Herbſtgleiche, wo die Erde im Orient ſich in neues Grün kleidet, hat jene im Eingange dieſes Artikels erwähnten Waſſerfeſte zur Folge. Als Rama (Glanz v. ray ſtrahlen) nahm er Menſchengeſtalt an, um den Rieſen der Finſterniß Ravana (ravus), den Mitſchuldigen Moiſaſur's am Falle eines Theils der Engel, aus der Inſel Ceylon zu verjagen. Dieſen Sieg feiert das bekannte Epos Ramayana. Wiſchnu war als Rama der Sohn des Königs Daſaratha von Ayodya, mit einem Kebsweib Kauſalya erzeugt. Durch Frömmigkeit hatte er ſchon in früheſter Jugend die Herzen Aller ſich gewonnen, weshalb ihm Bharata, der rechtmäßige Thronerbe gutwillig die Krone überließ. Während aber Rama noch als Prinz mit ſeiner Gattin Sitta (Weiße) in der Einſamkeit ein gottgeweihtes Leben führte, raubte Rawana, der damalige Beherrſcher von Ceylon, ihm die Gemahlin, und ſo beſchloß der Halbgott Rama gegen ihn, dem weder Gott noch Menſch etwas anhaben konnte — denn wo er ſtand, wagte ſich weder Sonne noch Wind hervor (Ramay. I, 14, 17.) — Krieg zu führen. Er rückt nun mit ſeinem Halbbruder Lakshmana — Wiſchnu's Gattin heißt Lakshmi: die Glückbringerin — gegen Lanca, die Hauptſtadt von Ceylon vor, beſiegt in Gemeinſchaft mit Hanuman (ſ. d.) dem Oberſten der Affen — dieſer iſt ein Sohn des Windgotts Pavana wie der Windgott Wayu ein Sohn Wiſchnu's — den Ravana; erhält die geraubte Sitta wieder, und zeugt mit ihr die Zwillingsſöhne Kusi und Lawa, die der Einſiedler Walmiki aufzieht, zu Sängern bildet, und ihnen die Thaten ihres Vaters (den Ramayana) mittheilt. Da Ceylon eig. Seran: die Sonneninſel (Syria) heißt, weil daſelbſt die Sonne vorzüglich verehrt ward, darum konnte nur einen Winter hindurch Ravana ſie uſurpiren. Während dieſer Zeit iſt Sitta in ſeiner Gewalt wie Proſerpine bei Pluto, im Frühjahre aber befreit ſie Bacchus, Rama, wie Hercules die Alceſtis. Wiſchnu hat ohnehin mit dem Dionyſus das Affengefolge, mit Hercules die Ungeheuer zerſchmetternde Keule gemein. Die Verkörperung als Rama zerklüftet ſich noch in zwei andere, die aber mit der erſtern für eine gerechnet werden nämlich: Balapatra — bei welcher Erſcheinung er ſelbſt nicht wußte, daß er Wiſchnu ſey — und als Paraſſu-Rama, wo er als Büſſender die Verachtung der vergänglichen Dinge lehrte. Als Kriſchna (ſ. d. Art.) kam er zum Vorletztenmale auf die Erde, aber ſeine neunte Verkörperung war der Reformator Buddha (ſ. d.), und ſeine letzte als Kaliki wird noch erwartet. Dieſe ſoll am Ende der Tage erfolgen. Der Lyriker Jajadewa hat dieſe 10 Awatars in einer Ode beſungen, die durch W. Jones Uebertragung auch europäiſchen Leſern zugänglich geworden iſt. Sie lautet: „Du gewannſt die von Hajagriva verſchlungenen

Veda's wieder aus dem Waſſer der Zerſtörung, legteſt ſie freudig in den Buſen einer von dir erbauten Arche, annehmend eines Fiſches Geſtalt. Die Erde ſteht feſt auf deinem unermeßlich breiten Rücken, welcher noch größer wird durch das Tragen der ungeheuern Bürde, als du annahmſt den Körper der Schildkröte. Die Erde, geſtellt auf die Spitze deines Zahns, blieb feſt, wie die Geſtalt einer Antelope am Monde, als du annahmſt des Ebers Geſtalt. Die Klaue mit furchtbarer Spitze an dem trefflichen Lotus deiner Löwentatze iſt die ſchwarze Biene, welche den Körper des ausgeweideten Rieſen Hiranyakaſipu ſtach, als du annahmſt die Geſtalt des Mann-Löwen. (Bei R. Müller Gl. u. Kunſt d. Hindu fig. 70 erſcheint Wiſchnu als blaue Biene, die auf einer Lotusblume ſitzt. Soll ſie vielleicht auf die honigſüße Rede des Gottes als Lehrer des Menſchengeſchlechts — des Buddha Symb. iſt gleichfalls der Löwe — anſpielen, wie die Biene, die auf Mithriacis aus dem Rachen des Mithraslöwen hervorkömmt?) Durch deine Macht betrogſt du Bali, o wunderbarer Zwerg, du Reiniger der Menſchen durch das Waſſer der aus deinen Füßen entſpringenden Ganga. Du badeteſt in reinem Quell, beſtehend aus dem Blute der Rieſen, die Welt, deren Verbrecher weggenommen ſind, und die befreit von den Leiden anderer Geburten ſind, als du annahmſt die Geſtalt Paraſu-Rama's. (Zur Verſtändigung dieſer Stelle iſt hier hinzuzufügen, daß die Inder glauben: Wer durch eine Awatar des Gottes das Leben verliert, ſey dadurch geheiligt, ſteige gerade zum Himmel und werde alſo nicht wiedergeboren.) Zur Freude der Götter der 8 Gegenden — die Indier nehmen 8 Welthüter an, die Perſer nur 4 — zerſtreuteſt du nach allen Seiten der Welt den zehnhäuptigen Ravana, annehmend die Geſtalt des Rama-Candra. Du trugſt auf deinem Glanzkörper einen Mantel gleich einer blauen Wolke ſchimmernd (eine Anſpielung auf Wiſchnu als Luft) oder gleich dem Waſſer des Todtenſtroms Yamuna, das zögernd dir nahte, aus Furcht vor deiner Furchen ziehenden Pflugſchaar, als du annahmſt die Geſtalt des Bala-Rama. (Hier iſt offenbar eine Verwechslung mit Kriſchna, welcher dem Namen nach der Blaue, und von dem erzählt wird, daß ihn ſein Vater gleich nach der Geburt durch den Yamuna trug — eine Waſſertaufe ähnlich jener des Achilles im Styx — die Gewäſſer aber ehrfurchtsvoll zurückwichen, ſobald ſie die Füße des Kindes berührt hatten. Polier M. de Ind. I, p. 414.) Zur Vernichtung aller Unreinen ziehſt du einſt dein Schwert, dem flammenden Kometen gleich, wenn du annehmen wirſt den Körper des Kalki. Sey ſiegreich Herr des Weltalls!" Ehe ich zu der noch zu erwartenden Awatar Wiſchnu's als Kalki übergehe, iſt noch die Erklärung vorauszuſchicken, wie es kam, daß Wiſchnu von einer Parthei als Buddha verehrt wird, obſchon die eigentlichen Brahmanen dieſe Awatara verwerfen. Daraus wird ſich deſto leichter die zweite Erklärung ergeben, wie der Bhagavat-Purana die Verkörperungen Wiſchnu's auf die doppelte Zahl vermehren konnte, ſo daß der erwartete Kalki ſeine 20ſte Awatar bildet. Oben wurden Rama und Buddha als zwei beſondere Incarnationen Wiſchnu's bezeichnet; doch bieten ſich mehrere Parallelen in dem Leben Beider, die zu Vermuthungen führen, daß der Sectengeiſt die Identität beider Weſen zuerſt aufgehoben. Denn Rama u. Buddha ſind 16 Jahre alt, als ſie durch ihre Kunſt im Bogenſpannen eine Königstochter als Preis erwerben. Beide verlaſſen die Gattin, um ein Büßerleben jenſeits des Ganges zu führen, Beide beſtehen einen Kampf mit dem Oberhaupt der Aſura's, Beide geben als Sieger hervor; zu Beiden ſteigen Brahma, Indra und alle Götter herab — daß dies bei dem einen vor, bei dem andern nach dem Siege geſchieht, ändert wenig — Beide kehren dann in ihre Heimat zurück um die Herrſchaft anzutreten. Noch iſt zu erinnern, daß der Bogen, mit deſſen Spannung Rama und Buddha ihre Thaten beginnen, auch zu Anfang des öffentlichen Auftretens Kriſchna's vorkommt. Gewiß iſt alſo, daß eine Parthei von der andern geborgt hat. Sieht man auf das Gemeinſame in den Sagen von Rama und Buddha, ſo muß auch das örtliche Verhältniß in der Verehrung Beider berückſichtigt werden. Geht man vom mittlern Hochland Aſiens gegen Süden, ſo findet

man bis zum Kamm des Himavat Buddhadienſt. Weſtlich beginnt der Brahmaismus, welcher bis zu den Quellen des Bhagirat hinaufſteigt. Etwas öſtlicher, beim Urſprung des Dauli wird der Bhadra-Natha (Dominus beatus) verehrt, und obwohl der Tempel deſſelben zu den heiligſten Wallfahrtsörtern der Hindupilger gehört, und obſchon die Prieſter bei demſelben ſich als Brahmanen betrachten, ſo iſt ihr Cultus doch buddhiſtiſch. Das Bild des Gottes iſt von ſchwarzem Stein, der Körper, nach Sitte der Buddhiſten in Goldſtoff gehüllt, der Oberprieſter behauptet das Anſehen eines Lama, die Prieſter beobachten, wie im Buddhismus, den Cölibat, im Gebiet des Tempels darf kein Thier getödtet werden (As. Res. XI. p. 534.). Dies Alles ſteht mit der Vedalehre des Brahmaismus im Widerſpruch, denn des Brahmans erſte Pflicht iſt: einen Sohn zu zeugen, die zweite: bei Feſten Thiere zu opfern. Geht man den Ganges noch weiter hinab, bis zu dem Dewaprayaya, wo ſich dieſer Strom mit dem Bhagirat einigt, ſo findet man als Hauptgottheit den Yagu-Nath, welcher mit Rama identifizirt wird. Sein Bild aus ſchwarzem Stein, doch bis auf das Geſicht roth angeſtrichen (As. Res. XI. p. 490.). Der Bhadra-Natha ſcheint durch den Yayu-Natha in den Rama überzugehen, den zwar der Ramayana als dunkelblau beſchreibt, der aber in dem jüngern Bhaſanda-Ramayan ſchwarz, gleich dieſen Naths erſcheint. Das Zuſammenſchmelzen der Mythen beider Weſen wird nun begreiflich, es war eine Folge des Ineinanderfließens beider Gottheiten in der öffentlichen Verehrung. Weiter gegen Oſten nimmt der Buddhismus den ganzen ſüdlichen Abhang des Gebirges ein, ſteigt in den Thälern Nepals nach Aſſam herab, folgt dem Brahmaputra bis zur Mündung, beherrſchte früher Bengalen, Bahar und die ganze Oſtküſte der weſtlichen Halbinſel bis Ceylon. Der Buddhadienſt iſt hier in jenen des Rama oder Kriſchna übergegangen. Den Rama betreffend iſt hier des ihm auf der Inſel Ramiſeram geweihten Heiligthums zu erwähnen. Der Dienſt iſt hier aber noch ganz buddhiſtiſch. Der Oberprieſter des Tempels iſt ein wahrer Lama, lebt ehelos, und wird gleich einem Gott verehrt (Aſ. Originalſchr. I. S. 485.). Er geht in der Büßerkleidung, dieſe iſt aber dunkelgelb wie die der Buddhapriester auf Ceylon. Das Bild des Gottes dürfen Fremde nur aus der Ferne ſehen, denn das Heiligthum darf nicht betreten werden. Auf einem Berge zeigt man die in Stein eingedrückten Fußtapfen Rama's, wie in Ava, Ceylon u. a. O. die Fußtapfe des Buddha und ihre Verehrung iſt ganz der gleich, welche auf Ceylon den Spuren des Buddha gezollt wird (As. Res. VI. p. 428.). Die Mitte der Halbinſel bietet noch mehrere, theils wüſte liegende Tempel Rama's dar. Das Merkmal derſelben iſt ein Affe — Hanuman Rama's Verbündeter gegen Ravana — welches Thier auch Symbol des Buddha Abhinandana, des vierten Buddha der Jaina's iſt, und deſſen Dienſt mit dem des Rama zuſammenſchmilzt. Finden ſich nun die Sagen Rama's mit denen Buddha's verſchmolzen, ſo iſt dies noch mehr mit den Sagen Kriſchna's der Fall, nicht der 4mal 4000 Gattinnen Kriſchna's u. der 10mal 4000 Beiſchläferinnen Budha's zu gedenken, ſondern ganz anderer Dinge. So finden ſich in dem Buddhatempel zu Belligham (?) auf Ceylon folgende Gemälde: Auf einem ſteht der Gott in Jünglingsgeſtalt, und ſtiehlt Geld aus einem Kaſten, das er mit vollen Händen an andere austheilt; mit behutſamen Schritten naht ſich ein Greis, der einen großen Schlüſſel in der Hand trägt. Aber auch Kriſchna beſtahl einſt die Nachbarn ſeines Pflegevaters. (Dieſer Diebſtahl darf aber eben ſo wenig buchſtäblich genommen werden, als der von Jehovah den Iſraeliten in Aegypten anbefohlene.) Auf einem andern Gemälde ſind Prozeſſionen abgebildet, und Zubereitungen zu glänzenden Feſten gemacht (As. Res. VI. p. 436.). Sind das die glänzenden Feierlichkeiten, die Kriſchna in Dewarka (Götterſtadt) veranſtaltet? Das gegenſeitige Uebertragen der Sagen von Kriſchna und Buddha zeigt ſich auch in der Vermiſchung des öffentlichen Tempeldienſtes. Als Beweis dient der Tempel des Yaga-Natha (Mundi dominus) auf der Küſte von Orixa. Er wird von Brahmanen und buddhiſtiſchen Pilgern aus Tibet gleich ſtark beſucht. Der Hauptgott, der hier verehrt wird, ſoll Wiſchnu als Kriſchna — wie

diese Awatar sich in der Awatar des Buddha fortsetzt — seyn. Betrachtet man den Dienst in diesem Tempel, so weicht er von den Vorschriften der Veda's und den Gebräuchen der Wischnuiten sehr ab. So stehen die Selbstopferungen der Pilger, welche um den Tempel her aus Hunger sterben, oder sich von den Rädern des Wagens, auf welchem der Gott bei der Prozession herumgetragen wird, zerquetschen lassen, und die Sitte: diese Leichen unbegraben liegen, und sie von Raubthieren fressen zu lassen, mit allen alten Gewohnheiten der Inder in Widerspruch, und erinnern an die Gebräuche der Buddhisten in Tibet, welche ihre Todten, wie die Parsis, auf Bergen aussetzen und von Raubvögeln verzehren lassen. Auch erinnert der gottesdienstliche Gebrauch in diesem Tempel, wo aller Unterschied der Kasten wegfällt, und der Sudra dem Brahman gleich ist (Polier l. c. II. p. 167.), an den Buddhismus. Entscheidender noch sind die von Petersen in den As. Res. VIII. p. 52. bekannt gemachten Abbildungen der hier verehrten drei Hauptgottheiten: Es sind drei runde Klötze, die in der Mitte einen Einschnitt haben, und auf welchen oben ganz runde, große mit häßlichen Gesichtern versehene Köpfe liegen, auf ihrem Scheitel ragt etwas Unförmliches hervor. Zwei Bilder haben kreisförmig in die Höhe gerichtete Arme ohne Hände, dem mittelsten und kleinsten Bilde fehlen sie ganz. Von Schenkeln und Beinen keine Spur. Die Figuren sind roth angestrichen wie der oberwähnte Ragu-Nath, doch haben die Gesichter verschiedene Farben. Das erste Bild ist weiß, das mittlere gelb, das linke schwarz. Diese Farben erinnern an die 24 Buddha's der Jaina's, die zum Theil weiß, zum Theil gelb, blau oder schwarz sind. Unter dem Bilde mit dem weißen Gesicht steht der Name Bala-Rama. Das mittlere Bild ist wegen der gelben Farbe unverkennbar ein Buddha. Das schwarze Bild ist durch seinen Namen Jaganatha als Hauptgegenstand der Verehrung bezeichnet. Hier bietet sich Krischna von selbst dar, welcher: der Schwarze heißt, und auch in den Mythen diese Farbe hat (Polier l. cp. 461.). Auch heißt es im Bhagavat-Purana bei Krischna's Tod: „Sein Leib ward wunderbarer Weise nach Jaga-Natha gebracht (As. Orig. I, S. 202.). Wie? und zu welchem Zweck? davon findet sich hier keine Nachricht. Vermuthlich weil die Brahmanen diese Awatar des Wischnu als Buddha nicht zu erklären vermochten. Hier hilft vielleicht die von Polier (II. p. 161.) ohne Quellenangabe gemachte Mittheilung aus dem Dunkel. Die Awatar des Wischnu als Krischna war noch nicht ganz vollkommen; ein Theil der Gottheit hatte sich in derselben noch nicht offenbart, daher wurde die Awatar Krischna's in der des Buddha fortgesetzt, und zwar auf folgende Art: In Orixa herrschte ein König, welcher das heftigste Verlangen bezeugte Krischna zu sehen, aber durch Regierungsgeschäfte abgehalten war, zu ihm zu reisen. Krischna versprach ihn zu besuchen, wenn seine Sendung vollendet wäre, er solle indeß einen Tempel bauen um ihn aufzunehmen. Der König erbaute einen solchen zu Jaga-Natha. Am Tage wo Krischna starb, erschien er dem König im Traume und sagte: „Das Schicksal gestattete nicht, daß du in meiner jetzigen Awatar meines Anblicks genießest. Um dich zu entschädigen, habe ich befohlen meinen Körper in einen Baum zu schließen und dem Meere anzuvertrauen. Du wirst ihn nach drei Tagen am Ufer unfern von deiner Hauptstadt und dem Tempel ankommen sehen, in welchen du ihn niederlegen sollst; darauf verschließe die Thüren dieses heiligen Orts und öffne sie wieder nach 7 Tagen, so wirst du mich sehen." Der König erwachte, ging zum Meerufer, sah den Baum ankommen, fand des Gottes Ueberreste in demselben, ließ sie mit dem Baume in den Tempel bringen und die Thüre desselben verschließen. Nun sandte Wischnu den göttlichen Künstler Wiswakarma in den Tempel, um aus dem Baume drei Bilder zu fertigen, das seinige als Krischna, das Bild des Bala-Rama und der Schwester desselben, Sabhadra. Während der Gott an diesen Bildern arbeitete, kam das Oberhaupt der Jogi's (Büßer) an des Königs Hof, hörte von dem werdenden Awatar sprechen, und verlangte in den Tempel gelassen zu werden. Weil der König seinen Wunsch abschlug, lief er zu dem Tempel hin, die Thüren öffneten sich, aber der

göttliche Künſtler verließ ſogleich die Erde, ohne die Bilder vollendet zu haben; daher mangeln den Bildern des Kriſchna und Bala-Rama Hände, Schenkel und Beine, der Sabhadra ſogar die Arme. Den darob verzweifelnden König tröſtete Kriſchna in der Nacht, ſtrafte aber den Yogi und ſeine Schaar, indem er ſie vom Tempelbeſuch ausſchloß. Seine Awatar als Buddha in dem unvollendeten Bilde des Yaga-Natha anbetreffend, verordnete er: Alle 12 Jahre ſolle der Bildhauer des Königs die 3 Bilder erneuern, bei jeder Erneuung ſolle ein Kind von 12 Jahren mit verbundenen Augen das Käſtchen, in welchem Kriſchna's Reſte aufbewahrt wurden, aus den hohlen Bildern nehmen, und in die Höhlungen der neuen Bilder ſetzen; die alten aber ſollten in's Meer geworfen werden." Als man geraume Zeit dieſe Vorſchrift befolgt, jedesmal aber in dem Jahre in welchem die Erneuung der Bilder geſchah, der König, der Bildhauer, der die neuen Bilder gemacht, und das die Reliquien beſorgende Kind ſtarben, ſchoben ſeitdem die Könige die Erneuung der Bilder auf bis ſie Erben hatten oder lebensſatt waren. Dieſe Figuren d. i. die in dieſen Bildern enthaltenen Awatars des Buddha, ſind ſeit 5000 Jahren in dieſem Tempel vorhanden, und werden noch 5000 Jahre ſtehen, d. i. bis ans Ende des Kali-Yug, denn ſo lange wird der Awatar des Buddha dauern. Rhode (Bild. d. Hindu II, S. 198.) findet ſich durch dieſe Legende zu bemerken veranlaßt, daß ſie ein Werk der Prieſter ſey, um die Bilder dieſes Tempels an den Wiſchnuismus zu knüpfen. Die hier zum Vorſchein kommende Verehrung der Reliquien iſt buddhiſtiſch, den Veda's und ältern Hindumythen aber völlig fremd. Die Reliquien geben über die unförmlichen Bilder Aufſchluß. Sie ſind urſp. Gefäße zur Aufbewahrung der Reliquien, eine Art hölzerner Urnen. Die kreisförmigen Arme ſind Handhaben, die daher auch fehlen können; die runden Köpfe, oben mit einem Griff, ſind wohl Deckel, an welche man ein Geſicht ſchnitzte, und dieſem die Farbe des Gottes gab, deſſen Ueberreſte darin aufbewahrt werden. Nimmt man die Sage, wie ſie iſt, ſo wird auch nicht eine der Fragen über das Verhältniß dieſes Buddha zur Vedalehre aufgelöst. Die Antwort, die Wilford von gelehrten Brahmanen erhielt, löst hier alle Räthſel. Ihm wurde erklärt: Einſt trat eine ſo große Dürre ein, daß Brahma ſelbſt in Kummer verſank. Ripundyaya, ein König aus dem Weſten kam nach Benares, daſelbſt ſeine Tage zu enden. Dieſem bot Brahma die Herrſchaft der Erde an, wenn er die noch übrigen Menſchen ſammeln und neue Niederlaſſungen gründen wollte. Der König übernahm die Regierung nur unter der Bedingung, daß keiner von den Göttern in Benares bleibe, und er allein herrſche. Die Götter willigten, obgleich ungern, ein, und Brahma und Schiba zogen ſich auf den Meru zurück. Der König begann ſeine Herrſchaft mit Strenge, er vertrieb Sonne und Mond von ihrem Platze, ſetzte andere Regenten an ihre Stelle, und machte auch eine neue Art von Feuer. Die Unterthanen fühlten ſich glücklich unter ſeinem Szepter, aber die neidiſchen Götter ſuchten ihn zu verdrängen. Parwati bot ihre Verführungskünſte auf, aber umſonſt. Da die 12 Söhne der Adity gleichfalls einen vereitelten Verſuch gemacht, begaben ſie ſich unter ſeinen Schutz. Nun ſandte Schiba den Ganeſcha, dieſer fand als Aſtronom Eingang. Darauf kam Wiſchnu als Jaina (Herr), tadelte die Veda's und die Opfer, eiferte gegen das Tödten der Thiere, und das Volk glaubte ſeiner Lehre. Nun kam Schiba als Arhan (Reiner) beſtätigte dieſe Lehre, und behauptete, er ſey mehr als Brahma und Wiſchnu und der Yaina ſelbſt warf ſich zu ſeinen Füßen. Nun kam Brahma als Buddha (Weiſer), beſtätigte die Lehre ſeiner Vorgänger, und da er das Volk ſchon verführt fand, wandte er ſich als Brahman an den König und verführte auch dieſen. Nun war der König gefallen, verlor ſeine Herrſchaft, mußte dem Schiba weichen, und die Götter zogen wieder in Benares ein. Der betrogene König baute ſich nun unfern ſeiner vorigen Reſidenz an. Umſonſt bemühte ſich nun Schiba, die Irrlehre, zu welcher die Götter ſelbſt den Samen ausgeſäet, wieder auszurotten, die Menſchen beharrten im Irrthum (As. Res. III, p. 489.). Dieſe Erzählung iſt aus buddhiſtiſchen Quellen geſchöpft, aber aus dem Geſichtspunkt

der Brahmanen dargeſtellt. Brahma beherrſcht nach ihrer Anſicht die Welt. Nimmt ein anderer dieſe Herrſchaft, ſo kann ſie ihm nur von Brahma überlaſſen ſeyn. Er entſetzt Sonne und Mond — die beiden älteſten Gottheiten der Brahmanen — er macht eine neue Art Feuer d. h. er unterdrückt den Cultus des Schiba; der Buddhiſt verehrt alle dieſe Gegenſtände nicht, es wohnen nur Naths in denſelben, die er aber nicht anbetet. Die 12 Söhne der Adity ſind die Monate des Sonnenjahrs, ſie unterwerfen ſich dem König d. h. eine Aenderung in der Jahrform wird eingeführt. Ganeſcha, der Gott mit dem Elephantenkopf iſt eigentlich Buddha-Agita, der in den Tempeln der Jaina-Buddhiſten ſtets mit dieſem Kopf erſcheint. Aſtronom iſt er, weil ſeine Wiſſenſchaft den Hauptbeſtandtheil ihrer heiligen Schriften bildet. Nun kommt Wiſchnu als Jaina — die gewöhnliche Bezeichnung Buddha's bei den Jaina's — und lehrt das Nichttödten und Nichteſſen der Thiere. Dieſe Lehre entſpringt aus dem Dogma von der auf- und abſteigenden Seelenwanderung, deſſen Einführung in der buddhiſtiſchen Sage von Bali dem Wiſchnu zugeſchrieben wurde. Auch Schiba's Erſcheinen befremdet nicht, denn der vierte, nach dem öſtlichen Syſtem noch herrſchende Buddha iſt ein Sohn des Schiba. Wenn es heißt Buddha habe als Brahman jene Lehren beſtätigt, ſo iſt der ganze Stamm der Brahmanen gemeint, welcher über die alten Grenzen des Landes auf die Halbinſel überging, und die Lehre: kein Thier zu tödten mit ſo vielen andern Vorſchriften der Buddhiſten annahm. Durch dieſe falſchen Lehren getäuſcht, verlor jener König die Herrſchaft der Welt, und mußte dem Schiba weichen, erbaute ſich aber eine ähnliche Stadt und die falſche Lehre dauert fort, obgleich Schiba ſie auszurotten ſich Mühe gibt. Hier erinnere man ſich, daß Schiba mit jenem Prieſter, welcher die Jaina's und Buddhiſten verfolgte, den Namen Sankara gemeinſchaftlich beſaß. — Eine andere Auskunft auf die Frage über Buddha ward dem Mahony ertheilt (As. Res. VII, p. 55.); obgleich etwas abweichend, führt ſie doch zu demſelben Reſultat: Drei Rakſchaſa's verehrten mit ihren Untergebenen den Schiba ſo eifrig, daß dieſer ihnen eine unbeſchränkte Macht verlieh, wodurch ſie die Götter ſelbſt unterdrücken konnten. Dieſe riefen nun den Wiſchnu um Schutz an, der ſie erhörte, und als Buddha ſich verkörperte, um den Rakſchaſa's eine falſche Lehre zu predigen. Sie glaubten ihm, verſündigten ſich dadurch an Schiba, der ſie nun ſelbſt vernichtete. Daher, ſetzt Mahony hinzu, beten die echten Brahmanen den Buddha nicht an, und zählen ihn nicht unter die 9 Awatars des Wiſchnu. Die Reſultate aus dem Allen, in Bezug auf einen Buddha als Wiſchnu-Awatar ſind, nach Rhode's Angabe, folgende: Die Vedaverehrer, welche auf die ſüdliche Halbinſel übergingen, die prächtigen Tempel der Jaina's ſahen, und ſich derſelben bemächtigten, fanden zwiſchen den, in denſelben verehrten Buddha's und ihren Göttern, und den Awatars derſelben ſo viel Aehnliches, daß ſie dieſe Weſen für Eins hielten, und die vorgefundenen mythiſchen Sagen von denſelben, mit den ihrigen zuſammenſchmolzen. Das Verbot des Tödtens und Eſſens getödteter Thiere fand ihren Beifall, weil ſie das Seelenwanderungsdogma theilweiſe ſchon aufgenommen hatten. Alle dieſe Lehren ſtammen von Buddha's, und ſo bildete ſich die Idee eines Buddha als Reformators des Veda, der als Awatar Wiſchnu's betrachtet wurde, da die einzelnen Buddha's ihnen großentheils als Awatars dieſes Gottes erſchienen. Die vielen abweichenden Lehren legte man Einem Buddha bei, der aber bloß in der Idee beſtand, und bei dem auf keinen der verſchiedenen Buddha's beſondere Rückſicht genommen wurde. Während die ſüdlichen Brahmanen nun auf dieſem Wege einen Buddha als Awatar Wiſchnu's als Tadler des Veda's verehrten, wurden dieſe Lehren von den Brahmanen nördlich vom Ganges verworfen, Buddha als ein Irrlehrer betrachtet, welcher die, ſo an ihn glaubten, um die Gunſt der Götter bringen wollte. Dieſe Anſicht war aus der Buddhamythe ſelbſt geſchöpft. Der jetzige Buddha betrog die vorigen Beherrſcher des Himmels durch falſche Lehre, verleitete ſie Wein zu trinken, wodurch ſie zwar die Herrſchaft auf dem Meru verloren aber unter demſelben ein anderes Reich gründeten (As. Res. VII. p.

211.). So muß nun in jener Erzählung der durch falsche Lehre verführte König auch Benares und die Herrschaft der Welt verlassen, aber er gründet ein anderes nachgeahmtes Reich. — Ehe zu dem noch zu erwartenden Awatar Wischnu's übergegangen werden kann, ist es nothwendig einen Blick auch auf jene im Bhagavat Purana erwähnten Awatars, welche nicht zu den bekannten 9 gehören, zu werfen. Ihrer sind 19, wenn jene 9 mitgezählt werden; — sie nehmen die 2., 9., 10., 16., 17., 18. und 19. Stelle ein. — Die übrigen sind 1) Wischnu, auf der Schlange schlummernd, indem Brahma aus dem Lotus emporsteigt, der aus seinem Nabel sproßt. Hier ist Wischnu als Schöpfer des Alls gedacht. 2) Wischnu verkörpert sich als Narada, welcher ein Sohn Brahma's genannt wird, hier aber doch die Wischnulehre einführt, abermals eine Erfindung, welche die Superiorität Wischnu's über den Brahma andeutet. Narada muß erst selbst seinen Unterricht von Brahma empfangen, und dieser lehrt ihn, was früher Wischnu selbst dem Brahma offenbarte, nämlich, daß er das Urwesen, Quell des Alls und das All selber sey (Af. Orig. I. S. 15. u. 20.). 3) Wischnu geht als Narayana in die Wüste um dort ein Vorbild strenger Büßer zu werden. Nach Polier (II. p. 77.) theilt er sich in zwei Brüder Nara und Narayana, die später als Krischna und Arjuna wiedergeboren werden. 4) Wischnu als Kabiler züchtigt die Bösen, zeigt seiner Mutter Dewaghdy den Weg zum beschaulichen Leben, lehrt, daß er das höchste Wesen; diese Lehre theilt er auch seinem Sohn dem Meergott Varuna mit, der ihm aus Dankbarkeit eine Fahne schenkt, in welcher ein Sperber abgebildet ist (Af. Or. I. S. 60 — 68.). Dieser Vogel erinnert an den Buddha Ananta, dessen Merkzeichen er gleichfalls ist. (Bei den Aegyptern gehört er dem Osiris als Lehrer der Mysterien, bei den Persern dem Ormuzd, welcher dem Zoroaster das Lichtgesetz offenbart.) 5) Wischnu wird unter dem Namen Tibaterien (?) geboren und lehrt seinen Jüngern die Kenntniß des höchsten Wesens (Gbdf. S. 70.). 6) Wischnu wird als Egien (?) Sohn Aghdy's geboren, und unterrichtet die Weisen in der Theologie. Er heirathet zwei Zwillingsschwestern Lakschmi und Padmanabawady (Letztere ist Sri als Padma, welches das Präd. der Lakschmi, die mit jener Ein Wesen), welche ihm 12 Götter geboren (wie Rahel und Lea dem Jacob), also eine Erzählung von cosmologischer Tendenz (Af. Or. I. S. 68.). 7) Wischnu wird als Sohn des Königs Wanama geboren, und verwandelt die Erde in eine Kuh. Da der König starb, brachten die Brahmanen aus seiner linken Seite einen Sohn hervor, der aber so lasterhaft war wie sein Vater — von welchem Menu's Gesetzbuch IX. 67. 68. klagt, daß er, als sein Verstand durch Wohllust geschwächt war, Verwirrung der Casten verursachte; und der Bhagavat-Purana: Seine Sünden waren so groß, daß man ohne Sünde sie nicht erzählen darf — dann brachten sie aus seiner rechten Seite den Prithu hervor, welcher aber Wischnu selbst war. (Sollte hier auf die Spaltung der den Castengeist verwerfenden Buddhisten und der brahmanischen Wischnudiener angespielt seyn?) Die Götter und Pitris (Altväter) beteten ihn an, die Gandharvas sangen sein Lob, und die Apsaras tanzten in seiner Gegenwart. Bei seiner Krönung beschenkten ihn die Götter, Indra mit einer Krone, Varuna mit einem Sonnenschirm geschmückt mit Perlen, Schiba mit Waffen ꝛc. Als Prithu den beklagenswerthen Zustand sah, in welchen die Sünden seines Vaters sein Volk versetzt hatten, ließ er zur Abwehr der Dürre und Hungersnoth die Götter der Erde vor sich kommen, und zwang sie alle ihre Schätze ans Tageslicht zu bringen. Sie nahm die Gestalt einer Kuh an. Wer etwas Gutes von ihr verlangte, mußte ein Kalb mitbringen, sie zu melken, dann gab sie was man begehrte. Der König bediente sich des Swayambhu (d. i. der durch sich selbst Seyende, Präd. d. Menu als Erstgeborner Brahma's) seines Aeltervaters als eines Kalbes, und sogleich gab die Kuh allerlei Arten Lebensmittel, Samen ꝛc. (Die alle Wünsche erfüllende Kuh ist die mütterliche Erde, Menu, der Stammvater des Menschengeschlechts das Kalb, das durch die Milch der Kuh seine Nahrung erhält.) Prithu gab dann der Erde seinen Namen, sie hieß seitdem Prithiwi. (Dann ist Prithu der Stier,

das Attribut des Buddha Riſabha, und ſomit gehört dieſer Mythenkreis urſpr. den Buddhiſten. Ueberdies wird in den ältern Mythenſyſtemen der Brahmanen, wie dieſe im Ramayana erſcheinen, des Prithu und ſeiner Dynaſtie gar nicht gedacht. Mit Recht wird er daher an die Spitze der Jainakönige geſtellt.) Von dieſem Prithu wird ferner erzählt, daß er das Aſwamedha bringen wollte, 99 Roſſe waren ſchon geopfert, als nun auch die Anſtalten zum 100ſten gemacht wurden, wendete Indra Alles an, um ſich auf dem Throne der Götter zu erhalten. Da er an Wiſchnu ſich nicht wenden konnte, weil Prithu ein Awatar dieſes Gottes war, ſtahl er ſelbſt das zum Opfer beſtimmte Roß; der Sohn des Königs eilte ihm nach, der Gott war gezwungen den Raub fahren zu laſſen, und ſich in Bettlergeſtalt zu retten. Er wiederholte den Raub, nun wollte Prithu ihn mit einem Pfeil durchbohren, die Götter legten ſich in's Mittel und bewogen den König von ſeinem Opfer abzuſtehen. Wiſchnu brachte darauf den Indra zu ihm, und bewirkte eine Verſöhnung. Prithu überließ die Regierung ſeinem Sohne, widmete ſich in der Einſamkeit dem beſchaulichen Leben und ward in die Gottheit verſchlungen (Aſ. Or. I. 79 — 83.). 8) Wiſchnu wird als Arzt Dewantari (Dewa Indra, welcher durch meteoriſche Einflüſſe auf das phyſiſche Wohl belebter Weſen einwirkt), das Sinnbild der Heilkunſt, das ſich bei Hervorbringung des Amrita aus dem Milchmeer erhebt. Obgleich Indra des Brahma Sohn, ſo mochte doch den Wiſchnuiten daran liegen, auch dieſe Perſönlichkeit in dem erhaltenden Prinzip Wiſchnu aufgehen zu laſſen. 9) Wiſchnu nimmt die Geſtalt einer reizenden Nymphe an, in welcher er die Aſuras um den Trank der Unſterblichkeit betrügt. (Hier vgl. man d. Artt. Aza u. Azael, und Harut u. Marut.) 10) Wiſchnu wird Wyaſa, um die Veda's zu ſammeln. Auch der Roßdieb Kapila od. Kabiler (ſ. Sagara) ward für eine Awatar Wiſchnu's gehalten, in welcher er nicht weniger als 24mal erſchienen ſey (Kircher. China. illustr. p. 161.). Durch dieſe Zahl wird Rhode an die 24 Buddha's der Jaina's erinnert. Ich komme jetzt zu der noch zukünftigen Awatar Wiſchnu's als Kaliki oder Kalki, ſo genannt von der Vernichtung (kal) der Welt, die ſein Erſcheinen ankündigen wird. Er ſoll dann auf einem weißen Flügelroß (wie Soſioſch in der perſiſchen Eſchatologie) aus der ſich ſpaltenden Erde in einer Hand den (Zeit-) Ring, in der andern ein flammendes Schwert haltend erſcheinen, mit einem Streich dieſes Schwertes wird er alle Sünder vernichten u. durch eine 80jährige milde Regierung das goldene Zeitalter zurückführen (Polier II. p. 170. Aſ. Or. I. S. 206.). Baldäus (Reiſ. S. 552.) knüpft die Zukunft Kalki's an das Ende der Welt: „Im Himmel ſteht ein weißes Flügelroß Kalekyn, das iſt Wiſchnu's zehnte Awatar. Es ſteht aber nur auf 3 Füßen (in Bezug auf die drei verfloſſenen Weltalter) und hebt den rechten Vorderfuß in die Höhe. Wenn aber gegen das Ende dieſes Zeitalters die Bosheit überhand genommen haben wird, ſo wird es, um die Böſen zu beſtrafen, den vierten Fuß auf die Erde niederſetzen, und mit ſolchem Gewicht auf dieſe drücken, daß die Schlange, auf deren Haupt ſie ruht, und die Schildkröte, auf der die Schlange ruht, den Druck nicht zu ertragen vermögen. Beide müſſen weichen, und die Erde wird in den Abgrund hinab gedrückt. Hier verſchwindet Wiſchnu als Reiter, und das Pferd bleibt allein. Aber in der beigefügten Abbildung ſteht Wiſchnu Kalki vor dem Pferde, hält es feſt am Zügel, in der einen Hand hat er den Ring, in der andern das ſchon gezogene Schwert. Auch Sonnerat (Reiſ. I. S. 145.) redet nur von einem Pferde, gibt aber die Abbildung eines Mannes mit einem Pferdekopf (tab. 48.). Die Wiſchnuiten haben, um ihrem Gott das Primat in der Trimurti zu vindiciren, noch folgende Mythen erfunden. Beide erzählt Polier (I. p. 171. 230.): Brahma, heißt es, habe nachdem er die Welt geſchaffen, einen Theil derſelben entwandt, um ihn für ſich zu behalten, Wiſchnu und Schiba aber beauftragt, die geſchaffene Welt ſeinen Zwecken gemäß einzutheilen. Nachdem ſie die Oberwelt und die drei Paradieſe (für Wiſchnu, Schiba und Brahma) dann die Erde und die Regionen der Unterwelt beſtimmt hatten, fehlte ihnen der Raum für die Hölle, dieſen Theil der Schöpfung hatte Brahma eben

entwendet (weil die Hölle unsichtbar ist). Er wurde zur Rede gestellt, bekannte seine That und gab das Entwendete zurück. Demungeachtet wurde er stolz darauf die Veda's offenbart zu haben, und suchte sich in seinem Hochmuth über Wischnu und Schiba zu erheben. Zur Strafe sank des Brahma Paradies (Birmaloca) unter die unterste der Unterwelten herab. Brahma, betäubt durch den Fall, erkannte sein Verbrechen und verrichtete eine Million Jahre die strengsten Büßungen; endlich erbarmte sich das höchste Wesen seiner, unterwarf ihn dem Wischnu als seinem Statthalter, und begnadigte ihn unter der Bedingung: daß er 4mal auf der Erde Awatars eingehe, und in diesen Persönlichkeiten die Thaten beschreiben solle, welche Wischnu in seinen Awatars auf Erden vollbringen würde. Die andere Mythe, welche den Vorrang Wischnu's beweisen soll, lautet wie folgt: Die 7 Brahmasöhne, welche an der Weltschöpfung Antheil genommen, warfen einst unter sich die Frage auf: welcher von den 3 großen Göttern den Vorzug verdiene? Einer von ihnen, Brighu (Glanz) bekam den Auftrag sie alle drei auf die Probe zu stellen. Er begab sich zuerst zu seinem Vater. Brahma las eben in den Vedas, und war so in Betrachtung vertieft, daß er sich nicht stören lassen wollte. Nun begab er sich zu Schiba und wurde freundlich aufgenommen. Da er aber, ohne Rücksicht auf den Gott zu nehmen, sich auf das Tigerfell, den Sitz desselben, niederließ, wurde Schiba zornig. Da er ihn nun frug: wie er habe das Geschäft der Weltzerstörung und die Verantwortlichkeit für den Tod aller Wesen übernehmen können, wurde Schiba so ergrimmt, daß selbst seine Gattin Parwati ihn nicht zu besänftigen vermochte, und der Frager nur durch die schnellste Flucht sich retten konnte. Nun begab er sich zu Wischnu, den er schlafend fand, und durch einen Stoß mit dem Fuß auf die Brust desselben ihn weckte. Dennoch wurde er von dem Gott freundlich empfangen, der nur besorgt war: der Heilige möchte durch den Stoß seinem Fuß wehe gethan haben. Beschämt durch diese Großmuth bat der Rischi um Verzeihung, erhielt sie und kehrte zu seinen Brüdern zurück, welche, nachdem sie seinen Bericht angehört, einstimmig entschieden: Daß Brahma keine göttliche Eigenschaft besitze; daß Schiba zwar mächtiger als Brahma: aber ein böses Wesen sey, Wischnu allein habe Theil am göttlichen Wesen. Baldäus (Reis. S. 468.) gibt dem Wischnu zwei Gattinnen: die Getraidespenderin Sri (Ceres), in deren Schoos er sein Haupt legt, und die (aus dem Meer entstiegene) Lakschmi, welche in ihren Eigenschaften der Venus und Tyche oder Fortuna entspricht. In ihren Schoos legt er seine Füße. Sonnerat (I. S. 132.) nennt die Erstere Bhumi (Erde), aber alle sind Ein Wesen, denn auch Sri war bei Hervorbringung des Amrita aus dem Meere gestiegen. Alle sind Personificationen der gebärenden Feuchte. Polier hält Sita, Rama's Gemahlin für identisch mit der Sri. Auch die Hirtin Radha, Krischna's Geliebte ist nach ihm, von Sri nicht verschieden (Polier I. p. 463.). Nichtsdestoweniger wird Wischnu in den Mythen bald als Selbstgebärer — wenn nämlich aus seinem Nabel Brahma hervorkömmt — bald als Weib characterisirt. In letzterer Eigenschaft leistet er dem Schiba die Dienste einer Frau, (weil Feuer männliche, Wasser weibliche Eigenschaft hat). Ein darauf bezügliches Bild bei N. Müller (Kunst d. Hindu fig. 69.) versinnlicht diese Idee auf folgende Art: „die Wischnuhälfte stützt sich mit ihrem fischhautbekleideten Schenkel in ein Fischmaul, mit Beziehung auf die Fruchtbarkeit der Fische. Der tigerfellbeschürzte Schibaschenkel ruht über dem schibaischen Feuerstier, dessen Hörner Flammen strahlen. Die Wischnuhälfte hat drei Hände, welche das Weltregierungsrad, die Lotusblume und die Schildkröte tragen; die Schibahälfte hat ebenfalls drei Hände, in denen sie das heilige Feuer, einen Dolch und einen Moschushirschzwerg (?) trägt."

Wisma Karma (i. e. Weltbaumeister) corr. Biskurma ist der indische Hephästus. Er ist der Erbauer von Wischnu's Paradies Waikonda, sowie der „Lichtwohnung" Swarga, dem Aufenthalt der Götter. N. Müller nennt ihn den potenzirten

Brahma als Weltſchöpfer. Auf einem Bilde ſieht man ihn in einer Niſche ſitzend, auf einer Steinbank, in einfacher Bekleidung, zu ſeinen Füßen zwei Löwen, die Symbole der Macht und Stärke. Rechts und links dieſer Niſche befinden ſich zwei kleinere mit ſeinen Dienern. Der eine trägt die Lotusblume (βολβος = vulva), und hält zugleich einen Maßſtab (μηδος = φαλλος) in ſenkrechter Linie vor die Augen. (Denn bauen bedeutet zeugen τευχω = τεκω.) Der zweite göttliche Baudiener ſetzt einen Senkelwinkel auf eine vor ihm ſtehende Säule. Dieſe drei Niſchen ſitzen in einer runden, kegelförmigen Steinwand, und über ihre Wölbungen weg: zu 4 und 4 vertheilt, ſieht man 8 betende Geiſter in fliegender Stellung aber flügellos, und außer einfachen Kappen, völlig nackt. Das iſt wohl die Huldigung der acht Welthüter? In Mitte der Betergruppe über der mittlern Niſche ſieht man ein Auge, unter demſelben eine bleirechte Linie, welche auf eine horizontale Linie niederfällt, das Grundprinzip des rechten Winkels und jenes der ganzen Baukunſt. Oberhalb dieſes Niſchenkegels liegt ein großer Wulſt, auf welchem zwiſchen zwei Sternenkränzen der Zodiak ſich befindet, die „Wage“ in der Mitte geſtellt. (N. Müller „Kunſt d. Hindu“ fig. 94.)

Wodan war der Odin der Deutſchen, der Guodan der Longobarden, darin ſtimmen alle Mythenforſcher überein, aber ſeine Namensdeutung iſt bis jetzt die crux etymologorum geblieben. Ritter und Schlegel denken an Buddha, welches Wort einen Weiſen bedeutet, Grimm an Odem, weil Wodan = Odin der Alles durchdringende Weltgeiſt iſt. Wodans Weſenheit beſteht nach Adam v. Bremen (cap. 233.) darin, daß er ein Schlachtengott iſt — Wodan i. e. fortior, bella gerit, hominique ministrat virtutem contra inimicos . . . Wodanem sculpunt Saxones armatum sicut nostri Martem sculpere solent. — Das führt von Buddha dem Religionslehrer, welcher ſogar die Tödtung der Thiere verbot, weit ab. Da aber die Mehrzahl von Wodans Eigenſchaften ihn mit Mercur, welcher wie Buddha, Sohn der Maja, in Verwandtſchaft bringt, ſo möchte ich geneigt ſeyn, Wodan durch *Μαιων*, *Εὐμαῖος* zu überſetzen, denn Maja (ſ. d.) bedeutet Waſſer, Woda daſſelbe in allen ſlawiſchen Sprachen. Wodan heißt noch bei den Krainern der Waſſergott (Hanuſch ſlaw. Myth. S. 292.) auch Moran (v. more Meer), bei den Ruſſen: Wodjan: Waſſergeiſt. Und da im Sſkr. Oda Waſſer bedeutet (wovon das lat. udus), ſo darf auch Odin aſiat. Abkunft ſeyn. Nebſtdem iſt Mercur unter allen männlichen Planeten der einzige Feuchte, weshalb er auch ein Deus Lunus iſt. Mercur als Führer der Seelen in die Unterwelt erklärt die nordiſche Redensart: zu Odin fahren, und die Vorſtellung vom wilden Jäger Wod, der auf weißem Roſſe reitet; und wie von Thaut, Hermes die Einführung des Gottesdienſtes abgeleitet wird, ſo von Odin. Der dies Mercurii, in Indien dem Buddha geweiht, heißt bei den Britten noch jetzt Wednesday: Wodans-Tag. Beachtet man, daß Waſſer alle Dinge hervorbringt und auflöst, ſo erklärt ſich der Doppelcharacter des Hermes und Wodan, er belebt und tödtet. Wodan allein vermochte Balders ausgerenntes Pferd zu heilen, denn Waſſer iſt heilkräftig, aber Wodan (Wuotan) iſt auch der Wütherich (wotan: tyrannus, herus malus Grimm S. 121.), welcher aus dem Leben abruft.

Wolf (der) iſt, vielleicht wegen ſeines Feuerblicks? man vgl. Plin. XI, 37. 55. ein Lichtſymbol. Darauf weiſt ſchon ſein Name hin, λυκος v. λυκη lux. Muthmaßlich iſt er ein Sinnbild der zerſtörenden Eigenſchaft der Sonne, denn אֵאֵב chald. דָּאַב lupus hat zum Etymon דאב chald. דָּאַב tabeo, tepeo (ſkr. tap verbrennen). Darum iſt Zeus λυκαῖος ſelber ſein Sohn *Λυκαων*, den er mit dem Blitz tödtete sc. der glutbringende Hundsſtern. In demſelben Sinne auch ſein Sohn Apollo λυκειος, in deſſen Tempel zu Delphi eherne Wölfe ſtanden (Aelian. X, 26. Paus. X, 14, 4.), und deſſen Schweſter Artemis λυκεια in Trözene, die daſelbſt mit dem Wolfsfell bekleidet, abgebildet wurde, und auf Münzen von Trözene den Wolfskopf in der Hand hat. Nicht weil Latona als Wölfin nach Delos gekommen (Arist. H. A. 6, 35.), haben die Letoiden vom Wolfe ihren Beinamen entlehnt, ſondern weil ihre Strahlen, mit denen ſie auch Amphions

Kinder tödten, Peſtpfeile ſind. Daß Latona eine Wölfin, obgleich ſie nach dem Dunkel heißt, darf nicht befremden; ſie mußte dieſes Thieres Geſtalt annehmen, weil Zeus ſelbſt λυκαῖος war. So ſäugt eine Wölfin die Söhne des Mars, weil dieſer mordluſtige Gott ſelber ein Wolf, denn auf etruriſchen Aſchengefäßen iſt er mit einem Wolfskopf abgebildet (Bartoli Sep, tab. 91. Dempst. Etr. Reg. I. tab. 25. p. 254. Lenoir expl. d. hierogl. pl. 25.). Um Mitteſommer, alſo wenn die Tage wieder abnehmen, wenn Hermes die Sonnenrinder rückwärts in die Höhle zieht, war Latona als Wölfin von Hyperboräa nach Delos gekommen. Dies ſchließe ich daraus, weil um dieſe Zeit auch Apollo's Schwäne von Hyperboräa in Delos anlangten (Him. Orat. XIV, 10. 11.). Und Leto iſt die vom Schwan befruchtete Leda, wie Cycnus abwechſelnd ein Sohn der Wolfsgötter Apollo und Ares. Dies beweist wieder, daß der Wolf das Thier des Sirius, welcher das alte Jahr abſchließt, aber auch das neue ankündigt. Darum gebiert die Wölfin Leto in den Hundstagen, und der Wolf führt in die Nacht des Todes, aber durch die Nacht zum neuen Licht. Hermes der Todtenführer zeugt den Wolf Ἀνὐολυκος, und wie von Hermes mit der Sternſchrift die Wiſſenſchaft überhaupt abgeleitet wird, ſo heißt in Athen das Λυκειον nach dem Wolf, der alſo auch geiſtiges Licht ſpendet. Hermes κυνοκεφαλος führt aus dem Leben, aber die Seelen auch in die himmliſche Heimat zurück, iſt ψυχοπομπος u. νεκροπομπος „animas evocat orco Pallentes alias sub Tartara tristia mittit; Dat somnos adimitque, et lumina morte resignat" (Aen. 4, 242. sq.). Er iſt alſo der Höllenhund Cerberus, welcher Leben frißt und wieder ausſpeit. Aehnlich der Wolf. Er tödtet zwar den Frühlingsſtier, wie der Wolf Ariman den Kajomors, er iſt als Λυκεργος der Feind des Dionyſus ταυρομορφος, er iſt jener Wolf, welcher in eine Stierheerde gefallen, und deßhalb in Argos die Verehrung des Apollo λυκειος veranlaßt hatte (Plut. Pyrrh. 32.). Aber Apollo λυκογενης hält auch die Wölfe ab, heißt davon λυκοκτονος (Soph. Elect. 6.), wie der wolfsköpfige Mars dennoch lupercus. Nun erklärt ſich auch die bisher dunkle Stelle in Jacobs Segen: „Benjamin iſt ein reißender Wolf, des Morgens wird er Raub freſſen, aber des Abends wird er den Raub austheilen" d. h. wieder von ſich geben. Nun erklären ſich auch die beiden Wölfe, die in der Herodotiſchen Fabel (II, 122.) den Prieſter (d. h. Eingeweihten in die Myſterien der Iſis, der alſo dem Leibe nach der Sinnenwelt abſtirbt) mit verbundenen Augen in den Tempel der Demeter — δημητριοι hießen die Todten — und wieder aus demſelben führten. Nun erklärt ſich auch warum der Wolf — in deſſen Geſtalt Oſiris ſeinem Sohn Horus dem „Lichtgott" gegen den Todesgott Typhon zu Hülfe gekommen — dennoch auf Mumiendecken als Wächter des Todtenreichs figurirt (Creuzer I. S. 408.). Hr. v. Hammer (Fundgr. d. Or. IV.) will ſogar nur als Todesſymbol den Wolf gelten laſſen, was er in ſeiner Beſchreibung der Mumie im k. k. Antikenkabinet zu Wien durch folgende Gründe zu erhärten ſucht: Der Wolf als Hüter der Unterwelt, der hier in der Stellung der Sphinx der Länge nach ausgeſtreckt liegt, unterſcheidet ſich ſchon durch die lange Schnauze und aufrechtſtehende Ohren von dem Hunde, der mit kurzer Schnautze, hängenden Ohren und ſtehendem Schweif abgebildet iſt. Noch deutlicher geben beider Thiere Verſchiedenheit die Abbildungen bei Denon (pl. 122. nr. 13. u. 17.) zu erkennen, wo drei Hunde drei Wölfen gegenüber ſtehen. Der Hund (Anubis) gehört dem Oſiris, der Wolf dem Typhon. In dieſem Sinne ſtehen die Genien mit Hund- u. Sperberköpfen den wolfsköpfigen Genien als gute Geiſter den böſen gegenüber. Bei Denon (pl. 127. nr. 7.) wird Iſis von drei habichtsköpfigen Genien und drei wolfsköpfigen Genien getragen, weil ſie Herrſcherin der guten und böſen Geiſter. Auch aus der Stellung des wolfsköpfigen Genius läßt ſich ſeine Verſchiedenheit von Anubis beweiſen. Dieſer iſt ein Diener des Oſiris, kann daher nicht mit dieſem im Streit ſeyn. In ſolchem Gegenſatz aber erſcheint der Wolfskopf auf dem Monument von Carpentras (Mem. de l'acad. d. inscr. 32. p. 725.), wo ſich der Wolfskopf und der Sperberkopf um die Mumie ſtreiten; ferner bei Montfaucon (Suppl. II, pl. 37.),

wo auf den obern zwei Bildern der böſe Genius mit dem Saurüſſel der Iſis, wie der mit der Wolfsſchnautze dem Oſiris gegenüber ſteht; endlich bei der Seelenwage auf der Mumie Lethuilliers und des Papyrus bei Denon (pl. 139.), wo der Wolfskopf im offenen Streit mit Oſiris begriffen iſt. Der Wolfskopf, welcher neben der Mumie als aufrecht einherſchreitende Figur erſcheint, hält auf mehrern Vorſtellungen dieſer Todtenſzene den Becher der Lethe (Vergeſſenheit) in der Hand, der nach Plato von einem Dämon der Seele bei ihrer Wanderung gereicht ward, und den ſie auch hier beim Eintritt erhalten hat. Derſelbe Wolfskopf kommt auch unter den 4 krugförmig gebildeten Idolen vor, die unter der Bahre ſtehen. Es iſt ein Habichts-, ein Schweins-, ein Wolfs- und ein Katzenkopf, welche die Deckel der 4 Krüge bilden. Dieſe 4 Genien gehören zur Hälfte dem guten Prinzip Oſiris und Bubaſtis, zur Hälfte dem böſen, Typhon und Nephtys an. Letztere entſpricht der Leto, wie Bubaſtis der Artemis. Leto iſt daher die Wölfin. Die Wache des Eingangs am Thore der Unterwelt legten die Griechen, wie das Wolfsgeheul, der Proſerpine bei. So heißt es im orph. Hymnus: κατεχεις αἰδαο πυλας und bei Apulejus (Met. XI.): Nocturnis ululatibus horrenda Proserpina, triformis Jani larvales impetus comprimens, terraeque claustra cohibens. Dieſe 4 talismaniſchen Canopen ſtellen wohl nur die ſchützende Kraft des männlichen Prinzips (Oſiris und Typhon als Habicht und Schwein) und des weiblichen (Bubaſtis und Nephtys als Katze und Wölfin) dar. Dieſen Dualismus des Prinzips und Geſchlechts erkennt man an jener Mumie, wo dieſe Bahre und Grabſzene zweimal vorkömmt, einmal auf dem Mumienkleide, einmal auf dem Brete. Dort ſtehen unter der Bahre alle 4 Thierköpfe, hier nur Schweins- und Katzenkopf, dem guten weiblichen und böſen männlichen Prinzip angehörend. Auf dem Kleide der Opiceniſchen Mumie nur der Habichtskopf und der Wolfskopf (Oſiris u. Nephtys). Dieſer Wolfskopf iſt der bisher für den Anubis gehaltene Genius, der die Mumie auf der Bahre betaſtet, und ſich öfter um dieſelbe mit dem habichtsköpfigen Genius — das weibliche böſe Prinzip mit dem männlichen guten — ſtreitet. Seine Verrichtung erklärt ſich — da hier die Szene im Gebiete des Amenthes liegt, demnach nicht mehr auf das Einbalſamiren bezogen werden kann, deſſen Schauplatz noch die Oberwelt ſeyn müßte — aus der dem Orient gemeinſamen Vorſtellung von der Grabespein der Seelen. Zwei Gerichtsengel foltern ſie mit Fragen über ihre Handlungsweiſe im Leben, um ſie dann zum Gericht zu führen." Beachtet man, daß λυκη auch diluculum Zwielicht bedeutet, ſo könnten alſo beide Partheien Recht haben, ſowohl jene, die den Wolf als Lichtbringer deuten, als auch diejenigen, welche wie der Scandinavier in ihm einen Feind des Lichts erblicken, denn zwei Wölfe (Skol u. Hate) ſind es, welche ihm zufolge die Sonnenfinſterniß bewirken, der Wolf Fenrir iſt es, welchem beim Weltuntergang eine Hauptrolle zugetheilt iſt. Und wenn dennoch der Feuergott Loki ſein Vater iſt, ſo iſt es eben das zerſtörende Feuer, nicht aber das belebende. Und daß die Slawen nicht anders dachten, beweiſt die von Hanuſch (ſlaw. Myth. S. 191.) mitgetheilte Sitte am Frühlingsfeſte Koleda das Bild eines Wolfes herumzutragen, zum Zeichen, daß des böſen Czernobogs Herrſchaft durch die neugeborne Sonne gebrochen ſey. Ja ſogar die Griechen dachten nicht anders, weil ſie den Vater der Bärin Calliſto abwechſelnd *Λυκάων* (Wolf) und *Νυκτεὺς* (Nacht) nennen vgl. Apld. III, 8, 2. wo die widerſprechenden Genealogien des Eumelius und Aſius angeführt ſind. Eine dritte, daſelbſt erwähnte des Pherecydes, welcher *Κητεὺς* der Calliſto zum Vater gibt, ſtimmt gewiſſermaßen mit dem ſcandinaviſchen Volksglauben, denn wer iſt unter dem κητος, welches den Hercules 3 Tage in ſeinem Bauche hat und die Andromeda verſchlingen wollte, ſonſt gemeint als der Wolf Skol, der in den Eklipſen nach Sonne und Mond ſchnappt? Anderswo, wo man die 2 Wölfe Skol und Hate (Drachenkopf und Drachenſchwanz) als zwei Schlangen dachte, welche die Finſterniſſe bewirken, erſann man die Fabel vom Herculeskindlein (die neue Sonne), das ſchon in der Wiege zwei Schlangen zerdrückt. Drei Tage war Hercules im Bauch des Ungeheuers

geblieben, gerade so lange Zeus bei seiner Mutter Nächte verweilt hatte, und ebenso lange hatten ihre Wehen angehalten. Poseidon hatte das κητος gesandt und Λυκαων der König im Bärenland Arcadien war ein Sohn des Πελασγος (Apld. III, 8, 1.), weil der Wolf wie der nasse Winter ein feindliches Wesen ist. Bär (ἀρκας) und Wolf (fkr. urca, altd. warg) sind im Grunde Ein Wesen, wie schon die Sprache beweist, die auch דֹּב ursus mit זְאֵב lupus aus Einer Wurzel abstammen läßt. Aber ein böses Wesen, denn der Slawe versteht unter Wrag einen bösen Geist, wie auch einen Räuber (latro vgl. latrare) s. Hanusch a. a. O. S. 187. und v. λυκη stammt lupus wie luctus v. λυκος. Damit stimmt auch die Genealogie: Λυκος ist Bruder des „Nachtgotts" Νυκτιμος, dieser wieder ein Sohn des Λυκαων, und Λυκεργος der Sohn des mit Pluto identischen Pheres (s. d.) in Nemea (Apld. I, 9, 14.). Λυκομηδης herrscht auf der Nachtinsel Scyrus (s. Theseus), und seine Tochter ist die „feindliche" Δηϊδαμεια (Apld. III, 8, 12.). Und dennoch hatte der Wolf auch eine gute Bedeutung. Wölfe sollen einst den Aegyptern behülflich gewesen seyn die Feinde (Aethiopen) aus dem Lande zu jagen (Diod. I, 88.). Dem Wolfsgebrüll folgend, bauen die der Flut entronnenen Deucalioniden Lycorea auf der Höhe des Parnaß. (Strab. IX, 494.). Die Iryiner hießen nach dem Wolf (irpus), der sie leitete (Strab. II, 208.). Auch den alten Germanen war das Erscheinen (der Angang) eines Wolfes ein glückliches Vorzeichen, besonders des Sieges, daher des guten Omens wegen der Name Wolfgang (Grimm Myth. S. 1093.), wie Λυκισκος bei den Griechen. Wolfdietrich seiner Heldenthaten wegen berühmt, die Wölfingen (in Italien: Guelfen = Welfen) ein in Süddeutschland weit verbreitetes Geschlecht. Die Serben schneiden an Ziegen und Lämmern, die ein Wolf gebissen, die verwundete Stelle aus, räuchern sie, und bewahren sie als heilkräftig (Grimm Ebds.). Der Doppelcharacter des Wolfes in der Symbolik, wie ihn im Mythus der hundköpfige Hermes besaß, wird sich wohl nur aus seiner in den Mysterien ihm zuertheilten Eigenschaft als Wandler zwischen der obern und untern Welt erklären lassen. Bekanntlich hatte das „Wolfsland" Lycien seinen Namen von jenem Lycus, der in Theben die cabirischen Weihen reformirt und in Athen dem Apollo λυκιος einen Tempelplatz geweiht hatte, welcher nach dem Stifter: Lyceum genannt worden (Herod. I, 173. Paus. I, 19, 4.). Noch vor der großen Flut entwich der Telchin Lycus aus Rhodus nach Lycien, und baute dem lycischen Apollo einen Tempel (Barth, die Cabiren § 92.). Der Wolf als Erbauer von Tempeln muß demnach eine geistliche Bedeutung haben, wie in Aegypten der κυνοκεφαλος, welcher zuerst den Dienst der Götter eingesetzt haben soll. Der Wolf stand also auch in Verbindung mit der Unsterblichkeitslehre. Als Wächter des Amenthes war er dem Todtengott Serapis beigegeben d. h. dem unterirdischen Osiris (Zoega de obelisc. p. 307.), und darum malte man den Mumien zwei Wölfe an die Füße. Aber wenn er dem Hunde gegenüber das Thier der Nacht und Unterwelt ist, so ist doch ihm die Nacht nur Dämmerung. Aus dieser kommt das Licht. Und gleichwie das Jahr im ewigen Kreislauf der Wolfsbahn (Λυκαβας s. Riemer Wtb.), sinkt auch der Mensch, sinkt einst die ganze Welt in die Dämmerung und kehrt wieder zum Licht. So verschlingt nach der Edda am letzten Tage der Götterdämmerung der Wolf den Odin, und aus der Zerstörung geht eine neue Welt hervor. Auf Wiedergeburt deutet jenes Bild in dem Thierkreis von Tentyra (bei Hug S. 178.), wo Latona im Zeichen der Zwillinge einen Wolfskopf hat und ein Ey auf demselben trägt. Zweck der Mysterien war bekanntlich den Eingeweihten den Weg zu zeigen, wie die Seele nach dem Tode zugleich zur Seligkeit eingehe, und nicht zu neuen Verkörperungen verurtheilt werde. Denkt man nun an die Erzählung des Pausanias (VII, 2.), daß seitdem Lycaon zur Strafe der Menschenschlächterei ein Wolf geworden, der Fall öfter vorgekommen; daß aber, wenn ein solcher λυκανθρωπος sich des Menschenfleisches nicht enthielt, sey er auf immer ein Thier geblieben, habe er sich enthaltsam gezeigt, sei er im zehnten Jahr (ἐννεα και νεα) wieder ein Mensch geworden — denkt man an diese Mythe, so leidet

es keinen Zweifel, daß der Wolf zu den Myſterien in Beziehung ſtand. Ferner hieß es, nach Vollendung des großen Welt- oder Siriusjahrs nehme mit der Körperwelt auch die Wanderung der Seelen ein Ende. Die Wolfsfurt (λυκαβας), wie das Jahr heißt, weil die Tage deſſelben rückwärts an einander hängen wie die Wölfe, wenn ſie über einen reißenden Fluß ſetzen — vgl. Eustath. Od. 14, 161. der wieder auf Aelian An. III, 6. verweiſt — iſt aber kein gewöhnliches Jahr, ſondern das große Weltjahr. Der See, über welchen die Wölfe ſetzen, iſt die Welt des Geburtswechſels, der Ozean des Lebens, welchen der Menſch durchſchwimmt, (wie der mit den Wogen ringende Ulyſſes, oder wenn er auf dem Todtenſchiff der Phäaken in Einer Nacht ſchlafend in ſeine entfernte Heimat rudert, die er erwachend nicht mehr kennt). Die Wölfe, die hinüberſchwimmen, ſind die Menſchen ſelbſt, und wie die Wölfe einer an den andern hängen, ſo iſt auch das Menſchenleben eine ſtete Succeſſion der Geſchlechter. Den Schlüſſel zu dieſer von Baur (Symb. II, 2. S. 434.) gegebenen Deutung will derſelbe den Buddhiſten verdanken, welche die Welt der Geburt und Wanderung mit einem beſtändig wogenden Meere vergleichen, und die von dem, der die Buddhawürde erwarb, ſagen: er habe das Ufer erreicht, und ſey für immer in Sicherheit. Dieſe Bezeichnung, ſagt er, ſey ſo gewöhnlich, daß in den buddhiſtiſchen Büchern alle dahin führenden Mittler und Mittel gleichnißweiſe: „Hinüberführer" genannt werden. Nun erſt wird zur vollen Klarheit, warum der Wolf das Symbol der Wanderung von der einen Welt in die andere iſt (wie an den Füßen der Mumien); ferner warum es nach Plinius VIII, 34. in Italien Volksglaube war: der Anblick eines Wolfes ſey Vorbedeutung des Todes, demungeachtet aber die Römer — gleichwie die Mongolen — eine Wölfin ihre Ahnmutter nennen. Dieſe war eigentlich Acca Larentia geweſen, alſo Lara (die Verborgene) Mutter der Zwillinge (Romus u. Remus) gleich wie Latona (die Verborgene) Mutter der Zwillinge (Apoll u. Diana), denn der Wolf führt durch Nacht zum Licht.

Wolle (die) wurde von den Prieſtern Aegyptens, wie auch von den Pythagoräern verabſcheut, weil ſie auf dem Körper eines Thieres wächſt, daher auch der Stand der Schafhirten verachtet. Warum man die Bekleidung von Leinen der wollenen vorzog, erklärt Apulejus (Apolog.) wie folgt: Lana segnissimi corporis excrementum pecori detracta profanus vestitus est. Plutarch führt aus dem Plato noch einen deutlichern Grund dafür an, nämlich: weil das Ungeziefer in der Wolle ſitzt. In Latium dachte man aber anders. Dort kleidete die Matrone ſich in wollene Gewänder, wozu ihre Dienerinnen die Wolle ſelbſt verarbeiten mußten (Colum XII. praef.). In der Familie der Serraner blieb es auch in ſpäterer Zeit herkömmlich, daß die Frauen ſich aller andern Gewänder, ſelbſt der leinenen, enthielten (Plin. XIX, 2, 2.). Die Wolle hatte daher religiöſe Bedeutung, ſie ward ausſchließlich für das Gewand des Flamen, der Flaminica, des Fetialen, des Pater patratus und der Veſtalinnen verwandt (Serv. Aen. 4, 264. 12, 120. Ov. Fast. 3, 30.), ſie ward als Februa zur Sühnung von den Pontifices aus der Hand des Opferkönigs empfangen (Ov. Fast. 2, 21.), bei Feierlichkeiten ward mit einer wollenen Binde der Herd umwunden (Prop. IV, 6, 6. Aen. 2, 295.), die Ruthe auf der Spitze des Apex lief in einen Büſchel Wolle aus (Aen. 8, 664. Serv. Aen. 2, 683.).

Wort (das) od. Logos, ſ. Meſſias.

Wunder ſind ein weſentlicher Beſtandtheil aller Religionen, in den heutzutage geprieſenen monotheiſtiſchen ſogar die ſicherſte Bürgſchaft ihres Werthes und ihrer Göttlichkeit. Moſe beweiſt gegen die Aegypter durch Hervorzaubern von Läuſen, daß ihn ein Höherer geſandt, denn dieſes Kunſtſtück vermochten die ägyptiſchen Zauberer ihm nicht nachzuahmen. (2 M. 8, 12—14.) Wodurch ward Simon Magus, der ſich auch für Gottes Sohn ausgab, als Betrüger entlarvt? In dem 18. Kap. der Apoſtelgeſchichten des Abdias wird dieſe Frage beantwortet. Simon hatte den ſchauluſtigen Römern einen Tag feſtgeſetzt, wo er durch Fliegen in die obern Räume

eingehen wolle, als ob es in seiner Macht stünde, wenn er nur wollte, in den Himmel aufzufahren. Am anbestimmten Tage bestieg er den capitolinischen Berg, und stürzte sich vom Felsen herab, und hub an zu fliegen. Da riefen Viele aus: „Das ist Gottes Macht und nicht eines Menschen, daß er also mit seinem Leibe zum Himmel flöge, und Nichts der Art hat Christus gethan.“ Da trat Petrus in ihre Mitte und sprach: Herr Jesus zeige Deine Kraft, und gestatte nicht, daß durch solch' eitle Künste das Volk bethört werde, das an dich glauben will. So falle er denn herab o Herr, daß er noch lebend erkenne, er habe nichts gegen Deine Macht vermocht. Und nachdem der Apostel Solches gebetet, sprach er: „Ich beschwöre euch, die ihr ihn traget, im Namen Jesu Christi laßt ihn los!“ Und sogleich ward Simon von den bösen Geistern losgelassen, und es verwickelten sich die Ruder seiner Flügel, die er angelegt, und er stürzte herab ꝛc.“ Bekanntlich läugneten die Juden die Wunder Jesu ebensowenig als Petrus die Fähigkeit des Simon zu fliegen, aber wie dieser schrieben auch Jene das Unbegreifliche bösen Geistern und gewissen Zauberformeln zu (Eisenmenger I. S. 154. 157. 158. 165. 166.). Das Wandeln Jesu auf dem Wasser ward von seinen Anhängern als einer der Beweise seiner Messianität anerkannt. Wundererzählungen entstanden meist aus allegorischen Ausdrücken und symbolischen Reden. Zu diesen gehört die dreitägige Finsterniß in Aegypten, die nur auf den Judenbezirk Gosen sich nicht erstreckte — weil nur die Sünder in der Finsterniß wandeln vgl. Ps. 107, 10. Jes. 42, 7. — und die Verdorrung des Feigenbaums, der im Winter keine Früchte trug, weil Spr. 27, 18. unter dem Feigenbaum die h. Schrift gemeint ist, diese trägt auch im Winter Frucht, aber die Pharisäer verunstalteten diesen Baum, wollte Jesus sagen. Die alten Religionen enthalten zwar auch Wundergeschichten, aber sie sind nicht um des Wunders wegen erfunden, sondern bergen eine Naturwahrheit. So z. B. bewährt die phrygische Rhea ihre Göttlichkeit dadurch, daß sie Quellen aus dürrem Boden hervorquillen läßt (Appollon. Rh. I, 1146.), und die bestehenden versiegen macht, wenn sie zürnt (Eurip. Hel. 1335.) Das sind Naturerscheinungen, denn Rhea heißt: die Fließende und ist Erdgöttin. Weil der Saft des Weinstocks durch die Sommerglut sich in Traubenblut verwandelt, so konnte man dem Bacchus mit Recht nachrühmen, daß er ein Wunder bewirkt habe, wie Jesus — der sich in geistlicher Beziehung den Weinstock nannte — auf der Hochzeit zu Cana. Auch soll Bacchus mit seinem Thyrsus aus dem dürren Felsen eine Weinquelle hervorgezaubert haben, weil die Rebe auf sandigem Boden besser gedeiht als im Schlammboden. Ein größeres Wunder aber verübte Mose, obschon er nur Wasser mit seinem Stabe aus dem Felsen lockte; es sey denn Wasser des Lebens, göttliche Lehre ist damit gemeint, in welchem Sinne es schon die Rabbinen verstanden, welche auch 2 M. 15, 22., gleichwie Jes. 41, 17, 44, 3. 48, 21. 55, 1. aus Jer. 2, 13. und Ps. 42, 2. erklärten. Die Todtenerweckungen Aesculaps erklären sich von selbst, weil sein magischer Stab die neue Generationen hervorzaubernde Phallusschlange ist. Das Wunder mit dem bereits in Verwesung übergegangenen Lazarus wird aber auch der scharfsinnigste Rationalismus nicht zu deuten vermögen. Die Himmelfahrt des Romulus (Mars quirinus) und der Asträa bedurften keiner Deutung, da man auf den ersten Anblick erkennt, daß vom heliakischen Auf- oder Untergang eines Gestirns die Rede ist. Aber die Himmelfahrten des Henoch, Eliä, Christi, Mariä ꝛc. spotten jeder Deutung, weil sie der Geschichte angehören wollen. Die Wundergeschichten der Naturreligionen unterscheiden sich also zu ihrem Vortheile von denen der Bibel und des Korans dadurch, daß sie Allegorien sind, deren eigentliche Bedeutung den in die Mysterien Eingeweihten meistentheils entschleiert wurde, und die nur dem an der Schale festhaltenden Laien als Geschichte gelten.

Wünschelruthe (die), welche, nachdem sie lange in der Rumpelkammer des Aberglaubens gelegen, durch die Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus in neuerer Zeit wieder zu ihrem frühern Ansehen gelangt ist, war schon bei

den alten Etruskern in Gebrauch. Diejenigen, welche sich ihrer bedienten, um verborgene Quellen aufzufinden, nannte man Aquileges (Plin. XXXI, 3, 27. Pallad. R. R. IX, 8. Vitruv. VIII, 1.). Sie verstanden sich darauf, verborgene Wasseradern aus dem Glanz zu erkennen, den die Sonne in der größten Hitze auf das Erdreich wirft, weil, wo auf ausgedörrtem Boden ein solcher Schimmer bemerklich, auf Feuchtigkeit zu schließen ist. Bei der Ansiedlung auf einem neuerworbenen Grundstück, wo die Quelle nicht offen lag, wurden die Aquilegen zu Rathe gezogen. (In der Schweiz heißt die Wünschelruthe noch jetzt Brunnenschmecker.) Diese Handlung galt für Zauber, nur durch übernatürlichen Beistand möglich. Man glaubte, erst den genius loci sich geneigt machen zu müssen. Wie wäre sonst erklärbar die Wünschelruthe in der Hand der aqua virgo, der Brunnennymphe Juturna? (Diuturna sc. fons perennis); oder warum der von der Quellnymphe Aegeria inspirirte Numa den Manendienst mit dem von ihm vollbrachten Aquilicium — die Quellen versiegen auch durch Zauberwort Ov. Amat. III. 7, 32. — in Verbindung setzte? zumal er dabei die Verehrung der Libitina einrichtete. (Plut. Num. 14.) Diese war eben Venus, die ihren Sohn Aeneas durch das Wasser des Numicius zur Unsterblichkeit reinigte. (Ov. Met. 14, 600 — 608.) Wo das einfache, aber die Augen anstrengende Mittel nicht ausreichte, grub man eine Kerze unter einem thönernen oder ehernen Becken (pelvis aerea) fünf Fuß tief in die Erde und ließ an demselben Nachts die etwa aufsteigenden Dünste sich sammeln (Plin. l. c. Pallad. R. R. IX, 8.). Kerze, Becken und Wasser sind aber bekanntlich die Mittel Geister heraufzubannen. (Plin. XXVIII, 8, 26: Magorum artes: elici Deos, colloqui sive lucernis, sive pelvi, sive aqua, sive pila.) Numa gewinnt durch Aegeria nicht nur das Brunnenwasser den unterirdischen Geistern ab, sondern auch jene Weisheit, die den Staat tränkt. Man vgl. Augustin. C. D. VII, 35: Nam et ipse Numa, ad quem nullus sanctus angelus mittebatur, hydromantiam facere compulsus est, ut in aqua videret imagines Deorum vel potius ludificationes daemonum, a quibus audiret, quid in sacris constituere atque observare deberet. Er dachte also nicht verschieden von dem Heiden Plinius, welcher wenigstens den Spott der starken Geister durch ein dicunt evocari imagines Deorum von sich abzuhalten glaubt (XXXVII, 11, 73.). Also Hydromantie ist Necromantie, darum ist der Caduceus das Attribut des Traumsenders und Seelenführers Hermes. Und galt die Wünschelruthe einmal als Zauberruthe, so ging man auch einen Schritt weiter, und bediente sich ihrer, um Mörder und Diebe zu entdecken. Aber auch dies konnte auf natürlichem Wege Statt finden. Denn noch kürzlich (1844) brachte die Zeitschrift „Ausland" einen Beleg dafür aus Algier, wo ein arabischer Zauberer (Magnetiseur) durch Berührung mit der Baguette einen Knaben in magnetischen Schlaf versetzte, worauf dieser den Namen des Diebes — es war ein reicher Kaufmann, der seinen beiden Reisebegleitern, während sie schliefen, ihre Baarschaft entwendet hatte — erfuhr, und dieser auch den Raub gestand. Grimm vermuthet, daß das κηρύκειον des Hermes urspr. ein Olivenzweig gewesen, aus den Zweigen der Olive haben sich erst spät die Schlangen gebildet, die ältere ῥάβδος (Od. 24, 2.) habe die Zwiselform der Wünschelgerte gehabt. Der Hymnus (in Mercur. 527.) nennt sie ὀλβιν καὶ πλήτν ῥάβδον, χρυσείην, τριπέτηλον, golden, dreiblättrig, Glück und Reichthum schaffend. Dies läßt sich aber einfach dadurch erklären, daß Hermes als chthonischer Gott auch über die Schätze in der Erde gebietet, mögen es nun Wasseradern oder Goldadern seyn.

Würfel (der) gehört der Venus. In einem Tempelbild der Gratien hat die mittlere den Würfel in der Hand (Paus. II, 24, 5.). Da aber Isis mit Hermes Würfel spielt, und er aus dem Gewinn die Schalttage erzielt (s. Epacten), da auch Rhampsinit, jener mythische König Aegyptens, wie die dortigen Priester dem Herodot (II, 122.) erzählten, in der Unterwelt mit der Ceres (soll wohl heißen Isis?) Würfel spielte, so ist dessen calendarische Bedeutung unverkennbar. Der Venuswürfel war wohl kein Cubus, sondern ein Sechseck, denn die Sechs, auch der sechste Tag ge-

hört der Venus, wie der vierte dem Hermes τετραγωνος, darum also Hermes ein Würfelspieler. Vier (ſ. d.) iſt Signatur der Zeitlichkeit und Endlichkeit, daher Iſis, die Weltmutter, die perſonifizirte Materie eine Würfelſpielerin, der Würfel Symbol des Cosmus, den man ſich als ein Viereck dachte, ſo wie die Weltdauer aus 4 Zeiträumen. Noch im chriſtlichen Mittelalter wußte man, daß Mercur das Würfelſpiel erfunden habe; aber weil auf das Gebot der zelotiſchen Mönche die alten Gottheiten in Dämonen ſich verwandeln mußten, ſoll der Teufel es ihm abgelernt haben. Hincmar von Rheims ſagt nämlich: Sicut isti qui de denariis quasi jocari dicuntur, quod omnino diabolicum est, et sicut legimus, primum diabolus hoc per Mercurium prodidit, unde et Mercurius inventor illius dicitur. Das wiſſen noch die Volksſagen, die den Teufel zum Kartenſpiel verleiten laſſen (Grimm Myth. I. S. 136.). Ja ſogar als ein perſönliches Weſen, freilich dämoniſcher Art, tritt der Würfel in Dichtungen des 12. Jahrh. auf. Grimm (a. a. O. II S. 841.) will ſogar das franzöſiſche Hazard, das in der eigenen Sprache keine Ableitung findet, mit dem bei Dichtern des deutſchen Mittelalters vorkommenden Haschart (in d. Zeitſchr. f. deutſch. Alterthum. I, 577 ſind die Stellen geſammelt) aus dem indiſchen Mythus ableiten, wo ein Dämon Dwaparas in die Würfel dringt. (Bopp. Nalas 49. 69.)

Wurm (der) iſt eine Schlange im verkleinerten Maßſtabe, darum werden Würmer und Schlangen zuſammen genannt (Sir. 10, 12.), darum erzeugte die Schlange Ariman Würmer (Rhode Zendſ. S. 422.), und wird unter der Geſtalt dieſer Thiere angebetet (Ezech. 8, 10.). Auch die Sprache deutet dies an, denn aus רָמָה entſtand ὁ-ρμος (nicht v. ειρω), und dieſer wurde wieder zum v-ermis. Noch im Nibelungenlied iſt der von Siegfried erlegte Drache ein Wurm, aber die Winterſchlange der Fäulniß (πυθων) war es, darum wird der Lindwurm auch von St. Georg beſiegt, d. h. von Zeus γεωργος, dem Lenzmacher, der den Ackerbau wieder beginnen läßt. Darum fällt auch der Tag dieſes Heiligen in den Frühling. Nun wird auch begreiflich, wie Africa, England und Leipzig ſich um den Ruhm ſtreiten, der Schauplatz ſeiner Heldenthat geweſen zu ſeyn, denn die Frühlingsſonne trocknet überall die Moräſte des Winters aus. (Lind heißt in den Dialecten des Mittelalters Schlamm; Lincoln in England iſt nach der in einer Schlammgegend ſich anſiedelnden Colonie benannt, und der ſumpfige Boden um Leipzig konnte dieſer Stadt zu der zweideutigen Ehre verhelfen: die Lindenſtadt (wendiſch Lipsko) zu heißen. Weil der Wurm Symbol der Verweſung, darum ſind dem Brahmanen, Parſen und Hebräer alle Würmer freſſenden Thiere, den Letztern von den Rabbinen auch das wurmſtichige Obſt, aus demſelben Grunde wie die Aasfreſſer, zu eſſen verboten. Der Jeſaianiſche Vers „Ihr Wurm wird nicht ſterben, ihr Feuer nicht verlöſchen" bezieht ſich auf den ewigen Tod der Sünder, die nicht zu neuem Leben erwachen ſollen; denn nur ſo lange die Fäulniß an dem todten Körper nagt, iſt dieſer im Beſitz Arimans. Die Leichen der Heiligen zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie nicht Speiſe der Würmer werden. Das Himmelsbrod erkennt man daran, daß keine Würmer darin ſind, dem Ungläubigen verwandelt ſich ſelbſt dieſes in Würmer (2 M. 16, 20 — 24.) Von den gewöhnlichen Würmern iſt aber der Wurm שָׁמִיר, deſſen ſich Salomo zu magiſchen Zwecken bedient haben ſoll, das reine Gegentheil. Er iſt jener Wurm, der aus des Phönix Aſche hervorkommt, der unverbrennbare Salamander, und ſeinen Namen hat er von der Taube, (ſ. d.) dem Vogel der Wiedergeburt entlehnt, denn φοινιξ bedeutet auch Taube, wie שמיר im Chaldäiſchen. Darum iſt dieſer Wurm mit dem Regenbogen, dieſem Bundeszeichen Gottes für die Fortdauer der Welt, und der Himmelsſpeiſe Manna zugleich erſchaffen worden (Eiſenmenger I. S. 304.). Dieſer Wurm hat dem Salomo den Tempel bauen helfen, und mit ihm hat auch ſeine Exiſtenz aufgehört. Daß man mittelſt dieſes Wurmes die härteſten Steine ſpalten könne, und daß man deßhalb des שמיר bedurfte, um die Bauſteine zum Tempel meißeln zu können, da man keinen Hammer bei denſelben anwenden durfte (1. Kön. 6, 7.), dies möchte

wohl eine etymologiſche Mythe ſeyn, wozu Jer. 17, 1. ſich der Schlüſſel findet. שמר heißt hüten, wahren, alſo war der Wurm שמיר ein Talisman, deſſen Salomo in ſeinem Verkehr mit den Dämonen zu ſeiner Sicherheit wohl nicht entbehren konnte. Solche koſtbare Zaubermittel wollen aber geſucht ſeyn, wie man aus dem Talmud (Gittin f. 68.) ſich belehren kann, wo die unzähligen Schwierigkeiten aufgezählt ſind, die es koſtete, um dieſes Wunderthieres habhaft zu werden.

Wüſte (die) iſt der Aufenthalt Typhons, der dort feuerſchnaubende Stiere (Glutwinde) vor ſich her treibt; in der Wüſte weilen überhaupt die Dämonen (Jeſ. 13, 21. Tob. 8, 3. Matth. 12, 43. Apok. 18, 2.), weil ſie die zerſtörenden Naturkräfte. In die Wüſte wird der Sündenbock geſchickt, weil er dem Dämon Azazel geweiht iſt. Die Wüſte iſt der Ort der Gottverlaſſenheit, weil es daſelbſt am Waſſer des Lebens fehlt (vgl. d. Art. Brunnen). So erklärt ſich, warum Paſſah und Beſchneidung in der Wüſte verabſäumt wurden (Joſ. 5, 5. 10.), und die Sünde mit dem goldenen Kalbe in der Wüſte ſich ereignete; denn dort iſt der Verſucher mächtig, dem ſogar Aharon und Mirjam unterlagen, als ſie gegen Moſe murrten. Ja Moſe ſelber wurde von dem Unglauben ſeines Volkes mitgeriſſen, und mußte deshalb in der Wüſte ſterben, weil er mit dem Stab den Felſen geſchlagen, anſtatt ihn bloß anzureden. (4 M. 20, 8 — 12.) Daß demungeachtet das Wunder mit der Verwandlung des ſalzigen Waſſers in ſüßes und des Hervorſtrömens eines Quells aus dem unfruchtbaren Felſen, die Speiſung mit Himmelsbrod und Wachteln (vgl. d. Art.) in der Wüſte ſich ereignete, ſoll nach des Erzählers Abſicht wohl nur dazu dienen, darauf hinzuweiſen, daß die Fürſorge des Herrn durch Speiſung mit dem Brode des Lebens und Tränkung mit dem Waſſer des Lebens ſich an jenem Orte bewährte, wo man des göttlichen Beiſtandes gegen den Widerſacher zumeiſt bedurfte. Darum wird das Geſetz in der Wüſte gegeben, obgleich nicht erfüllt.

X.

Xakya-Muni d. i. der heilige (Sac: sanctus) Muni, Name Buddha's in Japan.

Xanthe, Xanthippe, Xanthis, Xanthus, ſ. d. folg. Art.

Xanthus (Ξανθος f. Σ-κανθος: Candens) war urſpr. Präd. des in Trözene verehrten „dreiäugigen" Sonnengotts Apollo τριωψ; dann zu einer beſondern Perſonification geworden, war Xanthus ein Sohn des Königs Triopes von Trözene (Callim. hymn. in Del. 41.). Xanthus heißt das Sonnenroß, das Apollo ſeinem Sohne Hector (Apollo ἑκατος) ſchenkte Iliad. 8, 185. Xanthus heißt der geſühnte Apollo, daher ſo viele Flüſſe dieſes Namens bei Heiligthümern des Apollo in Troja und Lycien (vgl. φοιβον ὑδωρ Lycophr. 1009), denn Ξανθος heißt: hell, rein, bei den Macedoniern heißt das Sühnfeſt des Hermes Ξανθικα (Sturz de ling. Maced.). Weil Flüſſe durch Roſſe (ſ. d.) ſymboliſirt werden, ſo ſchenkt Neptun ein weiſſagendes Pferd Xanthus dem Achill (Iliad. 14, 149. Apld. III, 13, 5.) und der Flußgott Scamander führt dieſen Namen gleichfalls, Xanthe (Go. 4, 336.) oder Xantho (Hess. Th. 356.) Tochter des Oceans, Xanthis, eine Theſpiade (Apld. II, 7, 8. vgl. Theſpius.) Xanthippe, des „dunklen" Pleuron (ſ. d.) Gattin (Apld. I. 7, 7.) und Xanthippus des „ſchwarzen" Melas Sohn (Apld. I, 8, 5.) ſind dann ihre Gegenſätze: Leucippe, Leucippus.

Xenius (Ξενιος f. Σκηνιος v. σκηνη = שכן wohnen) Präd. des der Gaſtfreundſchaft vorſtehenden Zeus.

Xenodice (Ξενο-δικη i. q. Δικη) Tochter des Höllenrichters Minos (Apld. III, 1, 2.). Sie herrscht in der Herbstgleiche, im Zeichen der „Waage", wie ihre Mutter Pasiphae im Zeichen des „Stiers", denn die Astrologen setzten den Planeten Venus den beiden Monaten vor, im letztern ist sie Aphrodite μελανις, Xenodice.

Xuthus s. Sündflut.

Y.

Yaganatha s. Wischnu S. 453. 454.

Yama d. i. der Einschließer (v. yam od. zam = צום δαμαω binden) also Pluto δαμαστωρ, Πολυδαμας, Präd. des indischen Todtengotts, welcher die Sünder richtet, wie der Stier Dharma (s. d.) die Gerechten. Der Höllenhund Karbura steht neben ihm, wie Cerberus neben Pluto. Da er auch Kala (Verbrenner) heißt, so ist er mit Schiba, dessen Halsband aus 21 Todtenschädeln zusammengesetzt ist, Ein Wesen. Er führt auch die Namen: Pitrupati (Herr der Verwesenden) Yamavarti (Richter über Gutes und Böses) u. s. w. Er wird in 14 Gestalten dargestellt (weil es 7 Paradiese und 7 Höllen gibt), in einer derselben heißt er Kalantaka (Weltzerstörer) Ramay. I. p. 609. Er wird mit einer Krone auf dem Haupt und mehreren Armen gebildet, sein Reitthier ist ein Büffel. Als Todtenrichter erscheint er mit Waage und Fackel, als Weltzerstörer hat er 8 Hände (nach der Zahl der Elephanten, die das indische Weltgebäude tragen) As. Res. V. p. 239 wird er mit 2 Gesichtern vorgestellt, das eine auf die Gerechten, das andere auf die Sünder gerichtet. Die Hölle heißt Yamaloga (Yama's Welt), der Höllenstrom Yamuna. Ueber diesen hatte die Zeitschlange Kaliga den Krischna getragen.

Ygdrasil s. Baum.

Ymr s. Schöpfungsgeschichte.

Ysop (אֵזוֹב: das Näßende v. זוב fließen) heißt eine, dem Hebräer die Stelle des sühnenden Lorbeerzweigs und des heutigen Sprengwedels vertretende, Pflanze mit walzenförmigem, gestreiftem, an der Mündung fünfzähnigem Blumenkelch, ausgeschnittener Blumenkrone, aufrecht stehenden, von einander entfernten Staubfäden, und ist ihre Eigenthümlichkeit, daß sie an der Wand hervorwächst (1 Kön. 5, 13.). In der Literary Gazette 1844 befindet sich ein Aufsatz üb. den Y. in der letzten Versammlung der k. asiat. Gesellschaft zu London v. Prof. Royle mitgetheilt, welcher diese Pflanze mit dem Kappernstrauch identifirt, weil er im Rhazes gefunden, daß eine Gattung Y. in der Nähe von Jerusalem wachse, und Burkhardt unter dem Namen Azef eine Pflanze beschrieben habe, die derselbe unfern des Sinai gesehen. Nach Namen und Beschreibung scheint sie der Kapperstrauch zu seyn, von welchen einer Asub heiße. Auch besitze diese Pflanze alle zur Identifizirung mit dem Y. erforderlichen Eigenschaften: 1) die Benennung, 2) das Wachsen an Felsen u. Gemäuer, 3) die harte holzartige Substanz in dem ihr entsprechenden Klima. Ferner wird sie von ältern Schriftstellern (Origen. in Lev. hom. 8. Augustin. in Ps. 51, 9. Dioscorid. Mater med. 3, 30.) als Reinigungsmittel erwähnt. In Aegypten gebrauchten die Priester Ysop zum Brod, weil sie glaubten, er reinige es von den unreinen Bestandtheilen Porphyr. de abstin. IV, 6. auch zu den Therapeuten ging dieser Brauch über, Phil. de vit. contempl. p. 692. auch auf die Haut soll er einen wohlthätigen Einfluß ausüben, sie von Schwielen befreien. Dioscor. l. c. Zuweilen wurde er auch mit dem Cedernharz verbunden und als Heilmittel gebraucht Diosc. l. c. 1, 106.

Und noch jetzt iſt in den Apotheken des Continents der Yſop als Abführungsmedicament zu finden. Alſo nicht, wie Bochart (Hieroz. II, 50.) meint, nur die zarten haarigen Blätter, weil ſie in Waſſer od. Blut getaucht, die Feuchtigkeit leicht einſaugen, und bei'm Schütteln wieder von ſich laſſen, ſind es, die in dem Yſop die Eigenſchaft eines Reinigungsmittels erkennen ließen, ſondern ſeine innere Kraft alles Harte und Klebrige flüſſig zu machen (זוּב) brachte ihn in den Ruf, welchen er ſchon bei dem Pſalmiſten (51, 9.) genießt.

Z.

Zacynthus (*Ζά-κυνθος*) Sohn des (Hermes) *Δαρδανος* Paus. VII., 24, 3. 3. iſt Apollo *Κυνθιος* der Weizenſpender.

Zagreus (*Ζαγρεὺς* i. q. סַגֵּר Clusius) Präd. Pluto's, welcher die Schlüſſel (ſ. d.) des Hades in der Hand hält. So hieß auch der mit ihm identiſche unterirdiſche Dionyſus, welchen Zeus mit Perſephone in Schlangengeſtalt erzeugte. Die Giganten zerriſſen ihn (Schol. Lyc. 355.). Und davon wollte man den Namen *ζαγρεύς* (der Zerſtückelte !) ableiten. Allein jede Benennung beruht auf dem Grundcharacter des Weſens, dem ſie gegeben wird, kann aber nicht von einem einzelnen Umſtande hergenommen ſeyn. Dieſe Etymologie: „der Zertheilte" welche auf den unterirdiſchen Dionyſus eben ſo wenig paßt, als auf den obern — es fragt ſich auch, warum, wenn *Ζαγρευς*: der Zertheilte heißt, nicht der mit Dionyſus einem gleichen Schickſal unterlegene Oſiris, ſondern Pluto dieſes Prädicat theilt? — läßt ſich derjenigen vergleichen, die man von Janus Clusius, dem Herrſcher in der etruskiſchen Todtenſtadt Cluſium gegeben, die wie der Orcus (ſ. d.) einen eingeſchloſſenen Raum bezeichnet, weil das Grab ſeine Beute nicht wiedergiebt. Nicht als Pförtner des Jahres allein, ſondern auch als derjenige, welcher Ein = und Ausgang des irdiſchen Lebens bewacht, iſt er Schlüſſelbeſitzer — dieſer iſt auch der Hades dem orphiſchen Hymnus zufolge — und Patulcus heißt er als der wiedererweckte Oſiris, als der aus dem Schattenreiche heraufkommende Dionyſus. Pluto *ζαγρευς* aber iſt wie der ihm etymologiſch verwandte Yama im indiſchen Mythus nur die dunkle Seite des Dionyſus (*Ζαγρεὺς*) und Janus (Clusius), weil er ſeine finſtere Behauſung niemals verläßt, daher *Ζαγρεὺς* durch ſein anderes Präd. *Δαμαστωρ*, *Πολυδαμας* noch mehr vervollſtändigt wird. Der Talmud (Sanhedrin) gab daſſelbe Präd. סַגְרָן *ζαγρεύς* (i. e. Clusius v. סגר cludo) dem Strafengel Gabriel (ſ. d.).

Zahl ſ. Zwei.

Zahn (der) iſt Symbol der Flamme vgl. das ſkr. denda: dens, dentis, *ὀ-δοντος* mit dem Verb. zend: zünden. Ein anderer Beweis dafür iſt, daß auch der Dorn (ſ. d.) Symbol des Feuers war; iſt doch auch der Dorn (צֵן, סִן) ein Zahn (שֵׁן). Dann erklärt ſich warum der „Verbrenner" Bela (בָּלַע = בלק die leckende Flammenzunge, das Etymon iſt בָּלָה *λείχω*, lingo) Sohn des „Verbrenners" Beor (בְּעֹר brennen Jeſ. 34, 9.) im „rothen" Edom König war, und ſeine Reſidenz „Elfenbein" (דִּנְהָבָה aramäiſche Form f. שִׁנְהָבָה i. q. שֵׁן הָאֲבִים ſkr. ibba: *ἐλ-εφας*) hieß (1 M. 36, 32.), und warum der Alliirte des in Sodom herrſchenden „brennenden" Bera (בֶּרַע = בָּעַר) und des Bela Königs von Zoar: „Elfenbein" (שִׁנְאָב) hieß, und ſein Reich: das „Rothe" (אַדְמָה) 1 M. 14, 2. Wenn es im indiſchen Mythus heißt: Wiſchnu habe als Eber mit ſeinem Zahn die Erde aus den Fluten gehoben, ſo mag der Eber auf die Entſtehung der Dinge aus dem Feuchten anſpielen, denn vâraha: verres ſtammt von var: mare; aber der Zahn muß, wie *Δηλος*, auf das Sichtbarwerden der Schöpfung bezogen werden, denn Flamme iſt Licht. Der Zahn iſt der Knochen, darum bringt der Feuerdieb Prometheus *πυρφορος* dem Zeus das räthſelhafte Knochenopfer. Auch erklärt ſich dann leicht, warum dem verzehrenden Feuergott

Moloch die Knochen der Geopferten in einem Schrein unter seinem Altar aufbewahrt wurden, und warum im indischen Cultus der Zahn der Todesgöttin Kali — im Namen die Verkohlende — aber auch jener des Affen Hanuman von hoher Bedeutung sind. Bei dem Letztern bezieht er sich auf die Luft, welche der Flamme Nahrung gibt, denn Hanuman ist der Sohn des Windgotts Pawana, aber auch des Verbrenners Schiba, also wieder Kala neben Kali, der zerstörende Zahn der Zeit, denn Kala ist das Präd. Schiba's, weil er am Ende der Tage die Welt zu Asche verkohlen wird. Im kleinern Maßstab geschieht dies alljährlich, darum war es der Zahn jenes von Ares πυροεὺς ausgesandten Ebers, welcher den schönen Adonis tödtete, dessen „Adonisgärtchen" (κῆποι Ἀδωνιδος) ihn als den Repräsentanten der Vegetation ankündigen. Diese hatte um Sommermitte im Monat Thammus, des Ebers Zahn — versengt.

Zaleucus (Ζα-λευκος: Lucius, Candidus vgl. d. Etym. v. Zacynthus u. Zamolxis) Präd. des Apollo im Frühlinge, wo das Licht in die nördliche Region zurückkehrt. Apollo wurde als λοξιας in Locris (s. d.) verehrt d. h. durch Feste um jene Jahreszeit gefeiert, wo die Sonne schräge scheint, im Aequinoctialpunkt steht. Der Aequinoctialstier ist der Gesetzgeber (s. Stier), denn Gesetz ist geistiges Licht, der Orakelgott Apollo nimmt im Frühjahr von dem Orakel der Themis (die „Jungfrau" mit der „Wage" d. i. die Herbstgleiche) Besitz (Orph. h. in Them, 3.). Nun ist klar, warum die Athene φωσφορος, deren Attribut als Lenzbringerin (s. Minerva) der Widder war, den Hirtenknaben Zaleucus (i. e. Hermes φορβας, εὐμηλος, Apollo νομιος, denn die im Herbst vom Hermes rückwärts in die Höhle gezogenen d. h. unsichtbar gemachten Sternenrinder treibt der Sonnengott wieder auf die Weide) ihrer Offenbarungen würdigte, wodurch er (wie der von Zeus inspirirte Stier Minos in Creta) in Locris Gesetzgeber ward Aristot. ap. Schol. Pind. Ol. 10, 17. cf. Diog. Laert. VIII, 16.

Zamolxis (Ζα-μολξις Strab. VII, 297. 304.) und Zalmoxis (Herod. IV, 94.) d. i. der Zauberer (v. μελγω = θελγω, mulceo), der durch magische Sprüche heilt, muthmaßlich der Heiland Hermes τροφωνιος, dessen magische Ruthe oder Aesculapsstab solche Wirkungen äußert. Beachtet man, wie oft die hieratische Sprache durch leibliche Wiedergeburt die geistige Auferstehung bezeichnete, so erklärte sich in Uebereinstimmung mit Plato's (Charm. 158. b.) Angabe, daß Zamolxis ein berühmter Arzt in Thracien gewesen, folgende von Herodot (IV, l. c.) aufbewahrte Sage von Zamolxis als geistlichem Heiland: „Die Thracier glauben, daß sie nach dem Tode zu ihrem Gott Zamolxis (παρὰ Ζαμολξιν δαίμονα) kommen — von den Griechen am schwarzen Meere erfuhr ich, daß dieser Zamolxis ein Mensch und in Samos des Pythagoras Sclave war, nachher aber die Freiheit bekam, große Schätze sammelte und in sein Vaterland zurückkehrte. (Also Pythagoras mit dem goldenen Schenkel, Hermes πλουτοδοτηρ.). Um den rohen Thraciern seine jonische Bildung mitzutheilen, baute er sich einen Saal, bewirthete darin die vornehmsten Männer seines Vaterlandes, und theilte ihnen die Lehre mit, daß sie alle, wie er selbst, nach dem Tode an einen Ort kommen, wo es ihnen wohl seyn würde immer und ewig. Indeß er sich so unterhielt, ließ er sich eine unterirdische Wohnung bauen (also der Schatzhäuser bauende Hermes ἐργινος), nach deren Vollendung er von den Thraciern nicht mehr gesehen wurde (also Hermes τροφωνιος.). Er ging hinab in dieselbe, hielt sich drei Jahre dort auf (das sind die drei Monate, welche Osiris in der Unterwelt zubringt, nämlich vom November bis zum Januar) und wurde betrauert, (wie Osiris) als wäre er gestorben. Im vierten Jahre (od. Monat) erschien er wieder (wie Osiris um Wintermitte, wo die Priester seine Mysterien feierten, und dabei die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele vortrugen) und dadurch wurde ihnen seine Lehre glaubwürdig." Herodot ist so wahrheitsliebend, diese Notiz mit folgendem Bekenntniß zu schließen, das uns errathen läßt, wie er für seine Person von Zamolxis dachte: „Die Nachricht von der unterirdischen Wohnung will ich weder verwerfen, noch annehmen,

aber älter iſt er gewiß als Pythagoras. Ob er ein Menſch oder ein Gott war, will ich auch nicht entſcheiden." Creuzer tritt weit ſchüchterner auf, indem er den Zamolxis für einen Orphiker gleich dem Pythagoras hält, deſſen Beruf es alſo war, nach ägypt. Ueberlieferung das Unſterblichkeitsdogma auf die Nachwelt fortzupflanzen; denn Hellanicus (Et. M. v. *Ζαμολξις*) berichtet von ihm, er habe den thraciſchen Geten in Höhlen die Weihen gezeigt (*τελεταϛ κατεδειξε*). In Grotten wurden aber bekanntlich Myſterien gefeiert. Die drei Jahre ſeiner Verborgenheit bezieht Creuzer auf die *τριετηριϛ*, nach deren jedesmaligem Verlauf die Myſterien gefeiert wurden, und vergleicht dieſe 3 Jahre mit den 6 Jahren, welche Mycerinus in Aegypten bei Lichterſchein unter der Erde zubringt, jener Mann, deſſen Tochter in der Kuh begraben liegt, die jedesmal am Sonnenfeſte an's Tageslicht geführt ward (Herod. II, 132. 133.). Mit demſelben Rechte könnten wir aber an den 6monatlichen Aufenthalt des Hermes *χθονιοϛ* unter der Erde, d. h. des vom Blitz getödteten, aber als Serapis fortlebenden Aeſculap hier erinnern. Dieſer war der Sohn des Heilgotts Apollo *θελχινιοϛ*, der durch Zauberworte — aber auch durch das Unſterblichkeitsdogma die Seele — heilt. Somit iſt die Etymologie von *Ζαμολξις* gegeben, ohne daß man nöthig hätte, mit Creuzer *Ζαλμοξις* für die ältere Leſeart zu halten, wodurch die wunderliche Mythe entſtand, Zalmoxis habe in ſeiner Jugend ein Bärenfell (*ζαλμὸϛ*) getragen!

Zebaoth (צְבָאוֹת sc. שַׂר הַצָּבָא Dan. 8, 11.) Präd. Jehovah's als Herr des Sternenheers (חֵיל שְׁמַיָּא Dan. 4, 32,). So konnte er heißen, auch wenn er als König Iſraels gefaßt wurde, denn die Hebräer vergleicht die Schrift nicht ihrer Menge halber mit den Sternen (Jer. 33, 22.), ſondern, weil ſie ſich als ein heiliges Volk (vgl. Dan. 8, 24) für die irdiſchen Repräſentanten des Engel- oder Sternenheers hielten. Der Chaldäer gibt auch Jeſ. 14, 13. Sterne Gottes durch Volk Gottes wieder. Daher konnte ein neuerer Rabbi (bei Eiſenmenger II. S. 14.), die Zahl der Sterne auf 600,000 beſchränken, weil gerade ſo viele Iſraeliten aus Aegypten zogen, und ein Anderer 70 Engel- oder Sternenfürſten annehmen, wegen der 70 Seelen, aus welchen Jacobs Familie beſtand, als ſie in Aegypten einzog. Werden ja auch Dan. 12, 3. Matth. 13, 43. Apok. 1, 16. die Gerechten mit den Sternen verglichen. Und 2. Sam. 21, 17. ausgezeichnete Menſchen: Leuchten genannt. Das iſraelitiſche Volk heißt צָבָא, ſein himmliſcher König יהוה צבאות, nicht mit Beziehung auf 2 M. 15, 3., ſondern in dem hier erklärten Sinne des Wortes, welcher auch erklärt, warum der dem Joſua erſcheinende Engel יְהוָה שַׂר צָבָא heißt (Joſ. 5, 14.). Dieſer Engel war Iſraels Schutzengel, Michael (Dan. 12, 2.), welcher die alte Schlange beſiegte, der Streiter Gottes für ſein Volk. Auch die Etymologie weiſt nach dem Himmel; denn wie grex v. ſkr. graha (Stern) ſtammt, deſſen Etymon gra: glänzen, ſo bedeutet צָבָא als Verbum, gleichwie זָהַר — wovon זִיו splendor Dan. 4, 33. — und צָפָא, *σπέω*: leuchten, ſchauen, daher צָבָא *σπεω*, spero Dan. 5, 19. (wie desidero v. sidus), weil man ſeine Zukunft in den Sternen lieſt. Die Eidechſe heißt צָב 3 M. 11, 29., weil ihr geſprenkelter Leib an die Sternendecke mahnt (stellio = stella), aus gleichem Grunde die Gazelle — nicht der Hirſch, welcher durch אַיָּל bezeichnet iſt — wegen ihres bunten Felles צְבִי Hohel. 2, 9. Wenn alſo Iſrael: צָבָא heißt 4 M. 1, 3., ſo geſchieht dies nur, weil es auch darin ſich als Folie zu dem צָבָא הַמְּרוֹם Jeſ. 24, 21. betrachtet wiſſen wollte, gleichwie neben dem irdiſchen Jeruſalem auch ein himmliſches ſupponirt ward, und die 70 Mitglieder des Synedriums dem himmliſchen Rath der 70 Schutzengel (עִירִין *θεοι βελαιοι*) entſprechen ſollten, die 12 Stämme — wie die 12 Edelſteine im Bruſtſchild des Hoheprieſters — den 12 Sternbildern, daher das gelobte Land: אֶרֶץ הַצְּבִי Dan. 11, 41. gleichſam ein zodiacus terrestris. Auf Ez. 20, 6. darf man ſich nicht berufen, dort kommt צבי nur in abgeleiteter Bedeutung vor.

Zehn iſt die „allumfaſſende Zahl" (מִסְפָּר הַכֹּלֵל), wie die Rabbinen ſie nennen,

— worauf auch die Etymologie anſpielt, denn עֶשֶׂר decem hat ſeine Wurzel in שׁרר sero, daher שׁרה series — denn außer derſelben gibt es keine Zahl, was über die Zehn hinausgeht, kehrt zu den Einern zurück (Molitor Phil. d. Geſch. II. S. 244.), den Kabbaliſten iſt ſie die Zahl der Zahlen, daher die Hauptlehre von den 10 Sephiroth (ספירות) i. e. numerationes (v. ספר zählen), worunter die zehn Vollkommenheiten des göttlichen Weſens zu verſtehen ſind. (Vgl. d. Art. Kabbala.). Daher 10 Gebote — die ſich aber als Verbote ſchon bei den Buddhiſten vorfinden (Görres Mytheng. I. S. 164.) — auch beſondere 10 Gebote des Getraides wegen (3 M. 19, 9. 23, 22. 4 M. 15, 20. 18, 12. 5 M. 14, 22. 23. 28. 24, 19. 25, 4.) Philo (de congr. quaer. erud. grat.) meint: was die Decade im Verhältniß zu allen Zahlen iſt, das iſt der Decalog im Verhältniß zur ganzen Summe der Geſetze. Bei Hochzeitsfeierlichkeiten (Matth. 25, 1.) wie bei Leichenbegängniſſen, bei der Aufnahme der Proſelyten, auch bei gottesdienſtlichen Verſammlungen, bei der Auslöſung des Erſtgebornen und andern religiöſen Handlungen müſſen 10 Perſonen zugegen ſeyn, עֲשָׂרָה בַטְלָנִים) die deshalb מִנְיָן sc. numerus κατ' ἐξοχήν heißen; 10 Familien bilden eine Gemeinde. Als Vollſtändigkeitszahl ſteht die Zehn auch 1 M. 18, 32. Ruth. 4, 2. Richt. 6, 27. Hiob. 19, 3. Koh. 7, 19. Jer. 41. 8. Zach. 8, 23. Matth. 25, 1. als Signatur eines Complexes von Vielheiten, die zuſammen ein Ganzes bilden Dan. 7, 20. 24. Apok. 12, 3. 13, 1. 17, 3. 7. 12. 16. weil die zehn Hörner eben ſo viele Machthaber bedeuten, die zuſammen eine Geſammtmacht ſind, der als ſolcher relative Vollſtändigkeit zukommt. (Bähr Symb. I S. 183.) Auch bei den Heiden verband man mit der Zehn dieſelbe Vorſtellung, die Etruſker theilten die Weltdauer in 10 Zeitalter, und der Dauer ihres Staats gaben ſie 10 Säcula (Varro ap. Censorin. de die natal. 17.), die Indier zählen 10 Awatars des Wiſchnu (ſ. d.) während der Dauer dieſer Welt; womit zuſammenhängt, daß der Dalai Lama zu Tibet, Buddha's Incarnation, 10 Vicarien (Kutuchlu) hat, die Babylonier 10 Könige vor der großen Flut (Bohlen Ind. I. S. 214.), wie die Juden 10 Patriarchen von Adam bis Noah; die Griechen 10 Muſen (mit der Urania), wie die Kabbaliſten und Gnoſtiker 10 Engelchöre. Die Pythagoräer nannten die Zehn geradezu κόσμος; denn wie das ganze Univerſum als ein Zahlenreich angeſehen wurde, ſo entſprach ihm wieder insbeſondere die alle Zahlen in ſich faſſende Zahl, die der Repräſentant des ganzen Zahlenſyſtems iſt. (Philopon. Metaph. l.: Ut enim Denarius susceptivus est numerorum, ita mundus suscepit omnes formas). Die erſten Chriſten erkannten in dem Pſalter mit 10 Saiten eine Beziehung auf den Logos, deſſen Buchſtabe das I (Clem. Al. Paedag. II, 4. p. 194 Pott.) wie bei den Kabbaliſten der zehnte Buchſtabe des Alphabets (י) die ſchöpferiſche Gotteszahl vgl. Matth. 5, 18., da der Name Jehovah mit ihm anfängt. Die Zehn iſt wieder das Erſte (ἐννεα καὶ νεά); denn wie aus der Eins die Grundzahlen ſich entfalten, ſo iſt die Zehn die Grundlage des aus ihr ſich entfaltenden ganzen Zahlenſyſtems. Immer weiſt die Zehn auf Einheit hin. (Herm. Trismeg. Poemandr. 13: ἡ ἑνας οὖν κατὰ λόγον τήν δεκαδα ἐχει, καὶ ἡ δεκας την ἑνάδα.) Darum die Eintheilung des römiſchen Heers nach der Zehn, wie die Benennungen decurio, decemviri, centurio zeigen, was auch bei dem iſraelitiſchen Heer der Fall war (1 Sam. 8, 12. 18, 13. 2 Kön. 1, 9. 11, 4. 1 Chr. 27, 1. 2 Chr. 25, 5.) und auch in andern Fällen wiederkehrt vgl. 2 M. 18, 21. 5 M. 1, 15. Richt. 20, 10. Und hieraus erklärt ſich auch das Vorhandenſeyn des Zehnten bei allen Völkern, nicht nur bei den Hebräern, ſondern auch bei den Perſern (Z. Av. III. p. 226.), die Griechen u. Römer brachten ihn dem Apollo (Diod. 11.) Mars (Lucian. de salt.) Hercules (Plaut. Stich. I, 3, 80.) der Pallas (Herod. V, 77.) Diana (Plin. XII, 14.) u. a. m. Bähr erklärt den Urſprung dieſer prieſterlichen Abgabe wie folgt: „Der Zehnte iſt durchaus eine religiöſe Abgabe, weil ſie ihren Grund im Idealen hat, d. h. in dem Verhältniß der Zehn zum höhern Göttlichen. Die Zehn erſcheint hier als Signatur einer Summe von Einzelheiten oder eines Ganzen, das

in irgend einer Beziehung zur Gottheit ſteht, von welcher alles herrührt. Alles Eigenthum iſt eine Vielheit, daher von der Zahl unzertrennlich. Es iſt ein gezähltes oder doch zählbares. Dabei iſt zu beachten, daß alles Beſitzthum in den älteſten Zeiten nicht in baarem Geld, ſondern in Heerden und in Erzeugniſſen des Bodens beſtand, eben daher in unmittelbarer Beziehung zur Gottheit, welche die Thiere ernährt und die Felder ſegnet. Wie nun die Decade alle Grundzahlen in ſich ſchließt, ſo wurde auch ein aus zehn Einzelnheiten beſtehendes Beſitzthum als ein vollſtändiges, als ein in ſich abgeſchloſſenes Eigenthum, das dann wieder Repräſentant alles Eigenthums überhaupt war, angeſehen, und ſollte auf irgend eine Weiſe als ein Gott zu verdankendes bezeichnet werden. Dies geſchah nun dadurch, daß alles Eigenthum an Feldfrüchten und Vieh nach Decaden abgezählt und je das zehnte Stück Gott oder ſeinen Dienern dargebracht oder abgegeben wurde. So legte der Eigenthümer durch Abgabe des Zehnten das factiſche Bekenntniß ab, daß er all ſein Eigenthum Gott verdanke, vgl. 1 M. 28, 22, wo Jakob einerſeits bekennt, daß er alles von Gott habe, anderſeits durch die Abgabe des zehnten Stückes von ſeiner Habe den ſchuldigen Dank beweiſen will. Durch das Verzehnten erhielt ſo aller Beſitz die religiöſe Weihe, während alles nicht verzehntete Eigenthum als ein ungeweihtes, damit zugleich mehr oder weniger unrechtmäßiges Eigenthum erſchien. Daher der Brauch auch die Beute zu verzehnten (1 M. 14, 20. Joſ. 6, 18.), um ihr, die eigentlich fremdes Eigenthum war, den Character göttlicher Sanction zu ertheilen." Daß dieſe Vorſtellung auch bei den Griechen herrſchte, bezeugen Diodor (XI: *οἱ Ἕλληνες ἐκτῶν λαφύρων δεκατην ἐξελομενοι, κατεσκεύασαν χρυσεν τριποδα, καὶ ἀνεθηκαν εἰς Δελφὰς*) und das Etym. Magn. (s. v. *δεκατευτήριον*) erklärt *καθιερῶσαι, λαφυραγωγεῖν* durch *δεκατεύειν*. Eine mehr auf myſtiſcher Baſis ruhende Erklärung des Zehnten verſuchte Landauer (Weſ. und Form d. Pentat. S. 52.). Indem er עשר aus שער (horreo) transponirt ſeyn läßt, und die Decade ſomit auf den ſtrafenden zerſtörenden Character Jehovah's bezieht — damit würde die Verwandtſchaft des ſkr. dash: *déxa* mit dem Verbum dac: *δάκω* ſich beweiſen laſſen — erklärt er hieraus, warum Abram dem Prieſter des höchſten Gottes den Zehnten gibt (1 M. 14, 21.) nämlich aus Gottes furcht (1 M. 15, 1.), nachdem er in Kedarlaomers Niederlage die zerſtörende Kraft Gottes erkannt. Ebenſo Jakob als er zu Haran (חרן v. חרה irasci) ſich fürchtete (1 M. 28, 17—22.). An die Verordnung des Zehnten (4 M. 18, 21—32.) ſchließt ſich die Verordnung von der Entſündigungskuh (Cap. 19.) an. Zufolge 4 M. 18, 21 ff. gehörte der Zehnte den Leviten, die in ihrem Amte (4. M. 3, 12. 13 41.) die Stelle der Erſtgebornen vertreten, die letztern gehören der zerſtörenden Eigenſchaft Jehovah's an. (2 M. 13, 13. 15. 4 M. 3, 13. 8, 17.). Auch wurde der Zehnte in vormoſaiſchen Zeiten entweder den Todten mitgegeben oder in der Trauer genoſſen (5 M. 26, 14.) und ganz deutlich lautet es (5 M. 14, 23.): man gebe den Zehnten von Vieh und Früchten, damit man Gott fürchten lerne." Damit würde auch zu beweiſen ſeyn, daß die Zehn eine Buß- und Strafzahl iſt. Man vgl. 3 M. 26, 26. wo den Gottloſen gedroht wird, daß die Hungersnoth zwingen werde, daß 10 Weiber ihr Brod in Einem Ofen backen ſollen. Amos 6, 9., wo von der Demüthigung Jeruſalems die Rede iſt, lautet es: „Und wenn auch nur 10 Männer in Einem Hauſe übrig bleiben, ſollen ſie doch ſterben." Am 10. Tag des 10. Monats nahm die Belagerung Jeruſalems, welche die Zerſtörung des erſten Tempels zur Folge hatte, ihren Anfang (2 Kön. 25, 1. Jer. 52, 4.). Und 1 Sam. 25, 38. ſchlägt der Herr den Nabal 10 Tage, bis er ſtirbt. Auch wer nur noch im 10. Gliede von einem Baſtard abſtammte, durfte nicht in die Gemeinde des Herrn kommen (5 M. 23, 2.). Da der Ausſatz (ſ. d.) als göttliche Strafe angeſehen ward, ſo iſt Luc. 17, 12. die Zehnzahl nicht zufällig. Apok. 2, 10. iſt von 10tägigem Trübſal die Rede. Bedarf es hier noch an die 10 Plagen Aegyptens, an die 10 Prüfungen Daniels (1, 14.) an die 10 Verſuchungen in der Wüſte (5 M. 14, 22.) und an die 10 Bußtage der Juden

(עֲשֶׂרֶת יְמֵי תְשׁוּבָה) zu erinnern, die mit dem Neujahr beginnen, u. am Versöhnungstag endigen? Dieser war absichtlich der 10. Tag des 7. Monats (3 M. 16, 29. 23, 27.), gleichwie der 10. Tag des 1. Monats für die Anschaffung des Passahlamms bestimmt (2 M. 12, 3.); denn dieses auch hatte den Zweck, ein jährliches Sühnopfer zu seyn (s. Widder.). So wandelt sich die Zehn in eine Zahl des Heils um, daher die Anzahl von 10 Gerechten genügend befunden worden wäre, den Untergang Sodoms zu verhüten (1 M. 18, 32.), daher der 10te Patriarch nach Adam die durch die Sündflut entvölkerte Erde von einem neuen Geschlechte bewohnen macht. Auch im indischen Mythus hat die Zehn Bedeutung der Sünde, Strafe und des Heils, denn wie der zehnköpfige Drache in der Apokalypse ist auch Ravana, der einen Theil der Engel verführte und die Götter bekriegte, 10köpfig (Bhatti Kavya 18, 1.). Und die 10 Awatar's Wischnu's als Welterlöser beziehen sich auf das Heil seiner Sendung zu dem Menschen. Ferner begegnet man derselben Vorstellung in griechischen Mythen; denn 10 Jahre währte der Krieg der Giganten mit den Göttern, und ebenso lange dauerte der Krieg der Griechen mit den Trojanern, 10 Jahre verstrichen zwischen dem ersten und zweiten thebanischen Kriege, der Sturz des Hephästus aus dem Himmel dauerte 10 Tage, bis er auf der Insel Lemnos anlangte; der um den getödteten Sohn dem Ulysses zürnende Neptun läßt ihn 10 Jahre auf dem Meere herumirren ꝛc. Endlich läßt auch das Decimiren der Gefangenen, d. h. jeden 10. Mann dem Tode zu weihen, voraussetzen, daß die Zehn auch den Römern Signatur der Strafe war.

Zehnten s. d. vor. Art.

Zeit (die) ist Zeugung (*γενεσις*) und deren Folge: der Tod (*ἀποβιωσις*) Anfang und Ende. (*ἀρχη και συντελεια*). Darum ward sie bei den Alten meist weiblich gedacht, daher Morgen (*Ἠως* Aurora) und Abend (*Ἑσπερα* Vespera), Tag (*Ἡμερα* dies) und Nacht (*Νὺξ* nox), weiblichen Geschlechts wie die Horen; ebenso Jugend (*Ἡβη* juventus) und Alter (*Γραια* senectus); und die etruskische Morta (*Κὴρ*) ist desselben Geschlechts wie *Εἱλύθυια*. Das Schicksal darum ein Weib (*ἀναγκη, εἱμαρμενη*). Mit der Zeit (*Μοῖρα*) darf aber *Χρονος* nicht verwechselt werden, denn dieser ist das Sonnenjahr, die Sonne selbst in ihrem periodischen Wirken, als Feuer aber kann Kronos nur männlichen Geschlechts seyn, das Feuer schafft und zerstört, somit konnte auch der Alte der Tage das Alpha und Omega der Welt seyn.

Zelt heißt in der hieratischen Sprache die Himmelsdecke, daher *Αὐλις* (אֹהֶל) der Ort, wo die Mondgöttin Artemis auf Erden ihren Wohnsitz angewiesen erhielt. Auch die Stiftshütte heißt in diesem Sinne אֹהֶל als irdische Wohnstätte Jehovah's, der sich in der sichtbaren Welt manifestirenden Gottheit. Wenn die biblischen Schriftsteller vom „Wohnen in Zelten" sprechen (Jes. 38, 12. 2 Cor. 5, 1. 2 Petr. 1, 13. 14.), so meinen sie die Flüchtigkeit des menschlichen Daseyns, weil die wandernden Hirtenvölker in Zelten wohnen. Man könnte auch 1 M. 25, 27. hieherziehen, (wegen des Parallelismus mit 1 M. 47, 9: יְמֵי מְגוּרַי), allein die Pluralform אָהָלִים s. יֹשֵׁב אֹהֶל läßt auf deren Zwölfzahl schließen, weil die Araber die Zodia: Häuser (Zelte) der Sonne nannten. Hier vgl. man Ps. 19, 5. wo auch der Sonne ein אֹהֶל zugestanden wird. Das sind also die אָהֳלֵי־שֵׁם sc. die Mansionen des *Ὑψρανιος*, in welchen die Elohim wohnen (1 M. 9, 27.); denn die Astrologen vertheilten die 12 Monate unter die Herrschaft der 7 Planeten. Diese sind die Elohim (die 7 Erzengel Tob. 12.), die an der Weltschöpfung participirenden 7 Brahmadicas, die 7 Amschaspands. Der siebente, Saturn, ist der אֵל עֶלְיוֹן oder Hypsuranius (s. Sem).

Zemek oder Schemek, ein Erdgeist (v. zema fkr. shima: humus vgl. Nowa-Zembla: Neuland), der böse Begierden erregt (Jungmann Slown. V. p. 711.), oft mit Czernobog (s. d.) verwechselt, ward aber bei den Preußen und Lithauen doch als Geist der Fruchtbarkeit verehrt (Hanusch slaw. Myth. S. 301.).

Zephyrus (*Ζεφυρος*: der Glänzende v. צָפַר splendeo), Sohn des „Sterns" Asträus und der Morgenröthe (Hes. Th. 379.). Licht bedarf die Blume, Licht reift

die Früchte, darum iſt *Καρπων* ſein Sohn (Serv. Ecl. 5, 48.) und Flora ſeine Geliebte. Man betrachtete ihn als Vorſteher des Lenzes, daher ſeine Attribute Blumenkranz und Flügel.

Zerduſcht, ſ. Zoroaſter.

Zernobog, ſ. Czernobog.

Zervane akerene (Zervana akarana ſkr. Sarvam akaranam: das ungeſchaffene All, nicht wie man gewöhnlich überſetzt: die maaßloſe Zeit) in Zoroaſters Religionsſyſtem Name des in Dunkel ſich hüllenden Schöpfers, welcher, als er ſchaffen wollte, den Ormuzd und ſpäter — als auch die materielle Welt entſtehen ſollte — noch den Ariman aus ſich erzeugte. Seiner Verborgenheit entſpricht der kabbaliſtiſche Gottesname (טמיר מכל טמירין absconditus absconditorum), und als endloſe Zeit iſt er der אין סוף (Infinitus) der Kabbaliſten. Allein iſt der Name urſprünglich ſanſkritiſch, ſo iſt er doch das *νοητον ἀπαν* der griech. Philoſophen, und um ſo wahrſcheinlicher, da die Secte der Zervaniten als Unitarier die Gottheit unter dieſem Namen verehrten, (Hyde rel. vet. Pers. p. 297.) und der reinſte Monotheism, dem der Dualism nur untergeordnet war, bei den alten Perſern, ſogar aus Ariſtoteles und Xenophon ſich beweiſen läßt. (Vgl. Bohlen Ind. I. S. 145.)

Zetes (*Ζήτης*: der Bläſer, v. *ζάω*=*ἀω* hauchen), Sohn des Windgotts Boreas. Man ſchilderte ihn mit Flügeln an den Füßen (Apollon. 1, 219.) oder dichtete ihm an dem Kopfe ſolche an (Pind. Pyth. 4, 31.).

Zetus (*Ζῆθος*: der Beleber, v. *ζάω* = חָיָה), Sohn (Präd.) des Zeus. Seine Gemahlin war die Nachtigall (*Ἀηδων* Schol. Od. 19, 518.) als Frühlingsbotin. Als Bruder Amphions (vgl. d. Art.) iſt er der Sol vernus, und ſein Tod durch Apollo's Pfeile jener der erfriſchenden Frühlingslüfte durch die Glutſonne. (Vgl. Hyacinth.)

Zeus, ſ. Jupiter.

Ziege (die) bewohnt mit dem Widder daſſelbe Zodiakalzeichen, nämlich jenes, in welches die Sonne um Frühlingsanfang eintritt, wo die Aequinoctialſtürme ſich erheben, darum hat die Sprache für Ziege und Sturm Ein Wort: *αἴξ* vgl. Hesych. v. *αἴγις*, das Etymon iſt *αἴσσω*. Daß die Aegis auch Stürme bezeichne iſt aus Iliad. 17, 593. sq. erſichtlich. Durch das Schütteln des Ziegenſchildes entſtehen Stürme (Iliad. 4, 167. Od. 22, 297.). Vielleicht hat darum noch im deutſchen Volksglauben die Wetterhexe den Ziegenbart? Der Bock heißt im Chald. בִּרְקָא alſo wie der Blitz (בִּרְקָא), wie צָפִיר caper v. צָפַר leuchten, welches Verbum auch das Etymon von שַׁפְרְפָרָה (Morgenröthe) iſt. Chimära iſt eine feuerſpeiende Ziege. Der Reiter des Flügelroſſes tödtete ſie, weil der „October equus“ in dem der Ziege entgegengeſetzten Aequinoctium ſteht. Zeus beſiegte mit ſeinen Blitzen die Giganten (Winterſtürme) als er das Ziegenſchild ergriffen, und den Wagen des nordiſchen Donnergotts Thor zogen zwei Böcke. Pallas, welcher als Lenzbringerin (*φωσφορος*) der Widder geheiligt war (ſ. Minerva), gehörte auch die Aegis. Unter der Geſtalt des Mentes und Mentor dem Sohn und dem Enkel des in ein Ziegenfell gehüllten Laertes (ſ. d.) zur Seite ſtehend, war ſie der ägyptiſche Bock Mendes, alſo des Zeus Milchbruder *Αἰγιπαν*, der ziegenfüßige Pan, welcher als Widder die Juno verfolgte, blaſend auf der Windharfe den Bock Marſyas repräſentirte, deſſen Flötenſpiel ihm ſeine Haut gekoſtet, die als Schlauch zu Celänä aufgehängt dort das Vließ des colchiſchen Widders bedeuten ſollte. Ueberdies war auch Pallas die Flötenbläſerin, weil Luft und Ziege zuſammengehören. Darum umarmt der nach dem Bock (*ἰξαλος*) genannte *Ἰξιων* ein Wolkenbild anſtatt der Juno, die zu Lanuvium als Bruſtpanzer ein Ziegenfell trug, deſſen gehörnten Kopf ſie als Haube über ihre Haare gezogen hatte, alſo die urſpr. Aegide, das Fell der Ziege, welche die Zwillinge Jupiter und Juno geſäugt hatte, wovon dieſe beiden — in den Luftregionen herrſchenden — Gottheiten *αἰγιοχοι* wurden. Die Ziege Amalthea war aber das Regen verkündigende Geſtirn auf dem Rücken des

(cretischen Frühlings-) Stiers (Zeus), die Hyaden heißen noch jetzt bei den Spaniern die 7 Zicklein (Grimm Deutsch. Myth. S. 419). Die Nahrung, welche Amalthea dem Zeus ὄμβριος reichte, waren Stürme, der befruchtende Regen das Horn des Ueberflusses. Weil nun die Idee Luft und Ziege vereinigte, so erhält im indischen Mythus der Luftgott Indra, welchen der Fluch des Büßers Gautama entmannt hatte, als er dessen Weib Ahalya zu verführen gestrebt, des Bockes Testikel; und Wischnu, der Vater des Windgotts Wayu, Wischnu, der selber die alles durchdringende Luft ist, trägt auf Abbildungen zuweilen eine Ziege in der Hand (Creuzer III. S. 234.). Die Idee der Luftziege verräth sich auch in dem Brauche der ἀσπαλίς ἀμειλήτη Ἑκαέργη jährlich eine noch nicht trächtig gewesene Ziege zu opfern, weil sich die Aspalis selbst gehängt hatte (Ant. Lib. c. 13.). Aber das Präd. ἀπαγχομενη hatte Artemis ἀγροτερα — welcher in der Ziegenstadt Αἰγείρα da ein Tempel errichtet worden, wo die schönste Ziege sich niedergelassen — mit der Here αἰγοφαγος gemeinschaftlich. Und schon als Schwester des das Ziegenschild gebrauchenden Lichtgotts Phöbus (Schol. Iliad. 15, 318.), welcher als Καρανος (sc. Apollo καρνιος) von Ziegen nach der Ziegenstadt Αἰγαί geleitet worden, schon darum hatte Artemis ein Recht auf Ziegenopfer Anspruch zu machen, denn sie verhält sich zu ihm, wie die Here αἰγοφαγος zum Zeus αἰγοβορος. Dieses Prädicat besaß auch der mit dem ziegenfüßigen Marsyas identische Vater der Satyren, nämlich der schon als Kind vom Vater Zeus in ein Böcklein verwandelte, später den Händen der Here als Böcklein entzogene, auf der Flucht vor Typhon Bocksgestalt annehmende Bacchus (Ov. Met. 5, 329.), an dessen Fest in Athen die Schauspieler ihr Gesicht mit Weinhefe beschmierten, und als Satyre verkleidet, ihm zu Ehren ein Bockslied (τραγῳδια) sangen. Nicht weil der Bock dem Weinstock schadet, sondern weil er den üppigen Vater der Satyren repräsentirt, wurde er ihm, wie dem Aesculap, geopfert. Die Ziege als Sternbild ist ein Frühlingszeichen, entspricht dem stürmischen April, darum ist der Bock (τραγος) der Betrüger, vom täuschenden Bock (κερκος, hircus) hatte die Sprache das Wort κερκωπιζω: hinterlistig seyn. Dionysus, der mit dem schwarzen Ziegenfell (μελαναιγις) den Xanthus im Zweikampf mit Melampus getäuscht, hieß ἀπατȣριος, wie Aphrodite ἀπατȣρια und ἐπιτραγία, was Creuzer auf die täuschende Sinnenlust bezieht. Aber mit dem Ziegenfell wurde ja auch sonst noch getäuscht. Denn nicht nur Rhea hatte den Jupiter vor dem gefräßigen Vater geschützt, dem sie einen in ein Ziegenfell (βαιτη) gewickelten Stein zu verschlingen gegeben, sondern auch Rebekka hatte mittelst der Handschuhe aus Ziegenfell ihrem Lieblingssohn den dem ältern Bruder bestimmten Segen seines Vaters zugewendet. Das zottige Fell des Bockes, das ihm den Namen שָׂעִיר verschaffte (v. שׂער horreo), ist ein Zeichen seiner Zeugekraft, die auch in der andern Benennung עֵז (Geis, verwandt ist hoedus, dessen Etymon ἐθω skr. ad: zeugen vgl. caper mit καπρος) angedeutet ist. עֹז (ἶς) erklärt die Mythe, welche auch den wiedererweckenden Heilgott Aesculap von der Ziege Amalthea säugen läßt, und warum der Pentateuch den Bock als Weltschöpfer bezeichnet (s. Asima); vielleicht auch das Präd. ἐπιτραγια der Liebesgöttin; auch noch das Herodotische Märchen (II. 46.) von den ägyptischen Frauen, die im mendesischen Nomos sich den Böcken preisgaben, woraus man das mosaische Verbot 3 M. 17, 7. erklären wollte. Daß aber die Ziegenmilch deshalb das erste Menschenpaar Meschia und Meschiane sterblich machte, weil Ariman dazu verleitete, erklärt sich aus der Vorstellung, daß er auch Urheber der Zeugungslust. Dies ist die älteste Quelle, aus welcher alle andern Sagen entströmten, die der Geilheit der bocksfüßigen Dämonen erwähnen bis zum christlichen Teufel, der als schwarzer Bock auf dem Blocksberg Hof hält, und am Bocksfuß kenntlich ist. Die Schweizer essen aus diesem Grunde keine Ziegenfüße (Grimm Myth. S. 947.). Waldteufel sind Satyre, ihr Aufenthalt die Wüste, dahin gehört der „Bocksfüßler" Azazel (s. d.), darum ward der ihn repräsentirende Sündenbock in die Wüste geschickt. Die Slawen sagen: „Geh zum Bock!" wenn sie Jemand zum Teufel wünschen (Hanusch slaw. Myth. S. 188.).

Die durch Wollust gefallenen Engel heißen nach dem Bocke (s. Aza u. Azael). Und der Teufel Oberster, Sammael, nahm des Bockes Gestalt an (s. Eisenmenger I. S. 791. 825.). Beim Weltgerichte werden die Böcke (d. h. die Sünder) von den Schafen geschieden werden. Daß aber an die Stelle des jährlichen Sühnopfers, des Passahlamms (s. Widder) ärmere Familien auch eine Ziege wählen durften (2 M. 12, 5.) beweist deutlich, daß der Sündenbock urspr. auch in dem Sinne wie das Lamm seine Bedeutung als Opferthier gehabt haben mochte. Auch eine hellenische Parallele bietet sich hier zum unterstützenden Beweise. Nämlich wie der Sühnwidder in der Phrixusmythe und später im Cultus an die Stelle der Menschenopfer trat, so, zufolge einem Berichte des Pausanias (IX, 8, 1.) auch die Ziege, die Dionysus αἰγοβολος anstatt eines früher ihm geopferten Knaben angenommen. Aber auch aus dem europäischen Heidenthum steuert Parrot (üb. Liev. Letten ꝛc. I. S. 346.) Belege bei, die doch so viel beweisen, daß der Sündenbock nicht immer in Beziehung zu einem Dämon stand. Er führt als seinen Gewährsmann Meletius an. Dieser sagt, daß zu seiner Zeit in Litthauen das Opferfest der Böcke folgender Gestalt gehalten wurde: „Nachdem das Volk versammelt war, wurde der Bock vorgeführt. Auf denselben legte der Oberpriester beide Hände und rief die Götter an. Hierauf hoben die Unterpriester den Bock in die Höhe, ein Lied wurde gesungen, und nach dessen Beendigung der Bock wieder auf seine Füße gestellt. Sodann hielt der Oberpriester eine Ermahnungsrede an das Volk, worin er die Wohlthaten der Götter pries, und das Volk aufforderte, dies von den Göttern angeordnete Opferfest würdig zu feiern. Nun wurde der Bock durch den Priester abgeschlachtet, das Blut um die Opferstätte her ausgegossen, und den Weibern (Priesterinnen?) das Fleisch, um es zur Mahlzeit zu bereiten, ausgetheilt. Die Knochen und Ueberreste wurden ausserhalb des Dorfes verbrannt und vergraben. Gronovius sagt, daß während das Fleisch zur Mahlzeit zubereitet wurde, hätten die Einwohner vor dem Priester die Kniee gebeugt, und ihre Sünden gebeichtet, daß sie hierauf von ihm mit Schlägen bestraft worden, daß aber hernach die Büßenden den Priester auf gleiche Weise behandelten." Dieses Sühnopfer wurde noch i. J. 1677 obgleich heimlich begangen, denn in jenem Jahr mußte Markgraf Albrecht Friedrich II. Herzog v. Preußen ein Gesetz dagegen bei Androhung strenger Strafe erlassen. In der Heidenzeit hatte aber der Bock noch nicht diabolische Bedeutung, namentlich bei den Slawen hieß die Gottheit überhaupt: Boh, Boge, wovon unser Bock. Die Dreifaltigkeit der Slawen (Triglaw) hatte 3 Bockshäupter (Grimm S. 46.). Erst der christliche Zelotismus, der alle Götter als Dämonen in Verruf brachte, deutete auch hier den Satan heraus. Aber ganz konnte er doch die alte Sitte nicht verbannen. Noch jetzt wird in Würtemberg ein schwarzer Bock alljährlich in Gaildorf wenn man das Vieh zum Erstenmal austreibt, aber ein hörnerloser, mitgenommen, etwa in Erinnerung an ein altheidnisches Sühnopfer. So erzählt auch Maimonides (More Nebuchin fol. 64.) von den heidnischen Arabern, daß sie im Frühling ein Zicklein dem Sonnengott geopfert, damit die Heerden gedeihen. Widder und Ziege sind ja Beide Frühlingszeichen, und im Frühlinge fand das jährliche Sühnopfer statt, um ein glückliches neues Jahr zu erzielen. Zwar wurden der Hecate, wie der ihre Stelle in Indien vertretenden bösen Kali, (schwarze) Lämmer und (schwarze) Ziegen geopfert, aber nur, weil man die Schatten der Verstorbenen sühnen wollte, oder den eigenen Tod durch Opfer abhalten zu können glaubte. Also hier wie dort, bei beiden Thieren derselbe Begriff der Sühne ohne daß man den des Diabolischen d. h. einen Bund mit dem Teufel zu substituiren braucht. Im Allgemeinen war aber doch der „täuschende" Bock (s. ob.) die Maske des bösen Prinzips, diesem wurde alle Zauberei zur Last gelegt. Darum erklärt der Rabbi Abarbanel das Verbot kein Böcklein in der Milch seiner Mutter zu kochen (2 M. 23, 19.) daher, weil ein auf solche Weise zubereitetes Gericht häufig bei Zaubereien genossen worden (Molitor Gesch. d. Phil. III. S. 353.). Im deutschen Aberglauben ist ein schwarzer Bock beim Schatzgraben erforderlich, gleichsam

dem Geiste, der seiner hütet, zum Opfer angebunden (Mone's Anz. 6, 305.). Aber der Teufel, von dem die Schätze kommen, ist ja eben der Zauberer, mit Zaubersprüchen wird der Schatz gehoben.

Zinn ist das der Venus geweihte Metall, daher aus dieser Substanz die jenem Planeten entsprechende Pforte auf der durch Celsus (bei Origenes VI, 22.) bekannt gewordenen Stufenleiter in der Mithrashöhle.

Zippora, s. Moses.

Ziwa (wendisch und sanskr. ziwa = חוה ζωη Leben) die Naturgöttin der Slawen, sie ward als nackte Jungfrau mit bekränztem Kopf abgebildet, die Haare hingen bis ans Knie herab. In der rechten Hand hielt sie einen Apfel, in der linken eine Traube. Ihr Hauptbild stand zu Ratzeburg. Sie besaß ein Orakel. Damit sie den Weibern Fruchtbarkeit spende, wurden ihr — wie in gleicher Absicht dem Moloch — Kinder geopfert. Aus dem letztern Umstande will man schließen, daß sie indischer Abkunft, d. h. der weibliche Schiba sey, also Durga = Kali, wie die ebenfalls slawische Baba Schiba's andere Gattin Bhavany.

Ziza (gleichbedeutend mit τιτθη: Zitze, Saugwarze, Amme) die slawische Isis, an deren Prozessionen einer der Priester ein Gefäß in Form einer Brustwarze, aus der Milch tropft, vorantrug. Jungmann (Slown. I, p. 231.) bestätigt, daß Cica im Slawischen die Mutterbrust bedeute. Sie ist also die mammosa Ceres (Lucret. 4, 1161.). Sie wurde von unfruchtbaren Weibern angefleht (Hanusch slaw. Myth. S. 279.). Die Stadt Zeiz hat von ihr den Namen (Knaut „Prod. Misn." p. 296.). Auch in Schwaben wurde sie verehrt, vorzüglich in der Stadt Augsburg. Ihr Hauptfest war das Erntefest und wurde mit Spiel und Tanz gefeiert. Grimm (Myth. S. 275. d. zw. Ausg.) gibt den 28. Sept. als ihren Festtag an, also die Herbstgleiche.

Zlata Baba, s. Baba.

Zodiak (der) ist nicht, wie man allgemein glaubt, eine Erfindung der Aegypter, sondern, wie Bohlen (Ind. II. S. 256 — 272.) nachweist, ein Zeugniß, daß die Sternkunde am frühesten in Indien sich ausbildete. Sein wichtigstes Argument ist, daß die Bilder des Thierkreises wegen der Monate, die sie bezeichnen sollen, zumeist auf Indiens klimatische Verhältnisse passen, (vgl. S. 265.) mit den Naturerscheinungen in Aegypten in grellem Widerspruch stehen, und für dieses Land eine durchaus nichtssagende Hieroglyphe sind. Dann wird bewiesen, daß die Anordnung des Thierkreises getroffen worden, als noch die Sonne im Zeichen des Stiers den Frühling eröffnete; denn dann erhalten alle Sternbilder in Indien ihre deutlichste Beziehung. Die Chinesen fangen ja noch gegenwärtig mit dem Stier zu zählen an, und feiern die Wiederkehr der Sonne im „Wassermann" (Bailly Alt. Astr. I. S. 230. II. S. 69.). Im Zend-Aveſta wird der Urstier, der himmlische Lichtbringer, im Frühling geschaffen, und der „Scorpion" nagt ihm die Zeugungstheile ab. (Daß Ariman aber schon im Zeichen der „Wage" eintritt, und das Nuruz im „Widder" gefeiert wird, läßt schließen, daß die davon handelnden Stücke des Zend-Aveſta zu den jüngern gehören.) Der ägyptische Apis aber hat als Urheber der Fruchtbarkeit für Aegyptens Klima keine Bedeutung. Der Widder welcher auf der Flucht vor Typhon die Monatsgötter anführt, noch im Zodiak der Kopten das Reich des Ammon genannt (Montucla hist. des Math. I. p. 71.) ohnehin uns mit einem semitischen Namen entgegentritt — die Jugend des israelitischen Volkes gibt sich schon daraus zu erkennen, daß es seine Monate mit dem „Lamm" oder „Widder" eröffnet — war ihnen bereits Zeichen der Frühlingsgleiche. Der Hundsstern sollte, nach ihnen, bei der Weltschöpfung präsidirt haben, weil sie nach Metons astronomischem Jahre den Jahresanfang vom Sommersolstiz an rechneten, oder sie begannen dasselbe nach der Ueberschwemmung des Nil im Herbste und verlegten die Schöpfung unter die „Wage" (Scaliger ad Manil. 1, 125.), weil sonst die Züge des Osiris keine Beziehung zu dem Lande gehabt hätten, denn während dieser in Aethiopien (im tropicus cancri) war, trat der Nil mit dem Aufgang des Sirius über

ſeine Ufer (Diod. I, 11.). Dennoch begannen ſie die Trauer um den Oſiris, wenn der befruchtende Nil im Zunehmen war (Paus. X. 31.), und Oſiris ſtarb im Scorpion, wo für Aegypten eine neue Fruchtbarkeit beginnt. Dieſes ſind aber ſämmtlich Anſichten der Perſer und Inder vom Abſterben der Vegetation und dem Siege des Böſen, die aber im Nilthale mit dem Anfang des Frühlings ohne alle Bedeutung ſind." Iſt nun den Indern die Ehre der Erfindung des Zodiaks geſichert, ſo gehen wir mit dem Britten Cullimore noch einen Schritt weiter. Dieſer hatte nämlich am 8. Dezember 1842 in der Londner „lit. Geſellſchaft" den Beweis zu führen geſucht, daß der 12theilige Thierkreis nicht der urſprüngliche war, weil während jedes dieſer Zeichen 30° einnimmt, die Sternbilder von unregelmäßiger Länge ſind, u. der Fehler ſich am deutlichſten bei den Hauptbildern, Widder, Krebs, Wage, Steinbock zeigt, deren eigenthümliche Stellung zu den andern, ſowie eine verhältnißmäßige Kleinheit ihre ſpätere Einführung anzudeuten ſcheinen. Aus dem zwölftheiligen Zodiak wird demnach ein achttheiliger, jeder Theil zu 45°. Dies trifft zuſammen mit den 8 Elephanten, welche im indiſchen Mythus das Weltgebäude tragen, entſprechend den acht Söhnen Brahma's, die Welthüter ſind, mit den 8 Wachen, in welche mehrere alte Völker Tag u. Nacht theilten, mit dem ägyptiſchen Kalender von 8 großen Gottheiten, die erſt ſpäter zur Zahl der 12 dii majorum gentium vermehrt wurden, mit der Zahl der phöniziſchen Cabiren, mit dem großen Jahr einiger helleniſchen Stämme, das aus 8 gemeinen Jahren beſtand. Dies Alles konnte auf die Eintheilung des Zodiaks Bezug haben. Auch bemerkt Cullimore, daß die Eintheilung des Zodiaks in 8 Theile ſich noch auf mehrern alten Denkmälern, ſelbſt auf dem Zodiak von Tentyra neben dem zwölftheiligen finde. Er ſchließt noch mit der Vermuthung, daß der achttheilige Zodiak wohl aus einem urſpr. den Jahreszeiten entſprechenden 4theiligen hervorging.

Zohak (i. e. der Bedränger, das Etymon iſt — was durch die nahe Verwandtſchaft des Pehlwi mit dem Chaldäiſchen an Wahrſcheinlichkeit gewinnt — דחק = צוּק διώχω pgl. d. Art. Iſaak) ein tyranniſcher Fürſt, welcher den König Dſchemſchid vom Throne ſtieß, und ſpäter daſſelbe Schickſal durch den Prinzen Pharidun erfuhr. So meldet das Heldenbuch Schach-Nameh des Ferduſi, welchem von den europäiſchen Gelehrten, bereitwillig geglaubt wurde, weil der Dichter die alten Mythen in ein hiſtoriſches Gewand gekleidet hatte. Umſonſt hat Malcolm in ſeiner Geſchichte Perſiens (I. S. 273.), dem man nach ſeinem 20jährigen Aufenthalt in dieſem Lande wohl Glauben ſchenken dürfte, unſern Euhemeriſten zugerufen, daß man gegen die moslemitiſchen Geſchichtſchreiber ſehr mißtrauiſch ſeyn müſſe, weil gar keine Spur ſich auffinden laſſe, daß Perſien vor der Einführung des Islams Geſchichtsbücher beſeſſen. Man hörte nicht auf ſeine Mahnung und citirte das Werk eines Dichters, des Ferduſi als Geſchichtsquelle. Der Herausgeber dieſes Realwtb. hat in d. Art. Giamſchid bewieſen, daß er ſich durch keine Autoritäten von ſelbſtändiger Forſchung abwenden laſſe, und hat, wie jetzt der Erfolg zeigt, ſehr wohl gethan. Denn während er dieſe Zeilen niederſchrieb, kam ihm eine Nummer der Zeitſchr. „Ausland" (1845 Nr. 11.) zu Geſichte, in welcher wieder gegen den Schah-Name als Geſchichtsquelle eine Warnung ausgeſprochen wird. Dies Zeugniß iſt zu wichtig, um es nicht unverändert hier aufzunehmen. Man lieſt a. a. O.: „Sind erſt die weitern Arbeiten über den Zend-Aveſta ganz oder theilweiſe geendigt, ſo kann es keinem Zweifel unterliegen, daß noch viele andere Fragen gelöst werden. Es wird dann auch in mythologiſcher Beziehung eine richtige Würdigung des Schah-Nameh entſtehen. Während beſonders deutſche und engliſche Gelehrte mehrmals und auf verſchiedene Weiſe, aber nie mit Glück verſucht haben, die perſiſche Sage mit der perſiſchen Geſchichte der Griechen in Einklang zu bringen, löst der Z.-Av. die Schwierigkeit, indem er die Keime der ſpätern Sage in ſich trägt, und zeigt, daß die Helden des Schah Nameh mythologiſche Perſonen ſind, welche mit den hiſtoriſchen Herrſchern Perſiens nichts zu thun haben. Schon ſeit längerer

Zeit sind Sagenanfänge und Namen, wie Kajumors, Dschemschid (Giamschid) u. a. nachgewiesen, und es werden sich mit der Zeit noch mehr nachweisen lassen." Demnach ist es also nicht gewagt, den Dschemschid, welchen unsere Historiker, sogar der sonst so scharfsichtige Joh. v. Müller, mit so großer Sicherheit als den vierten Regenten der Pischdadier-Dynastie aufführen, diesen Dschemschid, „unter dessen Regierung die Thiere noch nicht starben, wo noch nicht Frost und Hitze, Alter und Tod, sondern ewige Jugend herrschte, die Menschen in ihrem Glanze nur fünfzehnjährig schienen" (Z.-Av. I. p. 114. Izeschne Ha IX.), diesen Dschemschid, welcher ein volles Jahrtausend regierte (Rhode Zendf. S. 198.) für ein astrisches Symb. zu halten; um so mehr ist man dazu berechtigt, weil auch sein Nachfolger Zohak ein Jahrtausend regiert (Rhode a. a. O. S. 146.). Da nun die 12 Jahrtausende der Zoroasterschen Weltdauer ein großes Weltjahr bedeuten, so wäre ich geneigt in Dschemschid, welcher, nach Herbelot, au moment que le soleil entroit dans le signe du belier, in die von ihm erbaute Stadt Ver seinen feierlichen Einzug hielt, und zur Erinnerung an diese Begebenheit das noch jetzt in Persien gefeierte Frühlingsfest Nuruz stiftete, in Dschemschid, den Monat des Widders zu erkennen, und in seinem Nachfolger Zohak — dem zwei Schlangen aus den Schultern hervorwachsen — das entgegengesetzte Aequinoctium, den Monat der „Wage", in welchem das Schlangengestirn heliakisch aufsteigt. Die zwei Schlangen sollen durch einen von Satan dem Zohak auf die Schultern angebrachten Huldigungskuß entstanden seyn. Als man nun des Fürsten Tod fürchtete, sey Satan wieder erschienen, aber als Arzt, und gab als einziges Rettungsmittel an, die Schlangen mit Menschenfleisch zu füttern. Schon Rhode, der oft zur Unzeit historisirte, sah hier hell genug, um jenen Zohak, welcher 3 Münde, 3 Gürtel, 6 Augen und 1000 Kräfte habe, an Grausamkeit selbst die Dew's und Darudj's übertreffe, Zohak, welchen Pharidun zwar zertreten habe (Z.-Av. I. p. 115. 178.) ihn aber nicht tödten konnte, sondern nur ihn am Gebirge Damawend fesselte, wo er bis ans Ende der Welt lebendig bleibe (Z.-Av. I. p. 147.), eine symbolische Bedeutung haben müsse. Daß Zohak Schlangenhäupter gehabt, davon sagen die Zendschriften zwar nichts, allein da man keine vollständigen Exemplare mehr besitzt, so dürfte es nicht gewagt sein, anzunehmen, daß diese angebliche Zuthat der neupersischen Dichter in den verloren gegangenen Bestandtheilen enthalten gewesen, und mittelbar durch den Mund des Volkes den Poeten zugänglich geworden, die dieses dankbaren Stoffes für ihre Zwecke sich bemächtigt, u. so der Vergessenheit entzogen haben. Der Teufel, der sich als Koch bei Zohak vermiethete, und ihn mit Menschengehirn fütterte, kann schon eher als ein unechter Ariman der skeptischen Kritik preisgegeben werden. Ferdusi mochte vielleicht seines Beistandes bedurft haben, um seinen Lesern begreiflich zu machen, wie es zugegangen, daß einem Menschen aus den Schultern Schlangenköpfe hervorwachsen, nämlich dadurch, daß der Böse ihn auf die Schultern geküßt hatte. Wenn die Schulter (vgl. d. Art.) das Zeugungsorgan, weshalb auch aus Kajomors Schulter alle Wesen hervorgingen, so muß nothwendig das zerstörende Prinzip, das nur Böses erzeugen kann, aus demselben Körpertheile die Schlangen hervorkommen lassen, die mit Menschenhirn gefüttert seyn wollen. Also ist die Schlange Ariman, die den Tod in die Welt brachte, selbst dieser Zohak. Oder, will man auch hier indische Abkunft supponiren, wozu die Sage: der Teufel habe den Zohak zum Fleischessen verleitet (Creuzer I. S. 672.) berechtigen würde, so ist Zohak Schiba (s. d.), der außer dem gewöhnlichen Gürtel (den jede indische Gottheit, wie jeder Brahman trägt), noch einen zweiten aus Todtenköpfen zusammengesetzt, über die Schulter, und einen dritten um den Leib trägt, der ihm auch nackt nie fehlt (Niebuhrs Reis. Thl. II. pl. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11.). Auf Bildwerken fehlen ihm auch die 2 Schlangen nicht; also Schiba, der dem Monat der „Wage" (s. d.) vorgesetzt ist, und auf dem Tiger reitet, welchen noch die Griechen als herbstliches Symbol kannten. Schiba hat auch ein Stirnauge und heißt deßhalb „Dreiäugig"

(Trilochanas). Sollte Zohak ihn noch übertreffen, so mußte er doppelt so viele Augen erhalten. Im wiederkehrenden Lenz wandelt sich Schiba in den befruchtenden Stier der Zeugung um, wird daher auch auf einem Stier reitend, abwechselnd auch mit einem Stierkopf, welcher ein männliches Glied im Munde trägt, abgebildet. Dann ist er Zohaks Besieger; Pharidun (פַּר יְקָר) d. h. der Stier der Zeugung. Einer neuern Sage zufolge soll Pharidun den Zohak zersägt haben. Dieses Zersägen bezieht sich auf die Scheidung der Jahreszeiten (vgl. Grimm Myth. II. S. 742.). Creuzer (S. 673.) läßt die Besiegung Zohaks in der Nachtgleiche — um welche Zeit ja auch Hercules, Apollo, Krischna, Michael ꝛc. über die Schlange triumphiren — geschehen seyn, zu deren Andenken man jetzt noch das Fest Mihirgan feiert, und setzt hinzu, „daß diese Sage mit dem Dogma vom Uebergang der Finsterniß ins Licht zusammenhängt." Im 4. Bde. der „Fundgruben des Or." S. 107. ff. hat Hr. v. Hammer die Beschreibung des an einer persischen, in den Besitz des Fürsten Metternich übergegangenen, Schachtel angebrachten Gemäldes gegeben, welches Zohaks Geschichte zum Gegenstande hat, „das untere Gemälde der Bordur stellt den Zohak vor, dem der Teufel unter der Gestalt eines Arztes als Mittel für zwei Geschwüre auf den Schultern anrieth täglich zwei frisch abgeschlagene Menschenköpfe aufzusetzen. Man sieht hier den Teufelsdoktor, der dem Tyrannen den Puls greift, und die beiden Schlachtopfer, der eine mit vorn, der andere mit auf den Rücken zusammengebundenen Händen, denen der Henker eben die Köpfe abzuschlagen bereit ist. Aber ihnen gegenüber sitzt Pharidun mit der Stierkeule in der Hand. Unter den Nebenfiguren sind der Hofnarr mit der spitzen, vorn und hinten ausgezackten Kappe, ihm gegenüber auf der andern Seite eine nackt da sitzende Guitarrenspielerin." Die Stierkeule ist also der Lingam in Schiba's Stiermaul, das Werkzeug, womit der Tod besiegt wird. Satan ist der Spötter und die Sinnenlust kommt von ihm. Darauf spielen die Nebenfiguren an.

Zoroaster eig. Zerduscht (im Parsi: Goldstern v. zer = ζωρον u. duscha = ἀστὴρ) oder Zeretoschtro (im Zend: leuchtender Taschter d. i. der Stern Sirius s. G. Wahl in v. Hammers „Fundgr. d. Or." V. S. 359.) demnach ist dieser Religionslehrer der Parsen identisch mit dem Hermes κυνοκεφαλος, welcher der Priestercaste in Aegypten vorstand, weil er (Thaut) die Sternkunde erfunden (d. h. die Eintheilung des mit dem Aufgang des Hundsstern eröffneten Jahrs) und Verehrung der Götter eingesetzt haben sollte. Nun erklärt sich auch die Verehrung des Hundes Sura (Sirius) in Persien, die dort auf jeden Hund überging, welchem Thiere der Parse dieselbe Heiligkeit zuschreibt, wie der Inder der Kuh. Zwar haben die meisten Stimmen sich für die historische Persönlichkeit Zoroaster's erklärt. Aber dagegen streiten erstens die widersprechenden Angaben der Gelehrten über die Zeit, in welcher er gelebt haben soll — daher Anquetil, Foucher, Kleuker u. a. sich gezwungen sahen, mehrere Zoroaster anzunehmen — zweitens, daß in dem ihm zugeschriebenen Buche Vendidad er, wie Mose im Pentateuch, immer in der dritten Person redend, und im Gespräch mit Ormuzd begriffen, dargestellt ist, drittens endlich, daß wir nur Fabelhaftes von seinen Lebensumständen erfahren. Malcolm (Hist. of Pers. I. p. 253.) erzählt nach orientalischen Quellen, daß Zoroaster nicht in Sünden geboren worden, und der Mobed (Geistlicher) Serosch wollte wissen, daß Zoroasters Vater Puruschasp nur Milch einer Kuh zu seiner Nahrung wählte, welche kein anderes Futter als die Blätter, die vom Baume der Erkenntniß abfielen, zu verzehren hatte, daher seine Mutter Daghda (Lactea) hieß. (Man denke hier an die Bedeutung der Milch in den Mysterien, wo sie Symb. der Wiedergeburt ist.) Als Zoroaster das Licht der Welt erblickte, soll sein ganzer Körper Licht ausgestrahlt haben. Schon während ihrer Schwangerschaft soll die Mutter in Träumen die künftige Größe ihres Sohnes erschaut haben, seine Reise in den Himmel, wo er von Ormuzd das Gesetz empfing, seine Hinabfahrt in die Hölle um dem Ariman in seinem eigenen Reiche die einstige Abnahme seines Einflusses auf die Menschen zu verkünden, dann seinen Aufenthalt auf dem Paradiesesberg Alborgi, sein

beschauliches Büßerleben in jener Höhle, welche die Bilder der Jahrszeiten, Planeten, Himmelszeichen, Elemente ꝛc. enthielt, und die vielen Wunder, womit er die Göttlichkeit seiner Sendung beweisen sollte. Unter diesen war das vornehmste die Heilung des Lieblingspferdes von König Gustasp (s. d. Art. Roß), was zur Folge hatte, daß dieser Monarch nicht nur sich selbst bekehrte, sondern auch alle seine Unterthanen zur Annahme der neuen Lehre zu zwingen wußte." Das Leuchten des Neugebornen erinnert nicht allein an Buddha's (s. d.) ähnlichen Eintritt in die Welt, sondern noch an manche andere Züge. Denn das 7. Kapitel des Buches „Zerduscht Nameh" berichtet, wie Duranseran, das Oberhaupt der Magier, als er erfahren hatte, daß Zoroaster einst die Magie bekämpfen werde, selbst sich zu dem Neugebornen begab, und als er mit seinem Schwert das Kind tödten wollte, seine Hand sogleich verdorrte. Zoroasters Höllenfahrt erzählt auch das 26. Kap. des genannten Buches. Dieses läßt Ariman als Versucher an ihn herantreten, aber seine Worte finden, wie sich von selbst versteht, keinen Eingang. Und das 16. Kapitel berichtet, daß Zoroaster mit seinen Jüngern trockenen Fußes durch einen Strom ging. Stünden uns alle Quellen zu Gebote, welche über Zoroasters Wunderthaten berichten, so würden sich wohl überraschende Parallelen zum Leben Mosis darbieten.

Zunge (die) hat Dornedden im „Phamenophis" (S. 9.) als Zeitsymbol erklären wollen, indem er *Νεῖλος* für ein Anagramm v. לָשׁוֹן (skr. lasana: lingua) hielt, also der Nilstrom, welcher jährlich die Felder beleckt. Dieser Wasserzunge könnte man mit noch größerm Rechte die biblische Feuerzunge (Apstg. 2, 3.) entgegenstellen, weil die leckende Flamme Zungengestalt hat (Lingua languens, vgl. *λαγγεω*, *λάζω* u. *γ-λωσσα* chald. לַשׁ skr. lasana לָשׁוֹן; das griech. *φ-θογγος* engl. tongue: Zunge, stammt v. skr. tih: *θίγω* berühren, wie lingua v. skr. lih, *λειχω*, lingo lecken). Wasser und Feuer bilden die beiden Jahreshälften, dann wäre Philomelens ausgeschnittene Zunge ein Zeitsymbol. Denn da Philomele an einem verborgenen Orte diese Gewaltthat durch den Wiedehopf Tereus erlitt, so ist die verschwundene Creusa, Lavinia, Leto d. i. die Zeit in den Epacten gemeint, in welchen der Jahrgott, die Jahrgöttin vom Cultus gesucht wird. (Die 5 Schalttage hießen die verborgenen.) Dem Hermes, welcher den Aequinoctien und Solstitien vorstand, auch der einzige Planet ist, welcher die Eigenschaften der Wärme und Feuchte vereinigt, ihm gehörte von den Opferthieren die Zunge (Eustath. Od. γ. Schol. Apollon. I, 516.) schwerlich mit Anspielung auf seine Wohlredenheit, sondern weil er den Zeitgrenzen wie den Raumgrenzen vorstand, auch Wasser- und Feuerzunge zugleich ist, indem sein Wesen die beiden Grundprinzipe vereinigt repräsentirt.

Zwei (die) ist in ihrem Verhältniß zur Eins die Trennung, der Gegensatz und Streit. Weil jede Spaltung Mangel an Vollkommenheit ist, so ist die Zwei, nach Bähr (Symb. I. S. 140.), auch Signatur des Unvollendeten, ja des Verderbens und des Untergangs selber. Darum bezeichnet die Zwei die Materie gegenüber der Gottheit — die Rabbinen wollen deshalb, weil mit dem zweiten Buchstaben des Alphabets die h. Schrift anfängt, schließen, es sey bereits von einer zweiten Schöpfung die Rede, welcher die Entstehung der Engelwelt vorhergegangen — denn diese ist die Eins oder vielmehr die Null, jedoch nicht als reine Negation, sondern insofern sie, (ohne Anfang und Ende durch ihre Kreisform) unterschiedslos die ganze Zahlenreihe in sich verbirgt: das All; das Weibliche gegenüber dem Männlichen — *οἱ δὲ περὶ Ἐπιμενίδην ἄῤῥενα καὶ θήλειαν ἐμύθευσαν τοὺς Διοσκουρους, τὸν μὲν αἰῶνα ὥσπερ μονάδα, τήν δὲ φύσιν ὡς δύαδα καλέσαντες, ἐκ γαρ μοναδος καὶ δύαδος ὁ πας ζωογονικὸς καὶ ψυχογονικὸς ἐξεβλάστησεν ἀριθμος* sagt L. Lydus bei Creuzer Dionys. — die Unterwelt gegenüber dem Reich des Lebendigen (Lyd. l. c.), die Nacht gegenüber dem Tage (Plut. de Is. c. 48.), das Feuchte gegenüber der Wärme — daher der zweite Wochentag dem Gestirn der Nacht geweiht — das Vergängliche gegenüber dem Ewigen (Lyd. de mens. 4, 44.). Im Idealen stellt die Zwei

den Gegensatz des Falschen zum Wahren, des Bösen zum Guten vor (Plut. de placit. philosoph. 1, 7.: την δυαδα δαιμονα και τον κακον). Hier erinnert Bähr an die Tafel Lo-schu der Chinesen, welche der Kaiser Yu vom Himmel empfangen haben will, diese hat schwarze und weiße Kugeln, die schwarzen stellten die geraden Zahlen 2. 4. 6. 8. vor, die weißen die ungeraden 1. 3. 5. 7. 9. Das Gerade bezeichnet dann alles Unvollkommene, Kälte, Nacht, Mond, Wasser, Erde, Weib, Krankheit, Unglück; das Ungerade hingegen alles Vollkommene, Licht, Tag, Sonne, Feuer, Himmel, Mann, Heil, Glück ꝛc. (Du Halde II. S. 342.) Auch die Sprache weist darauf hin, denn μελαν (schwarz) stammt v. μέλω = מהל theilen, das gleichbedeutende μέρω = מהר v. μορος, mors, wie niger mit νεκρος verwandt ist; und יָרֵשׁ (δαρθανω = θανω, θανατος) ist verwandt mit שְׁנָה δύω, aber auch mit שְׁנָה ὀδυσσομαι. Im Sanskrit bedeutet kal sowohl zählen als zerstören. Hieraus erklärt sich das biblische Verbot des Zählens, damit nicht eine Pest entstehe (2 M. 30, 12.), die auch wirklich erfolgte, als David nicht darauf achtete (2 Sam. 24, 1—10.). Darum, sagt der Talmud, wurden, wenn man die Volkszahl wissen mußte, nicht die einzelnen Personen, sondern die heiligen שֶׁקֶל gezählt, welche die mannbaren Israeliten jährlich an das Heiligthum zu entrichten hatten. Das kabbalistische Buch Sohar (in Exod. f. 225.) sagt: der Satan hat über alle gezählten Dinge Gewalt. Der Talmud (Pesachim f. 110.) ermahnt, daß man Nichts in der Zweiheit thue (z. B. zwei Becher trinken, zwei Eier essen ꝛc., desgleichen verrichte man kein wichtiges Geschäft am zweiten Tage, denn die Zweiheit ist der Sünde Anfang, über sie hat der Satan Gewalt. Wenn die Rabbinen vorschreiben: man zähle dem Sünder nicht 40 Streiche, sondern nur 39 auf, was dem Gebote 5 M. 25, 3. doch widerspricht, so mag diese Abänderung weniger aus einer Anwandlung von Mitleid als aus der Furcht vor der geraden Zahl entsprungen seyn. Umgekehrt ist es nicht Grausamkeit, wenn die Indier dem Verbrecher 101 Hiebe aufzählen lassen (Holwell's Hindostan S. 138 d. deutsch. Uebers.) anstatt die runde Summe, denn bei diesem Volke geht die Furcht vor den geraden Zahlen so weit, daß sie sich selbst im Geschäftsleben offenbart. Niemand, erzählt Holwell (a. a. O. S. 285.), gibt oder nimmt eine Obligation für eine gerade Summe. Wenn er 100, 1000 oder 10,000 Rupien borgt oder ausleiht, steht in den Obligationen immer 101, 1001, 10,001 u. s. w. Die Mahomedaner haben sich fast durchgehends nach dieser Gewohnheit bequemt, daher kam es, daß die Revenüen, welche Sujah Chan jährlich in den kaiserlichen Schatz bezahlen sollte, auf eine Chorore (1,000,000) ein Lac (100,000) ein tausend, ein hundert und eine Rupie gesetzt wurden." Noch jetzt werden bei Festivitäten in Stambul nicht hundert sondern 101 Kanonenschüsse abgefeiert. Somit wäre auch die wunderliche Benennung für die Märchensammlung der Sherezade und ihre vielen Nachahmungen (1001 Tag, 1001 Viertelstunde ꝛc.) erklärt.

Zweig (der) war bei den Alten zuvörderst Zeitsymbol (vgl. Aehre), sodann phallisches Bild (Γαλλος = φαλλος) daher buhlt der „Zweigmann" Simri (זִמְרִי v. זָמַר) mit der Midjanitin (4 M. 25, 14.) weil Zeit: Zeugung ist. In diesem Sinne ist Dionysus Thyrsusschwinger und Zweigträger, seine Feste Θαλλοφορια (Strab. X.) und Φαλλοφορια (Athen. XIV.). Wie der Stab aus dem phallischen Symbol sich in ein Szepter und Richtscheit verwandelte, so auch der Zweig, daher findet man ihn in den Händen der Nemesis — wo er bald Apfelzweig, bald Eschenzweig zugleich phallische Bedeutung hat. In der Folge wurde er, wie das Szepter, Symbol der Macht, daher die cessio bonorum durch den Zweig (Cic. de orat. III, 23.).

Zwerge sind schon dem Namen nach zaubernde Wesen (θεσργοι), nach Mone's Dafürhalten: Ueberreste der samothracischen Cabiren, nach Grimm: idäische Dactylen d. h. Wesen von der Größe eines Fingers, Däumlinge, Pygmäen. In der Edda sind die meisten von ihnen kunstfertige Schmiede, also Fingergötter, Dactylen. Als Schmiede haben sie ein rußiges Aussehen und wohnen in Bergklüften, verhalten sich zu den bauenden Riesen, wie die Pygmäen zu den Cyclopen. Und insofern das Böse das Un-

vollkommene, stehen diese neckischen Kobolde eben so sehr unter der normalen Größe des Menschen als die schadenfrohen Riesen darüber hinausragen. Schon in der Religion einiger asiatischer Völker, wie der Mongolen, Kalmücken ist das in jedem folgenden Weltalter zunehmende Zusammenschrumpfen der Menschen zu Zwerggestalten ein Zeichen zunehmender Sünde und Verderbtheit, und im indischen Mythus ist wirklich die Umgebung des dämonischen Metallgeistes Kuveras (s. d.) ein Zwergvölkchen. Sie heißen Yakschas, und sind allenthalben wo Erz sich befindet. (Menu's Inst. III, 196.) Auch die fingergroßen Balakilyas, die aus Brahma's Körperhaaren entstanden (Bohlen Ind. I. S. 263.) — weil Haare, wie auch nach ägyptischer Vorstellung, das Unreine (vgl. d. Art. Wolle), u. das Behaartseyn das Characteristische der Satyren, deren Aufenthalt die Wüste ist (Jes. 13, 21.) — wie dasselbe die Preußen von ihren Parstucky's (Däumlinge v. perst Finger) berichten, die Nachts die Menschen necken, unter dem Hollunder (s. d.) ihr Unwesen treiben — Parstuk war sogar der Beiname des schwarzen Czernobog, des slawischen Ariman, der auch Pekelnik d. i. kleiner Gott (Picolo) hieß (v. peklu Hölle) — sind hierher zu rechnen. Und weil auch Würmer, die ihre Existenz der Verwesung verdanken, das Unreine, so läßt der scandinavische Mythus die Zwerge aus unreiner Substanz hervorkommen, nämlich aus Maden, die im Fleische des Riesen Ymr waren (s. d. Art. Schöpfungsgeschichte). Wie die Zwerge zu Personificationen der unterirdischen Schätze werden konnten, erklärt Mone (Hdth. I. S. 337.) in folgenden Sätzen: „Auf der höchsten Stufe des unorganischen Lebens stehen die Edelsteine und das Gold, Crystallisation ist die Blüte, Gold das Licht des unorganischen Lebens. Daraus kann der Mensch nicht hervorgehen, und die Schöpfung der Götter in Stein und Metall bringt nur die Zwischenwesen, die Zwerge hervor, die darum menschliches d. h. organisch wirkendes Ansehen haben, weil die Religion der Deutschen den Lebenstrieb der in den Crystallen sich offenbarenden unorganischen Körper anerkannte. Aber Edelstein und Gold hatten sehr verschiedene Wirkung. Während der Besitz eines solchen Steines zum Siege in der Schlacht verhalf, während er das Unsichtbare enthüllen konnte und überhaupt ein Bild des guten Lichtes war, so wurde der Besitz des Goldes immer verderblich. Metall war ein Bild des bösen Lichtes. Der edle Stein war der organischen Lebensthätigkeit des Menschen befreundet, nicht aber das todte Metall. Hieraus begreift man, warum in Liedern und Sagen die Helden mit den Zwergen verwandt sind. Zaubersteine, Gold, Schmuck, Waffen u. dgl. kommen von den Zwergen, denn sie sind die kunstreichsten Schmiede, aber ihre Geschenke sind immer verderblich, weil sie in Gold bestehen, auf dem der Fluch liegt. Im unorganischen Leben sind sie größere Kräfte als der Mensch, die unterirdische Zauberei und Weisheit ist in ihnen, sie durchziehen als Metall- und Erzadern die Gebirge (Maden in Ymr's Fleisch), schaffen und wirken im Dunkeln viel und stark, aber ein Sonnenstrahl tödtet sie und am Tag beherrscht sie der Mensch." Die Hauptbeschäftigung der Zwerge ist nun allerdings das Schmieden — dem Thor schmiedeten sie die Donnerkeile u. den Hammer Miölnr (Zermalmer), auch den Blitz (weil die Gewitter erzeugenden Dünste von der Erde aufsteigen), der Ziwa machten sie Haare von Gold (die Aehren?), dem Odin den Speer (Sonnenstrahl?) und den Ring Draupnr (den Thau spendenden Mond), dem Freyr das Schiff Skedbladir (die Wolken?) und den goldborstigen Eber Gullinborst (die Sonne), der Freya ihr Geschmeide ꝛc. — aber ihre Thätigkeit wendet sich auch nach andern Seiten hin, worauf schon die Namen einiger schließen lassen: Nyi und Nidi sind der zunehmende und abnehmende Mond — in mondhellen Nächten treiben sie ihr Wesen — Nordri, Sudri, Austri u. Vestri sitzen an den vier Himmelsenden und erzeugen die Winde. Althiofr (Alldieb) heißt einer, Fialr (Verhehler) ein anderer — wenn etwas vermißt wird, das man nicht ermitteln kann, heißt es: der Zwerg hat's gestohlen — Dwalin (schlafend), denn die Zwerge schlafen, wenn die Menschen wachen, Dain (Schlafbringer), vielleicht der Alp, der im Schlafe die Menschen quält; Bivör (Zitterer), die Luft, denn diese ist mit ihnen

angefüllt, oder ist das geisterhaft bewegte Halblicht des Mondes gemeint? Radsvid (Rathweise), Regin (Macht), Loni (Sumpf), Aurvangr (Thon), Eikinskiald (Eichenhorst) ꝛc.; denn alle Elemente sind mit Zwergen angefüllt. Musik und Gesang, Spiel und Tanz lieben sie vorzüglich, auf hohen Bergen, auf den Rasen der Wiesen, im Winter im Schnee führen sie Reigen auf, am andern Morgen bemerkt man die Spuren, denn im Rasen, wo sie ihr Tänzchen gemacht, fehlt der Thau. Auf den Gebirgen weiden sie Gemsenheerden, aus der Luft schießen sie Pfeile als Hagel und Schnee auf die Erde, aus dem Boden locken sie die buntfarbigen Blumenmatten hervor; in Bergwerken erscheinen sie als kleine Bergleute, mit weißer Hauptkappe am Hemd, einem Leder hinten, haben Laternen, Schlägel und Hammer. In den Wäldern sieht man sie vom Kopf bis zu den Füßen mit Moos bewachsen, im Grase liegen. Als Irrlichter hüpfen sie mit feurigen Flügeln über sumpfige Wiesen hin. Im Wasser fließen sie mit den Nixen zusammen. Man hält die Zwerge für diebisch, am liebsten stehlen sie Kinder, an deren Stelle sie dickköpfige, häßliche Geschöpfe (Wechselbälge) in die Wiege legen; ihre Könige — unter diesen sind Heiling und Oberon die bekanntesten — entführen Jungfrauen, die sie Jahre lang bei sich behalten, und mit ihnen Kinder zeugen. Aber auch Zwerginnen verheirathen sich mit Menschen, der Zwerginnen (Elfen) Gesänge locken Jünglinge auf den Berg. Demungeachtet sind sie nicht von Herzen böse, sondern nur neckisch, bieten den Hausbewohnern sogar ihre Dienste an, dem Bauer auf dem Felde, der Hausfrau in der Küche, der Magd beim Spinnen oder Melken u. dgl. m. (vgl. d. Art. Hausgeister). Die Farbe und Größe der Zwerge ist unbestimmt, es gibt graue und schwarze, einige erreichen die Größe eines vierjährigen Kindes, andere nur die eines Daumens oder einer Ameise. Ihr Hauch ist tödtlich. Sie haben die Gabe sich unsichtbar zu machen. Ihre Nebelkappen und Scharlachmäntel spielen in den Sagen eine wichtige Rolle.

Zwiebel (die) war in Aegypten, wo man an den Lotus (s. d.) dachte, Symb. der Bärmutter (vgl. cepa mit κήπος, קְבָה 4 M. 25, 8. i. e. cunnus u. den frk. Namen der Zwiebel: palandu, dessen Etymon pal: filio, polleo ist; auch λωτος ließe sich mit לבד pario vergleichen), darum in die Schamtheile weiblicher Mumien Zwiebeln gelegt wurden. (Niebuhr in Blumenbachs Beitr. z. Naturgesch. II. p. 81. d. zw. Ausg.) Venus heißt die Zwiebelfrau (Acidalia, Aen. 1, 720.), und die Gratien baden in der Quelle Acidalia bei Orchomenus (Paus. III., 8, 1.). Aus welchem andern Grunde, als der die Verwandtschaft von βολβος und vulva erklärt? Der Liebesknoten heißt nodus Acidalius (Martial. VI, 13, 5.). Die Z-wiebel ist das Ge-webe oder Gewand der Seele, das Leibliche, die Materie, das Weib. Darum sehnen sich die irdisch gesinnten Israeliten in der Wüste, wo ihnen geistliche Nahrung: Manna (Himmelsbrod) u. Wachteln (die Speise des Heils) geboten wird, nach den Zwiebeln Aegyptens und nach Fleischeskost. Selbst in diesem Lande galt die Zwiebel, die schon im Namen an die Nacht erinnert — denn בֶּצֶל hat zum Etymon צֵל umbra wie λωτος: λάθω — für das Attribut des Lichtfeindes, darum nannte der priesterliche Spott die Meerzwiebel (χρομμύον, scylla maritima) Typhons Auge (Sprengel Hist. rei herb. I. p. 31.). Pythagoräer und Brahmanen scheuten gleich sehr ihren Genuß (Menu's Inst. V, 5. 19.). Wenn die Zwiebel demungeachtet zur Vertreibung der Dämonen angewendet wurde (s. Reinigungsgesetze), so scheint hierin wie bei dem Gebrauch des Fascinus als Talisman, der Gegensatz zwischen dem Symbol der Fruchtbarkeit und den vegetationsfeindlichen Naturkräften — deren Personificationen sind eben die bösen Geister — angedeutet zu seyn. Schließlich dürfte noch die Frage hier am Orte seyn, ob die Angaben von Diodor (1, 64.) u. Herodot (II, 125), daß auf der Pyramide des Cheops eine Inschrift die Zwiebel- und Knoblauchauslagen für die Arbeiter der Nachwelt angezeigt habe, buchstäblich zu verstehen seyen? Um so weniger, da gleich nachher gemeldet wird, die Pyramide wäre aus so vielen Steinen (testiculi?) zusammengesetzt gewesen, als des Erbauers Tochter Liebhaber befriedigt habe. Die

Pyramide (s. d.) war ja nur ein Venuskegel im vergrößerten Maßstab. Also selbst griechische Touristen haben die doppelsinnige Priestersprache der alten Aegypter nicht mehr verstanden. Und so ist es nicht zu verwundern, daß noch heutzutage der Buchstabe über den Geist die Herrschaft führt.

Zwillinge oder Geschwisterpaare überhaupt spielen in den Mythen aller Völker eine wichtige Rolle. Sie repräsentiren den Dualismus in der Natur: Geist u. Materie (Ormuzd und Ariman), das gute und böse Prinzip (Amulius und Numitor, Kain und Abel, Ismael und Isaak, Esau und Jacob, der gewaltthätige Simeon und der priesterliche Levi, Manasse und Ephraim, welcher Letztere aus seinem Stamme den josephinischen Messias hervorgehen lassen sollte, Usow und Hypsuranius) und umgekehrt: das gute und böse Prinzip (Osiris und Typhon, Eteocles und Polynices), Unfruchtbarkeit und Fruchtbarkeit (Acrisius und Prötus), Nacht und Tag (Artemis u. Apollo), Winter und Sommer (Castor und Pollux, Idas und Lynceus) — und umgekehrt: Licht und Dunkel (Orestes und Pylades, Lycus u. Nycteus, Leucopeus u. Melas, Lampon und Clyton, Hercules und Eurystheus, der weiße und der schwarze Thaut u. a. m.). Das bekannte Sternbild: die Zwillinge ist in der persischen Cosmogonie als Meschia und Meschiane, die Ureltern des Menschengeschlechts, die aber wieder dem Stier Kajomors ihre Entstehung verdanken, am deutlichsten erkennbar.

Zwölf (die) hat ihre mystische Bedeutung dem Umstand zu verdanken, daß sich die Grundzahlen Drei und Vier in ihr concentriren, wofür 4 M. 2, 3. ff. den deutlichsten Beweis gibt, weil dort unter den 12 Stämmen Israels 4 als die vornehmsten hervorgehoben sind. Die Vier dominirt und umfaßt gleisam die Drei. Die Zwölf ist somit eine Vier, die aber durch die Aufnahme der Drei in sich eine bestimmte Eigenschaft erhält (Bähr Symb. I. S. 201.). Wie die einfache Vier (vgl. d. Art.) die Welt, das Universum bezeichnete, daher 4 Standsterne, so auch die durch die Drei näher bestimmte Vier: die Zwölf in den 12 Sternbildern des Thierkreises, in dem besonders 4 Punkte, die Aequinoctial- und Solstitialpunkte hervortreten. Auf diese zwölftheilige Sonnenbahn gründet sich die Jahreseintheilung in 12 Monate, denen die 12 Stunden des Tages im engern Kreise entsprechen. Darum hat Amphion nach einer Sage, welche auf die Wochentage Rücksicht nimmt: 7 Söhne und 7 Töchter — letztere entsprechen den Nächten — nach einer andern Sage 6 Söhne — den Sommermonaten entsprechend — und 6 Töchter — die Wintermonate — gleichwie neben 6 Titanen 6 Titaniden aufgezählt werden (Apld. I, 1, 3.), und die 12 römischen Monatsgötter zur Hälfte aus männlichen Gottheiten (Mars, Mercur, Jupiter, Neptun, Vulcan und Apollo), zur Hälfte aus weiblichen (Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana u. Venus) bestehen. Der Windgott Aeolus hat 6 Söhne und 6 Töchter, der Wassermann Neleus (s. d.) aber 12 Söhne, der mit dem priapäischen Apollo identische Priamus 12 Eidame (Iliad. 6, 243.). Bei den Indern, Aegyptern und Scandinaviern sind alle Monatsgötter männlichen Geschlechts vgl. d. Art. Adityas u. Asen. Anderswo correspondirt die Monats-Zwölf nicht mit der Tag-Sieben, sondern mit der Wochen-Fünfzig, daher hat Penelope 12 Sclavinnen, Arete aber 50; und der von 360 Gefährten umgebene Hercules (Aelian. V. H. IV, 5.), dieser Held der 12 Arbeiten, zeugt mit den 50 Thespiaden die 52 Wochensöhne des Sonnenjahrs. Ulysses, der Besitzer der aus 360 Stück bestehenden Schweinheerde, die vor 12 Kufen steht, tödtet 12 Trojaner und 9mal 12 Freier, Tydeus aber von 50 Thebanern nur 49, wie ja auch von den 50 Söhnen des Aegyptus einer dem Blutbad entgeht, um — die neue Zeit zu zeugen. Das Argoschiff hatte nach einer Sage nur 12 Ruderer, nach einer andern Sage sogar 50, je nachdem Monate oder Wochen gemeint sind. Die Correspondenz der Zwölf mit der Vier gibt sich nicht nur in den von Joseph mit den Zodiakalbildern verglichenen 12 Söhnen Jacobs (1 M. 37, 9.) zu erkennen, welche von 4 Müttern geboren sind (1 M. 29.), sondern auch in den 12 kleinen Propheten, die den 4 großen (Jesaia, Jeremia, Ezechiel und Daniel) entsprechen; in den 12 Aposteln

und 4 Evangeliſten; in China in den 12 Mandarinen, die über das in 4 Theile geſonderte Reich geſetzt ſind (Görres Mythengeſch. I. S. 17. Note). In Perſien fand gleiche Eintheilung Statt. Den königlichen Pallaſt umgab ein öffentlicher Platz, in 4 Theile, für Knaben, Jünglinge, Männer und Greiſe getheilt, und über jeden dieſer 4 Theile waren 12 Archonten geſetzt (Xenoph. Cyrop. I, 2, 4.). Auch Aegypten ſoll neben der 4theiligen Caſtenverfaſſung in 12 fürſtliche Gebiete zerfallen ſeyn (Diod. I, 66.). Die Eintheilung dieſes Reiches in 36 Nomen geſchah den 36 Decanen des Zodiaks zu Liebe, (Diod. I, 54.) deren je drei in einem Monat regieren. Während Indien, Perſien u. Aegypten ihre Bevölkerung in 4 Caſten theilten, ſonderten ſich Hebräer und Araber nach der Zwölfzahl (1 M. 17, 20.); noch zu Mahomeds Zeit zerfielen die Saracenen mit den Nabatäern in 12 Tribus, deren jedem ein Zodiakalzeichen heilig war (Abulfaradj. Dynast. p. 101. Pococke specimen hist. arab. p. 4.). Hüllmann (Urgeſch. d. St. S. 45. 48. 49. 53.) erinnert, „wie auch die Griechen dieſe Verfaſſung liebten, denn 12 Völkerſchaften bildeten den Verein der älteſten Umwohner von Delphi; 12 Staatsgenoſſenſchaften der Jonier an und auf der Küſte Cariens; ebenfalls 12 Staatsgeſellſchaften der Achäer im Peloponnes; 12 Ortſchaften in Attica von Cecrops angelegt; 12 Phratrien, in welche zu Athen die 4 altbürgerlichen Stämme zerfielen. Das oberſte Gericht, der Areopagus beſtand zuerſt aus 12 Mitgliedern. 12 Aelteſte dem Könige der Phäaken zugeordnet. Auch in der Verfaſſungsgeſchichte der Aeolier, Etruſker und Römer iſt die Zwölfzahl einheimiſch; ebenſo bei den Germanen, insbeſondere den Gothen. Sie hatten 12 Volksälteſte, die als Richter und Prieſter dem Odin zugeordnet waren. Selbſt bei einem bloß idealen Muſterſtaat wurde auf die Zwölftheilung Rückſicht genommen (Plat. de leg. 6.). Die 12 Pforten des römiſchen Circus mochten, wie die 12 Säle des ägyptiſchen Labyrinths, die 12 Manſionen der Sonne verbildlichen. Und weil die Seelen alle Häuſer des Zodiaks durchwandern müſſen, bis ſie endlich in jenes der Sonne im Zeichen des „Löwen" gelangen, ſo erklären ſich auch die 12 Roben der Initiirten, deren Apulejus gedenkt. Die 12 Arvalbrüder, die 12 Salier, die 12 Lictoren ꝛc. geben gleichfalls die Heiligkeit der Zwölf im Cultus des Mars zu erkennen; auch die 12 Altäre des Janus dürfen hier nicht überſehen werden. Indirect finden ſie ihre Bedeutung in den Verſen, welche Martian Capella an den Sonnengott richtet:

Radiisque sacratum
Bis senis perhibent caput aurea lumina ferro,
Quod totidem menses, totidem quod conficis horas.

Nun weiß man auch, worauf ſich die 12 Säulen im Sonnentempel zu Heliopolis in Aegypten beziehen (Kircher Od. II. 2. p. 110.). Im Moſaismus haben die 12 Edelſteine am Bruſtſchild des Hoheprieſters, ſowie die 12 Steine, die zum Denkmal des Uebergangs über den Jordan zuſammengetragen wurden, nicht allein, ſondern auch die 12 Schaubrode (3 M. 24, 5.), die 12 Waſſerquellen (2 M. 15, 27.), eine Beziehung auf die „aus dem Waſſer Juda's hervorgegangenen" 12 Stämme, gleichwie auch die 12 höchſten Staatsbeamten Salomo's und ſeine 12,000 Reiſige (1 Könige 4, 7. 26.). Apok. 7, 4. werden aus jedem der 12 Stämme 12,000, zuſammen 12mal 12,000 verſiegelt. Die ſabäiſche Abſicht iſt hier unverkennbar, die aber ſchon im A. T. in den 12 Log Baumöl, aus welchen das heilige Salböl beſtand (2 M. 30, 23.), in den Umfang von 12 Meilen, den das Lager hatte, in den 12 Rindern, die das eherne Meer tragen (1 Kön. 7, 44. warum? vgl. d. Art. Stier), in den 12 Thoren am Ezechielſchen Tempel (48, 30.), und im N. T. an dem himmliſchen Jeruſalem mit ſeinen 12 Thoren — deren jedes aus einem ſolchen Edelſtein gefertigt, welcher bei den arab. Aſtrologen einem der 12 Zodien entſprach — in den 12 Früchten am Lebensbaum (Apok. 22, 2.), in den 12 Sternen des Sonnenweibes u. öft. zum Vorſchein kömmt. Selbſt die 12 Apoſtel hat Auguſtin (Serm. 3 in Ps. 103.) und in neuerer Zeit noch Spanheim in ſ. Schr. de Apostolis XII institutis (Op. II. p. 299. sq.) mit

den Zodiakalbildern verglichen. Wenn wir aber beim Scholiasten des Apollonius (Argon. 2, 123.) lesen, daß die in Gestalt einer Wölfin zum Gebären einen Ruhepunkt suchende Latona gerade 12 Tage zu ihrer Reise von den Hyperboräern nach Delos brauchte, dürfen wir diese Mythe nicht wieder durch eine andere, nämlich durch die 12tägigen Geburtswehen der Wölfinnen (Aelian. Anim. IV, 4.) zu erklären suchen, sondern müssen — erwägend, daß Latona im Namen die Epagomenen repräsentire, weil die Schalttage die „verborgenen" heißen — an die 5 oder 6 Tage denken, welche bei Aegyptern, Griechen und Römern zur Ergänzung des aus 360 Tagen bestehenden Sonnenjahres eingeschaltet werden mußten. Jupiter Latinus ward 6 Tage in Latium gesucht, Latona ist die herumirrende, die, wie Alcmene, durch Juno's Eifersucht am Gebären verhindert wird — bis die Wiedergeburt des Jahres eintritt. Diese 6 Tage wurden in dem Sinne verdoppelt, wie bei den Indern die Jahrszeiten und Monate, bei den Aegyptern die Theile des zerstückten Osiris (nämlich 14, während Dionysus nur in 7 Theile zerstückt wird, obgleich von eben so vielen Dämonen, nämlich 72, die wieder eine Verdoppelung der 36 Decane sind), bei den Griechen die, den Tagen eines Mondenjahrs gleichzähligen 350 Rinderheerden des Helius in den 350 Schafheerden, bei den Scandinaviern 9, aber auch 18 Walkyren (s. d.). Wenn nun Jupiter nur 6 Tage bei den Aethiopen gewesen, so konnte ihn Homer eine doppelte Anzahl von Tagen bei dem Oceanus verweilen lassen. Letzterer ist der Zeitstrom, weshalb er auch 50 Wochentöchter hat, und wie Kronus ist auch er ein Greis, der „Alte der Tage". In den Schalttagen hörte aller bürgerlicher Verkehr auf, nur mit Festen brachte sie der Cultus zu. Darum gehen die Götter, wenn sie zum Oceanus reisen, μετα δαιτα, denn bei den Opfern glaubte man sie anwesend (Od. 7, 201. Iliad. 9, 531.). Weil die Götter Zeittheile sind, so reisen alle mit Zeus, dem personifizirten Jahrgott (Iliad. 2, 134. Od. 14, 93. weshalb er auch gerade ein Jahr alt den Kronus entmannte, denn jener Thronwechsel war Jahreswechsel) zum Oceanus, und weilen dort so lange als er, denn erst nach 12 d. h. nach 6 Tagen tritt das neue Jahr ein, eher beginnt also auch ihre Wirksamkeit nicht. Darum, sagt Dornedden (Neue Theor. z. Erkl. d. gr. Myth. S. 62.), erwartet Thetis des Zeus Rückkehr vom Oceanus, anstatt sogleich hinzugehen, um die gewünschte Rache für Achilles beim Zeus auszuwirken, denn an den Schalttagen ward kein Geschäft, welcher Art es auch sey, vorgenommen. Noch zwei besondere Umstände, erinnert Dornedden, kommen bei der Reise zum Oceanus in Betracht. Der eine ist die von Iris vorgeschützte Unanstößlichkeit der Reise dahin (Iliad. 23, 205 — 7.), als die Winde sie einluden, sich bei ihnen einen Augenblick niederzulassen. Durch das Einfallen des Festes, das als beim Oceanus gehalten, vorgestellt wird, ist das Einfallen der Zusatztage ausgedrückt. Da nun mit dem Anfang derselben das Aufhören des 354tägigen Jahres zusammt dem Aufhören aller in ihm befindlichen Zeitabtheilungen unmittelbar verbunden ist, das Aufhören aller in ihm befindlichen Zeitabtheilung durch die Reise des Zeus und der übrigen Götter zum Oceanus ausgedrückt ist, so mußte Zeus und sein Gefolge auch in demselben Moment die Reise antreten, in welchem das Fest einfiel, das als bei ihm gehalten, vorgestellt wird. Iris durfte also nicht säumen, ihre Entfernung war ja an den Moment gebunden, in welchem das Fest eintrat. Der andere Umstand betrifft die Reise der Here zum Oceanus, um die zwischen ihm und seiner Gemahlin Tethys entstandene Zwistigkeit beizulegen. Bedenkt man, daß Oceanus in jenem Sinne Vater aller Götter ist, insofern er der bürgerliche Tag, aus dessen wiederholter Zusammensetzung Wochen, Monate ꝛc. entstanden (ὁσπερ γενεσις παντεσσι τετυκται), so mußte er auch eine Gemahlin haben, mit der er diese Zeittheile zeugen konnte. In demselben Sinne ist Tethys die Mutter aller Götter, wie sie von Here genannt wird. Der Oceanus ist also in immerwährender Zeugung begriffen. Nur in den Zusatztagen hörte sein Zeugungsgeschäft auf, weil diese nicht in dem Kalender mitgezählt wurden. Um diese Zeit also lebte Oceanus mit Tethys im Unfrieden. Wenn nun die Götter zu ihm

reisen, um ihn mit seiner Gemahlin auszusöhnen, so heißt dies: In den Schalttagen wird das neue Jahr geschaffen. Mit dem Anfang desselben wurden die aus dem Oceanus entstandenen Monate, Wochen ꝛc. wieder in die Jahresrechnung gebracht. Folglich bewirkten die Götter durch ihre 12 d. h. 6tägige Reise zum Oceanus, durch ihre Beilegung seines Ehezwistes, daß er wieder Monate, Wochen, Tage zeugte, welche in die Jahresrechnung der 354 Tage gebracht werden konnten. Die 6 oder 12 Tage, welche der Orient als Schaltperiode dem bürgerlichen Verkehr entzog, waren in gleichem Verrufe dem europäischen Heidenthum, das sie nur unter verändertem Namen kannte. Wer wird hier nicht sogleich an die zwölf Nächte (twelf night) denken, in welchen der Volksglauben noch jetzt die Gespenster — wie einst Frau Holle mit dem wilden Heere — umgehen läßt? Daß wir Nächte anstatt Tage zählen, kommt daher, weil Aegypten und Griechenland das Jahr um Sommermitte schlossen und eröffneten, das europäische Heidenthum aber — wie noch jetzt — um Wintermitte. Daß wir nicht 6 Nächte (von Weihnacht bis Neujahr) zählen, sondern 12 (diese Periode bis zum großen Neujahr oder Dreikönigstage ausdehnend) kommt daher, weil unsere Vorfahren, nach Mondenjahren zählend, nicht 6 sondern 12 Schaltnächte zur Ausgleichung des Sonnenjahrs bedurften. Sogar die Wölfe, welche die Latona auf ihrer 12tägigen Reise nach Delos begleiten, fehlen nicht im germanischen Glauben. Ohne hier an die zwei Wölfe erinnern zu wollen, welche in der Götterdämmerung am Ende des großen Weltjahrs Sonne und Mond zu verschlingen drohen, bedarf es hier nur der Hinweisung auf die weitverbreitete Meinung, daß der Wehrwolf in den 12 Nächten zumeist sein Wesen treibe (Kuhn märk. Sag. S. 375.), weßhalb der Schäfer um diese Zeit lieber den Teufel als den Wolf nennen möchte (D. Franck Alt. u. Neues Mecklenburg I, 55.). Wie neben den 6 Schalttagen dennoch von 12 solchen die Rede seyn konnte, so hatten die Chinesen neben dem 12theiligen Thierkreis auch einen 24theiligen (Dupuis, Or. d. Cult. I. p. 215.). In ihren Prozessionen nahm man hierauf Beziehung. Denn in dem Zuge erblickte man 24 Banner, auf welchen die verschiedenen Zeichen des Thierkreises dargestellt sind (Cont. d'Orvill. Hist. d. Religion I. p. 92.). Jenes Idol mit 36 Köpfen, welches le Gentil (Voy. I. pl. 2.) in Indien gesehen haben will, dürfte die aus einer Verdreifachung des Thierkreises hervorgegangenen 36 Decane der Aegypter in seiner Person vereinigen; welche letztere wieder sich verdoppelten, als sie mit Typhon den Osiris zerstückten, nämlich die 72 Titanen, die des Dionysus Mörder waren. Auch die Chinesen schwanken zwischen 36 und 72 Genien, welche aber nur in der guten Bedeutung wirksam sind, nämlich als geistige Intelligenzen der in der sublunaren Welt wirksamen Naturkräfte (Dupuis l. c. II. S. 137.). Demnach sind sie eine Versechsfachung od. Verdreifachung der 12 Welthüter (Hydo Rel. vet. Pers. App. p. 543.). Wirklich kennt Scaliger in seinem Commentar zum Manilius einen indischen und einen persischen Zodiak, deren jeder aus 36 Theilen besteht. Unter den Schutz der 36 Decane war Aegypten gestellt, und darum in eben so viele Provinzen zertheilt. Aber einer der bei Scaliger vorkommenden Thierkreise verzehnfachte auch diese Zahl, indem man auf demselben 360 Abtheilungen bemerkte (Dupuis p. 565.). Hier also nicht mehr die Monate oder je 10 Tage derselben durch einen Genius personifizirt, sondern sogar alle Tage. Auf sie beziehen sich die 360 Idole, die in der Kaaba zu Mekka das Bild des arabischen Zeitgotts Hobal (s. d.) umstanden, dann erklären sie auch die 360 Gefährten des Hercules, welche man zu Nemea verehrte (Aelian V. H. IV, 5.). Es waren nämlich die 360 Götter der orphischen Theologie, die 360 Aeonen der Gnostiker, die 360 Kapellen um die Moschee zu Balk, die das Haupt der Familie der Barmeziden erbaute; die 360 Tempel, welche die Chinesen auf dem Berge Lowham erbauten, bezogen sich auf ihren Dienst. Die 360 Stadien lange Mauer, womit Semiramis die Stadt des Sonnengotts Belus umgab (Diod. II, 7.), die 360 Milchkrüge der ägyptischen Priester in Philä (Diod. 1, 22.), die 360 Priester, die Nilwasser in ein durchlöchertes Faß gossen (Diod. 1, 97.), die aus 360 Drähten bestehenden

Fäden am Kriegsrock des Amasis (Herod. III, 47.), die 360 Glöckchen am Rocke des jüd. Hohepriesters, welche die Rabbinen annehmen, weil es eben so viele Fenster am Himmel geben soll (Pirke Elieser c. 6.), alle diese Bräuche und Dichtungen haben calendarischen Ursprung. Die Inder theilen sogar jede Stunde in 360 Augenblicke (Walther Doctr. temp. p. 145.), gleichwie sie ein Götterjahr aus 360 Menschenjahren enthalten seyn lassen. (Transactions of the royal As. Society I. p. 501.) Daß auch in Aegypten eine Stundeneintheilung von diesem Jahre entlehnt war, erhellt aus dem Ptolemäus, der nach den 360 Graden des Aequators, der Stunde 15′, der Minute 15″, also dem Tage 60 Stunden gab, während das bürgerliche doch nur 24 zählte. (Bode z. Ptolem. S. 17.)

Berichtigungen.

Nachstehend angeführte scheinbar fehlende Artikel finden sich unter andern Namen vor, als:

Amulet	unter	Talisman.
Athletik	=	Ringen.
Elfen	=	Alfen.
Entführung	=	Weiberraub.
Heraldik	=	Wappen.
Orchestik	=	Tanzkunst.
Schütze	=	Sagittarius.
Therapeuten	=	Essäer.
Vorzeichen	=	Thierdienst.
Zauberei	=	Magie.

Die Inconsequenz hinsichtlich der Etymologie einiger Namen, wie z. B. Agenor (der in spätern Art. durch Ἀγ-ηνωρ: „Wassermann" übersetzt ist), Arene (später wie Arete für die weibliche Form von Ares erklärt), Hector (später: Apollo ἑκατωρ), Oebalus (früher fälschlich aus dem Semitischen gedeutet), Perieres (früher noch nicht als Nebenform von Ares erkannt, und von ἀράω abgeleitet) u. a. m. möge der geneigte Leser mit dem Streben des Verfassers, der Wahrheit alle andern Rücksichten zum Opfer zu bringen, entschuldigen; indem er es für rathsamer hielt, frühere Irrthümer nach gewonnener besserer Ueberzeugung zu wiederrufen, als sie zu läugnen. Zur Verbesserung anderer Etymologieen findet sich erst jetzt Gelegenheit, weil sich im Werke selbst keine darbot. Dahin gehört der Name Lajus, welchen der Verfasser in Welckers „Trilogie" S. 355. mit λαισχαπρος (Geilbock) und Λαις (dem Namen der bekannten Buhlerin) zusammengestellt findet. Diese Etymologie stimmt auch besser zu jener, welche u. d. Art. „Jocaste" der Gattin des Lajus gegeben ist. „Labdacus" ist zwar richtig erklärt worden, aber Philhellenen, welchen die orientalische Ableitung dieses Namens mißfällig seyn könnte, würden der Vergleichung mit „Lampsacus" ihren Beifall weniger versagen. In der Hauptsache ist aber nichts geändert, denn לחב ist λαμπω, und die Verschiedenheit ist keine, sobald zugestanden wird, daß β in μπ, und daß δ in σ übergehen könne. Für die vielen, besonders im ersten Bande sich zahlreich zur Schau stellenden Setzersünden — zumeist hinsichtlich der Verwechselungen des ο und ω, des ε und η, des Accents mit dem Spiritus, und hier wieder des lenis mit dem asper und umgekehrt — möge man den Verfasser eben so wenig verantwortlich machen, als für andere Nachlässigkeiten des Correctors, wohin z. B. die Einklemmung des „Kopfes" zwischen „Kohl" und „Kokkus" und das Abschließen des Art. „Oel" mitten im Satze gehören, welches letztere Versehen den Verfasser zu einer „letzten Oelung" am Schlusse des dritten Bandes veranlaßt hat.

Preis-Ermässigung

betreffend die

PAEDAGOGISCHE REVUE.

Centralorgan

für Pädagogik, Didaktik und Culturpolitik.

Herausgegeben von Dr. **Mager.**

Um neu eintretenden Abonnenten die Anschaffung der in unserm Verlage von 1840 bis 1844 erschienenen fünf Jahrgänge der Revue zu erleichtern, erlassen wir dieselben insoweit der geringe Vorrath reicht, (statt à Rthlr. 7.) à Rthlr. 3. 12 ggr. netto, mit Ausschluss des Jahrgangs 1844, dessen Preis bei Einzelnabnahme derselbe wie bisher (Rthlr. 7.) bleibt; alle fünf Jahrgänge (neun Bände) zusammengenommen erlassen wir (statt Rthlr. 31. 12 ggr.)

à Rthlr. 16. netto.

Inhalts-Uebersicht der neun Bände.

I. Band. Die moderne Philologie und die deutschen Schulen. — Darstellung eines bildenden geographischen Unterrichts. (1. und 2. Art.) — Schulpforte in den Jahren 1812—1818. — Princip der Erziehung und des Unterrichts. — Die philosophische Propädeutik auf Gymnasien. — Erinnerungen. — Fröbels Verdienste um die Erziehung der Kindheit. — Die Gymnasien im Kampfe mit dem Zeitgeist. — Das Manuscript des Breslauer Philologen. — Pädagogische Aphorismen.

II. Band. Das Hebräische und unsere Schulen. — Kritische Beleuchtung der in der neuesten Zeit anempfohlenen Methoden bei dem naturhistorischen Unterricht. (1. und 2. Art.) — Erfahrungen über die Wirkungen des höheren Gymnasial-Unterrichts. — Ueber den Werth des Lateinschreibens. — Ueber den successiven Unterricht in den auf den Gymnasien zu lehrenden Sprachen. — Nachwort. — Das Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. (1. Art.) — Darstellung eines bildenden geographischen Unterrichts. (3. Art.) — Was können die Gymnasien zur Wiederherstellung der öffentlichen Beredtsamkeit thun? — Zur Frage über die Principien. — Die deutsche Bürgerschule. — Die neuesten Schriften über das Realschulwesen. — Zusatz. — Die Versammlung der Philologen in Gotha. —

III. Band. Das Sendschreiben über einige Mängel der preussischen Schulverwaltung. (2. Art). — Ueber die pädagogische Bedeutung der Ohrfeige und die Symbolik der Schläge überhaupt. — Ein Beitrag zur Vereinfachung des Unterrichts in der alten Geschichte. — Kritische Beleuchtung der in der neuesten Zeit für den naturhistorischen Unterricht empfohlenen Methoden. (3. 4. Art. und Schluss). — Die neuesten Schriften über das Realschulwesen. — Ueber das mathematische Studium in Württemberg. — Ueber die beiden Hauptgrundsätze beim Unterrichte und bei der Behandlung der Schüler. — Betrachtungen über Schuldisciplin, besonders auf Gymnasien. — Die grammatischen Kategorien. — August Spillecke. — Glossen zu L. Wienbarg's Aufsatz. — Ueber das Studium der Alten. — Fragmentarische Bemerkungen veranlasst durch Bäumlein's „Ansichten über gelehrtes Schulwesen." — Die erziehende Kraft der Volksschule. — Württembergisches. —

IV. Band. Ueber das Ziel und den sittlichen Werth der Gymnasialbildung. — Ueber die Berechtigung der philosophischen Propädeutik im Gymnasialunterrichte. — Ueber räumliche Formenlehre. — Die deutsche Bürgerschule. — Die Naturwissenschaften im Dienste der Religion. — Der Gesang und die Gesanglehre auf Gymnasien. — Deutsche Sprache und Sitte im Herzogthum Schleswig. — Die Alterthumskunde auf Gymnasien. — Ueber die Nutzung des Zeitgeistes in der Erziehung. — Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und akademische Hodegetik für Gymnasien. —

Bemerkungen zu Herrn Dr. Ruthardts Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen. (1. Art.)

V. Band. Die Gymnasien unter städtischem Patronat. — Die Arbeiten der Jugend. — Bemerkungen zu Herrn Dr. Ruthardts Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen. (2. Art.) — Die Aufgabe der Volksschule. — Bemerkungen zu Herrn Dr. Ruthardts Kritik meiner Ansicht vom Unterricht in fremden Sprachen. (3. Art. u. Schluss). — Ueber eine Anschauungslehre der mathematischen Erdkunde, vermittelt durch einen wandelnden Globus. — Wie noch vor wenigen Jahren manche Schulen beschaffen waren. — Ueber die Erziehung nach phrenologischen Grundsätzen — Verdienen die griechischen Kirchenväter Berücksichtigung auf Gymnasien? — Die Schule und die Zeitinteressen. — Ueber die philosophische Propädeutik auf Gymnasien. — Das Mäckensche Pasquill. — Der kleine Katechismus Lutheri und unsre Schulen. — Ueber Frauen als Lehrerinnen.

VI. Band. Zum neuen Jahr. — Die wissenschaftliche Rhetorik. — Ueber die Schwächlichkeit der deutschen Schuljugend. — Sendschreiben über einige Sammlungen arithmetischer und algebraischer Aufgaben (drei Art.) — Aphorismen über deutsche Turnkunst. — Ueber den Unterricht im Englischen. — Die populäre Astronomie als ein allgemeines Bildungsmittel. — Noch einmal Analytisch und Synthetisch. — Die Volksschule als Staatsanstalt. — Psychologischer Lehrplan für Real- und Bürgerschulen. — Ueber den Unterricht in der Staatskunde.

VII. Band. Ueber einige Haupthindernisse des pädagogischen Segens in unserer nationalen Erziehung (zwei Art.) — Wie noch vor wenigen Jahren manche Schulen beschaffen waren. — Die streitende Schule. — Das erweiterte Gymnasium zu Worms. — Aphorismen über Geschäftsaufsätze auf Realschulen. — Die Welt- und Lebensanschauung als Princip der Erziehung (zwei Artikel). — Ein pädagogischer, didaktischer und culturpolitischer Versuch aus dem Alterthum. — Ueber die Erziehung nach phrenologischen Grundsätzen (zwei Artikel). — Ueber Präparandenunterricht.

VIII. Band. Wackernagels Unterricht in der Muttersprache. — Das Gefühl des Menschen. — Ueber deutsche Metrik und den deutschen Hexameter insbesondere. — Die Phrenologie in der Familie oder der Nutzen der Phrenologie für die früheste häusliche Erziehung. — Der schulmässige Unterricht in den Naturwissenschaften. — Ueber die Vorurtheile, welche dem Unterricht in der deutschen Sprache immer noch im Wege stehen. — Die Physik als Lehrobject. — Zur Geschichte des Primarschulwesens im regenerirten Canton Bern. — Schule und Leben. — Ueber den Unterricht in der alten Geschichte auf höhern Bürgerschulen. — Wie noch vor wenigen Jahren manche Schulen beschaffen waren. — Aphorismen über den naturwissenschaftlichen Unterricht.

IX. Band. Geschichtliche Uebersicht des Entwicklungsganges der Methode des naturgeschichtlichen Unterrichts seit 1832. — Ueber das Gute und Schöne im literarischen Vortrage. — Die Mnemonik. Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten auf sie bezüglichen Schriften. — Der Anschauungsunterricht in der Volksschule. — Ueber Materialien für den vorbereitenden mathematischen Unterricht auf Gymnasien. — Aus den Akten und Tagebüchern eines Schulvorstehers. Vorstellungen, Ermahnungen und Bemerkungen. — Begriff und Entwicklung des Gewissens und der Gewissenhaftigkeit. — Stellung und Bedeutung der preussischen Kadettenhäuser. — Ueber das Studium der griechischen Mathematik. — Die Auswahl der Lehrgegenstände für Ideal- und Real-Gymnasien. — Aphorismen über die Möglichkeit der Ausbildung der Phantasie. — Ueber das Wesen und die Behandlung der Schlussrechnungen. — Ueber die genetische Methode beim Geometrieunterricht. — Pädagogische Anfragen über Einrichtung der Anmerkungen zu alten Autoren und derartigen Chrestomathien für Mittelclassen. — Ueber Wahl und Folge der alten Autoren in Gymnasien.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes übernehmen hierauf Bestellungen und sind in Stand gesezt die Zeitschrift zu obigen Preisen zu liefern.

Stuttgart im Merz 1845.

J. F. Cast'sche Buchhandlung.

Literarische Anzeigen.

Im Verlag der *J. F. Cast*'schen *Buchhandlung* in *Stuttgart* sind unter andern folgende ausgezeichnete Hand-, Lehr- und Schulbücher erschienen:

Bedenken eines süddeutschen Krebsfeindes **über Schellings erste Vorlesung** in Berlin, in Form eines offenen Sendschreibens an Herrn Geheimerath von Schelling in Berlin. gr. 8. geh. 6 ggr. oder 24 kr.

Binder, Dr. W., Schwäbische Volkssagen, Geschichten und Mährchen. Gesammelt und neu erzählt. Zwei Bände mit in Stahl gestochenen Titelbildern. 8. geh. fl. 1. 48 kr. oder 1 Rthlr.

Diplomatische Geschichte der polnischen Emigration. Von ***r. gr. 8. brosch. 2 Rthlr. 20 ggr. oder 4 fl. 48 kr.

Kogalnitchan, von Michael. Skizze einer Geschichte der Zigeuner, ihrer Sitten und ihrer Sprache, nebst einem kleinen Wörterbuche dieser Sprache. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Fr. Casca. 8. 36 kr. oder 9 ggr.

Krüsi, H., Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken vor meiner Vereinigung mit Pestalozzi, während derselben und seither. geh. 8. 30 kr. oder 8 ggr.

Mager, Dr. K. W. E., Die moderne Philologie und die deutschen Schulen. Auch unter dem besondern Titel: Die modernen Humanitätsstudien I. Heft. 8. geh. 36 kr. oder 9 ggr.

— — — **Deutsches Elementarwerk** (Lese- und Sprachbuch) für Gymnasien, höhere Bürger- (Real-) Schulen, Cadettenhäuser, Institute und Privatunterricht. Zwei Theile in vier Bänden. gr. 8. I. Theil: Lesebuch in drei Cursen. II. Theil: Sprachbuch. 113 Bogen. fl. 5. 16 kr. oder Rthlr. 3. 4 ggr.

Dasselbe einzeln unter dem Titel:

1. Deutsches Lesebuch I. Cursus (2. Aufl. **23** Bog.) 50 kr. od. 12 ggr.

2. „ „ II. „ (2. Aufl. **25** Bog.) fl. 1. 6 kr. oder 16 ggr.

3. „ „ III. „ (**50** Bog.) fl. 2. 16 kr. oder Rthlr. 1. 8 ggr.

4. Deutsches Sprachbuch. Anfänge der Grammatik, Onomatik und Sprachkunst (**15** Bog.) fl. 1. 4 kr. oder 16 ggr.

— — — Ueber eine unzweckmässige Weise deutsche Grammatik und fremde Sprachen zu lehren. Oder Beurtheilung der R. J. Wurstschen Sprachdenklehre und einiger verwandten Lehrbücher von Hoegg, Bär, Richon und Steinmetz. Nebst einer Vorrede als Abfertigung der unter dem Titel „Unparteiische Erwiederung" verbreiteten Mäcken'schen Schmähschrift. gr. 8. brosch. 8 ggr. oder 36 kr.

Münch, E. v., König Enzio. Aus den Quellen neu bearbeitet mit Beilagen historisch-kritischen, poetischen und urkundlichen Inhalts. gr. 8. fl. 3. 30 kr. oder Rthlr. 2.

Nork, Dr. Fr., Die Götter Syriens. Mit Rücksichtnahme der neuesten Forschungen im Gebiete der bibl. Archäologie. 8. broschirt. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

— — **Biblische Mythologie** des alten und neuen Testaments. Versuch einer neuen Theorie zur Aufhellung der Dunkelheiten und scheinbaren Widersprüche in den canonischen Büchern der Juden und Christen. Zwei Bände. gr. 8. brosch. 5 Rthlr. oder 8 fl. 30 kr.

— — **Realwörterbuch, Etymolog.-symbol.-mythолog.,** zum Handgebrauche für Bibelforscher, Archäologen und bildende Künstler. Enthaltend die Thier-, Pflanzen-, Farben- und Zahlensymbolik; mit Rücksichtnahme auf die symbolische Anwendung mehrerer Städte-, Länder- und Völkernamen des Alterthums, wie auch auf die symbolische Bedeutung der Feste, gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonialgesetze aller Nationen; auf die symbolische Poesie und Malerei, Bildnerei, Ornamentik, und Architektur, auf die Kunst-Symbolik und Iconographie des Mittelalters u. a. m. Vollständig in 4 Bänden grösst Lexiconformat. fl. 20. oder 12 Rthlr. netto.

Osiander, H. F., Ueber den **Handelsverkehr der Völker.** Zwei Bände. Zweite Auflage. brosch. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Rthlr. 8 ggr.

Possart, Prof. Dr. P. A. F. K., Kleine lappländische Grammatik, mit kurzer Vergleichung der finnischen Mundarten. 8. geh. 36 kr. oder 9 ggr.

Puschkin, Alexander. Geschichte des Pugatschew'schen Aufruhrs. Aus dem Russischen von H. Brandeis. 8. geh. 2 fl. oder 1 Rthlr. 4 ggr.

Rebau, H., Die merkwürdigsten Säugethiere nach ihren Stämmen, ihrem Naturell, ihrer Lebensweise, ihrem Nutzen und Schaden, nebst ausgewählten Erzählungen zur Erläuterung ihres Charakters und ihrer geistigen Fähigkeiten. Belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für die Jugend. Mit schwarzen Kupfern. 8. carton. 1 fl. oder 15 ggr.
Dasselbe mit illum. Kupfern. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.
(Zweite Auflage unter der Presse.)

Relandi Hadr. Galatea cum Petri Bosschae notis selectis, edidit C. F. G. Siedhof, Gymnasii Regii, quod Auricae est, Rector. gr. 8. brosch. fl. 1. oder 15 ggr.

Schulz, J. H., Die Bestimmung und Erziehung des weiblichen Geschlechts. Velinp. gr. 8. geh. 4 fl. oder 2 Rthlr. 9 ggr.

Siedhof, C. F. G., Carmina latina a poëtis recentioris aetatis composita. gr. 8. brosch. fl. 1. oder 15 ggr.

Tendlau, A. M., Das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit. Aus den Quellen bearbeitet, nebst Anmerkungen und Erläuterungen. brosch. 8. 1 fl. oder 15 ggr.
(Zweite Auflage unter der Presse.)